

Suchanow

1917

Tagebuch

der

russischen

Revolution

Piper





»Der erste Schritt, den wir verwirklichen würden, wenn wir die Macht hätten, wäre, alle größten Kapitalisten zu verhaften und die Fäden ihrer Intrigen zu zerreißen. Unser zweiter Schritt wäre, den Völkern über ihre Regierungen hinweg zu erklären, daß wir alle Kapitalisten für Räuber halten.« (Seite 385)

Auf dem Newskij Prospekt zog von der Sadowaja zum Litejnij Prospekt eines der aufständischen Regimenter mit einem bolschewistischen Fähnrich an der Spitze. In diesem Augenblick knallten vom Snamenskij-Platz her einige Schüsse. Der Kommandeur der Kolonne drehte sich um und konnte gerade noch die Absätze seiner in alle Winde davonlaufenden Soldaten sehen.



(Seite 426)



In die Telegrafagentur wurde eine Gruppe von Armeekadetten mit einem Panzerauto geschickt. Die zwölf Matrosen ergaben sich kampflos dem stärkeren Gegner. Auf Befehl der Behörden schaltete die Telefonzentrale sämtliche Anschlüsse des Smolnys ab. Das Militär-revolutionäre Komitee war von der Garnison abgeschnitten. (Seite 641)

Suchanows Aufzeichnungen über die Revolution sind kein Tagebuch im eigentlichen Sinn, sondern nachträglich, zwischen Juli 1918 und August 1921, in Buchform gedruckte Memoiren. Obwohl der Autor diese Aufzeichnungen ausdrücklich nicht als Geschichtswerk verstanden wissen will, sind sie doch das vollständigste existierende Zeugnis über den gesamten Ablauf der russischen Revolution zwischen dem Sturz des Zarismus und der Machtübernahme der Bolschewiken. Keiner der Geschichts- oder Memoirenschreiber der damaligen Zeit war in einem solchen Maße vom Anfang bis zum Ende unmittelbar am politischen Geschehen beteiligt; keiner hat mit solcher Akribie und bewunderswürdiger Objektivität die Ansichten von Freund und Feind vom ersten bis zum letzten Tag zusammengetragen. So kommt seinen Aufzeichnungen die Bedeutung einer Geschichtsquelle ersten Ranges zu. Der Wert dieser Aufzeichnungen für den westlichen Leser besteht jedoch vor allem darin, daß sie, wie kaum eine andere Darstellung, geeignet sind, die von der amtlichen sowjetischen Geschichtsschreibung systematisch gefälschte Geschichte des Umsturzes in Rußland 1917 ins rechte Lot zu rücken. Mangels anderer Quellen hat man sich daran gewöhnt, die Vorgänge des Jahres 1917 über die Macht ergreifung durch die Bolschewiken im Oktober/November zu reduzieren und den Bolschewiken allein das Verdienst für den Sturz der alten Ordnung zuzuschreiben. Daß sie am Sturz des Zarismus in Wirklichkeit am wenigsten beteiligt waren und nur unter Ausnutzung ganz besonders günstiger Umstände die Macht an sich reißen konnten, als der Boden dafür schon durch andere vorbereitet war — das wird aus den Suchanowschen Aufzeichnungen auf gespenstische Weise deut-

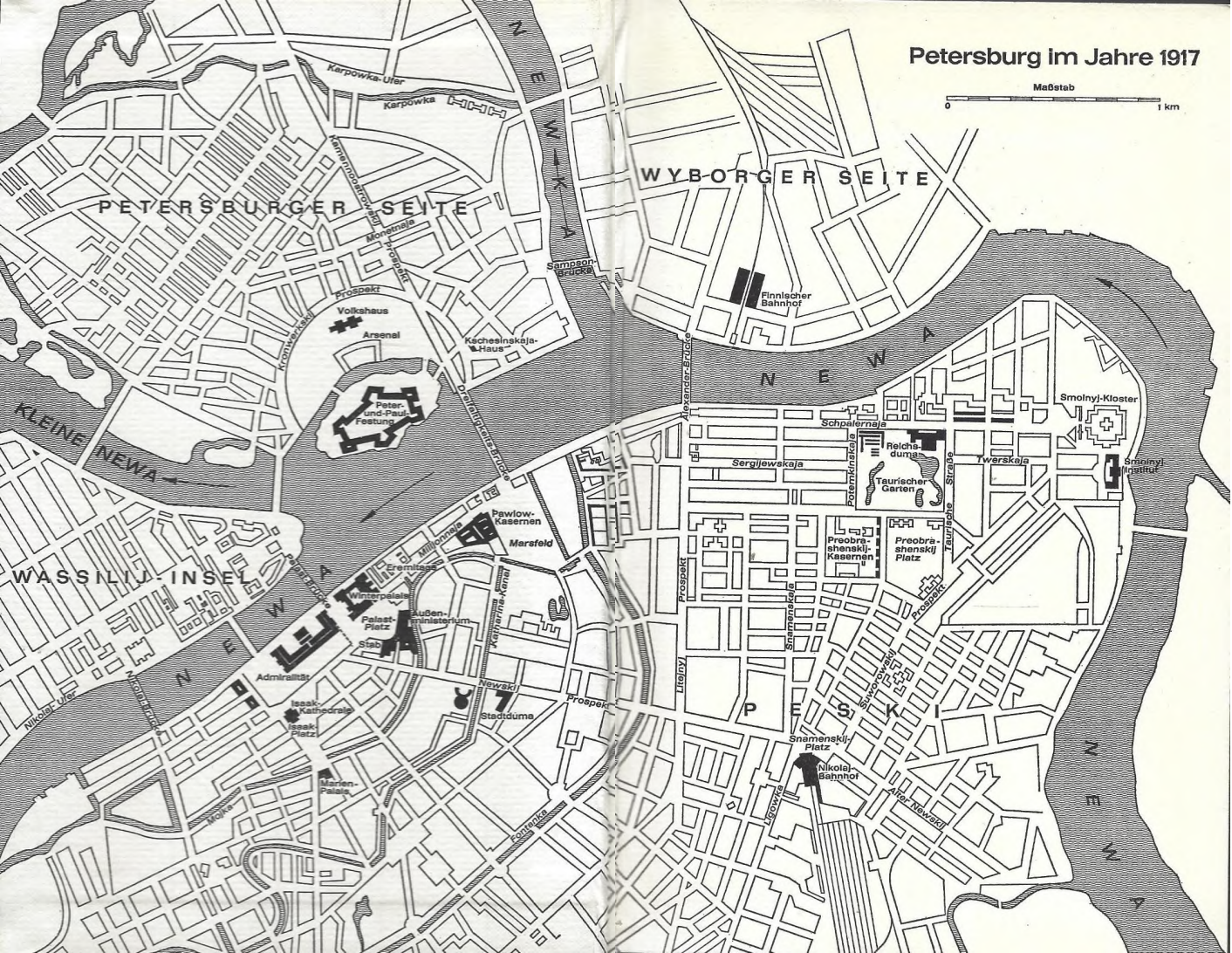
lich. Die vorliegende, erste deutsche Ausgabe, die rund zwei Drittel des siebenbändigen russischen Originals enthält, ist gekennzeichnet durch eine möglichst kontinuierliche Darstellung der Entwicklung im Jahre 1917 sowie durch die fast vollständige Wiedergabe aller Bezüge auf die deutsche Politik sowie die deutsch-russischen Beziehungen. Darüber hinaus vermittelt sie zum ersten Mal auch dem deutschen Leser einen lebendigen, alle widerstreitenden Meinungen dieser turbulenten Zeit widerspiegelnden Augenzeugenbericht vom wichtigsten Ereignis unseres Jahrhunderts sowie von der noch heute, nach einem halben Jahrhundert, so umstrittenen Verhaltensweise der Trotzki, Lenin, Kerenskij und Bucharin, den wichtigsten Akteuren auf der Revolutionsbühne von St. Petersburg.

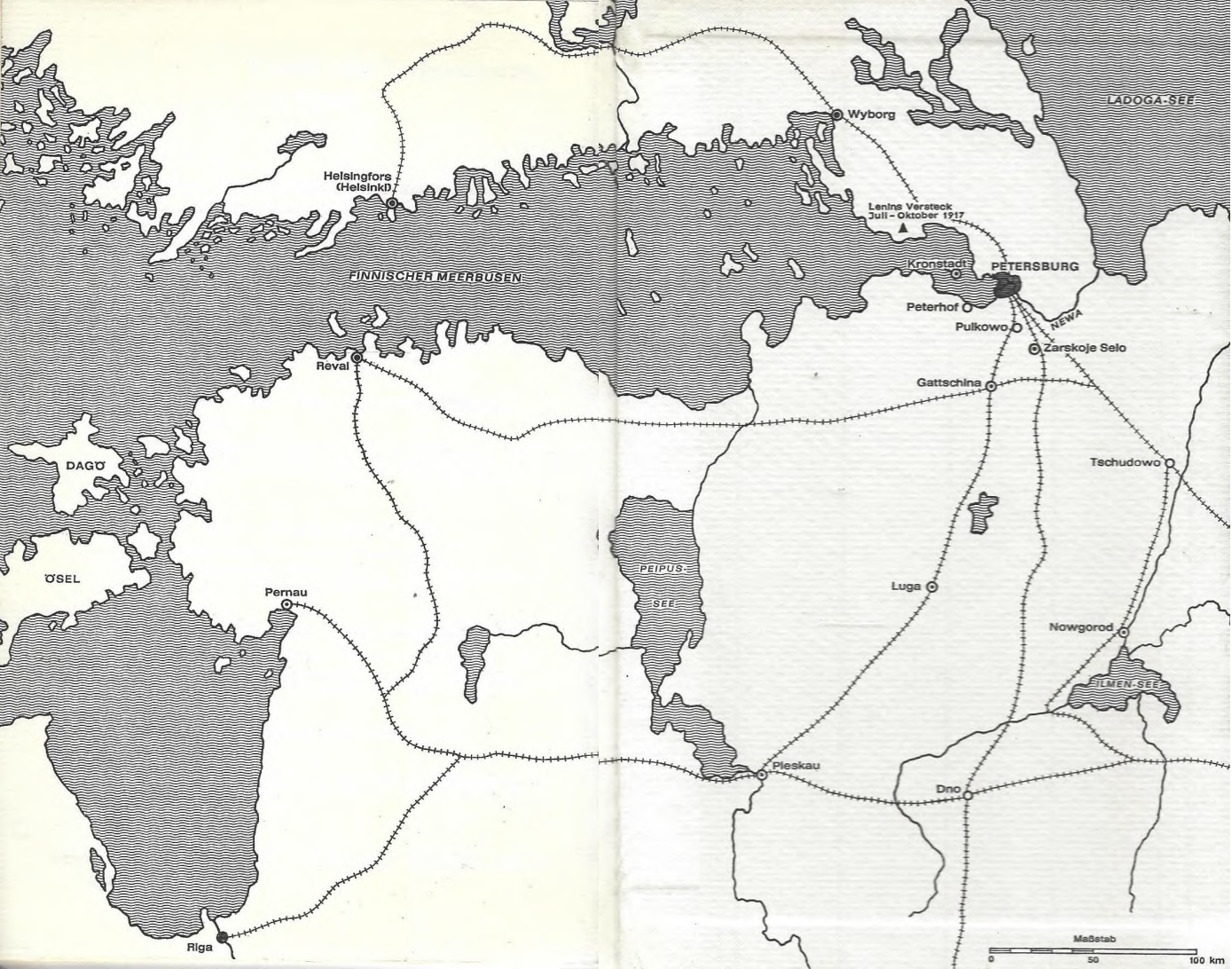
NIKOLAJ NIKOLAJEWITSCH HIMMER — Suchanow war sein Pseudonym — hatte bereits seit 1900 als Wirtschaftsfachmann und politischer Publizist einen Namen und gehörte als parteiloser Sozialist der Regierung des Zaren an. Bei Ausbruch der Revolution war er der einzige in Petersburg anwesende sozialistische Theoretiker von Bedeutung und hatte entscheidenden Anteil an der Gründung des ersten Sowjets. Nach Oktoberumsturz und Bürgerkrieg stellte sich Suchanow dem neuen Regime zur Verfügung und begleitete sowjetische Delegationen als Wirtschaftsfachmann nach Westeuropa. Bei den Menschewiki-Prozessen im Jahre 1931 wurde er verurteilt. Verschiedenen Meldungen zufolge hat man ihn noch 1954 in Kasachstan gesehen. Er soll 1959 gestorben sein.

R. PIPER & CO VERLAG MÜNCHEN

# Petersburg im Jahre 1917

Maßstab  
0 1 km





NIKOLAJ NIKOLAJEWITSCH SUCHANOW

**1917**

TAGEBUCH DER RUSSISCHEN REVOLUTION

Ausgewählt, übertragen  
und herausgegeben von Nikolaus Ehlert  
Vorwort von Iring Fetscher

BUCHCLUB EX LIBRIS ZÜRICH

Mit 35 Abbildungen auf Tafeln

© R. Piper & Co. Verlag, München 1967  
Berechtigte Lizenzausgabe für den Buchclub Ex Libris Zürich  
Printed in Germany

Eingescannt mit ABBYY Fine Reader

## **Inhaltsverzeichnis**

Vorwort von Iring Fetscher.....	9
---------------------------------	---

### **Erster Teil: Der Märzumsturz**

1. Prolog 21.-24. Februar/6.-9. März.....	15
2. Der letzte Einsatz 25.-26. Februar/10-11. März.....	23
3. Der erste Tag der Revolution 27. Februar/12.März .....	39
4. Der zweite Tag der Revolution 28. Februar/13. März . . . .	84
5. Der dritte Tag 1./14. März .....	111
6. Der vierte Tag 2./15. März.....	140

### **Zweiter Teil: Die demokratische Einheitsfront**

1. Die Orientierungszeit .....	167
2. Die ersten Schritte .....	184
3. Sowjet und Regierung beziehen ihre Stellungen .....	201
4. Der Knoten schürzt sich.....	217
5. Vor der Schlacht .....	231
6. Der Pyrrhussieg der Demokratie .....	240
7. Das Finale der sozialistischen Einheitsfront .....	263

### **Dritter Teil: Die Bildung einer Einheitsfront von Gross- und Kleinbourgeoisie**

1. Der Blitz aus heiterem Himmel.....	277
2. Der Sowjet erobert die Armee und die Macht . . . ..	303
3. Auf der schiefen Ebene.....	313
4. Das Volk zeigt seine Macht .....	328
5. Der Bund zwischen Gross- und Kleinbourgeoisie .....	341

### **Vierter Teil: Die erste Koalition gegen die Revolution**

1. Die «Koalition».....	355
2. In den Volkstiefen.....	373



3. Der erste allrussische Sowjetkongress.....	380
4. Die Koalition kracht in allen Fugen .....	390
5. Die Julitage .....	418

**Fünfter Teil: Die Reaktion und die Gegenrevolution**

1. Nach dem «Juli» .....	477
2. Die Bourgeoisie demonstriert ihre Kraft .....	497
3. Die Liquidierung des Komilow-Putsches.....	506

**Sechster Teil: Die Auflösung der Demokratie**

1. Nach dem Kornilow-Putsch .....	529
2. Die demokratische Konferenz .....	542
3. Die Taten und Tage der letzten Koalition .....	560
4. Das Vorparlament .....	567

**Siebter Teil: Der Oktoberumsturz**

1. Die Artillerievorbereitung .....	577
2. Die letzte Heerschau .....	609
3. Ouvertüre .....	620
4. Der 24. Oktober/6. November .....	633
5. Der 25. Oktober/7. November .....	647
6. Der 26. Oktober/8. November .....	676
7. Der fünfte Akt .....	689

**Anhang**

Nachwort des Herausgebers .....	695
1. Zeittafel .....	700
2. Wörterbuch der Revolution .....	705
3. Die Presse während der russischen Revolution.....	710
4. Die politischen Parteien in Russland.....	712
5. Ausgewählte Bibliographie .....	713
Register .....	715

## Verzeichnis der Abbildungen

1. Der Newskij Prospekt im Sommer 1916 . . . . . (gegenüber Seite)	240
2. Demonstranten vor dem Taurischen Palais .....	241
3. Mitglieder des Provisorischen Komitees der Reichsduma . . . . .	241
4. Der Weisse Saal des Taurischen Palais.....	256
5. Tschcheidse spricht vor Revolutionären .....	257
6. Sitzung des Exekutivkomitees des PetersburgerSowjets . . . . .	257
7. N. N. Suchanow .....	320
8. Fürst Lwow .....	320
9. P.N. Miljukow.....	320
10. I. Zereteli.....	320
11. N. S. Tschcheidse .....	320
12. W. Tschernow .....	320
13. Abmachung Lenins über die Durchreise durch das Deutsche Reich..	321
14. Palais der Tänzerin Kschesinskaja.....	336
15. Sitzung des Sowjets im Taurischen Palais.....	336
16. Juniunruhen in Petersburg .....	337
17. Juliunruhen in Petersburg .....	400
18. A. W. Lunatscharskij .....	401
19. Raskolnikow .....	401
20. Entwaffnung des bolschewikentreuen 1. Maschinengewehr- regiments .....	401
21. A. F. Kerenskij, Ministerpräsident und Kriegsminister . . . . .	416
22. Leo Trotzki .....	416
23. General Kornilow .....	417
24. B. V. Sawinkow .....	417
25. L. B. Kamenev .....	417
26. G. J. Sinowjew .....	417
27. J. W. Stalin.....	417
28. Antonow-Owsejenko .....	417
29. J. O. Martow (links) und F. I. Dan .....	480
30. Lenin hält eine Ansprache.....	480

31.	Die Aula des Smolnyj .....	481
32.	Haupteingang des Smolnyj .....	481
33.	Die Geschütze der Peter-und-Paul-Festung .....	496
34.	Besetzung der Petersburger Telefonzentrale.....	496
35.	Sturm des Winterpalais durch bolschewistische Truppen	497

## Vorwort von Iring Fetscher

Nur selten finden grosse historische Ereignisse adäquate Chronisten. Nikolaj Nikolajewitsch Suchanow ist ein unerhörter Glücksfall. Den revolutionären Ereignissen so nahestehend, um bis in die Details der Planung und Durchführung informiert zu sein, und doch als «internationalistischer Menschewik» in kritischer Distanz zu den Bolschewiki wie zu der energielosen bürgerlich-sozialdemokratischen Koalitionsregierung Kerenskij, zeichnete er getreu, wengleich nicht unparteiisch die Ereignisse auf, wie sie sich unmittelbarer Erfahrung und frischer Erinnerung darboten. Man wird aus dieser mit warmer Anteilnahme für das russische Volk und mit einer seltenen Mischung von kritischer Distanz und Aktivismus geschriebenen Chronik gewiss keine endgültigen Erkenntnisse über Wesen, Ursprung und Bedeutung der Februarrevolution und der Oktoberrevolution von 1917 gewinnen, aber dafür erhält man ein Anschauungsmaterial, wie es kein zweiter Zeitgenosse geliefert hat. Suchanows Aufzeichnungen bilden eine unentbehrliche Geschichtsquelle, der Fachhistoriker wird sie gewiss durch andere Dokumente korrigieren und komplettieren, und auch der Laie wird gut daran tun, sich zusätzliche Informationen zu beschaffen, aber nirgends sonst ist er dem Atem der historischen Realität in ihrer Banalität und ihrer unerkannten Grösse näher als hier. Die romantisierenden Klischeebilder der sowjetischen Historienmalerei halten vor diesem naturalistischen Bild nicht stand. Der Sturm auf das Winterpalais erscheint in weit schlichterer und banalerer Gestalt als in den heroisierenden Darstellungen pietätvoller Nachkommen. Deutlich wird auch, wie oft erst nachträglich historische Wendepunkte und schicksalhafte Entschlüsse sich in ihrer ganzen Grösse und Tragweite offenbaren. In einigen Fällen hat das Suchanow selbst schon bemerkt, in anderen bedurfte es grösseren Abstands, um Wichtiges von minder Wichtigem zu unterscheiden. So scheint zum Beispiel Suchanow die Bedeutung des Leninschen Entschlusses, die gesamte Agitation auf die drei Schlagworte Frieden-Landverteilung-Brot zu stellen, nicht in ihrer ganzen Kühnheit und unorthodoxen Klugheit würdigen zu können. In seinen Augen ist das nicht viel mehr als

ein übler demagogischer Trick, mit dessen Hilfe die Bolschewiki unter Diebstahl am geistigen Eigentum der Sozialrevolutionäre Popularität erstrebten und erzielten. Die differenzierte, wissenschaftlich fundierte Auffassung Suchanows hinderte ihn auch an der Erkenntnis der Unentbehrlichkeit einfacher und praktikabler Lösungen in einer so verworrenen Lage, wie sie im Herbst 1917 entstanden war. Die Bolschewiki erscheinen ihm als plump, grob und bäurisch. Aber gerade *das* verhalf ihnen schliesslich zum Sieg nicht nur in der Hauptstadt Petersburg, sondern auch in den Provinzen. Deutlich wird Suchanows fast körperliche Abneigung gegen diese Vergröberung und Primitivierung der revolutionären Bewegung in seinen Bemerkungen über den Wandel der Persönlichkeitstypen beim zweiten allrussischen Sowjetkongress: statt feiner Intellektueller sehe man Bauern mit geröteten Gesichtern, die den Reden fanatisierten Beifall spenden.

Aber noch etwas anderes drängt sich bei der Lektüre dieser Seiten immer wieder auf: die gewaltige Bedeutung der agitatorischen Genialität *Trotzkij's*. Erst als durch die Ungeschicklichkeit und den halben Verrat der Kerenskij-Regierung auf der einen und durch die von Trotzki geleitete Agitation auf der anderen Seite die Revolution *praktisch schon gewonnen war*, erscheint Lenin persönlich auf der Bildfläche. Dass er der Mann mit den klaren Konzeptionen, das Genie der revolutionären Strategie und Taktik war, muss den Zeitgenossen ausserhalb der engsten bolschewistischen Führungsgruppe entgangen sein. Sie sahen und hörten nur immer wieder den Präsidenten des Petersburger Sowjets, Leo Trotzki, erblickten *in ihm* die Seele der Revolution und des bewaffneten Aufstands. Die zentrale Rolle Trotzkij's, die der Augenzeuge schildert, war sicher auch einer der Gründe für das etwa Ende der zwanziger Jahre erfolgende Verbot des Suchanowschen Memoirenwerkes, das bis dahin offizielles Lehr- und Anschauungsbuch der heranwachsenden Generation in der Sowjetunion gewesen war; eine Tatsache, die übrigens angesichts der scharfen Kritik Lenins an diesem Werk doch erstaunlich ist.

Eine der letzten Arbeiten Lenins waren die «Bemerkungen zu den Aufzeichnungen Suchanows», die er am 30. Mai 1923 in der *Prawda* veröffentlichte. Was er hier gegen Suchanows Beurteilung, nicht gegen seine Darstellung der Ereignisse, die er offenbar für im Wesentlichen richtig hält, einwendet, läuft auf zwei Vorwürfe hinaus: erstens, dass Marxisten wie Suchanow schematisch die Marxsche Entwicklungstheorie der Gesellschaft anwenden und daher zu dem Ergebnis kommen, dass in Russland noch keine sozialistische Revolution möglich ist; zweitens, dass «man Revolutionen überhaupt gar *nicht anders machen kann*», als indem man Napoleons Losung befolgt: On s'engage et puis ...

on voit. «In freier Übersetzung bedeutet das etwa: ‚Zuerst stürzt man sich ins Gefecht, und das weitere wird sich findem. Wir«, so fährt Lenin fort, «haben uns eben zuerst im Oktober 1917 ins Gefecht gestürzt, und dann bekamen wir solche Einzelheiten der Entwicklung (von der Weltgeschichte aus gesehen, sind das natürlich Einzelheiten) zu sehen wie den Brester Frieden und die NEP usw.» Hier wird deutlich, dass Lenin in erster Linie das Genie der Strategie und Taktik der Revolution war und sich, wenn es notwendig schien, von allen marxistischen Theorien vorübergehend ganz freimachen konnte: so verteilte er das Land an die Bauern und schuf damit ein Millionenheer von Kleineigentümern, so schloss er Frieden mit dem kaiserlichen Deutschland und stärkte damit die auch in seinen Augen reaktionärste Macht, die in Europa damals noch existierte. Wenn es darauf ankam, vor allem *die Macht zu erobern* und zu behaupten, dann hatte Lenin zweifellos recht. Anders konnte dieses Ziel kaum erfolgreich erreicht werden. Wenn es aber darauf ankam, unter den gegebenen Bedingungen auf möglichst unblutige Weise eine Regierung zu bilden, die den Wünschen der Bevölkerung entsprach, dann wäre gewiss jene von Suchanow gewünschte friedliche Ablösung der unfähigen Kerenskij-Koalition durch eine demokratische Koalition der Sozialrevolutionäre, Menschewiki und Bolschewiki besser gewesen. Suchanow war sich aber wohl darüber nicht im Klaren, wie gross die Tendenz revolutionärer Bewegungen ist, in Radikalismen umzuschlagen, und wie schwer es in ihren Spätphasen wird, sie auf einem «mittleren Weg» zwischen Konterrevolution und Linksextremismus festzuhalten. Vielleicht wäre aber die Hoffnung Suchanows eher realisierbar gewesen, wenn diese Gruppierung einen überragenden Politiker vom Format Trotzkijs oder Lenins gehabt hätte. Dass *Martow*, den Suchanow mit grosser Sympathie schildert, dieses Format *nicht* besass, wird aus den Aufzeichnungen nur allzu deutlich.

Suchanow nimmt an, und es besteht wenig Grund, daran zu zweifeln, dass weder Lenin noch Trotzkijs sich der ganzen Tragweite ihrer damaligen Entschlüsse bewusst waren. Wenn aber Lenin sechs Jahre später über die Aufzeichnungen Suchanows reflektiert, dann vermag er das Geschehen bereits in einen theoretischen Rahmen einzuordnen, der ihm im Oktober 1917 sicher noch nicht mit gleicher Klarheit vor Augen stand.

Lenin schliesst seine Randglossen mit der Bemerkung: «Unseren europäischen Spiessbürgern fällt es nicht im Traume ein, dass die *weiteren Revolutionen in den Ländern des Ostens*, die unermesslich reicher an Bevölkerung sind und sich durch die Mannigfaltigkeit der sozialen Verhältnisse weit mehr unterscheiden, ihnen zweifellos noch mehr Eigentümlichkeiten präsentieren wer-

den, als die russische Revolution es getan hat. – Gewiss, ein nach Kautsky geschriebenes Lehrbuch war seinerzeit ein sehr nützliches Ding, aber es ist dennoch schon an der Zeit, den Gedanken von sich zu weisen, als hätte dieses Lehrbuch alle Formen der weiteren Entwicklung der Weltgeschichte vorausgesehen. Es wäre an der Zeit, Leute, die so denken, einfach als Dummköpfe zu erklären.»

Ich weiss nicht, ob man dieses Zitat in der Sowjetunion noch immer gern wiederholen wird. Die hier von Lenin vorausgesagten Eigentümlichkeiten der *Revolutionen des Ostens*, das heisst der Revolution in China, bereiten ja heute nicht nur den von Lenin verspotteten «europäischen Spiessbürgern», sondern auch der sowjetischen Partei- und Staatsführung Kopfschmerzen. Inzwischen ist die Sowjetunion zu einem Industrieland geworden, und damit hat sich die Neigung verstärkt, unter Neubesinnung auf Marx und Engels die industriell-technische Reife wieder als ein wesentliches Kriterium für die politische Entwicklung eines Landes anzusehen, nicht mehr mit jedem beliebigen Stadium dieser Entwicklung sozialistische und kommunistische Revolutionen für vereinbar zu halten. In den westeuropäischen kommunistischen und anderen marxistischen Parteien aber wird der «Fall China» früher oder später auch zu einer neuen Gesinnung über die Oktoberrevolution führen und Suchanows skeptische Beurteilung des bolschewistischen Sieges wieder zu Ehren bringen. Niemand wird behaupten, dass Suchanow die ganze Wahrheit bietet, und es besteht kein Zweifel, dass er das Genie Lenins weit unterschätzte. Die Stalin-Ära, der Kommunismus in China und die wenigstens teilweise legitime Berufung der Chinesen auf Lenin lassen aber seine Skepsis heute in neuem Lichte erscheinen. Es war nicht nur die unpraktische Intellektualität des Verfassers, die ihn skeptisch werden liess, sondern auch ein Stück Einsicht in die mutmasslichen Folgen. Suchanow war kein genuiner Revolutionär, wie Trotzki und Lenin es waren; sonst hätte er auch nicht Aufzeichnungen gemacht, sondern gekämpft. Doch auch wenn die Täter das Antlitz der Welt verändern, müssen sie deshalb nicht immer Recht behalten.

Die Oktoberrevolution von 1917 war das grösste historische Ereignis des zwanzigsten Jahrhunderts, vielleicht das wichtigste seit der Französischen Revolution oder doch seit dem amerikanischen Bürgerkrieg. Suchanows Aufzeichnungen machen den Leser zum beteiligten Zeitgenossen und erlauben ihm, seine eignen Schlüsse zu ziehen. Den Arbeiten Lenins und Trotzkijs kann man entnehmen, was sie in der Revolution und durch die Revolution wollten. Suchanow berichtet, wie die Revolution für einen kritischen Augenzeugen aussah. Man muss beides wissen, um Geschichte zu begreifen.

**Erster Teil**

## **Der Märzumsturz**

*23. Februar - 2. März / 8. - 15. März*



## 1. Prolog

21-24. Februar / 6-9. März

Schon am 10. Mai 1914 war ein Aufenthaltsverbot für Petersburg über mich verhängt worden. Ich war damals Redakteur des zwischen den Parteien stehenden, jedoch linksgerichteten *Sowremennik* (Der Zeitgenosse), der während des Krieges einen internationalistischen Kurs einschlug. Den Vaterlandsverteidigern<sup>1</sup> unter seinen Petersburger Mitarbeitern missfiel diese Wendung ausserordentlich; die emigrierten Mitarbeiter dagegen, die sich in ihrer Mehrzahl um die Fahne von Zimmerwald<sup>2</sup> geschart hatten, freuten sich darüber umso mehr.

Trotz des Aufenthaltsverbots lebte ich bis zum Ausbruch der Revolution die meiste Zeit illegal in der Hauptstadt. Entweder besass ich einen fremden Pass, wechselte häufig die Schlafstelle oder huschte wie ein Schatten am Pfortner und am Hausmeister vorbei, als «häufiger Besucher» der eigenen Wohnung, in der meine Familie lebte. Ab November 1916 war ich Redaktionsmitglied und praktisch geschäftsführender Redakteur der *Letopis* (Chronik) und hielt dadurch Maxim Gorkijs Zeitschrift unter dem drohenden Damoklesschwert einer Polizeirazzia.

Doch nicht genug damit: Meine illegale Situation hinderte mich nicht, unter meinem wirklichen Namen als Wirtschaftsfachmann bei einer staatlichen Behörde zu arbeiten, die sich mit der Bewässerung Turkestans befasste.

Das waren also meine Situation, mein Rang und meine Würde, als mich die Revolution von 1917 überraschte.

Dienstag, 21. Februar/6. März. Ich sass in meinem Arbeitszimmer in meiner Turkestan-Behörde. Jenseits der Wand unterhielten sich zwei Stenotypistinnen über die Versorgungsschwierigkeiten, die Tumulte vor den Läden, die Unruhen unter den Frauen und über einen Versuch, irgendein Lager zu plündern.

«Wissen Sie was», erklärte plötzlich eine der jungen Damen, «ich meine, das ist doch der Beginn der Revolution!...»

1 Siehe Anhang 2.

2 Siehe Anhang 2.

Diese jungen Damen hatten keine Ahnung von Revolutionen. Ich schenkte ihnen auch nicht für einen Groschen Glauben. Doch damals, als ich über meinen Bewässerungsanlagen und Wasserkollektoren, meinen Artikeln und Broschüren, über den Manuskripten für die *Letopis* und den Korrekturabzügen sass, grübelte ich immer häufiger über die unvermeidliche Revolution nach, die mit Volldampf auf uns zuraste ...

In dieser Zeit der Agonie des Zarismus konzentrierte sich die Aufmerksamkeit der russischen – auf jeden Fall der Petersburger – Öffentlichkeit und der politischen Gruppen in der Hauptstadt überwiegend auf die für den 14./27. Februar einberufene Reichsduma. Manche Gruppen, und zwar die mehr rechtsstehenden unter den linksgerichteten (sozialistischen), machten diesen Tag zum Anlass einer Strassendemonstration der Arbeiter, die sie unter den Parolen «Brot!» und «Nieder mit dem Absolutismus!» durchführen wollten. Die weiter links stehenden Kreise, darunter auch ich, sprachen sich auf den verschiedenen Parteiversammlungen *gegen* eine Verbindung der Arbeiterbewegung mit der Reichsduma aus. Die bürgerlichen Dumakreise hatten in der Tat genügend Beweise geliefert, dass sie – allein schon Rasputins wegen – keine gemeinsame Sache mit dem Proletariat machen konnten. Sie scheuten schon den blossen Versuch, die Kräfte des Proletariats für den Kampf um ein «konstitutionelles Regime» und den «Krieg bis zum vollen Sieg» zu benutzen.

Diese Furcht war durchaus begründet. Selbstverständlich war es möglich, den «Geist aus der Flasche» zu fördern und herbeizurufen; ihn sich aber dienstbar zu machen – niemals. Der «Progressive Block»<sup>3</sup> der Duma, der die Haltung unserer gesamten Grossbourgeoisie verkörperte, hielt es denn auch für den einzig richtigen Weg, die Waffen gegen die proletarische Bewegung zu schärfen. Und das selbst zu der Zeit, da Rasputin Russland, seine nationale Würde, die russische Öffentlichkeit und sogar die «konstitutionell-patriotische Bewegung» der Grossbourgeoisie auf das tiefste und schändlichste durch den Schmutz zog.

Miljukow<sup>4</sup>, der Anführer des «Progressiven Blocks», hatte früher erklärt,

3 Siehe Anhang 2.

4 Miljukow, Pawel Nikolajewitsch (1859-1943), Historiker, rechtsliberaler Politiker, Mitglied der 3. und 4. Duma, vor der Revolution hartnäckiger Verfechter einer parlamentarischen Monarchie und der Beschneidung der Rechte des Zaren zugunsten einer unabhängigen, nur dem Parlament verantwortlichen Regierung. Mitbegründer und Anführer der → Kadetten, Aussenminister und *de facto* Haupt der 1. Provisorischen Regierung nach dem Märzumsturz. Schied bei der Bildung der Koalitionsregierung mit den Sozialisten wegen seiner Grossmachtpolitik aus. Emigrierte später nach Frankreich, wo er bis zu seinem Tode politisch aktiv blieb und eine grosse Emigrantenzeitung herausgab. (A. d. H.)

er werde auf seinen «vollen Sieg» und selbst auf die Dardanellen verzichten, ja nicht einmal mehr darauf bestehen, die tapferen Alliierten länger zu unterstützen, wenn dies alles nur um den Preis einer Revolution zu haben sei. Nun veröffentlichte derselbe Miljukow aus Anlass der Gerüchte über die bevorstehende Arbeiterdemonstration seinen denkwürdigen Appell an die Arbeiter, in dem er verkündete, jede ihrer Bewegungen, die sie während der Kriegszeit gegen die Regierung richteten, müsse man als eine von der Ochrana<sup>5</sup> inspirierte Provokation betrachten. Der damalige Oberbefehlshaber von Petersburg, General Chabalow, wiederholte diese erleuchteten Gedanken des Hauptes des russischen Nationalliberalismus in toto in seinem lächerlichen Aufruf, den er zwei Tage vor der Revolution erliess.

Ein anderes Vorkommnis, das damals die Aufmerksamkeit der politischen Gruppen auf sich zog, war die Verhaftung der Mitglieder der sogenannten «Arbeitergruppe beim Zentralen Kriegsindustrie-Komitee».<sup>6</sup> Diese Gruppe war unter den Arbeitermassen nicht populär. Die überwältigende Mehrheit des klassenbewussten Proletariats der Hauptstadt, aber auch der Provinz, verurteilte die «Vaterlandsverteidigung» entschieden. Sie lehnte eine Zusammenarbeit mit der Plutokratie, wie sie die kleine von K.A. Gwodew<sup>7</sup> geführte Gruppe von Sozialdemokraten praktizierte, strikt ab. Diese Zusammenarbeit der Arbeiter mit den Gutschkows<sup>8</sup> und den Rjabuschinskijs auf der Ebene der «Organisation der Vaterlands Verteidigung» war ja in Wirklichkeit eine Zusammenarbeit, die Staatsaufträge sichern sollte, und ein Mittel, um das Klassenbewusstsein des Proletariats zu umnebeln. Umso empörender war darum die Verhaftung der «Arbeitergruppe» durch den wackeren Protopopow<sup>9</sup>, der

5 S. Anhang 2.

6 S. Anhang 2 (Kriegsindustrie-Komitee).

7 Gwodew, Kusma Antonowitsch (1883-?), Metallarbeiter, Mitglied der Sozialdemokratischen Partei, später → Liquidator, mit B. O. Bogdanow Leiter der Arbeitergruppe beim → Kriegsindustrie-Komitee. Arbeitsminister in der Provisorischen Regierung. Nach der Oktoberrevolution zunächst als Gegner der Bolschewiken verhaftet, schloss er sich diesen doch bald an und erhielt wichtige Funktionen. Zeuge im Menschewikenprozess 1931, bei dem auch Suchanow verurteilt wurde. Später selbst unbekannt verschollen. (A. d. H.)

8 Gutschkow, Alexander Iwanowitsch (1862-1936), sehr aktiver und fähiger Moskauer Industrieller, Anführer der → Oktobristen, 1909-1911 Präsident der Duma, 1915 Initiator der Kriegsindustrie-Komitees, 1916 Anstifter einer nicht mehr zur Ausführung gekommenen Revolte gegen den Zaren. Kriegsminister der 1. Provisorischen Regierung nach der Märzrevolution, aus der er infolge seiner Grossmachtpolitik am 5./18. Mai mit Miljukow ausscheiden musste. Emigrierte nach Frankreich. (A. d. H.)

sachkundig verkündete, die harmlose Gruppe habe im Schatten Konowalows und Gutschkows eine «sozialistische Republik» vorbereitet.

Schliesslich gehörte noch die Frage der Übertragung der Versorgungsangelegenheiten der Hauptstadt in die Hände der Stadtduma zum Tagesgespräch der Petersburger Politiker. Es war das neueste Schlagwort der Petersburger Liberalen und der demokratischen Kreise.<sup>10</sup>

Die Versorgungspolitik der Rasputin-Regierung und ihre kläglichen Ergebnisse, die Kannegiesserei der naiv-heuchlerischen Gruppen der Duma und die verschärfte Verfolgung der Arbeiterorganisationen – das waren also die markantesten Punkte, um die die Gedanken über die «politische Gegenwart» und die bevorstehenden, unvermeidlichen Ereignisse kreisten. Keine einzige Partei bereitete sich auf den grossen Umsturz vor. Alle träumten nur, hatten Vorahnungen, «spürten» . . .

Die kleinbürgerlichen jungen Damen, die hinter der Wand ihre Maschinen klappern und ihre Zungen plappern liessen, hatten keine Ahnung von Revolutionen. Ich glaubte weder ihnen noch den unbestreitbaren Tatsachen, noch den eigenen Überlegungen. Revolution! – das war doch zu unwahrscheinlich. Jeder wusste, dass das fern der Wirklichkeit war, nur ein Traum. Der Traum von Generationen. Der Traum langer, schwerer Jahrzehnte ... Und ohne den jungen Damen zu glauben, wiederholte ich mechanisch laut:

– Ja, das ist der Beginn der Revolution.

\*

In den folgenden Tagen, Mittwoch, den 22., und Donnerstag, den 23. Februar/7. und 8. März, zeichnete sich auf den Strassen bereits deutlich eine Bewegung ab, die den Rahmen der üblichen Arbeiterdemonstrationen sprengte. Zugleich offenbarte sich auch die Schwäche der Obrigkeit. Es gelang ganz offensichtlich nicht mehr, die Bewegung durch den Druck des seit Jahrzehnten eingespielten Apparates im Keime zu ersticken. Die Stadt war voller Gerüchte und von einer Vorahnung von «Unruhen» erfüllt.

Unruhen dieses Ausmasses hatten sich unter den Augen der Zeitgenossen bereits einige Dutzend Male abgespielt. Bezeichnend für die jetzigen war die Unentschlossenheit der Behörden, die der Bewegung sichtlich nicht genügend

9 Letzter zaristischer Innenminister. (A. d. H.)

10 Unter «Demokratie» und «demokratisch» versteht Suchanow, in Übereinstimmung mit der marxistischen revolutionären Terminologie, ausschliesslich die Parteien und Gruppen, die für den Sturz der bürgerlichen Ordnung eintreten. (A. d. H.)

Aufmerksamkeit schenkten. Doch es waren «Unruhen», aber noch keine Revolution. Ein glücklicher Ausgang<sup>11</sup> war nicht in Sicht. Überdies steuerte auch keine der Parteien auf einen solchen Ausgang zu. Alle versuchten nur, die Bewegung für ihre Agitation auszuschlachten.

Am Freitag, dem 24. Februar/9. März, breitete sich die Bewegung bereits wie ein mächtiger Strom in Petersburg aus. Dichte Arbeitermassen drängten sich auf dem Newskij Prospekt und auf zahlreichen Plätzen im Zentrum der Stadt. In den Hauptstrassen fanden fliegende Kundgebungen statt, die die berittene Polizei und die Kosaken zwar auseinandertrieben, aber ohne jeden Eifer, lau und mit grosser Verspätung. General Chabalow erliess den erwähnten Aufruf, in dem er im Grunde bereits die Ohnmacht der Obrigkeit bescheinigte und darauf hinwies, dass die mehrfachen Warnungen kein Ergebnis gezeitigt hätten. Für die Zukunft drohte er, mit aller Entschiedenheit durchzugreifen. Die Wirkung blieb natürlich aus. Man sah darin nur einen weiteren Beweis der Machtlosigkeit. Die Bewegung war den Behörden offenkundig aus den Händen gegliitten. Für jeden aufmerksamen Beobachter lag der Unterschied zwischen der neuen Lage und den früheren Unruhen klar auf der Hand. Darum begann ich bereits am Freitag kategorisch zu behaupten, man habe es mit der Revolution als einem bereits ablaufenden Vorgang zu tun. Allein, man hielt mich für einen Optimisten und winkte ab.

Dennoch ging ich bei all meinen Überlegungen nunmehr ganz von der Tatsache aus, dass die Revolution ausgebrochen sei. Von allen Seiten trafen Nachrichten über eine sich ständig steigernde Bewegung auf den Strassen ein. Ich hatte es allerdings aufgegeben, die Fälle von revolutionären Auftritten und Zusammenstössen zu registrieren. Es war, so wollte mir scheinen, bereits genug Material vorhanden. Schon damals, an jenem Freitag, zielten meine Gedanken in eine andere Richtung – in die der politischen Probleme.

Es war das Gebot der Stunde, eine radikale politische Umwälzung anzustreben. So viel stand fest. Aber welche Form sollte der Umsturz annehmen, in welcher Richtung sich entwickeln? Wer sollte die Nachfolge der zaristischen Selbstherrschaft antreten?

Ich kann nicht behaupten, dass diese gewaltige und verantwortungsvolle Aufgabe mir zu jener Zeit viel Kopfzerbrechen bereitet hätte. Später dachte ich über ihr Wesen sehr viel mehr nach und hegte Zweifel an der Richtigkeit der ursprünglich getroffenen Entscheidung. Im August und im September 1917, zur Zeit der Koalitionstrüdelei und der Drosselung der Revolution durch die

11 Der Sturz des Zarismus. (A. d. H.)

Politik Kerenskij<sup>12</sup>, Tereschtschenkos<sup>13</sup> und Zeretelis<sup>14</sup>, aber auch nach dem bolschewistischen Umsturz hatte ich nicht selten das Gefühl, dass die Lösung dieses Problems im Februar anders hätte ausfallen können und wahrscheinlich auch sollen. Doch damals wurde dieses Problem der «grossen Politik» von mir ziemlich «leichtsinnig» gelöst, fast ohne Zögern.

Und so kam es, dass ich an diesem Freitag, dem 24. Februar/9. März, als die Bewegung auf den Strassen von Petersburg ein immer grösseres Ausmass annahm, als die Revolution bereits zur objektiven Tatsache geworden war und lediglich ihr Ausgang noch nicht feststand, auf die ununterbrochen eintreffenden Mitteilungen über die Vorgänge auf den Strassen fast nicht mehr achtete. Meine ganze Aufmerksamkeit war darauf gerichtet, zu erfahren, was in den sozialistischen Zentren einerseits und den bourgeoisen Kreisen, namentlich den Fraktionen der Duma, andererseits geschah.

Am Freitag Abend rief ich eine solche Zentrale an, in der die Stimmungen sowohl der bourgeoisen als auch der führenden demokratischen Gruppen zusammenliefen und die deren Pläne also erhellen konnte. Es war der berühmte Petersburger politische Advokat N. D. Sokolow, der gewöhnlich sogar als Bolschewik galt, aber doch mehr mit den radikalen Gruppen Petersburgs verbunden war. Er verkehrte in allen Kreisen, wusste alles und war eine der wichtigsten Persönlichkeiten der ersten Phase der Revolution. Wir kamen überein, Vertreter verschiedener Gruppen zu versammeln und uns am nächsten Tag

12 Kerenskij, Alexander Fjodorowitsch (\* 1881), bis Mitte 1917 sehr populärer sozialisierender Petersburger Rechtsanwalt, Fraktionsführer der ➔Trudowiki in der letzten Reichsduma, Justizminister in der 1. Provisorischen Regierung nach dem Märzumsturz, Kriegs- und Marineminister in der 2., Ministerpräsident ab 8./21. Juli bis zur Oktoberrevolution. Emigrierte danach und lebt jetzt in den Vereinigten Staaten. (A. d. H.)

13 Tereschtschenko, Michail Iwanowitsch (1869-1954), reicher Zuckerindustrieller aus der Ukraine, Finanz-, später Aussenminister der Provisorischen Regierung. Emigrierte nach der Oktoberrevolution. (A. d. H.)

14 Zereteli, Heraklion Georgijewitsch (1882-1959) Georgier, führender Menschewik adeliger Abstammung, Publizist, Fraktionsführer in der 2. Duma, 1902 bis 1903 und 1907-1917 nach Sibirien verbannt, nach seiner Rückkehr mit Dan Anführer des ➔Sowjets, dessen Autorität er durch seine Unentschlossenheit immer mehr erschütterte, Postminister in der 2., Innenminister in der 3. Provisorischen Regierung, Führer der antibolschewistischen Opposition in der Konstituierenden Versammlung nach dem Oktoberumsturz, später emigriert. (A. d. H.)

nachmittags um 3 Uhr in seiner Wohnung auf der Sergijewskaja zu einem Meinungsaustausch zu treffen.

In breiten Kreisen der Duma wurde das Problem einer revolutionären Staatsgewalt überhaupt noch nicht aufgeworfen. Aus meiner Sicht konnte ich keinerlei Anzeichen dafür erblicken, dass sich die Parteien und ihre Führer der Tatsache bewusst gewesen wären, die Bewegung könnte mit einem radikalen Umsturz enden. Ich sah lediglich Furcht vor der «provokatorischen» Bewegung und bemerkte das Bestreben, dem Zarismus zu Hilfe zu eilen und mit der «ganzen Autorität» der Reichsduma die «Unruhen» zu stoppen. Zugleich registrierte ich freilich auch einen Versuch der bourgeois Gruppen, sich die Bewegung zunutze zu machen und sich mit dem Zarismus über einen gemeinsamen Kampf zu einigen, wenn nur einige Almosen auf politischem Gebiet und auf dem der Organisation der Staatsgewalt dafür abfielen. Die Bourgeoisie war von der Bewegung aufs Höchste erschreckt worden. Sie war nicht *für* die Bewegung und darum *gegen* diese. Aber weder konnte sie die Bewegung ignorieren, noch konnte sie es sich leisten, diese nicht auszunützen. Die politische Forderung der Bourgeoisie, der sich auch die gesamte radikale Intelligenzija<sup>15</sup> anschloss, lautete in diesen Tagen: «Ein der Duma verantwortliches Kabinett.»<sup>16</sup> Der «Progressive Block» führte diesbezüglich Verhandlungen hinter den Kulissen, während die demokratische Intelligenz die Forderung offen verkündete.

Zur gleichen Zeit gab es auch Versuche, gewisse akute Probleme mit Krämermitteln zu lösen. Diese Bestrebungen hatten nichts mit der Bewegung der proletarischen Massen zu tun und verdunkelten lediglich die Aufgaben, die unsere «Gesellschaft» zu lösen hatte. So wurde für den Samstag in der Stadtduma eine Versammlung verschiedener öffentlicher Organisationen unter Beteiligung von Vertretern der Arbeiter einberufen. Auf dieser Versammlung sollte in fast revolutionärer Weise die Versorgung der Hauptstadt auf die Petersburger Selbstverwaltung übertragen werden. Für dieses Ziel wurde schon die öffentliche Meinung mobilisiert.

Insgesamt gesehen, war an diesem Freitag auf der Seite der Bourgeoisie noch fast alles unklar, und wo Klarheit herrschte, sah es wenig günstig aus. Für den darauffolgenden Vormittag war eine Sitzung des «Seniorenkonvents» der Duma anberaumt worden, der man grosse Bedeutung beimass. Ich rechnete damit, bei Sokolow über deren Ergebnisse zu hören.

15 S. Anhang 2.

16 S. Anhang 2 unter «Duma».

Im anderen Lager musste ich einige Vertreter der Bolschewiken und der Sozialrevolutionäre von Zimmerwalder Prägung sehen. Der Eindruck, den diese Gespräche bei mir hinterliessen, war aber ebenso ungünstig. Zunächst bestätigte sich mir die totale Verzettlung der Bewegung und das Fehlen fester, tatsächlich führender Zentren. Sodann stellte ich eine vollkommene Gleichgültigkeit gegenüber den Problemen fest, die mich beschäftigten. Die Aufmerksamkeit richtete sich ausschliesslich darauf, mit allgemeinen Forderungen zu agitieren und die Bewegung unmittelbar voranzutreiben. Schliesslich musste ich feststellen, dass meine Versuche, die Gedanken meiner Gesprächspartner auf ein konkretes Programm hinzulenken, noch mehr aber meine Bemühungen, sie für die Bildung einer revolutionären Staatsgewalt zu gewinnen, auf äusserste Skepsis und sogar Feindseligkeit stiessen.

Die Bewegung des Petersburger Proletariats beschränkte sich in jenen Tagen und Stunden jedoch nicht auf Parteiagitiation, Betriebsversammlungen und Strassendemonstrationen. Am Donnerstag und am Freitag wurden darüber hinaus Anläufe unternommen, zwischenparteiliche Zentralen zu bilden, auch fanden gemeinsame Beratungen von Persönlichkeiten der verschiedenen Zweige der Arbeiterbewegung statt: von Abgeordneten der Duma, Vertretern der Parteien, Gewerkschaften und Genossenschaften. Ich selbst wohnte ihnen nicht bei, doch erzählten mir Teilnehmer später, die Beratungen hätten hauptsächlich der Versorgungslage gegolten. Zumindest habe man damit den Anfang gemacht. Später sei man natürlich auch auf den allgemeinen Stand der Dinge zu sprechen gekommen, wobei aber nur die Verwirrung der Zentralen zutage getreten sein solle. Tschcheidse<sup>17</sup> war, wie zuverlässige Leute berichteten, eine Verkörperung des Zweifels gewesen und hatte dazu aufgerufen, sich nach der Reichsduma zu richten. Er vertrat den rechten Flügel der Versammlung und glaubte nicht an eine breite Entfaltung der Bewegung. Die Linke dagegen gab sich den Vorfreuden der Revolution hin, die sie forderte, und hielt es für unerlässlich, in der Hauptstadt so schnell wie möglich Kampforganisationen der Arbeiterschaft zu gründen. Diese Linke wurde auf der Versammlung von dem alten Liquidator<sup>18</sup> und «Vaterlandsverteidiger» F. A. Tscherewanin vertreten.

<sup>17</sup> Tschcheidse, Nikolaj Semjonowitsch (1864-1926), Georgier, Journalist, Fraktionsführer der Menschewiken in der 3. und 4. Duma. Einer der Gründer und Vorsitzender des Exekutivkomitees des Arbeiter- und Soldatensowjets nach dem Märzumsturz. Nach der Oktoberrevolution Vorsitzender der Konstituierenden Versammlung in Georgien. Emigrierte nach der sowjetischen Machtübernahme in Georgien nach Frankreich, wo er durch Selbstmord endete. (A. d. H.)

<sup>18</sup> S. Anhang 2.



Von ihm, hiess es, habe auch der Gedanke einer unverzüglichen Wahl eines Sowjets<sup>19</sup> von Arbeiterdeputierten in den Petersburger Industriebetrieben gestammt. Auf jeden Fall ging die Direktive für die Wahlen von dieser Initiativversammlung von Persönlichkeiten der Arbeiterbewegung aus. Sie wurde von den Parteiorganisationen sofort aufgegriffen und, wie man weiss, in jenen Tagen in den Betrieben der Hauptstadt mit Erfolg durchgeführt.

Über den Ablauf dieser Versammlungen ist mir bekannt, dass das politische Problem dabei weder gelöst noch offiziell aufgeworfen wurde. Den Versammlungen kommt grösstes historisches Verdienst zu, jedoch lediglich auf dem Gebiet der technischen Vorbereitung der Revolution und der Organisation ihrer Kräfte. Was den politischen Standort ihrer Teilnehmer anbelangt, so herrschte der für die «Vaterlandsverteidigung» eintretende Menschewismus vor. Es konnten keinerlei Zweifel darüber bestehen, dass diese Elemente, sollten sie sich selbst ein politisches Problem stellen, dieses in ihrer Mehrheit zugunsten einer bürgerlichen Staatsgewalt lösen würden.

In der Zwischenzeit weitete sich die Bewegung immer mehr aus. Die Machtlosigkeit des Polizeiapparates wurde von Stunde zu Stunde offensichtlicher. Die politischen Versammlungen verliefen fast schon so, als seien sie legal; die Führer der Militäreinheiten wagten nicht, gegen die Volksmassen, die die Hauptstrassen immer mehr füllten, aktiv einzuschreiten. Eine besondere und unerwartete Loyalität zeigten die Kosakeneinheiten, die hier und da im direkten Gespräch ihre Neutralität unterstrichen, in manchen Fällen sogar eine unverblümete Neigung zur Verbrüderung an den Tag legten. Am Abend des Freitags sprach man in der Stadt davon, dass in den Industriebetrieben Wahlen zum Sowjet der Arbeiterdeputierten stattfänden.

## **2. Der letzte Einsatz**

*25.-26. Februar/10.-11. März*

Am Samstag, dem 25. Februar/10. März, war Petersburg seit den frühen Stunden von der Vorahnung ausserordentlicher Ereignisse durchtränkt. Selbst dort, wo sich keine Menschenansammlungen bildeten, boten die Strassen das Bild einer ungewöhnlichen Erregung. Ich musste an die Stimmung während des

19 S. Anhang 2.

Moskauer Aufstandes von 1905 zurückdenken. Die gesamte «zivile» Bevölkerung fühlte sich geschlossen einem zum militärisch-polizeilichen Feind in Opposition stehenden Lager zugehörig. Unbekannte begannen miteinander Gespräche auf der Strasse, fragten sich aus nach Neuigkeiten, nach den Zusammenstößen, nach den Diversionen des Gegners. Man konnte aber auch etwas beobachten, was es während des Moskauer Aufstandes nicht gegeben hatte: Die Mauer zwischen den beiden Lagern, der Bevölkerung und der Obrigkeit, erschien nicht so undurchdringlich wie damals; man spürte zwischen beiden eine Diffusion. Das steigerte die Erregung und flösste den Massen so etwas wie Enthusiasmus ein.

Die Proklamation Chabalows wurde vor aller Augen von den Mauern abgerissen. Polizisten auf Einzelposten verschwanden plötzlich ganz aus dem Stadtbild.

Die Fabriken standen still. Der Strassenbahnverkehr ruhte. Ich kann mich nicht mehr entsinnen, ob an diesem Tag Zeitungen erschienen. Doch wenn schon: Die Ereignisse überstiegen alles, was die damals geknebelte Presse der Bevölkerung hätte mitteilen dürfen.

Morgens begab ich mich wie gewöhnlich in meine am Ende des Kamennoostrowskij Prospektes gelegene Turkestan-Verwaltung, doch natürlich stand mir jetzt der Sinn nicht nach der Bewässerung Turkestans. Ich rief A. W. Peschechonow<sup>20</sup> an und lud ihn auf 15 Uhr «in die Sergijewskaja zu Nikolaj Dimitrijewitsch» ein. Den konspirativen Gebräuchen entsprechend, die jedem Angehörigen der Intelligenzija Russlands wohl bekannt waren, erkundigte er sich nach keinerlei Einzelheiten. Er versprach lediglich, entweder selbst zu kommen oder einen seiner Gesinnungsfreunde zu schicken.

Kurz nach 13 Uhr, nachdem ich telefonisch noch einen Vertreter einer der Linksorganisationen eingeladen hatte, machte ich mich auf den Weg in die Sergijewskaja, zu jener Wohnung, die allen radikalen und demokratischen Kreisen Petersburgs ebenso vertraut war wie der gesamten Polizei der Hauptstadt.

Unterwegs ging ich noch auf einen Sprung in die Redaktion der *Letopis* in der Monetnaja. Auch dort arbeitete niemand, weder in der Redaktion noch im Büro. Alles sprach nur von den Ereignissen. Man erzählte mir, welche Bezirke der Stadt von Polizei und Truppen umstellt seien und wie man am besten zum Taurischen Garten gelangen könne. Diese Schilderungen bewahrheiteten sich

<sup>20</sup> Peschechonow, Alexej Wassiljewitsch (1867-1934), bekannter Journalist, Anhänger der Narodniki, Versorgungsminister in der Provisorischen Regierung. (A. d. H.)

jedoch nicht, da das Vorgehen der Behörden keinerlei Entschlossenheit und noch weniger System aufwies. Die Bezirke wurden ohne jeden Plan und Sinn umzingelt und wieder freigestellt. Im Ganzen betrachtet, breitete sich die Bewegung völlig ungehindert aus. Selbst die abgehärtetsten Pessimisten begannen von der Machtlosigkeit der Chabalow und Trepow überzeugt zu werden.

Kurz bevor ich den Eingang zur *Letopis* erreichte, stiess ich vor dem Tor eines benachbarten Werkes auf eine Gruppe von Zivilisten, die ihrem Aussehen nach Arbeiter sein mochten.

«Was wollen die denn?» sagte einer mit finsternem Gesicht, «die wollen Brot geben, mit den Deutschen Frieden schliessen und den Jud gleichberechtigt machen.. ..»<sup>21</sup>

«Haargenau den Nagel auf den Kopf getroffen», dachte ich, begeistert von dieser glänzenden Formulierung des Programms der grossen Revolution.

Bei N. D. Sokolow erwartete mich eine Enttäuschung. Die Versammlung repräsentierte in keiner Weise die verschiedenen organisierten Gruppen. Nicht einmal die demokratischen Richtungen waren einigermassen vollständig vertreten. In erster Linie waren Vertreter der radikalen Intelligenzija der «Narodniki»<sup>21</sup> erschienen. Aus dem Kreis der im Allgemeinen ziemlich farblosen Anwesenden sind mir N. S. Russanow, W. N. Sensinow<sup>22</sup> und Tschernolusskij in Erinnerung geblieben. In einer solchen Versammlung war es reizlos, die mich interessierenden Fragen auch nur theoretisch zu erörtern. Sokolow erwartete massgebliche Vertreter der Bolschewiken, doch es kam niemand. Stattdessen erschien Kerenskij, der direkt von der Sitzung des Seniorenkonvents der Duma kam und somit zweifellos eine unersetzliche Informationsquelle über die Stimmungen und Pläne der führenden politischen Gruppen der Bourgeoisie darstellte.

Die wie immer erregte, etwas pathetische und leicht theatralische Erzählung Kerenskij's verriet vor allem die Panik und die Verwirrung, die breiteste Kreise der bürgerlichen Abgeordneten erfasst hatten. Die Gedanken und Mühen ihrer führenden Schicht waren sämtlich darauf gerichtet, die Revolution zu vermeiden. Es fehlte nicht an Versuchen, mit dem Zarismus Abmachungen zu treffen

21 S. Anhang 2.

22 Sensinow, Wladimir Michajlowitsch (1881-1953), führender → Sozialrevolutionär (SR), Anhänger Kerenskij's, Mitglied der 1918 gewählten Konstituierenden Versammlung. Nadi ihrer Auflösung durch Lenin Teilnehmer am Bürgerkrieg gegen die Bolschewiken, emigrierte 1920 nach Frankreich und später in die Vereinigten Staaten. (A. d. H.)

und «Kombinationen» auszuhecken. Das Spiel der Politikaster lief auf vollen Touren. Das Ganze vollzog sich jedoch nicht nur ausserhalb der Volksbewegung; es lief ihr offenkundig zuwider und konnte ihr sichtlich nur schaden.

Immer neue Menschen trafen in der Wohnung N. D. Sokolows ein und brachten übereinstimmende Nachrichten über eine grandiose, in diesem Ausmass noch nie dagewesene Bewegung auf den Strassen. Das Stadtzentrum war eine einzige politische Versammlung, wobei es das Volk anscheinend besonders zum Snamenskij-Platz zog. Dort, vom Postament des Denkmals Alexanders III. herab, sprachen ununterbrochen und gänzlich ungehindert Redner der linken Parteien. Die Hauptlosung lautete wie bisher: «Nieder mit dem Krieg». Der Krieg galt neben der zaristischen Selbstherrschaft als Ursprung aller Übel, vor allem des Zusammenbruchs der Versorgung.

Zugleich wurde auch von einer zunehmenden Zersetzung der Polizei und der Truppen berichtet. Polizei- und Kosakeneinheiten zu Pferd und zu Fuss zogen in grosser Zahl durch die Strassen, wobei sie sich langsam einen Weg durch die Volksmassen bahnten. Sie entfalteten jedoch keine Initiative, was die Stimmung der Demonstranten ausserordentlich hob. Polizei und Soldaten beschränkten sich auf die Konfiszierung roter Fahnen, allerdings auch nur in den Fällen, in denen es sich bequem machen liess und kein Handgemenge auszulösen drohte.

Um diese Zeit traf die erste Nachricht von einem bezeichnenden «Übergriff» in irgendeiner Kosakeneinheit ein. Ein Polizeioffizier, der an der Spitze einer Polizeiabteilung ritt, hatte sich mit blankem Säbel auf einen Fahnenträger oder Redner geworfen; ein Kosak, der in der Nähe stand, stürzte sich auf den Polizeioffizier und hackte ihm die Hand ab. Der Offizier wurde abtransportiert, doch hatte der Zwischenfall anscheinend keine weiteren Folgen auf der Strasse gehabt...

Unsere Versammlung nahm endgültig den Charakter einer ungezügelten Privatunterhaltung an. Ich entsinne mich, dass N. D. Sokolow mich unter anderem auf einen Punkt hin ansprach, dessen Bedeutung ich erst später richtig einzuschätzen verstand. Als Anhänger der «Vaterlandsverteidigung» wies er auf die Gefährlichkeit jener Antikriegsparolen hin, die zum Kern der Entwicklung der Volksbewegung wurden und auf die die Parteiredner die Aufmerksamkeit der Massen vor allem bannten. Die Seite der Angelegenheit, die mich vor allem interessierte, hob Sokolow dabei nicht hervor: dass nämlich die Bourgeoisie sich unter solchen Bedingungen unvermeidlich weigern werde, sich der Revo-

lution anzuschliessen. Er betonte vielmehr, dass sich an derartigen Parolen die Demokratie und sogar das Proletariat selbst unweigerlich spalten müssten. Ich mass damals dieser Seite der Angelegenheit keine Bedeutung bei, weil ich – vielleicht übertrieben optimistisch — glaubte, die Massen würden ausschliesslich von den Parteien und Strömungen beherrscht, die auch in Deutschland oder in Frankreich die sozialistische Minderheit vertraten. Hinzu trat noch, dass der Charakter der beginnenden Revolution noch völlig unklar war. Insbesondere konnte niemand voraussehen, welche Rolle die bis auf die Offiziere rein bäuerliche Armee spielen würde?<sup>23</sup> In der Tat erwies sich die Spaltung unter den revolutionär aktiven proletarischen Kadern in der Armee bald als ein Faktor, der grösste Bedeutung für die gesamte «Kriegs»-Politik der revolutionären Demokratie gewann. Doch damals beschäftigte mich diese Seite der Angelegenheit nicht. Meine Hauptaufmerksamkeit galt der Stellung der grossbürgerlichen Kreise und ihrer Haltung zur Revolution.

In den praktischen Folgerungen jedoch stimmten N. D. Sokolow und ich so oder so völlig überein. Sokolow versuchte, mich, der ich mehr und deutlicher als andere gegen den Krieg aufgetreten war, der als Literat im Ruf eines ziemlich eisernen Defaitisten, Internationalisten und «Patriotismus-Hassers» stand, davon zu überzeugen, dass man jetzt so entschlossen wie möglich der Ausbreitung der Antikriegs-Parolen entgegentreten und dazu helfen müsse, dass die Bewegung nicht unter der Losung «Nieder mit dem Krieg» ablaufe. Aus meinem Munde, sagte er, würden die entsprechenden Argumente bar jedes bösarigen konterrevolutionären Charakters sein und für die Führer der Bewegung überzeugender klingen. Sollte dagegen die Revolution als eine Bewegung gegen den Krieg beginnen, so werde sie unverzüglich an inneren Zwistigkeiten scheitern.

Wie ich zu einer solchen Argumentation auch stehen mochte, mit den Schlussfolgerungen sympathisierte ich voll und ganz. So versprach ich den «Vaterlandsverteidigern» und den radikalen Gruppen meine volle Unterstützung gegen die konsequent internationalistischen Klassenprinzipien – gegen meine eigenen Prinzipien.

Man darf jedoch nicht annehmen, dass ich dieser meiner Mitwirkung eine wesentliche Bedeutung beigemessen und damit gerechnet hätte, auf die Bewegung in irgendeiner Weise einen Einfluss ausüben zu können.<sup>23</sup>

<sup>23</sup> Die russische Armee bestand ausser den Offizieren zu über 90 Prozent aus Bauern, da die Industriearbeiter in der Regel für die Rüstung verpflichtet und nicht eingezogen wurden. Dies spielte, wie Suchanow später sehr gut schildert, eine ausschlaggebende Rolle bei den Spannungen zwischen Soldaten und Arbeitern in den ersten Monaten der Revolution.

(A. d. H.)

Im Gegenteil: Ich tat und sagte, was ich für nützlich hielt, fühlte mich aber von den Zentren der Revolution vollkommen losgelöst und ganz und gar ausserstande, etwas zu unternehmen.

Ich muss hier erwähnen, dass ich seit 1906 oder 1907 mit keiner Partei oder Organisation mehr formell verbunden war. Meine Stellung als «Wilder» schloss natürlich die Möglichkeit einer unmittelbaren und erst recht einer leitenden Arbeit im aktiven Sozialismus aus. Doch wenn ich auch formell und organisatorisch nicht gebunden war, so war ich es doch praktisch. Persönliche Bekanntschaften und Geschäftsverbindungen bestanden mit vielen, ja ich kann sagen, mit allen sozialistischen Parteien und Organisationen Petersburgs. Die Zentralen kannten mich recht gut und bedienten sich meiner nicht selten in allen möglichen Angelegenheiten. Es dürfte in den letzten Jahren kaum ein Versuch zur Bildung eines zwischenparteilichen Blocks, einer Koalition, unternommen worden sein, an dem ich nicht beteiligt gewesen wäre.

Diese Stellung bot während der Revolution, da sie persönliche Kontakte leicht ermöglichte und auch Bewegungsfreiheit zwischen den wichtigsten Punkten gewährte, zweifellos gewisse Vorteile. Sie beraubte mich aber der Vorzüge eines Parteimannes und Leiters, denn ich blieb für alle ein «Wilder» und Fremder.

Dabei muss ich gleich an dieser Stelle die ausgeprägte Eigentümlichkeit der Parteien-Situation in jener Zeit und den Unterschied zwischen den damaligen Parteizentralen von Petersburg und denen, die während der Revolution entstanden, unterstreichen. Fast keine der damaligen Parteien verfügte über Männer mit Autorität. Diese waren verbannt, sassen in Gefängnissen oder lebten in der Emigration. Auf den verantwortlichen Posten der grossen Bewegung standen in den entscheidendsten Momenten völlig zweitrangige Leute. Sie mochten geschickte Organisatoren sein, sie waren aber in jedem Fall blosser Routiniers der gewöhnlichen Parteiarbeit aus der Epoche der Selbstherrschaft. In ihrer überwältigenden Mehrzahl konnte man von ihnen den angesichts der neuen Lage erforderlichen politischen Horizont, eine tatsächliche politische Führung der Ereignisse nicht erwarten. Mit einem Wort: Sie waren der Situation nicht gewachsen. Inmitten solcher Führer der Bewegung fühlte ich mich vollberechtigt und nicht nutzlos. Aber ich hatte keine Verbindung zu ihrer Arbeit, und darum beherrschte mich während meines Gespräches mit Sokolow zutiefst das Bewusstsein meiner Machtlosigkeit.

Die Anwesenden begannen auseinanderzugehen. Kerenskij sprang auf, erklärte, dass er wieder in die Duma gehe, die von morgens bis abends von Ab-

geordneten Überquoll, und lud mich und Sensinow ein, ihn in etwa einer Stunde aufzusuchen, um die letzten Neuigkeiten zu erfahren. Nach einer halben Stunde weiterer Gespräche über verschiedene Themen bei Sokolow machte ich mich mit Sensinow auf den Weg zu Kerenskij. Wir gedachten der Moskauer Ereignisse von 1905, liessen Szenen des Dezember-Aufstandes, an dem wir beide teilgenommen hatten, vor unserem Auge vorüberziehen. Doch die Gegend um die Sergijewskaja und Twerskaja und um den Taurischen Garten war still und leer. Diese Tatsache verdient festgehalten zu werden, denn sie zeigt, dass es das Volk nicht zur Reichsduma zog und dass es nicht daran dachte, die Duma politisch oder technisch zum Zentrum der Bewegung zu machen. Unsere liberalen Politiker hatten die Volksbewegung, die sich an die Einberufung der Duma am 14./27. Februar knüpfte, für provokatorisch erklärt. Später machten sie alle erdenklichen Anstrengungen, um die Duma zum Bannerträger der Bewegung und das Schicksal der Duma zum Anlass und Grund der Revolution zu erheben. In diesen Bemühungen steckt nicht ein Gran Wahrheit.

Kerenskij trafen wir zu Hause allerdings nicht an. Seine zwei Buben, die über die Ereignisse auf dem Laufenden waren, stürzten im Vorraum auf uns zu und erzählten uns: «Vati hat eben aus der Duma angerufen.» Er hatte mitgeteilt, dass auf dem Newskij Prospekt eine Schiesserei im Gange sei und dass es viele Opfer gebe.

In diesem Augenblick kam Kerenskij's Frau, Olga Lwowna, von der Arbeit zurück. Sie war bei irgendeiner Behörde tätig, die sich etwa im Zentrum des Newskij Prospektes, in der Nähe des Kasaner Platzes, befand. Aus den Fenstern ihrer Behörde hatte sie soeben eine gigantische Demonstration gesehen, die mit Fahnen zum Snamenskij-Platz zog. Der Demonstrationzug war mehrere Minuten lang mit Gewehren beschossen worden, worauf sich ein Handgemenge entwickelt hatte. Es war ihr jedoch nicht möglich gewesen, in der Dämmerung zu erkennen oder zu erfahren, welcher Truppenteil geschossen und wieviel Opfer es gegeben hatte.

Die Entscheidung nahte. Für die Organe der Macht war es jetzt völlig undenkbar, weiterhin nichts zur Unterdrückung der Unruhen zu unternehmen. Denn das hätte bedeutet, die Waffen endgültig und unwiderruflich zu strecken und die Niederwerfung des «bestehenden Regimes» als vollendete Tatsache zu akzeptieren. Die Staatsorgane mussten, ohne eine Stunde zu verlieren, eine geeignete Truppen- oder Polizeieinheit ausfindig machen und einsetzen. Jedes Zaudern, jede Verzögerung bedeutete offenkundig und buchstäblich den Tod.

Es war nicht mehr und nicht weniger als der entscheidende Augenblick für die Zukunft des jahrhundertealten Zarismus. Ich habe bis heute nicht erfahren können, welche Einheit am Abend des 25. Februar/10. März die Demonstranten auf dem Newskij Prospekt beschossen hat. Doch wie dem auch sei: Den Organen der Macht war es gelungen, zum Gegenangriff anzutreten. Es war ein Wendepunkt der Ereignisse, die damit in eine neue Phase traten.

Hätten die Kräfte für eine Offensive ausgereicht, wäre es gelungen, die unbewaffnete und immer noch zersplitterte Bevölkerung zu terrorisieren und nach Hause zu schicken, so hätte die Bewegung (wenn auch nicht für lange Zeit) wie Dutzende früherer «Unruhen» liquidiert werden können. Es kam darauf an, den toten Punkt zu überwinden, die Begeisterung der Massen durch einen gewaltigen Schlag zu brechen und zu gleicher Zeit die Zersetzung in der Truppe zu unterbinden. Es musste ohne Verzögerung ein riskanter, verzweifelter, vielleicht letzter Versuch unternommen werden. Er wurde unternommen. Es sollte der letzte sein.

Als ich mit Sensinow Kerenskij's Haus verliess, war es fast Nacht. Vom Smolnyj-Institut<sup>24</sup> folgten wir der ganzen Twerskaja, gingen am schwach beleuchteten Taurischen Palais und seiner stillen Gartenanlage vorbei und bogen in die Schpalernaja ein. Ich war auf dem Wege zu meiner Wohnung auf der Petersburger Seite.

Schüsse hörte man nicht. Als wir näher zum Litejnij Prospekt kamen, begegneten wir kleinen Gruppen von Arbeitern, die gerüchtweise erzählten, die Offensive habe begonnen. Blutige, wenn auch kleine Zusammenstöße hätten sich schon hier und da in den Arbeitervororten ereignet. Einige der wichtigsten Fabriken seien besetzt worden, andere würden gerade von Truppen umzingelt. An manchen Stellen sei den Angreifern Widerstand geleistet worden, und zwar durch Pistolenschüsse seitens der Arbeiterjugend, überwiegend aber von unorganisierten Jugendlichen mit Steinwürfen.

Auf der Wyborger Seite baute man, wie Passanten sagten, Barrikaden aus Strassenbahnwagen und Telegrafmasten.

Nachdem ich mich von Sensinow verabschiedet hatte, überquerte ich auf dem Eis die menschenleere Newa vom Litejnij Prospekt zur Dreifaltigkeitsbrücke. Auf dem Kronwerkskij Prospekt sah ich bei Gorkij vorbei.

<sup>24</sup> Bis zur Revolution Schule für höhere Töchter, ab 4. August 1917 Sitz des Petersburger Sowjets und des Zentralen Exekutivkomitees der Arbeiter- und Soldatendeputierten. (A. d. H.)



Bei ihm traf ich eine Anzahl Leute, darunter die übrigen Mitglieder der Redaktion der *Letopis*, Basarow<sup>25</sup> und Tichonow, mit denen ich bei der Erörterung der Ereignisse unverzüglich in heftigen Streit geriet. Wie alle anderen weigerten sich meine Gesprächspartner, das Problem der Organisation einer revolutionären Macht gleich mir als wichtigste Frage aufzuwerfen. Sie interessierten sich im Wesentlichen nur für den tatsächlichen Ablauf der Geschehnisse, die sie ungleich pessimistischer als ich beurteilten, und spöttelten über meine «gebratenen Tauben». Bei Gorkij trafen ununterbrochen Leute ein, die mir und ihm teils bekannt, teil unbekannt waren. Sie kamen, um Rat zu holen, Eindrücke auszutauschen, zu fragen und zu erfahren, was in den einzelnen Kreisen vor sich ging. Gorkij hatte natürlich Verbindungen zu ganz Petersburg, von den obersten bis zu den untersten Schichten. Diskussionen entbrannten, und wir, d.h. die Redaktion der *Letopis*, bildeten bald eine geschlossene Front gegen die Vertreter der Linken, gegen die internationalistischen Vertreter unserer eigenen Ansichten, die im entscheidenden Moment nichts von einem Verrat an ihren alten Parolen hören wollten.

Zwischendurch kamen auch mehr oder minder verantwortliche Führer der Bolschewiken. Ihre Geradlinigkeit oder, richtiger ausgedrückt, ihre Unfähigkeit, sich in das politische Problem hineinzudenken und es zu formulieren, machte auf uns einen deprimierenden Eindruck. Ich muss allerdings sagen, dass unsere Argumente auf diese Leute, die direkt von den Fabrikkesseln und Parteikomitees gekommen waren, nicht ohne Einfluss blieben. Diese Menschen verrichteten in jenen Tagen eine gänzlich andere Arbeit: Sie handhabten die Technik der Bewegung, erzwangen die entscheidende Auseinandersetzung mit dem Zarismus und organisierten Agitation und die illegale Presse. Unsere Argumentation zwang sie schon durch die Neuheit der gewaltigen Aufgaben, die zum erstenmal vor ihrem Bewusstsein auftauchten, zum Nachdenken.

Gorkij nahm an diesen Gesprächen einen äusserst regen Anteil. Ausser den Bolschewiken, mit denen er aus Tradition mehr verbunden war als mit den anderen sozialistischen Organisationen, kamen auch andere. Einige von ihnen sollten zwei Tage später meine Kameraden im Exekutivkomitee werden. Gorkijs Wohnung entwickelte sich zum natürlichen Zentrum, zwar nicht zu dem einer Organisation, aber doch zum Informationszentrum, das die verschie-

25 Basarow (Rudnew), Wladimir Alexandrowitsch (1874-?), Wirtschaftsfachmann, Philosoph und Publizist, aktiver Revolutionär seit 1896, zunächst Bolschewik, später Gegner des Oktoberumsturzes, arbeitete dann aber wieder in führenden sowjetischen Stellungen. (A. d. H.)

denen Kreise anzog, die irgendwie mit der Bewegung in Verbindung standen. Wir kamen überein, uns am nächsten Tag gegen Mittag bei ihm zu versammeln.

Zur gleichen Zeit fand in der Stadtduma<sup>26</sup> eine Tagung der öffentlichen Organisationen statt. Offiziell galt sie der Versorgungslage, doch es ist klar, dass sie ganz im Zeichen der allgemeinen Politik und der sich entfaltenden Revolution verlief. Die Erregung im überfüllten Saal war kolossal. Die Reichsduma-Abgeordneten Kerenskij und Skobelew<sup>27</sup> hielten zündende Reden, durchtränkt von einer neuen, bislang öffentlich noch nicht gebrauchten, revolutionären Terminologie, die die Leidenschaften und den Enthusiasmus aufpeitschte. Praktisch forderten sie allerdings nichts anderes als ein «verantwortliches Kabinett»<sup>28</sup>. Auf dieser Ebene schlossen sich dem linken Dumaflügel auch die liberale Bourgeoisie, Schingarew<sup>29</sup> und andere, gern an.

Vor dem Beginn dieser Versammlung hatte im Gebäude des Petersburger Verbandes der Konsumvereine auf dem Alten Newskij die oben erwähnte Versammlung der Arbeiterführer, Gewerkschafter und Genossenschaftler getagt. Nach der Versammlung trennten sich die Teilnehmer: Der grösste Teil begab sich in die Stadtduma, die übrigen in die Räume der «Arbeitergruppe» des Zentralen Kriegsindustrie-Komitees auf dem Litejnij Prospekt. Hier wurden alle Neuankommlinge mit den Resten der Arbeitergruppe von der Polizei festgenommen. Die Nachricht davon gelangte sofort in die Stadtduma; ihre Wirkung war ungeheuer. Unter den Augen des Volkes, von den linken Abgeordneten und den aufgeregten versammelten Arbeitern getrieben, «vergewaltigten» die liberalen Mitglieder der Duma mit Schingarew an der Spitze das Stadtoberhaupt Leljanow. Sie schickten ihn zum Telefon, um vom Stadthauptmann die unverzügliche Freilassung der Verhafteten zu erwirken. – «Erlauben Sie! Wie, glauben Sie, ist eine öffentliche Arbeit unter solchen Umständen möglich ... wie kann man denn die Regierung in Versorgungsfragen unterstützen, wenn ...» usw. Leljanow erreichte vom Stadthauptmann eine Zusage.

26 S. Anhang 2 unter «Duma».

27 Skobelew, Matwej Iwanowitsch (1885-1930?), menschewistischer Politiker, Mitglied der 4. Duma, schloss sich nach dem Oktoberumsturz den Bolschewiken an und war in verschiedenen sowjetischen Planungsorganisationen tätig. (A. d. H.)

28 S. Anhang 2.

29 Schingarew, Andrej Iwanowitsch (1869-1918), Arzt und liberaler Politiker (Kadett), Vorkämpfer für eine Besserung des Loses der Bauern, Mitglied der 2., 3., 4. Duma, Landwirtschaftsminister der 1. Provisorischen Regierung, Finanzminister der 2. Von den Bolschewiken 1917 verhaftet und im Krankenhaus ermordet. (A. d. H.)

Eine noch stärkere Erregung verursachte die Schiesserei auf dem Newskij Prospekt, als man begann, die ersten Verwundeten in die Stadtduma zu bringen, und eines der Zimmer in ein Lazarett verwandelt werden musste. Es traten einige Arbeiter auf, die direkt von der Werkbank kamen und gewissenhaft alles, was sich anführen liess, für die Argumentation verwendeten; sie verfehlten ihre Wirkung auf die Intelligenzija im Publikum nicht.

Es dauerte gar nicht lange, bis die Versammlung jeden Anschein einer Arbeitssitzung von «autoritativen», «einflussreichen» und natürlich vollkommen loyalen Organisationen verlor und sich in eine revolutionäre Sitzung verwandelte. Offensichtlich war es gerade das, was im gegebenen Augenblick nottat. Geschäftige «Beschlüsse» und «Vorstellungen» an die Regierung in Versorgungsfragen waren jetzt zum mindesten überflüssig. Aber auch die revolutionäre Versammlung überschritt den Rahmen der Agitation<sup>30</sup> nicht und zeigte sich unfähig, ein «Resümee» der politischen Situation und praktische Losungen zu formulieren ... Man beschloss, sich am nächsten Tag, einem Sonntag, wieder zu treffen. Das sollte infolge der nachstehend beschriebenen Umstände nicht möglich sein ...

Zu der Stunde, da in Petersburg gewöhnlich die Haustore geschlossen werden, machte ich mich aus der Wohnung Gorkijs auf den Weg nach Hause. Ich musste ja wie üblich noch rechtzeitig und unauffällig durch den hinteren Eingang am Pförtner vorbei in meine Wohnung huschen. Auf den Strassen war es still. Ich fühlte mich weiterhin von einem Gefühl der Hilflosigkeit bedrängt und wurde von der Sehnsucht nach unmittelbarer, grosser Arbeit geplagt.



Am nächsten Tag, am Sonntag, dem 26. Februar/11. März, machte ich mich wieder auf den Weg zu Gorkij. An den Hauswänden hingen neue Proklamationen General Chabalows, die aber teilweise schon abgerissen und zerknüllt auf dem Boden lagen. Sich selbst vor aller Welt seine Machtlosigkeit bescheinigend und darauf hinweisend, dass seine früheren Warnungen keinen Erfolg gehabt hätten, drohte er erneut mit «entschlossenen» Massnahmen und «Waffenanwendung» gegen «Unruhen» und «Menschenansammlungen». Und in

<sup>30</sup> Die von Suchanow häufig gebrauchten Begriffe Agitation (agitieren) und Propaganda sind in der russischen revolutionären und der sowjetischen Terminologie bar jeder negativen Bedeutung und klar voneinander zu unterscheiden. Während Propaganda die generelle Aufklärung der Allgemeinheit durch zentrale Stellen ist, bedeutet Agitation die individuelle Einwirkung auf kleine Gruppen oder Einzelpersonen zur Vertiefung der Propaganda oder für die Durchführung von Massnahmen begrenzten Charakters. (A. d. H.)

der Tat verging dieser Tag unter dem Zeichen von Waffenanwendung und entschlossenen Massnahmen. Der letzte verzweifelte Versuch wurde unternommen. Auf dem Spiel stand ein jahrhundertealtes Regime, das nicht nur die Überreste der alten Privilegien verkörperte, sondern auch die Hoffnungen der Bourgeoisie, die einen noch gefährlicheren Gegner gespürt hatte.

Der Tag war ausgefüllt vom letzten Zusammenstoss, vom Geklirr der Waffen und von Pulvergeruch. Am Abend war das Spiel verloren.

Die Belagerung der Fabriken und Arbeiterviertel wurde fortgesetzt und verstärkt. Infanterieeinheiten wurden in grosser Anzahl auf die Strassen geworfen. Sie sperrten die Brücken ab, isolierten ganze Viertel und begannen die Strassen gründlich von Menschen zu säubern.

Gegen 13 Uhr steigerte die Infanterie das Feuer auf dem Newskij Prospekt zu einer ungeheuren Intensität. Der mit den Leichen unschuldiger, absolut unbeteiligter Menschen übersäte Newskij Prospekt wurde geräumt. Gerüchte über diese Vorgänge verbreiteten sich schnell in der ganzen Stadt. Die Bevölkerung war terrorisiert, und die Bewegung auf den Strassen im Stadtzentrum erstarb. Gegen 5 Uhr nachmittags konnte es bereits scheinen, als habe der Zarismus den Einsatz wieder gewonnen und als werde die Bewegung erstickt.

Doch auch in diesen kritischen Stunden war die Atmosphäre auf den Strassen ganz anders als jene, die man so oft bei der Unterdrückung von «Unruhen» hatte beobachten können. Trotz der Panik der Philister und der unvermeidlichen psychologischen Reaktion bei den bewusst demokratischen Gruppen gab diese Atmosphäre weiterhin jeden Grund zu einem denkbar berechtigten Optimismus.

Der Unterschied zu den früheren «Unruhen» spiegelte sich im Zustand und im äusseren Anblick der Truppen-, Kosaken- und sogar der Polizeieinheiten, die die Bewegung «unterdrückten».

Irgendjemand – vielleicht die Offiziersanwärter – war gezwungen worden zu schiessen, und damit hatte man die unbewaffnete, zersplitterte Menge eingeschüchtert. Andere standen gehorsam in dichten Ketten um einzelne Punkte herum. Wieder andere, die auch ihrem Befehl gehorchten, zogen als Patrouillen durch die Stadt. Doch alles hatte irgendwie einen zufälligen, unernsten, unechten Charakter. Sowohl die Absperrungsketten als auch die Patrouillen sahen aus, als hätten sie den sehnlichen Wunsch, dass man sie durch einen organisierten Handstreich überwältige, als suchten sie nur einen Anlass, sich zu ergeben. Polizisten auf Einzelposten sah man schon lange nicht mehr. In der

Tat wurden an manchen Stellen Streifen, die durch die Stadt mehr spazierten als marschierten, ohne wirklich nennenswerten Widerstand entwaffnet. In jeder grösseren Menschengruppe konnte man in gewaltiger Zahl die grauen Flecke der Soldatenmäntel erblicken, die sich mit den Gruppen «organisch verbunden» hatten ...

Eine kleine Gruppe von uns verliess gegen 4 oder 5 Uhr die Wohnung Maxim Gorkijs, um auf der Strasse eigene Beobachtungen zu sammeln. Wir wollten uns von der Petersburger Seite aus zum Newskij Prospekt durchschlagen. Je mehr wir uns der Dreifaltigkeitsbrücke näherten, desto dichter wurde die Volksmenge. Sie staute sich in den Anlagen, auf dem Kamennooostrowskij Prospekt und auf dem Platz vor der Dreifaltigkeitsbrücke und teilte sich in eine Vielzahl von Gruppen, die sich um die Menschen scharten, die aus der Stadt zurückkehrten.

Sie alle, unabhängig von Geschlecht, Alter und Stand, erzählten erregt, die einen vom Hörensagen, die anderen als Augenzeugen, von Schiessereien auf zufällig zusammengekommene, weder organisierte noch demonstrierende Menschengruppen auf den grossen Strassen im Zentrum. Alle Erzähler hatten dabei übereinstimmend denselben Eindruck von Panik und Kopflosigkeit bei den Schiessenden gehabt, die aus ungeheurer Entfernung vom «Gegner» eine ungeordnete Schiesserei von einem Strassenende zum anderen eröffneten. Man sprach von einer gewaltigen Zahl von Opfern, aber natürlich gingen die Ziffern sehr weit auseinander, von wenigen Dutzenden bis zu mehreren Tausend.

Wir schlugen uns weiter zur Brücke durch. Auf der Mauer der Peter- und Paul-Festung<sup>31</sup> herrschte reges Leben, und man sah in der Nähe der Geschütze bewaffnete Infanterieeinheiten stehen. Die Menge erwartete von dort eine Offensive, blickte darum neugierig auf die Festung, ging jedoch nicht auseinander. Auf der Brücke stand, Schulter an Schulter, eine Kette von Soldaten des Grenadierregiments und versperrte den Zugang. Obwohl ein Offizier dabei war, standen die Soldaten sehr ungezwungen da und unterhielten sich angeregt mit der Menge über politische Themen. Ihre politische Beeinflussung war in vollem Gange, und zwar mit vollkommen eindeutigen Worten. Manche Soldaten grinsten gelegentlich, andere hörten gespannt zu und schwiegen. Sie weigerten sich, jemanden durch ihre Reihen über die Brücke zu lassen, doch einzelnen gelang es, sich durchzudrängeln. Sie wurden nicht zurückgerufen.

Überhaupt liess sich zwar kein direkter Ungehorsam feststellen, aber für ak-

31 Von Peter dem Grossen als Kern der Stadt angelegt. Hatte in Russland als politisches Gefängnis die gleiche Bedeutung wie die Bastille in Frankreich. (A. d. H.)

tive Operationen waren diese Menschen ganz offenbar nicht zu gebrauchen. Den Vorgesetzten der Abteilung blieb offenkundig nichts weiter übrig, als diesem Bild der «Zersetzung» passiv zuzusehen. Es war unvorstellbar, dass diese Abteilung ihre Gewehre in Anschlag bringen und auf ihre Gesprächspartner das Feuer eröffnen könnte; keiner aus der Menge zog auch nur eine Minute eine solche Möglichkeit in Erwägung. Im Gegenteil, die Soldaten hatten offensichtlich nichts dagegen, dass ihre Front durchbrochen wurde, und viele hätten wahrscheinlich ihre Gewehre mit der Menge geteilt. Aber die Menge hegte solche Absichten nicht, auch befanden sich unter ihr nicht die nötigen Anführer ...

Wir kehrten zurück zu Gorkij, der mit verschiedenen Vertretern der Bourgeoisie und der Verwaltung telefonierte. Sein Hauptindruck war ebenfalls, dass in diesen Kreisen Kopflösigkeit und Unschlüssigkeit über die nächsten Schritte herrschten. Seine Gesprächspartner waren keine Hauptfiguren, doch auch die Peripherie war ein ausreichend getreuer Spiegel der Stimmung in den führenden Kreisen. So merkwürdig es auch scheinen mag: Die Erschiessungen beeinflussten die gesamte Situation sehr deutlich. Sie machten nicht nur auf die Philister einen äusserst starken Eindruck, sondern auch auf die politischen Kreise, und aus diesen drangen Stimmen, die «die entschiedensten Vorstellungen» verlangten.

Darin lag der Widerspruch in der Psyche der Philister und in der Haltung der privilegierten Klassen: Nicht nur dem zaristischen Knecht Chabalow, sondern auch dem Nationalliberalen Miljukow, der mehr als alles andere die Revolution fürchtete, musste klar sein, dass das alte Regime nur durch den verzweifelten Versuch einer blutigen Unterdrückung gerettet werden konnte. Ein anderer Ausweg blieb dem Zarismus und denen, die den Zarismus der Revolution vorzogen, nicht. Und doch bewirkten die Erschiessungen unter den politisierenden bourgeois Massen einen deutlichen Ruck nach links ...

Ich rief zahlreiche linksstehende Persönlichkeiten an – Schriftsteller, Abgeordnete usw. In der Wohnung Kerenskij's erwischte ich Sokolow, der in Erwartung von Nachrichten aus der Duma bei Olga Lwowna sass, doch er konnte mir nichts Wesentliches mitteilen. Die meisten Personen, die ich anrief, waren nicht zu Hause. Die anderen sprachen nur von den Erschiessungen und bestätigten im Allgemeinen den daraus resultierenden Rutsch des rechten Flügels der Gesellschaft sowie das Bestreben der mehr links stehenden Kreise, die entstandene Situation auszunutzen.

Im Allgemeinen jedoch verlief die «grosse Politik» in diesen Stunden wie bisher, d.h. nicht im Zeichen der Revolution und des Sturzes des Zarismus, sondern im Zeichen eines Arrangements mit ihm, das auf seiner teilweisen Be-

schränkung beruhen sollte. Am Telefon wurde mir mitgeteilt, die einzelnen Stadtteile seien voneinander abgeriegelt, und es sei unmöglich, ins Zentrum zu gelangen. Andere widerlegten zwar diese Informationen, doch es gab kein bestimmtes Ziel, das gelohnt hätte, sich persönlich in Marsch zu setzen. Alle Abgeordneten sassen in der Duma und verliessen sie nicht. In die Duma einzudringen war unmöglich. Zu Gorkij kamen weiterhin Leute, und hier liefen auch Nachrichten zusammen. Wenn es auch zu wenig war, um die Unruhe und die Sehnsucht nach den «Schmelztiegeln der Ereignisse» und nach der Arbeit zu stillen – ich musste dort bleiben.

In den Arbeiterbezirken ging die Bewegung auf den Strassen dem Vernehmen nach weiter; auch die Versammlungen hörten angeblich nicht auf. Aus dem Wyborger Bezirk, dem kämpferischsten und später bolschewistischen, meldete man ernsthafte aktive Auflehnungen der Arbeiter gegen die Polizei und die Truppen. Von Zeit zu Zeit hörte man in der Ferne Gewehrfeuer.

Gegen 8 Uhr rief Gorkij unter anderem Schaljapin<sup>32</sup> an und erkundigte sich, was man in seinen Kreisen höre. Schaljapin erzählte eine merkwürdige Geschichte. Er hatte soeben einen Anruf von Leonid Andrejew<sup>33</sup> bekommen, der in einem Haus am Marsfeld neben den Pawlow-Kasernen wohnte. Dieser hatte von seinem Fenster aus selbst gesehen, wie irgendeine Infanterieeinheit vom Marsfeld aus längere Zeit die Pawlow-Kasernen systematisch beschoss. Andrejew konnte nichts Näheres sagen, und beide waren, wie Schaljapin mitteilte, äusserst verwundert über den Sinn des Ganzen . . .

Ich telefonierte eifrig weiter, und zum Glück erreichte ich bald Kerenskij, der aus der Reichsduma für eine Minute nach Hause gekommen war. Er bestätigte sofort, dass das Pawlow-Regiment sich erhoben habe. Ein grosser Teil des Regiments war auf die Strasse gegangen und hatte einen Feuerwechsel mit der in der Kaserne verbliebenen kaisertreuen oder passiven Minderheit angefangen. Es war ebendie Schiesserei, die L. Andrejew aus seinem Fenster gesehen hatte.

Die Ereignisse schlugen sofort in eine Richtung um, die einen Sieg vorausahnen liess. In der allgemeinen Situation der letzten Tage bedeutete der Aufstand des Regiments mit fast völliger Sicherheit, dass die Karte des Zarismus

32 Schaljapin, Fjodor Iwanowitsch (1873-1938), berühmter russischer Sänger, nach der Oktoberrevolution emigriert. (A. d. H.)

33 Andrejew, Leonid Nikolajewitsch (1874-1919), berühmter Schriftsteller und Publizist. (A. d. H.)

gestochen war. Kerenskij meinte jedoch, die Vorgänge seien übertrieben worden.

Wie sich später herausstellte, hatte sich Folgendes ereignet: Eine nicht sehr grosse Abteilung berittener Polizei hatte den Auftrag erhalten, eine Menschenansammlung am Katharina-Kanal auseinanderzutreiben. Sicherheitshalber schossen die Polizisten vom anderen Ufer, über den Kanal hinweg, auf die Menge. Zur gleichen Zeit marschierte am selben Ufer, auf dem sich die Menschenmenge befand, eine Abteilung des Pawlow-Regiments, und zwar die vierte Kompanie oder ein Teil davon, die irgendwohin geschickt worden war. Und hier ereignete sich der historische Vorfall, der den Wendepunkt in den Ereignissen ankündigte und der Bewegung neue Perspektiven eröffnete. Als sie sahen, wie Unbewaffnete zusammengeschossen wurden, wie die Verwundeten neben ihnen fielen, schossen die Soldaten des Pawlow-Regiments, die sich selbst im Schussfeld befanden, über den Kanal auf die Polizisten zurück. Es war der erste Fall eines offenen Massenzusammenstosses zwischen bewaffneten Einheiten. Ein Freund, der später in der Wohnung Gorkijs eintraf, beschrieb ihn uns in allen Einzelheiten. Er ging gerade in diesem Moment am Katharina-Kanal entlang und sah die verwundeten Polizisten und ihre blutbedeckten Pferde mit eigenen Augen.

Die Soldaten des Pawlow-Regiments kehrten nunmehr als «Aufständische» in ihre Kasernen zurück und forderten ihre Kameraden auf, sich ihnen anzuschliessen. Dabei entstand ebendie Schiesserei zwischen dem treuen und dem rebellierenden Teil des Regiments. Es lässt sich nicht sagen, inwieweit diese ganze Angelegenheit für die Soldaten des Pawlow-Regiments eine Kette von bewussten Handlungen oder nicht vielmehr das Ergebnis eines Affektes bzw. einfacher Notwehr war. Objektiv gesehen, hatte dieser Zwischenfall am Katharina-Kanal jedoch eine ungeheure und leicht begreifliche Bedeutung. Dem Pawlow-Regiment gebührt jedenfalls die Ehre der ersten Aktion der Armee gegen die bewaffneten Kräfte des Zarismus in der Revolution.

Damit war eine furchtbare Bresche in die zaristische Feste geschlagen worden. Der Vorfall löste eine erneute Krise im Ablauf der Ereignisse aus, die durch den halb erfolgreichen Versuch der zaristischen Behörden, die Bewegung mit Waffengewalt niederzuschlagen, entstanden waren. Optimismus – und man darf wohl sagen: Begeisterung – erfasste uns alle wieder nach der Depression der letzten Zeit. Unsere Gedanken wandten sich erneut den politischen Problemen der Revolution zu. Denn nun hatten die Ereignisse wieder Kurs auf die Revolution genommen!

Kerenskij erwähnte, bei ihm befänden sich einige Personen aus ihm nahe-



stehenden Kreisen. Doch wie bisher gab er keinerlei einigermaßen aufschlussreiches und praktisches Resümee der politischen Situation. Offenbar lieferten weder die ununterbrochen tagende Duma noch die in irgendwelchen sonstigen Kreisen gewonnenen Eindrücke entsprechendes Material. Der «progressive Block» der Duma rutschte von Stunde zu Stunde weiter nach links; das war alles, was Kerenskij mitzuteilen wusste. Die bei ihm versammelten Leute brachen bereits auf. Sie versprachen auch keine nennenswerten Informationen. Es war sinnlos, dorthin zu gehen, zumal bei dem Risiko, nicht alle Polizeiabsperrungen überwinden zu können.

Gegen 23 Uhr rief ich die Reichsduma an, mit der Absicht, den erstbesten Abgeordneten der Linken zum Apparat holen zu lassen. Ans Telefon kam Skobelew. Wie er mitteilte, war das Taurische Palais bereits leer. Als die Abgeordneten auseinandergingen, seien sie alle gänzlich verwirrt, erschüttert und erschöpft gewesen. Die kämpferische Stimmung wachse, sagte Skobelew noch, und strebe nach links. Für morgen sei eine Sitzung anberaumt. Es seien jedoch glaubhafte Gerüchte in Umlauf, dass am Vormittag der Erlass über die Auflösung der Reichsduma veröffentlicht werde. Mehr konnte Skobelew nicht berichten.

Wir blieben bei Gorkij und diskutierten bis tief in die Nacht hinein. Die Ereignisse entwickelten sich offensichtlich günstig. Man meldete Aufmärsche einiger anderer Militäreinheiten.

Ohne auf die Uhrzeit zu achten, begab ich mich nach Hause und weckte mutig den Pförtner mit der Klingel, um durch den Paradeeingang einzutreten.

Auf den Strassen war alles still.

### 3. Der erste Tag der Revolution

*27. Februar/12. März*

Es begann der 27. Februar/12. März ewigen Angedenkens. Von meiner Wohnung aus rief ich aus konspirativen Gründen niemanden an, sondern begab mich gegen 10 Uhr in meine Turkestan-Verwaltung, um dort sowohl von den Anwesenden als auch telefonisch Informationen einzuholen.

Schon auf meinem kurzen Stück Weg von der Karpowka bis zum Ende des Kamennooostrowskij Prospektes konnte ich beobachten, dass die unschlüssige Stimmung der Truppeneinheiten sich der Krise näherte. Der Zusammenbruch der Disziplin strebte seinem Kulminationspunkt zu. Offiziere sah man in den

Patrouillen und Einheiten überhaupt nicht. Jeder konnte sehen, dass die Streifen und Einheiten, die die Kampftruppen des Zarismus bildeten, in völliger Auflösung begriffen waren. Es waren unordentliche Haufen in grauen Militärmänteln, die sich mit dem Volk und den Arbeitermassen vermengten und offen verbrüderten. Man sah eine Menge Soldaten, die sich von ihren Einheiten getrennt hatten und nun allein oder zu zweit ohne Waffen durch die Strassen schlenderten. Viele von ihnen waren möglicherweise als Posten eingesetzt worden. Die Passanten erzählten, dass diese Soldaten gerne ihre Waffen abgaben und dass in den Arbeiterzentren bereits eine grosse Menge Waffen gesammelt worden sei.

Die Angestellten der Turkestan-Verwaltung, von denen viele einen weiten Weg zurückzulegen hatten, schilderten mit verschiedenen Varianten ungefähr das gleiche; einige von ihnen konnten aus dem Zentrum vollkommen frei über die Dreifaltigkeitsbrücke kommen, während man andere gezwungen hatte, einen Umweg über die Palastbrücke zu machen. Auch das bezeugte, dass es mit der Organisation der «Bewachung» von Petersburg schlecht stand und dass sie zusammenbrach.

Ich griff zum Telefon und rief ein Dutzend Nummern an, um die Lage zu erkunden. Es war ganz klar, dass die entscheidende Stunde geschlagen hatte, von der Generationen geträumt und auf die Generationen hingearbeitet hatten. Wir standen unmittelbar an der Schwelle hinreissender Ereignisse. Meine Ungeduld verwandelte sich in Raserei, wenn mir das gleichgültige «Besetzt» einer trägen Telefonistin in den Ohren klang. Doch recht bald – ich weiss nicht mehr genau, von wem – erfuhr ich die entscheidende politische Neuigkeit dieser Morgenstunden des unvergesslichen Tages: Das Dekret über die Auflösung der Reichsduma war verkündet worden, und die Duma hatte darauf mit der Weigerung auseinanderzugehen geantwortet. Anschliessend hatte sie aus Vertretern aller Fraktionen (ausser der rechten) ein «Provisorisches Komitee der Reichsduma» gewählt.

Gleich an dieser Stelle sei betont, dass es dem am Morgen des 27. Februar/12. März gewählten Provisorischen Komitee der Reichsduma gänzlich fern lag, an die Stelle der Staatsmacht zu treten und sich der Bevölkerung und den Trümmern der zaristischen Selbstherrschaft gegenüber als solche auszugeben. Dieses Dumakomitee mit Rodsjanko<sup>34</sup> an der Spitze hatte sich zu einem beson-

34 Rodsjanko, Michail Wladimirowitsch (1859-1924), Grossgrundbesitzer, konservativer Rechts- ► Oktobrist, Präsident der 3. und 4. Duma, versuchte im Februar 1917 vergeblich, dem Zaren zur Rettung der Monarchie eine Verfassung abzurufen. Emigrierte nach dem Bürgerkrieg, an dem er politisch aktiv teilnahm. ( A. d. H.)

deren Zweck formiert, den es auch offiziell erklärte: «Zur Wiederherstellung der Ordnung in der Hauptstadt und zur Verbindung mit den öffentlichen Organisationen und Institutionen ...»

Dieses Verhalten des Provisorischen Komitees der Reichsduma war fraglos ein *revolutionärer Akt* des progressiven Blocks. Es widersprach sowohl den Traditionen, die Gehorsam vor den Gesetzen verlangten, als auch den elementaren Rechten und Pflichten der Reichsduma. Bedeutete er aber, dass sich die Reichsduma der Revolution anschloss? Bedeutete dieser Schritt, dass es in dem Bestreben, die Selbstherrschaft zu stürzen und eine Umwälzung herbeizuführen, irgendeine Form der Solidarität zwischen der Demokratie und der Bourgeoisie gab?

Der Leser, der die Ereignisse dieser Tage richtig verstehen will, muss sich stets eines ganz klar vor Augen halten: Der revolutionäre Akt der durch den progressiven Block und die Dumamehrheit vertretenen Bourgeoisie war darauf gerichtet, die Dynastie und die plutokratische Diktatur mit Hilfe unwesentlicher Korrekturen an der alten Ordnung vor der demokratischen Revolution zu retten. In diesen Stunden war die Hoffnung auf eine Rettung des Romanow-Regimes keineswegs geschwunden: Der Aufstand der Petersburger Garnison war noch nicht Tatsache geworden.

Immerhin – ein revolutionärer Akt war vollzogen. In das Provisorische Komitee traten als wichtigste Mitglieder ausser Rodsjanko, Miljukow, Konowalow<sup>35</sup>, Jefremow<sup>36</sup>, W. N. Lwow, Schulgin<sup>37</sup>, Adshemow u.a. ein. Der linke Flügel der Duma war durch Kerenskij und Tschcheidse vertreten.

35 Konowalow, Alexander Iwanowitsch (1875-?), bedeutender Textilindustrieller, Politiker (-+ Progressist), Mitglied der 4. Duma. Stellvertretender Vorsitzender des Zentralen Kriegsindustrie-Komitees, nach dem Februarumsturz Handels- und Industrieminister der Provisorischen Regierung, später stellvertretender Ministerpräsident unter Kerenskij. Im Oktober 1917 verhaftet, dann entlassen und emigriert. (A. d. H.)

36 Jefremow, Iwan Nikolajewitsch (1866-?), Grossgrundbesitzer, bürgerlicher Politiker, Mitglied der 1., 3. und 4. Duma, in den beiden letzteren Fraktionsführer der → Progressisten und Mitglied des Führungsbüros des → Progressiven Blocks. Nach dem Februarumsturz Justiz-, dann Sozialminister der 3. Provisorischen Regierung, später Botschafter in der Schweiz. Seit Oktober 1917 in Emigration. (A. d. H.)

37 Schulgin, Wassilij Witaljewitsch (1878-1945), Grossgrundbesitzer, Publizist, konservativer Abgeordneter der 2., 3., 4. Duma, aktiver Teilnehmer am Bürgerkrieg, später emigriert. Besuchte 1926 illegal die Sowjetunion und verfasste darüber das Buch «Drei Hauptstädte». (A. d. H.)

Nachdem das Provisorische Komitee seine bescheidene technische Aufgabe offiziell verkündet hatte, nahm es sich sofort der «grossen Politik» in dem soeben beschriebenen Sinne an. Rodsjanko erhob ehrerbietigst Vorstellungen beim Hauptquartier des Zaren und setzte sich auch über direkte Leitungen mit den wichtigsten Befehlshabern an den verschiedenen Fronten in Verbindung. Dabei bat er sie, die Reichsduma gegenüber dem Zaren zu unterstützen. Nach Absicht der Schöpfer dieses Planes sollten die führenden Generale zusammen mit dem «progressiven» Block der Bourgeoisie und des Grossgrundbesitzes den «Selbstherrscher» unter Druck setzen und ihm klarmachen, dass nur Konzessionen an die nationalliberale Plutokratie die Dynastie noch zu retten vermöchten.

Gleich am Telefon erfuhr ich auch die bereits eingetroffenen Antworten der Generale. «Ich werde meine Pflicht gegenüber dem Zaren und dem Vaterland erfüllen» – verkündete eine dieser Pythien (es war Brussilow).

Zum Glück warteten die Ereignisse nicht auf die Kombinationen, die die Mächtigen dieser Welt hinter den Kulissen ausheckten. Die Volksrevolution ging mit Volldampf ihren eigenen Weg und veränderte stündlich die gesamte politische Konjunktur. Sie stiess die «Kombinationen» der Liberalen, der Generale und der Plutokraten um und schleppte die Reichsduma, diese politische Zentrale der Bourgeoisie, hinter sich an der Leine...

Während ich die erhaltenen Informationen den Ingenieuren und anderen Mitarbeitern der Behörde mitteilte, die jeden Gedanken an Arbeit verworfen und sich im Zimmer des Leiters versammelt hatten, wo sie gierig nach den verwirrenden Neuigkeiten griffen, setzte ich meine telefonische Nachrichtensuche fort. Und bald breitete sich vor uns, aus verschiedenen Quellen gespeist, das bekannte Gesamtbild des Aufstandes des Wolhynischen und des Litauischen Garderegimentes aus. Das vom Pawlow-Regiment Begonnene setzte nach dem Wolhynischen und dem Litauischen das Ismajlowsche Garderegiment fort. Bis ein Uhr nachmittags zählte man auf der Seite des Volkes bereits 25'000 Mann der Petersburger Garnison. Die aufständischen Regimenter begaben sich zur Reichsduma und begegneten dabei auf dem Litejnyj-Prospekt dem schwachen Widerstand irgendeiner Einheit. Ein Teil der zur Revolution gestossenen Truppen zog währenddessen nach Kresty und zum Untersuchungsgefängnis, um dort die politischen Gefangenen zu befreien.

Ich will nicht versuchen, ein zusammenhängendes Bild der Ereignisse und des Aufstandes der Garnison am 27. Februar zu geben, denn ich war kein Augenzeuge der entscheidenden Szenen dieses Aufstandes. Viel betrüblicher für mich ist, dass ich zur Aufklärung der Interna dieser ersten Übergänge von

Truppen auf die Seite der Revolution oder, richtiger gesagt, der Überläufe der Soldaten nichts beitragen kann. Unzweifelhaft ist nur eines: In allen Truppenteilen der Petersburger Garnison gab es in grosser Zahl klassenbewusste und parteigebundene Elemente. Sie waren nicht nur in der Lage, die Bewegung aufzugreifen, sich selbst zu ihrem Zentrum zu machen und sie durch allgemeine politische Parolen zu beseelen, sondern sie mussten dies einfach tun.

Das Wolhynische und das Litauische Regiment hatten sich, wie erwähnt, zur Reichsduma begeben. Das konnte die verschiedensten Ziele und Bedeutungen haben. Es mochte ein natürlicher Drang sein, aber auch ein bewusstes Bestreben der Anführer, die bürgerlich-»patriotische« Duma zum politischen Zentrum der Bewegung und der weiteren Ereignisse zu machen. Es konnte sich allerdings auch ganz einfach um eine Solidaritätskundgebung mit dem vom Zaren soeben aufgelösten, «revolutionären» Parlament handeln. Ich weiss nichts darüber.

Von N. D. Sokolow hörte ich später wiederholt, er sei es gewesen, der die ersten aufständischen Regimenter gerade zur Reichsduma geführt habe. Das ist möglich. Es wirft aber keinerlei Licht auf die wichtige Tatsache, dass die Reichsduma, die bisher von der Volksbewegung ganz offensichtlich ignoriert worden war, nunmehr nicht nur die Bedeutung eines territorialen, sondern auch den Anschein eines politischen Mittelpunktes dieser Bewegung erhielt.

Die Spitzen der Gesellschaft, die die Reichsduma darstellte, strebten nicht zur Revolution. Es war die Revolution, die so oder so zu ihnen kam. Ich muss auf diesen Punkt, der von grundsätzlicher Bedeutung ist, noch zurückkommen, denn er wurde von einem Mann, der danach zum Haupt der gesamten bourgeoisen Bewegung in Russland wurde und ihre gesamte Politik bestimmte, P. N. Miljukow, sehr gut ausgenutzt.

Die Vertreter der Linken in der Duma — Kerenskij, Tschcheidse und Skobelew — empfangen die ersten Soldaten der Revolution mit Grussworten und Reden. Die Soldaten antworteten mit militärischen Ehrenbezeugungen. Die Revolution entfaltete sich nicht nur in voller Breite, auch ihr Charakter hatte sich schon präzisiert: Sie schloss die wichtigste Stütze des alten Regimes mit ein und wurde zu einer Revolution des ganzen Volkes, zu einer gesamt-demokratischen Revolution. Ihr Ausgang war allerdings noch bei Weitem nicht entschieden. Fatale interne Machtkämpfe konnten jede Minute ausbrechen und waren bei der noch bevorstehenden endgültigen Liquidierung des Zarismus mehr als wahrscheinlich. Doch ihr gesamt-demokratischer Charakter war bereits präjudiziert. Welche Ignoranz bewiesen doch die wohlmeinenden Tröpfe aus der

«Demokratie», wie tausendfach verachtungswürdig sind doch die böswilligen Heuchler aus der Bourgeoisie, die sich nicht davor ekelten, der grossen Sache der gesamten Demokratie den Stempel einer Militärmeuterei aufzudrücken...!

Was die zaristische Führung in diesen Stunden tat, welche «Massnahmen» sie ins Auge fasste und verwirklichte, um gegen die Revolution zu kämpfen – das alles weiss ich ebenfalls nicht oder kann mich nicht daran erinnern. Wen interessiert es auch? In Petersburg konnte niemand mehr daran zweifeln, dass die zaristischen Behörden keine Möglichkeit mehr besaßen, auf den Lauf der Ereignisse einzuwirken. Wahrscheinlich begriffen sie in jenen Stunden auch selbst, dass es jetzt nur noch ein Mittel des Kampfes gegen die Revolution gab, nämlich eine unverzügliche Übereinkunft mit der Bourgeoisie und den «öffentlichen Kreisen».

Es darf als sicher unterstellt werden, dass eben hierauf, auf politikasternde Versuche also, die Aufmerksamkeit jener leitenden Knechte des Zarismus gerichtet war, die nicht mit Polizeiaufgaben beschäftigt waren oder diese bereits als sinnlos aufgegeben hatten. Auf der anderen Seite ist es ebenfalls unzweifelhaft, dass auch die bourgeoisen Duma-Anführer aus dem «Progressiven Block» ihre Bemühungen in Richtung auf «Vorstellungen», «Druckausübung» und Abmachungen mit den Resten der einstigen Grössen des Zarismus verzehnfachten.

Diese Gruppen weigerten sich auch weiterhin hartnäckig, sich der Revolution anzuschliessen, sich an ihre Spitze zu setzen und sie als vollendete Tatsache zu akzeptieren. Doch weiss ich nicht, was für «Kombinationen» die führenden Gruppen der Bourgeoisie, des «Progressiven Blocks» und des Provisorischen Komitees der Reichsduma in diesen Stunden im Einzelnen auszuklügeln versuchten. Ich habe mich auch nie bemüht, es zu erfahren. Das lag bereits ausserhalb des Laufes der Ereignisse. Das konnte an ihnen absolut nichts mehr ändern. Diese «Kombinationen» waren ausserdem nur die Frucht von Ratlosigkeit und Blindheit ... Es war bereits zu spät.

Auf der Szene trat ein neuer Faktor in Erscheinung, den es bis dahin nicht gab: eine bevollmächtigte Organisation der gesamten Demokratie des revolutionären Petersburg – für Kampfhandlungen gewappnet, durch glorreiche Traditionen geheiligt, bereit, die Sache der Revolution – *ihre Sache* – in *ihre* Hände zu nehmen.

Es war der Sowjet der Arbeiterdeputierten.

Die aufständischen Truppenteile hatten im Verein mit den Volksmassen eine grosse Anzahl von sozialistischen Funktionären aus den Petersburger Gefängnissen befreit, unter anderem die Arbeitergruppe beim Zentralen Kriegsindustrie-Komitee samt ihrem Leiter K. A. Gwosdew. Die führenden Funktionäre dieser Gruppe begaben sich unmittelbar aus dem Gefängnis zusammen mit den Truppen und dem Volk ins Taurische Palais, wohin bereits eine grosse Zahl von Petersburger Persönlichkeiten aller Richtungen und Ränge, aller Kaliber und Fakultäten strömte. Gegen 14 Uhr stellte sich heraus, dass dort auf einem Platz recht bedeutende Vertreter der gewerkschaftlichen und genossenschaftlichen Bewegung anwesend waren, insbesondere die ehemaligen Teilnehmer an den oben beschriebenen Beratungen. Daraufhin bildeten die Führer der Arbeitergruppe mit diesen Vertretern und mit Abgeordneten der Linken das «Provisorische Exekutivkomitee des Sowjets der Arbeiterdeputierten». Dieses Exekutivkomitee hatte im Grunde nur eine Aufgabe: Es sollte als Organisationsinstanz den Sowjet der Arbeiterdeputierten von Petersburg einberufen. Diesen Auftrag erfüllte es auch vorzüglich. Im Handumdrehen erliess und verteilte es in der Hauptstadt an die Arbeiter entsprechende Aufrufe, in denen die erste Sitzung des Sowjets auf 19 Uhr des gleichen Tages im Taurischen Palais anberaumt wurde.

Wie ich schon erwähnte, fanden bereits früher Wahlen in den Sowjet statt, aber sie erfolgten illegal, zufällig, ohne konkretes Ziel und mehr für alle Fälle. Nun sollte innerhalb weniger Stunden das gesamte werktätige Petersburg mobilisiert und seine bevollmächtigte Vertretung geschaffen werden, der es oblegen hätte, das Schicksal der Revolution in die Hand zu nehmen.

Das «Provisorische Exekutivkomitee» beschränkte sich jedoch nicht auf die Einberufung des Sowjets. Es nahm eine weitere drängende Aufgabe in Angriff und traf Sondermassnahmen für die Organisation der Verpflegung der von ihren Kasernen getrennten, verzettelten und obdachlosen aufständischen Truppenteile. Dazu wählte es unverzüglich eine «Provisorische Versorgungskommission» (Groman, Frankorusskij u. a.), die im Taurischen Palais eine Verpflegungsstelle für Soldaten einrichtete und die Bevölkerung aufrief, bei der Verpflegung der Soldaten zu helfen. Das «Provisorische Exekutivkomitee» ging dabei sozusagen von technischen Überlegungen und von den technischen Notwendigkeiten des Augenblicks aus. Doch im Grunde löste es durch seine Massnahmen auf dem Versorgungsgebiet zugleich die wichtigste politische Aufgabe. Denn die hungrigen, heimatlosen und terrorisierten Massen bewaffneter Soldaten, die von keinem politischen Bewusstsein getragen waren, stell-

ten jetzt für die Revolution keine geringere Gefahr dar als die organisierten Kräfte des Zarismus. An der Existenz der letzteren konnte man sogar zweifeln. Die ersteren aber waren da, für jeden sichtbar.

Natürlich ergriff das «Provisorische Exekutivkomitee» auch die in seiner Macht stehenden Massnahmen, um die Revolution gegen eine Unterdrückung durch zaristische Truppen zu schützen. Es bemühte sich sofort um die Bildung eines militärischen Stabs der Revolution im Taurischen Palais. Aber was war das für ein Stab, was waren das für Kräfte, was war das für eine Organisation!!! Es lief darauf hinaus, dass man telefonisch einige als Demokraten bekannte Offiziere herbeirief, darunter den nicht ganz unbekannteren späteren «linken Sozialrevolutionär» Mstislawskij. Dieser kam ungern, nach starkem Zögern, in militärischer Uniform, die er unter seinem zivilen Pelzmantel trug. Diese wenigen Offiziere setzten sich artig um einen Tisch herum und begannen «Verfügungen» zu entwerfen. Der Unterschied zu den von Tolstoj<sup>38</sup> beschriebenen Generalen bestand aber darin, dass die Verwirklichung dieser Verfügungen an dem offenkundigen Fehlen eines ausführenden Apparates, der diesen Offizieren zur Verfügung gestanden hätte, scheitern musste. Später vereinigte Kerenskij diese Offiziersgruppe des «Provisorischen Exekutivkomitees» mit einer ähnlichen Gruppe, die beim Militärkomitee der Duma entstanden war. Damit wurde der Grundstock für eine «Militärkommission» gelegt, eine Behörde, der wir auf den nächsten Seiten ständig begegnen werden ...

Mitglieder des «Provisorischen Exekutivkomitees» waren K. A. Gwosdew, B. O. Bogdanow, N. Ju. Kapelinskij, Grinewitsch, Tschcheidse, Skobelew, Frankorusskij und möglicherweise noch andere. Natürlich musste das Komitee den überwältigenden Teil seiner Zeit in diesen Stunden auf den Empfang aller möglichen Delegierten, auf ein sinnloses Kommen und Gehen im allgemeinen Durcheinander und auf gänzlich «nutzlose Dinge» verwenden. An die «grosse Politik» dachte das Komitee, nach den Worten seiner Mitglieder, gar nicht; es bemühte sich lediglich, die Technik in den Griff zu bekommen. Doch was man auch sagen mag: Diesem «Provisorischen Exekutivkomitee», das in jenen Stunden die einzige organisierte Zentrale der Demokratie bildete, verdankt die Revolution nicht wenig.

An dieser ganzen Arbeit hatte ich keinerlei Anteil. Bis etwa 19 Uhr wusste ich nicht einmal, was im Proletariat und in den Parteiorganisationen geschah, die als ideelle und organisatorische Zentren fungierten und ohne die – wie

38 In «Krieg und Frieden». (A. d. H.)



schwach und unvollkommen sie auch sein mochten – die Mobilisierung nicht hätte durchgeführt werden können. Später erfuhr ich, dass Kerenskij (oder ein anderer in seinem Namen) bei mir auf der Karpowka und in der Redaktion der *Letopis* angerufen hatte, um mich aufzufordern, ins Taurische Palais zu kommen; man konnte mich jedoch weder da noch dort erreichen.

Dabei verbrachte ich diese Stunden in einer im höchsten Masse ungereimten und tief bedrückenden Weise. Nachdem ich meine Behörde gegen ein Uhr verlassen hatte, schlenderte ich durch die Strassen der Petersburger Seite und beobachtete die Szenen der sich vollziehenden Volksrevolution. Militärabteilungen mit roten Fahnen – manche auch ohne – zogen mit unbekanntem Ziel vorbei, mischten sich unter die Menge und verbrüdereten sich mit ihr, blieben stehen, nahmen an Debatten teil oder verteilten sich auf Gruppen, die sich um Redner bildeten. Die Gesichter leuchteten vor Aufregung. Die Ermahnungen der unzähligen Strassenredner, zum Volk zu stehen, sich nicht gegen das Volk zur Verteidigung der zaristischen Selbstherrschaft herzugeben, fasste man als etwas Selbstverständliches auf, als etwas, das bereits innerlich verarbeitet war. Doch die Erregung, die sich in den Gesichtern der Soldatenmassen spiegelte, drückte vor allen Dingen Verlegenheit und Unruhe aus: Was tun wir da bloss? Wie wird das alles enden?

Man muss sich die ungeheure Umwälzung in der objektiven und subjektiven Lage des gemeinen Soldaten vorstellen, um richtig würdigen zu können, wie schwindelerregend, wie völlig phantastisch ihm diese Situation an der Grenze zwischen Traum und Wirklichkeit erscheinen musste. Es war darum nicht verwunderlich, ja sogar unvermeidlich, dass auf vielen Gesichtern die Verlegenheit und die Unruhe einem Zustand des Rausches zu weichen begannen. Es waren Zeichen, die – wenn auch noch nicht alarmierend – dennoch sofort registriert werden mussten. Sonst drohten die Entfesselung und das hemmungslose Wüten einer bewaffneten Naturgewalt...

Gerüchte über Zusammenstösse zwischen zaristischen und Revolutions-truppen auf dem Litejnyj Prospekt waren in aller Munde und wurden selbstverständlich aufgebläht. Niemand wusste, wie gross der noch treugebliebene und zum Kampf bereite Teil der Truppen war. Auf jeden Fall mussten die aufständischen Soldaten das Gefühl haben, als stünden sie unmittelbar vor der Schlacht ... Ausserdem wurde erzählt, dass einige Truppenteile noch den Wachdienst versähen, dass einige Bezirke weiterhin umzingelt seien, dass die in der Nähe befindliche Rohrfabrik immer noch belagert sei und offenbar gerade beschossen werde und anderes mehr.

Es war mir klar, dass ich sofort versuchen musste, mich zum Zentrum, zum Taurischen Palais, durchzuschlagen. Völlig unklar war jedoch, was ich dort vorfinden, wem ich mich anschliessen, was ich tun würde. Die Bedrücktheit, die der kläglichen Lage entsprang, nur Zuschauer grosser Ereignisse zu sein, hatte bei mir einen Gipfelpunkt erreicht.

Im Vorbeigehen suchte ich die Wohnung Gorkijs auf, um ihn selbst und andere Kameraden, die ich bei ihm vorfinden mochte und die meine nutzlose Lage geteilt hätten, aufzufordern, mit mir zu gehen. Doch die ständigen Hüter der Sicherheit Gorkijs, I. P. Ladyshnikow und andere, waren nicht geneigt, ihn auf einen riskanten Spaziergang mit ungewissem Ziel durch das schäumende Petersburg ziehen zu lassen. Es sei unmöglich, sagte man mir, in die Gegend des Taurischen Palais zu gelangen. Der Zugang dorthin sei nur an bestimmten Punkten und nur in Dienst-Kraftfahrzeugen erlaubt, nicht aber zu Fuss. Daraufhin versuchten wir telefonisch, ein Automobil zu bekommen, das uns von einer in der Nähe gelegenen Kraftfahrzeugkompanie versprochen worden war. Man bedeutete uns, dass es bei der Rückkehr von irgendeiner Fahrt abgefangen werden müsse. Ladyshnikow zog bald darauf los, um den Wagen anzuhalten. Wir blieben in einem Zustand bedrückenden Wartens zurück, unterhielten uns ziellos über die Ereignisse und schmiedeten ungereimte Pläne. Es ging auf 16 oder 17 Uhr zu.

Ich betrachtete das Panorama der Stadt, das sich mir vom Fenster der Wohnung Gorkijs aus bot. Automobile mit Bewaffneten fuhren jetzt immer öfter hin und her. In einigen standen neben Soldaten auch Arbeiter; die Fahrzeuge waren mit roten Fahnen geschmückt und wurden von der Menge begeistert begrüsst. In anderen sah man nur Soldaten, die ihre Gewehre auf die Gehsteige richteten und so eine Drohung ausdrückten, von der niemand wusste, an wessen Adresse sie gerichtet war. Wohin sie rasten, warum, auf wessen Befehl, auf wessen Initiative, ja auf welcher Seite sie überhaupt standen – das blieb unerfindlich, und die Menge versuchte im Allgemeinen, sich von ihnen möglichst entfernt zu halten. Es hiess, einige dieser Kraftfahrzeuge seien in der Nähe der Dreifaltigkeitsbrücke von der Peter-und-Paul-Festung her, die vom Fenster aus ebenfalls zu sehen war, beschossen worden ... Weit jenseits des Flusses, auf der linken Seite, breiteten sich dichte Rauchwolken über der Stadt aus, und man sah die Flammen eines riesigen Brandes. Hier brannte völlig grundlos das Kreisgericht, das von der aufgeregten Menge zusammen mit dem Untersuchungsgefängnis zertrümmert und angezündet worden war, nur weil es zufällig in der Nähe stand. Während ich all dies beobachtete, kamen mir immer wieder Sze-

nen des Moskauer Aufstandes ins Gedächtnis.

Ladyshnikow kehrte zurück, natürlich ohne Wagen, um dessentwillen wir umsonst anderthalb Stunden verloren hatten. Ich schlug vor, den ersten besten Wagen anzuhalten, doch dieser Vorschlag wurde als riskantes Unternehmen abgelehnt. Wir beschlossen, zu Fuss zu gehen.

Als wir das Haus verliessen – ich, Tichonow, Gorkij und noch zwei oder drei andere, an die ich mich nicht mehr erinnern kann –, ging es bereits auf 18 Uhr zu, die Sonne stand schon tief am Himmel. Noch ehe wir die Dreifaltigkeitsbrücke erreicht hatten, verloren wir einander zwangsläufig in der dichten Menge. Gorkij blieb zurück, und als wir umkehrten, um ihn zu holen, sahen wir, dass er von einem uns bekannten Mitglied des bolschewistischen Zentralkomitees, Schljapnikow, aufgehalten worden war, der zu dieser Zeit wahrscheinlich der bedeutendste Vertreter dieser Partei in Petersburg war und später bolschewistischer Minister wurde. Ich hatte ihn einige Male flüchtig getroffen. Obgleich er kein Schriftsteller war, hatte er früher vom Ausland aus mit dem *Sowremennik* lose zusammengearbeitet.

Dieser Parteipatriot, ja Fanatiker, der bereit war, die gesamte Revolution allein vom Gesichtspunkt ihres Nutzens für die bolschewistische Partei zu beurteilen, dieser erfahrene Verschwörer, gute technische Organisator und ebenso gute Praktiker der Gewerkschaftsbewegung besass nichts von einem Politiker, der fähig gewesen wäre, das Wesen der entstehenden Konjunktur zu erfassen und danach zu handeln. Wenn hier überhaupt ein politischer Gedanke vorhanden war, dann lief er nur auf die Schablone uralter Parteiresolutionen allgemeinen Inhalts hinaus. Einen selbständigen Gedanken bzw. die Fähigkeit oder den Wunsch, sich konkret über das Wesen des Augenblickes klarzuwerden, hatte dieser verantwortliche Führer einer der einflussreichsten Arbeiterorganisationen nicht.

Aus irgendeinem Grunde mussten wir in die Wohnung Gorkijs zurückkehren. An der Tür bemerkten wir einen Polizeispitzel; wir alle hatten die Existenz dieser Gattung Mensch bereits vergessen: Der Altbekannte mutete uns schon wie eine Erscheinung aus der jenseitigen Welt an. Wir machten uns wieder auf den Weg, diesmal zu dritt, denn Gorkij blieb zu Hause. Ich bemühte mich auf dem ganzen Weg gewissenhaft, Schljapnikow die entstandene Situation so, wie ich sie auffasste, zu erklären, um irgendeine Koordinierung der Handlungen zu erreichen. Doch das Ergebnis blieb das gleiche: Ich überzeugte mich einmal mehr von den soeben beschriebenen Eigenschaften eines «zentralen» Stammbolschewiken. Immerhin erlangte ich bei dieser Gelegenheit die Ge-

wissheit, dass in der einflussreichsten Arbeiterorganisation Petersburgs, nämlich der linken, von der gerade die Gefahr einer Entfesselung der Elemente und einer bedenkenlos radikalen Lösung der Frage der Staatsgewalt ausgehen konnte, dass in dieser Organisation also eine Lösung der Frage weder erwogen noch in den leitenden Zentralen bisher auch nur einigermaßen ernsthaft aufgeworfen worden war. Von dieser Seite waren irgendwelche Versuche eines systematischen Kampfes für die Ausarbeitung eines ausgereiften Plans nicht zu erwarten. Ich beurteilte das jedenfalls als einen günstigen Faktor.

Es begann schon dunkel zu werden, als wir drei, Schljapnikow, Tichonow und ich, schnell, fast im Laufschrift, vom Kronwerk Prospekt zum Taurischen Palais eilten. Die Dreifaltigkeitsbrücke war frei, aber ziemlich leer. Die Menschenmenge, die den Platz und die Gartenanlage vor der Brücke dicht füllte, fürchtete sich vor dem Getriebe in der Peter-und-Paul-Festung und vor den Soldaten, die man auf der Festungsmauer neben den Geschützen sah. Soweit mir bekannt ist, sind irgendwelche Angriffshandlungen von dorthier allerdings nicht erfolgt...

Wir begegneten Personen- und Lastkraftwagen, in denen Soldaten, Arbeiter, Studenten und Mädchen mit und ohne Rote-Kreuz-Binde sassen und standen. Weiss Gott, woher sie alle kamen, wohin sie rasten und mit welchem Ziel! Aber alle Insassen dieser Kraftfahrzeuge waren im höchsten Masse aufgeregt; sie schrien, fuchtelten mit den Armen, und es war kaum anzunehmen, dass sie sich über ihr Tun Rechenschaft abzulegen vermochten. Sie hielten ihre Gewehre nach unten gerichtet und hätten natürlich beim kleinsten Anlass eine panikartige Schiesserei eröffnet.

Es gab zweifellos Anzeichen eines «Rausches». Bei der völligen Verzettelung der Revolution und angesichts der Möglichkeit eines provokatorischen Pogroms seitens der Polizei- und Schwarzhunderter-Banden war es eine unheilvolle Entwicklung. Eines der Automobile hielt aus irgendeinem Grunde auf dem Ufer in der Nähe der englischen Botschaft. Wir gingen darauf zu, versuchten, ins Gespräch zu kommen und einiges zu erfragen. Dann stellten wir uns vor und baten, mitgenommen zu werden. Als Antwort scholl uns nur ein aufgeregter und unartikulierter Höllenlärm entgegen, von dem wir kein Wort verstehen konnten. Wir gaben es auf und eilten weiter.

An der Fontanka bogen wir zur Schpalernaja und Sergijewskaja ab. Man hörte ziemlich oft Gewehrschüsse, manchmal ganz in der Nähe. Niemand wusste, wer schoss, warum und worauf. Doch die Schüsse hoben ausserordentlich

die Stimmung der teils bewaffneten, teils unbewaffneten Arbeiter-, Bürger- und Soldatengruppen, denen wir begegneten. In den Händen der Arbeiter befand sich eine ungeheure Menge von Waffen. Versprengte Soldaten, einige noch mit ihren Gewehren, während andere sie weggegeben oder verkauft hatten, zogen in alle Richtungen auf der Suche nach einem Dach, nach Nahrung und Sicherheit. Wie beim Moskauer Aufstand sprachen die Passanten einander an und fragten, was da oder dort geschehe und ob man den oder jenen Punkt erreichen könne.

Es war schon fast Nacht, als wir auf dem Litejnij Prospekt eintrafen, an der Stelle, an der wenige Stunden zuvor sich der Zusammenstoss zwischen den zaristischen und den Revolutionstruppen ereignet hatte. Links von uns brannte das Kreisgericht. An der Sergijewskaja waren Geschütze postiert, deren Rohre in unbestimmte Richtung zeigten. Hinter den Geschützen lagen – ungeordnet, wie mir schien – Kisten mit Granaten. An der gleichen Stelle sah man auch ein barrikadenähnliches Gebilde. Es musste aber jedem Passanten sonnenklar sein, dass weder die Geschütze noch die Barrikade irgendjemanden oder irgendetwas gegen irgendeinen Angriff zu verteidigen imstande waren. Gott allein weiss, wann und warum man die Geschütze hierhergebracht hatte. Es war auch fast keine Mannschaft zur Bedienung oder Verteidigung dabei. Allerdings standen nicht weit davon Gruppen von Soldaten. Einige erteilten irgendwelche Befehle, kommandierten herum, schrien den Passanten etwas zu. Niemand hörte auf sie ...

Angesichts dieses Bildes der Revolution konnte einen die Verzweiflung packen. Doch es durfte nicht die andere Seite der Angelegenheit vergessen werden: Die Geschütze, die sich in der Hand des aufständischen Volkes befanden, waren in seinen Händen zwar nutzlos und der Einwirkung einer organisierten Kraft schutzlos preisgegeben. Aber der Zarismus verfügte über eine solche Kraft nicht.

Irgendein Soldat, der sich offenbar als Kommandierender einer Schanze aufspielte, schrie uns etwas zu und zeigte mit dem Finger in irgendeine Richtung. Doch wir achteten nicht darauf, und nachdem wir die «Barrikade» in aller Ruhe überschritten hatten, stürzten wir die Sergijewskaja hinunter zum Taurischen Palais ... Man hörte weiterhin Schüsse.

Auf der Schpalernaja, dort, wo die Gebäude des Taurischen Palais beginnen, gab es erheblich mehr Menschen. Ein buntes Volksgemisch bewegte sich in Gruppen auf der Chaussee und den Bürgersteigen, vermochte jedoch die Strasse bei Weitem nicht zu füllen. Politische Versammlungen und Redner sah man nicht. In der Nähe des Palaiseingangs stand eine Reihe von Kraftfahrzeugen verschiedener Typen. Sie wurden gerade von Bewaffneten bestiegen und

mit irgendwelchem Proviant beladen. Auf manchen stand ein Maschinengewehr. Auffallend war, dass fast in einem jeden Frauen sassen, die in einer solchen Anzahl überflüssig erschienen. Sichtlich rüstete jemand zu irgendwelchen Zwecken Expeditionen aus. Schreie und Unordnung beherrschten die Szene. Man sah, dass es zu viele gab, die kommandieren wollten, und zu wenige, die bereit waren, sich kommandieren zu lassen. Das gleiche Bild bot sich hinter dem Gittertor der Reichsduma, auf der ganzen Fläche der Gartenanlage bis zum Portal des Taurischen Palais. Versuche, mit den in den Fahrzeugen sitzenden Leuten und mit den Expeditionsmitgliedern ins Gespräch zu kommen, führten zu keinerlei Ergebnis.

Wir betraten das Palais durch den Haupteingang, durch den sich eine dichte und höchst bunte Menschenmenge drängte. An der Eingangstür stand ein herumkommandierender freiwilliger Zerberus, in dem ich einen Journalisten der Linken erkannte. Ich weiss nicht, wonach er sich richtete, wenn er die Menschen durchliess oder ihnen den Weg ins Palais versperrte. Mir jedenfalls, als dem Redakteur der *Letopis* und Vertreter der sozialistischen Presse, erlaubte er, mich durch eine dichte Sperre von Soldaten ins Palais zu zwängen.

Es war das erste Mal, dass ich das Innere unseres vorrevolutionären Parlaments betrat. Von nun an verwandelte sich dieser Platz, an dem unsere Bourgeoisie Politik gespielt hatte, dieser Ort mit der einzigen freien Tribüne der in Ketten geschlagenen Demokratie, in einen Tempel des Volkssieges und ein Laboratorium der russischen Revolution.

In der riesigen, schwach beleuchteten Eingangshalle und dem angrenzenden Katharina-Saal gab es vermutlich mehr Menschen als sonst, doch gemessen an dem, was sich hier in den nachfolgenden Tagen abspielen sollte, waren diese Räume fast leer. Das unermessliche Areal des Palais schluckte leicht und unbemerkt die Hunderte von Menschen, die mit geschäftiger Gebärde hin und her liefen und aus Mangel an Tätigkeit offenkundig an Langeweile litten. Das waren die «Einheimischen», die Abgeordneten. Sie blickten wie Hausherren, die von dem Unfug, den die ungebetenen Gäste treiben, etwas schockiert sind. Doch sie waren in der Minderheit. Das Palais füllte ein Volk in Pelzen, Arbeitermützen und Militärmänteln, das offensichtlich nicht hierhergehörte. In dieser Kategorie stiess man auf Schritt und Tritt auf Personen, die einem aus den politischen Kreisen der Petersburger Intelligenzija wohlvertraut waren. Alle Petersburger, die in der Politik und in der Öffentlichkeit tätig waren, strömten hierher.

Ich überfiel den ersten Abgeordneten, den ich traf, mit Fragen, einen «Trudowik»<sup>39</sup>, einen lebendigen und energischen Menschen, der den ganzen Tag im Schmelztiegel der Ereignisse verbracht hatte, aber er konnte mich nur wenig zufriedenstellen. Die wichtigste Neuigkeit, die er mir mitteilte, bestand darin, dass man im Ministerpavillon Schtscheglowitow<sup>40</sup> unter Arrest halte. Zur gleichen Zeit, sagte er weiter, würden Verhandlungen mit dem Ministerpräsidenten geführt, zu dem Rodsjanko und noch irgendeiner der gemässigten Parteiführer gefahren seien. Der Abgeordnete wusste aber nicht genau, von wem Schtscheglowitow (offensichtlich gegen den Willen der Mehrheit des Reichsduma-Komitees) verhaftet worden war und über welches konkrete Thema die Verhandlungen geführt wurden. Er selbst war auf dem Weg zu einer Sitzung seiner Fraktion auf dem Suworowskij Prospekt, doch konnte er weder den Zweck dieser Sitzung angeben, noch erwartete er überhaupt, dass sie stattfindet, denn viele der Mitglieder, die unbedingt hätten dabei sein müssen, huschten hier an uns vorbei und wollten nicht gehen. Namentlich Kerenskij konnte unmöglich dort erscheinen ... Das Gespräch liess den Schluss zu, dass die «grosse Politik» sich im Ganzen durchaus auf dem früheren Niveau bewegte.

In der Vorhalle stand links, nicht weit vom Eingang, ein langer Tisch, über den sich viele Menschen, besonders Militär, dicht gedrängt beugten. Mitten unter ihnen erblickte ich Kerenskij, der irgendwelche Anweisungen erteilte. Offenbar arbeitete hier irgendeine strategische Organisation der Revolution oder zumindest deren Embryo. Kerenskij handelte hier in seiner Eigenschaft als Mitglied der oben erwähnten «Militärkommission», die sich im rechten Flügel des Palais, im Zimmer 41, etabliert hatte. Ich entsinne mich, dass ich dort in jenen Tagen ausser Kerenskij und Mstislawskij den ohne Ablösung Wache haltenden Filippowskij sah, sowie zwei oder drei andere Gesichter, die mir im Gedächtnis haften geblieben sind, deren Namen ich aber bis heute nicht weiss. Eine der rühmlichsten Persönlichkeiten in dieser Militärkommission war auch Paltschinskij, der später in der Regierung Kerenskij keine geringe und keine schlechte Rolle spielen sollte. An der Spitze dieser Behörde stand Kerenskij persönlich, wobei es mir völlig unklar ist, auf welche Weise es sich vereinbaren liess, dass er die Funktionen des Leiters einer Kampforganisation ausübte,

39 S. Anhang 2.

40 Schtscheglowitow, Iwan Grigorjewitsch (1861-1918), ab 1881 im Justizdienst, verfolgte seit 1894 als Staatsanwalt, seit 1903 als Reichsanwalt und ab 1906 als Justizminister scharf die revolutionären Umtriebe. Nach dem Februarumsturz verhaftet, nach der bolschewistischen Machtergreifung erschossen. (A. d. H.)

die die Aufgabe hatte, den Zarismus mit militärischen Mitteln endgültig zu schlagen, und zur selben Zeit den Titel eines Mitgliedes des Provisorischen Komitees der Reichsduma trug, das mit der zaristischen Regierung weiterhin Verhandlungen über «Konzessionen» führte und immer noch nicht den revolutionären Weg eingeschlagen hatte.

Man teilte mir mit, dass die Bahnhöfe auf Befehl der Militärkommission durch Truppen besetzt worden seien. Von der Besetzung weiterer wichtiger Punkte der Stadt sprach man nur unbestimmt. Die Anweisungen seien erteilt, hiess es, die Abteilungen in Marsch gesetzt worden. Wenn man danach urteilen wollte, wie einige Expeditionen am Taurischen Palais ausgerüstet wurden, musste ihr Erfolg zweifelhaft bleiben.

Kaum einen besseren Eindruck hinterliess die Arbeit des «Stabs» der Revolution, den ich einige Zeit im Vorraum am erwähnten Tisch beobachtete. Offensichtlich gab es immer noch keinerlei strategischen Plan und auch niemanden, um ihn auszuführen. Die Soldatenabteilungen, die auf der Strasse standen, waren zufällig entstandene Gruppen, vermischt mit zufällig anwesendem Publikum. In den Stäben befanden sich nicht die militärischen Leiter dieser Abteilungen, sondern ebenfalls nur zufällig dort anwesende Militärs oder Zivilisten, denen keine bestimmten Truppen von bewaffneten Soldaten oder auch nur von Arbeitern zur Verfügung standen. Für Operationen, die ebenso zufälligen Beschlüssen entsprangen, ernannte Kerenskij nicht bestimmte Leute aus der Reihe der Anwesenden, sondern rief Freiwillige auf. Wer sich zur Verfügung stellte, musste selbst eine Freiwilligengruppe zusammensuchen, die bereit war, das betreffende Unternehmen mit ihm durchzuführen.

Ich erinnerte Kerenskij an die Geheimpolizei. Es stellte sich heraus, dass sie noch nicht besetzt war, und er schlug mir vor, die Besetzung und die Sicherung der Archive zu übernehmen. Er sprach so, als stünden dafür eine Abteilung und Transportmittel zur Verfügung. Ich sah jedoch, dass dem gar nicht sowar. Als «zivilistischer» Mensch lehnte ich jedenfalls das Unternehmen ab, da es mich mehr zur Politik als zur Strategie zog und weil ich an der Arbeit der politischen Zentralen der Revolution, im Sowjet der Arbeiterdeputierten, deren Mitglieder allmählich im Taurischen Palais eintrafen, teilnehmen wollte.

Die Revolutionsarmee war also sichtlich und hoffnungslos verzettelt. Die Lage war kritisch und bedrohlich. Es sah aus, als könnten die Kräfte des Zarismus, wenn es nur einige Stunden so weiterging, die Revolution mit nackten



Händen abwürgen. Immerhin gab es eine Gruppe, die ihre Aufgabe richtig begriff, aus politisch gewichtigen und technisch versierten Persönlichkeiten bestand und die bereits als fertige Organisation handelte. Unabhängig davon, welche Ergebnisse ihre Befehle hatten, erteilte sie solche «Befehle» mit Autorität und Energie. Als Privatperson hatte ich darum keinen Grund, mich in ihr Innerstes und in ihre Befehle einzumischen. Es ging jetzt darum, das «Übertragungsgestänge» irgendwie zu festigen, der Organisation eine reelle Kraft einzuflößen. Hier war jedes individuelle Unterfangen nutzlos. Als Schwungrad konnte nur der Sowjet der Arbeiterdeputierten dienen.

Aus der Stadt kamen vage Gerüchte über eine beginnende Anarchie, über Pogrome und Brände. Das Palais füllte sich mehr und mehr. Man sah immer öfter Gesichter von Vertretern der sozialistischen Bewegung. Die gesamte sozialistische und radikale Intelligenzija von Petersburg kam hier zusammen: Es versammelten sich die Deputierten der Arbeiter.

Im Katharina-Saal wandelte ein Mann einsam hin und her. Es war P. N. Miljukow, eine zentrale Figur des bourgeois Russland, Haupt des in jenem Augenblick einzigen offiziellen Machtorgans in Petersburg und de facto Oberhaupt der ersten Revolutionsregierung. Auch er war beschäftigungslos. Seine ganze Gestalt verriet, dass er nichts zu tun hatte, dass er überhaupt nicht wusste, was zu tun sei. Menschen gingen auf ihn zu, begannen ein Gespräch, stellten Fragen oder teilten etwas mit. Er antwortete zwar, doch offenbar ungerne und unbestimmt. Die Menschen gingen weg, und er marschierte allein weiter.

Jurjewitsch, Professor an der militärärztlichen Akademie und (einige Stunden danach) «öffentliches Stadtoberhaupt» von Petersburg, hielt Miljukow an. In energischer, sachlicher und gedrängter Form erzählte er ihm, was von dem «Provisorischen Exekutivkomitee» des Sowjets der Arbeiterdeputierten im Hinblick auf die Lage der Soldaten der aufständischen Einheiten bereits vorgesehen worden war. Solche Soldaten, sagte er, gebe es jetzt in der Stadt zu Zehntausenden. Viele Tausende von ihnen stammten aus Einheiten und Kasernen, die nicht geschlossen den Aufstand mitgemacht hätten. Diese Versprengten trauten sich natürlich nicht, in die Kasernen zurückzukehren, wo eine Falle sie erwarten könne. Sie hätten weder ein Dach über dem Kopf noch Brot. Es sei ganz natürlich, dass es sie zum Taurischen Palais als dem Zentrum der Bewegung ziehe, und es sei Aufgabe des «Provisorischen Komitees» der Duma – oder seinetwegen auch anderer Organisationen, aber auf jeden Fall aller, die dazu in der Lage seien –, sich um diese Soldaten zu kümmern und zu diesem

Zwecke das Taurische Palais mit Brot zu versorgen sowie alle, die keine Unterkunft hätten, auf dem grossen Areal des Palais unterzubringen. Tue man dies nicht, so könnten gerade diese Truppen von obdachlosen und hungrigen Soldaten die erste Quelle der Anarchie und von Plünderungen werden. Auf der anderen Seite benötige das Taurische Palais als Zentrale der Revolution eine zuverlässige Bewachung und eine Konzentration von Soldaten in seiner Nähe. Die entsprechenden Einheiten könnten und sollten gerade aus solchen Soldaten zusammengesetzt werden, die sich von der Reichsduma als dem Zentrum der geistigen Sammlung, des physischen Asyls und der Sicherheit angezogen fühlten.

Diese Argumente, die Miljukow offenbar als einer Amtsperson unterbreitet wurden, waren gewichtig und unbestreitbar. Jurjewitsch forderte unverzüglich entsprechende Massnahmen und stellte sich demjenigen zur Verfügung, der die Angelegenheit in die Hand nehmen würde. Miljukow hörte aufmerksam und, wie es schien, mit Sympathie zu. Doch seine Miene verriet ohne jeden Zweifel, dass er in dieser Angelegenheit machtlos war und nichts unternehmen konnte – oder dass es vielleicht gar nicht in seine Pläne passte, etwas zu tun ... Jurjewitsch beeilte sich, seine Angelegenheit durch andere Kanäle voranzutreiben. Ich weiss nicht, ob ihm bekannt war, dass das Provisorische Exekutivkomitee des Sowjets sich der Angelegenheit bereits angenommen hatte und dass schon seit einigen Stunden eine von diesem gebildete Versorgungskommission unter der Leitung von Groman arbeitete ... Miljukow wanderte weiter durch den Katharina-Saal.

Tatsächlich kamen im Palais aber immer mehr Soldaten zusammen. Sie sammelten sich zu Gruppen, schlichen durch die Säle, waren wie Schafe ohne ihren Hirten. Das Palais füllte sich allmählich mit ihnen. Die Hirten fehlten.

Aus der Stadt trafen neue Informationen ein: Man fürchte sich dort vor Pogromen, und hier und da sei es schon zu Ausschreitungen durch unbekannte dunkle Elemente gekommen. Man meldete aber auch den Übertritt weiterer Regimenter auf die Seite der Revolution, erzählte von grandiosen Demonstrationen und von der Begeisterung, die weite Schichten der Bevölkerung ergriff ... Wie es hiess, hielten die Einwohner die Soldaten an, riefen sie in ihre Wohnungen, redeten mit ihnen, fragten sie aus, «agitierten» und bewirteten sie reichlich.

Doch ich wollte unbedingt noch vor der Eröffnung der Sitzung des Sowjets die Stimmung in den bourgeoisen Kreisen erkunden und durch direkte Gespräche klären, wie die Führer dieser Kreise zur Frage der revolutionären Macht

standen. Aus dem Katharina-Saal begab ich mich durch die von Menschen wimmelnde Vorhalle in den rechten, noch menschenleeren Flügel des Taurischen Palais, um irgendeinen mir bekannten und möglichst prominenten bürgerlich-liberalen Abgeordneten ausfindig zu machen. Dieser rechte Flügel war während der ersten Periode der Revolution Sitz des Provisorischen Komitees der Reichsduma und überhaupt der Kreise und Behörden, die sich um die Provisorische Regierung gruppierten. Die Mitglieder der Reichsduma, die während dieser Periode ihr Mandat (und ihre Bezüge) formell behielten, betrachteten diesen rechten Flügel des Palais als ihre Domäne. Wie ich schon erwähnte, befand sich dort (im Zimmer 41) in jenen Tagen auch die Militärkommission, d.h. der militärische Stab des Umsturzes.

Der linke Flügel des Palais geriet dagegen von Anfang an in den Besitz der Demokratie, die der Sowjet der Arbeiterdeputierten und seine Dienststellen vertraten. Die künftigen Beziehungen und der künftige Kampf zwischen der Demokratie und der Bourgeoisie, also zwischen dem Sowjet der Arbeiterdeputierten einerseits und der Provisorischen Regierung mit dem Provisorischen Komitee der Reichsduma andererseits, waren in der ersten Zeit im Kampf zwischen dem linken und dem rechten Flügel des Taurischen Palais verkörpert.

Gleich am Anfang des Korridors warf ich einen Blick in das Zimmer Rodsjankos und sah dort die bekannte Gestalt eines der Führer der Progressisten-Partei, W. A. Rshewskij, den ich gut genug kannte. Wenn er nur aufrichtig sein wollte, war er eine völlig ausreichende Informationsquelle. Auch er äusserte unverzüglich den Wunsch, mich, den Menschen aus der anderen Welt, zu interviewen. Ich trat herein, und wir setzten uns in bequeme Sessel in der Nähe der Tür. Das riesige, schwach beleuchtete Zimmer war fast leer. Zwei oder drei gemässigte Abgeordnete sassen in der Ferne an einem Tisch und führten eine müde Unterhaltung. In unserer Nähe, sich in unser Gespräch immer wieder einmischend, sass in Uniform, rittlings auf einem Stuhl, der recht bekannte Kosaken-Abgeordnete Karaulow, Mitglied des Provisorischen Komitees der Reichsduma, nach seinen damaligen Äusserungen zu urteilen, ein entschiedener Vorkämpfer des Umsturzes, doch in der Praxis ein Zyniker und Reaktionär, der später auf der idiotischen «Staatsberatung» in Moskau auf dem rechten Flügel randalieren und während des bolschewistischen Aufstandes im Dongebiet Opfer des linken Terrors werden sollte ...

Rshewskij befand sich in einer für die Vertreter unserer liberalen Gesellschaft typischen Verfassung. Wir sind jetzt alle in grösster Sorge, sagte er gleich als erstes ... Rodsjanko ist schon vor einigen Stunden mit einigen Mit-

gliedern des Provisorischen Komitees zum Vorsitzenden des Ministerrates, dem Fürsten Golizyn, gefahren, um mit ihm über die Lage zu beraten. Er ist aber bis jetzt nicht zurückgekehrt, und wir haben keine Nachrichten von ihm. Wir fürchten, dass er als Antwort auf die Verhaftung Schtscheglowitows festgenommen wurde ...

Ich beeilte mich, meine tiefe Überzeugung darzutun, dass eine solche Sorge jeder Grundlage entbehrte. Wenn das Dumakomitee nach allem, was vorgekommen war, und sogar nach der Verhaftung eines zaristischen Ministers auf dem Gelände der Duma einen Ausweg in Verhandlungen mit zaristischen Beamten sah, so musste es für Golizyn, Trepow und deren Genossen nach meiner Ansicht umso offensichtlicher sein, dass es auch für die zaristische Regierung jetzt keinen anderen Ausweg als Verhandlungen mit der Dumamehrheit geben konnte. Die zaristischen Minister würden jetzt auf keinen Fall wagen, Verhandlungen abzulehnen, die auf die Rettung der zaristischen Selbstherrschaft bzw. deren Fetzen gerichtet waren. «Glauben Sie mir», fügte ich hinzu, «die Herren werden die Lage schon richtig einschätzen und den Rettungsring, den Rodsjanko darstellt, ergreifen. Dem Dumakomitee liegt doch eine Unterstützung der ‚Anarchie‘ ebenso fern wie eine Sympathie mit der «sozialistischen Republik ...» Ich weiss nicht, wieweit die Ironie meiner Worte dem verwirrten Liberalen (späteren Sozialrevolutionär!) klar und überzeugend erschien. Auf jeden Fall offenbarten die im weiteren Verlauf des Gespräches geäusserten Gedanken, dass die «Neigungen» der liberalen Kreise noch vollkommen unklar waren.

Die Hauptprobleme waren immer noch nicht gelöst. Nach wie vor verriet die Einstellung zu den Ereignissen ein Schwanken zwischen dem sehnüchtigen Drang nach einem radikalen Umbruch, der die besten Vertreter unseres Liberalismus psychologisch bewegte, und der praktischen Neigung zu einem Abkommen mit dem Zarismus als dem einzig möglichen Ausweg aus der Situation. Die Möglichkeit einer revolutionären Macht wurde offenkundig nicht ins Auge gefasst, ja selbst unter den fortschrittlichsten Vertretern der «Linken» der Duma nicht einmal erörtert.

Was die Verhaftung Schtscheglowitows anbelangt, so konnte sie, trotz der Befürchtungen von Rshewskij und anderen, auf keinen Fall der Anlass für eine Kriegserklärung der zaristischen Behörden an die «gesetzesfürchtige Mehrheit» der Duma werden. Im Gegenteil, diese Episode konnte Rodsjanko in keiner Weise in den Augen der alten Regierung kompromittieren. Sie ist sogar ziemlich kennzeichnend, sowohl für den Standort der von Rodsjanko vertretenen Dumamehrheit als auch für die damaligen internen Verhältnisse im Provi-

sorischen Komitee der Duma selbst. Auf interessante Weise spiegelt sich darin auch die in sich widersprüchliche Position Kerenskij als Mitglied des «loyalen» Komitees der Duma einerseits und als ein bereits an der Spitze der Revolution stehender Vertreter der Demokratie andererseits.

Die Szene der Verhaftung Schtscheglowitows kann ich nur nach der Schilderung eines Augenzeugen wiedergeben. Schtscheglowitow wurde in seiner Wohnung von irgendeinem Studenten verhaftet, der einer Gruppe von bewaffneten Soldaten, die er auf der Strasse getroffen hatte, den Vorschlag gemacht hatte, ihn bei diesem Vorhaben zu unterstützen. Unter Bewachung dieser Soldaten wurde Schtscheglowitow gegen 3 Uhr nachmittags in die Reichsduma gebracht. Man führte ihn in den Katharina-Saal, wohin der tatenfreudige Student auch Kerenskij zu kommen bat. Ein dichter Kreis von Neugierigen betrachtete das ungewöhnliche Schauspiel. Der zaristische Würdenträger stand mit tiefgesenktem Haupt da, als der herangekommene Kerenskij einen Satz deklamierte, den er in jenen Tagen noch mehr als einmal wiederholen sollte: «Herr Schtscheglowitow», sagte er, «im Namen des Volkes erkläre ich Sie für verhaftet.»

Just in diesem Augenblick bahnte sich die mächtige Gestalt Rodsjankos einen Weg durch die Menge. «Iwan Grigorijewitsch», rief er wie ein gastfreundlicher Hausherr Schtscheglowitow zu, «kommen Sie doch zu mir in mein Arbeitszimmer ...!»

Die peinliche Situation wurde von dem Studenten gelöst. «Nein», erklärte er, «der ehemalige Minister Schtscheglowitow geht in Haft, er ist im Namen des Volkes verhaftet worden.»

Kerenskij und Rodsjanko blickten sich einige Minuten vielsagend an und entfernten sich dann, ohne ein Wort zu sprechen, in verschiedene Richtungen. Schtscheglowitow wurde unter Bewachung in den ihm vertrauten Ministerpavillon der Reichsduma abgeführt.

Unzufrieden und ohne Material für praktische Rückschlüsse gesammelt zu haben, die die Linie hätten beleuchten können, die die Demokratie in den nächsten entscheidenden Stunden einzuhalten hätte, wollte ich mich schon in die linke Hälfte des Palais begeben, in der sich bereits dichte Scharen von Arbeiterdeputierten drängten, deren Mandate mit Hochdruck geprüft wurden. Die Versammlung musste von einer Minute zur anderen eröffnet werden. Als ich jedoch Rodsjankos Arbeitszimmer verliess, stiess ich im Nebenzimmer zufällig auf den stellvertretenden Präsidenten der Reichsduma, A.I. Konowalow, der mit I.N. Jefremow sprach. Diese recht wichtigen und offiziellen

Persönlichkeiten der linken Bourgeoisie aus der gleichen Partei der «Progressisten» waren mir ebenfalls hinreichend bekannt, um mit ihnen ein privates Gespräch anzufangen. Beide waren darüber hinaus Mitglieder des Provisorischen Komitees der Reichsduma (sie wurden in der Folge Minister). Die Zeit war knapp, und ich fragte sie ohne jede Einführung, eben wie persönliche Bekannte, nach den Absichten und Plänen der von ihnen geführten Kreise und nach ihrer Ansicht hinsichtlich der Bildung einer revolutionären Staatsmacht. Aber auch hier kam ich zu keinem Ergebnis. Meine Gesprächspartner verloren den Kopf und wussten einfach nicht, was sie auf meine frei heraus gestellte Frage antworten sollten. Oder vielleicht wussten sie es, wollten aber nicht antworten ...? Kaum.

In diesem Augenblick betrat Miljukow das Zimmer, und es war offensichtlich, dass meine Gesprächspartner in ihm einen Ausweg aus ihrem Dilemma erblickten. Erfreut über sein Erscheinen, zeigten mir die Führer der «Progressisten»-Partei den Führer einer anderen Partei – der Kadetten – und rieten mir unisono, mit *ihm* über das Thema zu sprechen, das mich interessierte. Diese Handlungsweise war nicht nur eine naive Demonstration ihrer Hilflosigkeit, sondern bezeugte ebenso naiv, woran es im Übrigen auch schon früher nie einen Zweifel gab: Miljukow war damals die zentrale Gestalt, die Seele und der Kopf sämtlicher politischer Kreise der Bourgeoisie. Er war es, der die Politik des gesamten «Progressiven Blocks» bestimmte, in dem er offiziell auf dem linken Flügel stand. Ohne ihn wären alle bourgeoisen und Dumakreise in jenem Augenblick eine zusammenhanglose Masse gewesen. Ohne ihn hätte es in der ersten Periode der Revolution keinerlei bourgeoise Politik geben können. So beurteilten die ihn Umgebenden, unabhängig von ihrer Parteizugehörigkeit, seine Rolle. Auch er selbst schätzte sie so ein.

Mit Miljukow war ich – im Gegensatz zu Kerenskij, Konowalow und anderen – bis dahin überhaupt nicht bekannt. Es würde den Rahmen persönlicher Erinnerungen sprengen, wollte ich hier versuchen, diesen Mann ausführlicher zu beschreiben. Ich kann jedoch nicht umhin, zu bemerken, dass ich diesen fatalen Mann immer um einen Kopf höher stehend als seine politischen Freunde im «Progressiven Block» einschätzte, das heisst, einen ganzen Kopf höher als alle Säulen, als die ganze Blüte, Creme, Zierde und als den ganzen Stolz unserer Bourgeoisie. Die Politik, die dieser fatale Mann durchführte, war ebenfalls fatal, und zwar nicht nur für die Demokratie und die Revolution, sondern auch für das Land, für seine eigenen Ideen und seine eigene Person. Er, der dem Prinzip der «Grossmacht Russland» huldigte, brachte es fertig, sich selbst und dem Prinzip mit voller Wucht, grob und dumm, den Schädel

einzurennen. Er konnte von den hehren Höhen seiner abstrakten Schemata und «Kombinationen» zu den Urtiefen der primitivsten politischen Vulgarität herabsinken ... Und dennoch gab es für mich nicht den geringsten Zweifel: Nur dieser fatale Mann war imstande, vor dem Antlitz Europas die neue, auf den Ruinen des Regimes der Rasputin und Grossgrundbesitzer entstehende Bourgeoisie Russlands zu verkörpern.

Insbesondere hatte ich nicht den geringsten Zweifel, dass Miljukow, im Gegensatz zu meinen bisherigen Gesprächspartnern, sich sehr wohl über die Entwicklung Rechenschaft ablegte, dass das Problem der Macht von ihm in jenen Tagen auf das sorgfältigste untersucht und abgewogen wurde – zumindest in jenen Stunden –, dass er, Miljukow, schon bei der ersten Andeutung verstehen werde, was ich wollte. Die andere Frage war freilich, was er antworten werde, wie er sich die Lösung des Problems dachte.

In der Tat standen in diesem Augenblick Miljukow – und mit ihm das gesamte wohlhabende Russland – vor einem wahrhaft tragischen Zwiespalt, den damals nur einzelne aus der Masse der liberalen Bourgeoisie – selbst der Duma-nahen – in seiner ganzen Tragweite zu erfassen vermochten ... Solange der Zarismus noch nicht endgültig beseitigt war, musste man sich an ihn klammern, man musste auf seiner Grundlage das gesamte innere und äussere Programm des Nationalliberalismus aufbauen. Das begriff in der Bourgeoisie jeder einigermaßen Erfahrene. Dieser Weg bedeutete das absolute Wohl und auf jeden Fall offenkundig das geringste Übel.

Was sollte man aber tun, wenn der Zarismus unter dem Druck der Volksbewegung fast beseitigt war, sein endgültiges Schicksal aber noch nicht feststand? Der natürliche Ausweg bestand selbstverständlich darin, bis zur letzten Minute Neutralität zu wahren, keine Brücken abzubrechen, die Neutralität weder in der einen noch in der anderen Richtung zu verletzen. Das war jedoch nur Theorie. In der Praxis war es klar, dass die Neutralität gewisse Grenzen haben musste, jenseits deren die Neutralität selbst die Brücken in die eine oder andere oder sogar in beide Richtungen zum Einsturz bringen konnte. Hier bedurfte es besonderer Wachsamkeit, Elastizität und Beweglichkeit.

Das war aber nur der Anfang. Die wahre Tragödie begann danach. Was sollte man tun, wenn die Volksrevolution den Zarismus von der Erdoberfläche ganz weggefegt hatte? Die Macht aus den Händen des Zarismus zu übernehmen, war das Natürliche. Sich mit dem Zarismus auf die Revolution zu stürzen,

falls diese versuchen sollte, in einem Streich zugleich mit dem Zarismus auch die Macht der Bourgeoisie hinwegzufegen – das war noch natürlicher und absolut notwendig. Hierüber konnte es keinen Zweifel geben. Was aber tun, wenn die Lage des Zarismus zwar hoffnungslos war, es auf der anderen Seite jedoch nicht ausgeschlossen erschien, sich an die Spitze dieser Revolution setzen zu können? Sollte man dann die Macht aus den Händen der Revolution und der Demokratie übernehmen, wenn diese Herrinnen der Lage geworden wären?

Man muss sich alle hieraus resultierenden Perspektiven einmal vergegenwärtigen und das ungeheure Risiko verstehen. Denn gerade auf diesem Weg verbargen sich für den Nationalliberalismus, falls die Demokratie ihre Rolle in der Revolution richtig erfüllte, die Hauptgefahren. Gerade er, der Bannerträger aller Zukunftshoffnungen, konnte sich plötzlich in der Gegenwart mit leeren Händen vorfinden und gezwungen sein, auf die «Grossmacht Russland» ein Kreuz setzen zu müssen. War es unter diesen Umständen nicht besser, einem so riskanten Versuch, diesem Abenteuer, auszuweichen? War es nicht besser, auf alle Möglichkeiten der «Ausnützung», der «Anführung» der Revolution zu verzichten, sich von ihr abzugrenzen und sich gemeinsam mit den noch vorhandenen Resten des Zarismus mit aller Macht auf sie zu stürzen? Darin lag zwar auch ein Risiko, aber vielleicht war es geringer? Und war es nicht überhaupt besser, rascher einen Entschluss zu fassen, rascher die zur Schau getragene Neutralität zu beenden?

Ich zweifelte nicht daran, dass Miljukow (und vielleicht er allein) sich über alle diese Argumente des «Pro» und «Kontra» Rechenschaft ablegte. Und von ihm hing mehr als von jedem anderen die praktische Lösung dieser verwünschten Fragen ab. Wie sollte Miljukow diese Probleme lösen, und wie würden sie folglich in praxi in den kommenden Stunden gelöst werden...? Es ist verständlich, dass ein Gespräch mit Miljukow für mich von ganz ausserordentlichem Interesse sein musste.

Allerdings stand ein solches Gespräch keineswegs in meiner Absicht. Ich konnte mit Miljukow nicht wie mit einem persönlichen Bekannten sprechen und hatte nicht den geringsten Anlass, ihn zu interviewen. Es war unangebracht und unpassend, mich an eine so hochgestellte Persönlichkeit mit der Bitte zu wenden, mein persönliches, theoretisches Interesse zu befriedigen. Und was die praktische Verwertung eines solchen Interviews anging, so konnte ich natürlich in keiner Weise auf eine solche Möglichkeit spekulieren: Meine Hände waren durch meine Situation – die Lage eines Mannes, der nicht den Schatten irgendwelcher Vollmachten besass und der darüber hinaus selbst



fühlte, wie sehr er von den demokratischen Zentralen abgeschnitten war – völlig gebunden.

Die Unterredung war aber schon unabhängig von meinem Willen durch Jefremow und Konowalow eingeleitet worden, und es war mein Los, sie fortzusetzen. Ich stellte mich dem herangetretenen Miljukow vor. «Ihr ärgster Feind», fügte ich scherzhaft hinzu in dem Wunsch, unserem Gespräch von Anfang an einen völlig privaten Charakter zu geben.

«Sehr angenehm», antwortete Miljukow in irgendwie unangemessen ernstem Ton. Nachdem ich den Vorbehalt angemeldet und unterstrichen hatte, dass der Anlass zu diesem «Interview» meine persönliche Neugier war, sagte ich zu Miljukow dem Inhalt nach Folgendes: In diesem Augenblick versammelt sich einige Räume weiter der Sowjet der Arbeiterdeputierten. Der Erfolg des Volksaufstandes bedeutet, dass in einigen Stunden in seinen Händen wenn nicht die offizielle, so doch die tatsächliche Gewalt im Staate oder zumindest in Petersburg liegen wird. Bei der Kapitulation des Zarismus wird dieser Sowjet Herr der Lage sein. Es wird bei dieser Sachlage nicht zu vermeiden sein, dass die Forderungen des Volkes extreme Ausmasse annehmen werden. Es liegt zur Zeit in keines Interesse, die Bewegung zu forcieren, sie klettert ohnehin schon zu schnell bergauf. Es würde aber ungeheure Anstrengungen erfordern, sie in bestimmten Grenzen zu halten. Darüber hinaus muss ein Versuch, die Forderungen des Volkes zu bremsen, eine ziemlich riskante Angelegenheit sein, denn das könnte die leitenden Gruppen der Demokratie in den Augen des Volkes diskreditieren. Die Bewegung kann jeden organisierten Rahmen sprengen und sich zu einer nicht mehr zu beherrschenden Naturgewalt entwickeln. Auf jeden Fall müssen sorgfältig die Grenzen abgesteckt werden, innerhalb deren es vernünftig ist zu versuchen, die Bewegung zu lenken. Dazu ist es aber erforderlich, zu wissen, was durch diese riskanten Versuche konkret erreicht werden kann. Hat es einen Sinn, diese Versuche zu unternehmen, und, wenn ja, welchen? Kann man durch solche Versuche die Mitwirkung der von Ihnen hier vertretenen Kreise bei der Liquidierung des Zarismus erkaufen? Und kann man damit rechnen, dass diese Kreise unter diesen Bedingungen bereit sein werden, eine revolutionäre Macht zu bilden, die imstande ist, das neue Regime zu festigen – vorausgesetzt, dass diese Macht gewisse Forderungen, die sich aus dem elementaren Programm der Demokratie ergeben, erfüllt ...? «Welche Haltung nehmen Ihre Kreise – die des Progressiven Blocks und die des Provisorischen Komitees der Reichsduma – ein?» fragte ich weiter. «Haben Sie die

Absicht, jetzt, da wir uns in einem Zustand der Revolution befinden, die Staatsmacht in Ihre Hände zu nehmen?»

Vielleicht sagte ich mehr, als man dem «ärgsten Feind» sagen sollte ... Auf jeden Fall konnte man meinen Worten entnehmen, dass es in der demokratischen Welt – und sogar in der «linken» demokratischen Welt<sup>41</sup> – Kreise gab, die, wenn vielleicht auch nicht einflussreich, so doch an der Bildung einer bürgerlichen Gewalt Interesse hatten, diesen Vorgang für die Festigung der Revolution als notwendig betrachteten und sogar bereit waren, dieses Zieles wegen für diesen oder jenen Kompromiss einzutreten ... Umso interessanter und charakteristischer war die Antwort Miljukows, deren Wortlaut ich zwar nicht beschwören kann, für deren genauen Sinn ich mich aber voll und ganz verbürge:

«Zunächst einmal gehöre ich einer Partei an, die in ihren Handlungen an die Entscheidungen eines grösseren Kollektivs, nämlich des Progressiven Blocks, gebunden ist. Ohne diesen, mit dem sie ein Ganzes bildet, kann sie nichts unternehmen und nichts entscheiden... Ferner haben wir als verantwortungsbewusste Opposition zweifellos die Macht angestrebt und sind den Weg zur Macht gegangen, aber wir strebten nicht auf dem Weg über die Revolution zur Macht. Wir haben diesen Weg abgelehnt, es war nicht unser Weg ...»<sup>42</sup>

Es reichte mir. In dieser Antwort spiegelte sich wie in einem Wassertropfen der ganze Charakter unseres Liberalismus mit seinem Fuchsschwanz und seinen Wolfszähnen, seiner Feigheit, Schwäche und reaktionären Einstellung... In der entscheidenden Stunde, angesichts der von mir vorgetragenen elementaren Überlegungen wusste der monopolistische Vertreter der progressiven Bourgeoisie nichts anderes zu sagen, als über den «Progressiven Block» zu lallen, und keine andere Entscheidung zu treffen, als im Augenblick der Revolution genauso zu handeln, wie er vor der Revolution ohne die Revolution gehandelt hatte...!

Die Situation war jedenfalls klar. Es war unmöglich, darauf zu bauen, dass die Bourgeoisie, vertreten durch den Progressiven Block und das Dumakomitee, die Revolution aufgreifen und unterstützen, sich ihr anschliessen werde,

41 Miljukow kannte mich sehr gut als einen Mann der Linken; später erzählte er mir einmal, dass er meine Bücher gelesen habe und meine «defaitistischen Artikel» verfolge.

42 Miljukow und seine Freunde hatten seit der Bildung der Duma im Jahre 1905 versucht, dem Zaren auf legalem Wege ein konstitutionelles Regime mit einem wirklich unabhängigen Parlament und einer nur dem Parlament gegenüber verantwortlichen Regierung zu entreissen. Der Zar sollte jedoch, wie in England, das weitgehend als Vorbild diente, als Repräsentationsorgan bleiben. (A. d. H.)

und sei es auch nur zeitweilig und formell. Es musste davon ausgegangen werden, dass, wenn die Revolution weiter- und zu Ende geführt und dann gefestigt werden sollte, die Demokratie bereit sein musste, die ganze Last dieser Heldentat gegen die vereinten Kräfte des Zarismus und aller besitzenden Klassen allein auf sich zu nehmen.

Miljukow wollte fortfahren, seine Gedanken im gleichen Stile fortzuspinnen. Ich aber hatte genug. Ich bedankte mich für seine Liebenswürdigkeit und eilte in die Versammlung des Sowjets der Arbeiterdeputierten.

Im rechten Korridor des Palais, der schon voller Menschen war, ging es laut und aufgeregt zu. Vor der Tür zum Zimmer 41, in dem die Militärkommission tagte, summte ein zahlreiches Volk von «Zivilisten» und noch mehr Militärpersonen. Soldaten, Matrosen und bewaffnete Arbeiter führten durch den Korridor Dutzende, ja ganze Schlangen von verhafteten Polizisten und Angehörigen der zaristischen Ochrana. Im Vorraum des Katharina-Saals war es schon eng, und das Gedränge verstärkte sich, je mehr man sich dem linken Flügel näherte, in dem sich der Sowjet versammelte.

Neben beschäftigungslosen Soldaten und solchen, die zufällig hierher geraten waren, sah man die konzentrierten, ernsten Gesichter der offiziellen Vertreter und Abgeordneten der Soldaten aus den aufständischen Truppenteilen. Sie waren in voller Bewaffnung, hielten die Papiere in der Hand, die sie als Abgeordnete auswiesen, und fragten herum, wie und wo sie dem Sowjet der Arbeiterdeputierten «Bericht erstatten» sollten.

Auf Schritt und Tritt sah ich bekannte Gesichter von Persönlichkeiten aus allen möglichen Parteien und Behörden. Hier waren Groman und Frankorusskij, die im Vorbeigehen erklärten, die erste Amtshandlung des Sowjets müsse die Behandlung der Versorgungsfrage und die Bildung einer Versorgungskommission sein, weil die hungrigen Bezirke und die hungernden Soldaten sonst einen wilden Aufstand veranstalten würden, der die Bewegung zerstören würde. Hier war auch mein alter Verbannungsgenosse, der ehemalige «Liquidator» M. A. Brounstein – ein Menschewik, der heute an prominenter Stelle in wirtschaftlichen Organisationen tätig ist. Er war gerade eingetroffen, von weit her, nachdem er einen beträchtlichen Teil der Stadt zu Fuss durchquert hatte, und war von dem Gesehenen tief erschüttert. «In der Stadt beginnt eine völlige Anarchie», sagte er. «Die Soldaten plündern und zerstören. Anführer

sind die Schwarzhunderter, die Geheimpolizisten und die Polizisten. Keine Spur von öffentlicher Gewalt, keine Organisation, keinerlei Hemmung. Die Polizei, die Armeekadetten und alle Kräfte des alten Regimes werden mobilisiert. Man schießt von den Dachböden und Fenstern, um die Menge zu provozieren. Der Sowjet muss in erster Linie den Schutz der Stadt organisieren und die Anarchie unterbinden. Man muss sofort eine Arbeitermiliz gründen und energische bevollmächtigte ‚Kommissare‘ in den Bezirken einsetzen, sonst wird die Bewegung unterdrückt.»

Jetzt lief gerade Dr. Wetscheslow vorbei, ein alter Menschewik und während des Krieges linker Internationalist, ein erfahrener Arzt, der – jedenfalls mit mir – selbst beim Abklopfen, Auskultieren und Spritzen gegen die Diphtherie nur von Politik sprach. «Auf Petersburg», erzählte er, ganz ausser Atem, «marschieren Regimenter von der Front oder aus der Provinz. Wir werden unterdrückt! Wird denn etwas organisiert, um die Abwehr sicherzustellen? Was macht die Militärkommission? Man muss sofort die Sitzung eröffnen und die Frage der Verteidigung der Revolution aufwerfen!»

Der Doktor lief weiter. Ich drängelte mich durch die Menge aus dem Katharina-Saal in den Sitzungssaal des Sowjets.

Der Sowjet hatte sich damals in den Räumen der Budgetkommission der Reichsduma niedergelassen. Im ersten Zimmer sassen an einem Tisch einige Personen, die im Namen des Provisorischen Exekutivkomitees des Sowjets die Abgeordneten registrierten. Auch hier sah ich bekannte Gesichter, unter anderen G. M. Ehrlich. Ich weiss nicht genau, in welcher Eigenschaft er mich registrierte, als er mir einen Ausweis für die Sitzung gab, ich glaube, als Vertreter der «sozialistischen Literaturgruppe».

Nun gelangte ich in das zweite Zimmer, in dem Deputierte schon einen grossen Teil der Sessel am Tisch eingenommen hatten, während zahlreiche Zuschauer auf Bänken, die man aus Brettern gebaut hatte, entlang der Wände sassen. Die Arbeiterdeputierten unterhielten sich lebhaft, versammelten sich zu Gruppen, standen herum oder gingen von einem Platz zum anderen.

Der Saal füllte sich weiter. N. D. Sokolow lief hin und her, erteilte Anweisungen und setzte die Abgeordneten auf ihre Plätze. Ohne erkennbare Legitimation erklärte er den Anwesenden autoritativ, wer welches Stimmrecht habe, ob er stimmberechtigt sei oder eine nur beratende oder gar keine Stimme besitze. Mir selbst setzte er auseinander, ich besässe eine Stimme – ich weiss nicht mehr, in welcher Kategorie.

Doch selbstverständlich hatte diese Jurisdiktion des künftigen Senators keinerlei praktische Bedeutung.

Ich stiess auf Tichonow, und wir setzten uns zusammen an den Tisch, in respektvoller Distanz von dem Ende, an dem die offiziellen Persönlichkeiten Platz nahmen: die Abgeordneten Tschcheidse und Skobelew, die Mitglieder des selbsternannten Provisorischen Exekutivkomitees, Gwodsew, Kapelinskij und einer der Leiter der Petersburger Menschewiken, Grinewitsch, in dem ich den gestrigen Besucher Gorkijs erkannte. Das prominenteste Mitglied des Provisorischen Exekutivkomitees, B. O. Bogdanow, war aus irgendeinem Grunde jetzt nicht zu sehen – ich glaube, er erschien erst einen Tag später. In der Nähe erhob sich dort auch die kräftige Gestalt Steklows<sup>43</sup>, bei dessen Anblick man viel eher an einen hünenhaften, bärtigen Landwirt aus Mittelrussland als an einen Juden aus Odessa denken musste.

Ebenfalls am Kopf des Tisches befand sich Chrustalew-Nossarj, der ehemalige Vorsitzende und (zusammen mit Trotzki) Leiter des Sowjets der Arbeiterdeputierten aus dem Jahre 1905, der jeden der Reihe nach mit irgendeinem Anliegen anödete. Dort war auch N. D. Sokolow, der um Punkt 21 Uhr die Tagung des Sowjets eröffnete und vorschlug, ein Präsidium zu wählen... Kerenskij schaute für eine Minute herein. Ich empfand keine Sehnsucht mehr nach den «Zentren» der Bewegung und fühlte mich nicht mehr von den lebendigen Vorgängen abgetrennt. Hier war ich buchstäblich im Brutofen grosser Ereignisse, im Laboratorium der Revolution.

Als die Sitzung eröffnet wurde, hatten sich etwa 250 Abgeordnete zusammengefunden. Doch immer neue Gruppen von Menschen trafen ein, Gott allein weiss, mit welchen Mandaten, Vollmachten und Zielen...

Wie sollte in dieser entscheidenden Stunde der Revolution die Tagesordnung für diese bevollmächtigte Versammlung der Vertreter der Demokratie aussehen? Es war klar, dass das politische Problem jetzt auf keinen Fall in den Vordergrund geschoben werden durfte. Dagegen gab es Angelegenheiten auf der technischen Seite der Revolution, die durch den Druck der Ereignisse völlig unaufschiebbar geworden waren.

Meine zufälligen Gesprächspartner über die Tagesordnung hatten zweifellos Recht: Die Bewegung musste unterdrückt werden, wenn nicht Sofortmassnahmen auf dem Gebiet der Wirtschaft, also der Organisation der Versor-

43 Steklow (Nachamkes), Jurij Michajlowitsch (1873-1941), parteiloser Revolutionär. Schloss sich nach dem Oktoberumsturz den Bolschewiken an und wurde u.a. Chefredakteur der amtlichen Regierungszeitung *Iswestija*. (A. d. H.)

gung der Hauptstadt, ferner zum Schutz der Stadt und zur Unterbindung der Anarchie sowie schliesslich zur Mobilisierung der Kräfte der örtlichen Garnison und der arbeitenden Bevölkerung für das Zurückwerfen eines möglichen Angriffes auf Petersburg, also strategische Verteidigungsmassnahmen, getroffen wurden. Welche politische Gewalt schliesslich auch errichtet werden mochte, diese «technischen» Aspekte der Revolution konnte niemand ausser dem Sowjet der Arbeiterdeputierten wahrnehmen.

Was die «strategischen» Massnahmen anbelangt, und zwar hinsichtlich der Verteidigung sowohl wie auch des Angriffes, so befasste sich damit bekanntlich die Militärkommission, deren Kern und Mehrheit in jenen Stunden «sowjetische» Elemente bildeten. An sich war es sinnlos, die Frage der «Strategie» in die allgemeinen Beratungen des Sowjets zu werfen. Was aber unbedingt geschehen musste, das war, diese Militärkommission, die sich im rechten Flügel des Palais niedergelassen hatte, unter die Kontrolle des Sowjets zu bringen.

Die erforderliche und durchaus rationelle Tagesordnung für diese erste Sitzung war durch alle diese Überlegungen vorgezeichnet. In allen von mir erwähnten Fragen mussten Entscheidungen getroffen werden, deren Erfüllung dann einem besonders zu wählenden Exekutivorgan des Sowjets übertragen werden sollte. Die Frage der Bildung des Exekutivkomitees wurde allerdings erst am Ende der Sitzung aufgeworfen.

In das Präsidium des Sowjets wurden natürlich die Duma-Abgeordneten Tschcheidse, Kerenskij und Skobelew vorgeschlagen und sofort ohne Widerspruch aufgenommen. Ausser dem Vorsitzenden und seinen beiden Stellvertretern wurden vier Sekretäre gewählt, und zwar Gwodew, Sokolow, Grinewitsch und der Arbeiter Pankow, ein linksstehender Menschewik. Wenn ich mich nicht täusche, schrie Kerenskij einige bedeutungsleere Sätze hinaus, die wohl eine Hymne der Volksrevolution darstellen sollten, und verschwand in den rechten Flügel, um auf der Sitzung des Sowjets überhaupt nicht mehr zu erscheinen. Ich kann mich auch nicht mehr erinnern, wo in dieser Zeit der spätere ständige Vorsitzende des Sowjets, Tschcheidse, steckte. Als Vorsitzender amtierte Skobelew, der in diesem Tohuwabohu und der allgemeinen Aufregung ebenfalls keinerlei Plan hatte und die laut und in ziemlicher Unordnung verlaufende Versammlung in keiner Weise beherrschte. Dennoch hinderte all dies den Sowjet nicht, schon in seiner ersten Sitzung seine grundlegende und für die Revolution notwendige Tat auszuführen, nämlich eine festgefügte ideologische und organisatorische Zentrale der gesamten Petersburger Demokra-

tie zu gründen, die mit einer gewaltigen und unangefochtenen Autorität und der Fähigkeit zu raschen, entschlossenen Handlungen ausgestattet war.

Wie immer in solchen Fällen erhoben sich sofort nach der Wahl des Präsidiums von allen Seiten Stimmen, die das Wort «zur Geschäftsordnung» verlangten. Der Vorsitzende, der die Formalitäten abschliessen wollte, stellte die Bestätigung der schon tätigen Mandatskommission mit Gwosdew an der Spitze zur Abstimmung. Dann bat einer der mit der Versorgung Betrauten um das Wort. Jedoch braucht es niemanden zu wundern, dass die Tagesordnung sogleich durch die Forderung der Soldaten über den Haufen geworfen wurde, die ihrerseits das Wort zur Berichterstattung verlangten. Diese Forderung wurde mit Begeisterung unterstützt. Die Szene dieser Berichterstattung war aber auch der Begeisterung würdig.

Einer nach dem anderen stiegen die Abgesandten der Soldaten mit ihrem Gewehr in der Hand auf einen Schemel und berichteten über die Vorgänge in ihren Einheiten. Sie sprachen stolpernd und aufgeregt, unter Anspannung aller Kräfte, um die ihnen aufgetragenen Phrasen in zusammenhängender Darstellung zu wiederholen. In dieser ungewohnten, halb phantastischen Situation sprachen sie eine einfache, knorrige Sprache, ohne sich der ungeheuren Bedeutung der Tatsachen, die sie mitteilten – und die sie vielleicht gar nicht erfassten –, bewusst zu sein, und sie erzielten gerade durch das Fehlen jeder Hervorhebung eine gewaltige Steigerung der Wirkung.

Die Erzählungen waren primitiv und wiederholten sich fast wörtlich. Aber der Saal hörte mit angehaltenem Atem, hochgereckten Hälsen und starren Blicken zu, wie Kinder atemlos einem wundersamen Märchen lauschen, das sie auswendig kennen.

Wir sind vom Wolhynischen Regiment ..., vom Pawlowschen ..., vom Litauischen..., vom Keksholmer ... vom Finnischen ... von den ... Pionieren, von den ... Jägern, von den ... Grenadieren ...

Jedesmal wurde der Name dieser ruhmreichen Regimenter, die die Revolution eingeleitet hatten, frenetisch begrüsst. Nicht minder ergreifend wirkte aber auch die Nennung der *neuen* Einheiten, die sich zum erstenmal der volksrevolutionären Armee anschlossen und so ihren Sieg sicherten.

«Wir haben uns versammelt. .. Die Offiziere sind verschwunden ... Man hat uns angewiesen zu sagen, dass wir nicht mehr länger gegen das Volk dienen wollen, dass wir uns unseren Arbeiterbrüdern anschliessen, eins mit ihnen sind, um die Volkssache zu verteidigen ... Wir würden dafür mit unserem Leben

einstehen ... Unsere gemeinsame Versammlung befahl uns zu begrüßen ... Es lebe die Revolution!» schlossen die Delegierten mit schon ganz erschöpfter Stimme unter dem Donner, dem Getöse und dem Beben der Versammlung.

Diese furchteinflössenden Gewehre, diese verhassten Militärmäntel, und dann diese wundersamen Worte ...! Theoretisch ist alles schon bekannt, jedes Wort davon, bekannt seit dem frühen Morgen. Und doch hat man diese Ereignisse, die alles auf den Kopf gestellt haben, noch nicht begriffen, noch nicht ins Bewusstsein gerückt, noch nicht verdaut...

Der spontan eingebrachte Vorschlag, die Revolutionsarmee und das Proletariat der Hauptstadt zu vereinigen und eine einheitliche Organisation zu bilden, die fortan Sowjet der Arbeiter- und Soldatendeputierten heißen sollte, wurde unter stürmischem Applaus angenommen... Doch wieviel Regimenter waren noch nicht mit uns! Schwankte man dort? Wollte man Neutralität wahren? Oder war man dort bereit, gegen den «inneren Feind» zu kämpfen? Noch war die Lage kritisch. Die Möglichkeit einer blutigen Auseinandersetzung mit den organisierten und von Offizieren geführten Regimentern war durchaus noch gegeben. Noch konnte man die Revolution mit blossen Händen abwürgen.

Endlich bekam auch der Versorgungsmann Frankorusskij das Wort. In kurzen Sätzen umriss er die Versorgungslage in Petersburg und die möglichen Folgen des Hungers unter den Massen. Er schlug vor, eine Versorgungskommission zu wählen, sie mit allen notwendigen Vollmachten auszustatten und zu verpflichten, sofort mit der Arbeit zu beginnen. Natürlich gab es darüber keinerlei Diskussion. Die Kommission wurde sofort aus den sozialistischen Vertretern der Versorgungseinrichtungen gewählt; zu ihrem Leiter wurde W. G. Groman ernannt. Die Neugewählten, die nur auf diesen Augenblick gewartet hatten, entfernten sich sofort, um mit der Arbeit zu beginnen.

Während dieser Prozedur näherte sich mir M. A. Brounstein, der, glaube ich, zu den in die Versorgungskommission Gewählten gehörte, und drang auf mich ein, sofort das Wort mit einem Vorschlag über den Schutz der Stadt zu ergreifen. Ich sah jedoch keinerlei Vorteil darin, dass ich und nicht er diese Frage aufwarf, und erbot mich, seinen Vorschlag zu unterstützen. Er erhielt das Wort und beschrieb die Lage mit allen ihren Möglichkeiten und Folgen sehr glücklich. Die Versammlung hörte ihm mit grosser Aufmerksamkeit und innerer Anteilnahme zu. Er schlug vor, durch die anwesenden Delegierten sofort Direktiven in die Bezirke übermitteln zu lassen, mit der Auflage, in jedem Werk eine Miliz aufzustellen (hundert Mann auf je tausend Beschäftigte), ferner Bezirkskomitees zu gründen und für jeden Bezirk einen bevollmächtigten



«Kommissar»<sup>44</sup> zu ernennen, der die Ordnung wiederherstellen und den Kampf gegen die Anarchie und die Pogrome leiten sollte. Der Vorschlag stiess auf keinen Widerspruch, seine Zweckmässigkeit war zu offenkundig. Es ergaben sich jedoch einige theoretische Meinungsverschiedenheiten und praktische Abänderungsvorschläge. Unter anderem wurde vorgeschlagen, der ins Auge gefassten Organisation offensive Funktionen gegen die verbliebenen Kräfte des Zarismus zu übertragen. Ich trat für den Vorschlag Brounsteins ein und informierte die Versammlung über die Tätigkeit der Militärkommission, wobei ich vor einer Überschneidung der Funktionen und Kompetenzen warnte. Der Vorschlag wurde schliesslich angenommen, doch gab es noch kein Organ, das die konkrete Durchführung hätte übernehmen können. Auch standen die Grenzen der Bezirke nicht fest, es gab weder Sammelpunkte noch Kandidaten für die Posten der «Kommissare» ...

Im Zusammenhang mit der Frage des Schutzes der Stadt kam naturgemäss der Vorschlag eines Aufrufes des Sowjets an die Bevölkerung auf. Die Frage einer Unterrichtung der Hauptstadt und nach Möglichkeit auch der Provinz sowie der Herausgabe der elementarsten Direktiven an die Bevölkerung war die vordringlichste (wenn auch relativ leichte) Aufgabe der Stunde. Irgendeiner meiner Nachbarn schlug vor, eine «literarische Kommission» zu gründen und dieser den Auftrag zu erteilen, sofort einen Aufruf zu redigieren und diesen alsdann dem Sowjet zur Bestätigung zu unterbreiten. Doch wieder wurde die «organische Arbeit» des Sowjets, die seit rund einer Stunde lief, unterbrochen.

Durch die nicht sehr dichte Absperrung an der Tür drang in diesem Augenblick ein junger Soldat und stürzte in die Mitte des Saals. Er bat nicht erst ums Wort und wartete auch nicht, bis ihm die Erlaubnis erteilt wurde, mit einer Rede aufzutreten. Mit seinem Gewehr über dem Kopf fuchtelnd, mit einer sich vor Aufregung und Atemnot überstürzenden Stimme, stiess er laut seine frohe Kunde aus:

«Kameraden, Brüder, ich überbringe euch den brüderlichen Gruss aller niederen Ränge des Semjonow-Leibgarderegiments<sup>45</sup>. Wir haben alle, bis zum letzten, beschlossen, uns dem Volke gegen die verfluchte zaristische Selbst-

44 M. A. Brounstein ist übrigens der erste gewesen, der bei uns dieses Wort «Kommissar» in Umgang brachte, das später so unnötig missbraucht werden sollte.

45 Eines der traditionsreichsten zaristischen Garderegimenter. Zeichnete sich noch 1905 durch besondere Härte bei der Niederkämpfung des Aufstandes in Moskau aus. Sein Umschwenken auf die Seite der Revolution 1917 musste darum eine gewaltige Wirkung haben. (A. d. H.)

herrschaft anzuschliessen, und schwören alle, der Sache des Volkes bis zum letzten Tropfen Blut zu dienen ...!»

Der junge Delegierte der Aufständischen des Semjonow-Regiments war offenkundig durch eine parteipropagandistische Schulung gegangen. Er sprach mit einem an Raserei grenzenden Pathos, in banalen Phrasen und Schablonen. Aber er verströmte wirklich nur seine von den grandiosen Eindrücken des Tages und dem Bewusstsein des nunmehr erreichten, heiss ersehnten Sieges überquellende Seele... In die von der sachlichen Arbeit abgelenkte Versammlung floss wieder ein Strahl Begeisterung und Romantik. Niemand versuchte den Soldaten zu hindern, seine etwas langatmige, von donnerndem Applaus begleitete Rede zu Ende zu führen. . Jedem war die Bedeutung der überbrachten Nachricht klar: Das Semjonow-Regiment war eine der zuverlässigsten Festen des Zarismus gewesen. Es gab niemanden im Saal, dem die «ruhmreichen» Traditionen der «Semjonow-Kerle» nicht bekannt gewesen wären und der sich insbesondere nicht an ihre Moskauer Taten im Jahre 1905 erinnert hätte ... Das gab es nun alles nicht mehr ...

Es stellte sich heraus, dass im Saal noch weitere Delegierte von Truppenteilen, die sich neu erhoben hatten, anwesend waren. Sie hatten sich bis dahin nicht getraut, das Wort zu verlangen, traten aber jetzt auf, nachdem der Mann aus dem Semjonow-Regiment ihnen den Weg gebahnt hatte. Die Revolution wuchs und erstarkte von Minute zu Minute.

Nun setzte man die Wahlen in die literarische Kommission fort. Kandidaten wurden vorgeschlagen, die Wahl fiel auf Sokolow, Peschechonow, Steklow, Grinewitsch und mich. Sie erfolgte ohne Gegenstimme. Von einem Kampf von Fraktionen und Parteikandidaten war überhaupt nichts zu merken... Allerdings erhielt die Kommission keine Direktiven, und es war allen klar (oder hätte klar sein müssen), dass der Aufruf in der Form erlassen werden musste, in der ihn die Kommission vorlegen werde. So vollzog sich die erste Amtshandlung des Sowjets, die eine politische Bedeutung haben konnte.

Wir verliessen sofort die Sitzung und suchten einen Platz, um den Aufruf aufzusetzen. Alle Mitglieder der Kommission mit Ausnahme von Grinewitsch kannten einander recht gut, und angesichts der grossen Spannweite unserer politischen Überzeugungen von rechts bis nach links war es klar, dass unsere Ansichten wesentlich auseinandergehen konnten und dass uns die Gefahr drohte, ziemlich lange arbeiten zu müssen... Wir schlugen uns im Gänsemarsch durch die dichten Menschenmassen hindurch, die in den Sitzungssaal

zu gelangen hofften und schon bis zum Zimmer 11 vorgedrungen waren. Noch dichter waren die Massen an den Türen, die aus dem Katharina-Saal zu diesem Zimmer führten. Zehntausende von Menschen aller Altersstufen und Stände waren gekommen, um die Geburt der Revolution unmittelbar am Ursprung zu erleben... In den Sälen drängte sich schon so viel Volk, wie das Palais überhaupt fassen konnte. Es hiess aber, dass auf der Strasse noch mehr stünden und dass die Wachen der Militärkommission das Volk kaum noch zu zügeln vermöchten.

Wir konnten nirgends einen geeigneten Arbeitsplatz finden und drängten uns daher durch die überfüllte Vorhalle weiter zum rechten Flügel durch in der Hoffnung, in einem der Arbeitszimmer der Reichsduma eine Unterkunft auf zu treiben. An uns vorbei gingen wie zuvor lange Reihen verhafteter Polizisten und anderer «Politischer» einer neuen, unbekanntem Gattung. Die höhergestellten Persönlichkeiten führte man in den Ministerpavillon, der sich in eine «gemeinsame Kammer» der obersten zaristischen Würdenträger verwandelt fand. Die kleinen Fische steckte man in zwei oder drei Zimmerfluchten der Duma und, als diese voll waren, auf die Empore des grossen Weissen Saales, wo sie die nächsten Tage auch blieben.

Im Katharina-Saal und in der Vorhalle standen mit Gewehren bewaffnete Soldaten, die jemand zur Aufrechterhaltung der Ordnung aufgestellt haben musste, in Gruppen oder in Ketten, die jedoch leicht durchbrochen wurden. Andere Soldaten sassen auf dem Fussboden; sie hatten ihre Gewehre zu Pyramiden zusammengestellt und assen ihre Abendmahlzeit, Brot, Heringe und Tee. Andere wiederum hatten sich auf dem Boden ausgestreckt und schliefen bereits... Während der ganzen Revolution sollte das Taurische Palais des Öfteren dieses Bild bieten. Als wir uns dem rechten Korridor näherten, sahen wir, wie müde dreinschauende Soldaten, die sich mit lauten Rufen einen Weg durch die Menge bahnten, irgendwelche schweren Gegenstände von der Strasse in die Vorhalle und die benachbarten Zimmer schleppten, teilweise auch direkt am Eingang absetzten. Wie sich herausstellte, handelte es sich um eine enorme Menge von Kisten mit Granaten, Gewehren, Pistolen und Maschinengewehrurten. Die Maschinengewehre selbst, die von Posten bewacht wurden, konnte man ebenfalls hier und da sehen. Zwei Schritte von der Ausgangstür entfernt hatte man Mehlsäcke zu einem unordentlichen Haufen aufeinandergeworfen. Neben ihm standen ebenfalls zwei gehorsame Posten. Sie sahen genauso aus wie die Posten, die ehemals die zaristische Obrigkeit aufstellte, und ihr Gesicht

verriet keine Spur von Verständnis für die Situation um sie her... Wem gehorchen sie eigentlich und warum eigentlich? musste ich unwillkürlich denken . . .

«Ach, da kommt sie ja, die gute Grütze», rief fröhlich neben mir ein Soldat und stiess mich heftig mit einer Kiste.

Auf dem schmutz- und schneebedeckten Boden glitten die Füsse aus. Überall herrschte Unordnung. Von der Strasse her zog es unbarmherzig. Es roch nach Soldatenstiefeln und -mänteln – dem wohlbekannten Geruch der «Hausdurchsuchungen», den die Polizisten in den Wohnungen der zaristischen «Untertanen» hinterliessen.

In kurzer Zeit hatten wir einander verloren. Einen von uns hatte die Menge abgedrängt, die anderen kämpften sich weiter durch, konnten jedoch keinen Arbeitsplatz finden, bis sie zu dem Raum des stellvertretenden Vorsitzenden der Reichsduma kamen, in dem ich drei Stunden zuvor mit Konowalow und Miljukow gesprochen hatte. Was mochte sich wohl in dieser Zeit im rechten Flügel ereignet haben?

Dieses Arbeitszimmer war leer oder fast leer. Wir setzten uns an einen Schreibtisch, auf dem ein Telefon stand und Schreibutensilien lagen. Solange noch nicht alle versammelt waren, wollte ich schnell in das gegenüberliegende Zimmer, den Raum der Militärkommission, gehen, um dort etwas über die Lage zu erfahren.

Vor der Tür zum Zimmer 41 und in diesem Zimmer selbst hätte kein Apfel auf den Boden fallen können. Hier befand sich viel Militär, meist Kriegsfähnriche<sup>46</sup>, die der Kommission ihren Dienst anboten. Andere kamen mit Vorschlägen und um Anweisungen in verschiedenen lokalen Angelegenheiten zu erhalten. Es war jedoch offensichtlich, dass ich hier nichts erreichen konnte. Die Mehrzahl der Anwesenden stand völlig zwecklos herum und störte nur bei der Arbeit. Die Kommission selbst war schon auf der Flucht vor Neugierigen in das nächste Zimmer gezogen, zu dem ich nicht gelangen konnte. Einige erzählten, die Kommission sei durch namhafte Strategen aufgefüllt worden und arbeite mit Volldampf; Kerenskij sei selbst dort und beseele diese Arbeit. Man hörte aber auch andere Äusserungen, die von einem skeptisch-ironischen Lächeln und einer wegwerfenden Handbewegung begleitet wurden.

Es interessierte mich mehr, die letzten objektiven Nachrichten aus der Stadt zu sammeln. Es gab sie, und sie waren keineswegs unwichtig. Die Peter-und-

46 «Praporschtschik», Übergangsrang zwischen dem Feldwebel- und dem Offiziersstand für bewährte Unteroffiziere und (in Kriegszeiten) eine Art unterste Reserveoffiziersstufe für gebildete Wehrpflichtige. Seit der Revolution abgeschafft. (A. d. H.)

Paul-Festung war gefallen – das war das erste. Die Kapitulation dieser jahrhundertalten Zitadelle der Zaren vollzog sich bekanntlich als eine «friedliche Eroberung» der Revolution: Die Festung kapitulierte ohne einen einzigen Schuss und mit dem gesamten Offizierskorps. Doch in dem Augenblick, in dem ich diese Nachricht erfuhr, war sie noch verfrüht. Die Festung fiel erst, nachdem sich das Provisorische Komitee der Duma der Revolution angeschlossen und mit dem Festungskommandanten Verhandlungen geführt hatte.

Dann gab es eine zweite Neuigkeit: Die zaristische Regierung hatte sich in der Admiralität eingeschlossen, die von regierungstreuen Truppen und Artillerie verteidigt wurde. Die Revolutionstruppen, hiess es, stürmten die Admiralität – ebenfalls mit Artillerieunterstützung – auf Befehl der Militärkommission. Dieser «Sturm» fand bekanntlich auch nie statt. In Wirklichkeit liefen die «treuen» Truppen am nächsten Tag davon, und die zaristischen Minister versteckten sich für kurze Zeit in anderen Asylen... Immerhin war diese Meldung ziemlich beunruhigend, weil sie den Beweis für eine Aktivität zaristischer Truppen lieferte.

Dafür machte die dritte Neuigkeit alles wett: Kronstadt<sup>47</sup> hatte sich vollzählig der Revolution angeschlossen... Diese Meldung anzuzweifeln bestand kein Anlass. Der Ruf Kronstadts war zu eindeutig und zu sehr verdient.

Doch dieses wichtige und erfreuliche Ereignis verlor seinen Glanz angesichts einer weiteren, der vierten Nachricht: Auf Petersburg marschierten Truppen, die gegen die aufrührerische Hauptstadt eingesetzt waren. Das 171. Infanterieregiment, das auf Regierungsseite stand, war bereits eingetroffen. Es sollte schon den Nikolaj-Bahnhof besetzt haben; ein Teil des Regiments kämpfte angeblich gerade gegen eine Abteilung der Revolutionstruppen auf dem Snamenskij-Platz ...

Später konnten wir uns davon überzeugen, dass alle Versuche, Truppen zur Unterwerfung Petersburgs zu schicken, ergebnislos verliefen. Der Marsch «Judas» Iwanows und anderer Generale endete in Schande. Alle «treuen» Einheiten blieben treu und gehorchten ihren Vorgesetzten nur bis zu den Bahnhöfen, dann gingen sie sofort auf die Seite der Revolution über, gefolgt von den Vorgesetzten. In den Tagen der Kornilow-Offensive sollte ich noch Dutzende von Malen meine Umgebung an diese Tatsache erinnern, weil ich keine Sekunde glaubte, Kornilow könnte bis Petersburg kommen und die Stadt «zähmen». Damals freilich, in jenen kritischen Minuten, erschien alles in einem ganz an-

47 Insel und Zentrum der russischen Ostseeflotte vor Petersburg. (A. d. H.)

deren Licht... Die letzte Mitteilung über den Feuerwechsel auf dem Snamenskij-Platz war angesichts der offensichtlichen Desorganisation der Revolutionskräfte und ihrer sichtlichen technischen Hilflosigkeit gegenüber regulären Truppen in höchstem Masse alarmierend. Zwischen der Resolution eines Regimentes, sich dem Volke anzuschliessen, und der Bereitschaft, für die Freiheit in einem blutigen Kampf einzutreten, sowie der Fähigkeit, im Kampf mit regulären und vielleicht sogar Fronttruppen zu siegen, gähnte eine Kluft, die für jeden erkennbar war ...

«Wir sind verloren, verloren!» rief Grinewitsch, auf den ich im Korridor gestossen war, als er dies alles gehört hatte, und fasste sich an den Kopf. Ich zog ihn in das Zimmer des Vizepräsidenten der Duma, um den Aufruf des Sowjets zu entwerfen.



Alle geschilderten Meldungen über die laufenden Ereignisse betrafen die Technik, die Strategie der Revolution. Was geschah aber in dieser Zeit im Bereich der «grossen Politik»?

Nach meiner Rückkehr in das Zimmer des Vizepräsidenten konnte ich lediglich erfahren, dass Rodsjanko schon seit geraumer Zeit und durchaus wohlbehalten von der Exkursion heimgekehrt war, die er unternommen hatte, um «letzte Warnungen» auszusprechen und einen letzten Versuch zu machen, aus dem Zarismus und der Bourgeoisie eine «Einheitsfront» gegen die Volksrevolution zu schmieden. Damit kam er allerdings zu spät. Erstens war die Volksrevolution nicht gewillt zu warten, bis sich die feindlichen Kräfte mobilisierten. Sie war schon so weit fortgeschritten, dass sogar Blinde erkennen konnten, wie fruchtlos das Austüfteln konterrevolutionärer «Kombinationen» in den Kreisen des Kabinetts sein musste. Zweitens konnte das letzte zaristische «Ministerkabinet» Rodsjanko nicht für Verhandlungen zur Verfügung stehen: Es sass fest in der Admiralität und war nicht mit «Kombinationen» beschäftigt, sondern mit der eigenen Sicherheit. Ich weiss nicht, wen Rodsjanko gefunden hatte und mit wem er im Namen der Reichsduma und aller besitzenden Klassen verhandelte. Aber es war im Verlauf dieser Stunden klargeworden, dass die Taktik, die darin bestand, die Revolution durch eine «Einheitsfront» mit den Kräften des Zarismus zu überwinden, sicherlich schon riskanter geworden war als die andere Taktik, nämlich die der Überwindung der Demokratie durch den Versuch, die Revolution auszunützen und zu zügeln, indem man sich ihr anschloss und sich an ihre Spitze stellte .. .

Einer der radikalen Deputierten stürzte in das Zimmer, in dem wir uns be-

fanden, und teilte mit geheimnisvoller Miene und glühenden Augen eine «politische» Neuigkeit mit: Rodsjanko hatte sich nach einer Beratung mit dem Dumakomitee in seinem Arbeitszimmer (neben dem unseren) eingeschlossen und gebeten, ihm einige Minuten Bedenkzeit zu lassen... Mit Einzelheiten konnte der radikale Abgeordnete jedoch nicht dienen ...

Wir hatten keine Zeit. Unser Aufruf konnte nicht warten, und wir arbeiteten eifrig... Menschen kamen dauernd in das Zimmer, redeten laut, blickten uns schein an, störten uns. Wir waren in fremde Domänen eingedrungen, aber es gab einfach keinen anderen verfügbaren Platz. Die Arbeit kam ziemlich zäh voran. Ich sass am Schreibtisch, um den unsere «Kommission» Platz genommen hatte, und notierte die einzelnen Sätze, die meine Kollegen gemeinsam diktieren. Wir beschlossen, jedwede Politik aus dem Aufruf zu verbannen und darin lediglich eine ganz knappe Aufklärung über die Ereignisse zu geben, die Bildung einer Zentrale der revolutionären Demokratie in Gestalt des Sowjets der Arbeiterdeputierten mitzuteilen und die Bevölkerung aufzurufen, für die Organisation und Aufrechterhaltung der Ordnung zu sorgen. Nur am Ende wurde die Konstituierende Versammlung als eine Verkörperung des demokratischen Regimes erwähnt, das als Ziel der Revolution verkündet wurde.

Wir arbeiteten seit etwa 15 Minuten. Es war gegen Mitternacht. Auf dem Tisch ertönte das Telefon. Ich nahm den Hörer ab. «Ist dort die Reichsduma...? Könnten Sie nicht ein Mitglied des Provisorischen Komitees ans Telefon rufen? Könnten Sie nicht P. N. Miljukow rufen ...?» Irgendjemand – zweifellos jemand aus der «Intelligenzija» – sprach mit hartnäckiger Stimme in gehobenem Tonfall. Woher sollte ich aber Miljukow oder andere Spitzenvertreter der Duma nehmen, wenn uns jede Minute kostbar war...? Ich schilderte ihm mein Dilemma und bat um seine Telefonnummer. «Dann übermitteln Sie bitte, dass aus dem Preobrashenskij-Regiment<sup>48</sup> angerufen wurde. Das Regiment schliesst sich vollzählig dem Volke an und steht der Reichsduma zur Verfügung, erwartet Anweisungen vom Provisorischen Komitee ...»

In diesem Augenblick trat Miljukow aus dem Arbeitszimmer von Rodsjanko. Als er unsere Gruppe sah, kam er direkt auf uns zu. Er machte einen feierlichen Eindruck, und ein gepresstes Lächeln spielte auf seinen Lippen.

48 Das erste und bekannteste Leibgarde-Regiment der Zaren, wie das Semjonow-Regiment von Peter dem Grossen errichtet. (A. d. H.)

«Es ist beschlossen», sagte er. «Wir übernehmen die Macht...»

Ich fragte nicht, wer unter «wir» zu verstehen sei. Ich fragte überhaupt nichts mehr. Ich fühlte jedoch, wie man so sagt, mit meinem ganzen Wesen die neue Lage, die neue, günstige Konjunktur für die Revolution und die neuen Aufgaben der Demokratie, die ihr von diesem Moment an erwachsen. Ich fühlte, wie das Schiff der Revolution, das alle diese Stunden vom Sturm herrenlos hin- und hergeworfen worden war, nun die Segel gesetzt hatte, wie seine Bewegungen inmitten des fürchterlichen Sturmes und Schaukelns Stetigkeit und Gesetzmässigkeit angenommen hatten und wie es durch die Untiefen und Riffe hindurch festen Kurs auf einen fernen, im Nebel noch unerkennbaren, aber wohlbekannten Punkt genommen hatte. Jetzt war die Takelung in Ordnung, die Maschine lief, es ging nur noch darum, das Schiff geschickt durch die Hindernisse zu manövrieren.

In meinen Augen war die Festigung des Umsturzes jetzt gesichert und die ununterbrochene Arbeit des gesamten Staatsapparates voll gewährleistet: Der Umsturz konnte nicht mehr durch Hunger und Zerfall abgewürgt werden. Doch jetzt tauchte eine neue Aufgabe für die Demokratie auf: Sie durfte nicht zulassen, dass der vollzogene Umsturz zur Grundlage einer bourgeoisen Diktatur werden könne, sondern musste sicherstellen, dass er zum Ausgangspunkt eines echten Sieges der Demokratie werde.

Ich hatte immer noch den Telefonhörer in der Hand und übergab ihn Miljukow. Als er den Offizier des Preobraschenskij-Regiments angehört hatte, antwortete das Haupt der künftigen Regierung, rasch in seine Rolle hineinwachsend, ohne zu zögern:

«Gut, gleich wird zu Ihnen im Namen des Provisorischen Komitees der Reichsduma ein Oberst Engelhardt kommen, er wird das Kommando über das Regiment übernehmen.»

Dieser Oberst Engelhardt, ein Duma-Abgeordneter und, wie ich glaube, ein Oktobrist<sup>49</sup>, wurde dann schliesslich auf einen anderen Posten bestimmt, und zwar wurde er Vorsitzender der Militärkommission, auf die das Provisorische Komitee der Reichsduma unter den veränderten Umständen nun eiligst die Hand legte.

Für die Dumabourgeoisie war es zum einen lebenswichtig, zu demonstrieren und in das Bewusstsein des Volkes eindringen zu lassen, dass die Kräfte der Revolution von der Reichsduma bewegt wurden, dass sie es sei, die dem Zarismus das neue Regime abringe, und zum anderen sich den gesamten Mili-

49 S. Anhang 2.



tärapparat tatsächlich zu unterstellen. Hier schürzte sich der Knoten der gesamten Politik der ersten Revolutionsregierung, hier zeichnete sich die Linie ab, die sie gegenüber der im Sowjet der Arbeiterdeputierten verkörperten Demokratie einhalten sollte.

Wir waren in Eile, doch das Zimmer, in dem wir arbeiteten, kam derart in Bewegung, dass wir gezwungen wurden, ein neues Asyl zu suchen. Wir marschierten wieder den rechten Korridor entlang und beendeten unseren Aufruf endlich in irgendeiner Kanzlei, die voller Schreibmaschinen stand.

Als der Schlusspunkt gesetzt war, machte sich die Mehrzahl der Mitglieder unserer Kommission auf den Weg zurück zum Sowjet, während Grinewitsch und ich uns daransetzten, den Text endgültig zu redigieren und auf der Schreibmaschine abzuschreiben. Doch kurz darauf ergriff auch ich die Flucht in die Versammlung und liess Grinewitsch, ohne zu Ende zu diktieren, allein an seiner Maschine, in einem leeren, von einer einzigen Glühbirne beleuchteten Schreibzimmer. Durch das Fenster konnte man den Garten vor dem Taurischen Palais sehen. Es standen nun gar nicht mehr so viele Menschen davor. Der Garten glich eher einem Lager. Gruppen von Soldaten standen um einige Holzfeuer herum, Militärautomobile mit kleinen roten Fähnchen knatterten, man sah Kanonen und Maschinengewehre.

Wäre dieses Lager auch nur einer einzigen disziplinierten Kompanie wirklich gefährlich gewesen? War es wirklich ein einigermaßen sicherer Schutz für die Revolution, deren Seele und Leib im Taurischen Palais konzentriert waren? Objektiv gesehen wohl kaum. Subjektiv bin ich sogar überzeugt, dass das Lager beides nicht war. Diese Behauptung auf die Probe zu stellen ist heute nicht mehr möglich und ist damals nicht notwendig gewesen. Dem Schicksal sei gedankt! Der Zarismus war hilflos: Es fand sich keine einzige disziplinierte Kompanie, um für ihn einzutreten...

Zur selben Zeit bereitete das Provisorische Komitee der Reichsduma seine Aufrufe vor. In einem wurde vor Ausschreitungen gewarnt und zur Einhaltung von Ruhe und Ordnung aufgerufen. In einem anderen verkündete das Komitee seinen Entschluss, in Übereinstimmung mit dem Willen des Volkes eine Regierung zu bilden, und bat um die Unterstützung der Bevölkerung ...

Auch in den Sälen liess der Andrang nach. Im Sowjet war die Arbeit im vollen Gange, doch fand ich schon gewisse Anzeichen von Auflösung. Einige Abgeordnete standen, redeten miteinander und wiesen Zeichen von Ungeduld

auf. Die Menge der Aussenstehenden hielt sich nicht mehr an der Wand, sondern war dicht an die Abgeordneten herangerückt und vermischte sich mit ihnen... Es war schon gegen zwei Uhr morgens. Alle waren am Ende ihrer Kräfte, konnten vor physischer und seelischer Erschöpfung am Schluss dieses unvergleichlichen Tages nur noch schlecht auffassen und kaum auf den Beinen stehen.

Ich weiss bis auf den heutigen Tag nicht, womit sich der Sowjet während der Abwesenheit unserer «literarischen Kommission» beschäftigt hat. Protokolle wurden nicht geführt. Zufällig erfuhr ich später, dass ein langer Streit um die Frage entbrannt war, ob die Mitglieder des Sowjets und sein Präsidium in das Provisorische Komitee der Reichsduma eintreten sollten. Für Kerenskij gab es in dieser Beziehung keinen Zweifel, doch Tschcheidse hatte die Frage noch im Laufe des Tages im Provisorischen Exekutivkomitee des Sowjets aufgeworfen und zeigte sich sehr abgeneigt, weil er das Organ des «Progressiven Blocks» weder durch seine Anwesenheit verschönern noch durch die Autorität der Sozialdemokratie heiligen wollte. Bis dahin sass er im Dumakomitee, einmal aufgrund des kategorischen und, soweit ich weiss, ultimativen Wunsches von dessen Mehrheit, sodann auf Verlangen der Mehrheit der Mitglieder des Provisorischen Exekutivkomitees des Sowjets. Er war dem Dumakomitee jedoch nur unter der Bedingung beigetreten, dass er den Sowjet darüber gleich in der ersten Sitzung entscheiden lassen werde («bis zum Abend»).

Das Dumakomitee hatte ursprünglich, wie wir gesehen haben, rein technische Funktionen: «Herstellung der Verbindung mit den Organisationen und Behörden». Nun hatte es sich die Funktionen der Staatsgewalt zugelegt. Ich weiss nicht, ob dies in der Sitzung des Sowjets bei der Erörterung der Frage über den Eintritt Tschcheidses und Kerenskij's in das Dumakomitee berücksichtigt wurde. Zur Stunde, da ich diese Zeilen niederschreibe, weiss ich nicht einmal, ob dem Sowjet über den Beschluss der Dumamehrheit, die Macht zu übernehmen, etwas mitgeteilt worden war. Man erzählte mir jedoch, dass die Frage der Teilnahme Tschcheidses lange Diskussionen auslöste, bis sie schliesslich positiv entschieden wurde.

Trotz der Müdigkeit mussten noch einige wichtige Dinge beschlossen werden. Man las unseren – ziemlich schwachen — Aufruf vor, der ohne Diskussion und ohne Abänderungsvorschläge bestätigt wurde. Dann wurde die Frage eines Publikationsorgans für den Sowjet aufgeworfen. Es wurde beschlossen, tägliche *Iswestija* (Nachrichten) herauszugeben und die erste Nummer schon am nächsten Morgen (also wenige Stunden später) auszuliefern. Die vom So-

wjet gewählte «literarische Kommission» erhielt den Auftrag, die *Iswestija* zu redigieren oder eine Redaktion zu bilden.

Im Zusammenhang damit tauchte auch die Frage der Presse überhaupt auf. Die kurze Debatte, die hierüber entstand, war ebenfalls sehr aufschlussreich. Ich erinnere mich an die Ausführungen der Vertreter beider Seiten – Steklow und Sokolow. Der erstere trat für ein allgemeines Verbot der Presse für die kommenden Tage ein und wies dabei auf die Gefahr hin, die dem Umsturz durch publizistische Agitation der Schwarzen Hundertschaft erwachsen konnte. Sokolow appellierte an das Prinzip der Freiheit und hob hervor, dass die unverzügliche Wiederherstellung normaler Lebensbedingungen die Revolution nur festigen könne. Ich selbst war ganz dieser letzten Meinung. In der Nacht vom 27. zum 28. Februar/12. zum 13. März wurde ein Kompromiss darüber erzielt: Die Entscheidung über die Zulassung einer Zeitung sollte von dem Charakter dieser Zeitung abhängig gemacht werden. Welche Zweifel mancher bei dieser Entscheidung auch gehegt haben mag, bezeichnend ist Folgendes: Bei keinem gab es einen Zweifel darüber, dass diese Frage vom Sowjet allein zu entscheiden war, dass weder die Notwendigkeit noch ein Grund bestanden, diesen Akt der Entscheidung der neuen Regierung im rechten Flügel des Palais zu überlassen, deren Sanktion zu erbitten oder den Beschluss überhaupt zu ihrer Kenntnis zu bringen. Die tatsächliche Macht hatte hier nur der Sowjet, der unter anderem über das Heer der Druckereiarbeiter verfügte. Auch war der Sowjet, ganz gleich welche Position die Bourgeoisie in dieser Frage einnehmen mochte, am Ausgang der Revolution interessiert. Deswegen zögerte er keinen Augenblick, die Frage nach eigenem Ermessen zu lösen. Dieser Vorgang ist ebenfalls für die sich abzeichnenden Standorte des «rechten» und «linken» Flügels des Taurischen Palais in der Revolution und für die Form der späteren Beziehungen zwischen dem Sowjet und der ersten Revolutionsregierung in höchstem Masse bezeichnend.

Sodann musste noch das Exekutivkomitee gewählt werden. Für die Kandidaten, die keiner Fraktion angehörten – Steklow, Kapelinskij und mich –, wurde die grösste Zahl der Stimmen abgegeben (insgesamt 37 bis 41), während die Parteikandidaten der Bolschewiken und der SR, Schljapnikow und Alexandrowitsch, gerade die erforderliche Mindeststimmzahl von 20 bis 22 erhielten. Darüber hinaus wurde beschlossen, in das Exekutivkomitee das früher gewählte Präsidium aufzunehmen (Vorsitzender, zwei stellvertretende Vorsitzende und vier Sekretäre) sowie den Vertretern der zentralen und örtli-

chen Organisationen der sozialistischen Parteien je einen Sitz mit Stimmrecht einzuräumen.

Blieb noch eine wichtige Aufgabe: Die Beziehungen zur Militärkommission mussten festgelegt werden. Die Versammlung beschloss, die Zulassung des gesamten gewählten Exekutivkomitees zur Militärkommission zu fordern. Nach einem weiteren Beschluss sollte die Militärkommission in ihrer derzeitigen Zusammensetzung um ihre Zustimmung dazu gebeten werden. Die Antwort kam unverzüglich: «Herzlich willkommen.»

Unterdessen musste man sich noch um die Herausgabe der *Iswestija* kümmern. Peschechonow war verschwunden und tauchte einige Tage überhaupt nicht auf. Die anderen Mitglieder der literarischen Kommission, der diese Aufgabe übertragen worden war, waren alle ins Exekutivkomitee gewählt worden und konnten trotz der Dringlichkeit der Zeitungsherausgabe das Taurische Palais nicht verlassen. Ich begab mich auf die Suche nach geeigneten Journalisten, wobei ich zunächst an die Redaktion und die Mitarbeiter der *Letopis* dachte. Wie mir erinnerlich ist, lehnte Jermanskij ab, doch Tichonow nahm gerne an. Er übernahm es auch, den abwesenden Basarow zu suchen. Zu ihnen gesellte sich noch Awilow. Diese erste Redaktion des sowjetischen Organs begab sich unverzüglich in die Druckerei der *Kopejka*<sup>50</sup>, die «auf Grund des Revolutionsrechtes» besetzt worden war... Morgens um 10 Uhr wurde die erste Nummer der *Iswestija* im Taurischen Palais verteilt und in Hunderttausenden von Exemplaren auf Automobilen in alle Bezirke der Stadt ausgefahren.

Unterdessen begab ich mich zur Militärkommission. Der Sowjet tagte noch. Es ging auf 4 Uhr zu. Im Vorraum der Kommission und im Zimmer 41 fand ich noch dasselbe Gedränge, dieselbe stickige Luft und, wie mir schien, ein noch grösseres Durcheinander vor. Keiner konnte etwas verstehen oder erreichen. Alle waren entsetzlich müde.

Es gelang mir, die Hindernisse zu überwinden und in das Zimmer des obersten Stabes der Revolution vorzudringen. Auch hier gab es viel Volk, offensichtlich untätige Zuschauer, auch hier herrschten Unordnung und dieselben Anzeichen von Auflösung. Am Tisch sass Oberst Engelhardt. Vor ihm lag irgendeine Karte, ich glaube, es war ein Plan von Petersburg. Der Oberst lehnte auf einem Ellenbogen, betrachtete angestrengt die Karte, machte von Zeit zu

<sup>50</sup> Petersburger Massenblatt vor der Revolution, mit einer der grössten und modernsten Druckereien der Stadt. (A. d. H.)

Zeit eine Bemerkung und zeigte auf etwas. Sein ganzes Aussehen verriet, dass er nicht wusste, was er mit seiner Karte anfangen sollte, ja gar nicht wusste, was überhaupt zu tun sei und was getan werden könnte... Anwesende Offiziere oder solche, die sich durch die Kette der Wachen gerade durchgeschlagen hatten, richteten an ihn «ausserordentliche» Fragen, Erklärungen und Forderungen. Das Haupt der Kommission hörte diesen «ausserordentlichen» oder «unaufschiebbaren» Fragen und «ausserplanmässigen Erklärungen» – einer grausamen und tödlichen Plage bei jeder geregelten Arbeit — nicht nur ohne Ärger zu, sondern sie waren ihm anscheinend sogar willkommen. Man sah, dass ausser dieser laufenden Arbeit kaum etwas geschah oder getan werden konnte ...

Hier sass auch Mstislawskij – schon als Revolutionsoffizier, jedoch noch ohne Bindungen zu den sowjetischen Sphären. «Wie steht es?» fragte ich ihn. «Gar nicht gut», antwortete er, «die Truppen lösen sich völlig auf, es gibt keine organisierten Truppenteile mehr. Ohne Offizierskorps ist es überhaupt nicht zu schaffen. Die Einheiten kommen zusammen und gehen wieder auseinander, wie es ihnen passt. Man kann nichts Ernsthaftes mit ihnen anfangen.» – «Und wie steht es mit dem Feind?» Man hatte keinerlei genaue Informationen. Die Krise dauerte an, und bei der Erledigung der «laufenden Geschäfte» verliess sich die Militärkommission, wie wir alle letzten Endes, allein auf das Schicksal.

Wer in der Nähe seine Wohnung oder eine Schlafgelegenheit hatte, ging in die Stadt, um morgens wieder zur Arbeit zurückzukehren. Ich selbst konnte an meine Petersburger Seite natürlich nicht einmal denken und begab mich darum auf die Suche nach einem leeren Sofa oder Sessel. Die Säle waren in Halbdunkel gehüllt, es befanden sich fast nur noch Soldaten darin. Ich wanderte durch alle zugänglichen Räume, doch meine Suche erwies sich als fruchtlos. Die mir bekannten Arbeitszimmer des rechten Flügels waren von vorsorglichen Angestellten abgeschlossen worden. In den übrigen Zimmern war alles bis auf den letzten Platz besetzt. Ich kehrte zum Katharina-Saal zurück, aber es war nicht daran zu denken, inmitten des dort eingerichteten Lagers Schlaf oder Vergessen zu finden. So zog ich weiter in den Weissen Sitzungssaal, um mich in einem Abgeordnetensessel niederzulassen. Durch die Reihen wandernd, kam ich schliesslich zur Eckloge des Staatsrates. Die Sessel waren denkbar unbequem. In einer Ecke der Loge entdeckte ich eine freie Fläche, warf meinen Pelzmantel auf den Boden, die Pelzmütze darauf und legte mich auf das Ganze nieder ...

Es war schon weit nach 5 Uhr früh. Durch die Glasdecke ergoss sich leise

ein milchigweisses Licht in den Saal. Einige Soldaten schlenderten plaudernd durch den Saal und schauten auch in meine Loge herein... Ich musste schlafen und drehte mich um zur Wand. Aus dem Katharina-Saal kamen rhythmische Trittgeräusche herüber, sonore militärische Kommandos wurden hörbar... Füllte sich das Schloss schon wieder ...? Marschierten dort organisierte Truppenteile ...?

Ich schlief ein oder tauchte vielleicht nur in tiefe Vergessenheit... Der erste Tag der Revolution war vorüber.

## 4. Der zweite Tag der Revolution

*28. Februar / 13. März*

Ich wachte auf oder kam zu mir infolge irgendwelcher merkwürdiger Geräusche. Als ich aufstand, sah ich zwei Soldaten, die ihre Bajonette in das Repinsche Porträt Nikolaus' II. gesteckt hatten und das Bild rhythmisch und beherzt hin und her zerrten. Eine Minute später klaffte im Weissen Saal über dem Sitz des Präsidenten der Duma ein leerer Rahmen, der in diesem Saal der Revolution noch viele Monate hängen blieb...

Auf den obersten Stufen des Saales, in Höhe der Loge, in der ich mich befand, standen mehrere Soldaten. Sie stützten sich auf ihre Gewehre, begutachteten die Arbeit ihrer Kameraden und gaben dazu leise ihre Bemerkungen. Ich trat näher an sie heran und lauschte mit Begierde ... Noch vierundzwanzig Stunden zuvor waren diese einfachsten Soldaten stumme Sklaven des gestürzten Despoten gewesen, und heute hing der Ausgang des Umsturzes wieder von ihnen ab ... Was mochte in diesen vierundzwanzig Stunden durch ihren Kopf gegangen sein? Welche Worte kamen diesen schlichten Bauern beim Anblick der öffentlichen Schändung des «heissgeliebten Monarchen» von gestern auf die Zunge?

Der empfangene Eindruck war offenbar nicht stark. Es gab weder Erstaunen noch Anzeichen einer intensiven Kopfarbeit, noch den Schatten einer Begeisterung, an der ich selbst mich zu entflammen fast bereit war ... Die Kommentare fielen gelassen und sachlich, mit so eindeutigen Formulierungen, dass es sich nicht lohnt, sie hier zu wiederholen. Ja, der Umbruch vollzog sich mit einer wundersamen Leichtigkeit. Bedurfte es eines besseren Beweises für die endgültige Morschheit des Zarismus und sein unwiderruffliches Hinscheiden?

Die grosse Uhr über dem Haupteingang zum Saal zeigte halb acht. Es war Zeit, den zweiten Tag der Revolution zu beginnen.

Ich begab mich zur Militärkommission, die sich für die Mitglieder des Exekutivkomitees als natürlicher Sammelpunkt anbot. Im Katharina-Saal standen wieder Soldatenketten, von denen niemand wusste, wofür sie hier aufgestellt worden waren und was sie bewachten. Soldaten wimmelten hier zu Tausenden. Doch von der Galerie herab konnte ich ein neues Bild sehen. Innerhalb der Kette standen die Soldaten in geordneten Gruppen, es fand irgendeine Ausbildung statt. Die Offiziere stiessen die gewöhnlichen Kommandos aus, die Soldaten führten ihre Bewegungen durch, stellten sich in Doppelreihen auf usw. Es sah aus, als werde wenigstens auf einem Gebiet eine gewisse Ordnung geschaffen.

Ich schickte mich an, mich durch die Reihen der Soldaten zum rechten Korridor durchzuschlagen. Es war kalt. Auch Zivilisten, die wie ich im Palais der Revolution übernachtet hatten, begannen sich zu regen. Ein- oder zweimal wurde ich unterwegs von Neuankömmlingen angehalten, die man gestern nicht gesehen hatte. Sie boten ihre Dienste an. Das war sehr schön – doch wie sollte man sie nützen? Welchen Treffpunkt sollte man ihnen bestimmen...? Das Exekutivkomitee musste vor allen Dingen mit der eigenen Organisation beginnen, jedoch sah man im bunten Publikum noch keines seiner Mitglieder.

Ich hatte Appetit auf etwas Heisses, doch es war eine Utopie, darauf zu hoffen. Man gab mir den Rat, mich an den Saaldiener zu wenden, und verwies auf seine Kammer in der Tiefe des rechten Flügels. Die Kammer war jedoch leer. Nichts liess darin auf das Vorhandensein von etwas Essbarem oder Heissem schliessen. Auf dem Tisch stand lediglich ein Krug. Ich füllte mir etwas Wasser aus dem Hahn ein und trank es.

In den Räumen der Militärkommission traf ich etwa die gleichen Leute wie «gestern», d.h. zwei Stunden zuvor. Der gleiche Mstislawskij antwortete auf meine diesbezügliche Frage, die Dinge gingen besser. Es war nichts von feindseligen oder von Kampfhandlungen zu merken, ob die Regimente aus der Provinz und der Nachbarschaft nun inzwischen eingetroffen sein mochten oder nicht. In Petersburg selbst kehrte das Offizierskorps zunehmend auf seine Plätze zurück. Offiziere boten der Kommission in Massen ihre Dienste an, was bis dahin überhaupt nicht vorgekommen war. Dann war die Besetzung der Peter-und-Paul-Festung inzwischen Tatsache geworden: Die Garnison mit dem Kommandanten an der Spitze hatte vollzählig die Befehlsgewalt des Reichsdumakomitees anerkannt. Freilich war die Admiralität noch von irgendeiner Einheit besetzt, die sich der Revolution nicht angeschlossen hatte; niemand

wusste allerdings genau, wer sich dort verschanzte.

Das Provisorische Komitee der Reichsduma war bestrebt, die neuen Beziehungen zwischen Offizieren und Soldaten in genau der gleichen Form zu gestalten, wie sie schon unter dem Zarismus bestanden hatten. Es hoffte – und hatte allen Anlass dazu –, dass das Offizierskorps, wenn es sich der Revolution anschliesse und sich der Reichsduma zur Verfügung stelle, zu einem treuen Diener der Bourgeoisie werde. Naturgemäss strebte das Provisorische Komitee auch danach, die «niederen Ränge» in den Händen dieses Offizierskorps zu dem früheren willenlosen Werkzeug werden zu lassen. Die gesamte Armee, die auf diese Weise unverändert aus den Händen des Zaren in die Hände der sich selbst verwaltenden Plutokratie übergetreten wäre, hätte damit die Basis für eine Diktatur dieser Plutokratie und für ihren Kampf gegen die Demokratie abgegeben.

Auch das Exekutivkomitee des Sowjets traf eilig Massnahmen zur Wiederherstellung der Verbindungen zwischen den verschiedenen Elementen der Armee. Es konnte jedoch nicht zulassen, dass diese Verbindungen die frühere Form der mechanischen Unterordnung und des blinden Gehorsams der demokratischen Masse der Soldaten ihren bürgerlichen Offizieren gegenüber annehmen werde. Man war dabei, unser Staatsleben auf neue Grundlagen zu stellen. Für die Demokratie setzte das unbedingt neue Verhältnisse innerhalb der Armee voraus, die es auf alle Fälle unmöglich machten, dass die Armee für einen Umsturz gegen das Volk im alleinigen Klasseninteresse der Plutokratie eingesetzt werden könnte.

In der Militärkommission hörte ich, der Anführer der neuen Staatsgewalt habe sich trotz der frühen Stunde schon an die Ochtsa in ein Reserveregiment begeben, um dort auf Ersuchen des Offizierskorps einen Vortrag zu halten. Das offizielle Haupt der neuen Macht sollte an diesem Tage mehr als einmal vor Regimentern sprechen, die von den Offizieren zum Taurischen Palais geführt wurden, um sie der Reichsduma «vorzustellen».

In der Offiziersversammlung des ersten Reserveregiments, wo Miljukow vom gesamten Offizierskorps mit dem Kommandeur an der Spitze erwartet wurde, sagte der neue Minister Folgendes: «Die Aufgabe des Komitees besteht darin, die Ordnung wiederherzustellen und die Staatsgewalt zu organisieren. Dafür braucht das Provisorische Komitee unbedingt die Mitwirkung der Militärmacht, die organisiert auftreten soll. Die einzige Gewalt, auf die heute alle



hören müssen, ist das Provisorische Komitee der Reichsduma. Es darf keine Doppelgewalt geben...» Doch in seiner Ansprache an die Soldaten unterstrich der Redner, wie wichtig es für diese sei, mit den der Duma ergebenen Offizieren zusammenzustehen.

Den Leibgrenadiern hämmerte Miljukow ein: «Wir müssen organisiert, eins und einer einzigen Gewalt untertan sein. Diese Gewalt ist das Provisorische Komitee der Reichsduma. Diesem muss man sich unterstellen und keiner anderen Gewalt, denn eine doppelte Gewalt ist gefährlich. Suchen Sie Ihre Offiziere, die unter dem Kommando der Reichsduma stehen, und unterstellen Sie sich selbst ihrem Befehl. Das ist heute die wichtigste Tagesaufgabe.»

Miljukow begriff ausgezeichnet, welche Frage als wichtigste auf der Tagesordnung stand. Er war intelligent genug, schon im ersten Augenblick der Revolution, noch ehe geklärt war, wo der Sowjet stand, die spätere Schicksalsfrage – die der Doppelgewalt – als ausschlaggebend zu erkennen.

Es ist interessant und verdient an dieser Stelle vermerkt zu werden, dass das Dumakomitee vorsichtig genug war, in seiner damaligen Agitation die Probleme des Krieges und des Friedens nicht allzu deutlich aufzuwerfen. Der Anführer und Spiritus rector unseres Imperialismus, für den das Problem des Umsturzes gänzlich ein Problem des «Krieges bis zum Ende», des Krieges für Konstantinopel, für die Dardanellen und für weiss der Teufel noch was war, war sich durchaus bewusst, dass das Herausstellen der Kriegsfrage eine sofortige Reaktion bei der Demokratie hervorrufen musste, und zwar eine so heftige und so eindeutige Reaktion, dass die «Kombination» mit der Dumagewalt dadurch platzen musste.

Der Sowjet seinerseits hat nicht nur darauf verzichtet, die Kriegsfrage hochzuspielen, sondern er hat die zu Beginn der Bewegung verkündeten Antikriegsparolen, deren Forcierung im gegebenen Augenblick unweigerlich zu einem Zusammenbruch der Regierungskombination geführt hätte, von der Tagesordnung gestrichen. Die Anführer des Dumablocks begriffen wohl, dass darauf mit Gegenseitigkeit geantwortet werden musste. Miljukow zog darum vor, sein aussenpolitisches Programm (das alte zaristische Programm) zwar unabänderlich, aber allmählich zu verwirklichen. Der Sowjet hatte allerdings auch im Auge, sein Friedensprogramm «allmählich, aber unabänderlich zu verwirklichen».

So trat der rechte Flügel schon am Morgen des 28. Februar/13. März auf der gesamten Front zum Angriff auf die Garnison mit dem Ruf an: «Kehrt in Ruhe zurück in die Kasernen, gehorcht den Offizieren, die der Reichsduma unter-

stellt sind, und hört auf niemand sonst wegen der Gefahr der Entstehung einer Doppelgewalt!»

Es leuchtet ein, dass unser Exekutivkomitee neben den unaufschiebbaren Aufgaben des inneren Aufbaus unverzüglich Massnahmen zur Organisation der Agitation ergreifen musste, namentlich unter der Garnison. Ebenso dringend waren Wahlen zum Sowjet in allen Truppenteilen.

Ins Palais zogen unterdessen schon dichte Reihen von «Zivilisten» ein, die sich mit den Soldaten vermengten. Die Säle boten wieder fast den gestrigen Anblick. Wie die aus der Stadt Kommenden erzählten, war die Hauptstadt noch weit von Beruhigung und Ordnung entfernt. In verschiedenen Teilen der Stadt wurden Läden, Lager und Wohnungen geplündert. Die Kriminellen, die gestern mit den Politischen zusammen aus den Gefängnissen befreit worden waren, hatten sich, wie erzählt wurde, mit den Leuten der Schwarzen Hundertschaft zusammengetan und standen an der Spitze der Plünderer, raubten und brandschatzten. Der Aufenthalt auf der Strasse war nicht gefahrlos: Geheimpolizisten, Schupos, Gendarmen und Hausmeister<sup>51</sup> schossen von den Dachböden und versuchten, ein allgemeines Gemenge und Anarchie zu provozieren. Als Antwort darauf liessen die Arbeiter- und Soldatenmassen von den Polizeieinrichtungen keinen Stein mehr auf dem anderen stehen. Sie jagten und verprügelten erbarmungslos die «Pharaonen»<sup>52</sup>. Alle, die im Verdacht standen, dem alten Regime gedient zu haben, wurden gefasst. Tausende von Unschuldigen sassen an verschiedenen Stellen in Haft. Nach wie vor wurden ganze Scharen solcher Arrestanten unter den erbosten Ausrufen der Soldaten und Arbeiter durch die Vorhalle geführt. An verschiedenen Stellen brannte es. Transportmittel wurden rar: Die Fuhrleute hatten Angst, durch die Stadt zu fahren. Den Stadtteilen drohte dadurch Brotknappheit.

Auf der anderen Seite wurden aber auch viele tröstliche Tatsachen erzählt. Die ganze Stadt war schon in Funktion getreten und hatte Wunder an Eigeninitiative vollbracht. Die Bürger hatten ausserordentlich viel für die Versorgung der Soldaten getan. Die Organisation der öffentlichen Ordnung und der Miliz ging in den Bezirken – entsprechend den Direktiven oder selbständig – mit Volldampf voraus. Es bestanden bereits zuverlässige bewaffnete Einheiten, die in der ganzen Stadt wirkten und durch ihre Energie und ihr korrektes

51 Viele Hausmeister waren von der Geheimpolizei zu Spitzeldiensten genötigt worden. (A. d. H.)

52 Gängige Spottbezeichnung für Polizisten. (A. d. H.)

Auftreten auffielen. Wie von Zauberhand entstanden Hauskomitees und alle möglichen Formen der Selbst- und der gegenseitigen Hilfe. Der Bürger hatte sich aufgerafft. Alle sprachen einmütig von seinem ungeheuren Enthusiasmus ... Dass sehr viele sich nur «für alle Fälle» rote Bändchen ansteckten, widerspricht dieser Feststellung nicht. Die Hausmeister waren, auch sichtlich aus purer Angst, schon ganz erschöpft von der Suche nach irgendeinem roten Fetzen, den sie als Fahne über ihrem Tor hätten aushängen können.

Von der Strasse schleppte man wieder Munitionskisten in die Vorhalle des Taurischen Palais, obwohl jetzt doch offensichtlich schon genug für den Fall der Belagerung da war, vorausgesetzt natürlich, dass sich im Augenblick der Gefahr Menschen fanden, die den Willen und die Fähigkeit aufbrachten, sich ihrer zu bedienen. Dann trug man auch irgendwelche Bündel mit Papieren, Akten und Büchern herein. «Was ist das?» fragte ich einen mir bekannten SR-Studenten, der den Transport überwachte. «Es ist das Archiv des Polizeidepartements. Kerenskij hat Anweisung gegeben, es hierher zu bringen», erklärte mir der Student ... Ich blickte auf den Berg gebündelter Akten wie Hamlet auf den Schädel: «Wo sind nun seine Klauseln, seine Praktiken, seine Fälle und seine Kniffe.»

Langsam trafen die Mitglieder des Exekutivkomitees im Sitzungssaal des Sowjets ein. Es musste unbedingt eine bequeme oder zumindest abgeschiedene Stelle für die Arbeit des Exekutivkomitees gefunden werden. Ich sah dafür das Zimmer 13 vor – das ehemalige Arbeitszimmer des Vorsitzenden der Budgetkommission –, schrieb einen entsprechenden Zettel und machte ihn an der Tür zwischen dem Sitzungssaal des Sowjets und Zimmer 13 fest. Später, als das Exekutivkomitee längst umgezogen war, sah ich den Zettel noch wochenlang an dieser Tür hängen. Offenbar schenkte man ihm dann ebensowenig Aufmerksamkeit wie in den Tagen, als dort das Exekutivkomitee arbeitete und als die Menge nach Durchbrechung der Wachenabspernung sich dort ununterbrochen in «äusserst wichtigen» Angelegenheiten drängte und jegliche Arbeit des Exekutivkomitees unmöglich machte.

Während ich die Aussenstehenden aus dem von mir requirierten Raum hinausdrängte, bemerkte ich M. Gorkij im Sitzungssaal des Sowjets. Es freute mich wie immer, ihn zu sehen, und ich war glücklich, dass er in jenen Minuten gekommen war, um Augenzeuge all dessen zu sein, was sich im Taurischen Palais abspielte. Gorkij war jedoch schlechter Laune. Auf Fragen antwortete er finster und einsilbig, er war sichtlich durch irgendwelche Eindrücke depri-

miert. Es gelang mir nicht, die Quelle seines Skeptizismus und Pessimismus zu erfahren, aber es war klar, dass ihm an dem gesamten Geschehen etwas sehr missfiel. Er versuchte, ins Zimmer 13 vorzustossen, aber der gerade aufgestellte Wachposten, ein junger Grenadier mit intelligentem Gesicht, unterband mit Entschiedenheit diesen Versuch, und Gorkij retirierte. «Kennen Sie diesen Mann, Kamerad?» fragte ich den Posten. Dieser musterte Gorkij genau und antwortete: «Nein... warum?» – Als ich den Namen Gorkijs nannte, war der Eindruck stärker, als ich erwartet hatte. Der Soldat schien völlig konsterniert und zog sich in sich zurück ...

Später forderte ich Gorkij wiederholt auf, an den Sitzungen der sowjetischen Organisationen teilzunehmen, wobei ich darauf hinwies, dass seine Teilnahme in einigen passenden Fällen nicht nur für ihn selbst von Bedeutung sei. Meine Appelle liessen ihn jedoch mehr als gleichgültig.

Die Sitzung des Exekutivkomitees konnte nun eröffnet werden. Es waren nicht nur alle gewählten Mitglieder versammelt, sondern auch die Vertreter der Parteien, die in das Exekutivkomitee mit Stimmrecht zugelassen werden sollten.

Ich muss mich jetzt etwas über die Zusammensetzung dieses ersten Exekutivkomitees verbreiten, das die Grundlage der Revolution schuf. Dies erscheint mir umso erforderlicher, als die Zusammensetzung, die Haltung und die Rolle dieses ersten leitenden Organs der Politik der revolutionären Demokratie selbst von denen, die es wissen müssten, völlig falsch beschrieben und noch irriger gedeutet wird.

N. W. Tschajkowskij, Mitglied des Exekutivkomitees für die Partei der Trudowiki, erklärte später in einer offiziellen Rede: «Die Lage wurde dadurch so kompliziert, weil die Revolution von Anfang an einen falschen Weg einschlug. Das kam aber daher, weil sie am Anfang von Bolschewiken angeführt wurde.» So sprach der Vorsitzende des rechten demokratischen Flügels. Fragt man aber die Bolschewiken, so werden sich diese erstens weigern, die Tätigkeit der ersten zentralen sowjetischen Behörde gegenüber der nachfolgenden (bis zum Oktoberumsturz) abzugrenzen, und zweitens werden sie, indem sie die acht Monate zwischen März und Oktober in eine einzige «kompromisslerische» und «opportunistische» Periode der Revolution zusammenfassen, das erste Petersburger Exekutivkomitee als sozialverräterisch und kleinbürgerlich bezeichnen.

Demgegenüber kann schon die Zusammensetzung dieser Einrichtung über ihre Physiognomie Aufschluss geben. Der Sowjet hatte in das Exekutivkomitee

tee, wie wir gesehen haben, als Präsidiumsmitglieder die Duma-Abgeordneten Kerenskij, Skobelew und Tschcheidse, als Sekretäre Gwosdew, Grinewitsch-Schechter, Pankow und Sokolow und als Mitglieder schliesslich die nachfolgenden acht Personen (alphabetisch) gewählt: Alexandrowitsch-Dmitrewskij, Belenin-Schljapnikow, Kapelinskij, Pawlowitsch-Krassikow, Petrow-Salutzkij, Schatrow-Sokolowskij, Steklow-Nachamkes und Suchanow-Himmer. An erster Stelle in dieser Liste ist das Pseudonym angegeben, unter dem der Träger des Namens öffentlich oder literarisch bekannt war und unter dem er in das Exekutivkomitee gewählt wurde. Diese «Pseudonyme» und «Anonyme» erwiesen sich bald als dankbare Quelle für eine Hetze gegen die führenden Persönlichkeiten des Sowjets. Die bourgeoise Presse begann ziemlich einhellig, Anspielungen zu machen, die Demokratie und beinahe ganz Russland würden von «Unbekannten» regiert, von irgendwelchen, möglicherweise sehr finsternen und auf jeden Fall niemandem bekannten Personen, die hinter dem Rücken der sowjetischen Massen stünden. Eine nicht mehr neue und von den Schakalen der Reaktion wohlerprobte Methode! Unsere verehrte Presse beider Hauptstädte<sup>53</sup> unterstrich, wie unanständig der Gebrauch von Pseudonymen, das Verbergen von Namen und eine derartige «verantwortungslose» Situation doch für Leute seien, die eine gewaltige und verantwortungsvolle öffentliche Arbeit auf sich genommen hätten.

Grundsätzlich war das richtig. Doch es geschah nicht etwa, weil die Mitglieder des Exekutivkomitees üble Hintergedanken gehabt hätten. Der Gebrauch von Parteinamen und literarischen Pseudonymen war unter dem zaristischen Regime schiere Notwendigkeit. Nach der Revolution blieben sie in der ersten Zeit aus dem einfachen Grunde im Umgang, weil sie mehr oder weniger breiten Kreisen bekannt waren, während überhaupt niemand die offiziellen Passnamen kannte. Was einen eventuellen Wunsch anbelangt, sich hinter einem Pseudonym zu verstecken, so mag es sein, dass in den ersten Momenten der eine oder andere sich tatsächlich von Vorsichtsüberlegungen leiten liess, konnte doch die Revolution schon in den nächsten Tagen und Stunden niedergeschlagen werden. Ich kann jedoch bezeugen, dass niemand seinen offiziellen Namen jemals bewusst verheimlicht hat. Wer sich dafür interessierte, konnte die Namen erfahren und publik machen. Als man das schmutzige Spiel, das die bourgeoise Asphaltpresse mit dieser Angelegenheit trieb, durchschaute, wurden auf Be-

53 Petersburg war die offizielle Hauptstadt, Sitz des Zarenhofes und der Regierung. Moskau, das grösste Handels- und Industriezentrum Russlands, blieb traditionell die «zweite Hauptstadt». (A. d. H.)

schluss des Exekutivkomitees alle Namen mit den Pseudonymen in den *Iswestija* veröffentlicht.

An dem erwähnten Morgen kamen zu den oben angeführten, gewählten Mitgliedern des Exekutivkomitees noch die Vertreter der Parteien hinzu. Sie erschienen nicht alle auf einmal; einige nahmen erst am nächsten Tag an den Sitzungen teil, andere noch einige Tage später. Doch die Mehrzahl war schon am 28. Februar/13. März anwesend. Es waren von den Bolschewiken: Molotow-Skrjabin, später Stalin-Dshugaschwili, von den Bundisten: Ehrlich und Rafes, der einige Tage später durch Lieber ersetzt wurde, von den Menschewiken: Bogdanow und Baturskij, von den Trudowiki: Bramson und Tschajkowskij (der durch Stankewitsch ersetzt wurde), von den SR: N. S. Russanow und W. M. Sensinow, von den Volkssozialisten: A. W. Peschechonow und Tschernolusskij, von den Sozialdemokraten: der «Meshrajonez»<sup>54</sup> I. Jurenew, von den lettischen Sozialdemokraten: die unzertrennlichen Stutschka und Koslowski. Es mag sein, dass ich den einen oder anderen Namen vergessen oder dadurch einige zuviel erwähnt habe, weil die Vertreter der Parteien der Narodniki-Richtung sich äusserst selten bei den Sitzungen vollzählig einfanden und der rechte Flügel des Exekutivkomitees nicht so stark war, wie es die blossе Aufzählung der angeführten Namen erscheinen lassen könnte.

An dieser Stelle muss ich noch auf einen wesentlichen Punkt eingehen, nämlich auf das Kräfteverhältnis der verschiedenen Strömungen innerhalb des ersten Exekutivkomitees. Obgleich bei der Wahl seiner Mitglieder auf der ersten Sitzung des Sowjets unbestreitbar eine starke Portion Zufall mitspielte, muss doch folgender Umstand hervorgehoben werden: Der «gewählte» Teil des Exekutivkomitees war sehr weit linksstehend und bestand überwiegend aus Vertretern der Zimmerwald-Richtung. Den rechten Flügel, den der «Vaterlandsverteidiger», die zunächst kein besonderes Gewicht hatten, aber später eine führende Rolle in der Revolution spielten, bildeten die Vertreter der Parteien, die von ihren Zentralen in das Exekutivkomitee abgestellt worden waren.

Was das Präsidium anbelangt (soweit es in das Exekutivkomitee delegiert worden war), so löste sich Kerenskij sofort vom Sowjet, entschwand in den rechten Flügel des Palais und vertauschte anschliessend das Taurische Palais gegen das Marien- und das Winterpalais<sup>55</sup>; er tauchte im Exekutivkomitee nur bei besonderen Anlässen auf (insgesamt zwei- oder dreimal) und nahm an des-

54 S. Anhang 2.

55 Nacheinander Sitz der Provisorischen Regierung. (A. d. H.)

sen Arbeit überhaupt nicht teil. Die in das Präsidium gewählten Mitglieder der sozialdemokratischen Fraktion der Duma – Skobelew und Tschcheidse – verharren in der ersten Periode der Revolution hartnäckig in der Rolle des typischsten und undurchdringlichsten «Sumpfes»<sup>56</sup>; später, nach der Bildung einer festen sozialrevolutionär-opportunistischen, bäuerlich-soldatischen Mehrheit, liessen sie sich von deren tatsächlichen Führern am Zügel führen. Davon wird noch später die Rede sein.

Von den übrigen zwölf Mitgliedern des Exekutivkomitees, die in der Nacht zum 28. Februar/13. März gewählt worden waren, gehörten vier, nämlich Grinewitsch, Kapelinskij, Pankow (ein Arbeiter) und Sokolowskij, der menschewistischen Organisation an, und zwar ihrem linken, dem Zimmerwalder Flügel, der von Martow<sup>57</sup> angeführt wurde. Alle vier traten später einer besonderen Gruppe, den «Menschewiken-Internationalisten» bei.

Den vier Obengenannten standen die damals organisatorisch fraktionslosen Sokolow, Steklow und Suchanow sehr nahe und bildeten mit ihnen in allen vom Exekutivkomitee behandelten politischen Fragen eine gemeinsame Front. Von diesen dreien schloss sich Sokolow später der «versöhnlerischen» Mehrheit an, blieb aber auf ihrem linken Flügel. Steklow, der lange zwischen den Gruppen, von den «Vaterlandsverteidigern» bis zu den Bolschewiken, schwankte, schloss sich nach dem Oktobersieg der Bolschewiken diesen endgültig an. Ich selbst trat im Mai, kurz nach der Rückkehr von Martow aus dem Ausland und nicht lange vor dem ersten Kongress der Sowjets (im Juni), formal der Gruppe der Menschewiken-Internationalisten bei.

Die oben aufgezählten sieben Personen bildeten bereits die Mehrheit der gewählten Mitglieder. Ihnen schloss sich am linken Flügel Pawlowitsch-Krasikow an, der erst kurz vor dem Oktoberumsturz formal Bolschewik wurde. Weiter links kamen dann die Bolschewiken – Schljapnikow und Salutzkij – und schliesslich der SR Alexandrowitsch.

<sup>56</sup> Anspielung auf die Französische Revolution. (A. d. H.)

<sup>57</sup> Martow (Zederbaum), Julius Ossipowitsch (1873-1923), führender Theoretiker und Politiker der Menschewiken, zunächst Freund, ab 1903 (Spaltung der russischen Sozialdemokratie) scharfer Opponent Lenins, lebte vorwiegend in der Emigration, von wo aus er seine Bewegung publizistisch führte. Spielte während der Revolution infolge seiner mangelnden praktischen Begabung nicht die ihm als einem der grössten Führer des europäischen Sozialismus gebührende Rolle, wodurch seine Partei einen unerwünschten Kurs einschlug, sich spaltete und ohne entscheidenden Einfluss blieb. 1921 von den Bolschewiken ausgewiesen, danach Gründer der sog. «2%.-Internationale». Siehe auch S. 360 ff. (A. d. H.)

Den rechten Flügel des «gewählten» Exekutivkomitees stellte ganz allein der Erz-»Vaterlandsverteidiger» Gwosdew dar. Er bildete jedoch eine Gruppe mit der Mehrheit der Parteienvertreter, aus denen sich überwiegend der rechte Flügel des Gesamt-Exekutivkomitees zusammensetzte. Allerdings kamen auch hier auf die rechten Narodniki und Menschewiken (zusammen mit den Bundisten), zwei Bolschewiken, zwei Letten und ein «Meshrajonez».

Somit hätte die Zimmerwalder Richtung im ersten Exekutivkomitee eine ganz sichere und stabile Mehrheit bilden können. Doch am nächsten Tag, dem 1./14. März, wurde das Exekutivkomitee durch neun Vertreter einer neugebildeten «Soldatensektion» des Sowjets verwässert. In ihrer überwältigenden Mehrheit hatten diese Leute kein klares politisches Gesicht und bildeten bei den ersten Schritten der Revolution einen Sumpf. Als sich die SR-Mehrheit herauschälte, schloss sich der grösste Teil von ihnen dieser an, weil er zur «Bauernpartei»<sup>58</sup> strebte ... Am Anfang machten diese neun Soldaten den Boden unter der linken Mehrheit unsicher, doch sie verschoben den Schwerpunkt des Exekutivkomitees nicht und veränderten auch nicht sein Gesicht.

Noch eine andere Eigenschaft des ersten Exekutivkomitees fällt auf: Es war in seiner Zusammensetzung ziemlich kläglich. In den ersten Wochen der Revolution fand man darin keinen der anerkannten Führer der sozialistischen Parteien und keine der künftigen zentralen Gestalten der Revolution. Einige von ihnen sassen in der Verbannung, andere waren im Ausland.

Im Übrigen fanden sich die Leiter des Exekutivkomitees, die die Revolution begonnen hatten, bald danach in der Minderheit und mussten in die Opposition gehen. Die Spitzenrollen übernahmen die alten und bewährten Parteiführer. Jedoch vertraten diese schon andere Strömungen, und sie gaben der Politik des Sowjets ihren eigenen Impuls. Es ist indessen zweifelhaft, ob die Revolution dadurch etwas gewonnen hat, dass sie die bescheidenen Kuckucke gegen die glänzenden Habichte vertauschte.

\*

Die Sitzung des Exekutivkomitees begann schon gegen 11 Uhr. Es scheint mir heute, als habe das Komitee in den ersten Tagen vierundzwanzig Stunden am Tage ununterbrochen gearbeitet. Aber was war das für eine Arbeit! – ein wilder und ermattender Hindernislauf ...

58 Siehe Fussnote 23 auf S. 27. (A. d. H.)



Die Tagesordnung wurde in Übereinstimmung mit den unaufschiebbaren Bedürfnissen des Tages festgelegt. Allerdings konnte von der Einhaltung eines Arbeitsprogramms weder in dieser Sitzung noch in den kommenden Tagen die Rede sein. Alle fünf oder zehn Minuten wurde die Arbeit durch «ausserplanmässige Erklärungen», «Sondermitteilungen», «Angelegenheiten von ungewöhnlicher Bedeutung», «die nicht den geringsten Aufschub duldeten», «die mit dem Schicksal der Revolution zusammenhingen», usw. unterbrochen. Die meisten dieser ausserplanmässigen Geschäfte und Fragen wurden von den Mitgliedern des Exekutivkomitees selbst aufgeworfen, die entweder irgendwelche Informationen von ausserhalb erhielten oder von Leuten inspiriert wurden, die das Exekutivkomitee belagerten. Ununterbrochen drangen aber auch die Bittsteller selbst in den Sitzungssaal ein: Abgeordnete und Kuriere aller möglichen Organisationen, Einrichtungen, Gesellschaftsgruppen oder ganz einfach der in der Nähe befindlichen Volksmenge. In ihrer überwältigenden Zahl rechtfertigten diese «dringenden Geschäfte» keineswegs eine Unterbrechung der Arbeit und waren überhaupt keinen Pfifferling wert. Die ordnungsgemässe Durchführung des beabsichtigten Programms des Exekutivkomitees wäre für den Gang der Revolution zweifellos ungleich wichtiger gewesen, wurde dieses doch gerade unter Berücksichtigung der wichtigsten Erfordernisse des Augenblickes zusammengestellt.

Ich entsinne mich nicht mehr, womit sich das Exekutivkomitee in jenen Stunden befasst hat. Ich besitze nur noch die Erinnerung an ein unbeschreibliches Durcheinander, an Anspannung, Hunger und Ärger über die «aussergewöhnlichen Mitteilungen». Es gab einfach kein Mittel dagegen. Ein Journalist – rechtsstehender Sozialdemokrat – bot sich an, die Sekretariatsaufgaben zu übernehmen. Er etablierte sich in der ersten Hälfte des Zimmers 13, zähmte den Andrang der Besucher und versuchte, ihre Forderungen zu klären. Aber daraus wurde nichts. Schon kurze Zeit später ergriff er die Flucht, und das Exekutivkomitee hatte am ersten Tage nichts, was an eine Aktenführung auch nur erinnert hätte.

Auch in der Sitzung selbst herrschte keine Ordnung. Es gab keinen ständigen Vorsitzenden. Tschche'idse, der später fast ununterbrochen die Funktionen des Vorsitzenden versah, arbeitete in den ersten Tagen ziemlich wenig im Exekutivkomitee. Er wurde jede Minute herausgerufen, entweder in das Dumakomitee oder in die Sitzung des Sowjets, meistens aber «zum Volke», zu der Menge, die in ständigem Wechsel sich ununterbrochen vor dem Taurischen

Palais staute. Er hielt fast pausenlos Ansprachen, mal im Katharina-Saal, mal auf der Strasse, mal vor Arbeitern, mal vor Militäreinheiten. Kaum war er in den Sitzungssaal des Exekutivkomitees zurückgekehrt und hatte den Mantel abgelegt, stürzte schon ein neuer Abgesandter herein, um kategorisch nach Tschcheidse zu verlangen, was manchmal sogar von der Drohung begleitet wurde, dass sonst «das Volk hereinströmen» werde. Der müde, alte Mann, der schläfrige Georgier, zog seinen Pelzmantel mit ergebener Miene erneut an, stülpte sich die Pelzmütze auf den Kopf und verschwand wieder aus dem Exekutivkomitee.

Es gab auch keinen ständigen Sekretär, und man führte kein Protokoll. Hätte man es getan, so würde darin für jene Stunden keinerlei «Massnahme» und kein «Staatsakt» verzeichnet sein. Wir erliessen Verfügungen, ohne damit zu rechnen, dass sie befolgt würden, und stellten Schutzeinheiten auf, ohne zu hoffen, dass sie sich wirklich formierten und ihre Aufgabe erfüllten.

Auf dem Schreibtisch des ehemaligen Vorsitzenden der ehemaligen Budgetkommission erschienen plötzlich aus unbekannter Quelle Blechkrüge mit Tee, ein Stückchen Schwarzbrot und noch etwas Essbares. Jemand hatte sich um uns gekümmert. Doch das Essen war spärlich, wir hatten auch einfach keine Zeit, uns ihm zu widmen. Was mir von diesen Stunden in Erinnerung bleibt, ist ein ständiges Gefühl des Hungers ...

Im Nebenraum wurde es immer lauter: Der Sowjet trat zusammen, wobei in das Zimmer 12 natürlich alle möglichen Elemente einsickerten, die sich der Revolution anzuschliessen wünschten ... Weder die Mandatskommission noch die Wachen noch die freiwilligen «Wachhunde» vermochten mit der Menge fertigzuwerden, die mit Brachialgewalt von der Strasse ins Palais und dann aus dem Katharina-Saal hierher vorzudringen versuchte. Jeder glaubte, sein Platz sei im Sowjet. Die Mitglieder des Exekutivkomitees wurden jeden Augenblick von allen möglichen Abgesandten der unerwartetsten Organisationen und Gruppen hinausgerufen, die ihre Zulassung in den Sowjet verlangten. Jeder wollte am Umsturz teilnehmen und sich mit dem Hauptzentrum der revolutionären Demokratie verschmelzen. Es kamen Postbeamte, Lehrer, Ingenieure, Angestellte der städtischen und der Landesbehörden, Vertreter der Ärzte, der Rechtsanwälte, der «sozialistischen Offiziere», der Artisten – und jeder glaubte, sein Platz sei im Sowjet.

Zweifellos tendierten die klassenbewussteren Vertreter der bürgerlichen Intelligenzija nach rechts, zum Dumakomitee. Diese Elemente spürten fraglos, dass der Sowjet eine Quelle von «Doppelgewalt» war, vielleicht sogar von «Anarchie» und nur ein «störender Faktor» auf dem Wege zum «freien» Regi-

me, das zu errichten Gutschkow und Miljukow unternommen hatten. Die *Massen* der Intelligenzija aber hatte ein «revolutionär-demokratischer» Enthusiasmus erfasst.

Zur Popularisierung des Sowjets trug natürlich auch die Tatsache bei, dass die faktische Gewalt oder, richtiger ausgedrückt, die reale Macht – soweit damals überhaupt von einer Macht gesprochen werden konnte – in seinen Händen lag. Das wusste jeder Bürger. Formell lag die Macht zwar beim Dumakomitee, das eine durchaus rege Tätigkeit entfaltete, rasch die Posten und Funktionen unter den Abgeordneten des «Progressiven Blocks», der «Progressisten» sowie – was sehr bezeichnend ist – der Trudowiki, verteilte und darüber hinaus in der Nacht vor dem 28. Februar/13. März und an diesem Tage selbst noch Zeit fand, einen ganzen Stoss von Erlassen, Ernennungen, Verfügungen und Aufrufen herauszugeben. Doch es war eine papierne oder, wenn man will, eine «moralische» Gewalt; insbesondere besass sie keine reale Macht zur Durchführung der nächstliegenden «technischen» Aufgabe, der Wiederherstellung der Ordnung und des normalen Lebens in der Stadt. Wenn jemand über Mittel dazu verfügte, so war es der Sowjet, der die Massen der Arbeiter und Soldaten in seinen Griff zu bekommen begann und darüber verfügen konnte. Es war jedem klar, dass dem Sowjet alle vorhandenen Arbeiterorganisationen zur Verfügung standen, dass es von ihm abhing, die stillstehenden Strassenbahnen, Fabriken, Zeitungen wieder in Gang zu bringen und sogar die Ordnung wiederherzustellen.

Ich persönlich empfang an diesem Tag eine lange Reihe von Delegationen, die in den Sowjet wollten, und da ich keinerlei Statuten als Richtschnur hatte, besass ich weder die Macht noch einen Grund, die Zulassung zum Sowjet zu verweigern. Die übrigen Mitglieder des Exekutivkomitees und selbst unsere Mandatskommission handelten ebenso. Das hatte zur Folge, dass innerhalb weniger Tage die Zahl der Sowjetmitglieder eine homerische und absurde Ziffer erreichte, so an die 2'000. Dem Exekutivkomitee, dem die richtige Organisation des Sowjets und die korrekte Regelung für die Delegierung dazu oblagen, verursachte dieser Umstand nicht wenig Kummer und Unannehmlichkeiten.

Noch ein weiterer Umstand muss hier verzeichnet werden, nämlich, dass ich, ein Mitglied des Exekutivkomitees des Sowjets, bis heute überhaupt nicht weiss, womit sich der Sowjet im Laufe dieses Tages befasste. Und zwar ist es mir deswegen unbekannt, weil ich mich dafür – weder damals noch hinterher – interessiert habe. Mein fehlendes Interesse aber rührte daher, dass für jeden

erkennbar war, auf wessen Schultern die gesamte praktische Arbeit lag: auf denen des Exekutivkomitees. Der Sowjet war in diesem Augenblick angesichts seiner qualitativen und quantitativen Zusammensetzung offensichtlich nicht arbeitsfähig, nicht einmal als Parlament. Er übte lediglich moralische Funktionen aus.

Das Exekutivkomitee musste nicht nur die laufende Arbeit selbständig erledigen, sondern auch das Staatsprogramm verwirklichen. Das «Durchziehen» dieses Programms durch den Sowjet war offensichtlich eine reine Formalität, und nicht einmal eine schwierige, so dass niemand sich darum kümmerte. Das Bewusstsein dieser Tatsache ergriff unmerklich, aber rasch alle Mitglieder des Exekutivkomitees, und wir gaben uns unserer Arbeit hin, fast ohne darauf zu achten, was sich im Nachbarsaal abspielte. «Und was ist im Sowjet los?» fragte ich einmal jemanden, der von jenseits des Vorhanges kam. Jener machte eine hoffnungslose Handbewegung: «Eine Massenversammlung! Wer will, redet, und jeder redet, was er will.»

Ich musste mehrmals durch den Sitzungssaal gehen. Zunächst erinnerte das Bild an die gestrige Situation: Die Abgeordneten sassen auf Stühlen und Bänken rund um den Tisch und entlang der Wände. Zwischen den Sitzenden, in den Gängen und an den Enden des Saales standen Leute aller Stände herum, verursachten dadurch Unordnung und desorganisierten die Versammlung. Dann wurde die Menge so dicht, dass es unmöglich war, hindurchzukommen, und die Stehenden füllten alle Zwischenräume derart aus, dass auch die Sitzenden ihre Stühle verlassen mussten. Der ganze Saal mit Ausnahme der ersten Reihen stand nun als ungeordnete Masse und reckte die Hälse ... Einige Stunden später verschwanden die Stühle überhaupt aus dem Saal, damit sich niemand darauf setzen konnte, und die Leute standen alle eng aneinandergedrückt, schweisssgebadet. Das «Präsidium» stand auch, aber auf einem Tisch; an den Schultern des Präsidenten hing eine ganze Meute tatendurstiger Menschen, die auf den Tisch geklettert waren und den Präsidenten hinderten, die Versammlung zu führen. Am nächsten oder übernächsten Tag verschwanden auch die Tische, mit Ausnahme des Tisches des Vorsitzenden, und die Sitzungen nahmen endgültig die Form von politischen Versammlungen in Reithallen an ...

Man sprach davon, die Sitzungen des Sowjets in den Sitzungssaal der Duma zu verlegen. Doch dort «sassen» auf der Empore die verhafteten Sicherheitspolizisten und «Pharaonen». Als die Verhafteten am vierten oder fünften Tag an einen geeigneteren Ort überführt oder entlassen wurden, war der Sowjet schon so aufgequollen, dass der Weisse Saal ihn in seiner Gesamtheit nicht

mehr fassen konnte; es fanden dort nur die Tagungen der Sektionen der Soldaten und der Arbeiter statt.

Zwei- oder dreimal schaute ich bei der Militärkommission vorbei; es war kaum noch möglich, durch die dichte Menge, die das Palais füllte, durchzukommen. Das Exekutivkomitee konnte natürlich nicht in voller Besetzung an der Arbeit der Militärkommission teilnehmen, deshalb sandte es zwei oder drei seiner Vertreter in diese Kommission mit der Auflage, dort zu arbeiten und zu beobachten. Zu den Abgesandten gehörte auch ich, doch ich mochte, durch andere Arbeiten abgelenkt, nicht dortbleiben und wälzte die Militärkommission auf die anderen ab.

Der Raum, in dem sich die Kommission befand, war gestopft voll. Jetzt überwogen dort Offiziere verschiedener Truppenteile; sie drängelten sich beschäftigungslos umher, wahrten jedoch ein sachliches, feierliches und martialisches Aussehen. Das Offizierskorps kehrte zu den Regimentern zurück, und zwar in kompakten Scharen. Es war ein Zeichen, dass sich die Situation besserte. Auf den grössten Teil der zurückkehrenden Offiziere – Kriegsfähliche aller Schattierungen – konnte man sich im Falle eines Zusammenstosses mit zaristischen Truppen verlassen. Das Übel bestand aber darin, dass die Regimenter nicht zum Offizierskorps zurückkehrten, und insofern war letztlich doch keine Wende zu verzeichnen.

Insgesamt jedoch war nicht nur eine Besserung der Lage erkenntlich, sondern es wurde immer offensichtlicher, dass die Gefahr einer Unterdrückung der Revolution sich mit jeder Stunde wie Rauch verflüchtigte. Neue Regimenter trafen eins nach dem anderen in Petersburg ein. Diejenigen von ihnen, die unter dem Befehl von Offizieren mit aggressiven Absichten kamen, lösten sich entweder in alle Winde auf oder gingen bei der ersten geringsten Berührung mit der roten Hauptstadt auf die Seite des Volkes über. Darin lag die Rettung, dass nämlich der Zarismus machtlos war und wie ein Kartenhaus einstürzte; denn die Revolution besass weiterhin keine reale Militärmacht, und es zeichnete sich auch keine ab.

Eine Meldung ging ein, wonach die Soldaten, die die Garnison der Admiralität bildeten (in der sich die zaristischen Minister verschanzt hatten), der langen, ungewissen Lage überdrüssig geworden, nach reiflicher Überlegung im Interesse der eigenen Sicherheit auseinandergelaufen waren. Die Minister wurden (auch wohl im Interesse ihrer eigenen Sicherheit) einer nach dem anderen ins Taurische Palais eingeliefert.

Bei einem meiner Ausflüge in den rechten Flügel – es mag gegen 16 Uhr gewesen sein – stiess ich am Anfang des rechten Korridors, in der Nähe von

Rodsjankos Arbeitszimmer, auf eine Gruppe verhafteter zaristischer Würdenträger. Sie standen an der Mauer, ein dichtgedrängtes Häufchen, umgeben von bewaffneten Menschen. Eine starke Gruppe ziemlich aggressiv gestimmter Soldaten belagerte sie und liess feindselige Bemerkungen fallen. Kurlow<sup>59</sup> blickte finster drein. Er war blass, aber offenbar beherrscht, schaute sich um und lauschte entweder mit grossem Interesse oder herausfordernder Miene den Bemerkungen ... Stürmer<sup>60</sup> dagegen machte einen äusserst unangenehmen Eindruck; er sah aus wie ein Hund, der sich etwas hat zuschulden kommen lassen – sein Unterkiefer zitterte, tiefste Panik hatte ihn ergriffen. Die übrigen gestrigen Herren des Schicksals kannte ich dem Aussehen nach nicht.

Sie sollten alle in den Ministerpavillon geführt werden, wozu sie einen ziemlich weiten Weg durch eine feindselige, dazu noch bewaffnete Volksmenge zurücklegen mussten. Man konnte zwar damit rechnen, dass sie heil ankommen würden, sicherstellen liess sich das aber keineswegs: Die bewaffnete Gruppe, die die verhassten Regierungsmitglieder eigenmächtig verhaftet und ins Taurische Palais eingeliefert hatte, war völlig unzuverlässig. Dennoch setzte sich die Gruppe in Marsch. An ihrer Spitze erkannte ich einen bekannten Kriegsfähnrich, ehemaligen Mitarbeiter des *Sowremennik* und künftiges Mitglied des Exekutivkomitees sowie des späteren Zentralen Exekutivkomitees, den Pädagogen und Trudowik Snamenskij, der ein unerwartet gewaltiges Stimorgan offenbarte. «Nicht anrühren!» brüllte er mit der ganzen Kraft seiner mächtigen Kehle und setzte sich an die Spitze des Zuges. Die Volksmenge trat auseinander und blieb gehorsam an den Seiten stehen, böse Blicke gegen die ungewohnte Arrestantengruppe schleudernd ... So wurde diese unangetastet in den Ministerpavillon und später in die Peter-und-Paul-Festung verbracht. Ich lief weiter.

Es war dringend erforderlich, sich um einen äusserst wichtigen Zweig der neu-erstehenden sowjetischen Wirtschaft zu kümmern – um die Zeitungsdruckereien. Noch am Abend zuvor hatte W. D. Bontsch-Brujewitsch mit Hilfe irgendwelcher Freiwilliger die Druckerei der *Kopejka* auf der Ligowka besetzt,

59 Kurlow, Pawel Grigorjewitsch (1860-1923), zaristischer Innenminister, später emigriert. (A. d. H.)

60 Stürmer, Boris Wladimirowitsch (1848-1917), Grossgrundbesitzer, seit 1872 im Staatsdienst, im Kriege Innen- und Aussenminister sowie Ministerpräsident. Bekannt für besonders scharfe Verfolgung aller revolutionären und liberalen Strömungen. 1917 verhaftet. (A. d. H.)

wo eben die *Iswestija* gedruckt wurden. Das war eine der besten Druckereien in Petersburg; sie musste für die kommenden Tage für den Sowjet sichergestellt bleiben. Bontsch-Brujewitsch stellte dort irgendeine Wache auf, sammelte verschiedene Arbeiter. Es gab jedoch weder Geld für Löhne noch Lebensmittel, noch war die Sicherheit gewährleistet. Die Arbeiter liefen wieder weg, und dem Sowjet drohte Gefahr, im entscheidenden Augenblick ohne das massgebliche Werkzeug für die Einwirkung auf die Massen zu bleiben.

Bontsch-Brujewitsch schickte dem Exekutivkomitee zunächst ein äusserst energisch formuliertes Papier, erschien dann auch selbst mit der Forderung, die Druckerei mit Geld, Lebensmitteln und einer bewaffneten Wachtruppe auszustatten. Ich wurde abkommandiert, um diese Angelegenheit mit Bontsch zu regeln, und meine Laufereien in dieser Sache sind durchaus geeignet, eine Vorstellung von den Arbeitsbedingungen des Exekutivkomitees in diesen ersten Stunden der Revolution zu vermitteln.

Es gab absolut keine Geldmittel; aber es *musste* sie geben, und ich erteilte Bontsch-Brujewitsch Carte blanche hinsichtlich der finanziellen Abmachungen mit den Arbeitern. Doch damit die Arbeiter ständig bei der Druckerei blieben, musste diese mit Lebensmitteln für einhundert Mann ausgestattet werden. Das war nach den Worten von Bontsch-Brujewitsch unumgänglich; er erzählte ausserdem, dass die Schwarze Hundertschaft einen bewaffneten Angriff auf die *Kopejka* vorbereite.

Die Frage der Lebensmittelversorgung war Sache der Versorgungskommission. Aber wen sollte man dorthin entsenden? Und selbst wenn man einen Freiwilligen fände, wer gab die Gewähr dafür, dass er das Ziel erreichte, dass man seiner Forderung stattgäbe, dass die Sache sichergestellt würde? ... Es gab keine Anforderungsformulare, und niemand wusste, an wen man sich genau zu wenden hatte. Es war auch fraglich, ob die Namen der Mitglieder des Exekutivkomitees bekannt waren und bei den Personen, die von der Versorgungskommission zur Durchführung der schriftlichen Order bestellt worden waren, ziehen würden. Schliesslich wusste man nicht einmal, ob überhaupt Lebensmittel sowie Transportmittel für deren Beförderung zur Verfügung stünden. Es gab also keinen anderen Ausweg – man musste selbst hingehen.

Am meisten ärgerte mich das Bewusstsein, dass die Zeit nicht richtig verwendet wurde und unwiederbringlich verloren ging. Nur der immer wieder aufkommende Gedanke, dass es anders gar nicht gehe, tröstete mich...

Nach einer langen und qualvollen Wanderung erreichte ich einen Raum in der Nähe der Küche, in dem ein von der Menge belagerter, mir unbekannter Mann die Lebensmittelanforderungen nach eigenem Ermessen befriedigte. Nach zahlreichen Versuchen, seine Aufmerksamkeit auf mich zu lenken, und nach endlosen Beteuerungen und Bitten, mit denen der Versorgungsmann von allen Seiten bedrängt wurde, erreichte ich schliesslich inmitten der mich umgebenden babylonischen Verwirrung die Bewilligung meiner Anforderung, jedoch ... zum Abtransport mit meinen eigenen Mitteln. Ich erhielt nur einen Ausgabeschein und die Antwort, die schon Xerxes zuteil wurde, als er von den Athenern «Erde und Wasser» forderte: «Komm und nimm.» Angesichts der zentnerschweren Last drohte mir in der Tat die Lage, in die Xerxes versetzt worden war.

Allerdings hatte ich noch auf meinem Wege zur Verteilungsstelle in der Menschenmenge ein zufälliges Gespräch mitangehört und einen mir unbekanntem, jedoch liebenswürdig aussehenden Mann angehalten, der davon erzählte, dass ihm ein Kraftwagen zur Verfügung stehe. Ich vermochte ihn von der dringenden Notwendigkeit zu überzeugen, die Presse zu versorgen, und er versprach, die Lebensmittel in die Druckerei zu fahren. Wir vereinbarten, dass er an einem bestimmten Platz, wohin ich ihm nach einer unbestimmten Zeit den Lieferschein bringen wollte, auf mich warten werde ... Das Ganze war fast hoffnungslos. Aber es war die einzig mögliche Arbeitsmethode.

Ich weiss nicht mehr, ob ich eine Stunde oder länger umherirrte, aber erstaunlicherweise fand ich diesen Mann doch am vereinbarten Ort, übergab ihm den Lieferschein, und er machte sich gleich an die Ausführung, wobei er zur Sicherung zwei oder drei bewaffnete Männer mit in das Auto nahm. Die Frage war jetzt nur noch, ob er die Geduld haben werde, auf Grund des Lieferscheins die Ausgabe des Erforderlichen zu erreichen, ob er seinen Wagen noch vorfinden und ob ihm nicht unterwegs etwas zustossen werde. So unglaublich es klingen mag – die Lebensmittel trafen schliesslich in der Druckerei ein ...

Bontsch-Brujewitsch wollte jedoch keine Gewähr für die Druckerei übernehmen, wenn ihm nicht ein zuverlässiges Wachkontingent von etwa vierzig Mann zur Verfügung gestellt würde, mit dem er in der Druckerei eine «eiserne Diktatur» zu errichten beabsichtigte (später terrorisierte er tatsächlich fast den gesamten Häuserblock und liess sogar Maschinengewehrposten aufstellen) ... Es musste also eine Abteilung in die Druckerei geschickt, richtiger gesagt, eine Garnison dort eingerichtet werden. Diese Aufgabe war erheblich komplizierter.



Ich machte mich daran, mich zur Militärkommission durchzuschlagen. An einigen Stellen der Absperrung wurde man von den Posten nicht durchgelassen, sondern zu einem der Punkte geschickt, an denen irgendwelche Passierscheine verlangt wurden, von denen niemand wusste, wer sie ausgestellt hatte, und die an die Mitglieder des Exekutivkomitees nicht ausgegeben worden waren. Zusammen mit dem Gedränge, dem Hunger, der Müdigkeit und dem Bewusstsein der Sinnlosigkeit einer solchen «Arbeit» war das alles entsetzlich irritierend ...

Nachdem ich mit Ach und Krach die Militärkommission erreicht hatte, gelang es mir mit nicht weniger Mühe, einen der dort Kommandierenden, der durch kleinliche, unnötige und unrealisierbare Aufgaben in Stücke zerrissen wurde, zu zwingen, mich anzuhören. Ich konnte diese leitende Person schliesslich überzeugen, dass meine Angelegenheit für den gesamten Verlauf der Revolution wichtig sei. Doch die leitende Persönlichkeit konnte nichts tun. Sie «befahl» einem der sich dort drängenden Offiziere, die Führung der Druckereigarnison zu übernehmen und sich unverzüglich dorthin zu begeben; dann gab sie diesen «Befehl» wieder an einen zweiten und noch einen dritten. Keiner gehorchte, jeder berief sich auf das, was ihm gerade in den Sinn kam, auf einen Sonderauftrag, Menschenmangel, wichtigere Dinge usw.

Es war klar, dass ich selbst die «Agitation» übernehmen musste, und ich machte mich daran, ohne Rücksicht auf die Militärgewalt, diesen einzigen Stab, diese einzige «reale Macht» der Revolution. Nach langem Suchen stiess ich auf einen Kriegsfähnrich oder Hauptmann älteren Jahrgangs von bescheidenem Aussehen, der sich bereit erklärte, die Funktion des Militärkommandanten der Typographie zu übernehmen. Doch dieser «Hauptmann Timochin», wie ich ihn nach Tolstojs «Krieg und Frieden» sofort taufte, hatte – wie alle übrigen Offiziere – keinen einzigen Mann zu seiner Verfügung. Es war auch völlig klar, dass dieser ehrbare, aber unbeholfene Mann nicht imstande sein würde, aus eigener Kraft eine Abteilung zusammenzustellen. Um aber diese Abteilung für ihn zu bilden, war jetzt nicht mehr eine individuelle «Agitation» unter den «bewussten», sondern eine «Massenagitation» unter den grauen und verständnislosen Massen vonnöten. Ich betrachtete diese Aufgabe für mich als hoffnungslos oder jedenfalls als zu langwierig. Darum ging ich auf die Suche nach Kerenskij, dem einzigen Mann, der fähig war, die Angelegenheit mit einem Schlag, einem einzigen agitatorischen Auftritt vor den Soldaten im Katharina-Saal zu lösen ... Doch dafür musste man ihn erstens finden, zweitens von seiner Aufgabe weggreissen und drittens für die Sache selbst «agitieren».

Nach neuen Strapazen fand ich ihn schliesslich in den Räumen des Duma-Komitees, in der Tiefe des rechten Flügels. Man hatte dort gründliche Sperren errichtet, die ich überwinden musste. Als ich Kerenskij fand, warf er sich von einer Seite zur anderen im Bestreben, die gesamte Revolution zu umfassen und zu betreuen, während er in Wirklichkeit doch nicht in der Lage war, für sie etwas Konkretes zu tun, allenfalls etwas «Moralisches» ... Eine dichte Schar aller möglichen Vertreter der Demokratie und der Bourgeoisie belagerte ihn, zog ihn an den Knöpfen und Rockschössen und unterbrach einander. Es war offensichtlich, dass auch er vollkommen in der Gewalt der gleichen kleinen laufenden Angelegenheiten war, ohne die geringste Möglichkeit zu haben, die Haupttriebfedern der strategischen und politischen Situation zu fassen, um auf sie einzuwirken.

Ich ergriff ihn, wie die anderen, an einem Knopf und unterbreitete ihm die Angelegenheit in einem Ton, der keine Widerrede zulies, wobei ich nicht mit den volltönendsten Worten über das «Schicksal der Revolution» sparte. Er hörte mir zu, war sofort einverstanden, stürzte los und raste durch die Menge zum Katharina-Saal, zu den Soldaten, um eine seiner zahllosen Reden zu halten und die Garnison für die Druckerei aufzustellen. Ich hatte kaum Zeit, ihm den «Hauptmann Timochin» zu zeigen, der ihm hinterhereilte. Ich selbst verliess die beiden und wandte mich jetzt weiteren Aufgaben gleicher Ordnung zu, die ich mit den gleichen Methoden erledigte.

Später erfuhr ich, dass die Garnison tatsächlich zustande gekommen war. Noch Wochen danach traf ich «Hauptmann Timochin» in der Typographie, wo er friedlich lebte, friedlich die Garnison «befehligte», die Zitadelle der Revolution «bewachte», «fast regelmässig» mit Lebensmitteln versorgt wurde und sein Schicksal pries.

Das war die Art, wie in den ersten Tagen gearbeitet und die technischen Funktionen erfüllt werden mussten, bis dann ganz allmählich aus dem Nichts eine gigantische Maschinerie und eine mehr oder weniger richtige Organisation entstanden ... Ich ging zurück in die Sitzung des Exekutivkomitees. Dort trafen weiterhin Meldungen über Exzesse sowie Forderungen nach unverzüglicher Hilfe und Unterstützung ein. Trotzdem pendelte sich die Sicherung der revolutionären Ordnung offensichtlich ein, und zwar auf dem Wege der Selbsthilfe und mit den eigenen Kräften der Bezirke. Die «Volksversammlung» im Sowjet dauerte noch an; es wurden weiterhin feurige Reden gehalten – ihre Themen kenne ich nicht. Wirkliche Volksversammlungen, zu denen Tschcheidse, Kerenskij und Abgeordnete des rechten Flügels erschienen, fanden an

allen Ecken des überfüllten Palais statt, aber auch um das Palais herum, im Hof und im Garten, inmitten der knatternden oder abgestellten, niemand weiss, wem gehörenden Automobile, der Lagerfeuer der Soldaten, vereinzelter Geschütze und Maschinengewehre ...

An diesem Tage kam es auch zu einem falschen Alarm. Kurz nach 4 Uhr knallte im Hof ein Gewehrschuss, vielleicht waren es auch zwei, jedenfalls war es ein ziemlich normales Ereignis, das niemanden mehr in Unruhe versetzte. In dem bis zur letzten Ecke dicht ausgefüllten Saal des Sowjets entstand jedoch eine recht schändliche Panik. Aus der tausendköpfigen Menge erhob sich augenblicklich der gewohnte Ruf: «Die Kosaken ...!» Niemand überlegte, woher diese sich plötzlich vor dem Palais einfinden könnten und warum man keinerlei Schusswechsel hörte. Einige der Abgeordneten legten sich auf den Fussboden, andere ergriffen ziellos die Flucht. Es begann ein Handgemenge. Die Situation wurde von Tschcheidse gerettet, der auf einen Tisch sprang und wütend einige hochtrabend-nichtssagende Worte hinausbellte, die die Menge beschämten und beruhigten.

Ich war allerdings nicht persönlich Zeuge dieses Vorfalles. Zu dieser Zeit befand ich mich in der Militärkommission, wo sich auch Kerenskij aufhielt. Das Zimmer 41 hatte Fenster zum Garten, der das gewohnte Bild eines Durcheinanders von Soldaten, Geschützen, Pferden, Maschinengewehren und allerlei Zivilisten bot. Als die Schüsse erschallten, warf sich der Haufen von Offizieren und sonstigen Militärs, der das Zimmer füllte, zwar nicht auf den Fussboden und ergriff auch nicht die Flucht, doch auch hier gab es Anzeichen von Panik und Verwirrung. Niemand wusste, was zu unternehmen sei, wohin er gehöre und wie die Revolution und ihre Zitadelle, das Taurische Palais, zu verteidigen seien.

Hätte es sich tatsächlich um Kosaken oder den Angriff einer beliebigen organisierten, noch so lächerlich geringen Einheit gehandelt, dann wäre fraglos von nirgendwoher eine Rettung zu erwarten gewesen. Die Revolution wäre dann mit blossen Händen abgewürgt worden.

Interessant war das Verhalten Kerenskij's, der bei einer wirklichen Gefahr überhaupt nichts hätte tun können, im gegebenen Fall aber wahrscheinlich das tat, was für ihn allein möglich war. Sein Auftreten bei diesem Zwischenfall wäre wohl auch richtig gewesen, wenn es nicht etwas lächerlich ausgesehen hätte. Typisch und für die Zukunft bezeichnend sind auch die von ihm gebrauchten Worte, für die ich mich verbürge. Sobald die Schüsse fielen, sprang Kerenskij auf die Fensterbank, steckte den Kopf durch das Oberlicht und brüllte mit heiserer und abreissender Stimme diese Worte hinaus: «Auf die

Plätze! ... Verteidigt die Reichsduma! ... Hört ihr mich: Ich rede zu euch, ich, Kerenskij ... Kerenskij spricht zu euch ... Verteidigt eure Freiheit, die Revolution, verteidigt die Reichsduma! Jeder geht auf seinen Gefechtsposten! ...» Draussen herrschte jedoch die gleiche Panik, alle kümmerten sich nur um die Schüsse. Ich glaube, dass niemand auf Kerenskij hörte, ja, dass ihn überhaupt nur wenige hören konnten. Jedenfalls begab sich niemand «auf Gefechtsposten», denn niemand kannte sie. Der Gegner zeigte sich nicht, niemand griff an. Niemand als die Erschrockenen selbst sorgte für den Schreck ...

Ich sprang zur gleichen Zeit wie Kerenskij auf eine andere Fensterbank und beobachtete das Geschehen durch das Oberlicht ... Es handelte sich sichtlich um einen falschen Alarm, die Schüsse waren zufällig gefallen, höchstwahrscheinlich ausgelöst durch die unerfahrenen Hände eines Arbeiters, der zum erstenmal mit einem Gewehr hantierte. Die Situation war komisch und etwas peinlich. Ich ging auf Kerenskij zu. «Es ist alles in Ordnung», bemerkte ich halblaut, aber doch gut hörbar in der eingetretenen Stille. «Wozu noch mehr Panik stiften, als dies schon durch die Schüsse...»

Mit der Wirkung dieser Bemerkung hatte ich nicht gerechnet. Kerenskij, der wieder in der Mitte des Zimmers stand, explodierte und brüllte mich, etwas unsicher nach Worten suchend, an: «Ich bitte jeden ..., seine Pflichten ... zu erfüllen ... und sich nicht einzumischen ..., wenn ich Befehle erteile! ...». «Sehr richtig!» warf jemand zustimmend ein.

Ich konnte nicht umhin, ein Lächeln zu unterdrücken, und entschuldigte mich laut und vernehmlich mit möglichst ernster Miene. Disziplin und Organisation waren notwendig wie die Luft zum Atmen. Wer Ohren hat, der höre auf Kerenskij – ohne zu lachen.

Wer geschossen hatte und warum, ist mir bis heute nicht bekannt geworden. Man spürte jedenfalls, dass die militärischen Kräfte des Zarismus schon keine Gefahr mehr für die Revolution darstellen konnten. Die Spannung in der allgemeinen Lage milderte sich von Minute zu Minute. Es trafen Nachrichten ein, wonach Moskau sich bereits «angeschlossen» und der Umsturz sich dort unter Beteiligung der Garnison leicht und schmerzlos vollzogen habe ...

Fast hielten wir den völligen Sieg in unseren Händen. Die Revolution konnte jetzt nur noch von innen heraus vernichtet werden, wenn man Anarchie und Desorganisation aufkommen liess und das Versorgungsproblem nicht bewältigte. Es war aber förmlich zu spüren, dass sie von den alten, entkräfteten Gegnern schon nicht mehr unterdrückt werden konnte.

Russland war frei. Es gab keine Selbstherrschaft mehr, keine Peter-und-Paul-Festung, keine Sicherheitspolizei. Der Zustand der Illegalität war abgeschafft – alles Alte war abgeschafft. Alles, was vor einem lag, war anders, unbekannt, wundervoll. Diese und ähnliche Gedanken gingen einem durch den Kopf, während man die mikroskopischen und «niedrigen» laufenden Geschäfte erledigte, die mit dem grossartigen Sieg des Volkes scheinbar keinerlei Zusammenhang hatten ... «Aber das ist doch alles nur Illusion, nur Unsinn, es ist doch nur ein Traum! ... Ist es nicht höchste Zeit, aufzuwachen?» fragte sich jeder von uns unwillkürlich von Zeit zu Zeit.

Es ging schon auf 19 Uhr des zweiten Tages zu. Die Menschenmassen in den Sälen begannen sich rasch zu lichten. Der Sowjet ging auseinander, nachdem beschlossen worden war, sich am nächsten Tag wiederzutreffen. Auch im Exekutivkomitee, das ziemlich schnell zusammenschmelzen begann und sichtlich einer Erholung bedurfte, flaute die Arbeit ab. Es war unmöglich, die Sitzung fortzusetzen, ohne eine Pause einzulegen, und die Umstände erlaubten gerade eine Atempause. Einige meiner persönlichen Freunde überzeugten mich, zum Abendessen zu I. I. Manuchin zu gehen, einem Arzt, der Gorkij auf Capri von der Tuberkulose geheilt hatte und mit ihm freundschaftlich verbunden geblieben war. Er wohnte zwei Schritte vom Taurischen Palais entfernt, an der Ecke der Sergijewskaja und der Potemkinskaja.

Wir gingen also mit einer ganzen Gruppe zu Manuchin zum Abendessen und fanden bei ihm Gorkij sowie einige andere bekannte Literaten. Gorkij war weiterhin schlechter Laune. Die während des Tages gesammelten Eindrücke hatten seine düstere Stimmung nicht gebessert, sondern im Gegenteil verstärkt. Eine geschlagene Stunde lang fauchte und schimpfte er auf das Chaos, das Durcheinander, die Ausschreitungen, die Erscheinungen mangelnden Bewusstseins und auf die jungen Damen, die auf Fahrzeugen, von denen niemand wusste, wem sie gehörten, mit unbekanntem Ziel kreuz und quer durch die Stadt fuhren. Er sagte der Bewegung einen sicheren, unserer asiatischen Barbarei würdigen Untergang voraus. Zwei oder drei der Anwesenden schmückten dieses Thema durch Beispiele aus und pflichteten Gorkij in allem bei...

Tatsachen bleiben Tatsachen, und die Eindrücke waren äusserlich richtig. Es waren aber die Eindrücke eines Schriftstellers, der nicht bereit war, über das mit dem Augen Wahrgenommene hinauszugehen, Eindrücke, die das theoretische Bewusstsein erdrückten und alle objektiven Perspektiven verzerrten. Die *politischen* Schlüsse, die aus den Eindrücken gezogen wurden, waren in mei-

nen Augen nicht nur unsinnig, sondern geradezu lächerlich. Mir schien es im Gegenteil offenkundig, dass die Dinge sich glänzend entwickelten, dass der Sieg jetzt als gesichert angesehen werden konnte und dass die Ausschreitungen, die Dummheit einzelner Bürger, all die Falschheit und Feigheit, das Durcheinander, die Automobile, die jungen Damen nur die äusseren Attribute waren, ohne die die Revolution gar nicht denkbar war, Attribute, die ähnliche Vorgänge stets und überall begleitet haben.

Ich war hungrig und müde, aber in freudiger Hochstimmung gekommen, doch ich versuchte nur während der ersten Minuten zu widersprechen, bis ich merkte, welcher Missklang zwischen meiner eigenen Stimmung und dem Ton der vor meiner Ankunft begonnenen Unterhaltung herrschte ... Statt im Hochgefühl des Sieges verlief das erste Treffen der Mitarbeiter der *Letopis* im engen Kreise in einer düsteren Atmosphäre der Depression und des gegenseitigen Nichtverstehens.

Das Essen ging schliesslich zu Ende, und ich stürzte zurück ins Taurische Palais. Es ging wohl schon auf 22 Uhr zu. Das Palais war bereits halb leer und zur Hälfte in Finsternis gehüllt. Im halbdunklen Saal des Sowjets sassen Wachmannschaften und einzelne Zivilisten und diskutierten. Auch im Zimmer 13 tagten nur noch spärliche Reste des Exekutivkomitees. Grundsätzliche Probleme konnten nicht mehr behandelt werden, doch es gab weiterhin eine Fülle von technischen Einzelheiten zu regeln...

Selbstbestallte Gruppen hatten während des ganzen Tages einzelnen Mitgliedern des Exekutivkomitees eigenmächtig aufgesetzte Haftbefehle vorgelegt, die sowohl unschuldige als auch wirklich gefährliche, sowohl uninteressante als auch in der Tat erschädliche Diener des zaristischen Regimes trafen ... Solche Gruppen kamen auch jetzt. Die Verweigerung der Unterschrift hätte unter den obwaltenden Umständen im Grunde die Sanktionierung einer eigenmächtigen Gewaltausübung und möglicherweise sogar von Exzessen gegenüber den aus wer weiss welchen Gründen vorgesehenen Opfern bedeutet. Unterschrieb man dagegen den Haftbefehl, so unterstützte man in einem Teil der Fälle eine durchaus zweckmässige Handlung, während man in den übrigen Fällen ganz einfach die persönliche Sicherheit des Menschen, auf den ein Verdacht gefallen war, sicherstellte. In der damaligen Atmosphäre entfesselter Leidenschaften konnten Exzesse viel eher durch Widerstand gegen eine Verhaftung als durch diese Verhaftung selbst herbeigeführt werden. Ich kann mich jedoch an keinen einzigen Fall erinnern (und kann sogar behaupten, dass es

keinen solchen Fall je gegeben hat), in dem die eine oder andere Verhaftung auf Initiative des Exekutivkomitees oder auf seine Weisung erfolgt wäre.<sup>61</sup>

In den ersten Augenblicken fühlte sich die Revolution zu stark, um zu ihrer Selbstverteidigung auf solche Methoden zurückgreifen zu müssen. Später, während der «Koalition», begann man die Methoden der Selbstherrschaft erneut zu pflegen, doch erst unter den Bolschewiken blühten sie in einer bis dahin nie gekannten Weise wieder auf.

Dank der Tätigkeit der eigenmächtigen Gruppen und der Initiative der neuen Organisationen schwoll die Belegschaft des Ministerpavillons ständig an. Bis zum Abend des 28. Februar/13. März war er bereits von einigen Dutzend Würdenträgern und hohen Polizeidienstgraden dicht bevölkert. Andere verhafteten sich selbst, indem sie im Taurischen Palais erschienen und sich dem erstbesten offiziellen Vertreter vorstellten oder telefonisch baten, man möge sie verhaften und ins Palais verbringen. Für ihre Sicherheit war es in der Tat das Beste, obgleich jene Tage durch keinen einzigen Fall von Selbstjustiz gegenüber einem Vertreter der bürgerlichen Gewalt verdunkelt wurden; nur einige hochgestellte Militärs wurden Opfer ihrer eigenen Grausamkeit. Sogar der besonders verhasste Suchomlinow<sup>62</sup> überlebte die Stürme der Revolution, ohne Schaden zu nehmen. Auf eigenen Wunsch wurde u.a. auch der Justizminister Dobrowolskij ins Taurische Palais gebracht. Gegen Mitternacht des beschriebenen Tages erschien schliesslich im Katharina-Saal der letzte operettenhafte Günstling der Rasputin-Zeit, Protopopow, der schüchtern den ersten besten Menschen bat, ihn zu verhaften. Man brachte diesem wohlbekannten Minister recht grosses Interesse entgegen, und mehr als einmal war aus der Menge die Frage gestellt worden, wo denn Protopopow sei und warum man ihn nicht verhaftet habe.

Die Tätigkeit flaute endgültig ab. Jemand bot sich an, bis zum Morgen im Exekutivkomitee zu bleiben, und richtete sich bereits auf einem Sofa in der

61 Später ordnete das Exekutivkomitee lediglich die Verhaftung Nikolaus' II. an, als bekannt wurde, dass er nach England flüchten wollte. Das war in dieser Periode der Revolution der einzige mir bekannte Fall.

62 Suchomlinow, Wladimir Alexandrowitsch (1848-1926), 1909-1915 zaristischer Kriegsminister, umstrittene Persönlichkeit, dem starke Bindungen zu Deutschland und vorsätzliche Schwächung der russischen Armee vorgeworfen wurden, was schliesslich zu seiner Absetzung und 1916 zu seiner Verurteilung führte. Auf Druck Rasputins und der deutschblütigen Zarin entlassen, wurde Suchomlinow nach dem Februarumsturz wieder verhaftet, im September 1917 wegen Einverständnisses mit dem Deutschen Reich zu lebenslänglichem Zuchthaus verurteilt, konnte jedoch 1918 fliehen und verbrachte den Rest seines Lebens in Deutschland. (A. d. H.)

Nähe des Telefons ein. Man konnte gehen, und gegen ein Uhr begab ich mich zu Bekannten, die in der Nähe wohnten, um bei ihnen zu übernachten. Ich verliess das Palais allein. Der Garten war schon leer. Ich kann mich nicht entsinnen, ob die Geschütze und Maschinengewehre noch dort standen, jedenfalls wurden weder sie noch das Palais der Revolution mehr bewacht. Es tat gut, sich dem Gefühl und dem Glauben hinzugeben, dass keine Gefahr mehr drohe. Doch bezeichnend war die Tatsache auf jeden Fall. Das eigentliche Herz der Revolution lag ungeschützt. Man hatte weder seinen Schutz zu organisieren verstanden, noch hatte sich die dafür erforderliche Handvoll Freiwilliger finden lassen.

Ich ging die Taurische Strasse und den Suworowskij Prospekt entlang. In meinem Kopf brodelten die akuten Probleme. Ich hatte mich den ganzen Tag bemüht, im Exekutivkomitee das politische Problem der zukünftigen Gewalt und des Verhältnisses der revolutionären Demokratie zu dieser Gewalt auf die Tagesordnung zu setzen. Der Gedanke, dass für die Lösung dieses Problems noch nichts getan war, bereitete mir Sorgen. Am 28. Februar/13. März war im Laufe des Tages ein Nachtrag zur Nr. 1 der *Iswestija* erschienen, in dem ein «Manifest» des bolschewistischen Zentralkomitees abgedruckt wurde. Die Bolschewiken hatten in diesem «Manifest» ein äusserst breites Zimmerwalder und Agrarprogramm entwickelt und seine Ausführung einer provisorischen Revolutionsregierung, die sich an die Spitze des neu entstehenden republikanischen Regimes setzen sollte, zgedacht. Was sollte das für eine Regierung sein? «Die Arbeiter der Fabriken und Werke sowie die Truppen, die sich erhoben haben», hiess es im «Manifest», «sollen unverzüglich ihre Vertreter in die Provisorische Revolutionsregierung wählen, die unter dem Schutz von Volk und Armee, die sich revolutionär erhoben haben, gebildet werden soll ...». Das war alles recht unklar, aber ziemlich gefährlich ...

Die Vertreter des rechten Flügels des Exekutivkomitees bestanden ihrerseits in Privatgesprächen auf der Bildung einer Koalitionsregierung der grossbürgerlichen und der sowjetischen Kreise. Während ich durch die menschenleeren Strassen ging, prüfte ich das Problem von allen Seiten.

Ich war zum erstenmal allein und schritt zum erstenmal durch eine freie Stadt eines neuen Russland. Hier und da hörte man Schüsse. Personen- und Lastautos rasten vorbei. Gruppen von Soldaten gingen von Zeit zu Zeit vorüber, oder ich traf welche, die sich mit ihren Gewehren um Feuer herum gruppiert hatten. Ab und zu begegnete ich auch Abteilungen bewaffneter Zivilisten – Arbeitern



und Studenten, die teilweise mit Soldaten vermischt waren. Es war die neugeschaffene Miliz, oder, noch wahrscheinlicher, es waren eigenmächtige Freiwillige. Ihnen hat Petersburg in hohem Masse die rasche Wiederherstellung der Ordnung und der Sicherheit zu verdanken. Die seltenen Passanten schritten mutig und freudig aus und demonstrierten dadurch, dass die Strassen der Stadt nachts tatsächlich sicher waren, dass es den Provokateuren der Schwarzen Hundertschaft nicht möglich gewesen war, eine Pogrom- und Panikatmosphäre zu erzeugen ...

Aber waren die Leute, denen ich begegnete, waren alle diese Soldaten tatsächlich auf unserer Seite? Das war schwer zu sagen, doch interessant zu erforschen. Im einsamen Viertel Peski bemühten sich einige Soldaten um einen zusammengebrochenen Wagen. Irgendeine Patrouille näherte sich ihnen. «Kameraden, hört mal zu», rief ich ihnen über die Strasse zu. Sie horchten alle auf und richteten ihre Blicke auf mich. «Protopopow ist verhaftet und sitzt mit seinen Kollegen hinter Schloss und Riegel im Taurischen Palais.»

Aus der Gruppe schossen Äusserungen der Zustimmung und äusserster Befriedigung. «Danke schön, Kamerad!» rief man mir hinterher. «Danke schön für die angenehme Nachricht!...»

Ja, die Sache der Revolution war unwiderruflich gewonnen! Ich musste an die Soldaten denken, die am frühen Morgen das Porträt von Nikolaus heruntergerissen hatten. Nikolaus war noch frei und nannte sich Zar. Doch wo war der Zarismus? Es gab ihn nicht mehr. Er war in einem Atemzug zusammengebrochen. Drei Jahrhunderte lang hatte man an ihm gebaut; innerhalb von drei Tagen war er verschwunden.

## 5. Der dritte Tag

### *1./14. März*

Am nächsten Tag näherte ich mich gegen 10 Uhr dem Taurischen Palais. Auf der Strasse standen die üblichen Schlangen, aber man merkte eine ungewöhnliche Erregung. An den Ecken hingen die Proklamationen des Exekutivkomitees und des Provisorischen Komitees der Duma, um die sich das Volk drängte. Überall hingen rote oder rötliche Fahnen.

Ich betrat das Palais durch den Seiteneingang von der Taurischen Strasse her, wodurch ich direkt in das fremde Lager, den rechten Korridor, die Domäne des Dumakomitees, geriet. Hier wurde noch der Schein einer gewissen Würde

aufrechterhalten: Man sah Pförtner in Uniformen, saubere und feierlich dreinschauende junge Offiziere bewachten im Korridor die Eingänge zu den inneren Räumen des Komitees. Leute im Cut, mit Biberkragen und würdig-liberalen Gesichtern liefen geschäftig herum. Das Palais war schon voller Menschen und Leben.

Das erste Mitglied des Exekutivkomitees, dem ich begegnete, teilte mir mit, dass der nach Zarskoje Selo<sup>63</sup> fahrende Zug des Zaren an der Station Dno von revolutionären Truppen aufgehalten worden war.

Damit stellte sich die Frage der Liquidierung der Romanows von allein auf die Tagesordnung. Die Nachricht war ausgezeichnet. Dennoch erschien mir diese Angelegenheit neben der Frage der Regierungsbildung zweitrangig. Ich hatte sogar gewisse Befürchtungen, dass die Frage der Dynastie das Problem der Staatsgewalt, deren Lösung vom Schicksal der Romanows völlig unabhängig war, von der Tagesordnung verdrängen könnte.

Wie sich später herausstellte, hatte sich die Angelegenheit mit dem Zaren und seinem Zug folgendermassen abgespielt. Nachdem er das bereits erwähnte ehrfurchtsvolle Telegramm Rodsjankos erhalten hatte (am Vormittag des 27. Februar/12. März), hatte sich der Zar, der sich beim Generalstab in Mogilew befand, durch Vermittlung irgendwelcher noch verbliebener Getreuer den ganzen Tag über telegrafisch über die Lage informiert. General Alexejew, der dem Zaren die Telegramme vorlegte, versuchte ihn angeblich zu Konzessionen zu bewegen. Der Zar wollte sich aber dazu nicht entschliessen, ohne die Zustimmung der «lieben Alice»<sup>64</sup> zu erhalten, die sich in Zarskoje Selo aufhielt.

Gegen 11 Uhr des 27. Februar/12. März traf im Hauptquartier ein Telegramm aus Zarskoje Selo ein, das die Bitte enthielt, unverzüglich zu kommen. Es sei dort unruhig, und die Zarin Alexandra sei in Gefahr. Der Zug verliess Mogilew gegen 5 Uhr früh und erreichte auf einem Umweg gegen Mitternacht des 28. Februar/13. März die Station Bologoje, zu einem Zeitpunkt also, da statt der zaristischen Minister bereits die Kommissare des Dumakomitees handelten und Protopopow gerade in den Ministerpavillon eingeliefert wurde. In Bologoje stellte es sich heraus, dass die Weiterfahrt nach Zarskoje Selo nicht möglich war, da revolutionäre Truppen die Strecke besetzt hatten. Man fuhr dennoch weiter, überzeugte sich von dieser Tatsache selbst und schwenkte ab nach Pleskau. Währenddessen wurde Rodsjanko aufgefordert, sich zu Ver-

63 Sommerresidenz des Zaren bei Petersburg. (A. d. H.)

64 Alice von Hessen-Darmstadt («die Deutsche»), Frau Nikolaus' II., nannte sich in Russland Kaiserin Alexandra Fjodorowna. (A. d. H.)

handlungen auf der Station Dno einzufinden. Dort wurde der Zug keineswegs angehalten, sondern wartete auf Rodsjanko, und als dieser nicht kam, fuhr er ohne Zwischenfall nach Pleskau weiter, wo er gegen 20 Uhr des 1./14. März eintraf.

Ich durchquerte das ganze Palais und erreichte die Räume des Sowjets, wo die Arbeit bereits auf vollen Touren lief. Man schob mir sofort irgendwelche Papiere zu, riss mich aber ebenso schnell wieder von der Arbeit durch die Mitteilung fort, dass Kerenskij mich in einer dringenden Angelegenheit suche.

Ich begab mich auf den Rückweg und auf die Suche nach Kerenskij. Jeder sprach vom Zaren, erkundigte sich nach dem ihm zgedachten Schicksal und gab seine Meinung dazu kund. Ich fand Kerenskij in einem der Räume des Dumakomitees, in ein hitziges Gespräch mit Sokolow vertieft. Ohne sein Gespräch zu unterbrechen, wandte er sich mir zu. Es handelte sich darum, dass die Mehrheit des Dumakomitees ihm vorgeschlagen hatte, in das zu bildende Kabinett des Grossbürgertums einzutreten. Kerenskij wollte sich darüber u.a. auch mit mir beraten, um die Meinung der linksstehenden Personen und Gruppen sowie des Führungskerns des Sowjets zu sondieren.

Die Frage war weder im Exekutivkomitee noch im Sowjet aufgeworfen worden, und es war verfrüht, darüber zu sprechen. Jedoch teilte ich Kerenskij sofort klipp und klar meine persönliche Einstellung mit. Ich sagte ihm, ich sei ein entschiedener Gegner sowohl der Machtübernahme durch die sowjetische Demokratie als auch der Bildung einer Koalitionsregierung. Auch hielt ich eine offizielle Vertretung der sozialistischen Demokratie in einem grossbürgerlichen Ministerium nicht für möglich. Eine Geisel des Sowjets in einem bürgerlich-imperialistischen Kabinett werde der Demokratie die Hände nicht nur in ihrem Bestreben, die grosse nationale Revolution zu Ende zu führen, sondern auch bei der Verwirklichung der ihr zugefallenen grandiosen internationalen Aufgaben binden ... Andererseits hielt ich den Eintritt Kerenskij's in ein «Revolutions»-Kabinett objektiv für nicht unvorteilhaft. Die demokratischen Kräfte besäßen dann in einem grossbürgerlichen Kabinett einen Mann, dessen linker Standort bekannt war, und das würde dem gesamten Kabinett eine grössere Stabilität geben. Es erschien mir in der Tat äusserst wünschenswert, dass die erste revolutionäre Regierung in der allerersten Zeit (und wenn es sich nur um Wochen handeln sollte) sich als stabil erweise. Der individuelle Eintritt Kerenskij's in die Regierung Miljukow war in meinen Augen daher ob-

ektiv nicht unzweckmässig. Die eigenartige Stellung Kerenskij machte das auch durchaus möglich. Er war formell an keine der sozialistischen Parteien gebunden. Er war nur der Anführer einer «Arbeitsgruppe», die die Internationale ebensowenig anging, wie es umgekehrt der Fall war.

Natürlich konnte eine solche Antwort Kerenskij nicht befriedigen ... Es war klar, dass er Minister werden wollte. Dazu musste er aber der Abgesandte der Demokratie sein und diese in der ersten Regierung der Revolution offiziell vertreten. Kerenskij verliess mich äusserst unbefriedigt. Ich selbst zog Sokolow ins Exekutivkomitee, um dort die Sitzung zu eröffnen, auf der ohne weitere Verzögerung die Frage der Staatsgewalt, ihres Programms und des Verhältnisses des Sowjets zu ihr erörtert werden musste.

Die Beratung begann. Die Wachen und das neue Personal bändigten mit Mühe den Andrang von Leuten, die mit «ausserordentlichen» und «unaufschiebbar» Angelegenheiten zum Komitee vorzudringen suchten.

Der Beginn der Sitzung verlief ziemlich freundschaftlich und sinnvoll. Sehr schnell stellte sich die allgemeine Tendenz heraus, sich an der Regierung nicht zu beteiligen. Niemand trat damals stark, grundsätzlich und konsequent für die Koalition ein. Allerdings nahmen die interessantesten Verfechter der Koalition an dieser Sitzung nicht teil. Jedenfalls verlagerte sich das Schwergewicht der Debatten auf die Ausarbeitung von Bedingungen für die Übergabe der Macht an die Provisorische Regierung, die vom Dumakomitee gebildet werden sollte. Die Tatsache selbst, dass eine grossbürgerliche Regierung gebildet werden sollte, wurde als etwas bereits Beschlossenes akzeptiert, und soweit ich mich erinnern kann, gab es damals keine einzige Stimme, die sich dagegen und für eine demokratische Regierung ausgesprochen hätte. Dabei nahmen an der Sitzung von Anfang an der offizielle Bolschewik Salutzkij und der nicht offizielle Krassikow teil, während Schljapnikow dem Exekutivkomitee einige Zeit später den neuen bolschewistischen Vertreter, Molotow, vorstellte. Ein Protokoll wurde auch jetzt nicht geführt.

Die Debatten dauerten allerdings nicht lange. Nach kaum mehr als einer halben Stunde wurden sie durch das recht laute Erscheinen irgendeines Obersten in Felduniform und eines Seekadetten von unternehmungslustigem Aussehen, mit aufgeregtem, angespanntem Gesicht, unterbrochen. Alle wendeten sich ärgerlich mit Äusserungen der Empörung ihnen zu. Was sollte das?

Statt einer präzisen Antwort stellte sich der Oberst in Hab-acht-Stellung und

begann Meldung zu erstatten, des Inhalts, dass das Exekutivkomitee jetzt eine Regierung sei, die alle Macht besitze, dass ohne das Komitee nichts getan werden könne, dass alles von ihm abhängе, dass alle aufrichtigen Bürger ihm gehorchten und auch gehorchen sollten und so weiter in diesem Stil. Der unterwürfige Ton des Obersten – derselbe, den er bei seinen Vorgesetzten anzuschlagen pflegte –, sein ungereimtes Geschwätz und vor allen Dingen die Unterbrechung unserer Arbeit machten natürlich einen unangenehmen Eindruck und brachten die meisten von uns in Rage.

«Worum geht es denn? Reden Sie doch vernünftig und schneller!» rief man ihm von allen Seiten zu. Viele standen auf, und in einem Augenblick geriet alles in Unordnung. Ein Gefühl der Hilflosigkeit, der Niedergeschlagenheit und Langeweile bemächtigte sich unserer ... Doch der Oberst hörte nicht auf und begann von seiner Ergebenheit für die Sache der Revolution zu sprechen, davon, dass er «schon früher und immer» usw.

Uns riss endgültig die Geduld. Es blieb nichts anderes übrig, als die Stimme zu erheben und dem Obersten den Befehl zu geben, entweder zur Sache zu kommen oder zu gehen. Es stellte sich heraus, dass der dumme Offizier im Auftrag Rodsjankos aus dem Dumakomitee kam und die geschilderten Präliminarien ein diplomatischer Trick waren, den er für den Erfolg seiner Mission als notwendig erachtet hatte. Es handelte sich um Folgendes: Rodsjanko, der vom Zaren das Telegramm mit der Bitte bekommen hatte, zu einer Rücksprache nach Dno zu fahren, sah sich dazu ausserstande, weil die Eisenbahner sich weigerten, ihm ohne Erlaubnis des Exekutivkomitees einen Zug zur Verfügung zu stellen. Der Oberst hatte den Auftrag, diese Erlaubnis zu erbitten. Die Angelegenheit musste sofort beraten werden, und die Diskussion der angefangenen Punkte wurde unterbrochen. Man bat den Obersten, sich einstweilen zu entfernen. Er hatte aber schon wieder Zeit gefunden, seine Rede über seine Revolutionstreue von neuem anzufangen, die er mit Hinweisen auf Einzelheiten seines Lebenslaufes bekräftigte; doch der aufgeregte Seekadett unterbrach ihn. «Gestatte mir», begann er, «im Namen der Matrosen und Offiziere zu fragen, wie Sie zum Krieg und zur Verteidigung des Vaterlandes stehen ... Wenn wir auf Sie hören, Ihre Autorität anerkennen, müssen wir wissen...»

Das ging nun wirklich zu weit. Den beiden wurde kategorisch befohlen, sich zu entfernen. Doch der Seekadett setzte noch im Weggehen seine Erklärung fort: «Ich erachte es für erforderlich zu erklären, dass wir alle für den Krieg,

für die Fortsetzung des Krieges sind. Mit uns steht die ganze Armee – hier und an der Front ... Das ‚Arbeiterkomitee‘ kann sich nur dann auf uns verlassen, wenn es auch ...»

Dem Seekadetten wurde das Wort abgeschnitten. «Die Frage über Krieg und Frieden ist im Sowjet noch nicht beraten worden. Sobald eine Entscheidung getroffen ist, werden Sie es erfahren. Und jetzt seien Sie so liebenswürdig und stören Sie nicht die laufende Arbeit...»

Die Frage nach Krieg und Frieden war in der Tat noch nicht beraten worden. Sie war gleich zu Anfang, als wir uns planmässig in den spontanen Verlauf der Revolution einschalteten, von der Tagesordnung gestrichen worden. Das Exekutivkomitee hatte noch nicht die geringste Möglichkeit gehabt, zu dieser Frage in der einen oder anderen Richtung Stellung zu beziehen. Vor allen Dingen aber lag es nicht in der Absicht der führenden Mehrheit des Komitees, das Friedensproblem zu forcieren. Es war im Gegenteil erforderlich, so lange wie möglich eine abwartende Stellung einzunehmen. Im Sowjet selbst hatten sogar die Arbeiter diese Frage nicht angeschnitten, weil sie instinktiv fühlten, dass sie sich als äusserst penibel und kompliziert und mit allerlei unsichtbaren Hindernissen gespickt erweisen könnte. Es war jedoch klar, dass das Schweigen nur bis zu einer gewissen Grenze gewahrt werden konnte. Das Problem musste, wenn nicht heute, so morgen auf die Tagesordnung kommen. Der Auftritt des Seekadetten war in dieser Hinsicht äusserst symptomatisch.

Die Frage der Reise Rods j ankos wurde sehr schnell aufgegriffen und in kameradschaftlicher Weise geregelt. Wir berieten im Stehen, so, wie wir während des Kampfes mit dem Obersten und dem Seekadetten verblieben waren ... Ich sagte, man dürfe Rodsjanko nicht zum Zaren lassen. Ich weiss nicht mehr, ob jemand für die Zuteilung des Zuges eintrat. Die Beratung war jedenfalls ausserordentlich kurz, und wenn nicht einstimmig, so wurde auf jeden Fall mit überwältigender Mehrheit beschlossen, den Zug zu verweigern.

Man rief wieder den Oberst herein, teilte ihm die Entscheidung mit und entliess ihn. Er hatte diesen Ausgang seiner Mission sichtlich nicht erwartet, aber der Ton, in dem ihm die Entscheidung mitgeteilt wurde, war so imperativ, dass dem revolutions treuen Boten Rodsj ankos nichts anderes blieb, als sich auf ein «Jawohl!» zu beschränken und sich nach einem letzten Zusammenschlagen der Sporen zu entfernen.

Wir wendeten uns wieder den laufenden Geschäften zu. Ich kann mich nicht erinnern, ob wir weiter versuchten, die Diskussion über die Frage der Staatsgewalt fortzuführen, oder uns für einige Zeit in «ausserordentliche» und «vordringliche» Angelegenheiten vertieften. Etwa zwanzig Minuten nach dem Ab-

gang des Obersten wurde jedoch aus dem Dumaflügel über unseren Sekretär dem «Mitglied des Provisorischen Exekutivkomitee der Reichsduma Tschcheidse» im Namen Rodsjankos die Bitte übermittelt, sich unverzüglich zum Vorsitzenden der Reichsduma zu begeben. Nach einigem Zögern und Murmeln seitens einer guten Hälfte der Anwesenden erhob sich Tschcheidse gehorsam, um zu gehen. Der Grund für die an ihn gerichtete Aufforderung lag auf der Hand. Doch im selben Augenblick stürzte ein blasser und schon völlig mitgenommener Kerenskij ins Zimmer. Auf seinem Gesicht spiegelte sich eine Verzweiflung, als sei etwas Fürchterliches passiert.

«Was haben Sie getan? Wie konnten Sie nur!» wisperte er schliesslich mit tragisch schluchzender Stimme. «Sie haben keinen Zug bewilligt! ... Rodsjanko sollte fahren, um Nikolaus zu zwingen, die Abdankungsurkunde zu unterschreiben, und Sie haben das verhindert ... Sie haben der Monarchie, den Romanows, in die Hände gespielt. Sie werden die Verantwortung dafür zu tragen haben!...»

Kerenskij schnappte nach Luft und stürzte, leichenblass, ohnmächtig oder halb ohnmächtig, in einen Sessel. Man ging schnell Wasser holen und öffnete seinen Kragen. Er wurde auf eine Reihe aus Stühlen gelegt, mit Wasser bespritzt, man lief um ihn herum und unternahm alles, um ihn wieder zu sich zu bringen. Ich nahm an diesen Bemühungen nicht teil, sondern sass finster in einem Nachbarsessel. Die Szene widerte mich an.

Dass Kerenskij, der mehrere Nächte nicht geschlafen und während der Revolutionstage ein unmenschliches Quantum an Nervenenergie verbraucht hatte, so geschwächt war, dass er in eine triviale Hysterie verfiel, das war noch tragbar. Auch war es nicht sonderlich tragisch, dass er in einer wichtigen konkreten Frage, die eine rasche und sachliche Entscheidung verlangte, gesunden Menschenverstand und nüchterne Überlegung durch theatralisches Pathos ersetzte. Viel schlimmer war, dass Kerenskij schon am zweiten Tag der Revolution als direktes, wenn auch unbewusstes Werkzeug und Sprachrohr Miljukows und Rodsjankos auftrat ... Ausserdem fürchtete ich um den Beschluss über den Zug. Kerenskij war natürlich gekommen, um diesen Beschluss rückgängig machen zu lassen, und der von ihm ausgeübte Druck und seine Hysterie konnten viele beeinflussen.

Und in der Tat stimmte Kerenskij, kaum dass er zu sich gekommen war, eine lange und ungereimte Rede an, in der nicht so sehr vom Zug und von der Abdankung die Rede war, als vielmehr von der Pflicht eines jeden gegenüber der Revolution und von der Notwendigkeit eines Kontaktes zwischen dem rechten

und dem linken Flügel des Taurischen Palais. Er sprach langatmig und gereizt und unterstrich mehrfach, dass er, Kerenskij, im rechten Flügel sitze, um die Interessen der Demokratie zu verteidigen, dass er auf sie aufpassen werde und eine ausreichende Garantie dafür darstelle und dass unter diesen Umständen ein Mangel an Vertrauen zum Dumakomitee ein Zeichen des Misstrauens zu seiner Person sei.

Heute, *sub specie aeternitatis* und im Lichte aller späteren Ereignisse, erscheint mir diese naive, hysterisch-egozentrische Rede als ausserordentlich typisch; sie zeigte schon im Keim den späteren hilflosen Hysteriker, der sich einbildete, nicht nur der «Mittelpunkt des russischen Bonapartismus», sondern selbst wirklich Bonaparte zu sein, berufen, das Land und die Revolution zu retten.

Kerenskij verlangte eine Überprüfung der Entscheidung über Rodsjankos Reise. Trotz der Proteste einer Minderheit, die darauf hinwies, dass keine neuen Momente vorlägen, wurde beschlossen, die Angelegenheit wieder aufzurollen. Diesmal dauerten die Debatten ziemlich lange, wobei es den schwach gewordenen Rednern des rechten Flügels im Schlepptau Kerenskij's gelang, die Frage zu verwickeln und die Zugangelegenheit zu einer allgemeinen Debatte über die gegenseitigen Beziehungen zwischen den beiden Flügeln des Taurischen Palais aufzublähen und zu verwässern.

Die anschliessende Abstimmung brachte ein absurdes Ergebnis: Alle Anwesenden ausser dreien – Salutzkij, Krassikow und mir – erwiesen Kerenskij's Hysterie ihre Reverenz, und Rodsjanko bekam seinen Zug. Rodsjanko fuhr trotzdem nicht. Es war schon zu viel Zeit vergangen, und man konnte nicht so schnell einen Zug betriebsfertig machen. Der Zar wartete in Dno vergeblich auf Rodsjanko und fuhr weiter nach Pleskau...

Durch diese Zugaffäre kamen wir nicht dazu, die Frage der Staatsgewalt zu Ende zu diskutieren. In der Zwischenzeit hatte sich ein ungeheurer Haufen Kleinkram angesammelt, so dass die normale Arbeit erneut gestört wurde.

Es wurde gemeldet, im Palais sei soeben der «Konvoi seiner kaiserlichen Hoheit» eingetroffen, um sich der Revolution zu unterwerfen und ihr seine Dienste anzubieten. An der Spitze des Konvois erschien ein Grossfürst – Kyrill Wladimirowitsch –, auch er nach eigenen Angaben ein Erzrevolutionär. Das Palais bot den gleichen Anblick wie gestern: undurchdringliche Menschenmengen, ein unerträgliches Gedränge, ein Meer von Militärmänteln, dazu eine



Mischung von allgemeiner Begeisterung und Verwirrung. Im Katharina-Saal schwebten zahllose Fahnen über den Köpfen der Menge. Neu waren die von den Parteiorganisationen eröffneten Kioske, in denen Flugblätter, Auskünfte und politische Literatur jeder Art ausgegeben wurden.

Aus Kronstadt kam die Nachricht von Offiziersmisshandlungen; Admiral Wiren und andere, hiess es, seien ermordet worden. Das war ein ausserordentliches Ereignis, das den krankhaft nervösen Massen zum Signal dienen konnte, unter dem verhassten Offizierskorps ein riesiges Blutbad anzurichten. Diese Neigung musste im Keime erstickt werden. Jemand wurde darum schleunigst nach Kronstadt abgeordnet ... Aber es gab noch andere Meldungen über Gewaltakte gegenüber Offizieren. Man beschloss darum, unverzüglich einen Aufruf an die Soldaten zu erlassen, in dem die Lynchjustiz verurteilt und darauf hingewiesen wurde, dass die Masse der Offiziere sich der Revolution angeschlossen habe. Es dürfe darum keine wahllose Massenrache geübt, sondern nur die Schuldigen dürften zur Rechenschaft gezogen werden. Ich entwarf inmitten des Lärmes und der Unordnung eine kurze Proklamation in diesem Sinne, die aber nicht sonderlich gut ausfiel. Steklow übernahm es, sie neu zu redigieren. Dann wurde sie eilig durchgelesen und in die Druckerei geschickt, um abends oder in der Nacht in der Stadt ausgehängt zu werden.

Gegen 6 Uhr abends nahm das Komitee seine Sitzung wieder auf und setzte die Beratung über die Frage der Staatsgewalt fort. Diesmal war das Exekutivkomitee – insgesamt über zwanzig Personen – vollzählig anwesend.

Die Diskussionsordnung war folgendermassen festgelegt worden: Zunächst sollten der Charakter und die Klassenzusammensetzung der ersten revolutionären Regierung festgelegt werden, also ob sie bürgerlich, demokratisch oder eine Koalitionsregierung sein sollte; dann wollte man über die Forderungen sprechen, die der neuen Regierung vorzulegen waren; schliesslich stand die personelle Zusammensetzung der Regierung zur Debatte. Bei dem ersten Punkt gab es die meisten Schwierigkeiten und Meinungsverschiedenheiten. Zwar redete niemand auch nur andeutungsweise von einer sowjetisch-demokratischen Regierung (trotz des gestrigen bolschewistischen Manifestes), dafür lieferten die Anhänger einer Koalition, die gegenüber dem Vormittag eine grössere Zahl von Vertretern mobilisiert hatten, eine gründliche Schlacht.

Schliesslich wurde mit dreizehn Stimmen gegen sieben oder acht beschlos-

sen, keine Vertreter der Demokratie in das Miljukow-Ministerium zu entsenden und keine Teilnahme an dieser Regierung zu fordern. Dieser Punkt ist wesentlich, denn er ist nicht ohne Bedeutung für die Beurteilung der Meinungsverschiedenheiten mit Kerenskij, von denen später die Rede sein wird.

Bei der Diskussion über den zweiten Punkt gab es, soweit ich mich entsinne, fast keine Meinungsverschiedenheiten. Es wurde vorgeschlagen und beschlossen, den Punkt über die politischen Freiheiten durch einen Abschnitt zu erweitern, der die neuerkämpften bürgerlichen Rechte auch auf die Soldaten ausdehnte, die ausserhalb des Dienstes einen bürgerlichen Status erhalten sollten. Die ungeheure Bedeutung dieses Punktes dürfte kaum bestritten werden können. Der Kampf der Demokratie um die Armee wurde durch die besondere Herausstellung dieser Bedingung erheblich erleichtert. Dank dieser Tatsache bekam der Sowjet die Armee sehr viel schneller und schmerzloser in seine Gewalt.

Eine weitere Seite derselben Angelegenheit, nämlich der Entwicklung und Sicherstellung der Freiheiten, war die Forderung nach Beseitigung der Polizei und ihre Ersetzung durch eine Volksmiliz, die nicht mehr der Zentralgewalt unterstellt werden sollte. Auch diese Ergänzung hatte eine ungeheure und offensichtliche Tragweite. Man kann sich nur darüber wundern, dass die bewussten proletarischen Elemente in Deutschland, trotz der Lehre der russischen Revolution, anderthalb Jahre später diese unabdingbare und elementare Forderung missachten und die kaiserliche Polizei unangetastet in den Händen der plutokratischen Gegenrevolution Scheidemanns lassen konnten. Wie Scheidemann sich in den Januartagen dieses unersetzlichen Werkzeugs unverzüglich bediente, hätte auch Miljukow in den Apriltagen davon Gebrauch gemacht, wenn die Demokratie sie ihm nicht gleich zu Beginn aus den Händen gerissen hätte ...

Zu den Fragen der Einberufung einer konstituierenden Versammlung und der Volksherrschaft wurde vorgeschlagen und beschlossen, erstens möglichst bald und auf möglichst demokratischer Grundlage Gemeindewahlen in den Städten und auf dem Lande durchzuführen und zweitens zu fordern, dass die Regierung keinerlei Schritte unternehme, die die künftige Form der Staatsgewalt präjudizieren könnten – letzteres, damit die konstituierende Versammlung die Frage nach Republik oder Monarchie völlig frei entscheiden könne.

Der letzte Punkt – die personelle Zusammensetzung der Regierung – wurde ohne jegliche Schwierigkeit entschieden. Es wurde beschlossen, sich in diese Angelegenheit nicht einzumischen und es der Bourgeoisie zu überlassen, die Regierung nach Gutdünken zu bilden.

Die Beratung war abgeschlossen, nun mussten diese Beschlüsse des Exekutivkomitees noch von dem Sowjet gebilligt werden.

Es muss schon gegen 20 Uhr gewesen sein. Die Sitzung des Sowjets dauerte noch an, näherte sich jedoch ihrem Ende. Die Zahl der Anwesenden schmolz bereits ebenso wie die der Teilnehmer an den politischen Versammlungen und die des Volkes in den übrigen Sälen des Palais dahin. Der Sowjet beendete gerade die Behandlung von Soldatenfragen und traf praktische Massnahmen für das Leben der Garnison. Es wurde beschlossen, im Sowjet eine Soldatensektion zu bilden und dafür Wahlen durchzuführen. Jede Kompanie sollte einen Abgeordneten wählen. Dann wurde verordnet, in allen politischen Angelegenheiten nur die Weisungen des Sowjets auszuführen, Weisungen der Militärkommission dagegen nur insoweit, als sie denen des Sowjets nicht widersprachen. Darüber hinaus wurde beschlossen, Richtlinien für die Wahl von Kompanie- und Bataillonskomitees zu erlassen, die für die gesamte innere Führung der Regimenter und Kasernen verantwortlich sein sollten. Das Exekutivkomitee hatte am Zustandekommen dieser Beschlüsse keinen Anteil und leitete auch die Sitzung nicht. Alle Beschlüsse waren buchstäblich die Stimme der Soldatenmassen selbst.

Der Sowjet, der mehrere Stunden ohne Pause intensiv gearbeitet hatte, ging bereits auseinander. Er musste sich aber noch den Bericht des Exekutivkomitees über die Staatsgewalt anhören und das vom Exekutivkomitee vorgesehene Aktionsprogramm billigen. Von einer sorgfältigen Beratung dieses Berichtes konnte jetzt natürlich keine Rede mehr sein. Die Kräfte der in einer solchen Arbeit ungeübten Abgeordneten waren erschöpft. Aber wenigstens die allgemeinen Grundsätze mussten vorab gebilligt werden. Steklow begab sich darum zum Sowjet, um ihm Bericht zu erstatten.

Wir erfuhren inzwischen, dass im Saal der «Armee und Flotte» eine gewaltige Versammlung Petersburger Offiziere stattgefunden habe; diese hätten dabei ihre Bereitschaft verkündet, der Revolution zu dienen, und sich sodann für eine konstituierende Versammlung ausgesprochen. Etwas später erschienen bei uns aufgeregte Offiziere. Sie erklärten, dass sie mit dieser Resolution zu Rodsjanko gegangen seien und ihn gebeten hätten, sie zur Kenntnis zu nehmen und zu veröffentlichen. Rodsjanko habe das zwar versprochen, doch als die Resolution aus seinem Arbeitszimmer an die Presse gegeben worden sei, habe darin nichts mehr von der konstituierenden Versammlung gestanden! Die Offiziere

kamen, um sich über die böswillige Verdrehung ihrer Haltung zu beschweren und einen Neudruck der Resolution in ihrer ursprünglichen Form zu verlangen...

Als ich etwas später in das Zimmer 13 zurückkehrte, in dem vor Kurzem das Exekutivkomitee getagt hatte, bot sich mir folgende Szene: Am Schreibtisch sass N. D. Sokolow und schrieb. Er war von allen Seiten von sitzenden, stehenden und sich über ihn hängenden Soldaten umringt, die ihm entweder etwas diktierten oder ihm suggerierten, was er schreiben sollte. Es stellte sich heraus, dass es sich um die Kommission handelte, die vom Sowjet den Auftrag erhalten hatte, den «Soldatenbefehl» zu entwerfen. Es gab weder Ordnung noch irgendeine Beratung; alle sprachen auf einmal, alle waren zutiefst in ihre Arbeit versunken und formulierten ihre kollektive Meinung ohne jede Abstimmung. Ich blieb stehen und hörte höchst interessiert zu. Als die Arbeit beendet war, setzte man an den Kopf des Blattes die Überschrift: «Befehl Nr. 1»<sup>65</sup>.

Das ist die Geschichte dieses Dokumentes, das so bekannt werden sollte. Der Befehl war in jeder Hinsicht eine «Volksschöpfung» und in keiner Weise das böswillige Produkt einer Einzelperson oder einer leitenden Gruppe.



Es war an der Zeit, eine gemeinsame Sitzung mit dem Dumakomitee zu organisieren, um eine provisorische Regierung zu gründen und ihr Programm festzulegen. Doch die Mitglieder des Exekutivkomitees hatten sich schon in alle Winde zerstreut, ohne dieser «grossen Politik» genügend Aufmerksamkeit geschenkt zu haben. So begab ich mich auf eigenes Risiko in den rechten Flügel,

65 Dieser Befehl verfügte die Wahl von Komitees durch die niederen Ränge aller Petersburger Truppeneinheiten, die Unterstellung dieser Einheiten unter den Sowjet, die Kontrolle aller Waffen durch die Kompanie- und Bataillonskomitees, das strikte Verbot einer Aushändigung von Waffen an Offiziere, die Gleichstellung der Soldaten mit den Zivilisten ausserhalb des Dienstes, insbesondere die Abschaffung der Ehrenbezeichnung ausserhalb des Dienstes, Ersetzung der Anreden wie «Euer Hochwohlgeboren» durch «Herr General», «Herr Oberst» usw., das Verbot der Anrede von Soldaten mit «Du» durch Vorgesetzte sowie das Verbot von Tätlichkeiten gegenüber Soldaten (bis dahin durften Offiziere Soldaten ohrfeigen). Dieser Befehl, der von den Soldaten und Linksorganisationen sofort sehr extensiv ausgelegt wurde, spielte eine ausschlaggebende Rolle bei der weiteren Entwicklung in Russland, da er bald zu einer völligen Auflösung der Disziplin führte und den Bolschewiken die Möglichkeit gab, durch Eindringen in die Soldatenkomitees die Armee lahmzulegen.

(A. d. H.)

um ein Treffen zu vereinbaren. Das Beste war, Kerenskij einzuspannen, und ich machte mich auf die Suche nach ihm ...

Der dritte Tag der Revolution ging rasch zur Neige, und das Palais wurde wieder immer leerer und dunkler. Es schien mir erforderlich, auf einer unverzüglichen gemeinsamen Tagung zu bestehen und diese nicht auf den nächsten Tag zu verschieben. Aber mir drehte sich alles im Kopf, und der Hunger plagte mich, ich hatte den ganzen Tag nichts gegessen; doch den anderen erging es wahrscheinlich genauso.

Ich fand Kerenskij in den ehemaligen Räumen der Militärkommission, wo sich weiterhin Offiziere und bewaffnete Soldaten drängten, jedoch schon nicht mehr in dem Masse wie früher. Er stand im Pelz, bereit zu gehen. Wie immer, hatte sich um ihn eine Menschenansammlung gebildet. Sein Gesicht war schneeweiss. Er antwortete auf die Fragen sehr laut, abgehackt und ungenau.

Als es mir gelang, mich seiner zu bemächtigen, erklärte ich ihm das Ziel meines Kommens. Er hörte jedoch nur unaufmerksam zu und verstand mich schlecht. Er war mit eigenen Gedanken beschäftigt, zog mich in eine leere Ecke des Zimmers, drückte mich buchstäblich an die Wand und begann eine merkwürdige, ziemlich ungereimte Rede; sein Blick irrte unbeständig umher, die Worte kamen abgehackt heraus ... Er fing wieder an, vom Vertrauen zu sprechen, oder vielmehr davon, dass es den Leitern der Demokratie an Vertrauen zu ihm mangle, erwähnte eine angeblich gegen ihn eingeleitete Hetze und den Wunsch, ihn bei den Massen unbeliebt zu machen. Es war das erste Mal, dass ich ihn in dieser Verfassung sah, aber es sollte nicht das letzte sein. Später wurde mir völlig klar, dass es sich dabei nicht nur um die Müdigkeit eines nach allen Seiten zerrissenen Menschen handelte, sondern dass hier auch noch ein anderer Faktor eine Rolle spielte: Kerenskij war vom ersten Moment an von der Überzeugung durchdrungen gewesen, dass er eine Mission zu erfüllen habe. Er war auch innerlich sofort bereit gewesen, sich dazu der Mittel eines kleinen Napoleon zu bedienen, und empfand eine hochgradige Erregbarkeit gegen alle, die diese Mission noch nicht erraten hatten...

In der Frage der Organisation eines Treffens zwischen der künftigen Regierung und Vertretern der Demokratie konnte ich nichts erreichen. Kerenskij fuhr irgendwohin fort und versprach nur, bald zurückzukommen. Ich selbst begab mich in die Räume des Dumakomitees.

Nachdem es mir gelungen war, die Front der jungen Offiziere zu durchbrechen, geriet ich in ein Zimmer, in dem sichtlich eine andere Atmosphäre herrschte als bei uns. Es waren nur noch wenige Menschen anwesend, lauter

saubere, korrekte junge Leute, die für die technischen Bedürfnisse des Dumakomitees sorgten. Ausser diesen sah man noch geschneigelte Offiziere und solide, bürgerlich gekleidete Herren. Einige wandelten durch den Saal, andere unterhielten sich wohlgesittet und tranken Tee, der hier auf eine Art und Weise serviert wurde, die wir im linken Flügel nicht einmal ahnten: in Gläsern, mit kleinen Löffeln und sogar mit Zuckerdosen. Das Provisorische Komitee der Duma tagte in einem anderen Zimmer, vor deren Zugang noch schwerere Hindernisse aufgebaut waren.

Ich erblickte an einem Tisch das neue «öffentliche Stadtoberhaupt» Jurjewitsch, der sich mit einem schläfrigen und aufgelösten Tschcheidse unterhielt. Ich setzte mich zu ihnen und stürzte mich auf den Tee. Sokolow kam auch hinzu, und wir veranstalteten so nebenbei eine kleine Beratung über die Lage in der Stadt und die Aufgaben des neuen «Stadtoberhauptes».

Aber es mussten trotzdem Massnahmen für die unverzügliche Abhaltung einer konstituierenden Sitzung getroffen werden. Darin stimmten die anwesenden Mitglieder unseres Exekutivkomitees überein. Ich bat irgendein Mitglied des Dumakomitees herbeizurufen. Es kam Nekrassow.<sup>66</sup>

«Und was möchten Sie eigentlich besprechen?» fragte er nach meiner Erklärung. Aus seiner Haltung gewann ich den Eindruck, dass man in seinem Komitee unsere entscheidende Begegnung ebenfalls als unausweichlich betrachtete. Weil man sich dort aber über die Stimmungen im sowjetischen Lager keine genaue Rechenschaft ablegte, zog man es offensichtlich vor, eine abwartende Haltung einzunehmen. Vielleicht glaubte man im Dumakomitee, dass man nach der ungehinderten Übernahme der formellen Macht ohne Störung und Einmischung auch die tatsächliche Macht werde erobern und mit eigenen Kräften klammheimlich in der gewünschten Form und in den gewünschten Grenzen festigen können. Vielleicht hatte man dort angenommen, dass die Fragen der allgemeinen Politik zwischen uns – wie bisher – überhaupt nicht aufgeworfen würden. In einem Punkt kann es jedoch keinen Zweifel geben: Das Dumakomitee war tatsächlich bestrebt, sich mit den Vertretern der Demokratie über die «Anarchie» und den «Zerfall der Armee» zu «unterhalten». Es ist si-

<sup>66</sup> Nekrassow, Nikolaj Wissarionowitsch (1879-1941), linksliberaler Politiker (Kadett), Mitglied der 3. und 4. Duma. Verkehrsminister in der Provisorischen Regierung. Schloss sich nach dem Oktober-Umsturz der kommunistischen Macht an und bekleidete eine Reihe wichtiger Posten. 1931 Zeuge beim Menschewiken-Prozess, bei dem u.a. auch Suchanow verurteilt wurde. (A. d. H.)

cher, dass es zu diesem Zweck um unsere «Hilfe» ersuchen wollte, im Bestreben, mit unseren Händen die revolutionäre Armee und das Proletariat *sich* hörig zu machen. Insofern vermag ich nicht zu sagen, in welchem Masse ich Nekrassow verwunderte oder ärgerte, als ich auf seine Frage antwortete: «Wir werden nicht umhinkönnen, über die allgemeine Lage zu sprechen.» Nekrassow überbrachte diese Mitteilung dem Provisorischen Komitee und kehrte zurück mit der Antwort: «Die Vertreter des Sowjets der Arbeiterdeputierten werden um 24 Uhr erwartet.»

Bis Mitternacht war es noch eine knappe halbe Stunde. Bis dahin sollte auch Kerenskij zurück sein, und wir – das heisst das Exekutivkomitee – mussten unverzüglich unsere Vertretung zusammenstellen. Doch das Exekutivkomitee war zu dieser Stunde auseinandergegangen und konnte an der Besprechung nicht vollzählig teilnehmen. Dazu bestand aber auch keine Notwendigkeit. Viel schlimmer war, dass es keine formell bevollmächtigte Delegation gab und wir keine Zeit mehr hatten, eine solche zu wählen. Es blieb nichts anderes übrig, als mit den wenigen noch vorhandenen Mitgliedern privat zu sprechen, was zu dem Ergebnis führte, dass die Führung der Verhandlungen vier Personen übertragen wurde: Tschcheïdse, Sokolow, Steklow und mir.

Kurz nach Mitternacht versammelten wir uns vor der Tür des Dumakomitees. Offiziere und andere Menschen aus dem rechten Flügel umringten uns Männer aus der anderen Welt und erkundigten sich bei uns nach der Lage, nach unseren Plänen und Ansichten.

Dann kam Kerenskij zurück. Wir wurden aufgefordert, in das Beratungszimmer des Dumakomitees zu treten. Es war offensichtlich eine ehemalige Kanzlei mit einer ganzen Reihe von Schreibtischen und gewöhnlichen Stühlen in Behördenanordnung. Hier und da standen noch zwei oder drei verschiedenartige Sessel, aber es gab keinen grossen Tisch, an den man sich für eine anständige und korrekte Sitzung hätte setzen können. Hier herrschten nicht das Chaos und die Verwirrung, die man bei uns antraf, dennoch machte das Zimmer einen unordentlichen Eindruck. Es war verraucht, schmutzig, man sah überall Zigarettenreste, Flaschen, unaufgeräumte Gläser, zahlreiche Teller, die einen leer, die anderen noch mit allen möglichen Speisen darauf, bei deren Anblick unsere Augen von Begierde gepackt wurden.

Links vom Eingang, im entferntesten Teil des Zimmers, sass Rodsjanko an einem Tisch und trank Mineralwasser. An einem anderen Tisch ihm gegenüber

sass Miljukow über einem Stapel von Akten, Notizen und Telegrammen. Am nächsten Tisch, nahe dem Eingang, sass Nekrassow. Hinter ihm, schon gegenüber der Tür, setzten sich drei oder fünf unbekannte und wenig markante Abgeordnete, die eine reine Zuschauerrolle spielten. In der Mitte des Zimmers, zwischen den Tischen Rodsjankos und Nekrassows, setzten sich auf Sessel und Stühle der zukünftige Ministerpräsident G. E. Lwow, Godnew, Adshemow, Schidlowskij und der andere Lwow, der Prokurator des Heiligen Synods<sup>67</sup>, derselbe, der später als Abgesandter Kornilows zu Kerenskij fahren sollte. Hinter ihnen hielt sich, meistens stehend oder wandelnd, Schulgin.

Ob noch jemand anwesend war, weiss ich nicht mehr, kenne auf jeden Fall die Namen nicht. Während der Sitzung bewahrten jedoch nicht nur diese anderen, sondern auch die Mehrzahl der Genannten völliges Stillschweigen. Insbesondere der künftige Regierungschef, Fürst Lwow, sagte während der ganzen Nacht kein einziges Wort...

Schon nach Beginn der Sitzung setzte sich an einen der Tische an der anderen Wand Kerenskij. Dort sass er die ganze Zeit, in finstere Gedanken versunken, und nahm ebenfalls keinerlei Anteil an der Diskussion.

Wir schüttelten uns die Hände und setzten uns in einer Reihe auf die Stühle in der Tiefe des Zimmers: ich selbst in der Nähe Rodsjankos, aber in einiger Entfernung von ihm und nicht an seinem Tisch; neben mir sass Sokolow, dann Steklow und – fast an der Wand, Kerenskij gegenüber – Tschcheidse.

Einen formell gewählten Vorsitzenden gab es nicht; wer das Wort haben wollte, bat Rodsjanko darum. Es gab auch keine offizielle Konstituierung, Eröffnung und Führung der Sitzung. Das Gespräch trug am Anfang etwas Familiencharakter. Recht lange wollte es auch nicht die Form einer sachlichen und äusserst verantwortungsvollen Beratung annehmen, und es dauerte noch länger, bis es in der Sache selbst auf das richtige Geleis kam.

Das bedeutet allerdings nicht, dass die Herren Mitglieder des Dumakomitees ihre kostbare Zeit vergeudet hätten. Sie hatten ja keine rechte Vorstellung von dem, was wir von ihnen wollten, und wussten darum auch nicht, was sie mit uns anfangen und wie sie sich uns gegenüber am «taktvollsten» verhalten sollten. Sie wussten aber sehr wohl, was sie von uns wollten, und bereiteten in halbprivaten Repliken und in kurzen Reden energisch den Boden für eine «Ausnützung» des Sowjets für die eigenen Ziele vor. Vielleicht hofften sie, die

<sup>67</sup> Seit Abschaffung des Patriarchen durch Peter den Grossen staatliche Oberinstanz der Orthodoxen Kirche. (A. d. H.)



Sache werde bei dieser «taktvollen» Behandlung ihr Bewenden haben.

Es ist verständlich, dass das Gespräch mit der «Anarchie» begann, die in der Hauptstadt «herrschte». Rodsjanko, Miljukow und Nekrassow ergriffen das Wort, um ihr Entsetzen über die Vorgänge zum Ausdruck zu bringen und langsam einzelne Ausschreitungen zu beschreiben ... Sie erzählten Dinge, die uns hinreichend bekannt waren: die Zersetzung der Regimenter, die Gewaltakte gegen Offiziere, Pogrome jeder Art, Zusammenstöße usw. Man war offenbar bestrebt, uns zu «agitieren», um uns für die Wiederherstellung der «Ordnung» benützen zu können ... Doch die Agitatoren merkten schon nach kurzer Zeit, dass sie offene Türen einrannten. Sie erkannten, dass wir ihnen nicht widersprachen, sondern im Gegenteil ihre Meinung sowohl hinsichtlich der Tatsachen selbst als auch hinsichtlich der Gefahr, die diese für die Revolution darstellten, vollkommen teilten. Daraufhin machten die Anführer des Dumakomitees allmählich direkte Vorschläge für «Kontakte» und für eine Zusammenarbeit und gegenseitige Unterstützung ...

Mir schien, dass man schon genug um die zentrale Frage, um die Situation und um die gegenseitigen Beziehungen, herumredete ... Ich ergriff nun zum erstenmal das Wort und wies darauf hin, dass der Sowjet seine augenblickliche «technische» Hauptaufgabe gerade im Kampf gegen die Anarchie erblicke; dieser Kampf läge nicht minder im Interesse des Sowjets als des Dumakomitees. Doch alle diese Probleme seien, sagte ich, nicht das wesentliche Ziel der laufenden Besprechung. Das Provisorische Komitee der Reichsduma, das die Exekutivgewalt ergriffen habe, sei noch keine Regierung, nicht einmal eine «provisorische». Diese Regierung sei noch zu bilden, und darüber bestünden bei den leitenden Gruppen der Reichsduma zweifellos ganz bestimmte Absichten und Pläne. Der Sowjet überlasse dem grossbürgerlichen Elemente die Bildung der provisorischen Regierung, weil er der Ansicht sei, dass es der augenblicklichen allgemeinen Konjunktur und den Interessen der Revolution entspreche. Doch als das organisatorische und ideelle Zentrum der Volksbewegung, als das einzige Organ, das zur Zeit fähig sei, diese Bewegung in die eine oder andere Richtung zu führen, als das einzige Organ, das zur Zeit in der Hauptstadt eine reelle Macht besitze, wünsche er seine Einstellung zu der im rechten Flügel zu bildenden Staatsgewalt darzulegen, klarzustellen, wie er sich deren Aufgaben vorstelle, und – zur Vermeidung von Komplikationen – die Forderungen anzumelden, die er im Namen der gesamten Demokratie an die von der Revolution gebildete Regierung richte.

Unsere Gesprächspartner konnten gegen eine solche «Tagesordnung» nichts einwenden und bereiteten sich vor, uns anzuhören. Den Bericht erstattete unserer Vereinbarung gemäss Steklow, der sich mit seinem Blatt Papier in der Hand feierlich erhob. Er sprach ziemlich lange, legte systematisch jede unserer Forderungen dar und motivierte sie im Einzelnen. Offenbar wiederholte er innerhalb dieser Versammlung der höchstqualifizierten Politiker des bourgeois Russland den Vortrag, den er gerade auf der sowjetischen «Volksversammlung» gehalten hatte, und erläuterte Punkt für Punkt das sozialistische «Minimalprogramm» in den allgemeinverständlichsten Worten. «Ein populärwissenschaftlicher Vortrag in einem Arbeiterzirkel», musste ich denken, während ich dem Redeschwall zuhörte.

Ich möchte allerdings nicht behaupten, dass dieser populärwissenschaftliche Vortrag in dieser Versammlung überflüssig gewesen sei. Ich bin überzeugt, dass die Mehrzahl der anwesenden Politiker keine richtige Vorstellung von den Grundsätzen unserer Seite, vom demokratischen Programm und insbesondere von «so etwas wie einer konstituierenden Versammlung» hatte. Alle hörten aufmerksam zu, nur Kerenskij war zerstreut, muffig und demonstrativ verächtlich.

Steklow versuchte unsere Forderungen zu einem Ganzen zusammenzufassen, zu überzeugen, dass sie vernünftig und annehmbar waren, machte hierzu historische Exkurse und beleuchtete sie mit Beispielen aus der europäischen Praxis. Er verweilte besonders auf der Frage der «Überleitung der Armee auf eine allgemeine bürgerliche Basis», weil er der Ansicht war, dieser Punkt müsse unweigerlich Widerspruch auslösen, und versuchte zu beweisen, dass die Forderung mit der Aufrechterhaltung der Kampffähigkeit der Armee durchaus vereinbar sei.

Die Gesichter vieler der anwesenden «Grossbürger» spiegelten Unruhe und Ratlosigkeit wider. Nkrassow jedoch blieb nach meiner Erinnerung völlig ruhig, und von Miljukows Gesicht konnte man sogar Anzeichen einer vollen Zufriedenheit ablesen.

Demjenigen, der nicht so sehr der Rede gefolgt als vielmehr das Auditorium beobachtet und versucht hatte, sich in der Gesamtheit der Verhältnisse möglichst richtig zu orientieren, musste diese Tatsache verständlich sein: Miljukow hatte zweifellos aussenpolitische Forderungen erwartet; er hatte befürchtet, dass man versuchen werde, ihn an die Verpflichtung zu binden, eine Friedenspolitik durchzuführen. Das war nicht eingetreten, und die Lage des damaligen Führers des grossbürgerlichen Russland, der schon von der Macht gekostet hatte, war dadurch nicht nur äusserst erleichtert worden, sondern ihm waren

Minuten seelischer Befriedigung und ein Gefühl des Sieges auf diesem «historischen Treffen» gewährt worden.

Steklow schloss mit der Hoffnung, dass wir uns verständigen könnten und dass das Kabinett unsere Forderungen annehmen und als sein eigenes Programm in die Deklaration aufnehmen werde, die dem Volke die Bildung der neuen, ersten Regierung der Revolution verkünden sollte.

Die Antwort gab Miljukow. Er sprach im Namen des gesamten Dumakomitees, was jeder als selbstverständlich hinnahm. Man sah, dass Miljukow im rechten Flügel nicht nur der Anführer, sondern der Hausherr war. Später äuserten sich auch andere über einzelne Punkte des Programms, doch tatsächlich hatte Miljukow ihre Antwort vorweggenommen.

«Die Bedingungen des Sowjets der Arbeiter- und Soldatendeputierten», sagte er, «sind im Allgemeinen annehmbar und können im Grossen und Ganzen einem Abkommen zwischen dem Sowjet und dem Komitee der Reichsduma zugrunde gelegt werden. Es gibt jedoch Punkte, die das Komitee entschieden ablehnen muss.»

Miljukow erbat sich das Blatt, auf dem unser Programm niedergeschrieben war, und während er es abschrieb, gab er dazu seine Kommentare ... Die Amnestie verstand sich von selbst. Miljukow, der selbst keinen aktiven Schritt machte und nur nachgab, hielt es nicht für gehörig, gegen die Amnestie zu sprechen; er duldete sie bis zum Schluss, während er, zwar nicht gerade gern, aber doch durchaus gehorsam, niederschrieb: «alle Kategorien von Verbrechen: die agrarischen, militärischen, terroristischen». Das gleiche geschah mit dem zweiten Punkt, der von den politischen Freiheiten, der Aufhebung der religiösen und Standesbeschränkungen handelte usw.... Von Miljukow wurde gefordert, und er gab nach.

Doch der dritte Punkt rief den entschiedenen Widerstand des Führers der künftigen Regierung hervor. Dieser Punkt 3 lautete: «Die Provisorische Regierung soll keine Schritte unternehmen, die die künftige Staatsform präjudizieren würden.» Miljukow aber verteidigte die Monarchie und die Dynastie der Romanows mit Alexej als Zaren und Michail als Regenten.

Für mich persönlich war nicht die Tatsache überraschend, dass Miljukow die Romanow-Monarchie verteidigte, sondern dass er von allen unseren Bedingungen gerade diesen Punkt zum Hauptstreitobjekt erhob. Jetzt verstehe ich ihn allerdings gut und finde, dass er, von seinem Standpunkt aus gesehen, viel Scharfsinn bewies. Er kalkulierte, dass er unter einem Zaren aus dem Hause der Romanows – vielleicht überhaupt nur unter diesem – die bevorstehende

Schlacht gewinnen und das ungeheure Risiko rechtfertigen könne, dass die gesamte Bourgeoisie als herrschende Klasse durch seine Person einging. Er rechnete damit, dass unter einem Romanow sich das übrige auf irgendeine Weise geben werde. Die Freiheiten für die Armeeangehörigen, «irgendeine» konstituierende Versammlung fürchtete er darum vergleichsweise weniger und hielt sie für annehmbare und überwindbare Hindernisse.

Seine Mitstreiter, in ihrer Mehrzahl im Vergleich zu ihm einfache Bürger, die damals noch dazu von einem «revolutionären Enthusiasmus» erfasst waren, verstanden von dieser Angelegenheit und ihren möglichen Folgen ziemlich wenig. Die übrigen Dumamitglieder, und zwar fast bis zu Rodsjanko aufwärts, krallten sich keineswegs so fest an die Monarchie und an die Romanows. So glitt Miljukow von der Stellung eines Führers der Opposition<sup>68</sup> unversehens auf den äussersten rechten Flügel ab. Er erlitt Schiffbruch, aber er wusste, was er tat.

Allerdings war seine Situation äusserst schwierig. In unserer Gegenwart konnte er seine Argumente natürlich nicht offen darlegen, ja nicht einmal andeuten. Seine Position hinsichtlich des «3. Punktes» war darum äusserst schwach, wenn nicht sogar unartikuliert, was jedoch seiner Hartnäckigkeit keinen Abbruch tat. Er unterbreitete uns «liberale Angebote» und wies darauf hin, dass die Romanows jetzt nicht mehr gefährlich sein könnten. Nikolaus, sagte er, sei auch für ihn unannehmbar und müsse beseitigt werden. Mit gespielter Naivität versuchte er, uns zu überzeugen, dass seine «Kombination» für die Demokratie annehmbar sei, und sagte von seinen Kandidaten: «Der eine ist ein grosses Kind, der andere ein gänzlich dummer Mensch ...»

Tscheidse und Sokolow unterstrichen demgegenüber in ihren Repliken nicht nur die Unannehmbarkeit, sondern sogar den utopischen Charakter des Planes von Miljukow und verwiesen auf den allgemeinen Hass gegen die Monarchie.

Ein Versuch, mit unserer Sanktionierung die Romanows zu stützen, sagten sie, sei undenkbar und völlig absurd. Doch der Anführer der Bourgeoisie blieb unbeugsam, und als er die Fruchtlosigkeit eines weiteren Streites einsah, widmete er sich den übrigen Punkten.

Als nächster sprach Rodsjanko. Soweit ich mich erinnern kann, behandelte er vorwiegend die Frage der Frist für die Einberufung der Konstituierenden

<sup>68</sup> Miljukow war vor der Revolution der Vorsprecher der liberalen und bürgerlichen Fraktionen der Duma, die für entscheidende Reformen eintraten und die stärkste legale Opposition gegen das autokratische zaristische Regime darstellten. Er strebte jedoch keine Abschaffung der Monarchie an, sondern ein konstitutionelles Regime nach englischem Muster. (A. d. H.)

Versammlung und der Wahlen dazu. Wir verlangten, dass die vorbereitenden Arbeiten für die Organisation und die Wahlen unverzüglich eingeleitet und die Wahlen selbst so schnell wie möglich durchgeführt würden, ohne Rücksicht auf irgendwelche Umstände. Rodsjanko verwies auf die Unmöglichkeit, diesen Plan während des Krieges zu verwirklichen, insbesondere für die Armee. Seine Ausführungen waren jedoch keineswegs kategorisch, eher sprach er Zweifel aus. Ich kann mich nicht entsinnen, dass er Miljukow in der Frage der Monarchie und der Regentschaft unterstützt hätte. Als nächster sprach Schulgin, der das Schwergewicht auf die Angelegenheiten der Armee legte. Er redete vom Krieg, von dem Sieg, vom Patriotismus und von der ausserordentlichen Gefahr, die unser «Kriegsprogramm» in sich berge. Aber auch aus seiner Rede ist mir kein ultimativer Zug in Erinnerung, und hinsichtlich der Monarchie war er – obwohl er sich als Monarchist bekannte – konzilianter als Miljukow.

An die Ausführungen Nekrassows kann ich mich nicht erinnern, möglicherweise schwieg er überhaupt.

Dagegen steht noch leuchtend die komische, langgezogene, kahle und schnurrbärtige Gestalt des künftigen Prokurators, Lwow, vor mir, der aus der Tiefe seines Sessels eine laute, lange und naive Rede hielt. Dieser Politiker war Vertreter des rechten Dumaflügels und eine schreiend ulkige Figur. Das hinderte ihn nicht, sich gleich zu Beginn seiner Rede als Republikaner zu bekennen. Eine Rückkehr des Zarismus war nach seinen Worten nur als Folge einer militärischen Niederlage denkbar, und gerade die Politik des Sowjets, besonders die Veränderungen in der Armee, auf denen wir bestanden, konnten diese militärische Niederlage herbeiführen. Im Grossen und Ganzen fügte dieses «Kabinettsmitglied» dem bereits Gesagten nichts Wesentliches hinzu.

Dann war die Reihe an mir. Ich verwies in wenigen Worten darauf, dass die vorgelegten Forderungen erstens ein Minimum und zweitens als absolut kategorisch und endgültig zu betrachten seien. Ich stellte ferner fest, dass unter den Massen jeden Tag und jede Stunde ein unvergleichlich weitgehendes Programm verbreitet werde, dem die Massen folgten und auch in Zukunft folgen würden. Die führenden Persönlichkeiten unternähmen alle Anstrengungen, um die Bewegung in ein bestimmtes Bett zu lenken und in einem rationalen Rahmen zu halten. Werde dieser Rahmen jedoch unter den gegebenen Bedingungen unvernünftig abgesteckt, entspreche er nicht dem Umfang der Bewegung, dann würde er samt allen von der Regierung projektierten «Kombinationen» von einer elementaren Gewalt hinweggefegt werden. Nur wir seien imstande,

diese elementare Gewalt zu zähmen. Folglich liege die tatsächliche Macht bei uns und bei sonst niemandem.

Der Meinungs austausch über die Kernsätze unserer Forderungen war abgeschlossen, Miljukow ergriff erneut das Wort. «Das waren», sagte er, «Ihre Forderungen an uns. Wir haben aber auch Forderungen an Sie...»

Jetzt geht es los! dachte ich, denn ich zweifelte nicht, dass nun der Versuch folgen werde, den Sowjet durch die Verpflichtung zu binden, die Regierung zu unterstützen. Aber merkwürdigerweise blieb ein solcher Versuch aus, zumindest nahm er keine klaren Umrisse und keine konkrete Form an. Miljukow begann von etwas ganz anderem zu reden, und zwar von unverzüglichen Massnahmen des Exekutivkomitees bei der Wiederherstellung von Ruhe und Ordnung und insbesondere bei der Anbahnung von Kontakten zwischen Soldaten und Offizieren. Er forderte von uns, dass wir eine Erklärung abgäben, in der wir darauf hin wiesen, dass die zustandgekommene Regierung aufgrund eines Übereinkommens mit dem Sowjet gebildet werde; denn die Regierung musste in den Augen der breiten Massen als legitim erscheinen und ihr Vertrauen geniessen. Vor allen Dingen aber forderte er, dass in dieser Deklaration die Soldaten aufgefordert würden, die Offiziere anzuerkennen und ihnen Vertrauen entgegenzubringen.

Miljukow übersah die tatsächliche Situation sehr gut. Er begriff, dass keine Regierung ohne «Übereinkunft» mit dem Sowjet entstehen und existieren konnte. Er begriff, dass es in der Macht des Exekutivkomitees lag, der bürgerlichen Regierung die Gewalt zu übertragen oder zu verweigern. Miljukow sah, dass er die Regierungsgewalt nicht aus den Händen des Monarchen übernahm, wie er es im Verlauf des ganzen vorangegangenen Dezenniums gewünscht hatte, sondern aus den Händen des siegreichen revolutionären Volkes. Wie gut er das begriff und welche Bedeutung er diesem Umstand beimass, geht schon allein daraus hervor, dass er uns eindringlich bat, unsere Erklärung möglichst zusammen mit der der Regierung zu drucken und anzuschlagen, und zwar möglichst übereinander auf demselben Blatt...

In diesem Augenblick trat Engelhardt mit einem Melder ins Zimmer und teilte mit, Rodsjanko werde über den direkten Draht aus dem Hauptquartier verlangt. In Wirklichkeit war es nicht aus dem Hauptquartier, sondern aus Pleskau, wo der Zar gegen 20 Uhr von Dno kommend eingetroffen war...

Rodsjanko weigerte sich, allein zum Telegrafen zu fahren. «Die ,Herren De-

putierten der Werktätigen und Soldaten' sollen mir doch einen Konvoi geben oder mit mir fahren», sagte er zu uns, «sonst werde ich auf dem Telegrafenamte verhaftet ... Ich weiss überhaupt nicht, ob ich fahren darf. Man muss die Herren Deputierten fragen ...!» Der alte Mann geriet plötzlich in Wallung. «Na ja! Sie haben doch die Macht und die Gewalt», setzte er aufgeregt fort, «Sie können mich natürlich verhaften ... Vielleicht werden sie uns alle verhaften, woher sollen wir das wissen...!»

Wir beruhigten den ehemaligen Donnerschleuderer der Duma, dessen Nerven die Bürde der Ereignisse nicht mehr ertrugen. Sokolow ging hinaus, um einen zuverlässigen Begleitschutz für ihn aufzutreiben, und Rodsjanko begab sich zum Telegrafenamte, um ein letztes Gespräch mit dem Operettenhaften Herrscher über ein Sechstel der Erde zu führen, der noch vor Kurzem sein Herrscher war ...

Es war 3 Uhr morgens. Am Apparat in Pleskau wartete auf Rodsjanko bekanntlich General Russkij, dem der Präsident der Duma noch unter dem Eindruck unserer Unterredung die Lage schilderte. Rodsjanko wies ohne Umschweife auf die Notwendigkeit oder zumindest Zwangsläufigkeit einer Abdankung Nikolaus' hin. Wie konnte es anders sein! Hatte doch sogar Miljukow diese Notwendigkeit anerkannt...

Der Zar, der über dieses Gespräch von General Russkij informiert wurde, beschloss daraufhin, in der Tat zugunsten von Alexej abzudanken. Ein entsprechendes Telegramm wurde an Ort und Stelle zwischen 4 und 5 Uhr früh aufgesetzt und vom Zaren unterschrieben, während wir noch in den rechten Räumen des Taurischen Palais tagten. Es wurde jedoch nicht abgeschickt ...

Da die Frage des Anfangs der Bildung einer Staatsgewalt vorläufig geklärt war, schritten wir zu den letzten Punkten – der personellen Zusammensetzung der Regierung – und gaben den Beschluss des Exekutivkomitees bekannt. Man teilte uns die beabsichtigte Zusammensetzung der Regierung mit, wobei Kerenskij übrigens nicht erwähnt wurde. Wir äusserten Zweifel hinsichtlich Gutschkows und gaben zu bedenken, dass wegen seiner Person Schwierigkeiten entstehen könnten. Man erwiderte uns, dass er auf Grund seiner Organisationstalente und seiner ausserordentlich breiten Beziehungen zur Armee unter den gegebenen Umständen absolut unersetzlich sei. Na, schön! Soll er seine Talente anwenden und seine Beziehungen ausnützen – wir werden die unsrigen anknüpfen ... Allgemeine Verwunderung löste der Name Tereschtschenko aus. Woher kam dieser Herr und wie kam er zu der Würde eines Ministers der Re-

volution? Die Antwort war ziemlich nebelhaft. Offenbar waren wir nicht allein verwundert.

Unsere Vorbesprechung war beendet. Miljukow erklärte, nun müsse alles, was wir in der gemeinsamen Diskussion geklärt hatten, vom Provisorischen Komitee der Duma zusammen mit den vorgesehenen Mitgliedern der Provisorischen Regierung beraten werden. Ausserdem müsse die Deklaration der Provisorischen Regierung, die im Wesentlichen aus der Darlegung des von uns diktierten Programms bestand, endgültig redigiert werden. Währenddessen sollten auch wir unsere Deklaration im oben geschilderten Sinne aufsetzen, um beide zusammen veröffentlichen zu können.

Wir vereinbarten, uns in einer Stunde, das heisst gegen 5 Uhr, im gleichen Zimmer wiederzutreffen. Miljukow forcierte die Angelegenheit im Kreise des Grossbürgertums ebenso, wie ich sie im linken Flügel «jagte». Sie duldeten nach seinen Worten keinen Aufschub; noch konnte jede Stunde eine Überraschung bringen. Eine Verzögerung hätte in der Bevölkerung die Meinung aufkommen lassen können, man bringe es überhaupt nicht fertig, eine Regierung zu bilden, zwischen Grossbürgertum und Demokratie bestünden unüberwindliche Reibungspunkte usw.

Es war gegen 4 Uhr früh. Ich machte mich an die Niederschrift der Deklaration des Exekutivkomitees, aber es kam nichts dabei heraus: Der Kopf war ebenso leer wie der Magen, der Raum voll und laut, die Menschen rund um mich stritten sich und richteten Fragen an mich. Ich schrieb einige Sätze über den «Kampf gegen die Anarchie» nieder und musste aufgeben. Sokolow, der gerade kam, übernahm die Arbeit.

In diesem Augenblick kam Kerenskij aus dem Zimmer heraus, in dem wir beraten hatten, und eröffnete uns, man habe ihm den Posten des Justizministers angeboten. Nicht nur angeboten, sondern ihn gedrängt und gebeten, diesen anzunehmen. Es bestand kein Anlass, an der Aufrichtigkeit der Drängenden und Bittenden zu zweifeln, denn in der augenblicklichen Konjunktur war ihnen eine Geisel in Gestalt Kerenskij's äusserst willkommen. Kerenskij fragte erneut, was er tun solle. Es war aber schon klar, was er zu tun gedachte. Ich wiederholte ihm dasselbe, was ich schon am Vormittag gesagt hatte, aber das befriedigte ihn ebensowenig ... Er wollte keinen Rat. Der Zweck des Gesprächs bestand für ihn darin, zu erfahren, ob der Sowjet, vertreten durch seine Führer, sich zu ihm bekennen werde, wenn er Minister würde. Er wollte Unterstützung haben.



Ich machte ihm jedoch keine Hoffnung und äusserte mich weiterhin negativ; Kerenskij war mehr als unzufrieden, er begann sich wieder aufzuregen. Er wollte zugleich ein Mann des Sowjets und ein Minister sein ..aber doch mehr Minister. Immerhin sah er viel besser und ruhiger aus als einige Stunden zuvor

...

In der fast leeren Halle war es ruhig. In der Vorhalle und im Katharina-Saal schiefen auf dem Fussboden kaum erkennbare Gruppen von Soldaten. Die anderen waren schon in die Kasernen gegangen. Immerhin: Am Eingang stand ein Wachposten.

Im Exekutivkomitee arbeiteten noch zwei oder drei Mitglieder. Besondere Vorkommnisse waren nicht zu verzeichnen gewesen. Sokolow erzählte von unserer Unterredung mit der künftigen Regierung. Ich eilte zum Telefon, um der *Iswestija* die letzten Nachrichten durchzugeben. Die Nr. 3 war jedoch schon im Druck.

Bei dieser Gelegenheit erkundigte ich mich, ob der während des Tages dorthin weitergeleitete Aufruf an die Soldaten schon gedruckt sei und wie man sich seine Verbreitung vorstelle. Nach eingehenden Nachfragen antwortete man, es seien zwei Aufrufe an die Soldaten eingetroffen, die, nach den Worten meines Gesprächspartners (ich glaube, es war Tichonow), einander widersprachen. Der eine, der von den Rechten der Soldaten handelte, war gedruckt worden: Es war der «Befehl Nr. 1». Den anderen hatten die Setzer gelesen, waren mit ihm nicht einverstanden gewesen und hatten sich geweigert, den Text zu setzen. Es handelte sich um den Aufruf gegen die Lynchjustiz und die Ausschreitungen gegen die Offiziere, den ich geschrieben und den Steklow korrigiert hatte ...

Die Eigenmächtigkeit der Setzer empörte mich umso mehr, als sie durch den Gegenstand nicht gerechtfertigt war und demnach als ein Zeichen ihrer Einstellung zu der Frage der Offiziersmisshandlungen gewertet werden musste. Aber auch formell konnte eine solche Situation nicht geduldet werden; in einem solchen Augenblick war es zumindest unschicklich, die Führung der grossen Politik einer zufälligen Gruppe von Setzern zu überlassen. Ich schlug durchs Telefon gewaltig Krach und bat ein Mitglied des Exekutivkomitees, in die gleiche Kerbe zu hauen. Aber es war nichts mehr zu machen, die Setzer waren schon nach Hause gegangen, und Sokolow schrieb ja in den Dumaräumen bereits an einem anderen Aufruf für den nächsten Tag, der den ersten überflüssig machte.

In diesem Augenblick platzte, laut fluchend, irgendein Mitglied des rechten Flügels des Exekutivkomitees mit Flugblättern in der Hand herein. Wie sich herausstellte, handelte es sich um eine Proklamation, die von der von Alexandrowitsch geleiteten Petersburger SR-Organisation zusammen mit den Meshrajonzy<sup>69</sup> – also der autonomen Gruppe der Bolschewiken – herausgegeben worden war. Diese Gruppen hatten in jenen Tagen nicht nur daher zusammengefunden, dass dieselbe Druckerei sich bereit erklärt hatte, sie beide zu bedienen, sondern auch aufgrund ihrer ultralinken Ansichten, die sie im Sowjet nicht zu vertreten (und nicht einmal auszudrücken) verstanden, die sie aber in ihren Proklamationen mit mehr Schwung als Können und Verstand verkündeten.

Ihr erster Aufruf, der mir während des Tages in die Hände gekommen war, forderte die Bildung einer Arbeiterregierung (ähnlich dem bolschewistischen Zentralkomitee), die jetzige, zweite Proklamation war viel schlimmer: Sie war ausdrücklich gegen die Offiziere gerichtet. Soweit ich mich erinnern kann, war darin irgendein Bezug auf die Ermordung Wirens, und sie enthielt Sätze etwa der Art: «Nieder mit den Handlangern der Romanows!» Auf jeden Fall stellte das eine Billigung der Gewaltakte und einen Aufruf zum völligen Bruch mit dem Offizierskorps dar. Kein Zweifel: im gegebenen Augenblick war der Aufruf inopportuner und gefährlicher denn je, und zwar nicht nur weil es sich um Pogrome handelte, sondern auch aus Überlegungen der «grossen Politik».

Das hereingelaufene Mitglied des Exekutivkomitees schrie, es handle sich um eine direkte Provozierung eines allgemeinen Gemetzels, um eine Vereitelung der gesamten Revolution. Die Proklamation, erzählte er, sei schon in grosser Anzahl in der ganzen Stadt verteilt worden, während weitere Stösse für den nächsten Tag im Zimmer 11, also in der Kanzlei des Exekutivkomitees, bereitlägen. Er war gänzlich verzweifelt, weinte beinahe und verlangte die unverzügliche Beschlagnahme der Proklamation ... Die Frage wurde sofort den anwesenden Mitgliedern des Exekutivkomitees unterbreitet. Es war keine einfache Frage, handelte es sich doch darum, auf die freie Meinungsäusserung einer sozialistischen Gruppe die Hand zu legen. Andererseits waren sowohl der Augenblick als auch der Vorgang selbst zu akut, wenn nicht sogar von entscheidender Bedeutung. Bei dem Misstrauen, der Aufregung und der Alarmstimmung, die unter den Soldatenmassen herrschten, die die Stadt füllten, konnte sich jeder Aufruf dieser Art als ein Streichholz erweisen, das in ein Pulverfass geworfen wird, und die gesamte, jetzt siegreiche Revolution wieder auf Spiel

69 S. Anhang 2.

setzen. Insbesondere konnte unter solchen Umständen keine Regierung zustande kommen. Sie wäre keine Regierung, sondern ein willenloses Opfer der Naturgewalten gewesen. Schliesslich und letztlich warf dies eine wichtige formelle Frage auf: Eine im Sowjet und im Exekutivkomitee vertretene Gruppe hatte äusserst wichtige Schritte ohne Wissen und Wollen dieser Instanzen, sogar in vollem Widerspruch zu ihren Entscheidungen unternommen. Konnte das geduldet werden?

Kerenskij stürzte wie ein Orkan herein; er war vollkommen ausser sich und konnte vor Wut und Verzweiflung kaum noch atmen. Auf den Tisch trommelnd, beschuldigte er die Verfasser und Herausgeber des Flugblattes nicht nur der Provokation, sondern verglich ihre Tätigkeit mit der Arbeit der zaristischen Geheimpolizei, äusserte unzweideutige Verdächtigungen und drohte den Schuldigen mit allen denkbaren Strafen. Die Mehrzahl der Anwesenden fühlte sich von dem übermässig in Rage geratenen «Volkstribunen» abgestossen, doch in der objektiven Beurteilung des Tatbestandes war man mit ihm im Allgemeinen einig.

Es wurde beschlossen, die Proklamation bis zur morgigen Entscheidung des Exekutivkomitees festzuhalten. Ich stimmte für diesen Beschluss und begab mich sogar persönlich ins Zimmer 11, um ihn auszuführen. Dort lagen tatsächlich zwei oder drei Pakete dieser Aufrufe. Neben ihnen befand sich ein Bolschewik, Mitglied des Exekutivkomitees – Molotow –, der mit mir eine ziemlich energische Diskussion anfang, sich aber schliesslich unterwarf und die Pakete ohne allzu grossen Skandal herausgab ... Vielleicht hatte er einfach eingesehen, dass wir in dieser Frage im Recht waren.

Nachdem ich so einige Zeit auf diese Geschichte verwendet hatte, begab ich mich wieder in den rechten Flügel.

Im rechten Korridor traf ich Kerenskij, der in die Militärkommission ging. Er war jetzt nicht einmal so sehr ausser sich vor Wut als verstört, ratlos und von Panik ergriffen. «So, da habt ihr es», begann er, «die Abmachung ist geplatzt... Unter diesen Bedingungen sind sie nicht bereit, die Regierung zu bilden.»

Kerenskij verschwand eilig im Zimmer 41. Ich konnte nichts verstehen und folgte ihm. Was war denn los? War denn etwas Neues eingetreten, oder war es nur ein Spiel der Grossbourgeoisie, eine Druckmethode mit Kerenskij als Werkzeug, eine Erpressung ...? Ich verlangte Aufklärung.

«Schauen Sie nur, was Sokolow geschrieben hat! Was ist das für eine Deklaration!» sagte Kerenskij mit Verzweiflung in der Stimme. Oder war es

Schadenfreude, weil er in mir ein passendes Objekt sah, um seine «Empörung» gegen die «Linken» loszuwerden? «Statt der Deklaration, von der er sprach, hat er irgendeine aufputschende Proklamation gegen die Offiziere aufgesetzt! Sie wurde gelesen, und man befand, dass es bei einer solchen Haltung des Sowjets unmöglich ist, eine Regierung aufzustellen ...!»

Wenn es sich nur um die Tatsache gehandelt hätte, von der Kerenskij sprach, dann wäre es noch nicht so schlimm gewesen. Aber es war nicht nur das. Irgendjemand erzählte mir später, dass Gutschkow, der nach unserer Beratung erschienen war, seinen Kollegen wegen der Grundsätze unseres «Übereinkommens», insbesondere hinsichtlich der Armee, eine Szene gemacht hatte. Vor allen Dingen hatte es ihn im Hinblick auf die künftige Stellung der Regierung, wie er sie sich vorstellte, erschüttert, das tatsächliche Verhältnis unserer Kräfte zu sehen. Er hatte sich deshalb geweigert, einer Regierung anzugehören, der das Recht genommen werden sollte, sich in einer Kardinalfrage ihrer künftigen Politik zu äussern, und die nicht einmal eine einfache Proklamation herausgeben konnte.

Gutschkows Auftritt wirkte wie ein Schock, und es ist denkbar, dass er tatsächlich jenen «Kontakt» zerstörte, der, wie es schien, die Bildung einer Regierung auf der von uns geforderten Grundlage bereits sichergestellt hatte. Es ist möglich, dass unter Gutschkows Einfluss unsere Übereinkunft tatsächlich einige Risse erhielt, obgleich ich das nicht glaube. Doch Kerenskij sagte mir damals kein Wort von Gutschkow. Die von Sokolow verfasste Deklaration kam ihm gerade recht, um im Gespräch mit mir die Schuld für das «Zerschlagen des Übereinkommens» auf die «Linke» abzuwälzen ...

Ich ging ins Dumakomitee. In dem bereits fast leeren Vorzimmer unterhielten sich zwei oder drei Adjutanten in geheimnisvollem Flüsterton über die Weigerung Gutschkows, in die Regierung einzutreten. Diese Tatsache beunruhigte sie sehr. Ich ging weiter.

Es stellte sich heraus, dass Sokolow in der Zwischenzeit tatsächlich einen Deklarationsentwurf verfasst und – ohne ihn uns zu zeigen – dem Dumakomitee beziehungsweise den wenigen noch verbliebenen Grossbürgern unmittelbar vorgelesen hatte. Der Entwurf war in der Tat wenig glücklich. Es war ausschliesslich eine Charakterisierung des Offizierskorps für den Soldatengebrauch. Wie richtig auch die Beschreibung sein mochte, die Schlussfolgerungen, die Sokolow daraus gezogen hatte, waren falsch: Er sagte zwar, dass man die Offiziere nicht prügeln, sondern Kontakt mit ihnen halten sollte. In Wirklichkeit waren einige Passagen aber so abgefasst, dass sie den Schluss erlaub-

ten, ein Kontakt, gleich welcher Art, sei mit den Offizieren unmöglich, und es sei sehr wohl zweckmässig, sie gründlich zu verprügeln. Selbstverständlich hatte der Verfasser nichts Derartiges beabsichtigt; das Missverständnis war allein auf die ungewöhnlichen Arbeitsbedingungen zurückzuführen.

Die Grossbürger, die Sokolow zuhörten, waren natürlich bestürzt. Einige von ihnen hätten vielleicht diesen missglückten publizistischen Anfang gern als Gelegenheit benutzt, um die «Kombination» zu vereiteln. Doch wohl kaum: Er eignete sich höchstens dazu, Kerenskij in Panik zu versetzen. Auf unsere Besprechungen jedenfalls hatte er keinen Einfluss.

In dem Raum, in dem wir tagten, befand sich von den ursprünglichen Teilnehmern und Zuschauern der Beratung schon fast niemand mehr. Die Lichter waren erloschen, eine strahlende Morgendämmerung drang durch die Fenster. Im leeren Taurischen Garten konnte man Schneewehen und mit Rauhrefil behangene Bäume erkennen ... Am Tisch sassen an der letzten noch brennenden Lampe Miljukow und Sokolow.

Miljukow schrieb, und auf meine Frage bekam ich zur Antwort, dass alles in Ordnung sei, dass Rodsjanko noch nicht vom Telegrafenamts zurück sei und dass Sokolows Erklärung unglücklich verfasst sei und gründlich überarbeitet werden müsse ... Ich bemerkte keine Spur des Zwischenfalls mit Gutschkow und überhaupt nichts von einem Zwischenfall, der Kerenskij in Panik versetzt hatte.

Miljukow dachte offenbar nüchterner als Gutschkow und rechnete damit, entweder die Angelegenheit mit ihm zu schlichten oder ohne ihn auszukommen. Es war wirklich «alles in Ordnung», die Sache entwickelte sich, als sei die «Übereinkunft» schon vollzogen. Das Bild, das ich sah, war nicht nur ein beredtes Zeugnis davon, sondern war bemerkenswert, ja sogar rührend: *Miljukow sass und schrieb die Deklaration des Exekutivkomitees zu Ende, und zwar in der von mir angefangenen Fassung!* Er fügte dem von mir niedergelegten zweiten Absatz einen dritten (letzten) hinzu und heftete seinen Text unter meinen.

«In dieser Fassung ist der Anfang besser, klarer und knapper», erläuterte er. Aber er war schon völlig erschöpft und erhob sich schliesslich von seiner Arbeit.

«Nein, ich kann nicht mehr», sagte er, faltete die Papiere und steckte sie in seine Tasche. «Wir machen morgen zu Ende. Lassen Sie uns das um einen Tag auf schieben ...»

Wir gingen alle auseinander. Von den Dumaleuten war nur noch Miljukow da. Steklow kam auf uns zu, und wir vereinbarten, uns nach 15 Uhr wiederzu-

treffen, um die Angelegenheit abzuschliessen. Bis dahin konnten wir dem Sowjet über unsere Besprechungen berichten und von ihm die formelle Sanktionierung für das Vorgehen des Exekutivkomitees einholen.

Ich beschloss, mindestens zwei, drei Stunden auszuruhen, und ging in den linken Flügel, um meinen Pelz zu holen. Das Palais belebte sich rasch. Offenbar würde der neue Tag dem vorangegangenen ähneln. Man brachte schon die frischen *Iswestija*. Sie enthielten den «Befehl Nr. i», die Mitteilung, dass in Berlin schon den dritten Tag eine blutige Revolution tobte, und eine Masse sonstiger Ungereimtheiten ...

Das schlimmste war aber, dass in dieser Nr. 3 ein äusserst merkwürdiger Leitartikel abgedruckt wurde. Davon ausgehend, dass das Dumakomitee unzuverlässig sei, forderte der Leitartikel nicht mehr und nicht weniger, als dass Vertreter des Sowjets in das Miljukow-Kabinett eintreten sollten. Die Tatsache, dass dieser Artikel erschien, zeugt ebenfalls von den unmöglichen und primitiven Arbeitsbedingungen jener Tage... Weiss der Himmel, wovon sich die gerade tätige Redaktion der *Iswestija* leiten liess, als sie im offiziellen Organ einen grundsätzlichen und höchst aktuellen Artikel abdruckte und sich nicht einmal die Mühe gab, sich nach dem Standpunkt des Exekutivkomitees zu erkundigen ...! Der Verfasser des Artikels war Basarow.

## 6. Der vierte Tag

### 2. /15. März

Es ging auf Mittag zu, als ich das Palais vom rechten Flügel her betrat und ins Exekutivkomitee eilte. Weiterhin das gleiche Bild, die gleiche Atmosphäre.

Stankewitsch, ein Kollege aus der Redaktion des *Sowremennik*, der später Mitglied des Exekutivkomitees und Kommissar der Nordfront werden sollte, hielt mich an. «Wunderbar, dass ich Sie treffe ..., ich habe einen Vorschlag: Wir werden eine Militärparade auf dem Marsfeld veranstalten. Die gesamte Garnison sollte mit Musik vor dem Exekutivkomitee defilieren...»

Die Idee war in der Tat nicht schlecht! Aber sie war nicht so leicht zu verwirklichen, wie Stankewitsch sich das vorstellte, und am schwersten in dem von ihm gewünschten Sinne. Darin steckte viel mehr Politik, als er ahnte. Ich

sah plötzlich im Geiste Tschcheidse, Schljapnikow und mich selbst auf Pferden sitzen. Wir lachten, und ich lief weiter ...

Das Exekutivkomitee tagte noch nicht, obgleich die meisten Mitglieder anwesend waren. Jeder widmete sich den «laufenden Geschäften».

Alle möglichen Gerüchte liefen um, doch niemand wusste jetzt Genaueres über die «grosse Politik», die Verhandlungen Rodsjankos mit dem Zaren und die Abdankung. Man war gezwungen, eine Menge «Staatsangelegenheiten» allein oder nach kurzem Meinungs austausch mit dem erstbesten Kollegen zu entscheiden. In normalen Zeiten hätte jede von ihnen auf die Tagesordnung gesetzt werden müssen und hätte hitzige Debatten entfacht.

Neben mir läutete das Telefon. «Ist dort der Sowjet der Arbeiter- und Soldatendeputierten? – Könnten Sie nicht jemanden vom Exekutivkomitee rufen? Ich spreche im Auftrage einer Versammlung von Vertretern der Petersburger Banken. Wir bitten um Erlaubnis, die Banken sofort zu eröffnen. Wir sind der Ansicht, dass die Ruhe so weit wiederhergestellt ist, dass die Tätigkeit der Banken keiner Bedrohung mehr unterliegt. Eine weitere Verzögerung bei der Eröffnung wäre nur schädlich, sie könnte bloss Spannungen in der Volkswirtschaft hervorrufen und die Entstehung einer unbegründeten Angst und Panik fördern ...»

Ohne den Hörer aus der Hand zu lassen, rief ich ein in der Nähe stehendes Mitglied des Exekutivkomitees herbei, beriet die Angelegenheit mit ihm zwei oder drei Minuten und fragte dann: «Wie stehen die gehobenen und unteren Angestellten zur Frage der Eröffnung der Banken?» «Alle Angestellten», gab man mir zur Antwort, «sind bereit, sofort mit der Arbeit zu beginnen; sie warten nur auf Ihre Genehmigung.» Ich antwortete im Namen des «Exekutivkomitees»: «Gut, die Genehmigung wird erteilt. Wenn Sie eine schriftliche Genehmigung brauchen, so schreiben Sie sie selbst auf einen Bogen ohne Kopf und schicken Sie sie ins Taurische Palais, Zimmer 13, damit sie unterschrieben und mit einem Stempel versehen werden kann.»

Noch ein Anruf: «Hier spricht der Bahnhof von Zarskoje Selo, am Apparat der Kommissar des Exekutivkomitees im Auftrag der Eisenbahner. Der Grossfürst Michail Alexandrowitsch bittet aus Gattschina um Gestellung eines Zuges, um nach Petersburg zu kommen.» Jetzt antwortete ich ohne jede Konsultation: «Man soll ihm sagen, dass das Exekutivkomitee wegen der teuren Kohle keinen Zug genehmigt; es steht dem Bürger Romanow aber frei, zum Bahnhof zu gehen, eine Fahrkarte zu lösen und in einem gewöhnlichen Zug mitzufahren.»

Der Sowjet begann zusammenzutreten. Er musste jetzt in der Plenarsitzung die Frage der Staatsgewalt offiziell beraten und endgültig darüber entscheiden. Das Exekutivkomitee konnte die Sitzung des Sowjets heute nicht mehr wie gestern unbeachtet und unbeaufsichtigt lassen. Man musste im Gegenteil nach Möglichkeit eine kameradschaftliche und schmerzlose Lösung des politischen Problems vorbereiten und sicherstellen. Ich bereitete mich vor, die entsprechenden Massnahmen zu treffen, als ich von Kerenskij abgelenkt wurde. Er sah jetzt wieder relativ normal und erholt aus, war aber erregt und feierlich.

Er kam immer noch in der gleichen Angelegenheit: Er war bereit, seine Zustimmung zur Übernahme des Postens des Justizministers zu geben (oder hatte es schon getan). Konnte man das durch den Sowjet durchziehen und seine Billigung bekommen ...?

Ich wies ihn auf die Entscheidung des Exekutivkomitees hin, das gestern mit 13 gegen 8 Stimmen beschlossen hatte, nicht in die Regierung einzutreten und in das bürgerliche Kabinett offiziell keine Vertreter der Demokratie zu entsenden. Das Exekutivkomitee, sagte ich, werde diesen Standpunkt auch im Sowjet vertreten. Daraus folgerte, dass Kerenskij, wenn er eine Sanktionierung durch den Sowjet haben wollte, den Titel eines stellvertretenden Vorsitzenden des Sowjets ablegen und als Privatperson handeln musste.

Persönlich sah ich weiterhin einen gewissen Nutzen darin, dass Kerenskij dem Kabinett angehöre, jedoch keinesfalls als Vertreter der sowjetischen Demokratie. Doch wie dem auch sei: Um sein Ziel zu erreichen, hatte er die Wahl, entweder seine Funktion im Sowjet niederzulegen und nach eigenem Ermessen zu handeln oder sich dem Sowjet «unter vier Augen» zu erklären und diesem zu verkünden, dass er unbedingt Minister werden wolle, in Anbetracht des Beschlusses des Exekutivkomitees aber seine Funktion im Sowjet niederlege und den Sowjet bitte, diese Handlungsweise zu billigen. Er konnte aber auch den Sowjet unmittelbar anrufen und versuchen, von diesem in der Frage der Staatsgewalt eine Revision des Beschlusses des Exekutivkomitees zu erreichen, oder schliesslich einen «Staatsstreich» ausführen und sich unmittelbar an den Sowjet wenden, solange diesem die Entscheidung des Exekutivkomitees noch nicht bekannt war...

Da ich sah, dass Kerenskij unbedingt Minister werden wollte und unter keinen Umständen auf den Ministerposten verzichten würde, legte ich ihm dringend nahe, einen der beiden ersten Wege einzuschlagen. Kerenskij antwortete ausweichend. Er hatte noch keinen festen Plan. – Dann stürzte er davon in den rechten Flügel.



Als Berichterstatter vor dem Sowjet sollte wieder Steklow auftreten. Ich entsinne mich noch des Gespräches, das ich mit ihm vor diesem Bericht führte. Welch unangenehme Erinnerung! Denn das Gespräch offenbarte jene Politik hinter den Kulissen, die einer jeden Clique eigen ist, die sich auf eine zuverlässige Mehrheit stützen kann und sich darum zweifelhafte Mittel im Kampf mit der Minderheit und zweifelhafte Experimente mit den Massen erlaubt...

Ich versuchte, Steklow davon zu überzeugen, seinen Vortrag möglichst ausführlich zu halten, damit dieser nach Möglichkeit ohne Diskussion angenommen werde.

Nun trat der Sowjet zusammen. Ich ging, meiner Gewohnheit gemäss, nicht in die Sitzung und interessierte mich wenig für die Rede.

Nach kurzer Zeit ertönte aus dem Saal des Sowjets die Stimme Steklow's, der seinen Bericht angefangen hatte. Der Saal wurde still, alle hörten angespannt – manche zum zweitenmal – dem «Programm» des Exekutivkomitees zu, das dieses dem «Grossbürgertum» vorgeschlagen hatte und das nun von dem Berichterstatter in äusserst allgemeinverständlicher, ausführlicher und verwässerter Form erläutert wurde. Das Zimmer des Exekutivkomitees war gegen fremde Personen durch den Saal des Sowjets abgeschirmt, aber auch aus dem Saal des Sowjets, wo alle von der «grossen Politik» gefesselt waren, wo heute «grosser Tag» war, versuchte niemand auf meine Seite des Vorhangs vorzudringen. Dank dieser Tatsache konnte ich nach Unterschrift irgendwelcher Papiere, Bescheinigungen und Genehmigungen ziemlich bald mit den «laufenden Geschäften» Schluss machen und, im Sessel sitzend, einige Zeit das «Nichtstun», die Stille und das Gefühl erledigter Aufgaben geniessen ...

Später kam Tichonow hinzu und noch jemand vom linken Flügel des Exekutivkomitees. Wir unterhielten uns friedlich, von Zeit zu Zeit einem Satz des Berichtes lauschend, der durch den Vorhang und die offene Tür zu uns drang.

In diesem Moment erschien Kerenskij wieder und setzte sich zu uns. Er erwähnte den Grund seines Kommens nicht, sondern wartete offensichtlich auf etwas. Er erzählte von der Sensation, die der «Befehl Nr. 1» in den Kreisen der Bourgeoisie und der Offiziere ausgelöst hatte. Auf die Frage, was im rechten Flügel vor sich gehe, antwortete Kerenskij, dass man dort trotz aller Schwierigkeiten, die das Exekutivkomitee bereite, an der Bildung des Kabinetts weiterarbeite.

Es war sicherlich schon 14 Uhr vorbei. Steklow hatte den Bericht gründlich in die Länge gezogen und redete schon seit über einer Stunde. Recht so, Stek-

low, dachte ich, während ich einzelne Worte des Berichtes auffing und über die Sachlage nachdachte.

Plötzlich beendete Steklow seinen Bericht; aus dem Saal erscholl Applaus. Kerenskij sprang wie von der Tarantel gestochen auf und stürzte in den Saal. Er war wieder kreideblass. Die übrigen, darunter auch ich, eilten ihm nach, um zu sehen, was sich jetzt ereignen werde.

Am gegenüberliegenden Ende des Saales, rechts von der Tür, stand Tschcheidse auf dem Vorstandstisch und sagte etwas mit breiten Handbewegungen im Lärm des abklingenden Applauses. Dorthin versuchte Kerenskij in grosser Eile durchzustossen. Doch die Menge wich nicht aus; Kerenskij konnte nur wenige Schritte vordringen und kletterte gleich hier, am Ende des Saales, unweit der Tür zum Zimmer des Exekutivkomitees, auf einen anderen Tisch ... Von hier aus bat er um Erteilung des Wortes. Alles drehte sich nach ihm um. Zaghafter Applaus erhob sich hier und da.

Kerenskij hatte den schlimmsten Weg zur Erreichung des Ministerpostens gewählt – den «Staatsstreich». Er ignorierte das Exekutivkomitee und seinen Beschluss. Er wollte sich weder danach richten noch seine Überprüfung anstreben. Er zog es vor, sich allein auf sein persönliches Gewicht und seine Autorität zu verlassen, und rechnete damit, dass das für die Erreichung seines Zieles ausreiche. Er zog es vor, mittels persönlichen Drucks zu handeln, und baute auf die fehlende Vorbereitung, das mangelnde Bewusstsein und die Herdeninstinkte seines Auditoriums, das zur Hälfte aus rein kleinbürgerlichen Elementen bestand. All das zusammen war im höchsten Masse typisch für die Mentalität einer besonderen Kategorie von Menschen, die man später als «kleine Bonaparte» bezeichnete ... Doch da Kerenskij nicht in die Zukunft blicken und nicht alle Umstände berücksichtigen konnte, erwies sich seine Rechnung als richtig, und er erreichte sein unmittelbares Ziel. Erst später konnte er sich davon überzeugen, dass diese «napoleonische» Handlungsweise ihm nur geschadet hatte und schliesslich seinen Sturz herbeiführte ...

Kerenskij begann seine Ansprache mit versagender Stimme, mystisch, fast flüsternd. Blass wie Schnee, so aufgeregte, dass es schon an totale nervliche Erschütterung grenzte, stiess er kurze, abgerissene Sätze aus, die er durch lange Pausen unterbrach ... Seine Rede war, vor allem am Anfang, unzusammenhängend und kam – besonders nach der ruhigen Unterhaltung hinter dem Vorhang – völlig unerwartet...

Wer vermöchte zu beurteilen, was hier überwog: echte Überspannung oder Theaterpathos! Auf jeden Fall waren hier Spuren «diplomatischer» Arbeit zu sehen. Davon zeugten einige sehr geschickte Schachzüge in seiner Rede, die

ihre Wirkung auf die «Wähler» nicht verfehlen konnten. Diese Rede Kerenskij's ist recht bekannt; sie wurde damals lebhaft kommentiert, später erinnerte man sich oft an sie.

«Kameraden!» sagte der neue Justizminister in toga candida. «Haben Sie Vertrauen zu mir?» – Im Saal ertönten Ausrufe: «Wir haben Vertrauen, wir haben Vertrauen! — «Ich spreche zu Ihnen, Kameraden, aus meiner ganzen Seele ... aus der Tiefe meines Herzens, und wenn ich das beweisen soll... wenn Sie mir nicht vertrauen ..., bin ich bereit..., hier, vor Ihren Augen ..., zu sterben ...»

Eine Welle von Verwunderung und Unruhe ging durch den Saal ... Die hier wahrscheinlich unabsichtlich und zufällig angewandten Mittel der französischen Redner sind bei uns zu ungewöhnlich, ihre Wirkung war darum ziemlich stark ... Danach packte Kerenskij den Stier bei den Hörnern:

«Kameraden! Infolge der Bildung einer neuen Staatsgewalt<sup>^</sup>) musste ich unverzüglich, ohne Ihre formelle Sanktion abzuwarten, auf den mir unterbreiteten Vorschlag antworten, den Posten des Justizministers zu übernehmen<sup>^</sup>) ...»

Jetzt musste die illegitime Handlungsweise gerechtfertigt und würdig motiviert werden. Kerenskij ging davon aus, dass ersich auf einer «Volksversammlung» befand und dass hinter einem sehr hohen Prozentsatz der Anwesenden nichts anderes steckte – und stecken konnte – als Achtung vor ihm, dem «Fanal» der Revolution, nichts als Revolutionspathos und politische Ahnungslosigkeit.

«In meinen Händen», fuhr er fort, «befinden sich die Vertreter der alten Gewalt, und ich konnte mich nicht entschliessen, sie aus meinen Händen fahrenzulassen (rauschender Applaus und Ausrufe: «Richtig»). Ich habe den mir gemachten Vorschlag angenommen und bin in die Provisorische Regierung als Justizminister eingetreten (Applaus, aber bei Weitem nicht so stark, und «Bravo»-Rufe, aber keineswegs von der «Masse»). Mein erster Schritt war die Anweisung, alle politischen Häftlinge sofort auf freien Fuss zu setzen und unsere Kameraden, die Abgeordneten der sozialdemokratischen Fraktion der Reichsduma, mit besonderen Ehren aus Sibirien hierher zu bringen.»

Man muss sich in die Psychologie jener Tage zurückversetzen, um sich die Begeisterung vorzustellen, die derartige Erklärungen, die den verwirklichten Volkssieg so leuchtend fixierten, hervorzurufen imstande waren.

Die Erklärung Kerenskij's über die Vergeltung an den zaristischen Machthabern und die Ehrerbietung vor den zaristischen Häftlingen übte zweifellos

eine starke Wirkung aus und steigerte die Stimmung zum Enthusiasmus. Nach dieser Artillerievorbereitung konnte er nun zum Angriff übergehen.

«In Anbetracht dessen», fuhr er fort, «dass ich die Funktionen des Justizministers übernommen habe, bevor ich von Ihnen dazu bevollmächtigt wurde, lege ich hiermit meine Funktionen als Präsident des Sowjets nieder. Aber ich bin bereit, diesen Titel wieder aus Ihren Händen zu nehmen, wenn Sie es für notwendig erachten» (Rufe: «Bitte, bitte!!» und vereinzelter Applaus).

Weiter redete Kerenskij von seiner demokratischen Einstellung, von der Verteidigung der Interessen des Volkes, um derentwillen er der Regierung beitrete, von der Disziplin, der Unterstützung der Revolution im Allgemeinen. Das war jetzt pure Lyrik.

Man bereitete Kerenskij eine Ovation. Begleitet von zustimmenden Ausrufen und stürmischem Applaus sprang er von seinem Tisch herab und retirierte wieder ins Zimmer 13, im Bewusstsein, dass er gesiegt, und in der Überzeugung, dass er eine «formelle Sanktion» für den Eintritt ins Kabinett erhalten habe, dass er unter Beibehaltung seines Titels eines Stellvertretenden Vorsitzenden des Sowjets nun Minister der Demokratie geworden sei.

Dabei verhielt es sich keineswegs so. Kerenskij, der im Sowjet vor der Beratung und Beschlussfassung über die Frage der Staatsgewalt aufgetreten war, hatte auf seine Anregung, ihn ins Kabinett zu lassen, nur Applaus erhalten, den auch eine Minderheit ausreichend laut gestalten konnte. Sein Vorschlag, ihm seinen sowjetischen Titel zu belassen, hatte nur Ausrufe – «Bitte, bitte!» – gemerzt. Es wurde keinerlei formeller Beschluss darüber gefasst. Mehr noch: Kerenskij wich der Beratung sogar aus, indem er diese nicht nur nicht verlangte, sondern den Beratungssaal verliess.

Gab es Proteste, deren Fehlen dieser Entscheidung ohne Abstimmung, durch blosse Akklamation, den Anschein der Gesetzlichkeit gegeben hätte? Ja, Proteste wurden unverzüglich angemeldet.

Allerdings trifft es zu, dass es sich um einzelne Stimmen aus der Mitte des Sowjets selbst handelte. Die führenden Persönlichkeiten des Exekutivkomitees begriffen sehr wohl, dass in der gegebenen Situation die Entfaltung einer breiten Debatte speziell über Kerenskij mit dem Risiko einer Rauferei, eines Durcheinanders und einer Verzögerung verbunden war, an denen beiden Teilen nichts lag. Aus diesem Grunde erachtete es die Mehrheit als ebensowenig notwendig, den Kampf anzunehmen, wie Kerenskij es für unnötig betrachtete

hatte, ihn anzubieten. Aber Proteste wurden durchaus laut. Die «Entscheidung» durch Akklamation wurde durch den gesamten weiteren Verlauf der Sitzung und durch die am Schluss gefasste Resolution widerlegt.

Gleich nach den ersten Sätzen Kerenskij's war ich von einem Gefühl der Verlegenheit, der Blamage und des Ärgers erfasst worden. Ich machte eine wegwerfende Handbewegung, zog mich von der Tür zurück, setzte mich auf ein Sofa im hintersten Teil des Zimmers und unterhielt mich mit zwei oder drei Kollegen darüber, was nun zu unternehmen sei und was aus alledem herauskommen werde. Zugleich verfolgte ich finster die Rede. Es war klar, dass es sich nicht lohnte, auf diesem Gebiet – wegen der Person Kerenskij's also – eine Schlacht zu entfachen. Aber die Generallinie des Exekutivkomitees musste unter allen Umständen gewahrt werden.

Als Kerenskij nach seiner Rede zurückkehrte, war er von einer Gruppe von Bewunderern umringt, die ihm aus dem Saal gefolgt waren. Unter ihnen befanden sich, wie ich mich erinnere, zwei oder drei englische Offiziere von vornehmerm und aristokratischem Aussehen, die sich übrigens nicht so sehr auf Kerenskij stürzten als dieser auf sie. Die gegenseitige Verständigung war mühsam, aber sie zeigten ungeheures Interesse füreinander. Kerenskij schleppte sie mit sich auf die andere Seite des Vorhanges und liess den deutlichen Wunsch erkennen, dass niemand ihre intime Unterhaltung in französischer Sprache störe.

Ich musterte den neuen Minister mit bösen Blicken und dachte: «Eben, eben; es wird Zeit, sich um die tapferen Alliierten zu kümmern ...!»

Die allgemeine Debatte im Sowjet begann, und wider Erwarten gab es doch eine Auseinandersetzung. Einstweilen traten jedoch von beiden Seiten nicht die offiziellen Vertreter der einzelnen Strömungen auf, die damals noch keine Gestalt angenommen hatten, und auch nicht die Mitglieder des Exekutivkomitees, sondern private Redner, die dem Auditorium wenig bekannt waren und keinen grossen Einfluss darauf ausüben konnten. Der Vorteil lag dabei eindeutig auf der Seite der im Bericht zum Ausdruck gebrachten «Linie» des Exekutivkomitees. Die Gefahr von links gab sich, insgesamt gesehen, sehr wenig zu erkennen. Die Redner der Linken, die «gegen die Bourgeoisie überhaupt» sprachen, wurden nur von ihren jeweiligen Anhängern unterstützt, das heisst, jeder von einem verschwindenden Teil der Versammlung. Sie waren zu schwach und konnten gegen die Autorität des Exekutivkomitees nicht ankommen. Meine Befürchtungen erwiesen sich als überflüssig, und schon während der ersten

Hälfte der langen Debatte wurde offensichtlich, dass hinter der Politik des Exekutivkomitees eine sichere Mehrheit stand.

Das war die Geschichte einer Ministerrede. Aber es wurde zur gleichen Zeit eine andere gehalten. Während Kerenskij den Sowjet anrief, sprach Miljukow im Katharina-Saal zum «Volke». Es war eine zufällig zustandgekommene Menschenmenge, und Miljukow beabsichtigte keine politische Agitation, sondern wollte informieren.

Möglicherweise hatte ihn das Publikum selbst seinen Geschäften entrissen. Es ist aber auch durchaus möglich, dass nach der Bildung des Kabinetts der Mann, der diesem de facto vorstand, eine Vorstellung von der Einstellung der Volksmassen zu diesem Kabinett gewinnen wollte. Möglicherweise wollte er insbesondere die Wirkung seiner Entscheidung hinsichtlich der für ihn akutes-ten Frage testen, die zu einem Konflikt nicht nur mit dem Sowjet, sondern auch mit seinen eigenen, mehr linksstehenden Kollegen führen konnte. Ich meine natürlich die Frage der *Monarchie* und der *Dynastie*. Miljukow erschien nach 15 Uhr im Katharina-Saal, um sich dem Volk als Beinahe-Minister vorzustellen. Er begann mit ziemlich demagogischen Ausfällen gegen das alte Regime, kündigte die Bildung des ersten öffentlichen Kabinetts an, rief zu seiner Unterstützung auf und unterstrich erneut die Notwendigkeit des Kontaktes zwischen den Soldaten und den Offizieren. Dabei klangen in seinen Worten neue Noten an, die er offenbar während der Nachtsitzung gelernt hatte. Miljukow forderte von den Offizieren, sie sollten in den Soldaten ein Gefühl für Menschlichkeit und bürgerliche Würde hegen. Allerdings enthielt er sich jeder Schilderung und Kommentierung des von ihm akzeptierten Punktes des Programms, nämlich der Überführung der Armee in den bürgerlichen Status ausserhalb des Dienstes.

Das buntscheckige Auditorium sparte nicht mit geräuschvoller Zustimmung. Aber ein grosser Teil war offensichtlich oppositionell eingestellt. Aus der Menge schossen immer wieder ironische Fragen und polemische Zwischenrufe, durch die sich der Redner nicht ohne Mühe hindurchlavieren musste.

«Wer hat Sie gewählt?» lautete eine recht schwierige Frage, auf die geantwortet werden musste, dass niemand gewählt habe, dass keine Zeit für Wahlen zur Verfügung stand, dass die «Revolution» gewählt hatte ... Als Miljukow den Ministerpräsidenten Lwow als Verkörperung der vom zaristischen Regime verfolgten «Öffentlichkeit» bezeichnete, rief jemand aus der Menge: «Der grossbürgerlichen Öffentlichkeit!» Miljukow antwortete darauf mit einer typischen, unrichtigen Bemerkung, die aber in derselben Richtung lag wie die

Überlegungen der Mehrheit des Exekutivkomitees, als dieses der Grossbourgeoisie die Macht übergab. Er sagte: «Die grossbürgerliche Öffentlichkeit ist die einzige organisierte Öffentlichkeit, die auch den anderen Schichten der russischen Öffentlichkeit die Möglichkeit geben wird, sich zu organisieren.»

Bezüglich Kerenskij's gab Miljukow unter stürmischem Applaus eine Erklärung ab, die bezeichnend für einen Regierungschef bei der Zusammensetzung seines Kabinetts ist: «Ich habe soeben», sagte er, «die Zustimmung meines Kollegen A. F. Kerenskij zur Übernahme des Justizministeriums im ersten öffentlichen Kabinett erhalten, in dem er den Lakaien des alten Regimes, allen diesen Stürmern und Suchomlinows, die gerechte Vergeltung wird zukommen lassen.»

Bei der Vorstellung Gutschkows dagegen, den man bis dahin wieder umgestimmt hatte, blieb es nicht bloss beim Applaus; es gab im Gegenteil Unannehmlichkeiten, mit denen aber Miljukow selbst gerechnet hatte. «Ich werde Ihnen jetzt einen Namen nennen», setzte er fort, «der hier auf Widerspruch stossen wird. A. I. Gutschkow war während des ganzen Bestehens der Reichsduma mein politischer Gegner (Zwischenrufe: «Freund!»). Jetzt aber sind wie politische Freunde. Ich bin ein alter Professor, der gewohnt ist, Vorlesungen zu halten; Gutschkow aber ist ein Mann der Tat. Auch jetzt, während ich zu Ihnen im Saal spreche, organisiert Gutschkow unseren Sieg in den Strassen der Hauptstadt. Was würden Sie sagen, wenn Gutschkow, statt gestern Nacht Einheiten auf jenen Bahnhöfen aufzustellen, auf denen man mit dem Eintreffen feindlicher Truppen rechnete, an unseren politischen Diskussionen teilgenommen hätte, die feindlichen Truppen aber nach Einnahme der Bahnhöfe auch die Strassen und auch diesen Saal besetzt hätten? Was wäre in diesem Fall von Ihnen und von mir übriggeblieben?»

Zu solchen kleinen Tricks und kleinen Verdrehungen der Wirklichkeit musste Miljukow Zuflucht nehmen, um sein anspruchsloses Auditorium zu zwingen, Gutschkow zu dulden.

Man verlangte von Miljukow, dass er das Programm des Kabinetts bekanntgebe. Er begann die Punkte darzulegen, die ihm während der Nachtsitzung diktiert worden waren, und wies darauf hin, dass dieses Programm das Produkt eines Übereinkommens des Grossbürgertums mit der sowjetischen Demokratie sei. Die Darstellung wurde jedoch durch ungeduldige und hartnäckige Zurufe unterbrochen: «Und die Dynastie? Und was soll aus den Romanows werden?» Miljukow stürzte sich tapfer in den Kampf, versäumte aber nicht, seine Blösse, wo irgend möglich, zu tarnen. «Ich weiss», sagte er, «dass meine Antwort nicht

alle befriedigen wird, doch ich werde sie geben. Der alte Despot, der das Land zum völligen Zerfall gebracht hat, wird selbst vom Thron zurücktreten oder gestürzt werden. Die Macht wird auf den Regenten, den Grossfürsten Michail Alexandrowitsch übergehen. Thronfolger wird Alexej.»

Miljukow bezog sich dabei nicht auf die Autorität des Sowjets, erwähnte aber auch mit keinem Wort, dass er in diesem Punkt die Probe machte, ob sein Programm gegen die Forderungen der sowjetischen Demokratie und im Widerspruch zu den während der Nacht vereinbarten Grundlagen der «Übereinkunft» durchzubringen sei. Auch das war, wenn man so will, der Versuch eines Gewaltstreiches, der selbstverständlich mit Krach endete ... Am nächsten Tag wurde Miljukow gezwungen, schwarz auf weiss zu «erläutern», dass die Erklärung hinsichtlich der Monarchie und der Dynastie nur seine «persönliche Meinung» dargestellt habe. Noch einige Tage später war auch von dieser «persönlichen Meinung» nichts mehr übriggeblieben. Doch schon jetzt, während der Rede, musste Miljukow hastig auf die vom Exekutivkomitee im Voraus vorbereiteten Stellungen zurückweichen.

Der Lärm, die Proteste, die Rufe «Nieder mit der Dynastie!» waren deutliche Anzeichen dafür, dass die Rede kein gutes Ende zu nehmen drohte. Als er sich wieder verständlich machen konnte, fuhr er folgendermassen fort: «Meine Damen und Herren, Sie lieben die alte Dynastie nicht. Ich liebe sie vielleicht auch nicht. Jetzt geht es aber nicht darum, wer was liebt. Wir können die Frage nach der Staatsform nicht ohne Lösung und Antwort lassen. Wir stellen sie uns als parlamentarische und konstitutionelle Monarchie vor. Mag sein, dass andere sie sich anders vorstellen. Wenn wir lange darüber streiten, statt sofort eine Entscheidung zu treffen, wird Russland in einen Bürgerkrieg gestürzt werden, und das gerade zerstörte Regime wird Wiederaufleben. Wir haben aber weder vor Ihnen noch vor uns selbst das Recht, dies zu tun ...»

Das Auditorium sah jedoch absolut nicht ein, warum man, um einen Streit und einen Bürgerkrieg zu vermeiden, die Frage gerade so entscheiden müsse, wie es Miljukow wünschte, also zugunsten der Romanows, die doch der Bevölkerung und auch dem Redner selbst (wie er ja gesagt hatte) verhasst waren. Der Lärm und die nicht endenwollenden Proteste zwangen Miljukow zu einem geschickten Ausweichen in der Form und zu einer Kapitulation in der Sache.

«Das bedeutet nicht, dass wir die Frage ohne Kontrolle entschieden hätten. Sie werden in unserem Programm einen Punkt finden, wonach wir – sobald die Gefahr vorbei und die Ruhe wiederhergestellt ist – die Einberufung einer



konstituierenden Versammlung vorbereiten werden (donnernder Applaus), die auf der Grundlage eines allgemeinen, gleichen und geheimen Wahlrechtes gebildet wird. Die freigewählte Volksvertretung wird entscheiden, wer – wir oder unsere Gegner – die allgemeine Meinung Russlands am richtigsten wiedergibt...»

Miljukow, der mit einer fertigen Lösung gekommen war und für diese in den Kampf zog, sah sich gezwungen, sich zusammen mit seinem Programm hinter «einer konstituierenden Versammlung» zu verschanzen. Von hier war es nur ein Schritt zum «Punkt 3» des Exekutivkomitees, der gefordert hatte, dass die konstituierende Versammlung – und sie allein – das Recht zur Lösung dieser Frage erhalten solle, der Regierung Miljukow aber das Recht aberkannt hatte, die Frage in der oder jener Form zu präjudizieren.

Doch wie dem auch sei: Dieser programmatische Auftritt Miljukows war für ihn eine gute Lehre. Er erhielt einen Eindruck davon, wie das Volk auf den Versuch reagierte, den Umsturz in die Monarchie einmünden zu lassen, und wie empfindlich es in der Frage der Romanow-Dynastie war. .. Diese Stelle der Rede Miljukows überschattete ihre übrigen schönen Seiten und machte nicht nur im gesamten Palais, sondern in der ganzen Hauptstadt augenblicklich die Runde. Sie wurde auf alle Arten kommentiert, spitzte die Frage des «Punktes 3» ausserordentlich zu, rief Empörung gegen Miljukow hervor und erschütterte das Prestige des gesamten «rechten Flügels».

Nicht minder interessant und bezeichnend an dieser Rede war aber auch etwas anderes. Sie enthielt kein Wort über Aussenpolitik, weder über den «Krieg bis zum Ende» und den «totalen Sieg» noch über den deutschen Imperialismus und Militarismus, also nichts von alledem, was unabdingbarer Bestandteil des Programms von Miljukow als Minister, als Politiker und als Anführer der russischen Grossbourgeoisie und Inspirator unseres nationalen Imperialismus war...

Von diesem Moment an ging keine Volksversammlung und keine öffentliche Rede über die Bühne, ohne dass es in der Frage der Dynastie eine Auseinandersetzung gegeben hätte.

Auch ich wurde an diesem Tag gezwungen, dazu Stellung zu nehmen. Aus einem mir nicht mehr erinnerlichen Grund schlug ich mich gegen 18 Uhr durch die gleiche unübersehbare Menge zum rechten Flügel durch. Einige Unbekannte stürzten sich auf mich und erklärten mir, vor dem Palais stünden einige zehntausend Personen; sie selbst seien von ihnen als Delegierte ins Palais ent-

sandt worden, um Kerenskij oder notfalls einen anderen Vertreter des Exekutivkomitees nach draussen zu bringen. Sollte niemand erscheinen, so «verbürgten sie sich», dass die Menge mit Gewalt ins Palais eindringen werde.

«Verstehen Sie doch», versuchte mich einer von ihnen zu überzeugen, «die Bevölkerung weiss doch überhaupt nichts über die Lage, die Stadt ist doch vollkommen ohne Nachrichten...» – «Die *Iswestija*? — das ist nur ein Tropfen auf dem heissen Stein, sie reicht nirgends hin, jeder beschwert sich darüber ...»

Kerenskij zu finden war unmöglich. Er konnte auch nicht den ganzen Tag Reden vor dem Volk halten. Man ergriff mich unter den Armen und schleppte mich auf die Strasse. Von den obersten Stufen der Aussentreppe, die wir nur mit Mühe erreichten, erblickte ich eine Volksmenge, wie ich sie noch nie im Leben gesehen hatte. Gesichter und Köpfe ohne Zahl waren auf mich gerichtet. Die Menschen füllten jede Ecke des Hofes, des anschliessenden Gartens und der dahinter liegenden Strasse und hielten Flaggen, Plakate und Fähnchen.

Die Dämmerung war schon hereingebrochen, und es schneite; ich begann sogleich zu frieren. Man schlug den Kragen meines Jacketts hoch, setzte mir irgendeine Pelzmütze auf den Kopf, und während einer meiner Begleiter mich der Menge vorstellte, hob man mich auf die Schultern. Ich begann von der Lage zu erzählen. Ich weiss nicht, wie gross der Teil der Menge war, der meine schwache Stimme zu hören bekam, doch soweit ich sehen konnte, reckten alle gespannt die Köpfe und wahrten Totenstille.

Ich erzählte, wie das Exekutivkomitee die Frage der Staatsgewalt gelöst hatte, nannte die in Aussicht genommenen Minister und schilderte das Programm, das der Sowjet der Regierung Lwow-Miljukow diktiert hatte. Die Erwähnung von Kerenskij's Namen rief lebhaftige Begeisterung hervor, doch bald begann man mich mit Fragen über die Monarchie und die Dynastie zu unterbrechen. Die Fragen und Zurufe schossen einmütig aus allen Teilen der unübersehbaren Menge. Ich hatte dieser Frage bis dahin keine kardinale Bedeutung beigemessen, aber hier begriff ich zum erstenmal, wie stark sie die Aufmerksamkeit der Massen beanspruchte.

Auf die Zurufe antwortete ich, dass hinsichtlich der Monarchie und der Dynastie zwischen den «Grossbürgern» und dem Exekutivkomitee eine noch nicht bereinigte Meinungsverschiedenheit bestehe. Ich äusserte die Zuversicht, dass das ganze Volk sich für die demokratische Republik aussprechen werde. Es erschien mir unziemlich, aber auch überflüssig, noch weiter zu gehen und

zur Unterstützung des Exekutivkomitees aufzurufen. Die Zuhörer bekamen nach meiner Rede ohnehin eine aktuelle Parole in die Hand: Es fand eine grandiose – jedoch friedliche – Demonstration gegen die Dynastie und für die Republik statt.

Aus der Stadt kamen immer noch Boten, die hastig und grauenerfüllt von Ausschreitungen, Schiessereien und Zusammenstössen erzählten. Aber man glaubte ihnen immer weniger, hoffte dagegen immer mehr, dass man mit allen diesen Erscheinungen auch ohne uns fertigwerden würde.

Die Lage normalisierte sich, und auch unsere «laufende» Arbeit nahm dadurch einen allgemeingültigeren, planmässigeren, mehr «staatlichen» und weniger improvisierten Charakter an. Hinzu kam, dass sich die Hauptaufgabe – die Organisation der Staatsgewalt und die Bildung eines neuen revolutionären Status – ihrem Ende näherte und man über neue Aufgaben für den Sowjet nachdenken konnte.

Als erstes musste aber seine interne Organisation einigermaßen geregelt werden. Die Funktionen der einzelnen Mitglieder des Exekutivkomitees mussten festgelegt, ständige Abteilungen oder Kommissionen geschaffen werden. Man musste sich Gedanken über die Finanzen, über die Bildung eines ständigen Apparates von Mitarbeitern, über den Aufbau einer planmässigen Agitation und einer Presseabteilung, über Kraftfahrzeuge usw. machen.

Gegen 19 Uhr ging die Sitzung des Sowjets allmählich zu Ende. Man stellte die Resolution des Exekutivkomitees über die Staatsgewalt und ihr Programm zur Abstimmung. Das Ergebnis war glänzend: Die «Linie» und das Programm des Exekutivkomitees wurden mit fast sämtlichen Stimmen (einigen hundert) gegen 15 angenommen ...

Es lässt sich nicht sagen, wie diese überwältigende Mehrheit hinsichtlich der Parteizugehörigkeit und der politischen Reife zusammengesetzt war. Ich weiss auch nicht, ob die winzige Opposition von der Rechten oder der Linken kam, wahrscheinlich waren mehr rechtsstehende Koalitionisten als Linksstehende (Bolschewiken) darunter.

Die Resolution über die Staatsgewalt war angenommen, die «Übereinkunft» des Exekutivkomitees mit dem Grossbürgertum gebilligt, und es hiess jetzt, die Regierungsbildung zu Ende zu führen. Am nächsten Morgen mussten, koste es, was es wolle, auf den Strassen Plakate der neuen Provisorischen Regierung hängen, um den endgültigen Anbruch einer neuen Ära in der Geschichte des russischen Staates zu verkünden. Die Angelegenheit war ohnehin schon um vierundzwanzig Stunden hinausgezögert worden...

Zwischen 7 und 8 Uhr abends rief ich in Eile unsere Delegation im rechten Flügel zusammen, um über diese Frage endgültig zu entscheiden. Sokolow war, soweit ich mich erinnern kann, nicht im Palais und nahm an dieser Beratung nicht teil. Steklow war da. Ich suchte Tschscheïdse. Der Sowjet löste sich zwar schon völlig auf, aber die Sitzung ging einstweilen noch weiter, und der Saal war noch voll. Bevor man sich bis zum nächsten Tag trennte, gab man dort noch irgendwelche «zusätzlichen Mitteilungen» und «Erklärungen ausser der Reihe» ab.

Als ich in den Raum des Sowjets auf der Suche nach Tschscheïdse eintrat, ertönte plötzlich orkanartiger Applaus, und ein ohrenbetäubendes «Hurra!» fegte durch den Saal. Die Erregung war unbeschreiblich ... Der linke Menschewik Jermanskij stand auf dem Tisch des Vorsitzenden mit einem Exemplar des *Russkoje Slowo* in der Hand und «verkündete» ein Telegramm des Inhalts, dass in Berlin schon den zweiten Tag eine Revolution im Gange sei, Wilhelm schon nicht mehr existiere usw. Niemand weiss, wie dieser Unsinn in die ehrbare und bestens informierte Zeitung eindringen konnte. Im Grunde fanden sich auch nur sehr wenig Leute, die daran glaubten. Doch der Widerruf erfolgte erst später und konnte die Begeisterung der Menge, die durch die Verkündung dieser ergreifenden Nachricht von der hohen Tribüne herab wie elektrisiert war, nicht mindern.

Wo war bloss Tschscheïdse? ... Ich schlug mich durch den Saal durch und erblickte ihn auf dem Vorstandstisch. Der alte Mann schüttelte mit weitaufgerissenen Augen irgendwelche zerknüllte Papierblätter in der Luft, hüpfte fast vierzig Zentimeter hoch über den Tisch und schrie aus voller Kehle: «Hurra!» ... Ich zwängte mich von hinten bis zu dieser Estrade durch, rief: «Tschscheïdse» und forderte ihn auf, mich zu einer alltäglicheren, aber sicherlich etwas wichtigeren Arbeit zu begleiten. Tschscheïdse konnte mich jedoch schlecht verstehen und war überhaupt über meine Einmischung ungehalten; er machte eine erboste Handbewegung und blieb, schwer atmend und wild die Augen rollend, weiterhin auf dem Tisch.

Schliesslich kamen wir doch alle zusammen, nahmen den Text der Resolution des Sowjets und machten uns zu dritt in den rechten Flügel auf. Im Katharina-Saal wurden wieder Volksversammlungen abgehalten, die jedoch gegen Abend dünner besucht waren.

Man wartete schon auf uns, und wir gingen sogleich an die Arbeit. Aber diesmal nahm sie nicht einmal den Anschein einer offiziellen oder überhaupt organisierten Beratung an. Mir sind nicht einmal alle Teilnehmer in Erinnerung

geblieben. Soweit ich mich entsinne, war Rodsjanko nicht dabei, wohl aber, glaube ich, Godnew und die beiden Lwows; man zeigte mir zum erstenmal Tereschtschenko, der kein Wort sagte ... Der Rest war eine gesichtslose Masse.

Gutschkow und Schulgin waren um diese Zeit schon in der Nähe von Pleskau, wohin sie morgens gefahren waren, um den Zaren zur Abdankung zugunsten Alexejs unter der Regentschaft Michails zu bewegen. Das Exekutivkomitee erfuhr erst am nächsten Tag von dieser Reise. Politisch gesehen, war das der letzte Versuch unserer «konstitutionellen Bourgeoisie», die Monarchie und die Dynastie durch einen «Staatsstreich» zu erhalten. Die Anführer des damaligen Monarchismus wollten Russland, die radikale, «republikanische» Bourgeoisie, vor allem aber die sowjetische Demokratie, deren Standpunkt in der vergangenen Nacht klar zum Ausdruck gekommen war, vor vollendete Tatsachen stellen. Seitens der Gutschkows, Miljukows und Konsorten war diese Reise aber nicht nur ein versuchter «Staatsstreich», sondern eine Verletzung unserer De-facto-Vereinbarung, die einem Verrat gleichkam.

Selbst wenn man unterstellt, dass die im «Punkt 3» angeschnittene Frage der Staatsform bis zum formellen Abschluss der Verhandlungen offengeblieben war, ändert das nichts an der Tatsache, dass Gutschkow und Miljukow ihren Schritt hinter dem Rücken des Sowjets unternahmen, während die Verhandlungen darüber gerade geführt wurden ... Ein typischer Schritt für jede Bourgeoisie, die weder Ehrenwort noch Ehre, noch Vaterland kennt, wenn es um ihre Klasseninteressen geht. Aber vom Standpunkt der Monarchisten und Plutokraten war es ein durchaus geschickter und richtiger Schritt. Doch das leidige Schicksal sollte anders bestimmen...

Frage: In wessen Namen wurde die Reise von Gutschkow und Schulgin nach Pleskau organisiert? Wenn es im Namen des Provisorischen Komitees der Reichsduma geschah, wussten dann deren Mitglieder, Kerenskij und Tschcheidse, davon? Und wenn sie von dieser Reise wussten, warum haben sie das Exekutivkomitee nicht unterrichtet?

Wir gingen also an die Arbeit. Wie ich schon erwähnte, kann ich mich an die Teilnehmer dieser Beratung nicht erinnern, weil es im Grunde weder eine Beratung noch Teilnehmer gab: Es fand ein Gespräch zwischen Miljukow, Steklow und mir statt, an dem sich die übrigen im Raum befindlichen Personen nicht oder so gut wie nicht beteiligten.

Bei der Arbeit selbst handelte es sich um die endgültige Formulierung und

Niederschrift des Regierungsprogramms. Schon die äusseren Umstände im Zimmer erinnerten kaum an eine Sitzung, ja man kann sogar sagen, dass sie jede Vorstellung daran gänzlich ausschlossen. Miljukow sass und schrieb an einem Tisch, der in einer Ecke des Zimmers gegen die Wand oder das Fenster gestellt war. Neben ihm, ebenfalls mit dem Gesicht zur Wand, sassen wir, die sowjetischen Delegierten. In unmittelbarer Nähe sassen noch zwei oder drei Zuhörer aus den Kreisen der Duma. Der Rest der Anwesenden befand sich hinter unserem Rücken und war für eine Beteiligung an dem Gespräch geradezu «nicht prädestiniert». Es kam ganz selten vor, dass jemand ausser uns dreien einen Satz einwarf.

Natürlich kamen wir als erstes wieder auf den «Punkt 3» zurück, also auf die Frage der Staatsform. Wir versuchten die Gesprächspartner davon zu überzeugen, dass Miljukows Hartnäckigkeit und sein Bestreben, die Romanows aufzuzwingen, zu absolut nichts führen konnten, ausser zu Komplikationen, die der Monarchie nichts nützen, ihn selbst aber im günstigsten Falle das Prestige seines eigenen Kabinetts kosten würden. Als Beweis dafür beriefen wir uns auf unsere Erfahrungen während des eben vergangenen Tages, in dessen Verlauf die Liquidierung der Romanows bereits zur Kampfpapare erhoben worden war. Wir wiesen darauf hin, dass gerade die von ihm, Miljukow, als dem Führer des ganzen rechten Flügels eingenommene Position nicht nur diese Frage bereits verschärft hatte, sondern dass sich ihretwegen auch die allgemeine Lage zuspitzte. Wir lenkten seine Aufmerksamkeit auf die Unzufriedenheit, die seine Rede im Katharina-Saal hervorgerufen hatte.

Miljukow hörte zu und schien sich darüber Rechenschaft abzulegen, dass wir recht hatten. Er hatte selbst während des abgelaufenen Tages Erfahrungen sammeln können und dachte jetzt vielleicht daran, dass die von ihm organisierte Reise nach Pleskau ein recht riskantes Unternehmen war ... Aber erstens war es schon geschehen, und zweitens war dieses Auf-die-Monarchie-Setzen, so riskant es an sich sein mochte, für Miljukow und Gutschkow unerlässlich. Denn immerhin war es weniger riskant, auf die Monarchie zu setzen als auf eine bourgeoise Staatsform ohne Monarchie ... Miljukow hörte zu und überlegte.

«Glauben Sie denn wirklich», brachte ich schliesslich als letztes Argument vor, «dass die Konstituierende Versammlung in Russland die Monarchie belassen wird? Alle Ihre Mühen werden doch sowieso umsonst sein...»

Miljukow antwortete darauf mit einem bemerkenswerten Satz. Er kann schon deswegen als aufrichtig bewertet werden, weil er so überflüssig und «un-

diplomatisch» war. Zugleich ist er aber in höchstem Masse typisch für die Beziehungen Miljukows zu Monarchie und Dynastie, für seine Haltung gegenüber seinen eigenen Kollegen und schliesslich für die Kennzeichnung seines eigenen Platzes unter ihnen. Im Angesicht seiner Kabinettskollegen und selbst des Ministerpräsidenten erklärte Miljukow mit Nachdruck und sichtbarer, aufrichtiger Überzeugung:

«Die Konstituierende Versammlung kann entscheiden, wie sie will. Wenn sie sich gegen die Monarchie ausspricht, dann kann ich gehen. Jetzt kann ich nicht gehen. Ohne mich wird es jetzt überhaupt keine Regierung geben können. Und wenn es keine Regierung gibt, dann ... Sie verstehen selbst...»

In diesen Worten spiegelten sich auch die ganze Tragik eines «bewussten», aber bankrotten Monarchisten und die Fülle stolzen Selbstbewusstseins des monopolistischen Anführers einer ganzen Klasse – einer «herrschenden» Klasse zwar, aber einer stockdummen Klasse, die es sorgfältig zu beobachten galt.

Schliesslich wurde das Problem des «Punktes 3» auf folgende Weise gelöst: Wir einigten uns darauf, in die Regierungserklärung keine offizielle Verpflichtung der Regierung aufzunehmen, «keine Schritte zu unternehmen, die die Staatsform präjudizieren könnten», die Frage also offenzulassen und es der Regierung oder, richtiger gesagt, ihren einzelnen Elementen zu überlassen, sich um die Romanow-Monarchie zu bemühen. Wir erklärten jedoch kategorisch, dass der Sowjet seinerseits unverzüglich eine breite Kampagne für eine demokratische Republik entfalten werde. Natürlich war die von uns als Ausweg gefundene Formel, die Schwierigkeit zu verschweigen, ein Kompromiss. Aber dieser Kompromiss war von Seiten der Monarchisten unvergleichlich grösser als von Seiten des Sowjets. In der Tat verlangten wir ja nicht die Ausrufung einer Republik, während unsere «Kontrahenten» auf einer Monarchie und der Regentschaft bestanden. Wir hatten lediglich gefordert, dass die Frage vor der Einberufung einer konstituierenden Versammlung nicht präjudiziert werden sollte. Eine dahin gehende offizielle Verpflichtung konnte aber keine wesentliche praktische Bedeutung haben. «Schritte» wären selbstverständlich trotzdem unternommen worden (wie schon jetzt hinter den Kulissen). Der von uns verkündete freie Kampf liess dagegen der Republik sämtliche Chancen, und zwar nicht nur, weil das Volk die Romanows hasste und allgemein die Republik forderte, weil ferner die wirkliche Macht auf seiner Seite stand, sondern auch weil ebenfalls sicher war, dass breite Kreise der Bourgeoisie die

«Ideale» der Monarchie verraten würden. Die Spaltung der Bourgeoisie in dieser Frage war schon damals recht deutlich erkennbar. Sie sollte bekanntlich schon einige Tage später dazu führen, dass sich sogar Miljukows eigene Partei die republikanische Toga umhängte. Auf unserer Seite waren Kompromiss und Risiko zweifellos verschwindend gering.

Mit der Erledigung von «Punkt 3» gingen auch alle Beratungen der Fragen der «grossen Politik» zu Ende. Es blieb nur noch, die erste Konstitution der Grossen Russischen Revolution zu redigieren und drucken zu lassen. Der Text dieser Deklaration sollte an die schon fertiggeschriebene Ministerliste angeklebt und die Liste anschliessend mit den Unterschriften aller Kabinettsmitglieder versehen werden.

Das «Programm» war von Miljukow schon in der Nacht aufgesetzt worden. Wir lasen es noch einmal durch, und Miljukow fügte gehorsam am Schluss den von uns diktierten Satz noch an: «Die Provisorische Regierung erachtet es für ihre Pflicht, hinzuzufügen, dass es durchaus nicht zu ihren Absichten gehört, die Verwirklichung der oben dargelegten Reformen und Massnahmen unter Berufung auf den Kriegszustand in irgendeiner Weise hinauszuzögern.»

Wir drei, die wir die letzte Fassung des «Programms» redigierten, waren Schriftsteller und hatten sogar eine ziemlich grosse Erfahrung. Trotzdem wurde der Text schwach, und die Arbeit ging nur mühsam voran, mit Stockungen und Korrekturen. Ich entsinne mich, dass wir lange nicht die richtige Formulierung für diese letzte «Verpflichtung» fanden ... «Reformen und Massnahmen» – konnte man das sagen? Wir wischten alle Bedenken beiseite und sagten es.

Steklow verschwand irgendwo, und ich blieb allein mit Miljukow, um die Konstitution zu Ende zu formulieren. Ich erinnere mich, wie der unregelmässig geschnittene Fetzen Papier, auf dem die Deklaration niedergeschrieben war, mir übergeben wurde und wie ich mit Miljukows Unterstützung über den Text schrieb: «Die Regierung wird sich bei ihrer Tätigkeit von folgenden Bestimmungen leiten lassen ...»

Wie sollte man aber nun das Dokument überschreiben? – «Das Provisorische Komitee der Reichsduma gibt bekannt», suggerierte Miljukow. Aber das befriedigte mich nicht. Was hatten die Reichsduma und ihr Komitee damit zu tun ...?

«Um die Kontinuität der Staatsgewalt zu wahren», antwortete Miljukow. «Das Dokument muss doch von Rodsjanko unterschrieben werden.»

Mir gefiel das alles nicht. Ich hätte es vorgezogen, auf jegliche Kontinuität



und auf Rodsjanko zu verzichten. Ich bestand darauf, dass das Dokument mit der Überschrift zu versehen sei: «Die Provisorische Regierung gibt bekannt», und sagte, nach meiner Ansicht bestehe keine Notwendigkeit, dass Rodsjanko die Erklärung un ter schreibe.

Die Frage hatte keine praktische Bedeutung, aber es war interessant, zu sehen, wie sie von dem gelehrten Vertreter des bürgerlichen Monarchismus, der sich mit einem Finger in die Revolution eingelassen hatte, formell gelöst wurde. Man merkte, dass Miljukow keine feste Meinung in dieser Frage hatte. «Sie glauben, dass Rodsjanko nicht zu unterschreiben braucht?» sagte er mit zweifelnder Stimme. Er ging dann einige Überschriften durch und erklärte: «Nagut, schreiben Sie: „Die Provisorische Regierung gibt bekannt“»

Ich setzte diese Worte an die obere Kante des mehrfach zusammengeklebten, äusserst unordentlich aussehenden Stückes Papier. Man musste es noch mit der Schreibmaschine abschreiben und spätestens um 22 Uhr in die Druckerei schicken. Davor mussten aber noch die Unterschriften der Minister auf dem Original gesammelt werden.

Wir gingen los, um diese Personen in den Dumaräumen zu suchen. Die Mehrzahl unterschrieb sofort, ohne den Text zu lesen oder jedenfalls ohne in die Einzelheiten einzudringen. Ich entsinne mich, dass der Staatsrechnungsprüfer Godnew aus irgendeinem Grunde bockig wurde und seine Unterschrift verweigerte, aber gleichfalls ohne den Text zu lesen. Rund fünf Minuten lang versuchten wir, ihn zu überzeugen, dann liessen wir ihn in Ruhe. Das Dokument blieb schliesslich ohne seine Unterschrift.

Nun musste die Konstitution zusammen mit dem Aufruf des Exekutivkomitees, der, wie erinnerlich, aus drei Absätzen bestand und «dreibändig» geschrieben worden war, in die Druckerei geschickt werden.

«Lassen Sie mich beides zusammen wegschicken», schlug Miljukow vor... In diesem Moment trat etwas Merkwürdiges ein. Ich weiss nicht warum, aber ich bekam plötzlich Zweifel: Konnte man diese Angelegenheit Miljukow anvertrauen? Ich wollte die Dokumente, weder das unsrige noch das seinige, nicht in seinen Händen lassen, obwohl ich mir eine reale Gefahr im Sinne eines Verschwindens oder einer Veränderung der Dokumente nicht vorstellen konnte. Aber wie sollte ich meine völlig vagen und auf nichts gestützten Zweifel zum Ausdruck bringen?

«In welcher Druckerei wollen Sie es denn drucken lassen?» fragte ich.

«Ich weiss nicht», antwortete Miljukow. «Die Druckereien sind in Ihrer Hand.»

«Ich denke, dass wir uns jetzt derselben Druckerei bedienen können, die von dem Sowjet besetzt wurde und für diesen arbeitet. Eine andere Druckerei haben auch Sie wahrscheinlich nicht?»

«Wunderschön», sagte Miljukow, «in diesem Fall schicken *Sie* beide Dokumente, aber mit der Auflage, dass sie morgen früh in allen Strassen hängen...»

Ich fühlte mich angesichts dieser Wendung der Angelegenheiten beschämt, sammelte die Papiere und ging fort, um sie abtippen zu lassen. Ohne jede Notwendigkeit, nur, um meine Verlegenheit zu mildern, beschloss ich, das Original zusammen mit einer Kopie Miljukow zurückzugeben.

«Ach bitte», rief er mir nach, «richten Sie es doch so ein, dass unsere Deklarationen auf demselben Blatt gedruckt und zusammen affichiert werden, eine unter der anderen.»

Es war schon 21 Uhr vorbei. Der Sowjet und die politischen Versammlungen waren längst auseinanderggegangen. Das Palais war beinahe ganz in Dunkel gehüllt und fast leer. Dennoch sah man schon Anzeichen der neuen sowjetischen «Organisation»: Es gelang mir ohne grosse Mühe, die Stenotypistin «vom Dienst» zu finden und sie an die Abschrift der ersten «Konstitution» zu setzen; ausserdem hielt ich einen Boten zurück, der gerade im Begriff war, mit anderen Unterlagen zur Druckerei zu gehen.

Plötzlich verbreitete sich durch die Räume des Sowjets wie ein Lauffeuer die Nachricht: Die Menge zerstört die Universität!!! Ich glaubte nicht sonderlich daran, aber man musste trotzdem Massnahmen ergreifen. In der Nähe fand sich einer der Kriegsfähnliche, die noch am Morgen des 28. Februar/13. März ihre Dienste angeboten hatten. Er behauptete, eine feste und zuverlässige Abteilung unter sich zu haben, und übernahm es, mit dieser Abteilung sofort zur Universität zu ziehen...

Die Stadt hatte sich zwar noch nicht beruhigt, aber die neue Ordnung schlug Wurzeln, nicht stündlich, sondern buchstäblich minütlich. Die technische Seite der Festigung der neuen Ordnung überflügelte beinahe die «grosse Politik».

Doch auch in der Politik waren die Forderungen des Augenblicks fast erfüllt. Die Konstitution war fertig und abgeschrieben. Ein Exemplar übergab ich dem Verbindungsmann zur Sonderzustellung in die Druckerei, nachdem ich es mit den entsprechenden Anweisungen versehen hatte («auf einem Blatt, mit

grossen Lettern, gleich morgens in den Strassen aushängen») ... Mit dem anderen Exemplar der Abschrift und dem Original ging ich in den rechten Flügel.

Das Exekutivkomitee hatte sich schon zur Ruhe begeben, und es war, glaube ich, niemand mehr anwesend. Unterwegs wurde ich in der Vorhalle wieder von einer «Delegation» der Menge abgefangen. Sie verlangte, dass «jemand» hinausgehen sollte. Wieder bat man mich unter Berufung auf mögliche Ausschreitungen, zwei Worte zu sagen. Es war wirklich zu lästig, wieder meinen Mantel zu holen, und so begab ich mich unmittelbar auf die Strasse, nur im Jackett und mit der «Konstitution» unter dem Arm.

Die Nacht war kalt, es fiel ein spärlicher Schnee. Der Garten vor dem Palais war leer, jemand hatte die Menge vor dem Gittertor auf der Strasse festgehalten. Ich eilte zum Tor und stieg diesmal auf einen Prellstein, rasch bekleidet mit Studentenmantel und Studentenmütze. Ausschreitungen dieser Menge wären nicht gefährlich gewesen: Hier standen nur 400-500 Spätdemonstranten, grösstenteils aus Kreisen der Intelligenzija. Ich zeigte ihnen das Original der revolutionären Konstitution und schilderte kurz den Stand der Dinge auf dem Gebiet der grossen Politik. Wieder unterbrach man mich durch Schreie, Ausrufe und Fragen über die Monarchie und die Dynastie. Ich rief zum Kampf für die Republik auf, zog mich rasch zurück und setzte meinen Weg zum rechten Flügel fort.

Miljukow zeigte sich, als ich ihm die Kopien und die Originale unserer Deklaration übergab, von meiner «Liebenswürdigkeit» überrascht. Die Manuskripte blieben seither in seinem Besitz... «Die Gerüchte über die Zerstörung der Universität haben sich als falsch erwiesen», bemerkte ich nebenbei, während ich die Dokumente überreichte. «Ja, ja», sagte Miljukow, als beantwortete er seine eigenen Gedanken, «alles läuft wie am Schnürchen. Es ist alles in Ordnung.»

Ich fand auch, dass sich alles bestens entwickelte. Die Dumaräume waren jetzt fast leer. Die Angelegenheit war erledigt.

Auch alle sonstigen Angelegenheiten des vierten Tages der Revolution waren erledigt. Nun konnte man an Ruhe und Essen denken. Ich verabschiedete mich von Miljukow mit der Aussicht, uns in naher Zukunft wiederzusehen, diesmal aber im Marienpalais und nicht mehr als «Kontrahenten», sondern als Vertreter von auf Leben und Tod kämpfenden Parteien. Unsere «Vereinbarung» war eine Abmachung über die Bedingungen eines Duells.

Es war fast 11 Uhr. Die Herren Gutschkow und Schulgin, die gerade in Pleskau eingetroffen waren, sassen um diese Zeit im Salonwagen des Zaren und führten mit ihm ein Gespräch über seine Abdankung. Der Zar hatte bekanntlich schon am Morgen, nach dem Vortrag des Generals Russkij, der nachts über einen direkten Draht mit Rodsjanko gesprochen hatte, den Beschluss der Abdankung gefasst. Ich habe bereits erwähnt, dass der Zar am gleichen Morgen ein diesbezügliches Telegramm verfasst, aber nicht abgeschickt hatte, da er in der Zwischenzeit die Nachricht erhielt, dass Mitglieder des Dumakomitees zu ihm nach Pleskau unterwegs seien. Der Zar erwartete sie im Laufe des Tages.

Die Herren Abgeordneten aber fuhren nach Pleskau ohne Wissen des Volkes, um den Zaren im Namen der Revolution dazu zu bewegen, die Dynastie durch Übertragung der Zarenrechte auf seinen Sohn Alexej und der tatsächlichen Macht auf seinen Bruder Michail aufrechtzuerhalten.

Im Laufe des Tages hatte sich der Zar jedoch die Sache überlegt, und nach der langen Rede von Gutschkow, der äusserst diplomatisch und vorsichtig eine offene Tür einrannte, erklärte er, dass er schon selbst beschlossen habe, abzudanken, doch nicht zugunsten Alexejs, von dem er sich nicht zu trennen vermöge, sondern zugunsten seines Bruders, den man zum Regenten machen wollte.

Diese Mitteilung traf die Dumadelegierten völlig unvorbereitet. Sie begriffen allerdings rasch, dass eine solche Wende für sie und die von ihnen geleiteten Gruppen auch grosse Vorteile bot. Sie zögerten aber nicht, den Versuch, dem Land und der Revolution dieses noch stabilere monarchische Joch aufzubürden, im Namen Russlands zu sanktionieren, und erklärten, sie verneigten sich vor den väterlichen Gefühlen und erhöben keinen Widerspruch. Gegen Mitternacht waren sie schon auf dem Rückweg nach Petersburg mit der Abdankungsurkunde zugunsten Michails. Umsonst...!

Doch wie dem auch sei, dieser Akt krönte den grossen Umsturz des Jahres 1917. Nun waren die Dynastie und mit ihr die Monarchie beseitigt. Nunmehr waren die neue revolutionäre Staatsgewalt und die Grundlagen einer neuen Ordnung geschaffen. Der russische Staat und das russische Volk hatten jetzt bereits einen neuen, strahlenden Weg eingeschlagen, und der proletarischen Weltbewegung hatten sich neue Perspektiven eröffnet.

Ich selbst zog um diese Zeit durch die leeren Strassen von Peski, auf dem Weg zu meinem Nachtquartier. Militär- und Zivilstreifen, die neuen Milizionäre

und allerhand Freiwillige der «revolutionären» Ordnung, bewaffnet mit Gewehren und Pistolen und mit Abzeichen versehen, wärmten sich an offenen Feuern. Sie hielten gewissenhaft die gelegentlich vorüberrasenden Automobile an, verlangten die Ausweise und prüften die Dokumente. In Petersburg, so erzählte man sich, sei ein «schwarzer Wagen» erschienen, der immerzu von einem Ende der Stadt zum anderen rase und auf die Fussgänger schiesse – mit einem Maschinengewehr, hiess es sogar. Man versuchte ihn zu fangen, doch ohne Erfolg.

Sonst herrschte keine Alarmstimmung auf den Strassen. Man sah keine hungrigen und obdachlosen Soldaten mehr. Der Umsturz war vollzogen, und die Hauptstadt – und nach ihr das ganze Land – begann ein neues Leben und widmete sich allmählich wieder den Tagesgeschäften.

Hier und da erblickte man die dunklen Konturen im Schnee steckengebliebener Lastkraftwagen und anderer Automobile. Nicht wenige von ihnen waren Opfer jener Tage geworden. Aber sicher waren nicht sie die Opfer, die Aufmerksamkeit verdienten ...

Doch welcher Opfer wäre der grosse Sieg, der immer noch einer süssen Illusion und einem strahlenden Zaubertraum glich, nicht wert gewesen ...?

*Juli-November 1918*

## **Zweiter Teil**

# **Die demokratische Einheitsfront**

*3./16. März - 3./16. April*

## 1. Die Orientierungszeit

Mit dem 3./16. März endet die lückenlose Kette meiner Erinnerungen – jene Zeit, von der fast jede Stunde der unvergesslichen Tage in meinem Gedächtnis haften geblieben ist. Vom fünften Tag der Revolution an beginnen in meiner Erinnerung Lücken zu klaffen, die ich nicht mehr ausfüllen kann. Tage beginnen ineinanderzufließen und durcheinanderzugeraten, später auch ganze Wochen. Von nun an bin ich nicht mehr imstande, sie der Reihe nach zu schildern.

Natürlich könnte ich mit Hilfe von Zeitungen leicht eine ununterbrochene Folge der Ereignisse wiederherstellen. Das ist aber nicht der Zweck meiner Aufzeichnungen: Ich schreibe kein Geschichtsbuch. Im Übrigen ist es nicht nur unmöglich, sondern auch unnötig, dem Leser ein «Tagebuch» des Jahres 1917 zu bieten. Die mir noch erinnerlichen Episoden werden ohnehin eine viel zu lange Kette bilden, die der Leser unter Umständen gar nicht bewältigen kann; dann mögen sie eben Körnchen für die Arbeit eines fleissigen und geschickten Historikers sein ...! Schlimmer ist, dass ich selbst Gefahr laufe, sie nicht bewältigen, die Niederschrift meiner Erinnerungen nicht zu Ende führen zu können. Nun, ich werde schreiben, solange es die Umstände erlauben.

Am 3./16. März hingen in den Strassen die Erklärungen der Provisorischen Regierung und des Sowjets aus – vereinbarungsgemäss auf einem Blatt. Der neue revolutionäre Status war geschaffen. Niemand konnte mehr am endgültigen Sieg der Revolution zweifeln.

Alle vorliegenden Informationen aus der Provinz liessen erkennen, dass der Umsturz sich in sämtlichen wichtigen Zentren des Landes vollzogen hatte und dass die alte Staatsgewalt überall mehr oder weniger leicht und schmerzlos beseitigt worden war.

Auch die Armee hatte das neue Regime augenblicklich «anerkannt». Angesichts der Hoffnungslosigkeit eines weiteren Kampfes begannen die zaristischen Generale in aller Eile, sich zu tarnen, sich zu maskieren und so zu tun, als seien sie neugeboren. Die Schwarze Hundertschaft verschwand im Untergrund. Die hohen Beamten verflüchtigten sich schlagartig.

Noch vor der formellen Liquidierung der Romanows besass das zaristische Regime weder die geringste Stütze noch die geringste Hoffnung mehr. Es gab wohl eine Gegenrevolution, aber nur verhohlen, so wie die «Revolution» vor der Revolution. Sie drohte zwar, die vom Volk erkämpften Vorteile in der Zukunft wieder rückgängig zu machen, aber sie konnte dem Umsturz selbst, der am 3./16. März glücklich abgeschlossen war, nicht mehr gefährlich werden.

Das Exekutivkomitee des Sowjets musste sich nun der «organischen Arbeit» widmen. Dazu sollte es sich eine gründliche innere Organisation geben, die Zuständigkeiten festlegen, Kompetenzüberschneidungen beseitigen, einen verantwortlichen Sekretär («Staatssekretär») wählen, für eine ordentliche Protokollführung sorgen usw. Alsdann standen die Fragen der Liquidierung der revolutionären Truppentätigkeit und der Umwandlung der Revolution in ein «normales» Friedensregime auf der Tagesordnung. Dazu gehörte vor allem, dass man die Streiks in den Fabriken, Staatsunternehmen, Druckereien usw. beilegte... Schliesslich musste natürlich auch noch die Redaktion der *Iswestija* zusammengestellt werden.

Das durch ausserordentliche Erklärungen und Sonderangelegenheiten weiterhin hin und her gezerrte Exekutivkomitee wählte aus seiner Mitte eine Reihe von Kommissionen; richtiger gesagt, es «zerfiel» in Abteilungen. Schon aus der blossen Bezeichnung der Kommissionen kann man sehen, wie unvollkommen und gewissermassen ohne Prinzip unsere Organisation war. Die Kommissionen hiessen: Kanzleikommission, Kommission für Agitation, für Literatur und Presse, für die Wiederaufnahme der Arbeit, für Zeitungszulassungen und Verteilung der Druckereien, für Automobilwesen, für Finanzen, für Versorgung, für laufende Angelegenheiten und Bezirkskommission.

Wie man sieht, hatten einige dieser Kommissionen permanente, gewissermassen grundsätzliche Bedeutung, während anderen zeitweilige, technische oder spezielle Hilfsfunktionen zugewiesen waren. Eine der Kommissionen besass gesamtrussische Bedeutung, die anderen erfüllten nur städtische Aufgaben. Bei den Wahlen in die Kommissionen gab es auch weiterhin keine nennenswerten Parteikämpfe. Darin spiegelte sich ebenso die Einheit der Ziele und der einheitliche Geist der Demokratie wie auch das damalige «fehlende Bewusstsein» der politischen Persönlichkeiten, also eine zu dürftige Vorstellung von den künftigen Entwicklungen der Revolution wider. Selbst eine so verantwortungsvolle politische Kommission wie die für Agitation wurde damals, am 3./16. März, durch Wahlen aus dem «Vaterlandsverteidiger» Ehrlich



und zwei Boischewiken – Krassikow und Schljapnikow – gebildet, obwohl die Menschewiken-Internationalisten im Exekutivkomitee die Mehrheit besaßen.

Noch augenfälliger ist die Tatsache, dass die höchst verantwortungsvolle Aufgabe der Redigierung der *Iswestija* und der Zusammenstellung eines entsprechenden Redaktionskollektivs Steklow übertragen wurde. Schon damals konnte man die Minderheit der «Vaterlandsverteidiger» im Exekutivkomitee alles andere als schwach bezeichnen; Steklow aber kam von den Bolschewiken. Dennoch setzte sich keine einzige Gruppe für die Bildung einer «Koalitionsredaktion» ein. Im Gegensatz zu den übrigen Kommissionen bestand die Kommission für Literatur und Presse auch nur aus Steklow allein... Eine derartige Einstellung, wie sie das Exekutivkomitee in einer so wichtigen Frage wie der der Redaktion des amtlichen Organs der Revolution und der Demokratie an den Tag legte, lässt sich auch nur dadurch erklären, dass eine deutliche Differenzierung und ein Parteien-»Kampf« fehlten.

Steklow war damals eine der hervorstechendsten Persönlichkeiten der Revolution und leistete tatsächlich ein ungeheures Pensum höchst verantwortlicher Arbeit. Mit seiner recht umfassenden Bildung, seiner publizistischen und rednerischen Erfahrung, einer sehr bewegten revolutionären politischen Vergangenheit auf russischem und europäischem Boden entfaltete er eine gewaltige Energie und Aktivität. Die anderen Züge dieser politischen Persönlichkeit, die später sein Schicksal bestimmen sollten, hatten sich damals noch nicht entfaltet. Steklow hatte nämlich die unangenehme Eigenschaft, sich von jeglicher Mehrheit angezogen zu fühlen. Das sollte diesen nützlichen (wenn auch nicht sehr sympathischen) Revolutionspolitiker diskreditieren, sobald sich im Sowjet die Unterschiede der Parteien bemerkbar zu machen begannen, da seine jeweiligen Parteikollegen sich nicht auf ihn verlassen konnten und man ihm alles zutraute. Diese Eigenschaft Steklow's war nicht allein die Frucht persönlicher Eitelkeit. Ihr Ursprung wird wohl darin zu suchen sein, dass er im Grunde keinerlei «Anschauungen» hatte, bestenfalls eine «Richtung». Seine «Politik» beschränkte sich damals wohl auf sein polizeiliches Denkschema: Herschleppen! Nicht zulassen! Verbieten! Einschränken! Sobald es sich um «höhere» Probleme handelte, steuerte Steklow nichts Neues bei oder drehte sich im Kreis, brachte alles durcheinander und «traute sich nicht».

Die rein technische Seite der Arbeit, die Verwaltung und die «Kanzleikommission» also, wurde B. O. Bogdanow anvertraut. Das war insofern eine richtige

Lösung, als Bogdanow ein ausserordentlich energischer, gewandter und erfahrener Organisator war, der dazu noch (trotz seiner relativen Jugend) eine den damaligen Umständen angemessene, etwas schwere – um nicht zu sagen grobe – Hand hatte ... Es wäre aber falsch, anzunehmen, dass Bogdanow gerade zum Verwaltungschef und nicht für andere Aufgaben befähigt gewesen wäre. Im Gegensatz zu Steklow, der dazu bestimmt worden war, durch die *Iswestija* der ideologische Inspirator des Sowjets zu sein, war der zur Kanzleiarbeit verurteilte Bogdanow ein politischer Kopf. Er hatte viele eigene und, ich würde sogar sagen: interessante Ideen und machte auf dem Gebiet der «grossen Politik» eine kuriose Wandlung durch. Er war überhaupt eine sehr interessante Persönlichkeit und während der gesamten ersten sowie der menschwistisch-sozialrevolutionären Periode der Revolution bis zum Oktoberumsturz eine der Säulen der Arbeit des Exekutivkomitees.

Ich kannte ihn schon recht lange und ziemlich gut. In der Politik waren wir von jeher verschiedener Meinung gewesen, und bei Kriegsbeginn entzweiten wir uns gründlich: Bogdanow war ein «Vaterlandsverteidiger» und ein erbitterter Gegner meines «Defaitismus» ... Während der Revolution sah man ihn auf verschiedenen höchst verantwortungsvollen Posten. In ihm vereinten sich auf glückliche und seltene Weise politisches Denkvermögen und ein unermüdlicher Arbeitseifer, selbst in den kleinsten Dingen des Alltags. «Ein richtiges Arbeitstier», sagte Tschcheidse über ihn.

Er war ein Arbeitstier, in vielen Fällen unersetzlich und in vielen kritischen Momenten der Kern der Arbeit der Sowjet-Organisation in der Hauptstadt. Aber seine politischen Gedankengänge führten in eine falsche Richtung und erwiesen ihm letzten Endes keinen guten Dienst.

Die äusserst wichtige Aufgabe der Verwaltung der Finanzen des Sowjets wurde einem alten «Trudowik», dem Petersburger Rechtsanwalt und bekannten Verteidiger in politischen Prozessen, L. M. Bramson, übertragen, einem verdienten und selbstlosen Arbeiter und ausgezeichneten Menschen. Im Gegensatz zu anderen «Trudowiki», die die Prüfung durch die Revolution nicht bestanden und fast ausnahmslos ihre «demokratischen» Degen an den rechten Flügel verkauften, ging Bramson «organisch» im Sowjet auf und arbeitete mit ihm unermüdlich bis zum Schluss. Seine demokratische Gesinnung bestand die Prüfung glänzend. Die ihm übertragenen «Finanzaufgaben», die schwierigsten und undankbarsten von allen, erfüllte er diese acht Monate hindurch nicht nur erfolgreich, sondern geradezu brillant. Wie schwierig die Aufgaben des damaligen «Finanzministers» des Sowjets waren, kann man schon daran

## *Die Orientierungszeit*

ermessen, dass das Budget des Sowjets in jener Zeit, als die Sowjets noch «private Einrichtungen» waren, überwiegend aus freiwilligen Spenden stammte.

Bramson musste seine Verpflichtungen in der Finanzkommission mit K. A. Gwosdew teilen, der ebenfalls eine Hauptstütze des Sowjets und eine der interessantesten Persönlichkeiten dieser ersten Monate der Revolution war. Gwosdew, nicht minder ein Arbeitstier als Bogdanow, wurde, während er sich mit den Finanzen des Sowjets befasste und seine Arbeitskraft auf solche Kleinigkeiten wie die Verwaltung der Kraftfahrzeugangelegenheiten verschwendete, von den ersten Tagen an zum entscheidenden Mann für alle Arbeitsfragen in den zentralen Organen des Sowjets.

Man muss sich vergegenwärtigen, welche komplizierte Verhältnisse die siegreiche, zutiefst demokratische Revolution antraf. Sie hatte das Proletariat faktisch zum Herren der Lage gemacht, zur selben Zeit aber die Grundlagen der bourgeois Ordnung und sogar die formelle Herrschaft der alten «herrschenden Klassen» unangetastet gelassen. Erst wenn man sich darüber klar wird, wie verwickelt und widerspruchsvoll diese von der Revolution geschaffenen Verhältnisse waren, vermag man einzuschätzen, wie schwierig, verantwortungsvoll und «kitzlig» es in jener Zeit war, als leitende Instanz für Arbeitsfragen zu fungieren, wieviel Erfahrung, Festigkeit, Takt und Geschick dazu gehörten, um mit diesen Aufgaben zwischen Hammer und Amboss, inmitten der protestierenden, meuternden, ständig mit Streiks bzw. Aussperrungen drohenden Arbeiter und Unternehmer fertigzuwerden.

Die Stellung Gwosdews war umso schwieriger, als es ihm bei all seinen oben auf gezählten Eigenschaften an einem mangelte: an Popularität, die ihm einen unersetzlichen Dienst hätte erweisen können. Er, der selbst aus proletarischen Verhältnissen stammte, war in der Praxis der Arbeiterbewegung während des Krieges und der Revolution ein Führer der rechtsgerichteten «Vaterlandsverteidigung», des Sozialreformismus und des Opportunismus. Diese Richtung indessen genoss keinerlei Kredit ...

Wie Bogdanow, so war auch K. A. Gowsdew nicht bloss ein «Arbeitstier». Im Gegensatz zu vielen «Zimmerwaldern» war seine Kompromissbereitschaft nicht stupide, sondern gradlinig. In sehr vielen Fällen zeigte er nicht nur gesunden Menschenverstand, sondern auch einen sehr beweglichen Geist. Sein Ideenreichtum machte ihn oft originell und immer interessant. Nicht ich allein, sondern alle führenden Kreise von rechts bis links wurden aufmerksam, wenn

Kusma Antonytsch Gwosdew in seiner rasonierenden Art, in seinem unnachahmlichen, untrennbar zu ihm gehörenden, schlichten Dialekt eine Rede begann.

Da ich ihm vor der Revolution persönlich nicht begegnet war, aber viel Negatives über ihn gehört hatte, war ich gegen diese «schädliche Persönlichkeit» stark voreingenommen. Doch nach den ersten Zusammenstössen bei der Arbeit und bei privaten Kontakten bereute ich meine Voreingenommenheit sofort, denn ich fand in Gwosdew einen ausgezeichneten Kollegen, einen vortrefflichen Menschen und einen aufrichtigen Sozialisten, mit dem sich gut arbeiten liess, sogar als Gegner, noch mehr aber als Mitarbeiter ... Eitelkeit war ihm durchaus nicht fremd; sie nahm später unter der Einwirkung der gegen ihn gerichteten Hetze, der Trennung von seinen Brüdern, den Arbeitern, und infolge ministerieller Misserfolge krankhafte Formen an. Mich und die *Nowaja Shisn*<sup>1</sup> hielt er für ausgemachte Verderber der Revolution und redete mit mir nur mit trauriger Miene und bitterer Entrüstung. Dennoch unterhielt ich mit Gwosdew, im Gegensatz zu anderen, «bis zum Schluss», das heisst bis Oktober, einen angenehmen persönlichen Kontakt. Zu dieser Zeit war er endgültig aus dem Taurischen in das Winterpalais umgezogen. Natürlich fiel auf Gwosdew die Hauptlast der Arbeit in der «Kommission für Wiederaufnahme der Arbeit».

Von den wichtigsten übrigen Kommissionen befanden sich in der «Agitationskommission» Schljapnikow und Ehrlich, zwei Parteifunktionäre, der eine linker Bolschewik, der andere rechter Bundist und Menschewik. Sie passten zusammen wie Hund und Katze.

Schljapnikow kennen wir bereits. Ehrlich werden wir in der Folge mehrfach begegnen. Er war Mitarbeiter des «sozialistischen» *Den* («Tag»), ein intelligenter, gutunterrichteter, gewissenhafter und produktiver Arbeiter, der später ins Ausland geschickt wurde, um die russische Revolution nach aussen zu vertreten und die sozialistische Konferenz in Stockholm zu organisieren<sup>2</sup> ... Am Anfang stach er zweifellos aus dem rechten Flügel des Sowjets durch die Selbständigkeit seiner Meinungen und durch sein Bestreben hervor, seine Neigung

1 S. Anhang 3.

2 Als Fortsetzung der Konferenzen von Zimmerwald und Kiental geplante Konferenz aller sozialistischen Parteien Europas zur Einstellung des Krieges durch einen Frieden «ohne Annexionen und Kontributionen». Sie kam nie zustande, weil die meisten sozialistischen Parteien Europas, auch Russlands, die Kriegsziele ihres jeweiligen Staates unterstützten. In Russland selbst wurde die Konferenz im Wesentlichen von den Parteien der äussersten Linken angestrebt (Bolschewiken und die sogenannten internationalistischen Menschewiken). (A. d. H.)

gen zur «Vaterlandsverteidigung», zum Revisionismus und zur «Kompromissbereitschaft» im Rahmen der Logik und des gesunden Menschenverstandes zu halten. Von diesem «Vaterlandsverteidiger» aus der verdächtigen Zeitung hiess es damals nicht selten, er sei «besser als die Zimmerwalder». Doch als der Differenzierungsprozess der Kreise des Sowjets abgeschlossen war und sich der rechte Flügel unter der Leitung des «Zimmerwalder» Zereteli endgültig formierte, ging Ehrlich vollständig in ihm unter, verlor sein Profil als «vernünftiger Vaterlandsverteidiger» und jegliches Profil überhaupt.

Das waren die am 3.16. März gebildeten Kommissionen und ihre führenden Persönlichkeiten. Zum Sekretär des Exekutivkomitees wurde der korrekte und akkurate N. Ju. Kapelinskij gewählt, ein Mann aus dem Kreis der Arbeiterkooperativen.

Die übrigen prominenten Persönlichkeiten des Exekutivkomitees – Tschcheidse, Skobelew und Sokolow – wurden nicht in Kommissionen delegiert.

Ich selbst wurde aus irgendeinem Grunde in Abwesenheit in die Kommission bestimmt, der die Prüfung der Fragen oblag, die sich aus der Herausgabe von Periodika ergaben. Am nächsten Tag oder am 5./18. März wurden zusätzlich zwei neue Kommissionen gebildet – eine «für die anderen Städte» und eine für «Gesetzesvorlagen». Man ernannte mich sowohl für die eine als auch für die andere. Darüber hinaus wurde an einem jener Tage noch die obenerwähnte, ausserordentlich wichtige «Kommission für Arbeitsfragen» gebildet, in die ich zusammen mit Bogdanow und Gwosdew ebenfalls eintrat.

Leider kam ich so gut wie nicht dazu, in irgendeiner dieser Kommissionen zu arbeiten. Ich entsinne mich nur an zwei, höchstens drei Tage «Tätigkeit» auf dem Gebiet der Periodika und der Zuteilung von Druckereien an diese. Eine höchst unangenehme Erinnerung! Man musste die Zahl, die Grösse, die Ausrüstung und die wirtschaftliche Lage der Druckereien kennen. Wir wussten aber überhaupt nichts darüber. Auf welcher Grundlage und zwischen wem sollte man sie auf teilen? Noch schlimmer war es mit der Lizenzierung von Tageszeitungen: Ich war dafür, alle Zeitungen zuzulassen, hatte aber keine Befugnis dazu. Wie sollte man die Befriedigung der gerechten Ansprüche sicher stellen? Wie sollte man wissen, was heute überhaupt gerecht war?

Zwei Tage später, erschöpft und mit allen verkracht, gab ich diese Sache auf. Die Kommission für «Gesetzesvorlagen» geriet sofort in eine etwas schiefe und nutzlose Lage und trat so gut wie gar nicht in Funktion. Ob ich die

Kommission «für die anderen Städte», die im Gegenteil sehr bedeutsam wurde, jemals besucht habe, weiss ich nicht mehr. Dagegen erinnere ich mich sehr gut, dass ich die Kommission für «Arbeitsfragen» nicht ein einziges Mal aufsuchte.

Das hatte ziemlich gewichtige, wenn auch völlig subjektive Gründe. Erstens wollte ich mich in der Aussicht auf die Herausgabe der *Nowaja Shisn* bewusst nicht in administrative Arbeit vergraben. Zweitens aber verspürte ich wenig Lust (oder war vielleicht von Natur aus nicht dazu geeignet), mich der diffizilen Tagesarbeit in den Organen der Revolution zu widmen. Alle meine Gedanken und Bestrebungen schwebten in der Sphäre der «grossen Politik». Alle meine Bemühungen waren darauf gerichtet, diese «unaufschiebbaren» und «besonderen» Fälle, wie wesentlich sie auch sein mochten, zu überspringen, um einen Gesamtüberblick über die Revolution zu gewinnen. Ich wiederhole es noch einmal: Das war mein subjektives Streben; in der Praxis wurde daraus nicht sehr viel. Ich gehörte zu jener Kategorie von Leuten, von denen der Präsident Tschcheidse später mit einem erbosten Seitenblick auf mich sagen sollte: «Wir haben hier Kameraden, die keine Arbeit leisten und nur hierher kommen, um ihre politischen Ansichten kundzutun ...»

Auch jetzt, inmitten der langweiligen und undankbaren Kleinarbeit, beschäftigte ich mich überwiegend mit «grossen» Problemen ... Die allgemeinen politischen Verhältnisse lagen jetzt fest und waren klar. Es musste aber noch unverzüglich festgelegt werden, welche «Linie» der Sowjet in der neuentstandenen Situation einschlagen sollte. Man musste sich darüber klarwerden, wie der bereits vollzogene Umsturz nunmehr ausgenutzt werden konnte, und zwar einmal für weitere politische und soziale Eroberungen der russischen Demokratie, zum anderen für die Liquidierung des Krieges, also für die Interessen der proletarischen Weltbewegung.

Zunächst stand aber vor dem zentralen sowjetischen Organ eine Anzahl wichtiger und konkreter Fragen an, die es unverzüglich zu lösen galt. Eben damit beschäftigte sich das Exekutivkomitee am 3./16. März. Es handelte sich um eine Reihe von Problemen, die mit dem Übergang der Hauptstadt auf «Friedensfuss» verbunden waren. Zur Vermeidung von unnötigem Wirrwarr und von Schwierigkeiten im wirtschaftlichen Leben mussten alle Behörden und Unternehmen in Gang gebracht werden. Soweit es sich um Staatsbehörden und das Beamtenheer handelte, war es einzig und allein Aufgabe der neuen Regierung, dafür zu sorgen, dass sie richtig arbeiteten. Vom Standpunkt der sowje-

tischen Demokratie aus war sie ja ins Leben gerufen worden, um die Staatsmaschinerie der neuen Ordnung ohne Verzögerung in Gang zu setzen. Der «rechte Flügel» nahm sich dieser Aufgabe in der Tat eifrig an. Der Staatsmechanismus erfüllte seine täglichen Aufgaben fast ohne Erschütterung und ohne die geringste Unterbrechung ...

Grössere Sorgen musste natürlich der Verkehr bereiten. Doch das niedere Eisenbahnpersonal zeigte sich auf der Höhe, setzte in vollem Umfang die Arbeit fort und unternahm nichts ohne Aufruf des Sowjets. Was die höheren Bediensteten und das technische Personal anbelangt, so äusserten sie alle offiziell ihre Bereitschaft, unter dem Dumakomitee zu arbeiten. Auf diesem Gebiet konnte die Lage also gar nicht besser sein.

Mit der Armee stand es ebenso. Am 2./15. März bestimmte das Duma-Komitee General Kornilow zum verantwortlichen Befehlshaber aller Truppen von Petersburg und Umgebung. In den Apriltagen, als es zur Krise des ersten Revolutionskabinetts kam, sah sich der Sowjet gezwungen, den widerspenstigen General wegen seiner allzu energischen Unterstützung Miljukows gegen das Volk zu beseitigen. Am Anfang war dieser tatsächlich populäre und ruhmreiche General und liberale «Patriot» jedoch eine äusserst glücklich gewählte Kreatur der Bourgeoisie: Makellos vom Standpunkt der Offiziere, besass er das grösstmögliche Mass an Autorität in den Augen der Soldaten ...

Schliesslich erging am gleichen 2./15. März auch vom Rat der Konferenz der Vertreter der Industrie und des Handels, dieser mächtigen Organisation des Kapitals, an ganz Russland die Direktive, der neuen Ordnung zu dienen. Und da setzte sich die Maschine wieder in Bewegung. Unter der Flagge der «liberalen» Regierung war die gesamte «bürgerliche Öffentlichkeit» schon in Aktion getreten. Unter dieser Flagge war sie in der Tat bereit, mit verdoppelter Energie die Bedürfnisse des Staates zu befriedigen.

Dem Exekutivkomitee fielen in der Periode der Wiederherstellung des normalen Ganges der Regierungsmaschinerie naturgemäss andere Aufgaben zu. Seine Sache war es, sich an die proletarischen Massen zu wenden und diejenigen Unternehmen, die von den Arbeitern gelenkt wurden, auf Friedensfuss zu überführen. Fast ganz Petersburg war vom Streik erfasst. Dieser musste liquidiert werden. Noch am Vorabend war in der *Iswestija* ein Aufruf veröffentlicht worden, nachdem die Banken bereits geöffnet waren, auch alle Läden aufzumachen. Jetzt ging es darum, die Fabriken und Betriebe der Hauptstadt wieder in Gang zu bringen, in erster Linie die Strassenbahn. Die Wiederherstellung

des normalen Strassenbahnverkehrs musste ein leuchtendes Symbol des endgültigen Sieges der Revolution und des Beginns eines «friedlichen» Lebens im freien Petersburg sein.

Am selben 3./16. März wurde ich kurz nach Mittag von Nikitskij, der vom Exekutivkomitee als Stellvertreter des neuen «Öffentlichen Stadtoberhauptes» zur Stadtverwaltung abkommandiert worden war, angerufen. Er teilte mit, dass die Stadtverwaltung Sorgen wegen der Wiederaufnahme des Strassenbahnverkehrs habe. Man war dort hinsichtlich der Behandlung der Soldaten in eine Sackgasse geraten. Es war klar, dass sie jetzt mit der Strassenbahn nicht nur auf der Plattform, sondern mit gleichen Rechten wie die übrigen Bürger auch im Innern der Wagen fahren würden. Würden sie aber die Fahrt bezahlen? Man befürchtete in der Stadtverwaltung, dass, falls von den Soldaten kein Fahrpreis erhoben werde, mit der Strassenbahn nur Soldaten, also nur nichtzahlende Fahrgäste verkehren würden. Die Soldaten würden die Strassenbahn selbst für kürzeste Entfernungen in Anspruch nehmen. Die übrige Bevölkerung, weder die Frauen noch die Kinder, weder die Alten noch die Gebrechlichen, hätten dann eine Chance, jemals einen Platz in der Strassenbahn zu erwischen ...

Nikitskij bat mich zu veranlassen, dass das Exekutivkomitee Massnahmen treffe, um den Soldatenverkehr im Interesse der Hauptstadt überhaupt und der Strassenbahn insbesondere so oder so einzuschränken. Als zweckmässigste Massnahme dafür hielt man in der Stadtverwaltung die Einführung eines Fahrpreises für Soldaten.

Ich selbst war der gleichen Meinung, doch das Exekutivkomitee entschied sich anders. Als man hier nach der Wahl der Kommissionen die «Arbeit» wiederaufgenommen hatte und die Frage der Strassenbahn in erster Linie zur Sprache kam, erfolgte der erste Zusammenstoss zwischen «sachlichen Überlegungen» und der Demagogie, die uns nach Meinung der Mehrheit durch die Sachlage aufgezwungen wurde. Ich kämpfte für die Einführung eines halben Fahrpreises für die Soldaten (5 Kopeken), zumindest im Innern der Wagen. Die Mehrheit fand jedoch nicht den Mut dazu und beschloss die Veröffentlichung einer allgemeinen Bekanntmachung, wonach die Soldaten die Strassenbahn kostenlos benutzen und darin jeden beliebigen Platz in Anspruch nehmen könnten.

Ich weiss nicht mehr, wer diese Mehrheit bildete, aber fraglos handelte es sich hierbei um eine demagogische Massnahme, die freilich im höchsten Masse durch die gegebene Situation gerechtfertigt war. In jenen Tagen waren die Begriffe «Revolution», «Freiheit» und insbesondere «Sowjet» leere Worte für die Soldatenmassen. Diese Masse als solche, die noch gestern blindes



Werkzeug des Zarismus gewesen war, drohte, nachdem sie sich dem Joch entzogen hatte, morgen zu einem ebenso blinden und höchst zügellosen «Herren der Lage» zu werden, der die schlimmste Not heraufbeschwören konnte. Darum war es in jenen Tagen notwendig, die Garnison mit einem Höchstmass an Fingerspitzengefühl zu behandeln und unverzüglich eine in ihren Augen unanfechtbare Autorität zu errichten, der sie vertraute, die sie als die ihre betrachtete und der sie darum gehorchte ...

Ganz anders war dagegen die Situation, als die Bolschewiken mehrere Monate später am Vorabend des Oktober-Umsturzes sich die vor Untätigkeit vergehenden Petersburger Regimenter (bzw. was von diesen übriggeblieben war) mit den gleichen Mitteln hörig zu machen versuchten: War die Strassenbahndemagogie im März ein Mittel gewesen, um aus den Blinden Sehende zu machen, so verfolgte sie im Oktober den Zweck, Sehende zu verwirren und aus den freien, der Revolution und dem Sowjet ergebenen Massen blinde Ausführende des Willens des jakobinischen Kreises zu machen ...

Schliesslich wurde beschlossen, den Strassenbahnverkehr wiederaufzunehmen. Das erwies sich jedoch als technisch undurchführbar: Gerade in den Tagen des Streiks war in Petersburg viel Schnee gefallen. Der Vertreter der Stadt erklärte, er habe keine Hoffnung, die Strassenbahn vor Dienstag in Gang zu bringen. Der 3J-L6. März war aber erst ein Freitag. Schade!

Typisch ist indessen Folgendes: Niemandem von uns kam auch nur der leiseste Zweifel daran, dass die Lösung der Strassenbahnfragen, und zwar nicht nur der Eröffnung des Betriebes, sondern auch des Fahrpreises für die Soldaten, allein in unsere Zuständigkeit, also in die des Exekutivkomitees des Sowjets, fiel. Es war eine «Kampf»-Frage der revolutionären Situation, und auf diesem Gebiet waren wir nicht bereit, die Macht zu teilen. Es zeigte sich übrigens auch keine andere Macht, die bereit gewesen wäre, unsere Rechte anzufechten.

Gegen Mittag brachte jemand dem Exekutivkomitee den Text der Abdankung Nikolaus' II. Das letzte «Manifest» Nikolaus' machte auf das Exekutivkomitee natürlich keinerlei Eindruck. Man lachte, als jemand mitteilte, Nikolaus habe vor seiner Abdankung G. E. Lwow zum Ministerpräsidenten «ernannt». Wir amüsierten uns etwas über den naiven Anachronismus im Text des letzten Manifestes, schenkten aber im Übrigen der Tatsache der Abdankung als solcher nicht die geringste Aufmerksamkeit. Erst recht nicht wurde die Abdankungs-

urkunde zum Gegenstand einer offiziellen Erörterung gemacht. Es war ein sinnloser Papierfetzen, der für uns höchstens literarisch, auf keinen Fall aber politisch interessant sein konnte.

Dem «rechten Flügel» dagegen, und insbesondere Miljukow, bereitete dieses Dokument nicht wenig Sorgen und Kummer ... Es ging natürlich nicht um die Abdankung als solche, aber man hatte ja angenommen, der «Thron» werde auf den kleinen Alexej übergehen, während der Bruder des Zaren, Michail, Regent werden sollte. Miljukow hatte diese Tatsache am Vortag doch öffentlich als bereits vollzogen verkündet. Und nun stellte sich heraus, dass Nikolaus das Thronerbe allergnädigst auf seinen Bruder Michail übertragen hatte. Vom Standpunkt der rechtsgerichteten Monarchisten und der Verfechter der Monarchie überhaupt war eine solche Wende im Prinzip durchaus befriedigend, denn mit einem kranken Kind als Zaren wäre bei den unvermeidlichen Hofintrigen keine Monarchie, sondern eine einzige Misere entstanden. Michail, der würdige Sohn Alexanders III. – das war etwas ganz anderes.

Die Frage war nur, wie sollte man Michail überhaupt auf den «Thron» bringen? Gegen Alexej stand das ganze Land und die gesamte Linke bis zu Kerenskij. Der Widerstand gegen Michail kam aus denselben Kreisen, ging aber noch sehr viel weiter nach rechts und schloss selbst Rodsjanko mit ein. Dennoch nahmen Miljukow und andere treue Monarchisten an, dass das letzte Wort noch nicht gesprochen sei. Aber die «fatale Entscheidung» Nikolaus' erschwerte die Sache ungemein. Objektiv blieb die Angelegenheit unverändert hoffnungslos. Subjektiv verdarb Nikolaus durch seinen letzten Akt den damaligen Anführern des Monarchismus das Spiel im höchsten Masse. Nicht umsonst schrieb der «Historiker» Miljukow den Satz von dem «letzten Dienst», den der letzte Zar «dem Vaterland» erwiesen habe.

Die neue Regierung wurde mit dieser Überraschung am frühen Morgen des 116. März bedacht, dem Tag ihrer nationalen Geburt. Die Minister und das Dumakomitee trafen zusammen und begannen zu beraten, was nun zu tun sei. Nach Miljukows Schilderung wurden Versuche unternommen, den Abdankungsakt abzuändern und ihn bis dahin nicht zu veröffentlichen. Vergebliche Mühen ...!

Ohne Frage gab es innerhalb des Kabinetts und an seinem Rande Männer, die sich von der Monarchie bereits losgesagt hatten und durchaus zur Republik neigten. Sie waren – wenn auch unausgesprochen – glücklich über diese Gelegenheit, dem eigenen Schwanken ein Ende bereiten zu können und die Monar-

chie zu stürzen. Noch zahlreicher waren diejenigen, die einsahen und fürchteten, dass ein weiteres Festhalten an der Verteidigung der Monarchie und der Dynastie für die Plutokratie böse enden könnte. Diese «Realpolitiker» traten darum zusammen mit den frischgebackenen Republikanern für ein endgültiges Aufgeben der monarchistischen Stellungen ein.

An der Spitze der Gegner der Monarchie stand natürlich Kerenskij. Er griff auf Pathos und Drohungen zurück und unterstrich das besondere Gewicht seiner Meinung als der eines «bevollmächtigten Vertreters der Demokratie» im Kabinett. Zu Kerenskij tendierten der Ministerpräsident Lwow und die Mehrheit der gestrigen Monarchisten mit Rodsjanko an der Spitze. Sie alle bestanden darauf, dass Michail Romanow auf den Thron verzichten müsse. Auf der Seite der Minderheit befanden sich nur zwei der Anwesenden, Miljukow und Gutschkow, die den Vorschlag machten, Michail als Zaren zu bestätigen und ihn untertänigst um Annahme des Throns zu bitten. Man beschloss letzten Endes, die Sache mit dem Kandidaten selbst durchzusprechen, wobei sowohl der Mehrheit als auch der Minderheit gestattet wurde zu versuchen, ihn auf ihre Seite zu ziehen.

Diese Kontroverse wurde in allen Zeitungen beschrieben. Sie erwähnten allerdings zwei besondere Höhepunkte in den Ausführungen Miljukows nicht. In den Zeitungen stand nichts davon, dass Miljukow das Land ohne Monarchen mit einem «zerbrechlichen Kahn» verglich und die Stirn hatte, sich auf ein Bedürfnis der Volksmassen zu berufen, die es unwiderstehlich zum Monarchen als dem «gewohnten Symbol» ziehe. Es stand auch nicht in den Zeitungen, dass Miljukow seinen unentschlossenen Protégé unter anderem mit folgendem Argument zu überzeugen versuchte: «Es ist durchaus möglich, ausserhalb von Petersburg die Streitmacht aufzustellen, die für den Schutz des Grossfürsten erforderlich ist...»

Welchen Sinn diese Worte hatten, wird jedem klar sein. Eine für den Schutz Romanows gegen das Volk aufgestellte Streitmacht bedeutete, wenn sie für diese Aufgabe ausreichte, die völlige Unterdrückung der Revolution. Sie bedeutete, dass statt der Revolution das vorrevolutionäre Programm Miljukows verwirklicht worden wäre. Wäre es Miljukow gelungen, um Romanow konterrevolutionäre Streitkräfte zu schären, dann hätte vor der «vollen Vernichtung des deutschen Militarismus» von keiner konstituierenden Versammlung, von keiner Demokratie und, wie man wohl annehmen darf, auch von keinem Sowjet mehr die Rede sein können. Mit dieser «Mobilisierung» versuchte Miljukow Romanow am selben 3./16. März anzulocken, an dem er als neues Pro-

gramm die Deklaration veröffentlichte, die ihm am Vortag vom Exekutivkomitee diktiert worden war und die er angenommen hatte ...

Nein – jetzt konnte Miljukow nicht mehr genügend Kräfte für Romanow mobilisieren. Der Thronanwärter wurde von ihm am 3./16. genauso in die Irre geführt, wie er am 2/15. das Exekutivkomitee irregeführt hatte.

Allein, es fand sich nur Gutschkow, um Miljukow zu unterstützen ... Nach Anhören der Argumente pro und kontra äusserte Michail Romanow den Wunsch, sich unter vier Augen mit Lwow und Rodsjanko zu beraten. Rodsjanko wollte zunächst absagen, doch Kerenskij bestand auf dem privaten Gespräch. Mit Rodsjanko, sagte er, könne Michail sprechen, aber er dürfe keine «äusseren Beeinflussungen» erfahren und keine «Telefonverhandlungen» führen. Nach der Geheimerberatung mit Rodsjanko und Lwow verkündete Michail Romanow, dass er auf das Unternehmen, das im Grunde ein fruchtloses und skandalöses Abenteuer war, verzichte. Alle Anwesenden ausser Gutschkow und Miljukow empfanden darüber tiefe Befriedigung, ohne sie jedoch zu äussern. Nur Kerenskij, von einem unwiderstehlichen Bedürfnis getrieben, versäumte nicht die Gelegenheit, sich ins Rampenlicht zu stellen, und deklamierte: «Euere Hoheit, Sie sind ein ehrenvoller Mann, und das werde ich von jetzt an immer bezeugen. Die Geschichte wird Ihren Schritt zu würdigen wissen. Sie sind ein hochpatriotischer Mensch und lassen Ihre Vaterlandsliebe erkennen...»

Kerenskij war ein aufrichtiger und guter Mensch. Selbstlos und tatkräftig liebte er Vaterland, Revolution, Sozialismus und Demokratie. Doch offenbart nicht dieser Impuls Kerenskij's und die Formulierung seiner Erklärung einen impressionistischen Romantiker, der kein Mass kannte, einen Mann, der himmelweit davon entfernt war, ein Revolutions- und Staatsführer zu sein?

Am 3./16. März gab es keine Sitzung des Sowjets. Infolge der Flut kleiner Tagesaufgaben beschlossen wir, die täglichen Sitzungen des Sowjets einzustellen. Die nächste Sitzung wurde auf Samstag, den 4./17. März, anberaumt, wobei beschlossen wurde, dass die Mitglieder des Sowjets den Freitag der Arbeit in den Fabriken und in ihren jeweiligen Organen widmen sollten.

Gegen 7 Uhr abends begab ich mich zum Essen zu Dr. Manuchin. Erst hier erfuhr ich die Einzelheiten der Abdankung Nikolaus'. Bei meiner Rückkehr ins Palais fand ich dieses leer vor und alle Sitzungen beendet. Im Korridor vor dem neuen Zimmer des Exekutivkomitees sass der erschöpfte Tschcheidse in

einem Sessel und besprach gemächlich etwas mit einem anderen Kameraden. In der Nähe standen einige Schaulustige, die den berühmten Abgeordneten der Arbeiter betrachteten. Ich näherte mich der Gruppe in der Absicht, von den Heldentaten Gutschkows und Schulgins in Pleskau zu erzählen sowie meine Empörung über die Politik des «rechten Flügels» in der Frage der Monarchie zum Ausdruck zu bringen, aber ich kam nicht dazu. Tschcheidse hatte selbst ein Anliegen an mich. Er liess mich nahekomen und flüsterte mir ins Ohr:

«Nikolaj Nikolajewitsch, ich wollte mit Ihnen sprechen: Wissen Sie, worum man sich kümmern muss? Wir müssen doch einen Aufruf an das europäische Proletariat erlassen ... Im Namen des Sowjets und der russischen Revolution...»

Natürlich! Wie viele meiner Kameraden hatte auch ich schon daran gedacht. Aber woher sollte man die Zeit dafür nehmen? ... Auch jetzt konnten wir das Gespräch nicht zu Ende führen. Jemand eilte herbei und forderte «für eine Minute» zu einer Sitzung des Exekutivkomitees in einer «Sonderangelegenheit» auf.

Tschcheidse zog los, und wir gingen auf die Suche nach unseren Kollegen. Einige Minuten später war ein rundes Dutzend Männer im Zimmer 12, dem ersten Beratungssaal des Sowjets, versammelt. Der hellerleuchtete Saal war ziemlich leer. Man sah Gruppen von Soldaten und Matrosen. An die zwanzig Menschen drängten sich in einer Ecke um einen Tisch. Wie sich herausstellte, handelte es sich um eine «wichtige» Neuerung: Zum erstenmal wurde ein warmes Abendessen serviert.

Wir fanden keine Sitzgelegenheiten. Die Mitglieder des Exekutivkomitees sammelten sich daher in einer Ecke des Zimmers und «eröffneten» die Sitzung stehend. Bei dem Sondervorkommnis handelte es sich um die Helsingforscher Vorgänge. Es waren Meldungen eingetroffen, dass sich in der Baltischen Flotte in Helsingfors ähnliche Vorfälle abgespielt hatten wie in Kronstadt. Der Umsturz war dort trotz des Widerstandes, der Gegenmassnahmen und der Provokationen seitens der Marineoffiziere, der Verwaltung und der Gendarmen leicht und rasch über die Bühne gegangen. Aber gerade darum war er von Ausschreitungen und Gewaltmassnahmen gegen das Offizierskorps begleitet gewesen. Einige Marineoffiziere waren getötet worden, viele sasssen auf Schiffen und auf dem Festland hinter Schloss und Riegel.

Natürlich überbrachten die bürgerlichen Quellen diese Meldungen über die Ausschreitungen in aufgeblähter Form. Man sprach von Pogromen und Massenmisshandlungen. Die Exzesse waren sicherlich unangenehm und gefähr-

lich, zumal sie sich an der Front abspielten, gewissermassen im Angesicht des Feindes. Niemand kannte die Absichten und Möglichkeiten des deutschen Generalstabs, und niemand konnte sich dafür verbürgen, dass die Deutschen die Stockungen und den zwangsläufigen zeitweiligen Wirrwarr in unserer Flotte nicht weidlich ausnützen würden.

Auf jeden Fall mussten Massnahmen getroffen werden, um die «inneren Beziehungen» der Marine zu regeln und die Verteidigung Petersburgs von See her sicherzustellen. Wir berieten kurz darüber und beschlossen, Skobelew in Begleitung je eines Soldaten und eines Matrosen aus den Reihen des Exekutivkomitees an Ort und Stelle zu entsenden.

Skobelew reiste noch am gleichen Abend ab. Als er zwei Tage später, am 6./19. März, dem Sowjet über seine Reise Bericht erstattete, sagte er, dass die «Mission» sowohl in Finnland unter den Finnen als auch in den «unteren Chargen» der Flotte ein wahrer Triumph der Vertreter der sowjetischen Demokratie gewesen sei.

Um den vollen Sieg der Demokratie sicherzustellen, stand dem Sowjet noch ein hartnäckiger Kampf um die Armee bevor, die dem Einfluss der Bourgeoisie entrissen werden musste. Die Flotte aber war bereits erkämpft worden: Sie war schon damals dem Sowjet treu und blieb es für immer.

Wir trennten uns bis zum nächsten Tag. Ich ging wieder nicht nach Hause in die Karpowka, sondern beabsichtigte, die Nacht beim «Stadtoberhaupt» Nikitskij zu verbringen. Zuerst aber beschloss ich, kurz im rechten Flügel vorbeizusehen, um dort Kerenskij oder irgendeinen der vorgesehenen Minister zu sprechen und in Erfahrung zu bringen, was in Erfüllung des am Vormittag verkündeten Programms der neuen Regierung schon getan, was in Ausführung begriffen und was beabsichtigt war... Insbesondere wollte ich in Erfahrung bringen, wie es mit der Amnestie stand.

Mein Titel als Mitglied des Exekutivkomitees wirkte recht gut, als ich ihn den wachhabenden Kadetten und dem glanzvollen Offizier nannte. In einem der nächsten Räume, in dem eine Schreibmaschine ratterte, «Papiere» diktiert wurden und das Telefon klingelte, traf ich eine grössere Gruppe verschiedenster Leute an. Die Hälfte von ihnen war mir unbekannt, es waren wichtig aussehende Militärs und Zivilisten. Die andere Hälfte bestand aus Vertretern der wohlbekannten vorrevolutionären Sphäre um Kerenskij. Hier sass auch Kerenskij's Frau, Olga Lwowna, die auf ihren Mann wartete. Sie, die selbst vor

Schlaflosigkeit förmlich zusammenbrach, erzählte mir, Kerenskij habe sich seit Beginn der Revolution kein einziges Mal ins Bett gelegt.

Ich erfuhr, dass Kerenskij zur Zeit in einer wichtigen Besprechung mit anderen Kabinettsmitgliedern war. Ich begann daraufhin mit einigen der Anwesenden ein Gespräch über dieses und jenes, über die Ereignisse in der Provinz und an der Front, über die Lage im linken und rechten Flügel usw. Die Informationen waren denkbar günstig. Was die Politik anbelangt, so trug ich den absolut festen Eindruck davon, dass diese Kreise um Kerenskij absolut nicht wussten, was sich bei uns in den Kreisen des Sowjets abspielte, und dass sie sich dafür nicht im Geringsten interessierten.

Schliesslich trat Kerenskij heraus. Er war aufgeregt und wahrscheinlich erbost. Entgegen seiner Gewohnheit empfing er mich jedoch freundlich, mit einer gewissen Freude und – wie es manchmal zwischen uns geschah – mit undefinierbaren Akzenten der Intimität. Ich sprach ihn auf die Amnestie an und auf die Notwendigkeit, einen Erlass und präzise, kategorische Verfügungen darüber zu veröffentlichen. Kerenskij versprach, sofort Massnahmen zu ergreifen, und ging dann zu einem anderen Thema über.

Er war schon im Pelz und auf dem Wege nach draussen. Wir standen bequem an der Wand im Durchgang. Irgendwelche Leute hielten sich abwartend in der Nähe. Aber Kerenskij wollte offenbar einen «bohrenden» Gedanken los werden... Er begann ziemlich vage von einem Kampf an zwei Fronten und von seinen Schwierigkeiten zu reden, erzählte von den Hindernissen, die er «als Sozialist» in der Regierung zu überwinden habe, und äusserte sich ziemlich böswillig über einige seiner Kollegen, die er zwar nicht nannte, mit denen er aber offenbar zusammengestossen war. Es war sichtlich unmöglich, jetzt ein detailliertes Gespräch über dieses Thema zu beginnen. Ich wollte mich mit einem Scherz begnügen, wenn er auch trivial sein sollte:

«Natürlich», sagte ich, «die Stellung eines Ministers ist überhaupt schwieriger als die eines Gouverneurs, und Ihre Position in einem Kabinett mit Gutschkow ganz besonders ... Aber warten Sie ab: In zwei Monaten werden wir ein Kerenskij-Kabinett haben, das wird etwas ganz anderes sein ...»

Kerenskij hörte ernsthafter zu, als es die Sache verdiente. Ich kann die Bemerkung, die er als Antwort fallen liess, nicht mehr wörtlich wiedergeben, aber für ihren Inhalt verbürge ich mich. Nachdem er sich über einige seiner Kollegen in dem Sinne geäussert hatte, dass man mit ihnen überhaupt nicht arbeiten könne und dass sie für die Führung eines revolutionären Landes nicht beson-

ders geeignet seien, sagte er, mit zweifelnder Stimme, wie vor sich selbst sprechend:

«Zwei Monate ..., warum zwei Monate? ... Wir würden auch wunderbar ohne solche Leute auskommen ...»

Das war merkwürdig. Merkwürdig war nicht nur dieser Impressionismus, der Kerenskij zwang, sich zwischen Links und Rechts hin und her zu werfen und hier wie dort Stütze und Heimat zu suchen. Merkwürdig war auch sein wieder zutage getretener Drang zum Messianismus. Kerenskij wollte schon keine zwei Monate mehr warten! Wahrhaft, dieser Rechtsanwalt wollte hoch hinaus ..., aber wo würde er landen?

## 2. Die ersten Schritte

Am Morgen des 4./17. März wurde ich vom «Versorgungsmann» Frankorusskij gesucht.

«Es geht um die Landwirtschaft», sagte er und drückte mich in eine Ecke des Zimmers. «Das ist Ihr Fach. Bei uns in der Versorgungskommission treffen Nachrichten ein, dass an vielen Stellen Bauernunruhen begonnen haben. Das spiegelt sich sehr stark in der Versorgung mit Brotgetreide wider... Jedenfalls kann es sich in entscheidender Weise widerspiegeln. Es müssen Massnahmen ergriffen werden. Man muss im Namen des Petersburger Sowjets Telegramme hinausschicken mit einem so kategorisch wie nur möglich abgefassten Aufruf, sich durch die Bodenaufteilung nicht von der Hauptaufgabe ablenken zu lassen, die Städte mit Brotgetreide zu versorgen. Sonst – Sie verstehen, was dabei herauskommen kann ... für die ganze Revolution ...»

Den von der Versorgungsabteilung kommenden Nachrichten über die Bauernunruhen konnte man nur sehr bedingt Glauben schenken. Die weit abgelegenen Dörfer der Getreidegebiete dürften sich in den drei, vier Tagen kaum soweit aufgerüttelt haben, dass es schon zu einer massiven «Agrarbewegung» gekommen sein konnte. Auch war die geeignete Jahreszeit für eine solche «Bewegung» noch lange nicht gekommen. Die Felder lagen noch unter einer hohen Schneedecke, und man konnte mit ihnen nichts anfangen. Sehr wahrscheinlich sprach durch den Mund des Versorgungsmannes Frankorusskij in erheblichem Masse die panische Angst des rechten Flügels vor der Agrarfrage. Trotzdem konnten Telegramme mit einem Aufruf im Namen des Sowjets nichts schaden. Doch an wen sollte man sie schicken?



Im Korridor, neben dem Weissen Saal, stiess ich auf W. G. Groman<sup>3</sup>. «Ich wollte mit Ihnen sprechen», erklärte dieser. «Sie sind beinahe der einzige Volkswirt im Exekutivkomitee ...»

In der Tat hatte ich mich in meinen Universitätsjahren ziemlich viel mit Wirtschaftsfragen befasst und mit dem Gedanken gespielt, Professor zu werden. Auch nach dem Studium hatte ich wirtschaftlichen, statistischen und besonders Agrarproblemen nicht eben wenig Zeit gewidmet und recht viel darüber veröffentlicht. Doch das war schon lange her. In den letzten Jahren hatte ich mich von der Wirtschaft auf die Publizistik, Journalistik und die Politik verlegt. Meine Kenntnisse waren verblasst, und ich fühlte mich auf diesem Gebiet als absoluter Dilettant ... Aber im Exekutivkomitee stand es mit Wirtschaftsfachleuten wirklich schlecht, so dass Groman nicht weit von der Wahrheit entfernt war.

«Ich habe seit Langem», fuhr er fort, «noch unter der zaristischen Autokratie, den Plan einer Behörde ausgearbeitet. Ich nenne sie Komitee für die Organisation der Volkswirtschaft und der Arbeit. Ich gehe davon aus, dass der Krieg, in Russland wie in ganz Europa, den vollständigen Zusammenbruch der Volkswirtschaft herbeiführen kann, wenn diese auf der früheren privatrechtlichen, kapitalistischen Grundlage ohne Einmischung und Regulierung durch den Staat fortbesteht... Die Vorräte an Brotgetreide reichen heute in Petersburg nur für drei oder vier Tage. Die Versorgungslage ist katastrophal. Eine Besserung ist nicht zu erwarten, wenn nicht die entschiedensten Massnahmen getroffen werden und unverzüglich ein Getreidemonopol gebildet wird. Ein Getreidemonopol kann man jedoch nicht isoliert einführen, ohne alle übrigen Zweige der Volkswirtschaft zu regulieren und feste Preise auf Industrierzeugnisse festzusetzen. Wir müssen darum unverzüglich dasselbe tun, was in Europa geschehen ist: Der Staat muss die Preisregulierung übernehmen, also praktisch die Organisation der Volkswirtschaft und im Zusammenhang damit auch die Verteilung der noch verbliebenen Arbeitskräfte. Um das alles auszuarbeiten, muss eine umfangreiche besondere Behörde geschaffen werden. Darum schlage ich vor, ein Komitee für die Organisation der Volkswirtschaft und der Arbeit zu gründen. Früher konnte dieser Gedanke bei uns nicht verwirklicht werden, und ich konnte damit praktisch nichts anfangen. Jetzt ist die

<sup>3</sup> Groman, Wladimir Gustawowitsch (1873-?), Sohn eines Deutschen und einer Russin, Statistiker und Wirtschaftsfachmann, Menschewik, nach der Februarrevolution Vorsitzender der Versorgungskommission im Sowjet, nach Oktober in Spitzenstellungen der sowjetischen Planungsorgane (Gosplan u.a.), 1930 verhaftet und im gleichen Menschewikenprozess wie Suchanow zu 10 Jahren Haft verurteilt. (A. d. H.)

Zeit gekommen, da die Idee unbedingt verwirklicht werden muss, und zwar mit Unterstützung und unter Teilnahme des Exekutivkomitees.»

Und wie er so mit mir inmitten der vielen Menschen über den lauten Korridor hin und her wanderte, entwickelte Groman vor mir jene Theorie der «Regulierung der Industrie», die kurze Zeit danach zur Grundlage des gesamten wirtschaftlichen Programms der Demokratie wurde. Groman war im höchsten Masse ihr Schöpfer und das Haupt der festgefügtten, kameradschaftlichen Gruppe sowjetischer Wirtschaftsfachleute, die in der kurz danach gebildeten «Wirtschaftsabteilung» des Exekutivkomitees arbeiteten.

Natürlich fand ich Gromans Pläne äusserst interessant. Die «Regulierung der Industrie» war das zweite anstehende Problem, nicht so grundsätzlicher Natur wie das agrarische, aber auch es musste im Verlauf der Revolution unvermeidlich gelöst werden ...

Jedes Mitglied des Sowjets hielt es beim Anblick Gromans für seine Pflicht, diesen nach dem Stand der Versorgung zu fragen. Groman antwortete, die Lage sei ganz verzweifelt. In Petersburg, sagte er, gebe es für drei bis vier Tage Brotgetreide. Insgesamt 16 Millionen Pud<sup>4</sup> seien zwar unterwegs, man brauche aber Millionen. Die Fragenden glaubten einem so autoritativen «Versorgungsmann» und wurden von seiner düsteren Stimmung angesteckt. Doch Groman war überhaupt ein unerträglicher Pessimist. Wenn nur der zehnte Teil seiner Ansichten und Voraussagen sich bewahrheitet hätte, würde heute, nach zweieinhalb Jahren Revolution, von Russland und seiner Bevölkerung nichts mehr übriggeblieben sein. Als welcher Krössusschatz würden uns heute, im Sommer 1919, diese 16 Millionen Pud Brotgetreide erscheinen, die unterwegs waren!

Das Exekutivkomitee trat zusammen. Auf der Tagesordnung standen zwei bedeutsame Fragen. Die eine war grundsätzlicher, die andere praktischer Art. Letztere betraf die allgemeine Wiederaufnahme der Arbeit und wurde zunächst zurückgestellt. Die erste wurde gleich zu Beginn der Sitzung aufgerufen. Sie war auf meine Initiative hin entstanden, wenn auch die Lösung durchaus nicht meinen Vorstellungen entsprach. Es handelte sich um die künftigen organisatorischen Beziehungen zwischen dem Sowjet und der Provisorischen Regierung. Meine Gedankengänge waren in etwa folgende:

Der nunmehr vollzogene März-Umsturz ist nicht das Ende, sondern der Be-

<sup>4</sup> Ein Pud = 16,38 kg. (A. d. H.)

ginn der Revolution. Die an die Macht gebrachte national-liberale Regierung ist nicht das Ergebnis und das Ziel, sondern von vornherein nur eine kurze Etappe der Revolution, ein Mittel in den Händen der Demokratie zur Festigung der Revolution und zu ihrer Weiterentwicklung. Diese Regierung ist im wahrsten Sinne des Wortes jener Mohr, der seine Schuldigkeit tun muss – und, nach dem Beginn zu urteilen, auch tun wird – und danach gehen kann. Gehen muss. In der fernerer Zukunft zeichnete sich die Konstituierende Versammlung ab. Ich bezweifelte sehr, dass sie bald einberufen würde. Ich entsinne mich, dass ich zu jemandem sagte, Gott gebe, dass sie zu Weihnachten zustande kommt. Man konnte unmöglich auf sie warten, um durch sie die Revolution zu vertiefen und voranzutreiben. Es fiel doch niemandem ein, dass zum Beispiel der Friedensschluss auf die Konstituierende Versammlung warten könne! Auch unterstellte niemand, und die Unternehmer selbst am allerwenigsten, dass nach dem vollzogenen Umsturz die alten Arbeitsbedingungen beibehalten werden könnten! Die Eroberung weiterer Positionen durch die Demokratie durfte selbstverständlich nicht von irgendwelchen formalen Momenten abhängig gemacht werden, sondern ausschliesslich von dem jeweiligen Kräfteverhältnis. Wir hatten doch eine Revolution!, und zwar eine solche, die in der Epoche des Zusammenbruchs des Kapitalismus begonnen hatte ... Darum musste der Vorstoss möglichst unverzüglich und ohne Zäsur, ohne Atempause fortgesetzt werden, begrenzt lediglich durch Überlegungen über die erforderliche Vorsicht, den tatsächlichen Nutzen für das Endziel und den gesunden Menschenverstand. Den besitzenden Klassen musste bis zur Konstituierenden Versammlung alles entrissen werden, was nur zu entreissen war; der erfolgte politische Umsturz musste bis zum Maximum mit sozialem Inhalt ausgefüllt werden.

Was war dafür zu tun? Zunächst mussten der Provisorischen Regierung die fälligen demokratischen Reformen diktiert werden. Diese mussten aber zunächst in entsprechenden Organen des Sowjets ausgearbeitet werden, und dazu musste ein adäquater Apparat geschaffen werden, der sachkundig, weitverzweigt, gut unterbaut und flexibel sein sollte. Als einen solchen Apparat stellte ich mir die «Kommission für Gesetzesvorlagen» vor. In meiner Vorstellung sollte sie aus einer ungeheueren Zahl sozialistischer Spezialisten auf den verschiedenen Gebieten der Sozialpolitik, der Wirtschaft und des Rechts bestehen und für den Sowjet «Dekretentwürfe» ausarbeiten. Dem Sowjet hätte es dann obgelegen, die Ausführung der entsprechenden Dekrete und Massnahmen durch die Provisorische Regierung unter Einschaltung des Exekutivkomitees

oder organisierter «sowjetischer» Massen und, je nach den Umständen, durch Verhandlungen oder sonstige «Druckmittel» zu erreichen.

Aber die Sache hatte noch eine andere Seite. Zunächst: Warum sollte man sich darauf beschränken, der Provisorischen Regierung bloss zu «diktieren», was der Sowjet ausarbeitete und für erforderlich hielt? Warum sollte man nicht auch gegebenenfalls die von der Provisorischen Regierung ausgearbeiteten und für erforderlich gehaltenen Massnahmen berichtigen und dagegen protestieren? Warum sollte man nicht, da man schon an der Quelle der Macht sass, systematisch «vorantreiben», «einen Druck ausüben», «regulieren»? Sodann war alles Geschilderte untrennbar mit einer Kontrolle der Tätigkeit der bürgerlichen Regierung als Ganzes und in ihren Teilen verbunden. Drittens war es notwendig und natürlich, in alle Poren der Staatsverwaltung einzudringen, die organisatorische Arbeit des Staates in unsere Hände zu ziehen, zumindest aber darin das Übergewicht zu erlangen.

Welche organisatorischen Formen dieses System der «Kontrolle», des «Druckes» und der «Eroberung» durch die Demokratie im Ganzen annehmen sollte, hatte ich selbst aus Zeitmangel noch nicht gründlich durchdenken können. Hinsichtlich der organisatorischen Beziehungen mit der zentralen Regierung stellte ich mir jedoch die Sache so vor: Jedes Ministerium sollte (wie bisher) einen «ministeriellen Beratungsausschuss» besitzen, der in seiner Mehrheit oder zumindest paritätisch mit Abgeordneten des Sowjets besetzt werden sollte. Dieser «ministerielle Beratungsausschuss» sollte keine formellen Rechte für eine «Regulierung» der Tätigkeit des Ministers und für seine «Zügelung» erhalten. Dafür sollten die Ausschussmitglieder sowie der sie entsendende Sowjet aber auch keinerlei politische Verantwortung für die Tätigkeit der Kabinettsmitglieder tragen. Dennoch würden die Ausschussmitglieder erstens über alles unterrichtet sein, was in ihrer Behörde passierte, und zweitens würden sie dem Minister die eine oder andere Massnahme als offizielle Meinung des Ausschusses «anraten». Die Vorsitzenden aller Abordnungen des Sowjets in diesen Ausschüssen sollten ein besonderes Kollegium bilden, um die Tätigkeit der einzelnen Abordnungen zu koordinieren. Das Kollegium würde einerseits engen und ununterbrochenen Kontakt mit dem Exekutivkomitee halten, andererseits – als Spiegelbild des Ministerrates – in unmittelbarem Verkehr mit diesem in der Sphäre der allgemeinen Politik des Kabinetts «Druck» und «Kontrolle» ausüben ...

Dieses Schema für die organisatorisch-technischen Beziehungen zwischen Sowjet und Provisorischer Regierung vertrat ich in der Sitzung des Exekutivkomitees vom 4./17. März. Noch vor dieser Sitzung hatte ich beim Überprüfen

und Ordnen meiner Gedanken überall von meinen Absichten erzählt. Am Vorabend hatte ich davon während des Essens bei Manuchin gesprochen. Manuchin erzählte vom gesamten Schema seinem Nachbarn D. S. Mereshkowskij<sup>5</sup>. Dieser übersetzte sie sofort in seine Göttersprache und resümierte sie so:

«Soso ... Es wird also wie im Alten Testament sein. Es gab Könige, und bei diesen waren Propheten ... Bei uns wird es Minister geben, denen Propheten aus dem Sowjet zur Seite gestellt werden.»

Doch wie dem auch sei: Aus meinen Plänen wurde nichts oder, richtiger gesagt, nur Krüppel... Die «Kommission für Gesetzesvorlagen» wurde zwar in der gleichen Sitzung vom 4./17. März gewählt, doch sie erwies sich in der weiteren Praxis der Revolution ganz und gar als totgeborenes Kind. Sie hat sich durch nichts ausgezeichnet. Was die «Propheten» und die in die Ministerien zu entsendenden Delegationen anbelangt, so wurde dieses gesamte Schema in der Sitzung vom 4./17. März zwar nicht verworfen, aber entstellt. Konkrete Formen nahm die Idee nicht an.

Dasselbe Schicksal ereilte im Wesentlichen die Idee des «Druckes» und der «Kontrolle». In der Sitzung selbst hatte diese Seite der Angelegenheit eine recht grosse Resonanz gefunden, namentlich auf dem linken Flügel. Man begnügte sich jedoch mit der Bildung einer kleinen Kommission beim Exekutivkomitee, der alle Kontakte zum Kabinett anvertraut wurden. Typisch ist schon die blosse Tatsache, dass diese «Druck- und Kontrollkommission» fast von Anfang an auf den Namen «Kontaktkommission» getauft wurde (ich glaube von Skobelew). Das war völlig illegitim; ich selbst hatte mir keine einzige Minute die Aufgaben dieser Kommission in dieser Form vorgestellt. Natürlich hatte die Bezeichnung an sich keinerlei Bedeutung für die Tätigkeit der Kommission. Aber auch die praktische Tätigkeit sollte sich als eine einzige Verdrehung der ursprünglichen Idee erweisen. Die «Kontaktkommission» wurde während der Revolution ziemlich bekannt, und ich werde im Laufe dieser Aufzeichnungen noch sehr oft von ihr zu berichten haben.

Die Bildung der «Kontaktkommission» wurde jedenfalls formell beschlossen, jedoch wurde die Wahl der Mitglieder infolge anderweitiger Inanspruchnahme des Exekutivkomitees verschoben und fand erst am 7./20. März statt.

5 Mereshkowskij, Dimitrij Sergejewitsch (1865-1941), Schriftsteller und Religionsphilosoph, der u.a. durch eine Synthese des christlichen Glaubens mit der Kultur der Antike eine neue Form des Christentums anstrebte. Lebte nach der Revolution in Frankreich. (A. d. H.)

So, ständig stolpernd und umherirrend, ertastete sich die junge sowjetische Idee die Wege der Revolution ...

Warum kam aus meinen oben beschriebenen Plänen nichts Vernünftiges heraus...? In erster Linie natürlich, weil über den weiteren Gang der Revolution klare Vorstellungen fehlten, aber auch wegen der Kompliziertheit der gesamten Situation. Diese Kompliziertheit wirkte sich auch auf die Debatten aus, die unartikuliert und ziemlich sinnlos verliefen.

Während der ganzen Revolution, bis zu den Oktober-Ereignissen, stiess man ständig auf das Problem der «Beziehungen» zwischen der offiziellen Staatsmacht und den Sowjets, und es wurde immer als ein politisches Problem aufgefasst und behandelt. Im vorliegenden Fall jedoch stand die äusserst komplizierte Frage der organisatorisch-technischen Beziehungen zur Debatte. Es ist verständlich, dass dieser Sachverhalt nicht von allen Teilnehmern an der Beratung erfasst und verarbeitet werden konnte. Die Beratung zerfloss, zersplitterte sich, es geriet alles durcheinander. Eine ganze Reihe von Rednern breitete sich gerade über die politischen Beziehungen aus. Das brachte uns auf den 1./14. März zurück, auf jene Sitzung, auf der die «Bedingungen» für das künftige Kabinett und sein Programm ausgearbeitet worden waren. Diese Probleme waren aber zu neu, und zu neu und kompliziert war auch die Situation. Es ist darum nicht verwunderlich, dass das Exekutivkomitee in diesem Problemkreis bis zu einem gewissen Grade auf der Stelle trat und sich verhedderte.

Ich erinnere mich besonders gut an den Auftritt des Bolschewiken Molotow. Dieser offizielle Vertreter der Partei besann sich erst jetzt auf die Notwendigkeit eines Übergangs der gesamten politischen Gewalt auf die Demokratie und sprach hier zum erstenmal davon. Konkrete Vorschläge machte er allerdings nicht, sondern verkündete nur diesen Grundsatz. Es stellte sich jedoch heraus, dass hier nicht nur ein Mann sprach, der «auf der anderen Seite stand», ein Kritiker ohne Verantwortung, der kritisieren konnte, ohne selbst etwas zu tun oder etwas Reales vorzuschlagen, sondern dass Molotow darüber hinaus nicht einmal die Meinung seiner Partei zum Ausdruck brachte, zumindest nicht die der damals vorhandenen leitenden Kreise dieser Partei. In der Tat lernten wir am nächsten Tag aus den Zeitungen, dass das Petersburger Komitee der Bolschewiken am Vortag, dem 3./16. März, eine Resolution angenommen hatte, in der es sich «nicht gegen die Gewalt der Provisorischen Regierung wendet, soweit deren Handlungen den Interessen des Proletariats und der breiten demokratischen Volksmassen entsprechen», und seine Entscheidung verkündet,

«den erbarmungslosesten Kampf gegen alle Versuche der Provisorischen Regierung zu führen, eine monarchistische Regierungsform gleich welcher Art wiederherzustellen».

Das war zu jener Zeit die offizielle Position der Bolschewiken. Doch die Fronde gegen die rechten Sozialisten und die Demagogie gegenüber den Massen gehörten ebenso zu ihrer «offiziellen Position». Und so versäumte Molotow die Gelegenheit nicht, beides in Gang zu bringen, als es gar nicht um eine Entscheidung über die Frage der Staatsgewalt ging, als seine Worte keinerlei praktische Bedeutung hatten, sondern nur eben Fronde und Demagogie blieben

...

Die Frage der Wiederaufnahme der Arbeit weckte im Exekutivkomitee keine Leidenschaften und führte nicht zu langen Debatten. Der Sieg war offensichtlich endgültig errungen, und jede Fortsetzung des Streiks bedeutete nur eine sinnlose Vergeudung des ohnehin schwer angeschlagenen Arbeitspotentials. Darüber hinaus gab es ja jetzt eine Kampforganisation in Gestalt des Sowjets; bei der geringsten Gefahr konnte das Petersburger Proletariat (und wahrscheinlich auch die Garnison) innerhalb von zwei bis drei Stunden zu jeder beliebigen Kampffaktion mobilisiert werden.

Im Kern war die Sache also jedem klar. Nur die Bolschewiken fühlten sich aus «Anstand», «Prinzip» und, weil *noblesse oblige*, veranlasst, etwas über das konterrevolutionäre Wesen der Bourgeoisie zu murmeln, angesichts dessen es nicht richtig sei, die Waffen niederzulegen. Das war aber unartikulierte und wenig seriöse. Die Frage der Liquidierung des Streiks und des Übergangs auf neue «friedliche Positionen» war innerhalb des Exekutivkomitees schon präjudiziert.

Die Schwierigkeit lag jedoch auf einer anderen Ebene. Unter den Massen herrschte eine mehr oder weniger allgemeine Unlust, auf die Arbeitsplätze zurückzukehren. Einmal waren der Schock und die Erregung noch zu stark; der Eindruck des nie dagewesenen grandiosen Feiertags, der die Massen ausser Rand und Band gebracht hatte, war zu überwältigend gewesen, um so leicht und plötzlich zum Alltag der Arbeit, zur gewohnten Eingliederung und zum Joch der Fabrik zurückzukehren. Auf der anderen Seite erhob sich die Frage, auf welcher Grundlage die Arbeit wiederaufgenommen werden sollte. Diese Frage lag jedem Einzelnen in den Massen auf der Zunge. Unter den alten Bedingungen? Das war unsinnig und fast undenkbar. Nach dem gigantischen Sprung aus der asiatischen Sklaverei des Zarismus in das Reich einer selbst in der europäischen «demokratischen» Zivilisation nie gesehenen Freiheit war es nicht nur für die Angehörigen der «Massen» schwer vorstellbar. Neue Bedin-

gungen gab es aber noch nicht. Niemand hatte sie geschaffen. Insbesondere der Sowjet und sein Exekutivkomitee konnten, während sie zur Liquidierung des Streiks aufriefen, keine solchen Bedingungen Vorschlägen.

Das erklärt, warum diese im Grunde klare Angelegenheit dennoch recht kitzlig war und grosse Behutsamkeit erforderte. Die Autorität des Sowjets wuchs nicht täglich, sondern stündlich; aber hier kollidierten zum erstenmal die Interessen des Staates und die allgemeinen Interessen der Revolution, die der Sowjet unter seinen Schutz genommen hatte, mit den unmittelbarsten, «hautnahen» Interessen der Massen. Der Autorität des Sowjets stand eine ernste Prüfung bevor. Hier musste ein Risiko eingegangen werden. Doch bevor seine Autorität bei den Massen geprüft werden konnte, musste zunächst die Autorität des Exekutivkomitees beim Sowjet auf die Probe gestellt werden. Schon in dieser Instanz konnte die Angelegenheit eine schlimme Wendung nehmen. Hier musste schweres Geschütz auf gefahren werden: Es wurde beschlossen, Tschcheidse zum Berichterstatter in dieser Angelegenheit zu ernennen.

Die Sitzung des Exekutivkomitees wurde von Minute zu Minute ungeordneter und neigte sich ihrem Ende zu. Plötzlich stürzte N. D. Sokolow ins Zimmer herein. In seinen Händen war das berühmt-berüchtigte Radiotelegramm von Miljukow. Damit kam er auf mich zu.

«Schauen Sie sich bloss an, was diese Leute Europa mitteilen! Das ist doch empörend! ... Eine völlige Verdrehung der Wirklichkeit ... Man muss sofort ein Dementi schreiben, einen Protest gegen die Fälschung und eine Darstellung der tatsächlichen Ereignisse. Ganz kurz ... . Machen Sie das sofort, und veranlassen Sie, dass es schon morgen in den *Iswestija* erscheint...»

Ich nahm zum erstenmal das Telegramm in die Hand. Ja, in der Tat, die Empörung Sokolows war durchaus legitim. Es ging jetzt aber nicht darum, sich darüber zu empören und zu «weinen», sondern zu erkennen, wie gefährlich der Vorgang für die Sache der Revolution war, und unverzüglich Massnahmen zu ergreifen.

Miljukow, der in seiner «Geschichte» die Vorgänge im Sinne seines Radiotelegramms darstellt, hat es dennoch vorgezogen, seinen Text nicht aufzuführen und dieses Debüt überhaupt zu verschweigen. Ich aber, der ich kein Historiker bin, kann nicht umhin, die nachfolgenden Auszüge aus diesem Dokument zu bringen:

«Am 28. Februar abends (!) erhielt der Präsident der Reichsduma den allerhöchsten<sup>6</sup> Ukas, alle Sitzungen bis April zu vertagen. Am Vormittag des

6 Des Zaren. (A. d. H.)



gleichen Tages (!) traten die unteren Ränge des Wolhynischen und des Litauischen Regiments auf die Strasse und veranstalteten eine Reihe von Demonstrationen zugunsten der Reichsduma. Gegen Abend des gleichen Tages nahmen die Unruhen in den Truppen und in der Bevölkerung äusserst gefährliche Ausmasse an ... Das Vollzugskomitee der Reichsduma beschloss, die Funktionen der Exekutivgewalt zu übernehmen. In den nachfolgenden Tagen griffen die Unruhen aus der Hauptstadt auf die umliegenden Gebiete über, und die Gefahr nahm bedrohliche Formen an. Um eine vollständige Anarchie zu verhüten, nahm es die Provisorische Regierung (?) auf sich, die Militärgewalt wiederherzustellen ... In kurzer Zeit gelang es ... dem Komitee [der Reichsduma] und den Truppen der Petrograder Garnison, die sich um das Komitee geschart hatten, Ausschreitungen auf der Strasse allmählich einzudämmen und die Ruhe wiederherzustellen ... Eine ernste Komplizierung der Lage entstand durch die gehobene Stimmung und die energische Tätigkeit neuer politischer Organisationen. Dem Provisorischen Komitee gelang es jedoch, mit der einflussreichsten von ihnen, dem Sowjet der Arbeiterdeputierten, in Verbindung zu treten. Die werktätige Bevölkerung Petrograds hat grosse politische Besonnenheit an den Tag gelegt und besprach sich, in Erkenntnis der Gefahr, die der Hauptstadt und dem Land drohte, in der Nacht zum 2. März mit dem Provisorischen Komitee der Reichsduma sowohl über die beabsichtigte Richtung der Reformen und der politischen Tätigkeit des Letztgenannten (?) als auch über die Unterstützung der künftigen Regierung durch den Sowjet selbst...»

Am Schluss des unterrichtenden Teils der Depesche teilte Miljukow die Bildung des Kabinetts, dessen Programm und dessen Zusammensetzung mit. Das Telegramm schloss mit den Sätzen: «Der Enthusiasmus (?) der Bevölkerung angesichts der Ereignisse gibt die volle Zuversicht, dass die Kräfte des nationalen Widerstandes nicht nur erhalten, sondern gewaltig gesteigert werden. Diesen Schluss erlauben (?) auch die vom Komitee der Reichsduma herausgegebenen Erklärungen, in denen immer wieder die feste Entschlossenheit der Vertretung des Volkes (?) und der Nation (?) betont wird, für den entscheidenden Sieg über den Feind alle Anstrengungen zu unternehmen und alle Opfer zu bringen.»

N. D. Sokolow war über diese Karikatur der Revolution empört. Als «Vaterlandsverteidiger» richtete er allerdings weder seine Empörung noch überhaupt seine Aufmerksamkeit auf den wesentlichen Punkt, der die Hauptgefahr und zugleich den Hauptschaden beinhaltete, den dieses Dokument anrichten

konnte. Als Internationalist sah ich das Telegramm von Miljukow aber zuerst in seinem spezifischen Licht – dem Problem Krieg oder Frieden.

Vor den Augen des Sowjets und nach allem, was dieser ihm eingeflößt hatte, drückte sich Miljukow, wie wir sehen, nicht übermässig kategorisch aus. Er wagte es nicht, seinen «Dardanellismus»<sup>7</sup> zu Überspannen. Doch schon das, was über das Thema «Krieg bis zum Ende» gesagt wurde, reichte vollauf. Meine Besorgnis rief vor allem und mehr als alles andere eben die Tatsache hervor, dass das Miljukowsche Telegramm dem für den Frieden kämpfenden europäischen Proletariat statt der frohen Botschaft von der demokratischen Wiedergeburt eines grossen Landes einen schweren Schlag versetzte.

Hier die Worte, mit denen Lloyd George, einer der Hauptanführer des Menschenmordes von 1914-1918, in Übereinstimmung mit dem Telegramm Miljukows unsere Revolution am 7./20. März im britischen Parlament schilderte: «Wir sind überzeugt, dass die russischen Ereignisse, die eine Epoche in der Geschichte der Welt abzeichnen und in erster Linie einen Triumph der Grundsätze bedeuten, für die wir in den Krieg eingetreten sind, keine Verzögerung oder Erschwerung der Kriegführung zur Folge haben werden, sondern eine noch engere und fruchtbarere Zusammenarbeit des russischen Volkes mit seinen Alliierten im Kampfe für die Freiheit der Menschheit...» Wie man in den Wald hineinruft, so schallt es auch heraus.

Die imperialistische deutsche Presse aber, auf dasselbe Telegramm gestützt, unternahm wilde Anstrengungen, um unsere Revolution in den Augen der Massen des ermatteten deutschen Volkes als eine bloss politische Intrige hinzustellen. Die Völker Europas erstickten schon das dritte Jahr in der Atmosphäre eines schändlichen gegenseitigen Niedermetzeln von Brüdern. Das proletarische Klassenbewusstsein untergrub zusammen mit der Müdigkeit, dem Hunger und allen Erschwernissen des Krieges immer mehr die Bastionen des Atavismus, des Chauvinismus, der Hypnose und der Borniertheit des Spiessers. Die Atmosphäre musste sich entladen; der Klassenkampf gegen die Würger der Menschheit und der Kultur musste entfesselt werden; der Geist der proletarischen Klassensolidarität *musste* einen Initialschub erhalten und die verwüsteten, ausgebluteten Völker erfassen. All das konnte die russische Re-

7 Miljukows Streben nach einer Annexion der Meerengen durch Russland war so ausgeprägt, dass ihm der Volksmund den Spottnamen «Proliv Dardanellowitsch» (Proliv: Meerenge) gab. (A. d. H.)

volution als erste Explosion der Empörung des Volkes gegen das unerträgliche Joch des Krieges bewirken. Millionen Herzen in der zivilisierten Welt mussten bei der Nachricht über den grossen Sieg des Volkes im fernen Russland höher schlagen. Millionen Augen mussten sich in der banger Hoffnung nach Osten richten, ob die dort aufgegangene Morgenröte den blutigen Nebel, der Europa bedeckte, zerstreuen werde.

Stattdessen stellte sich die russische Revolution der ganzen Welt in Gestalt des russischen Nationalchauvinismus und der Dardanellenideologie von Miljukow vor! Sie erhob sich nicht als ein Protest gegen den Krieg, sondern als ein Protest gegen die Unfähigkeit der alten Gewalt, diesen geschickt zu führen! Das war schlimmer, als wenn gar nichts gesagt worden wäre.

«Schreiben Sie sofort eine Erklärung für die *Iswestija*» beharrte N.D. Sokolow.

Ich ging an Ort und Stelle, noch während der Sitzung, ans Werk und schrieb einen Text von 8 -100 Zeilen, der halb ein Dementi, halb ein Artikel war, und gab diesen mit einem Kommentar, wie wichtig es für die Demokratie sei, auf den Schritt der Provisorischen Regierung unverzüglich energisch zu reagieren, dem Chefredakteur der *Iswestija* Steklow. Er «nahm zur Kenntnis», steckte das Papier in die Tasche und versprach, es in der nächsten Nummer abzudrucken. Am nächsten Tag erschien jedoch nichts – weder mein Artikel noch ein anderer zum gleichen Thema. Steklow gab nur vage Erklärungen ab, die er von Versprechungen begleitete, die Sache am nächsten Tag wiedergutzumachen. Am nächsten Tag aber war es wieder dasselbe. Wieder unartikulierte Erklärungen, die nichts erklärten, und wieder Versprechen, die mich daran hinderten, in der Sache das Exekutivkomitee formell anzurufen. Kurz, der Artikel wurde nie veröffentlicht. Kein einziges offizielles Organ der Demokratie hat – mündlich oder schriftlich – auf diesen Akt der Provisorischen Regierung öffentlich reagiert, der unsere Revolution schon bei ihrer Geburt vor dem Gesicht des demokratischen Europa geschändet hatte...

Steklow erklärte und versprach so lange, bis ein schriftliches Dementi zu einem sinnlosen Anachronismus geworden wäre ... Aber dann kam ein anderes Mittel an die Reihe, um gegen die böswillige Verdrehung des Gesichtes der Revolution durch die Politiker des rechten Flügels zu reagieren: Jetzt war es an der Zeit, einen sowjetischen Aufruf «an alle Völker der Erde» zu erlassen

...

Der Sowjet trat zusammen ... Die Frage der Wiederaufnahme der Arbeit sollte auf die Tagesordnung gesetzt werden, wurde jedoch auf den nächsten Tag verschoben. Der Weisse Saal der Duma war völlig überfüllt; an die anderthalbtausend «Arbeiter- und Soldatendeputierte» drängten sich auf den 700-800 Plätzen der Duma-Abgeordneten. Alle Gänge und die oberen Logen für die Diplomaten und für den Staatsrat – wo ich in der ersten Nacht der Revolution geschlafen hatte-waren voller Menschen. Der weniger kunstvolle als korrekte Saal hatte noch niemals einen solchen Aufmarsch und eine derartige Zusammensetzung von Menschen, von «Scherben von der Strasse», gesehen. Zwischen den säuberlichen Pulten lagen schon Zigarettenreste herum. Die Anwesenden trugen Pelze und Kopfbedeckung. Hier und da erblickte man Gewehre und andere Waffen. Die schwarzen «zivilistischen» Gestalten der Arbeiter begannen bereits im Meer der grauen Militärmäntel zu ertrinken. Allerdings sah man auch ziemlich viele Gesichter aus der Intelligenzija. Abgesandte der Bauern waren noch nicht erschienen. Und über dieser Masse menschlicher Körper hingen und stiegen langsam dicke Rauchwolken zu den überfüllten Galerien empor. Über der hohen Tribüne des Vorsitzenden klaffte der leere Rahmen des Zarenporträts, mit der noch nicht abgetrennten Krone an der Spitze. Unsichtbare elektrische Lampen strahlten von der Decke ein sanftes, helles Licht herab ...

Die Atmosphäre war recht feierlich. Tschche'idse beschloss, an diesem neuen Platz, in dieser «geordneten», nicht mehr zirkusähnlichen Umgebung die Sitzung selbst zu eröffnen:

«Kameraden, Arbeiter und Soldaten!» brüllte er hinaus mit der ganzen Gewalt seiner mächtigen Lungen. «Ich begrüße Sie im Namen des revolutionären Volkes und der revolutionären Armee! Es lebe das Weltproletariat! ... Die Fahne des internationalen Proletariats ist schon gehisst. Es lebe diese Stunde!»

Tschche'idse war offenbar nicht abgeneigt, durch eine Hebung der Stimmung der Versammlung die bevorstehende Pille der Aufforderung zur Wiederaufnahme der Arbeit etwas zu vergolden. Er, der bis dahin selten im Sowjet erschienen war, eroberte sich hier Popularität und Autorität.

Die Stimmung wurde tatsächlich gehoben, der Kontakt zwischen dem Redner und dem noch neuen, frischen Auditorium wurde zweifellos hergestellt. Nachdem er seine Sache getan hatte, verschwand Tschche'idse aus dem Weissen Saal unter donnerndem Applaus ... Die Rednertribüne bestieg für längere Zeit Groman «mit Fakten in der Hand» ... Über den gewichtigen Bericht Gro-

mans gab es, soweit ich weiss, keine Diskussion. Der Bericht wurde «bestätigt», und die Vorschläge wurden angenommen. Der Sowjet agierte also, ohne seine Rechte anzuzweifeln, sowohl als regierende Gewalt wie auch als gesetzgebendes Organ. Es muss allerdings bemerkt werden, dass dieses inhaltschwere Votum keine besonderen praktischen Folgen hatte und auch nicht haben konnte. Der Sowjet erfüllte weiterhin überwiegend moralische Funktionen.

Am nächsten Tag – Sonntag, den 5./18. März – versammelte sich der Sowjet um die Mittagszeit. Das Exekutivkomitee traf währenddessen in Eile die letzten Vorbereitungen für die Schlacht. Den Vorsitz im Sowjet führte N.D. Sokolow. Er eröffnete die Sitzung feierlich, nicht mit den sachlichen und «unangenehmen» Debatten über die Wiederaufnahme der Arbeit, sondern zunächst mit Begrüssungen. Die ersten Gäste waren eingetroffen: zwei Sowjetdelegierte aus Moskau, ein Arbeiter und ein Soldat. Damals war das noch etwas Neues. Der Sowjet hörte mit Spannung der Erzählung über die Moskauer Ereignisse zu, die uns fast gänzlich unbekannt waren. Ein weiterer Gast erschien an diesem Tag und eröffnete würdig den langen Reigen der Besucher aus Russland und Europa, die die Höhle der revolutionären Demokratie aufsuchten. Es war Wera Sassulitsch<sup>8</sup>. Von dem Empfang, der ihr zuteil wurde, erdröhnten die Mauern.

Ich selbst befand mich nur zu Beginn der Begrüssungen im Weissen Saal und erschien auch später während des ganzen Tages fast nicht mehr im Sowjet. Erst aus Erzählungen erfuhr ich, dass Sokolow nach den Grussworten noch eine Frage feierlichen Charakters zur Sprache brachte, die die Hauptstadt in jenen Tagen ziemlich stark beschäftigte. Es handelte sich um die Bestattung der Opfer der Revolution. Redner aus dem Kreis der Arbeiter hielten im Sowjet einige pathetische Ansprachen, worauf beschlossen wurde, für die Organisation der Bestattung eine besondere Kommission zu bilden. Die Beerdigung selbst sollte unter Teilnahme des gesamten Petersburger Proletariats und der gesamten Garnison am 10./23. März auf dem Palastplatz stattfinden, «wo die

8 Sassulitsch, Wera, Sozialdemokratin, berühmte russische Terroristin, schoss 1878 auf den Polizeichef Trepow. Ihr anschliessender Freispruch trotz lückenloser Beweise machte aus ihr eine legendäre Heldin, deren Erinnerung bis heute im Volke fortlebt. Später enge Mitarbeiterin von Plechanow und Axelrod, Mitbegründerin der → *Iskra*, nach der Spaltung der russischen Sozialdemokratie 1903 auf der Seite der Leningegner. Versuchte 1881 vergeblich Karl Marx zu der für die russischen Marxisten entscheidenden Feststellung zu bewegen, er halte die Verwirklichung des Sozialismus im bäuerlichen Russland auch ohne starkes Industrieproletariat für möglich: Marx wich einer klaren Stellungnahme aus.

(A. d. H.)

Opfer des 9. Januar 1905 gefallen waren, als Symbol des Untergangs jenes Ortes, an dem die Romano why dra sass» ...

Auf dem Palastplatz ...!

«Romanowhydra» – das war natürlich wunderbar. Aber wie konnte man einen der schönsten Brillanten in der Krone unserer nördlichen Hauptstadt schänden? Man musste sofort gegen dieses Missverständnis etwas unternehmen und die Entscheidung zugunsten des Marsfeldes abändern lassen. Doch an wen sollte ich mich wenden, um das Terrain vorzubereiten? Aber natürlich – an Sokolow, den alten Petersburger, der mir öfters mit Begeisterung die künstlerischen Schönheiten von Petersburg beschrieben hatte. Als ich ihn abends traf, stürzte ich mich auf ihn: «Wissen Sie, was passiert ist, was der Sowjet heute beschlossen hat? ... Er hat beschlossen, die Opfer der Revolution auf dem Palastplatz zu beerdigen ...!» – «Ja», erwiderte Sokolow. «Ja, es war, als ich den Vorsitz führte!»

Das hatte ich völlig vergessen ... «Ein fa-a-a-taler Mann!» – hatte Tschcheidse von ihm gesagt. Ich war echauffiert, und der Sachverhalt schien mir so evident, dass meine Rede sich nicht gerade durch Logik und Überzeugungskraft auszeichnete. Sokolow aber, der zweifellos betroffen war, musste sich als Hauptbeteiligter an dem Verbrechen etwas sträuben ... Später kapitulierte er natürlich vollkommen und beteiligte sich energisch an der Revision der Entscheidung. Einstweilen aber hatte ich ihn nicht übermässig angesteckt ... Man musste Massnahmen treffen ...

Der Bericht, den Tschcheidse über die Wiederaufnahme der Arbeit erstattete, zeigte deutliche Spuren einer gründlichen «diplomatischen» Arbeit und sicherlich auch einer gründlichen (aber völlig unerlässlichen) Demagogie. Bei der Debatte über die Wiederaufnahme der Arbeit ging es ziemlich heiss her. In der späteren sowjetischen Praxis traten in den Plenarsitzungen nur «Fraktionsredner» auf. In der ersten Zeit waren es jedoch nur freie Redner. Am 5. März gab es im Sowjet überhaupt noch keine Fraktionen, und nur selten berief man sich auf Parteien. Die Meinungen gingen kreuz und quer durcheinander und waren immer noch nur sehr wenig differenziert. Es ist interessant, festzuhalten, dass selbst die sowjetischen Zeitungsredakteure nicht imstande waren, die Parteizugehörigkeit der Redner aus ihren Worten zu entnehmen; in den Protokollen, die in den *Iswestija* erschienen, stand bei der Erwähnung der Reden «für» und «gegen» statt «Bolschewik» oder «SR» nach den Familiennamen der Vermerk «Arbeiter» oder «Soldat».

Doch die überwältigende Mehrheit war dafür, dass die Arbeit am darauffolgenden Tag, dem 6/19. März, wiederaufgenommen werden sollte. Die entspre-

chende Resolution wurde im Sowjet mit 1170 Stimmen gegen 30 angenommen. Aber es war nicht dasselbe, eine Resolution durch Arbeiterdeputierte annehmen und sie von der gesamten proletarischen Masse durchführen zu lassen. Wie wir sehen werden, war die Frage der Wiederaufnahme der Arbeit durch die Annahme dieser Resolution noch lange nicht gelöst.

I.P. Ladyshnikow, der Freund, Gönner und Sekretär Maxim Gorkijs, holte mich aus der Sitzung des Exekutivkomitees heraus. Er gab sich ein geheimnisvolles Air. Er führte mich abseits und teilte mir mit, er habe einen Haufen von Papieren in den Händen, die in der Petersburger Ochrana-Abteilung gefunden worden seien. Die Papiere seien zu Gorkij gelangt, der sie untersucht und unter anderem eine endlose Liste der geheimen Mitarbeiter der Ochrana gefunden habe. Er, ich und noch irgendjemand aus der Reihe der dem Sowjet nahestehenden Parteileute müssten diese Liste sofort untersuchen, weil «es scheint, dass sich unter den Provokateuren auch Mitglieder des Sowjets befinden» ...

«Des Sowjets oder des Exekutivkomitees?»

«Ich weiss nicht ..., ich glaube, des Exekutivkomitees; ich glaube – prominente Persönlichkeiten.»

Wenn sich unter den sowjetischen Abgeordneten Provokateure befunden hätten, so war das nicht wichtig. Im Sowjet sassen schon, wie wir gesehen haben, 1'200 Personen aller Stände und Schattierungen mit «Stimmrecht», die in ihrer Mehrheit den Parteizentralen unbekannt waren; die leitenden Persönlichkeiten der Bewegung konnten für sie natürlich nicht verantwortlich zeichnen, aber auch die Bewegung selbst konnte durch sie in keiner Weise Schaden erleiden. Ganz anders wäre es gewesen, wenn es den Provokateuren gelungen wäre, in das lenkende Zentrum, das Exekutivkomitee des Sowjets, einzudringen. Das schien zwar kaum wahrscheinlich, wäre jedoch skandalös gewesen, wenn es sich bewahrheitet hätte.

Ich erinnere mich, dass ich Sensinow aufforderte, mitzukommen. Er hatte ungeheuerer personelle Kenntnisse der Parteisphären, die sich um die Narodnikscharten. Zu dritt suchten wir eine ruhige Ecke, und Ladyshnikow entrollte die verräterische Liste. Es war ein dickes Heft — vielleicht waren es sogar mehrere – mit Hunderten von Namen ... Welch unbeschreiblicher Schmutz! Rechtsanwälte, Ärzte, Beamte, Stadtverordnete, Studenten beider Geschlechter, Literaten und Arbeiter jeglicher Couleur und jeglichen Standes prangten da in langen Reihen. Die Schandliste enthielt Namen und Pseudonym des Provokateurs, die

Angabe des Gebietes, das er «beleuchtete», und der Summe, die er für sein Werk erhielt. «Beleuchtet» wurden die sozialistischen Parteien, Zirkel der Studenten und der Intelligenzija, Fabriken, Behörden, solide liberale und sogar nicht besonders liberale Gruppen. Für jede Aufgabe gab es Spezialisten. Und für welche Summe verkauften sich diese ehrenwerten Leute? Buchstäblich für Kopeken: Kaum einer erhielt mehr als hundert Rubel im Monat. Mehr waren sie nicht wert.

Wir gingen mit Aufregung die Listen durch, voller Angst, einem bekannten oder populären Namen zu begegnen. An erschütternde Funde kann ich mich jedoch nicht erinnern, mit Ausnahme vielleicht von zweien. Der erste war der «Bolschewik» Tschemomasow, Redakteur der *Prawda*, der zweite ein «SR»-Arbeiter, der während des Krieges eine prominente Rolle spielte und recht intensive Kontakte zu Kerenskij hatte, den er in eine so grandiose Provokation irgendwelcher Art verwickelte, dass diesem, falls nicht das Schafott, so jedenfalls die Zwangsarbeit sicher gewesen wäre, wenn man die Reichsduma rechtzeitig liquidiert hätte. Der Name dieses Bürgers ist mir entfallen ...

Die Mutmassungen hinsichtlich der Mitglieder des Exekutivkomitees fanden sich nicht bestätigt. Später wurde die von Ladyschnikow gebrachte Liste noch lange Zeit in den Zeitungen abgedruckt...

Am Abend dieses 5./18. März fuhr ich zum erstenmal wieder nach Hause. Bis dahin hatte ich die revolutionäre Hauptstadt fast nicht gesehen. Der Weg zur Karpowka war recht lang, ich bat aber, ihn noch durch einen Umweg über den Newskij Prospekt zu verlängern. Ein besonderes Vergnügen bereitete mir die Fahrt allerdings nicht. Es war dunkel. Bräunlicher, nasser Schnee klatschte unter den Rädern des Automobils, das ständig von irgendwelchen Leuten angehalten wurde, die nach dem Passierschein verlangten. Die Trottoire des unbeleuchteten Newskij Prospekts waren voller Menschen. Mehr war nicht zu sehen. An fast jedem Haus hingen schwer durchnässte dunkle Fahnen.

Zu Hause hatte ich telefonisch eine wichtige Angelegenheit zu erledigen. Ich musste Gorkij anrufen, weil es hoffnungslos war, ihn persönlich aufzusuchen ... Erstens musste er wegen des barbarischen Anschlags auf den Palastplatz gewarnt werden. Eine Einmischung Gorkijs konnte die Angelegenheit mit einem Minimum an Mühe wenden. Wichtiger war aber wohl die zweite Angelegenheit: Die Frage des «Aufrufes an die Völker der Erde» musste unverzüglich in Gang gebracht werden. Ich mass diesem Vorgang und diesem Dokument



eine äusserst grosse Bedeutung bei, und mir schien, niemand könne würdiger und geeigneter sein, es zu verfassen, als Maxim Gorkij. So beschloss ich eigenmächtig, Gorkij für die Angelegenheit zu gewinnen. Wir sprachen lange und ausführlich am Telefon.

Gorkij nahm die Angelegenheit der Beerdigung zur Kenntnis und fügte hinzu, dass es notwendig sei, Massnahmen für den Schutz der künstlerischen Werte der Hauptstadt zu treffen. Anscheinend hatten sich in jenen Tagen irgendwelche Vandalen im Schloss von Peterhof ans Werk gemacht, was Gorkij sehr tief beeindruckt hatte. Er beschloss, sich der Sache anzunehmen.

Hinsichtlich des Aufrufs äusserte Gorkij nach meinen Ausführungen über die historische Bedeutung des Dokumentes gewisse Zweifel an seiner Eignung als Verfasser, versprach aber fest, es zu versuchen. Schon in der zweiten Hälfte des nächsten Tages sollte mir das Manuskript ins Taurische Palais überbracht werden. Es war wunderbar ...!

### **3. Sowjet und Regierung beziehen ihre Stellungen**

Schon seit längerer Zeit – ein relativer Begriff, aber die Tage erschienen einem damals wie Wochen und hatten die Bedeutung von Jahren – unterhielt man sich in den Kreisen des Exekutivkomitees über das Schicksal der Romanows. Der ehemalige Zar reiste nach Gutdünken kreuz und quer durch Russland. Aus Pleskau begab er sich nach der Abdankung in den Generalstab nach Mogilew, von dort aus war er im Begriff, zu seiner Mutter nach Kiew zu fahren, anschliessend wollte er, wie man sagte, auf die Krim ... Niemand mass dem eine besondere Bedeutung zu, doch konnten daraus «Unannehmlichkeiten» erwachsen.

Am 6/19. März trafen plötzlich Informationen ein, dass Nikolaj Romanow mit seiner Familie nach England fahre. General Alexejew informierte in seinem Namen die Provisorische Regierung über den Wunsch der Zarenfamilie, ins Ausland zu emigrieren. Die Regierung erklärte sich damit einverstanden und hatte bereits Verhandlungen mit der britischen Regierung eingeleitet... Unsere «klassenbewusste» Bourgeoisie bewertete einen solchen Ausgang der Frage der Dynastie natürlich sehr hoch und sah höchstwahrscheinlich darin einen Ausgangspunkt für eine Revanche. Die politisch ahnungslosen Philister aus der «besseren Gesellschaft» erblickten in einem solchen Plan der Romanows naturgemäss nichts anderes als einen neuen Sieg der Revolution.

Kerenskij sprach darüber am 7./20. März, mit einiger Verspätung, aber unter stürmischer Begeisterung der Spiesser, wie von einer beschlossenen Sache: «Nikolaus I ist jetzt in meinen Händen, in den Händen des Generalstaatsanwaltes. Und ich werde Ihnen sagen, Kameraden: Die russische Revolution ist unblutig über die Bühne gegangen, und ich will nicht, ich werde nicht zulassen, dass ein Schatten über sie fällt. Ich werde niemals ein Marat<sup>9</sup> der russischen Revolution sein ... Nikolaus II. wird in allernächster Zeit unter meiner persönlichen Obhut in den Hafen gebracht und sich von dort mit einem Schiff nach England begeben ...»

Nein, Bürger Kerenskij, die Sache ist durchaus nicht so einfach! Das Schicksal der Dynastie muss so entschieden werden, wie es die Interessen der Revolution erfordern, nicht wie Sie es «erlauben» werden. Gestatten Sie, dass auch wir unsere Meinung darüber haben, ob Nikolaus II. nach England fährt!

Das Exekutivkomitee bildete sich seine Meinung darüber am Morgen des 6./19. Die Meinungsbildung war nicht schwierig. Wie wenig die Mitglieder des Sowjets in der Geschichte auch bewandert sein mochten, die elementaren Dinge waren ihnen klar. Es war klar, dass man die Romanows auf keinen Fall ins Ausland lassen konnte, damit sie in der Welt ihr Glück suchten und dort bessere Zeiten abwarteten. Soweit ich mich entsinnen kann, gab es darüber im Exekutivkomitee keinerlei Meinungsverschiedenheit. Es ging nur noch um das andere Problem. Der Komissar des Exekutivkomitees für Eisenbahnangelegenheiten meldete, dass zwei Sonderzüge mit der Familie der Romanows angeblich mit Wissen und Genehmigung der Provisorischen Regierung schon unterwegs zur Grenze seien ... Wohin die Züge fahren, konnte in der Sitzung nicht genau geklärt werden. Die Romanows führen, hiess es nach einigen Quellen, über Torneo, nach anderen, über Archangelsk.

Nun galt es, sofort Kontakt mit der Regierung aufzunehmen und sie aufzufordern, Nikolaus festzuhalten. Angesichts der Haltung des Marienpalais wurde rasch und einmütig beschlossen, dass der Sowjet die Angelegenheit der Romanows in seine Hände nehmen und auf jeden Fall kategorisch fordern müsse, dass hinsichtlich der Romanows keinerlei Massnahmen getroffen werden sollten, ohne das vorherige Einverständnis des Exekutivkomitees einzuholen ... Der Sowjet hatte kein ständiges Verbindungsorgan zur Regierung, die «Kontaktkommission» wurde erst am 7./20. Gewählt. Man entsandte darum

<sup>9</sup> Marat, Jean-Paul (1743-1793), wegen seiner radikalen Schärfe berrichtigter Politiker der Französischen Revolution. Forderte namentlich die Hinrichtung Ludwigs XVI. Von Charlotte Corday ermordet. (A. d. H.)

ins Marienpalais eine Sonderdelegation, deren Zusammensetzung mir nicht mehr erinnerlich ist.

Doch was sollte man mit den Romanows letztlich tun? Der Streit darüber ging einige Zeit hin und her, und die Tatsache, dass man schliesslich zu einer provisorischen Lösung griff, zeigt, dass eine klare Meinung sich nur sehr mühsam herauskristallisierte ... Irgendjemand von der Linken forderte anscheinend unbedingt die Internierung der ganzen Familie in der Peter-und-Paul-Festung. Ich entsinne mich jedoch nicht, dass es sehr schwer gewesen wäre, die Entscheidung des Exekutivkomitees zu mildern. Man beschloss eine einstweilige Isolierung des Zaren, seiner Frau und der Kinder im Schloss von Zarskoje Selo. Allein – diese Massnahmen genügten nicht, hatten wir doch die Nachricht erhalten, dass die Romanows schon unterwegs seien. Ohne lange Debatten und ohne sich über seine Funktionen und Rechte zu befragen, verfügte das Exekutivkomitee einen Befehl an alle Eisenbahnen, die Romanows mit ihrem Zug, wo sie sich auch befinden mochten, aufzuhalten und dem Exekutivkomitee darüber unverzüglich Meldung zu erstatten. Sodann wurde ein Mitglied des Exekutivkomitees mit der erforderlichen Begleitung abgeordnet, um Nikolaus an dem Ort, an dem sein Zug aufgehalten werden sollte, festzunehmen und die gesamte Zarenfamilie in Zarskoje Selo einzuliefen.

Das zu diesem Zweck ernannte Mitglied des Exekutivkomitees hiess Kusma Gwosdew. Die Aufgabe entsprach nicht gerade seiner Natur, doch die Versammlung liess sich von dem im Grunde recht wenig bedeutsamen Umstand leiten, dass Gwosdew ein echter Arbeiter war, der in seiner Person besonders klar den Willen des Proletariats verkörperte. Die Gwosdew beigegebene bewaffnete Einheit bestand ebenfalls aus zuverlässigen und bekannten Proletariern der Hauptstadt. Doch Gwosdew kam nicht dazu, seine Mission zu erfüllen. Die Provisorische Regierung übernahm rasch und gehorsam die Erfüllung der Forderung des Exekutivkomitees. Entgegen den Gerüchten war der Zar im Generalstab in Mogilew. Die eigens zu seiner Abholung kommandierten Kommissare der Provisorischen Regierung (aus den «linken» Dumaparteien) begaben sich noch am gleichen Tag nach Mogilew und brachten den ehemaligen «Selbstherrscher» ohne Zwischenfall in das Palais von Zarskoje Selo ... Das Exekutivkomitee schickte seinerseits einen Vertreter nach Zarskoje Selo, um alles, was dort geschah, zu überprüfen. Von da an lebten die Romanows bis Juli unter diesen Verhältnissen in Zarskoje Selo, ohne die Aufmerksamkeit auf sich zu lenken, fast unbeachtet in der blendenden Kaskade der Ereignisse ...

Wie lebten sie, welche Gedanken bewegten sie, was taten sie? Darüber schrieb der unglückselige «Beherrscher des Sechsten Teils der Erde», dieser in hohem Masse merkwürdige Typ eines Menschen, selbst in seinem köstlichen, in einem besonderen, undefinierbar primitiv-epischen Stil verfassten Tagebuch, das von der «gelehrten» bolschewistischen Journaille so unkultiviert und niederträchtig kommentiert wurde ...

Monate später (die uns wie Jahre vorkamen) pflegte mir Gwosdew in den Mussestunden, bei der süßen Erinnerung an die längst geschlagenen Schlachten zu sagen: «Können Sie sich erinnern, wie mir der Befehl ausgeschrieben wurde, Nikolaus II. zu verhaften?» – «Ja ... und?» – «Nichts ... Ich bewahre diesen Befehl auf. So – zur Erinnerung ...»

Der 6./19. März war mit allen möglichen Militärfragen oder, richtiger gesagt, Soldatenangelegenheiten, ausgefüllt. Ich habe von jeher eine starke persönliche Abneigung gegen diese Fragen gehabt und all diese Monate hindurch nicht gewusst, was sich in der «Soldatensektion» abspielte. Diese Abneigung, dieses Gefühl der Bedrückung, das ich jedesmal empfand, wenn im Exekutivkomitee «militärische» Fragen aufgeworfen wurden (und das geschah so gut wie jeden Tag), erkläre ich mir nicht nur dadurch, dass mir «Berufsfragen» der Soldaten gänzlich fremd waren und mich die Beschäftigung mit ihnen deshalb auch absolut nicht interessierte, sondern auch durch das bald aufgekommene Bewusstsein, dass die Soldateska ein enormes Hindernis, ein eminent gefährliches und ausserordentlich reaktionäres Element unserer Revolution war, obwohl deren Anfangserfolg eben durch die Beteiligung der Armee sichergestellt worden war ...

Gewiss, die Soldateska war dem vollzogenen Umsturz in keiner Weise mehr gefährlich. Es ging aber nicht um eine *Gefahr* seitens der Armee, sondern um deren Schädlichkeit. Die unmittelbare Beteiligung der Armee an der Revolution war nichts anderes als eine Form der Einmischung der Bauernschaft in den revolutionären Prozess gewesen. Von meinem marxistischen und internationalistischen Standpunkt aus war das eine gänzlich unangebrachte Einmischung, ein zutiefst schädliches Eindringen, das noch dazu keineswegs zwangsläufig, sondern allein durch besondere Umstände zu erklären war.

Die Bauernschaft, die einzig und allein nach Land düstete, hatte als Hauptelement der Bevölkerung die Möglichkeit, abseits zu bleiben, Neutralität zu wahren und im Hauptdrama, an der Hauptfront der Revolution, niemanden zu stören. Nachdem sie irgendwo in der Tiefe der Provinz ein wenig Lärm ge-

schlagen, einige Gutshäuser angezündet und ein wenig herumgeplündert hätte, hätte sie ihren Fetzen Land erhalten und sich in ihrem «Idiotismus des Landlebens»<sup>10</sup> beruhigt. Der Hegemonie des Proletariats in der Revolution wäre keine Konkurrenz entstanden. Die ihrem Wesen nach allein revolutionäre und sozialistische Klasse hätte die Revolution bis zum gewünschten Ende geführt.

Die jetzige Situation war aber ganz anders. Jetzt war die Bauernschaft in graue Militärmäntel gekleidet. Das war der erste Punkt. Ausserdem fühlte sie sich als Hauptheld der Revolution. Sie stand in der Provinz wie in der konstituierenden Versammlung nicht abseits, sondern beugte sich hier mit dem vollen Gewicht ihrer Masse und dazu noch mit dem Gewehr in der Hand über die Wiege der Revolution. Und sie erklärte: Ich bin der Herr nicht nur des Landes, nicht nur des russischen Staates, nicht nur der nächsten Periode der russischen Geschichte, ich bin der Herr der Revolution, die ohne mich nicht hätte vollzogen werden können ... Das war völlig unangebracht und ausserordentlich schädlich. Die Revolution hatte grundlegende, äusserst schwierige Aufgaben, denen die Bauernschaft wahrscheinlich nicht gewachsen war. Diese Aufgaben konnten nur dann erfolgreich gelöst werden, wenn sie neutral blieb und sich nicht einmischte.

Eine der wichtigsten unter diesen Aufgaben der Revolution war die Liquidierung des Krieges. Hier war die Bauernschaft nutzlos, konnte aber sehr schädlich sein. Solange die Massen aus Trägheit und wegen des Ausbleibens eines «richtigen» Krieges in den Gräben blieben, solange liess sich die in graue Soldatenmäntel gekleidete Bauernschaft von der Bourgeoisie an der Nase herumführen und hörte auf jeden nationalchauvinistischen Unsinn, auf alle von den «Vaterlandsverteidigern» verbreiteten antideutschen Schreckgespenster. Während dieser Zeit war es leichter, mit ihr über eine Offensive als über den Frieden zu reden. In den allerersten Wochen war die bäuerliche Armee noch völlig unter dem Bann der alten «kriegerischen» Begriffe. Die Soldatenmassen in Petersburg waren nicht nur nicht bereit, etwas über den Frieden zu hören, sie waren nicht einmal bereit, darüber mit sich reden zu lassen, und hätten jeden unvorsichtigen «Verräter» und «Frontaufreisser» auf ihre Bajonette gespiesst...

Später allerdings, als nach einigen Monaten der Revolution die alten

<sup>10</sup> Zitat aus dem «Kommunistischen Manifest». In: Karl Marx und Friedrich Engels: *Ausgewählte Schriften in zwei Bänden. Band 1*, Berlin 1961, S. 28. (A. d. H.)

Schreckgespenster ihre Kraft verloren hatten und die Lage in den Gräben unerträglich geworden war, stürzten dieselben Massen, dieselbe finstere Naturgewalt Hals über Kopf hinter denen her, die sie zum Verlassen der Gräben aufforderten und nach Hause riefen, um dort «das Geraubte zu rauben»<sup>11</sup>.

In jenen ersten Wochen aber war es traurig zu sehen, wie im Herzen der Revolution, im Sowjet, das Proletariat von diesen trostlosen Mushiks in grauen Militärmänteln immer mehr überflutet wurde. Diese Massen brauchten natürlich Führer, und Führer erschienen in grosser Zahl, gewöhnlich in Gestalt von Mitläufern äusserst zweifelhafter Gesinnung. Der Weizen dieser Herrschaften blühte zunächst prächtig. Sie stürzten sich auf die Soldatenmassen im Sowjet und in seiner Nähe, und es gelang ihnen zunächst, bei der Diskreditierung des Sowjets und seines Exekutivkomitees als einem Nest von «Frontaufreissern» einige Erfolge zu erzielen. Recht rasch verschwand jedoch die Masse dieser «sowjetischen» Politiker mit Kadettengesinnung; nur einzelne drangen in das Exekutivkomitee ein, um dort die «grosse Politik» mitzuformen. Einen echten Führer der bäuerlichen Soldatenmassen gab es damals noch nicht.

Was wollten diese grauen Mäntel heute hier? ... Die Sitzung der Soldatensektion war auf 11 Uhr anberaumt worden, aber um 14 Uhr hatte sie noch nicht angefangen. Eine allgemeine Müdigkeit begann sich bemerkbar zu machen. Das Palais selbst bot schon nicht mehr denselben Anblick wie früher. Es war zwar laut, bevölkert, unordentlich, aber es war nicht mehr das undurchdingliche Gedränge wie früher. Die Rückkehr zum normalen Leben hatte begonnen.

Gegen 4 Uhr nachmittags wurde mir ein Paket von Gorkij gebracht, das das versprochene Manifest «An die Völker der Erde» enthielt. Es war wundervoll geschrieben, glich allerdings mehr einer Abhandlung als einem Aufruf. Entscheidend aber war, dass Gorkijs Text nicht ein Gran Politik enthielt. Die Revolution wurde darin ausschliesslich auf der Ebene der Kultur und der kulturellen Weltperspektiven betrachtet. Unserer neugeborenen Gesellschaft und dem Problem des Krieges hatte der Verfasser so gut wie keine Aufmerksamkeit geschenkt.

Diese Art, die Dinge zu sehen, war für Gorkij höchst typisch, aber dem Sowjet war damit in seiner konkreten und äusserst wichtigen Angelegenheit überhaupt nicht gedient ... Es war offensichtlich, dass das Manifest unmöglich

11 Von Lenin ausgegebene Parole. (A. d. H.)

in dieser Fassung belassen werden konnte. Um die Sache zu beschleunigen, versuchte ich einige Abänderungen und Zusätze anzubringen, aber nach einiger Zeit musste ich einsehen, dass dieser Weg zu nichts führte. Daraufhin schrieb ich sofort auf einige Fetzen Papier, die ich zufällig fand, einen neuen Text, um ihn für alle Fälle in Reserve zu haben und die Angelegenheit mit dem Manifest schneller vorantreiben zu können. Mein Text wurde ganz anders – schwach in der Formulierung, aber er passte mehr zu den Umständen der Zeit und des Ortes.

Am Abend setzte ich mich mit Tschcheidse in eine Ecke und las ihm allein halblaut den Entwurf des Manifestes «An die Völker der Erde» vor. Auch er erkannte, soweit ich mich entsinne, die literarischen Vorzüge des Textes von Gorkij an; es war aber auch Tschcheidse klar, dass das, was im Namen der Volksrevolution gesagt werden musste, darin nicht erwähnt war. Ich machte ihn auch mit meinem «Ersatztext» bekannt. Tschcheidse widmete dieser Sache höchste Aufmerksamkeit und bat, einige Sätze zu wiederholen:

«Ja – ja ... Sagen Sie, schreiben Sie, dass die Zeit gekommen ist ..., dass die Zeit für die Völker gekommen ist, die Angelegenheit des Krieges und des Friedens in die eigenen Hände zu nehmen.»

Ich setzte diesen Satz ein oder änderte den Text entsprechend ..., im Allgemeinen hielt Tschcheidse meine Variante für brauchbar. Ich liess die Zettel unverzüglich auf einer Schreibmaschine abschreiben. Später zeigte ich den Text einigen Kameraden – Bolschewiken, Trudowiki und Zentrumsleuten – zur persönlichen Unterrichtung. Die einen billigten ihn, die anderen kritisierten ihn in Grund und Boden.

Die Schwierigkeiten bei der Ausarbeitung dieses Dokumentes lagen auf der Hand. Es galt hier, eine doppelte Skylla und Charybdis zu umgehen. Einmal in der Sache selbst: Einerseits musste man «Zimmerwald» treu bleiben und peinlichst alles vermeiden, was nach «Vaterlandsverteidigung» aussehen konnte, andererseits aber musste man ebenfalls den Soldaten ansprechen, der über die Deutschen in herkömmlicher Weise urteilte, und zugleich auch jeden Versuch im Keime ersticken, Argumente über eine «Frontaufreissung» durch den Sowjet und über «Wilhelm, der die Revolution fressen wird», ins Spiel zu bringen. Diese doppelte Aufgabe, diese Gegensätzlichkeit der Erfordernisse zwang zu einem Tanz auf Messers Schneide, was sich zwangsläufig auf fatale Weise auf den Inhalt des Manifestes auswirken musste.

Das zweite Dilemma lag in den Bedingungen, unter denen das Manifest das Exekutivkomitee passieren musste: Die Rechte drängte zur direkten und unverhüllten Vaterlands Verteidigung, zum Sozialpatriotismus, während die Lin-

ke im Gegenteil den «Chauvinismus «wie Feuer fürchtete, ja überhaupt jede «Verteidigung» und alles, was nach Sanktionierung des bewaffneten Kampfes zwischen den Völkern ausgesehen hätte. Die Aufgabe, das Manifest sowohl für die einen als auch für die anderen annehmbar zu machen, musste, wenn sie überhaupt durchführbar war, viel Kopfzerbrechen kosten. Es galt nicht nur die richtigen Formulierungen zu finden, sondern jedes Komma musste unter dem Mikroskop von beiden Seiten durchleuchtet werden. Das führte dazu, dass man vor lauter Bäumen den Wald nicht mehr sah und dass die allgemeine Bedeutung, der zentrale Inhalt, im Interesse kleinlicher Probleme des Satzbaus verdunkelt wurde. Diese Umstände erklären zu einem sehr grossen Teil und rechtfertigen wohl auch die Schwäche dieses wichtigen Dokumentes der Revolution.

\*

Am Morgen des 7./20. sahen die Petersburger endlich die langersehnte Strassenbahn wieder ... Die Wagen waren mit Fahnen, aller Art Emblemen oder einfach mit rotem Tuch geschmückt. Die Fussgänger blieben stehen und bewunderten sie.

In den Zeitungen aber lasen wir alle die zweite offizielle Erklärung der Provisorischen Regierung, die vom 6./19. März datiert war ... Die erste Erklärung vom 2./15. kennen wir bereits und wissen, dass es keine «selbständige» Erklärung war, sondern dass das Exekutivkomitee sie der Regierung vom ersten bis zum letzten Wort diktiert hatte. Sie enthielt nur das Regierungsprogramm, das der linke Flügel für das Kabinett Miljukow entworfen hatte – sonst nichts. Die Regierung konnte es dabei natürlich nicht bewenden lassen, denn das Programm enthielt kein einziges Wort über einen für sie wesentlichen Punkt: «Den Krieg bis zum Ende.» Um diese klaffende und schreiende Leere auszufüllen, wiederholte der Ministerrat das Programm in der neuen Erklärung, schickte ihm aber diesmal den neuen Punkt «Über die Fortführung des Krieges bis zum siegreichen Ende» voraus. Und damit nun alle i-Punkte gesetzt würden, erklärte der Ministerrat zum erstenmal – jedenfalls zum erstenmal für den allgemeinen internen Gebrauch «Die Regierung wird die uns mit anderen Mächten verbindenden Allianzen wie ein Heiligtum wahren und die mit den Alliierten getroffenen Abmachungen strikt erfüllen ...»

So vollzog sich die Standortbestimmung unserer revolutionären Regierung bei der Erfüllung ihrer angeblich staatlichen, in Wirklichkeit aber Klassenaufgaben, insbesondere bei Aufgaben, die in Zusammenhang mit dem Krieg standen ... Nun wohl! Auch bei uns im Exekutivkomitee bereitete man gerade in



denselben Tagen den ersten internationalen Akt der russischen revolutionären Demokratie vor: Auch bei uns fand eine Standortbestimmung im Hinblick auf den Krieg statt. Die Entwicklung wird zeigen, welche Folgen all das haben sollte.

Das Exekutivkomitee hatte viel zu tun ... Als ich eintraf, wurde gerade über die Presse debattiert. Ich weiss nicht recht, aus welchem Anlass diese Frage aufkam und worin ihr eigentlicher Kern bestand. Ich glaube, es ging um die Zulassung der Presse der Schwarzen Hundertschaft. Bekanntlich erteilte das Exekutivkomitee die Lizenzen auf Grund eines Beschlusses des Sowjets unter Berücksichtigung der politischen Ausrichtung der jeweiligen Zeitung. Die Mehrzahl der Zeitungen der Hauptstadt war schon vor der Liquidierung des Generalstreiks «erlaubt» worden. *Nowoje Wremja* hatte es fertiggebracht, ohne Erlaubnis, die ihm von der Pressekommission des Exekutivkomitees verweigert worden war, zu erscheinen. Diese Kommission bestand, nachdem ich sie verlassen hatte, aus Steklow und Alexandrowitsch, die stets zu rigorosen Massnahmen neigten. Offenbar hatten sie sich geweigert, Zeitungen der Rechten zuzulassen, und Repressalien gegen *Nowoje Wremja* angeordnet. Jemand muss gegen diese Handlungsweise beim Exekutivkomitee Beschwerde eingelegt haben. Die Debatte dauerte recht lang und war langweilig. Für die Linke war das Problem damit erschöpft, dass es sich um Veröffentlichungen der Schwarzen Hundertschaft handelte, also von offensichtlichen Gegnern der Revolution. Die Linke wollte von einer Freiheit für diese nichts hören. Die Rechte trat für allgemeine Pressefreiheit ein.

Ich mischte mich sehr energisch ein und verteidigte ebenfalls die allgemeine und unbegrenzte Freiheit der Meinungsäusserung. Ein Grundsatz, sagte ich, kann überhaupt nicht angetastet werden und schon gar nicht ungestraft. Ausserdem sei die Verteidigung des Freiheitsprinzips die gesündeste und realistischste Politik. Denn die rechtsgerichteten Veröffentlichungen hätten, selbst wenn sie tatsächlich hätten herauskommen können, niemals eine so geringe materielle und moralische Grundlage gehabt wie gerade damals. Lüden wir die Zeitungen der Schwarzen Hundertschaft zu einem Kampf auf offener Arena ein, so verurteilten wir sie innerhalb weniger Tage zu einem unrühmlichen Tod. Überhaupt war es für ein demokratisches Organ der Arbeiter und Soldaten nach dem glänzend beendeten, siegreichen Kampf verbrecherisch, unklug und lächerlich, eine so ungeheuerliche Massnahme wie das Lizenzierungssystem vor den Augen der bourgeoisen Regierung anzuwenden und diese durch ein schlechtes Beispiel zu reizen.

Die Entscheidung lag beim Zentrum ... Aber leider! Das Zentrum schloss sich in seiner Mehrheit der Linken an. Die Entscheidung fiel zugunsten eines Verbots der rechtsgerichteten Zeitungen und der Bestätigung eines vom Sowjet auszuübenden Lizenzierungssystems. Am nächsten Tag wurde der Beschluss veröffentlicht, wurde dieser Fleck auf der Demokratie des Sowjets erlassen. Und noch einige Tage später rügten alle «grossen» Zeitungen das Exekutivkomitee für die ziellose Rückkehr zu den alten Methoden, für den schnellen Verrat der eigenen Prinzipien, die Feigheit vor einem nicht existierenden Feind, dafür, dass es einen Schatten auf die grossen Tage des Sieges der Demokratie warf ... Die Rügen waren mehr als berechtigt, nur leider zu milde! ... Allerdings rügte man noch nicht die Anmassungen des Revolutionsrechtes, die Usurpierung von Regierungsfunktionen und die «Doppelregierung»! Offenbar waren die Standorte noch nicht bezogen.

Im Übrigen wurde der Beschluss in Pressesachen schon am 10./23. März offiziell wieder rückgängig gemacht. Drei Tage genügte, um die schrecklichen Ängste zu zerstreuen ... oder sich zu besinnen. In Moskau gab es übrigens dergleichen Szenen nicht. Als die Moskauer «Schwarze Presse» sich wegen einer Druckerlaubnis an das örtliche Exekutivkomitee wandte, wurde ihr die geziemende Antwort zuteil: Wir haben jetzt Pressefreiheit, und niemand braucht irgendeine Erlaubnis.

Nächster Punkt auf der Tagesordnung des Exekutivkomitees war das Manifest «An die Völker der Erde» ... Ich verlas Gorkijs Text; ihn erteilte auch hier das gleiche Schicksal wie zuvor: Der hervorragende Artikel wurde als dem «Anlass» nicht genügend angepasst bezeichnet. Mein eigener anschliessend verlesener Text wurde als grundsätzlich annehmbar anerkannt. Die Sache endete damit, dass mein Text als «Grundlage» angenommen wurde, mit der Auflage, dass ich die während der Debatte geäusserten Abänderungswünsche darin anzubringen habe. Eine Plenartagung des Sowjets für die Verabschiedung des Manifestes wurde für den 10./23. März anberaumt.

Von dem neuen Petersburger Stadtoberhaupt Glebow, das sich der neuentstandenen Situation prächtig anzupassen verstand, kamen zwei Vorschläge: ihm erstens einen Delegierten des Sowjets als Stellvertreter beizuordnen und zweitens fünf weitere Sowjetvertreter in den «Sowjet des Stadtoberhauptes» zu entsenden ... Wunderbar! Das lag genau auf der Linie des «Eindringens» der Demokratie in das Staatsleben, auf der Linie der Regulierung, des Druckes und

der Kontrolle, die zwar als Gesamt-system nicht akzeptiert worden war, aber Stück um Stück Eingang in die Praxis fand.

In der Nacht zum 2./15. März stiess das Exekutivkomitee auf selbstherrliche und schädliche Handlungen der Petersburger «Meshrajonzy»<sup>12</sup>, jener autonomen bolschewistischen Organisation, die im Augenblick der akutesten Pogromgefahr eine Proklamation gegen die Offiziere herausgab. Interessanterweise hatte diese Organisation es schon fertiggebracht, die Frage ihrer Beziehungen zum Sowjet selbst aufzuwerfen und zu entscheiden.

Die Revolution hatte sich über die ganze Breite des russischen Landes ausgedehnt. Aus allen Gegenden kamen zu Hunderten und Tausenden Nachrichten über den Umsturz, der sich blitzartig, leicht und schmerzlos vollzogen und die unterdrückten, notleidenden Volksmassen zum Leben erweckt hatte. Telegramme meldeten die «Anerkennung» und den «Anschluss» von Truppen (gemeinsam mit dem Offizierskorps), von Arbeitern, Bauern, Beamten, vom Bürgertum und überhaupt von Menschen aller Farben und Schattierungen ... Natürlich teilte sich die Bevölkerung in zwei Lager. Das eine zog es zum Marienpalais, das andere zum Taurischen.<sup>13</sup> Die Mitte – die kleinbürgerlichen Schichten – zögerte, entschied sich jedoch nach und nach und bezog ihre Stellungen. Freilich war das zunächst nicht leicht, denn die sichtbare Oberfläche war ruhig und ungetrührt.

Im Handumdrehen hatten sich überall Sowjets konstituiert. Ihre Bildung entsprang zwangsläufig keinerlei Plan, und ihre Tätigkeit zeichnete sich nicht durch besondere Weisheit aus. Aber sie waren existente Organisationen, Stützpunkte der Demokratie und der Revolution ... Die Gewerkschaften schossen wie Pilze aus der Erde<sup>14</sup>, alle Parteien und politischen Gruppen, einschliesslich der mikroskopischsten und unnützeaten, stürzten sich Hals über Kopf in die Arbeit und entfalteten schon eine derartige Energie, dass die Bourgeoisie betreten diese wilde Jagd betrachtete und mit der Zeit immer offener ihrer Besorgnis Ausdruck gab ...

Bei der Bourgeoisie selbst hatten die Kadetten alle anderen in sich aufgesogen. Die am weitesten rechts stehenden Elemente waren nicht mehr in Mode

12 S. Anhang 2.

13 Nach der Bildung der Provisorischen Regierung zog diese aus dem Taurischen in das Marienpalais um (später in das Winterpalais des Zaren). Das Taurische Palais blieb Sitz des Sowjets. (A. d. H.)

14 Die Gewerkschaften waren im zaristischen Russland bis 1912 offiziell verboten, und auch danach blieb ihre Tätigkeit sehr stark eingeschränkt. (A. d. H.)

und lösten sich auf wie Rauch. Allerdings änderte sich dadurch nichts. Die «Partei der Volksfreiheit»<sup>15</sup> wurde zu einer zuverlässigen Zitadelle der gesamten Plutokratie. Sie bereitete gerade ihren Kongress vor und diskutierte unablässig darüber, ob sie eine monarchistische oder republikanische Partei sei.

Das Land und die Demokratie organisierten sich nicht von Tag zu Tag, sondern von Stunde zu Stunde besser. Das Herz freute sich bei diesem Anblick, und unwillkürlich dachte man: Jetzt müssen möglichst schnell neue demokratische Munizipalitäten geschaffen werden, denn wenn es weiter so geht, wird dank ihrer Hilfe die Anwesenheit von Vertretern der Grossbourgeoisie an den Schalthebeln der Macht bald ein überflüssiger Luxus sein. Noch einige Wochen, und der Mohr hat vielleicht schon seine Schuldigkeit getan.

Am 8./21. März sahen wir uns veranlasst, uns mit den sowjetischen Finanzen zu beschäftigen. Das Exekutivkomitee hatte schon einen ausgedehnten Apparat, und die Organisation verzweigte und erweiterte sich immer mehr. Der Sowjet verfügte jedoch über keinerlei Einnahmequellen ausser den freiwilligen Spenden und der Zeitung *Iswestija*.

Jetzt wurde der Vorschlag gemacht – ich kann mich nicht erinnern, von wem er ausging –, sich an die Regierung mit dem Vorschlag zu wenden, dem Sowjet als allrussischer Organisation zehn Millionen Rubel aus Staatsmitteln zuzuteilen ... Ich persönlich war gegen diesen Vorschlag; denn welche Stellung der Sowjet im Staat auch tatsächlich haben mochte, formell, vom staatsrechtlichen Standpunkt, war er eine «private» Einrichtung, eine Klassenorganisation, die sich unter der – sowohl geschriebenen wie ungeschriebenen – provisorischen Konstitution, wie sie nun einmal entstanden war, absolut nicht in das existierende System der Staatsbehörden einbauen liess. Folglich konnten Gelder aus Staatsmitteln nur als Subsidien zugeteilt werden. Das setzte aber Beziehungen zwischen dem Sowjet und der Regierung voraus, die es in der Praxis nicht gab und auch nicht geben durfte. Im Interesse der vollen Klassenunabhängigkeit der Demokratie vom Grossbürgertum, im Interesse der vollen Freiheit des Kampfes des Sowjets gegen die grossbürgerliche Regierung sprach ich mich darum dagegen aus, dass das Budget des Sowjets durch Regierungssubventionen sichergestellt werde. Aber auch auf diesem Gebiet blieb ich wieder gegen die Mehrheit von rechts und von links allein: Die Rechten zogen keinen Kampf in Betracht und wollten ihn nicht, die Linken sahen keine Beziehung zwischen

15 Nachfolgepartei der Kadetten. (A. d. H.)

dem Kampf und den Subsidien oder wollten eine solche nicht sehen ... Es wurde beschlossen, die Regierung über die Kontaktkommission um Zuteilung von zehn Millionen Rubel zu ersuchen.

Das Exekutivkomitee zog in neue Räume um. Das Zimmer 10 wurde für die Redaktion der *Iswestija* benötigt, und das Exekutivkomitee war froh, es bei erster Gelegenheit loszuwerden. Der neue Raum, am anderen Ende des Palais gelegen, war relativ bequem und wurde zum ständigen Sitzungsort bis zum Umzug in den Smolnyj. Die Decke war zwar recht niedrig, so dass es dort bei grösseren Menschenansammlungen ziemlich heiss wurde, aber dieses Zimmer 15 hatte den unschätzbaren Vorteil, dass es einen Vorraum mit Telefon hatte, in dem die «Dienste» und ein solides Absperrpersonal untergebracht werden konnten. Das Mobiliar war auch recht dürftig: ein gewöhnlicher Tisch, an dem nicht alle Mitglieder des angeschwollenen Komitees Platz finden konnten; ein ziemlich disparates Gestühl, zum Teil mit nur drei Beinen; geflochtene Sessel, teilweise durchgedrückt; ein türkisches Sofa, von dem niemand wusste, wie es in die Dienste der Revolution gekommen war. Am Fenster stand ein Küchentisch als Imbiss- und Tee-Ecke, auf dem alle möglichen Krüge, Gläser, Dosen, Teekannen und Reste standen und lagen. Das Ganze wurde harmonisch ergänzt durch einen wunderbaren goldenen Pfeilerspiegel.

Es entzieht sich meiner Kenntnis, was in diesem Zimmer früher war, aber vom 9./22. März bis zur «Koalition» tagte hier das Exekutivkomitee. Die Sitzungen boten weiterhin denselben wenig ansehnlichen Anblick. Es war ein ständiges Kommen und Gehen – mit und ohne Zweck. Aus Platzmangel drängten sich die Menschen entlang der Wände, mussten stehen oder sassen zu zweit auf einem Stuhl. Gewöhnlich war es sehr heiss. Weil es keine Garderoben gab, lagen die Pelze in einer Ecke auf einem Haufen, in dem die Kameraden, die ihre Sachen suchten, geräuschvoll wühlten.

Ich wurde ins Vorzimmer gerufen, wo eine «Dame» mit einer Empfehlung Kerenskij's nach mir verlangte. Ich wollte eben zur Tür gehen, aber die aufgeregte Dame, eine nicht sehr grosse, zarte, in Schwarz gekleidete Person, war schon in den fast leeren Raum des Exekutivkomitees eingetreten. Sie war in Begleitung eines imposanten, blendend gekleideten «Herrn» mit wunderschönem Schnurrbart und dem typischen Gesicht eines Handlungsreisenden. Die nicht mehr junge, elegante Frau streckte mir ein Blatt Papier entgegen und be-

gann stotternd und sich verheddernd eine schüchterne und völlig unverständliche Erzählung darüber, dass sie von Kerenskij geschickt worden sei, der ihr dieses Dokument ausgestellt habe, dass sie jetzt völlig frei sei und keinem Haftbefehl mehr unterliege, dass ihre Unschuld, Loyalität und Nichtbeteiligung völlig erwiesen seien und dergleichen mehr. Ich verstand gar nichts und richtete unwillkürlich einen fragenden Blick auf ihren Begleiter. Dieser schlug die Hacken zusammen und sagte:

«Es ist Frau Kschesinskaja, die Künstlerin an den Kaiserlichen Theatern. Und ich bin ihr Bevollmächtigter.»

Ich fürchtete, dass die einst mächtige Ballerina in Tränen ausbrechen werde, und bemühte mich, sie zu beruhigen. Worum ging es aber eigentlich? ... Es stellte sich heraus, dass sie wegen ihres Hauses gekommen war, das nach Revolutionsrecht beschlagnahmt worden war und nun – nach ihren Worten – von den unzähligen Menschen, die sich darin aufhielten, geplündert wurde. Die Kschesinskaja bat, zumindest ihr Hab und Gut in einer Ecke des Hauses versiegeln zu lassen und ihr selbst in ihrem Hause einen Platz zum Wohnen zuzuweisen.

Es war eine schwierige Angelegenheit. Persönlich war ich ein erklärter Gegner aller eigenmächtigen Requirierungen und aller anarchistischen Handlungen auf eigene Faust. Als Angehöriger der Linken habe ich nie etwas gegen selbst die radikalsten Massnahmen im Rahmen des Rechtes und sogar der radikalsten Veränderungen des Rechtes gehabt; aber ich war ein entschiedener Gegner der Rechtlosigkeit und der «Rechtschöpfung» durch jeden, dem es gerade einfallen wollte. In dieser Beziehung war ich sogar bereit, noch weiter als mancher vom rechten Flügel zu gehen, was tiefsinnige Politiker des Sowjets nicht selten veranlasste zu bemerken, in meinem Kopf herrsche Chaos und Unordnung, ich werfe mich aus unersichtlichen Gründen zwischen Links und Rechts, sei ein unzuverlässiger Mensch, von dem man nie wisse, wozu er noch fähig sei.

Ich kämpfte, soweit ich konnte, dagegen, dass man sich individuell der Räume und Unternehmen bemächtigte, doch mein Erfolg war gering. Einmal stiess das Prinzip gegen den enormen Bedarf der neuentstandenen Organisationen, die ein legitimes Recht auf Leben hatten. Zum anderen erschien das Prinzip nicht nur den Angehörigen der Linken nicht überzeugend, sondern auch vielen aus dem Zentrum, so dass die Eigenmächtigkeiten «im Namen der Revolution» im breitesten Massstab praktiziert wurden. Ich war durchaus nicht der einzige, den der Stempel auf unseren *Iswestija*: «Typographie der Iswestija des Sowjets der Arbeiter und Soldatendeputierten» schockierte; er prangte dort

ohne jede Verfügung, ohne jede Abmachung, überhaupt ohne jede Berechtigung; die Typographie gehörte uns nicht. Aber was sollten wir tun?

Der Fall Kschesinskaja war schwierig, und ich wusste nicht, wie ich ihr helfen sollte. Ich fragte: «Wo steht Ihr Haus?» Die Kschesinskaja schien etwas beleidigt. Wie konnte ich das berühmte Palais, diesen Anziehungspunkt für die Romanows, nicht kennen! «Am Ufer», antwortete sie, «es ist doch von der Dreifaltigkeitsbrücke aus zu sehen ...» – «Aber erlauben Sie», fügte ihr «Bevollmächtigter» hinzu, «das Haus ist doch in Petersburg gut bekannt.» Ich musste den Verlegenen spielen und so tun, als kenne ich es auch genau.

«Und wer hat es besetzt?» – «Das sind die ..., die revolutionären Sozialisten, die Bolschewiken.»

Offenbar hatte die Kschesinskaja beim Aussprechen dieser schwierigen Wörter die Vorstellung vom Schlimmsten, was es auf der Welt überhaupt geben konnte... Aber was konnte man tun? Warum war sie überhaupt zu mir geschickt worden?

Ich hielt den gerade vorbeieilenden Schljapnikow<sup>16</sup> an.

«Das Haus ist von den Bolschewiken besetzt worden. Wird dort geplündert?» – «Unsinn! Alle Wertgegenstände wurden der Besitzerin übergeben.» – «Warum und auf welcher Grundlage wurde das Haus eigenmächtig besetzt?» Schljapnikow lachte auf, machte eine wegwerfende Handbewegung und lief davon ...

Ich versprach, die Angelegenheit im Exekutivkomitee vorzubringen und alles Mögliche zu tun, um die Angelegenheit der «Räume» zu «regeln». Man müsse hoffen ... Doch weder ich noch sie hofften, glaube ich, auf irgendetwas.

Am 10./23. und 11./24. März wurde in Petersburg zwischen dem Verein der Fabrikanten und dem Exekutivkomitee eine Abmachung über die neuen Arbeitsbedingungen erzielt. In den Unternehmen wurden Betriebskomitees eingerichtet, die mit weitgehenden Funktionen auf dem Gebiet der inneren Betriebsordnung ausgestattet waren. Sodann wurden auf paritätischer Grundlage Betriebsschlichtungskammern und eine zentrale Schlichtungskammer geschaffen. Das waren aber nur kleine Fische im Vergleich zum 3. Punkt der Abmachung – dem achtstündigen Arbeitstag.

Dieses heissersehnte Ziel des internationalen Proletariats wurde unter den Verhältnissen der Revolution leicht und schmerzlos verwirklicht. Die Peters-

16 Anführer der Bolschewiken im damaligen Sowjet. (A. d. H.)

burger Fabrikanten sahen, dass ein solches Abkommen unumgänglich war, und nahmen es hin. Was das Proletariat und die gesamte Demokratie angeht, so wurde der neue fundamentale Sieg der Revolution in ganz Russland enthusiastisch begrüsst...

Der Achtstundentag war die erste kräftige Portion sozialen Gehalts, mit dem der gewaltige demokratische Umsturz sich zu füllen begann. Vom Standpunkt der nichtdenkenden Schichten des Proletariats war es zugleich die erste konkrete Errungenschaft.

Praktisch wurde der Achtstundentag in den Petersburger Fabriken nicht durchgeführt. Das Prinzip einer Verkürzung des Arbeitstages kollidierte mit der Notwendigkeit einer maximalen Produktionsanstrengung angesichts des Krieges und des Verfalls der Produktivkräfte. In der Praxis wurde es als Regel so gehandhabt, dass die Arbeit über acht Stunden hinaus, die zulässig war, wenn das jeweilige Betriebskomitee sich damit einverstanden erklärte, nach dem Überstundentarif bezahlt wurde. Das hinderte die patriotische Bourgeoisie freilich nicht, ein falsches Spiel mit der Faulheit der Arbeiter zu beginnen und gegen diese die Soldaten aufzuhetzen, denn die Soldaten, die in den Schützengräben sassen, müssten auf den Tod nicht acht, sondern vierundzwanzig Stunden am Tage gefasst sein.

Die Abmachung mit den Petersburger Fabrikanten war ein Signal für ganz Russland. Namentlich der Moskauer Sowjet ergriff sofort Massnahmen, um auch mit den Unternehmern von Moskau zum gleichen Abkommen zu gelangen. Dort ging die Sache allerdings nicht so glatt über die Bühne.

Die Einführung des Achtstundentages war ein gewaltiger Anstoss zur Regelung des Betriebslebens. Freilich vermochte diese Massnahme das erregte Meer des Proletariats keineswegs zu glätten. Man kann sagen, dass die Frage der Wiederherstellung normaler Arbeitsbedingungen und der Lage in den Fabriken und Werken ständig auf der Tagesordnung des Exekutivkomitees und auch des Sowjets blieb.

Es versteht sich von selbst, dass die Anführer der sowjetischen Politik die wirtschaftliche Bewegung des Proletariats nicht forcierten. Diese Bewegung war zwar unvermeidlich, unter den gegebenen Bedingungen der Revolution jedoch hoffnungslos. Die Klassenkräfte des Proletariats waren wohl zu einer ungeheuren Macht geworden, aber der Krieg hatte ein Absinken der Produktivkräfte, einen Warenhunger und ein nicht zu beseitigendes Sinken der Real-löhne verursacht. Die Bewegung konnte daher gar nicht zum ersehnten Ziel führen und das wirtschaftliche Niveau der arbeitenden Massen auf das Niveau



ihrer politischen Errungenschaften heben. Die Führer des Sowjets handelten darum richtig, wenn sie die Bewegung nicht forcierten... Leider beschränkten sie sich aber nicht darauf, sondern begannen schon bald, alle ihre Kräfte einzusetzen, um sie zu mässigen und zu stoppen, wozu sie nicht nur gegen die Exzesse kämpften, sondern die gesamte Arbeiterklasse ausserdem aufriefen, ihre Bedürfnisse zu drosseln. Das aber war ein fataler Fehler, und zwar schon deshalb, weil das Ziel gänzlich utopisch war. Die Erhöhung des Lebensstandards der Arbeitermassen war ein unzertrennbarer und organischer Bestandteil des Programms der Revolution, ähnlich wie die Parole «Alles Land den Bauern». Man konnte dieses Programm nicht aus der Revolution herausreissen, ohne die Revolution selbst zu zerschlagen. Wenn dieses Programm unter den obwaltenden Bedingungen des Krieges und des Zerfalls aussichtslos und nicht zu verwirklichen war, so durfte man doch nicht zu seiner Beseitigung aufrufen, sondern musste eben andere Bedingungen schaffen: den Krieg liquidieren. Als die späteren Führer des Sowjets das nicht begriffen und einen anderen Weg einschlugen, verwickelten sie sich in Widersprüche und trieben die Revolution in eine Sackgasse...

#### **4. Der Knoten schürzt sich**

Kaum eine Woche war seit der Abmachung zwischen dem Sowjet und der neuen Regierung verstrichen, und schon hatten sich die Organe der Grossbourgeoisie und der Demokratie klar als zwei gegensätzliche Kräfte herausgebildet. Und nicht nur das: Sie hatten ihre Standorte als zwei Quellen der Staatsgewalt bezogen, von denen die eine formell anerkannt, die andere im Besitz der überlegenen realen Macht war. Die laufende Politik der Revolution entwickelte sich infolgedessen als eine Art Resultante dieser beiden Kräfte. Auf dem Gebiet der allgemeinen Politik jedoch begannen beide Seiten angesichts der Unvereinbarkeit der Klasseninteressen ihre Kräfte für die bevorstehende entscheidende Auseinandersetzung zu mobilisieren.

Seit mehreren Tagen schon lief eine Kampagne, die bescheiden angefangen hatte, sich aber dann rasch über die gesamte grossbürgerliche Front entfaltete, bei der auf die Deutschen und auf die Gefahr angespielt wurde, die unserem Feldheer von Seiten Hindenburgs drohte. Die bessere bürgerliche Presse stöhnte mit jesuitisch-patriotischer Miene, die erzielte Freiheit könnte von dem ärgsten Feind, den sie überhaupt in der Welt besässe, Wilhelm, vernichtet wer-

den, wenn dieser eine Offensive beginnen sollte, während unsere Armee, durch Gedanken und Taten, die mit dem Sieg nichts zu tun hatten, abgelenkt, nicht den nötigen Widerstand leiste. Glaubte man den Berichten dieser hochverehrten Zeitungen, dann war eine Offensive tatsächlich in Vorbereitung, und die Armee war tatsächlich durch fremde Aufgaben und Gedanken abgelenkt. Dächten die sowjetischen Führer jedoch mehr an die nationale Einheit, an die Verteidigung der Revolution gegen die tatsächlichen Gefahren und daran, sich um die Regierung zusammenzuscharen, dann liessen sich diese Gefahren natürlich abwenden. Doch so ...

Selbstverständlich achteten die geschätzten Zeitungen die Demokratie und ihre Organe ausserordentlich. Sie wären auch bereit, die Verdienste des Sowjets anzuerkennen, aber... Jeder wüsste doch — das liess sich leider nicht verheimlichen —, dass mangelnde Reife, ungenügende Erziehung, die Verbreitung haltloser pazifistischer und defaitistischer Gedanken, der Einfluss der deutschen Sozialdemokratie, der deutschen Wissenschaft, der deutschen ... usw. usf. All das gab leider keine Gewähr, rief höchste Besorgnis hervor, die allen echten ...

Nach der Artilleriesvorbereitung in der Presse und nach der Agitation gegen die «Frontaufreisser» in den bürgerlichen Kreisen hielt die Regierung selbst den Moment für gekommen, ihrerseits aufzutreten. Am 10./23. März konnten alle in den Zeitungen sowohl einen offiziellen, von allen Ministern unterzeichneten Aufruf lesen, als auch eine besondere Adresse «An das Volk und die Armee» mit der Unterschrift des Kriegsministers Gutschkow. Einige Zeitungen veröffentlichten diese, aber auch andere Dokumente, die gar nicht zur Sache gehörten, unter riesigen, Ehrfurcht einflössenden Balkenüberschriften wie «In der Stunde der Gefahr» ... Das alles war sehr feierlich.

Schon in den am 9./22. März veröffentlichten Tagesbefehlen und Aufrufen hatten die Herren Minister den Stier direkt bei den Hörnern gepackt. «Unserem Vaterland», verkündeten sie, «drohen neue Prüfungen ... Nach den vorliegenden Informationen sammeln die Deutschen ihre Kräfte für einen Schlag gegen die Hauptstadt... Der wachsame und noch mächtige Feind hat schon verstanden, dass der grosse Umsturz, der die alte Ordnung beseitigte, in das Leben unseres Vaterlandes eine zeitweilige Verwirrung gebracht hat... Sollte es ihm gelingen, unseren Widerstand zu brechen und den Sieg zu erringen, so wäre das ein Sieg über die neue Ordnung... Alles, was das Volk erlangt hat, wäre dann mit einem Schlag verloren. Der preussische Feldwebel würde sich bei uns als Herr niederlassen und sein Regime bei uns einführen ...»

Es erhebt sich nur die Frage: Wo waren die Gründe, um Besorgnis zu erregen und Panik zu säen ...?

Es lägen «Informationen» darüber vor, dass die «Stunde der Gefahr» aufziehe. Gut, wir waren bereit, es zu glauben. Wir würden alles, was in unserer Macht stand, tun, um die Kampffähigkeit der Armee im Rahmen unserer gemeinsamen Plattform zu heben. Aber wir erlaubten uns, an den «erhaltenen Informationen» aus folgenden Gründen a priori zu zweifeln: Die Revolution ereignete sich zum Glück in der für militärische Kampfhandlungen ungünstigsten Jahreszeit. Die zweite Hälfte des März und die erste Hälfte des April schliessen bei uns aktive Kampfhandlungen fast völlig aus und verurteilen die Gegner geradezu zu einem Stellungskrieg. Doch von der Schlammperiode und der allgemeinen Wegelosigkeit abgesehen, musste jedem nüchtern Denkenden namentlich ein Marsch von über 750 Kilometer auf Petersburg durch ein Land, das von einem dichten Netz von Sümpfen, Seen und über die Ufer getretenen Flüssen bedeckt war, mehr als problematisch und praktisch kaum durchführbar erscheinen. Und so kam es denn auch: Die Deutschen unternahmen keinerlei Offensive, bis wir selbst im Juni zum Vormarsch antraten. Das deutsche Oberkommando vermochte sich nicht zu irgendwelchen Experimenten mit der russischen Revolution zu entschliessen. Die Agitation lief trotzdem auf vollen Touren.

Aber warum sollte man es nicht auch mit einer «diplomatischen» Einwirkung versuchen? ... Am gleichen 10./23. März erschien im Exekutivkomitee in Begleitung einiger Offiziere der Oberbefehlshaber des Petersburger Wehrkreises, der populäre General und spätere Held der Gegenrevolution, Kornilow. Ich sah diesen kleinwüchsigen, bescheiden aussehenden Offizier mit dem dunkelhäutigen Kalmückengesicht zum erstenmal ... Der berühmte Gast betrachtete mit Aufmerksamkeit und Neugierde seine Gesprächspartner aus der anderen Welt. Er wiederholte in allgemeinen Zügen den Inhalt der ministeriellen Aufrufe über die deutsche Offensive. Der General erbat und forderte Mitwirkung, Disziplin, Zusammengehen, einen einheitlichen «Willen zum Sieg» ... Ein politisches Gespräch über den Krieg und den Sieg löste das Auftreten Kornilows nicht aus. Stattdessen begann man den General über die Lage in der Armee auszufragen. Einige, darunter wohl als erster ich selbst, fingen an, von ihm konkrete Beweise für eine Offensive zu fordern und um Aufklärung zu bitten, wie eine solche Offensive in der unwegsamsten Zeit überhaupt möglich sein sollte. Ich behauptete hier: Kornilow war auf ein solches Verhör nicht vorbereitet und vermochte in keinem der beiden Punkte sinnvolle Antworten zu geben.

Jedenfalls fiel bei diesem «diplomatischen» Gespräch der Sieg ganz gewiss nicht Kornilow zu. Viele im Exekutivkomitee konnten sich einmal mehr davon überzeugen, dass der ganze Lärm um die deutsche Gefahr nichts als ein schmutziges politisches Spiel war.

\*

Der Weisse Saal des Taurischen Palais konnte den aufgequollenen Sowjet nicht mehr fassen. Für den 10./23. März wurde die Plenarsitzung im Michajlow-Theater anberaumt, einem der grössten in Petersburg. Das Exekutivkomitee begab sich nahezu in voller Besetzung dorthin. Ich erinnere mich, dass Bogdanow mich unter dem Vorwand dorthin schleppte, man werde unter Umständen das Manifest an die Völker der Erde auf die Tagesordnung setzen müssen.

Das Michajlow-Theater erwies sich als zu klein für den Sowjet. Die Logen, die Bühne und die Gänge im Parterre waren vollgepfropft mit Menschen. In einer solchen Situation waren Abstimmungen, die im Übrigen gar nicht so wesentlich waren, unmöglich. Überhaupt war jegliche Arbeit unmöglich. Und was war das überhaupt für ein «Sowjet»? Konnte unter solchen Bedingungen noch von einer einigermaßen ordnungsgemässen Vertretung die Rede sein oder mindestens von einer Scheidung der Leute, die wenigstens irgendwelche Mandate besaßen, von den ausgesprochenen (dazu noch vorlauten) «blinden Passagieren»? So konnte es jedenfalls nicht weitergehen. Die Reorganisation des Sowjets war äusserst vordringlich geworden.

Die Tagesordnung des Sowjets war recht inhaltsreich und interessant. Während sich eine Gruppe der Mitglieder des Exekutivkomitees mit Tschcheidse in der Tiefe der Bühne auf irgendeinem Dekorationsstück ausruhte und leise unterhielt, erstattete N. D. Sokolow einen ausführlichen Bericht über das Schicksal der Romanows – ein Thema, das das Publikum interessierte. Die Haltung der Minister und die revolutionäre Form der Einwirkung des Exekutivkomitees auf diese wurden von Sokolow ohne jede «Diplomatie» so dargestellt, wie sich die Dinge tatsächlich abgespielt hatten. Das machte starken Eindruck, so dass sich nach dieser Sitzung in den Massen allmählich klare Vorstellungen über die tatsächlichen Positionen und über die Beziehung zwischen dem Sowjet und der Provisorischen Regierung verbreiteten.

Als nächster Punkt stand die Resolution «Über die gegenseitigen Beziehungen zwischen dem Sowjet und der Provisorischen Regierung» auf der Tagesordnung. Man suchte dafür dringend einen Berichterstatter, aber niemand meldete sich – ein damals übliches Bild. Der gleiche Sokolow, der an den kompli-

zierten Ausschussberatungen nicht teilgenommen hatte, berichtete daraufhin mit Schwung und Autorität auch über diesen Punkt... Nunmehr hatte die «Kontaktkommission» eine offizielle Daseinsberechtigung. Debatten gab es auf der sowjetischen Volksversammlung, soweit ich mich entsinnen kann, nicht. Dafür gab es mehr als das übliche Mass an Durcheinander, und ich war glücklich, dass die Frage des Manifestes nicht zur Sprache kam.

Allerdings konnte diese Frage nicht länger hinausgeschoben werden. Das Marienpalais führte alle seine Truppen zum Angriff, und die Situation drohte endgültig unentwirrbar zu werden ... Das Manifest musste endlich fertigredigiert und vom Sowjet angenommen werden.

Der Text wurde im Exekutivkomitee erneut vorgelesen und wiederum von links und rechts beschossen. Die Kernpunkte des von mir vorgeschlagenen Wortlautes wurden dabei, wie auch früher, nicht berührt, unbedeutende Einzelheiten aber riefen langwierige Diskussionen hervor, die doch zu keiner Übereinstimmung führten.

Die grundlegenden Teile dieses Dokumentes lauteten so:

1. These: «Im Bewusstsein ihrer revolutionären Macht erklärt die russische Demokratie, dass sie der imperialistischen Politik der herrschenden Klassen mit allen Mitteln entgegenwirken wird, und ruft alle Völker Europas zu gemeinsamen entscheidenden Schritten im Interesse des Friedens auf.»

2. These: «Wir werden unsere Freiheit gegen alle Angriffe der Reaktion von innen und aussen standhaft verteidigen; die russische Revolution wird nicht vor den Bajonetten der Eroberer zurückweichen und wird es nicht zulassen, dass man sie mit Militärgewalt erdrückt.»

Ausserdem enthielt das Manifest einen besonderen Aufruf an das deutsche Proletariat, das einen ausserordentlich wichtigen Faktor für Krieg und Frieden darstellte. Dieses wurde aufgerufen, gegen die halbabsolutistische deutsche Regierung, die zu jener Zeit auf dem Schlachtfeld siegte, loszuschlagen.

Die Abänderungsvorschläge und der Streit um einzelne Redewendungen waren langweilig und nutzlos. Der rechte Flügel forderte «Eindeutigkeit und Klarheit», natürlich im Sinne der «Verteidigung des Landes gegen das deutsche Joch». Den linken Flügel schockierte meine Wendung «Wilhelms Bajonette», die er als unzulässigen Chauvinismus betrachtete. Die SR aber begannen wie ein Mann einen langen Streit über die Abänderung der Schlusslosung: «Proletarier aller Länder, vereinigt euch!»

Schliesslich wurde eine Redaktionskommission gebildet, die rasch einige

Sätze abänderte, einige Formulierungen verbesserte und dem Exekutivkomitee am anderen Tag jenen Text vorlegte, der wenige Tage später zu «allen Völkern der Erde» durch den Äther flog.

Somit hatte das Exekutivkomitee als Antwort auf die «Kriegserklärungen» der Regierung und insbesondere von Miljukow ebenfalls offiziell, fest und klar erklärt: Die Demokratie eröffnet den Kampf gegen den imperialistischen Kurs der Regierung, der die Politik der Zaren fortsetzt. Sie eröffnet den Kampf für den Frieden und gegen die räuberischen Anschläge nicht nur Wilhelms, sondern auch Miljukows und seiner Alliierten, den Kampf gegen jede Politik, die die Verpflichtungen gegenüber dem englisch-französischen Imperialismus höher stellt als die Pflichten gegenüber der Demokratie, höher als den Frieden und die Bruderschaft der Völker. Das Manifest war eine Erklärung, die die sowjetische Demokratie zum Kampf gegen die grossbürgerliche Regierung verpflichtete... Die Seiten hatten gegeneinander Stellung bezogen. Der Knoten war festgezogen.

Was spielte sich unterdessen innerhalb der sowjetischen Demokratie selbst ab? Welche Position hatten die verschiedenen sowjetischen Gruppen in der Frage des Krieges und des Friedens bezogen oder angesteuert?

Einen scharfen, klar ausgeprägten Parteienkampf gab es innerhalb des Sowjets immer noch nicht. Die SR schlossen damals in einer einzigen Gruppe sowohl die äusserste Linke als auch die äusserste Rechte ein. Das nahm ihnen nicht nur jede Stosskraft, sondern überhaupt jegliches Gesicht. Die Menschewiken erörterten gerade auf ihrer Petersburger Stadtkonferenz eine Vereinigung mit den Bolschewiken (!)... Die Bolschewiken brachten im Grunde überhaupt kein selbständiges Programm hervor, sie nörgelten nur und fauchten. Die verfügbaren bolschewistischen Rädelsführer, eines eigenen Gedankens unfähig, versuchten sich vorzustellen, was die abwesenden «Parteiideologen» an ihrer Stelle gesagt hätten, und bemühten sich, dieser Vorstellung nachzukommen. Freilich wagten sie es nicht, in sich geschlossene Theorien zu entwickeln, und erst recht nicht, Reden zu halten, die sie engagiert hätten.

Am 12./25. März begann etwas äusserst Ernstes und Interessantes: Im Taurischen Palais erschien in voller Mannschaftsstärke, mit allen Offizieren und mit Orchester unter dem donnernden Spiel der *Marseillaise*, das Wolhynische Regiment, eines der ersten aufständischen Regimenter der Revolution. Es war

gekommen, um die «Reichsduma», die «Provisorische Regierung» und den «Sowjet der Arbeiter- und Soldatendeputierten» zu begrüßen. Über jeder Abteilung flatterten rote Fahnen mit Aufschriften, wie «Bereitet die Granaten!», «Vergesst nicht euere Brüder in den Schützengräben!», «Krieg bis zum vollen Siege!», «Es lebe die Provisorische Regierung und der Sowjet!» ...

N. D. Sokolow ging hinaus, begrüßte das Regiment im Namen des Sowjets und hielt eine mehr oder weniger neutrale Rede über die Revolution. Nach Sokolow sprachen Leute vom rechten Flügel. Sie redeten vom Krieg bis zum Ende und riefen zum Sieg über den äusseren Feind auf. Die Abgeordneten wurden laut begrüßt und auf Händen getragen ... Vom Taurischen Palais aus begab sich das Regiment zum Generalstab, wo es von Kornilow empfangen wurde. Dort wiederholte sich die gleiche Szene.

Am nächsten Tag erschien in gleicher Ordnung das erste der aufständischen Regimente – das Pawlow-Regiment. Die «innenpolitischen» Losungen auf den Fahnen lauteten: «Es lebe die Konstituierende Versammlung!», «Es lebe die demokratische Republik!», «Land und Freiheit!», «Acht-Stunden-Arbeitstag!», «Es lebe die Provisorische Regierung», «Es lebe der Sowjet!» Wie man sieht, zeugte diese Sammlung von Losungen nicht von grosser Prinzipienfestigkeit, es fand sich etwas für jeden Geschmack. Aussenpolitisch jedoch lauteten die Parolen: «Siegen oder sterben!» Ausserdem: «Soldaten an die Ausbildung, Arbeiter an die Werkbank!»

Dann erschienen das Semjonow-, das Litauische, das 3. Schützen-, das Petrograder Regiment und die Panzerabteilung. Bei diesen gingen die «innenpolitischen» Parolen unter den «ausserpolitischen» völlig unter. Diese lauteten: «Die Freiheit bewahren – über Wilhelm siegen!», «Krieg bis zum siegreichen Ende!», «Krieg bis zum vollen Siege!», «Es lebe der Krieg für die Freiheit!», «Nieder mit dem deutschen Imperialismus!», «Lasst uns unsere Pferde im deutschen Blut baden!» (das waren die Kosaken). Im Übrigen: «Kameraden, bereitet die Granaten!», «Soldaten in die Gräben, Arbeiter an die Werkbänke!»

Wieder verwandelte sich das Taurische Palais. Die relative Ruhe wich erneut ausserordentlichem Leben, Lärm und Donner. Die Regimente defilierten eins nach dem anderen und kamen täglich, manchmal sogar zwei oder drei an einem Tag. Der Vorraum zum Katharina-Saal war gefüllt mit Soldaten, die in Reih und Glied standen, mit Waffen und roten Fahnen. Dann erklang die *Marseillaise*, und beinahe jede Minute erdröhnte der Saal von einem mächtigen

«Hurra!», das bis in die entferntesten Zimmer des Exekutivkomitees drang. Es war schön, prunkvoll, feierlich. Man sah den Enthusiasmus, man spürte, wie die Herzen anders schlugen. Die grosse Revolution hatte sich wie ein mächtiger Strom ausgebreitet und tief im Herzen des Volkes Wohnung genommen!

Sowohl Dumaleute als auch Vertreter des Sowjets traten hinaus zu den Regimentern und begrüssteten sie. Aus dem rechten Flügel kam fast immer Rodsjanko. Er hatte stets grossen Erfolg. Bei seinem Erscheinen und bei seinem Abschied sprang ein Offizier auf den Tisch, der im Katharina-Saal stand, und forderte zu einem «Hurra für den Präsidenten der Reichsduma» auf, das von Tausenden von Kehlen einstimmig aufgegriffen wurde ... Soweit ich beobachten konnte, benahm sich Rodsjanko dem Sowjet gegenüber weder aggressiv noch taktlos. Er erfüllte seine Mission auf eine gewissenhafte und glückliche Art.

Die Demonstranten verlangten ebenfalls nach Mitgliedern des Exekutivkomitees, gewöhnlich nach Tschcheidse ... Auch unser Vorsitzender leistete gute Arbeit auf diesem engen Tisch im Katharina-Saal.

Der Sinn dessen, was sich hier abspielte, war jedoch völlig klar: Vor uns entfaltete sich auf der ganzen Front jener Kampf zwischen Sowjet und Grossbürgertum um die Armee, dessen Keime ich schon am 28. Februar/13. März, wenige Stunden nach dem Umsturz, beschrieben habe. Dieser Kampf war von entscheidender Bedeutung für die Revolution, und die Demokratie musste ihn gewinnen.

Die Situation war kompliziert. Sie verlangte von den Sowjetführern ein Maximum an Weitblick, Hartnäckigkeit, Takt und die Kunstfertigkeit eines Seiltänzers ... Welches Ziel verfolgte die angreifende Bourgeoisie? Die Armee sollte in den Händen der plutokratischen Gruppen wieder das alte blinde Werkzeug werden, sonst war die Klassenherrschaft des Kapitals einem allmählichen, aber sicheren Dahinschwinden geweiht. Die reale Macht in Gestalt der Armee sollte darum der sowjetischen Demokratie entgegengestellt und im Bedarfsfall gegen diese eingesetzt werden. Welche Mittel standen aber der Bourgeoisie dafür zur Verfügung? Es war eben die Mobilisierung der Kräfte durch die äussere Gefahr, die Berufung auf die «Deutschen» als praktischer Vorwand dafür. Mit solchen Methoden konnte man ziemlich weit gehen. Wir sahen die «unschuldigen» Parolen auf den Fahnen: «Produziert Granaten!», «Arbeiter, an die Werkbänke!» Das war der Beginn einer breiten, gegen die Arbeiter gerichteten Agitation unter den Soldaten, die tiefe Wurzeln schlugen und zeitwei-



se drohende Ausmasse annehmen sollte.

Die Arbeiter seien Faulpelze, sie verrieten ihre in den Gräben liegenden Brüder. Sie sässen in der Heimat und kümmerten sich nur egoistisch um ihre eigenen Interessen. Sie hätten den Achtstundentag erzwungen, aber die Fabriken arbeiteten nur mangelhaft für die Rüstung. Die Zeche müssten die Soldaten mit Tausenden von Menschenleben bezahlen. Andererseits seien es die Arbeiter und ihre Anführer, die im Sowjet bestimmten. Das Exekutivkomitee sei voll von Sozialdemokraten. Der Sowjet sei der Ausgangspunkt dieser Arbeiterpolitik. Folglich entspringe auch die Schwächung der Front der gleichen Quelle.

Die Bourgeoisie versuchte ihre Ziele auf dem einzigen für sie möglichen Weg zu erreichen... Man musste sich auf einen Kampf einlassen, den die sowjetische Demokratie keineswegs zu erzwingen wünschte, und zwar deshalb nicht, weil die Lage kompliziert war und der bevorstehende Kampf schwierig, da er auf einem Gebiet geführt werden musste, das noch nicht geklärt worden war: der Einstellung der Demokratie zum Kriege. Natürlich hätte der Sowjet den Weg des geringsten Widerstandes gehen können, indem er sich im Kampf um die Armee für die Fortführung des Krieges entschieden hätte. Unter den dumpfen Massen herrschten weiterhin die alten, bürgerlichen Vorstellungen über den Krieg, geschöpft aus der chauvinistischen zaristischen Presse. Auf dieser Grundlage wäre die Armee rasch und spielend unter die vollständige monopolistische Kontrolle «ihres ureigenen» Sowjets gekommen. Es ist jedoch klar, dass dieser Weg gänzlich unfruchtbar und daher ungangbar war. Unterstellen wir, dass er eine Vernichtung der Revolution verhindert hätte; aber er hätte sie in den Sumpf einer unverzüglichen Koalition mit der Bourgeoisie hineingeführt, also in das Dickicht einer Kapitulation nicht nur in der Frage des Krieges, sondern auf der gesamten revolutionären Front schlechthin.

Nein, der Kampf um die Armee sollte zwar angenommen und gewonnen werden, aber auf unserer, der sowjetischen, der Zimmerwalder Ebene, auf der Grundlage des «Manifestes an die Völker der Erde».

Einstweilen stand es um uns jedoch schlecht. Die Bourgeoisie, ihre Presse und insbesondere das Offizierskorps handelten energisch und in gutem Einvernehmen miteinander. Auf den Versammlungen und Demonstrationen im Taurischen Palais verstand es die bürgerliche Militärjugend sehr gut, die Auftritte der Redner der Rechten und der Linken auszunutzen. Sie verfolgte unablässig

die Stimmung in ihren Einheiten und sprang selbst auf die Tribüne, sobald sich die geringste Notwendigkeit dafür erkennen liess. Die Offiziere führten den Erfolg und den Sieg des rechten Flügels geschickt herbei, indem sie rechtzeitig das Absingen der *Marseillaise* befahlen oder ihre Einheiten einfach wegtreten liessen.

Ihre sowjetischen Gegner konnten noch nicht die angemessene Haltung, die «richtigen» Worte finden. Ein falscher Ton aber schadete der Sache ungeheuer. Während einer Demonstration im Katharina-Saal wurde irgendeine Agitatorin – wahrscheinlich eine Bolschewikin – für den Ausdruck «Nieder mit dem Krieg!» von den Soldaten beinahe öffentlich gelyncht. Der populäre und erfahrene, alles andere als bolschewistisch eingestellte Skobelew wurde einige Tage später wegen eines unvorsichtigen Wortes fast auf die Bajonette genommen.

Die Lage war schwierig und erforderte angespannte Aufmerksamkeit, äussersten Takt, das Maximum an Vorsicht und Energie. Nun – es gab keine Wahl, wir mussten alle diese Eigenschaften auf bringen ...

\*

Am Montag, dem 13./26. März, wurden in den ehemaligen Kaiserlichen Theatern die durch die Revolution unterbrochenen Vorstellungen wiederaufgenommen. Man brachte uns Einladungen für die feierliche Eröffnung der «freien» Theater ins Exekutivkomitee. Wir gingen mit grossem Vergnügen hin. Ich selbst kam mit ziemlicher Verspätung im Marientheater an. Vor der Oper wurde ein Divertissement gegeben, das im Zusammenhang mit der Revolution stand. Gedichte über die Freiheit wurden vorgetragen, ein Chor sang Lieder zur Ehre der gefallenen Kämpfer, und unzählige Male wurde die *Marseillaise* aufgeführt. Ich erinnere mich nicht mehr, wer von der Regierung anwesend war. Die Aufmerksamkeit des erregten und freudig gestimmten Publikums aus bürgerlichen Kreisen konzentrierte sich auf die seitliche Zarenloge, wo die «Arbeiter- und Soldatendeputierten» Platz genommen hatten.

Es war das erste Mal, dass wir in einer so fremdartigen Atmosphäre die Funktionen einer feierlichen Vertretung ausübten; wir waren direkt von der Arbeit gekommen, hungrig, unrasiert, in unordentlicher Kleidung, und wunderten uns über die merkwürdige Umgebung, in die wir geraten waren ... Der Verwalter der Theater, Tartakow, und andere bekannte Grössen der Künstlerwelt nahmen sich unserer liebenswürdig an. In den Pausen wurde uns Tee und Gebäck serviert, und man führte uns in alle Winkel der Kulissen, zeigte uns

den Betrieb und machte uns mit den Künstlern bekannt. Wir wussten nicht, wie wir mit diesen buntbemalten, merkwürdig gekleideten Menschen in ein Gespräch kommen sollten. Sie bildeten einen dichten Kreis um uns herum und schauten uns an, als sei unsere und nicht ihre Erscheinung widernatürlich und ungewöhnlich. Dann zogen sie hinter uns her zur Zarenloge. Sie alle, aber auch der gesamte Saal, schienen wie elektrisiert...

Die Pausen gingen zu Ende, aber das Publikum hatte keine Lust, sich die Oper anzuhören. Es forderte Reden, richtete eine Ovation an den Sowjet und brach diese unvermittelt ab, wodurch eine erwartungsvolle Stille entstand. Tschchei'dse, der gereizt war und sich absolut nicht in seinem Element fühlte, sprach einige Worte. Skobelew sagte, sehr passend zu der uns umgebenden Atmosphäre, einige Sätze über die freie Kunst. Als sich das Publikum immer noch nicht beruhigte, trat der Arbeiter Gwosdew vor das Meer strahlendweiser Chemisetten, glitzernder Brillianten und erhobener Lorgnetten... Die Begeisterung und die Ovationen schienen echt zu sein. Alle Schauspieler strömten auf die Bühne. An sie richtete man besondere Reden. Sie antworteten mit einer erneuten *Marseillaise* und neuen Liedern über die Freiheit ... Es war das erste Mal nach dem Umsturz, dass ich eine bürgerliche Menschenmenge sah. Sie lebte, sie atmete zweifellos auf eine neue Weise. Es war wirklich eine grosse Revolution.

Allerdings ging es auch nicht ohne politische Demonstrationen im Sinne der Entwicklung der letzten Tage ab. Aus der Tiefe des Parketts begann ein Offizier von der Front und dem Krieg bis zum vollständigen Sieg zu sprechen. Der Sturm von Begeisterung, den seine Worte auslösten, enthielt gewiss auch ein Quentchen Demonstration an unsere Adresse...

Am 14./27. März beschäftigte sich das Exekutivkomitee seit dem Morgen mit den üblichen Angelegenheiten. Ihr Umfang wuchs immer mehr an, so dass beschlossen wurde, ein besonderes Büro des Exekutivkomitees für die Lösung kleiner Angelegenheiten und die Regelung der Geschäftsführung überhaupt zu bilden. An sich wäre es die Aufgabe des Präsidiums gewesen. Aber das Präsidium trat in dieser Periode überhaupt nicht in Funktion. Kerenskij erschien niemals, Skobelew war gewöhnlich zu den brenzlichen Punkten unterwegs. Anwesend war nur Tschchei'dse, und die Funktionen des Präsidiums erfüllte in dieser Periode das Plenum des Exekutivkomitees.

Dieses erste Büro hatte überwiegend technische Funktionen. Es entsprang ganz anderen Überlegungen als das zweite, spätere Büro. In diesem ging es

schon um die «grosse Politik» der neuen sowjetischen Mehrheit; doch davon später.

Ausserdem war eine zweite Frage im höchsten Masse entscheidungsreif geworden, nämlich die Regelung der Vertretung im Sowjet und die Reorganisation des Sowjets selbst. Die Flut der Arbeiter- und Soldatendeputierten wuchs weiterhin an. Die Zahl der ausgestellten «Mandate» erreichte bereits 3'000, darunter waren 2'000 Soldaten und rund 1'000 Arbeiter. Eine solche Versammlung war als ständiges «gesetzgebendes» Organ absurd. Ausserdem gab es in ganz Petersburg keinen auch nur halbwegs geeigneten Raum, in dem sie sich hätte versammeln können.

Auch das Vertretungsverhältnis zwischen den Arbeitern und den Soldaten war unerträglich. Es gab in Petersburg zwei- oder dreimal mehr Arbeiter als Soldaten. Die Arbeiter wählten für je 1'000 Mann einen Abgeordneten, die Soldaten einen je Kompanie. Auf diese Weise hatten die Soldaten eine vier- bis fünffach stärkere Vertretung. All das galt es zu verändern und zu regeln. Aber wie? Das natürlichste wäre gewesen, zunächst einmal die Zahl der Vertreter herabzusetzen. Die Schwierigkeit bestand jedoch darin, dass diese zahlenmässige Beschränkung – wie die Reorganisation überhaupt – von dem vorhandenen Sowjet selbst verabschiedet werden musste. Das bedeutete, dass gut zwei Drittel der «Deputierten» gezwungen werden mussten, auf ihre eigenen Vollmachten zu verzichten. Dieser Weg war aussichtslos.

Eine gleichzeitige Regelung der beiden Fragen erfolgte schliesslich infolge der technischen und «diplomatischen» Schwierigkeiten nie. Abhilfe schaffte zunächst ganz einfach die Mandatskommission mit ihrer laufenden Arbeit. Sie überprüfte erbarmungslos die Mandate und hatte in etwa anderthalb Monaten durch gründliche Filtrierung die Stärke des Sowjets stark reduziert. Unter der Masse der zweifelhaften Deputierten rief diese Massnahme, glaube ich, keine besonders lauten Proteste hervor. Später halfen dann die Neuwahlen nach den neuen, vom Exekutivkomitee festgesetzten, gekürzten Vertretungsnormen ... Dadurch war der Sowjet später nur noch wenig über 1'000 Mann stark.

Doch wie stand es mit dem schreienden Missverhältnis in der Vertretung der Arbeiter und der Soldaten, mit dem völligen Ersticken des Petersburger Proletariats durch die stets wechselnde bäuerliche Soldateska...? Diese Frage blieb fast bis zum Oktoberumsturz ungelöst, weil die Regelung nicht im Interesse der neuen sowjetischen Mehrheit lag, die die sowjetische (und staatliche) Politik dadurch lenkte, dass sie sich völlig auf diese künstliche, illegitime

Mehrheit von Bauern in Uniform stützte ... Diese Vogel-Strauss-Politik und die Unterdrückung des Willens des Proletariats sollten letzten Endes nicht zum Wohle des Sowjets gereichen ...

Eine Plenarsitzung des Sowjets war für den 14./27. März um 18 Uhr anberaumt. Einziger Punkt der Tagesordnung war das Manifest an die Völker der Erde.

Gegen 17 Uhr begannen wir uns allmählich zu sammeln – technisch und innerlich. Natürlich reichten die Automobile nicht für alle. In der Furcht, dass ich in meiner Unbeholfenheit keinen Platz finden würde, schlug mir ein Kamerad (es war – leider! – meine Frau) vor, noch vor den anderen in einem ihm zur Verfügung stehenden Sonderfahrzeug zu fahren. Man musste nur zuerst auf einen Sprung in die Druckerei fahren, um von dort ein Paket *Iswestija* für die Marineschule<sup>17</sup> mitzunehmen. Es sei aber alles fertig, man werde uns die Zeitungen zum Auto bringen.

Ich setzte mich in Richtung auf die Garage in Marsch. Immer neue Fahrzeuge fuhrten heraus, doch unser Wagen war nicht dabei. Wir gingen auf die Suche. Der Chauffeur war nicht zu finden. Als wir den Chauffeur gefunden hatten, fehlte der Fahrbefehl. Als alles beisammen war, musste sich der Chauffeur erst an den Motor heranmachen. Nach 10 oder 15 Minuten versuchte er, ihn anzulassen: Der Motor war nicht in Ordnung. Schliesslich, als das Exekutivkomitee wahrscheinlich schon unterwegs zur Marineschule war, fuhrten wir in die Druckerei los. Aber die Versammlungen begannen nie pünktlich, man konnte sich ruhig um einige Minuten verspäten.

In der Druckerei fanden wir natürlich weder die verpackten *Iswestija* noch die Leute, die sie hätten packen müssen. Wir kletterten durch die Stockwerke, suchten, baten um Hilfe. Als wir alles gefunden hatten, blieben nur noch diejenigen zu finden, die berechtigt waren, uns das Gefundene auszuhändigen. Der Chauffeur war empört. Er wollte selbst in die Sitzung und würde durch unsere Schuld zu spät kommen. Nörgelnd und taub für alle Argumente, versuchte er, den Wagen wieder in Gang zu setzen. Aber der Wagen fuhr nicht...

Wir hatten jetzt offenkundig alle zulässigen Wartezeiten überschritten. Der überfüllte Saal musste sicher schon längst unruhig geworden sein. Aber der Wagen wollte nicht fahren, und es war völlig ungewiss, ob er überhaupt einmal starten werde. Als wir schliesslich an der Marineschule vorfuhrten, war es schon nach 19 Uhr. Die Treppen und Gänge waren leer. Ich eilte in den Saal.

17 Neuer Sitz des Sowjets. (A. d. H.)

Steklow war bereits in der Mitte seines Berichtes angelangt. Ich kämpfte mich durch zur Empore... Steklow sprach von der Gegenrevolution, von den meuternden Generalen im Hauptquartier, von einem erbarmungslosen Gericht über sie, die man in Ketten hierher gebracht hatte, darüber, dass diese Generale für vogelfrei erklärt würden und jeder das Recht habe, sie zu töten, bevor, usw. ... Danach sprach er von der Konstituierenden Versammlung, von der französischen Konstitution, von der geheimen Diplomatie, dem imperialistischen Ursprung des Krieges, seinen Gesprächen in deutscher Gefangenschaft. Das Ganze schien mir nicht unbedingt zum ersten friedlichen Auftritt der Revolution zu gehören. Zweifel begannen an mir zu nagen.

Ich ging zum Vorsitzenden Tschcheidse und fragte ihn: «Sagen Sie, Steklow erstattet jetzt meinen Bericht über die internationale Politik und wird ihn mit dem Manifestvorschlag abschliessen?»

Tschcheidse fauchte mich an: «Natürlich, wir haben doch gewartet, solange es ging. Er musste aus dem Stegreif sprechen... Das ist doch keine Art...»

Die Verzweiflung, die meine ganze Gestalt verriet, liess ihn jedoch innehalten. Dann holte er mich am Ende der Empore ein und fragte: «Wollen Sie jetzt nach ihm das Wort haben?»

Aber ich verzichtete nun und bestand darauf, dass das Manifest überhaupt ohne Debatte angenommen werde. Debatten würden, so schien es mir, wenn nicht die Lage schwieriger machen, so doch die Feierlichkeit des Augenblicks stören. Und der Augenblick war wirklich feierlich. Nicht umsonst hatte man auf der Empore ohne viel Aufsehen ein Orchester auf gebaut.. . Tschcheidse willigte ein.

Steklow las das Manifest ohne jedes Gefühl von einem schlecht geschriebenen Exemplar ab. Jedesmal, wenn er sich versprach oder steckenblieb, fuhr mir ein Messer ins Herz. Es gab dennoch eine Debatte, und zwar unter dem Vorwand von Abänderungsvorschlägen. Offiziere und irgendwelche ehrenwerten Herrschaften, die niemand bis dahin im Sowjet gesehen hatte, fragten in kurzen Repliken, ob unser Aufruf nicht naiv wäre, ob er nicht zu einer Schwächung der Front und zu einer Gefährdung der Revolution führen müsse... Die Sache liess sich schlecht an. Aber dann ergriff Tschcheidse persönlich das Wort und führte ein Votum über den Abschluss der Beratung herbei.

Tichonow rief mir zu: «Es muss eine Änderung vorgenommen werden. Warum steht nichts von einem Frieden ohne Annexionen und Kontributionen darin?»

Ich weiss nicht, warum diese Formel im Manifest fehlte, warum ich und die anderen sie bisher umgangen hatten. Vielleicht wäre sie wirklich nützlich im Manifest. Aber jetzt war mir alles gleichgültig.

Das Manifest wurde dennoch, glaube ich, einstimmig angenommen. Es ertönte die *Internationale*, dann die *Marseillaise*, alles schrie «Hurra!».

## 5. Vor der Schlacht

Am Morgen des 15./28. März fanden die Mitglieder des Exekutivkomitees, als sie zur Sitzung zusammen traten, auf ihrem Tisch eine lange, recht merkwürdig aussehende, schlafende Gestalt vor. Bei näherer Untersuchung der Gestalt ergab sich, dass es sich um Ju. Larin (M. A. Lourier)<sup>18</sup> handelte, der während der Nacht aus Stockholm gekommen war. Zusammen mit Larin war ein anderer Emigrant gekommen – ein kleiner, glattrasierter Mann, der beim Gehen seltsam virulent mit der Nase in alle Richtungen pickte. Es war Urizkij, auch er später ein namhafter bolschewistischer Politiker.

Schon am selben Morgen sorgte Larin nach einem Gespräch mit einigen seiner alten Parteikameraden, den Menschewiken, für eine Sensation. Er forderte den unverzüglichen Abschluss eines Friedensvertrages und entsprechende telegrafische Vorschläge an Deutschland im Namen des Sowjets. Es war ein typischer Husarenritt Larins, über den man im Exekutivkomitee lachte und den Larin selbst zwei, drei Tage später vergass.

In diesem Zusammenhang verdient jedoch ein bezeichnender Umstand festgehalten zu werden. Alle eintreffenden Emigranten waren in den aussenpolitischen Fragen und hinsichtlich des Kampfes um den Frieden viel radikaler als wir. Das ist aber auch verständlich. Unsere internationalistischen Emigranten, die von dem Boden unserer Wirklichkeit losgelöst waren und weder mit den konkreten Bedürfnissen unserer Tagespolitik noch mit ihren konkreten Schwierigkeiten in Berührung gekommen waren, deren ganzes Leben und Denken sich ausschliesslich in der Sphäre der internationalen Beziehungen, der internationalistischen Prinzipien und des Kampfes um den Frieden abgepielt hatten, neigten eben auf Grund dieser Umstände zu einer forcierten und

<sup>18</sup> Larin, Jurij (Lourier, Michail Alexandrowitsch; 1882-1932), aktiver Revolutionär seit 1901, zunächst Menschewik, im Kriege Internationalist, nach den Julitagen 1917 Bolschewik. Nach Oktober besonders aktiv bei der Verstaatlichung der Industrie und dem Aufbau der staatlichen Planungsbehörden. (A. d. H.)

geradlinigen Politik der Demokratie. Einmal auf russischem Boden, orientierten sie sich allerdings recht rasch an der konkreten Lage und assimilierten sich im Kreis ihrer Petersburger Mitstreiter.

Auch Lenin bildete keine Ausnahme: Zwar glied er sich nicht den russischen Bolschewiken an, sondern zog im Gegenteil diese mit seiner neuen Konzeption an sich, die mit dem Marxismus gebrochen hatte. Auf dem Gebiet der Kriegs- und der Aussenpolitik lernte Lenin jedoch auf russischem Boden vieles und verstand es gut, sich in der Frage, wie er an die Soldaten herantreten sollte, «anzupassen». Doch davon später.

Die erste «grosse sozialistische Zeitung», das SR-Blatt *Delo Naroda* (Sache des Volkes), erschien am 15./28. März. Es war ein saft- und kraftloses Organ mit einer vielstimmigen Redaktion, das auf Kerenskij setzte und sogar seine «Neutralität» zwischen dem Taurischen und dem Marienpalais demonstrierte ... Unsere *Nowaja Shisn* (Neues Leben), das Organ der Mitarbeiter der *Letopis*, wurde mit Volldampf vorbereitet, war aber noch nicht soweit. In jener Zeit stand mir jedenfalls kein geeignetes und zugängliches Presseorgan zur Verfügung.

Nach einem Zusammenstoss mit dem rechten Flügel im Exekutivkomitee sagte ich darum halb im Scherz zu Schljapnikow, dass ich nun einen Artikel in der *Prawda* veröffentlichen müsse. «Nun», erwiderte Schljapnikow, «ich werde es unseren Leuten vorschlagen.»

Am nächsten Tag sagte er mir: «Unsere Leute meinen: Er soll schreiben, aber er muss vorher erklären, dass er auf dem bolschewistischen Standpunkt steht.» Wir scherzten eine Weile und gingen auseinander.

Die *Prawda*, die den Standpunkt der Bolschewiken zum Ausdruck brachte, war damals das konfuse Organ äusserst zweifelhafter Politiker und Publizisten. Ihre blindwütigen Artikel, ihr Spiel mit der Entfesselung der Instinkte richteten sich weder gegen bestimmte Objekte, noch hatten sie ein klares Ziel. Es gab überhaupt keine «Linie», sondern nur eine pogromistische Form. Es war unmöglich, in dieser Zeitung zu schreiben.

Etwa zwei Tage nach dem Gespräch mit Schljapnikow wurde ich aus dem Exekutivkomitee herausgerufen. Kamenew<sup>19</sup>, sagte man mir, wünsche mich

19 Kamenew (Rosenfeld), Lew Borissowitsch (1883-1936), prominenter Bolschewik, Vertrauter Lenins, der ihm die Herausgabe seiner Werke übertrug, ab April bis kurz vor dem Oktoberumsturz Führer der bolschewistischen Fraktion im Sowjet. Nach Lenins Tod zunächst mit Stalin und Sinowjew gegen Trotzki verbündet, später von Stalin ausgespielt, 1927 aus der Partei ausgestossen, 1936 im ersten grossen Schauprozess der Sowjetunion verurteilt und hingerichtet. (A. d. H.)



zu sprechen ... Kamenew war schon drei Tage zuvor zurückgekehrt<sup>20</sup>, hatte sich aber in den sowjetischen Kreisen noch nicht gezeigt, sondern «schuf Ordnung» in seinen Parteiorganisationen.

Ich hatte Kamenew beiläufig während der Jahre 1902-1903 in Paris getroffen, aber ich kannte ihn unter seinem «angeborenen» Familiennamen. Erst während des Krieges schloss ich aus einigen Anzeichen, dass es sich um jenen Kamenew handeln müsse, der in diesen Jahren zu einer berühmten Säule des Bolschewismus geworden war. Als ich in den Katharina-Saal trat, sah ich tatsächlich meinen alten Bekannten.

Als politische Persönlichkeit war Kamenew zweifellos eine ungewöhnliche, wenn auch nicht selbständige Grösse. Er hatte niemals scharfe Ecken, zündende Gedanken, kämpferische Ideen oder originelle Worte und taugte, auf sich gestellt, nicht zum Führer. Allein hätte er nicht gewusst, wohin er die Masse führen sollte. Doch als Element einer Führungsgruppe war Kamenew mit seiner politischen Schulung und seinen rednerischen Fähigkeiten ein hervorragender und für die Bolschewiken in mancherlei Hinsicht unersetzlicher Arbeiter ... Andererseits war Kamenew als Mensch weich und gutmütig.

Aus allen diesen Elementen erklärt sich seine Rolle in der bolschewistischen Partei. Er stand immer auf ihrem rechten, versöhnlerischen, passiven Flügel. Er sträubte sich zuweilen und trat für «evolutionäre Methoden» oder einen «gemässigten» politischen Kurs ein. Er sträubte sich am Anfang der Revolution gegen Lenin, sträubte sich gegen den Oktoberaufstand, sträubte sich gegen die allgemeine Verwüstung und den Terror nach dem Auf stand, sträubte sich im zweiten Jahr der bolschewistischen Herrschaft in den Versorgungsangelegenheiten. Aber er gab immer in allen Punkten nach. Er, der mangelndes Vertrauen zu sich selbst hatte, sagte mir einmal (im Herbst 1918), um sich in den eigenen Augen zu rechtfertigen: «Ich bin immer mehr davon überzeugt, dass Iljitsch sich niemals irrt. Letzten Endes hat er immer recht ... Wie oft schien es schon, dass er sich bei seinen Prognosen oder in seinem politischen Kurs verkalkuliert hätte, letzten Endes bewährten sich seine Prognosen und sein Kurs aber immer.»

Worüber Kamenew aber mit mir damals sprechen wollte, war Folgendes: «Was den Artikel in der *Prawda* anbelangt... Unsere Leute haben Ihnen sagen lassen, dass Sie sich zunächst als Bolschewik erklären müssen. Das ist Unsinn, beachten Sie das nicht. Den Artikel aber schreiben Sie, bitte ... Ich werde Ihnen

20 Aus der Emigration. (A. d. H.)

auch geradeheraus sagen, warum. Lesen Sie die *Prawda*? Sehen Sie, sie schlägt einen ganz ungehörigen Ton an, überhaupt ist ihr Geist irgendwie unangebracht. Auch ihr Ruf ist sehr schlecht. Und in unseren Arbeiterkreisen ist man sehr unzufrieden ... Als ich kam, war ich ganz verzweifelt. Was tun? Ich habe schon daran gedacht, diese *Prawda* ganz zu schliessen und ein neues Zentralorgan unter einem anderen Namen herauszubringen. Aber das ist unmöglich. In unserer Partei ist zu viel mit dem Namen *Prawda* verbunden. Der Name muss bleiben. .. Aber die Zeitung muss umgekrempelt werden. Und da bemühe ich mich gerade, Mitarbeiter zu finden oder mindestens einige Artikel von Autoren mit anständigem Ruf und Gewicht zu beschaffen. Schreiben Sie ...»

Das war sehr merkwürdig. Ich begann Kamenew darüber auszufragen, was sich in seinen Parteikreisen überhaupt tue und welche «Linie» sich dort abzeichne. Was denke, was schreibe Lenin...? Wir wandelten geraume Zeit im Katharina-Saal hin und her, und Kamenew versuchte lange, mich davon zu überzeugen, dass seine Partei eine in meinem Sinne «vernünftige» Haltung einnehme oder einzunehmen bereit sei. Diese Haltung war – nach seinen Worten – der des sowjetischen Zimmerwalder Zentrums sehr ähnlich, wenn nicht überhaupt mit ihr identisch. Lenin? Lenin sei der Meinung, dass die Revolution sich bisher durchaus gesetzmässig abgespielt habe, dass eine bürgerliche Staatsgewalt jetzt historisch notwendig sei.

«Sie wollen also die bürgerliche Regierung jetzt noch nicht beseitigen, und Sie treten nicht für eine sofortige demokratische Staatsgewalt ein?» forschte ich meinen Gesprächspartner aus, der mir für mich wichtige Perspektiven eröffnete.

«Weder wir hier noch Lenin dort<sup>21</sup> stehen auf einem solchen Standpunkt. Lenin schreibt, dass die jetzige Aufgabe darin besteht, die Kräfte zu organisieren und zu mobilisieren.»

«Und wie sind Ihre Ansichten zu den aktuellen aussenpolitischen Fragen? Wie steht es mit einem unverzüglichen Friedensschluss?» – «Sie wissen, dass für uns diese Frage sich nicht so stellen lässt. Der Bolschewismus hat immer behauptet, dass der Weltkrieg nur durch eine proletarische Weltrevolution beendet werden könne ... Solange sie nicht da ist, solange Russland den Krieg weiterführt, werden wir gegen Desorganisation und für die Unterstützung der Front ein treten.»

An dieser Stelle des Gespräches hatte ich gewisse Zweifel, ob der praktische Sinn Kamenews ihn nicht etwas zu weit nach rechts führte...

21 Lenin befand sich noch in der Schweiz. (A. d. H.)

Meinerseits schilderte ich ihm meine eigenen Überlegungen und erzählte ihm eingehend von der Sachlage im Sowjet und im Exekutivkomitee. Bisher, sagte ich, sei dank der Hegemonie des vereinten Zimmerwalder Zentrums alles gut gegangen. Aber gerade jetzt, in dem kritischen Augenblick, da das Grossbürgertum zum Angriff übergehe und der Kampf um die reale Macht beginne, würden wir im Exekutivkomitee zahlenmässig von kleinbürgerlichen Elementen, die in der Hauptfrage, dem Krieg, am Gängelband der Bourgeoisie gingen, allmählich überflügelt. Ich erzählte, dass in den letzten Tagen einige Mitglieder des Exekutivkomitees, deren Ansichten den meinigen glichen, mit dem Gedanken gespielt hätten, alle gegen die Vaterlandsverteidigung eingestellten Elemente zu vereinen und einen linken Zimmerwaldblock zu bilden. Unser gegenwärtiges Gespräch, sagte ich, erwecke in mir in dieser Beziehung sehr grosse Hoffnungen.

Kamenew schloss sich in allem meiner» Ansicht an. Die Perspektiven waren in der Tat erfreulich. Ein vereinter linker Block hatte alle Chancen, die kraftlose Masse der «volksfreundlich» gesinnten Soldaten und der weichen Intellektuellen mitzureissen. Unter solchen Bedingungen musste der bereits eröffnete Kampf zu gewinnen sein.

Kamenew schloss in der Tat die *Prawda* nicht, sondern organisierte sie vollständig um. In kürzester Zeit war die Zeitung kaum wiederzuerkennen. Die übrige «grosse Presse» wunderte sich bloss und hätte die *Prawda* zweifellos mit Komplimenten überschüttet, wäre sie nicht durch die Erkenntnis gebremst worden, dass aus Nazareth letzten Endes doch nichts Gutes kommen könne.

Das Manifest vom 14./27. März bekam eine «gute Presse» von links. Dieser Akt hatte zweifellos eine sehr grosse Bedeutung: Durch ihn wurde endlich die offizielle Position der revolutionären Demokratie in der Frage des Krieges festgelegt. Eine nicht geringere Bedeutung sollte das Manifest auch für Europa haben. Natürlich ging es nicht allein um Aufrufe. Lenin, der nach seiner Rückkehr verächtlich von diesem Manifest sprach, sagte richtig: «Man kann nicht zu Revolutionen aufrufen oder dazu raten – Revolutionen reifen und wachsen.» Lenin argumentierte bis zum Oktoberumsturz so gut, so «marxistisch»; danach ging er selbst dazu über, in wöchentlichen Aufrufen Europa zu Hilfe zu «rufen» und ihm zu «raten», eine sozialistische Revolution durchzuführen ...

Aber es kam jetzt tatsächlich nicht auf Aufrufe an, sondern ganz schlicht auf eine richtige Unterrichtung. Die Begriffsverwirrung bei der Deutung der russi-

schen Ereignisse war in Europa bisher, in der dritten Woche der Revolution, sowohl bei den Alliierten als auch in den Feindstaaten, sowohl bei der Bourgeoisie als auch in den proletarischen Schichten unbeschreiblich.

Der Telegraf brachte die Kunde, dass im Reichstag alle Sozialdemokraten zum erstenmal geschlossen gegen die Militärkredite gestimmt hätten. Der *Vorwärts* hatte einen spürbaren Schock erlitten; er schrieb am 13./26. März<sup>22</sup>: «Wir kämpfen jetzt nicht mehr gegen den Zarismus und seine Verbündeten, sondern gegen eine Allianz demokratischer Völker, die in Deutschland die letzte Verkörperung der Reaktion sehen, und das ist unsere Schwäche ... Wir verlangen unverzüglich politische Reformen und die volle Freiheit... Das heutige Russland hat ein Recht zu wissen, mit welchem Deutschland es zu tun hat: mit einem Deutschland, das Eroberungen erstrebt, oder mit einem Deutschland, das die Rechte anderer Völker achtet...»<sup>23</sup> Allerdings drohte die sozialpatriotische Zeitung Russland in gleichem Atemzug mit ewiger Feindschaft für den Fall weiterer aggressiver Absichten<sup>24</sup> und versicherte, die Deutschen seien alles andere als schwach.

Der spätere Abwürger des deutschen Proletariats, Noske, erklärte von der Tribüne des Reichstages herab<sup>25</sup>: «Sobald in Russland der Drang zum Frieden

22 Richtig am 25. März im Leitartikel «Russland und wir». (A. d. H.)

23 Suchanows Zitate der deutschen Quellen auf dieser und den nächsten Seiten weisen z.T. erhebliche Abweichungen vom Originaltext auf. Das oben wörtlich rückübersetzte Zitat lautete richtig: «Wir kämpfen denn nicht mehr gegen den Zarismus und seine Verbündeten, sondern gegen eine Allianz der demokratisch regierten Völker der Welt, die behauptet, in Deutschland das letzte Bollwerk der Reaktion niederreißen zu wollen.» Der Satzteil «und das ist unsere Schwäche» bezieht sich im Original auf eine Änderung des Wahlrechts in Deutschland und lautet: «Es ist klarer denn je, dass in den Zuständen, die wir Sozialdemokraten bekämpfen, nicht, wie ihre Verteidiger sagen, eine Stärke, sondern, dass in ihnen eine Schwäche liegt.» Der weitere Satz (Wir verlangen usw.) ist eine sinngemässe Zusammenfassung längerer Ausführungen über die Notwendigkeit von Reformen in Deutschland. Der letzte Satz schliesslich lautet: «Heute hat Russland ein Recht darauf zu erfahren, ob es einem Deutschland gegenübersteht, das erobern will, oder einem Deutschland, das fremde Rechte achtet...» (A. d. H.)

24 In der zitierten Quelle in dieser Formulierung nicht nachweisbar. (A. d. H.)

25 In der 95. Sitzung am 29. 3. 1917. Der insbesondere am Schluss abweichende Originaltext lautet: «Meine Herren, falls die Stimmung in Russland für die rasche Herbeiführung eines ehrenvollen Friedens so weit wächst, dass sie für die Handlungen der neuen russischen Regierung bestimmend wird, fordern wir Sozialdemokraten von der deutschen Regierung, dass sie nichts unterlässt, was die Herbeiführung eines ehrenvollen, dauernden Friedens mit dem grossen Nachbarvolk im Osten ermöglicht.» (A. d. H.)

so stark geworden ist, dass die Provisorische Regierung nicht umhinkann, darauf Rücksicht zu nehmen, werden wir fordern, dass die deutsche Regierung unverzüglich alle Schritte unternimmt, die erforderlich sind, um mit Russland alsbald einen ehrenhaften Frieden zu schliessen ...» Auch der Reichskanzler bekundete, wie wenig er tatsächlich wusste, als er in einer feierlichen Rede bei der Etatdebatte für alle Fälle sowohl eine Faust als auch einen Palmzweig bereithielt: «In einigen Tagen oder Wochen wird man eine Vorstellung von den Ereignissen in Russland gewinnen können. Wir werden sehen, ob das russische Volk den Frieden wünscht oder sich der Meinung der Personen anschliesst, die einen Krieg bis zum siegreichen Ende predigen. Wir werden die Ereignisse kaltblütig mit einer zum Schlag bereiten Faust verfolgen .. .»<sup>26</sup> Zur gleichen Zeit unternahm der Kanzler aber auch alles, um Russland zum separaten Friedensvertrag zu locken. Er suchte sehr genau nach den Wegen des geringsten Widerstandes und ging in dieser Richtung sehr weit. «Die uns Missgünstigen in allen Teilen der Welt versichern, Deutschland habe die Absicht, die soeben vom russischen Volk eroberte Freiheit zu vernichten, Kaiser Wilhelm habe die Absicht, die Macht des Zaren wiederherzustellen ... Ich erkläre feierlich: Das ist Lüge und Verleumdung. Das russische Volk braucht sich hinsichtlich unserer Absichten, uns in seine Angelegenheiten einzumischen, keine Sorgen zu machen. Wir wollen nichts anderes als einen baldmöglichen Friedensschluss mit diesem Volk (zustimmende Ausrufe) auf für beide Teile gleich ehrenhaften Grundlagen.»<sup>27</sup>

Deutschland hatte, je nach dem tatsächlichen Charakter der russischen Ereignisse, die Wahl zwischen zwei Wegen, zwischen zwei Möglichkeiten: entweder sich noch länger um die Fahne Wilhelms zu scharen, der nach Raub

26 In den Sitzungsprotokollen des Reichstags bis Juli 1917 einschliesslich nicht nachweisbar. Bethmann Hollweg hat im Reichstag im Gegenteil ausschliesslich im Sinne seiner weiter unten zitierten Äusserungen zur russischen Revolution Stellung bezogen. (A. d. H.)

27 In der 95. Sitzung am 29. 3.1917 erklärte Bethmann Hollweg zu den Vorgängen in Russland wörtlich Folgendes: «Von misswollender Seite wird auch Jetzt wieder mit allen erdenklichen Mitteln in der Welt verbreitet, Deutschland wolle die kaum errungene Freiheit des russischen Volkes vernichten, Seine Majestät der Kaiser wolle die Herrschaft des Zaren über die geknechteten Untertanen wiederherstellen. Meine Herren, diese Anstrengungen sind eitel Lüge und Verleumdung, was ich hiermit ausdrücklich feststelle... Das russische Volk... kann ohne Sorgen vor irgendwelcher Einmischung von unserer Seite sein. Wir begehren nichts anderes, als möglichst bald wieder in Frieden mit ihm zu leben (lebhaftes Bravo links), in einem Frieden, der auf einer für alle Teile ehrenvollen Grundlage aufgebaut ist.» (A. d. H.)

gierte, aber zur Verteidigung von Heimat und Recht aufrief, oder sich um eine andere Fahne zu scharen – die von Zimmerwald – und zusammen mit der russischen Revolution den Frieden und die Brüderlichkeit der Völker auf die Tagesordnung zu setzen ... Die Alternative war bedeutungsvoll. Sie hing indessen eng mit der zukünftigen Entwicklung der russischen Revolution zusammen: Je nachdem, ob es dieser gelänge, die Fahne von Zimmerwald aufrecht zu halten oder nicht, würde sie siegen oder untergehen und in Europa entweder zu einem Faktor der Reaktion oder der Revolution werden.

\*

Um die Mitte des Monats März war das Exekutivkomitee bereits auf ein Kollegium von 40 wenn nicht gar mehr Personen angewachsen, also schon recht schwerfällig, diffus und unstetig geworden. Die Vertreter der Parteien und der anderen Organisationen ersetzten einander nicht selten bei Dienstreisen, Abordnungen zur Parteiarbeit usw. Es war nicht länger möglich, alle Mitglieder des Exekutivkomitees zu kennen. Ich selbst jedenfalls kannte bei meinem schlechten Namensgedächtnis damals die Namen von sicherlich einem guten Drittel meiner Kollegen im Exekutivkomitee nicht. Es muss allerdings gesagt werden, dass die neuen Mitglieder ihre Individualität kaum je zu erkennen gaben und grösstenteils zu einer einzigen amorphen Masse verschmolzen.

Um die gleiche Zeit bildete sich bei uns die Gewohnheit heraus, die neuankommenden Kameraden, die offensichtliche und besondere Verdienste um die Bewegung erworben hatten, in das Exekutivkomitee einzuladen. Auf diese Weise traten viele unserer bekannten Emigranten oder Verbannten (soweit sie nicht schon von den Parteiorganisationen delegiert worden waren) in das Exekutivkomitee ein. Diese Kameraden hatten beratende Stimmen ...

Es versteht sich von selbst, dass das Exekutivkomitee unter diesen Umständen nicht mehr in der Lage war, seinen früheren Charakter zu wahren. Zwar gab es in den Kreisen des Militärs, von dem es nunmehr überflutet wurde, einige linksstehende, internationalistische Parteivertreter. Aber in ihrer Mehrzahl bildeten diese Delegierten der Soldaten und Offiziere eine rechtsdemokratische Masse, die entweder das reine Kleinbürgertum verkörperte oder den Kadetten zuneigte. Zum Teil waren es Menschen liberaler Berufe und Neigungen, die sich eiligst ein beliebiges sozialistisches Etikett aufgeklebt hatten, wie es in einer sowjetischen demokratischen Organisation erforderlich war; teilweise handelte es sich aber tatsächlich um Soldaten, die von den soldatischen

Organen in Übereinstimmung mit der damals dort herrschenden Stimmung («Krieg bis zum Sieg») entsandt worden waren. Alle diese Leute gruppieren sich in ihrer Mehrheit um den SR-Kern.

Ich hatte für sie alle eine Bezeichnung: Mamelucken ... Aber es gab unter ihnen noch nicht den geringsten Napoleon. Sie waren schwach organisiert. In kleinen Fragen wurden sie leicht schwankend und stoben auseinander. Ein kleiner, aber straffer Kern konnte, entsprechende Einigkeit und Energie vorausgesetzt, gestützt auf den linken Flügel, aber auch auf den zahlenmässig bedeutenden «Sumpf», weiterhin seine Hegemonie aufrechterhalten und die Zimmerwalder Linie der sowjetischen Politik fortsetzen.

Der «Sumpf» bestand aus einigen in der Politik mehr oder weniger neuen Männern, die es instinktiv zum Frieden und zur Sache des Proletariats zog. Dazu gehörten ferner unsere angeschlagenen «Zimmerwalder», angeführt von dem Zweigestirn Tschchei'dse-Skobelew.

Die Letztgenannten schlossen sich kurze Zeit später der neuen rechten Mehrheit an; nach dem Oktoberumsturz gingen diese Leute zusammen mit Steklow zu den Bolschewiken über. Bei den Bolschewiken erschien um diese Zeit im Exekutivkomitee ausser Kamenew auch Stalin. Er war eine der zentralen Gestalten der bolschewistischen Partei und gehörte demnach zu den wenigen Personen, die das Schicksal der Revolution und des Staates in ihren Händen hielten. Warum das so war, vermag ich nicht zu sagen: In diesen hohen, von keiner Verantwortung belasteten, dem Volke fern und von der Öffentlichkeit abgeschirmten Sphären sind «Einflüsse» in zu starkem Masse Launen unterworfen. Die Rolle Stalins muss jedenfalls befremden. Die bolschewistische Partei verfügte, so niedrig auch der Stand ihres «Offizierskorps» war, in den Reihen der «Generalität» über eine ganze Anzahl wichtiger Persönlichkeiten und würdiger Führer. Stalin aber machte während des ganzen Verlaufs seiner bescheidenen Tätigkeit im Exekutivkomitee, und zwar nicht nur auf mich, den Eindruck eines grauen Flecks, der sich manchmal dumpf regte, aber keine Spuren hinterliess. Mehr gibt es über ihn im Grunde nicht zu sagen.



Das Dorf war gründlich in Bewegung gekommen. Man musste sich beeilen, ja oder nein zu sagen, aber so oder so musste die Angelegenheit aufgegriffen und «geregelt» werden. In verschiedenen Gegenden waren schon Anzeichen zu bemerken, dass das Dorf sich sonst selbst die Erlaubnis geben werde, nach eigenem Gutdünken zu handeln.

Ich war glücklich, als sich mir eine Gelegenheit bot, mit Peschechonow zu

sprechen. Peschechonow hatte die Frage natürlich bereits durchdacht und besass einen fertigen und praktischen Plan. Er beschrieb mir in allen Einzelheiten ein Schema von «Agrarkomitees» für die Regelung der örtlichen Beziehungen auf dem Lande. Er schilderte ebendas, was bald in ganz Russland mit Erfolg verwirklicht werden sollte. Freilich hatte er die Funktionen des Agrarkomitees noch nicht in dem Ausmass vorgesehen, wie es später erforderlich wurde. Das war aber unwesentlich: Wichtig war, dass er einen elastischen Rahmen lieferte, der mit verschiedenem Inhalt gefüllt werden konnte. Diese Komitees konnten sowohl eine Garantie für die Reform als solche als auch eine Gewähr für ihre planmässige Entwicklung sein.

Die Agrarreform stand auf der Tagesordnung, und zwar nicht irgendeine Reform, sondern die Übereignung des Landes an die Bauern. Wenn sie sonst durch nichts aufgeworfen werden konnte, so durch die Bauernunruhen, vielleicht das einzige Argument, das das Grossbürgertum verstand. In zunehmendem Masse erhoben die wohlmeinendsten Kreise Vorstellungen bei der Lwow-Regierung. Die Regierung gehorchte. In der Ministerratssitzung vom 19. März/1. April fasste sie den Beschluss, die Vorbereitung und Ausarbeitung von Unterlagen über die Agrarfrage als vordringlich anzuerkennen, diese Aufgabe dem Landwirtschaftsminister zu übertragen und für diesen Zweck beim Landwirtschaftsministerium ein Agrarkomitee zu gründen ... Die Regierung unterstrich, dass die Landreform nicht «auf dem verderblichen Weg der Aneignung» durchgeführt werden könne; sie war Aufgabe der Konstituierenden Versammlung. Aber die Regierung wünschte auch nicht die Grundzüge der vorbereiteten Reform bekanntzugeben. Dem Volke blieb verheimlicht, was die Regierung selbst darüber dachte. Das war nicht sonderlich beruhigend. Auch die weitere Agrarpolitik der bürgerlichen Regierung sollte immer weniger dazu angetan sein, die Unruhe im Volk zu beschwichtigen, sondern nährte diese im Gegenteil immer mehr ...

Die Landfrage wurde zur dritten Front der Revolution.

## **6. Der Pyrrhussieg der Demokratie**

Die Mobilisierung der Armee unter den imperialistischen Militärparolen verstärkte sich immer mehr. Das beschränkte sich nicht auf hartnäckige Demonstrationen der ganzen Petersburger Garnison vor dem Sowjet im Taurischen Palais. Nein, die gesamte Bourgeoisie schlug energisch und planmässig von ver-





*1 Der Newskij Prospekt im Sommer 1916, wenige Monate vor Ausbruch der Revolution. Links (mit Turm) die damalige Stadtduma (Rathaus). Der Newskij, Haupt- und Parade-  
strasse Petersburgs, war traditionell Schauplatz aller Aufmärsche und Demonstrationen  
und wurde im Februar 1917 zwangsläufig Ort der blutigsten Zusammenstöße. Der abge-  
bildete Bereich liegt etwa in der Mitte zwischen der Newa im Norden (im Bild oben) und  
dem Snamenskij-Platz; hier fand am Abend des 23. Februar/10. März die entscheidende  
Schliesserei statt (vgl. S. 30 ff.)*



2 Demonstrantenmassen vor dem Taurischen Palais am 1./14. März 1917, dem 3. Tag der offenen Revolution

3 Eine Gruppe von Mitgliedern des Provisorischen Komitees der Reichsduma. Von links nach rechts, stehend: Schulgin, Dmitrjukow, Oberst Engelhardt, Kerenskij, General Karaulow; sitzend: der spätere Synodalprokurator Lwow, Schidlowskij, Rshewskij, Dumapäsident Rodsianko



schiedenen Seiten in die gleiche Kerbe. Man agitierte in den Kasernen, veranstaltete unter verschiedenen Firmierungen politische Versammlungen, und täglich wurden Dutzende von Resolutionen, Adressen und Petitionen angenommen. Die «grosse Presse» trat geschlossen zum Vormarsch an, eine einzige dunkle Wolke, die sich zwischen die Massen der Durchschnittsbürger und das Licht schob.

Aber beschränkte man sich dabei auf Militärparolen allein? Natürlich nicht. Ich habe schon erwähnt, dass der «Krieg bis zum Ende» nur ein Teil der Aufgabe war. Insgesamt bestand die Aufgabe darin, sich die Armee überhaupt zu unterstellen, der bürgerlichen Gewalt eine reale Macht zu geben, die Demokratie zu zähmen und die Diktatur des Kapitals zu festigen ... Die gesamte Kampagne verlief darum unter erweiterten Parolen: Man fing mit der deutschen Gefahr an und endete mit der Doppelgewalt, die «uns den Wilhelm bescheren wird».

Zur Eroberung der kämpfenden Truppe begaben sich die Herren «Volksminister» ins Hauptquartier. Dort führten die Minister im Zusammenwirken mit strengen Kontrolleuren und mit Vertretern der alliierten Mächte eine intensive Arbeit sowohl «unter den Massen» als auch innerhalb des Offizierskorps durch. General Alexejew wurde endgültig als Oberbefehlshaber bestätigt, aber im übrigen Kommando wurden verschiedene Umbesetzungen vorgenommen, sonst wäre die Eroberung der Front völlig unmöglich gewesen. Auf den Soldatenversammlungen versuchte man diese davon zu überzeugen, dass der Krieg zu Ende zu führen sei und sie dabei ihr Leben für die Freiheit nicht schonen dürften. Der Erfolg und die «Begeisterung» waren so gross, dass General Brusilow dem Kriegsminister melden konnte: «Alle Truppen befinden sich im Zustand voller Kampfbereitschaft. Ihre Entschlossenheit, den Krieg bis zum siegreichen Ende zu führen, ist unerschütterlich, und die Truppen erwarten mit Ungeduld den Angriffsbefehl ...» Unverständlich blieb nur, wie dieser Bericht in die Presse geriet. Er musste doch den Erfolg der Kampagne gegen den Sowjet schwächen. Offenbar brauchte man die Erklärung für die Alliierten ...

Natürlich war das Oberkommando noch nicht die Armee. Und so zog aus den Zentralen der Hauptstadt ein langer Zug die tausend Meilen der Front entlang, und wenn die Minister aus zeitlichen Gründen nicht kommen konnten, so kamen doch deren «Bevollmächtigte» und Gesinnungsgenossen. Und aus der kämpfenden Truppe kamen als Antwort Telegramme, Vorstellungen, Aufrufe.

Die Zeitungen gaben diese ab etwa 15.--17./28.-30. März zu Hunderten wieder. Sie waren teils an die Provisorische Regierung, teils an den Sowjet gerich-

tet, aber ihr Inhalt war immer der gleiche: «Einigkeit ist Macht, Doppelgewalt bedeutet Verderben. Die vom Vertrauen des Landes getragene Reichsduma hat die Provisorische Regierung gebildet, der wir Gehorsam geschworen haben. Wir sind bereit, mit verdoppelter Kraft für die Erringung des Sieges über den Feind zu arbeiten. Soldaten und Arbeiter des Petersburger Sowjets, wir bitten euch, uns nicht zu behindern, sondern uns zu helfen, indem ihr uns Waffen und Munition gebt. Wir bitten euch, keine Doppelgewalt herbeizuführen» (das kam aus Minsk). Es gab endlose Varianten über dieses Thema, aber das Thema selbst blieb, wie gesagt, das gleiche. Die Zeitungen führten eine besondere Rubrik ein mit einer ständigen Überschrift in Fettdruck: «Für die Alleingewalt».

So wurde die Armee an und hinter der Front mobilisiert, doch man beschränkte sich natürlich nicht auf die Armee; sehr rasch und äusserst intensiv wurden auch die verschiedensten «öffentlichen Kreise» von oben nach unten angesprochen.

Dem Beispiel des ländlichen Grossbürgertums und des «Dritten Standes» folgten die Angestellten der Eisenbahnen, die am 26. März / 8. April aus dem Süden folgendes Telegramm schickten: «Wir, die Bevollmächtigten der Angestellten, erkennen als einzige Gewalt nur die Provisorische Regierung an ... Wir werden keine Einmischung anderer in ihre Arbeit dulden ... In der Frage des Krieges erachten wir die Erringung eines vollen Sieges für erforderlich, da nur die völlige Vernichtung der deutschen Militärmacht unsere Freiheit und die Freiheit der ganzen Welt sichern kann.»

Unsere militärische Niederlage am Stochod förderte diese Mobilisierung der reaktionären bürgerlichen Kräfte sehr stark. Dort wurde am 20. und 21. März / 2. und 3. April eines unserer Korps geschlagen und ein Durchbruch erzielt ... Warum? Natürlich durch die Schuld der sowjetischen Desorganisatoren und der naiven Pazifisten, die Wilhelm in die Hand arbeiteten! Die Affäre wurde voll ausgeschlachtet. Ende März begann das Hauptquartier in seinen offiziellen Mitteilungen sogar unsere Misserfolge aufzubauschen und «vorwegzunehmen». Das war ein zwar schändliches, aber sehr eindrucksvolles Mittel im Kampf gegen die sowjetische Demokratie ... Das Hauptquartier teilte zum Beispiel Folgendes mit: «Eine Reihe von Überläufern, und zwar österreichische Offiziere und Soldaten, haben bekundet, dass die Deutschen und Österreicher hoffen, die verschiedenen Organisationen in Russland, die die Arbeit der Provisorischen Regierung behindern, würden die Anarchie in das Land bringen und die russische Armee demoralisieren ...» Oder: «Der deutsche

Reichskanzler Bethmann Hollweg hat einige deutsche Sozialisten nach Stockholm abkommandiert, um mit Vertretern der russischen Sozialisten Verhandlungen über einen separaten Friedensvertrag zu führen»; im Zusammenhang damit wurde die [russische] Niederlage am Stochod angeblich «nicht bekanntgegeben, wie es früher geschah, und die üblichen Kundgebungen sind ausgeblieben. Die deutschen Sozialdemokraten handeln völlig solidarisch mit der Regierung und betrachten sich zunächst einmal als Deutsche» ...

Noch ein anderer Umstand kam der Bourgeoisie in ihrem Kampf um die Macht und die äusseren Eroberungen zugute: der äusserste Mangel an geschulten sozialistischen Kräften. Dadurch geriet eine kolossale Zahl von Provinz-sowjets, von den Armeeorganisationen ganz zu schweigen, in die Hände nicht nur wankelmütiger, sondern sogar bösartiger bourgeoisier Elemente. Es fehlte nicht nur an sozialistischen Führern, die fähig gewesen wären, eine konsequente Klassenhaltung – insbesondere der Zimmerwalder Richtung – zu vertreten, sondern selbst geschulte Opportunisten waren in zu geringer Zahl vorhanden.

Jedenfalls ging die Mobilisierung der bourgeoisien Kräfte nicht nur mit ungeheurer Energie vor sich, sondern auch in einem für die Bourgeoisie sehr günstigen Augenblick. Und Miljukow war beim Anblick der Kampagne offenbar der Meinung, dass er sich durchaus «auf die öffentliche Meinung des Landes stütze», als er am 22. März/4. April endgültig alle Schranken überschritt und mit unverhohlenem Zynismus den Journalisten wiederum sein Kriegsprogramm darlegte. Ohne die geringsten Hemmungen verwarf der Minister die Formel eines «Friedensschlusses ohne Annexionen» und nannte sie eine deutsche Losung, die man den internationalen Sozialisten unterzuschieben suche. Dann zählte er erneut alle Aufgaben auf, vor deren Verwirklichung es keinen Krieg «bis zum siegreichen Ende» geben könne und geben werde. Russland, sagte er, müsse den Krieg fortsetzen bis zur Aufteilung Österreich-Ungarns, der Liquidierung der europäischen Türkei, dem Anschluss Galiziens an die Ukraine, der Umgestaltung des Balkans, der «Abtrennung» Armeniens, der Eroberung der Meerengen und von Konstantinopel usw. Erstens brauchten wir das alles unbedingt, zweitens sei dies alles natürlich pure Gerechtigkeit, drittens seien es überhaupt keine Annexionen, und wenn viertens jemand behaupten sollte, es seien doch Annexionen, so werde das an der Politik des Revolutionskabinetts nicht das geringste ändern.

Das war nun tatsächlich ein Anschlag auf die Revolution und die Freiheit. Und diese Erklärung wurde in einem Augenblick abgegeben, als die Aura der russischen Revolution in Europa hell erstrahlte; als selbst englische Zeitungen

schrieben, die russische Revolution habe «neue Wege zur Erzielung des Friedens geöffnet, zwei Wochen dieser Revolution haben die Macht der militaristischen deutschen Gutsbesitzer viel mehr erschüttert als drei Jahre Krieg».

Um den 20. März/2. April herum hatten die Beziehungen zwischen den Soldaten und den Arbeitern einen Zustand äusserster Spannung erreicht ... An allen Kreuzungen, in den Strassenbahnen, überall in der Öffentlichkeit konnte man Arbeiter und Soldaten sehen, die sich in höchster nervöser Erregung rhetorisch ineinander verbissen hatten. Es gab sogar Fälle von Schlägereien. Die Entwicklung hatte eine sehr bedrohliche Wende genommen.

Natürlich warf man den Arbeitern überhöhte Forderungen, absoluten Arbeitsunwillen und Ignorierung der Interessen der Front vor. Ausgangspunkt der Agitation war übrigens der Achtstundentag. Die im trüben fischten, spekulierten darauf, dass der Mushik im grauen Soldatenmantel völlig ausserstande sein werde, diese proletarische Forderung zu begreifen, gab es doch eine solche Arbeitsnorm weder an der Front noch im Dorf. Die Soldaten beschränkten sich jedoch nicht nur darauf, die Zählung der Arbeiter und eine Kontrolle in den Fabriken zu verlangen, sie drohten auch mit Zwangsmassnahmen. Wartet nur, konnte man von allen Seiten hören, wir werden es euch in eueren Werkstätten zeigen! Neben jedem eurer Faulenzer werden wir einen unserer Kameraden mit einem Gewehr aufstellen. Und wenn er nicht spurt...

Und in der Tat zogen schon bewaffnete Soldaten durch die Werke, nahmen Kontrollen vor und begingen sogar Gewaltakte. Zu diesem Zweck trafen allmählich immer mehr Gruppen von Soldaten aus den benachbarten Garnisonen und selbst von der Front ein. Das Aufhetzen eines Teils der Bevölkerung gegen den anderen schien bereits zum Ziel zu führen. Ausschreitungen im grossen Rahmen waren von Stunde zu Stunde zu erwarten. Wir mussten handeln ...

Und selbstverständlich hatte man seit Langem angefangen zu handeln, sonst wäre der Kampf bereits verloren gewesen. Auch die sowjetische Demokratie mobilisierte ihre Kräfte und entfaltete ihre Agitation auf breiter Grundlage. Allerdings stand es hier bei Weitem nicht zum Besten. Das Petersburger Proletariat bewies in dieser scharfen Auseinandersetzung zugleich mit einer festen Hand einen erstaunlichen Takt und eine wahrhaft brüderliche Sanftmut. Es nahm eine defensive Haltung ein. Schritt für Schritt erläuterten die Petersburger Arbeiter den Soldaten in privaten Unterhaltungen auf Versammlungen, im

Sowjet, in den Kasernen und in den Fabriken die tatsächliche Situation. In jedem Werk wurden Sonderversammlungen veranstaltet, die den Soldaten und der bürgerlichen Hetze gewidmet waren, und Resolutionen angenommen, in denen an den Verstand und den Gerechtigkeitssinn der Soldaten appelliert wurde. In den Resolutionen wurde darauf hingewiesen, dass der Achtstunden-Arbeitstag praktisch nicht durchgeführt werde, dass die volle Arbeitsleistung nicht durch die Schuld der Arbeiter, sondern durch den Rohstoffmangel beeinträchtigt werde, dass die Forderungen keineswegs übermässig, sondern viel zu gering seien. Es wurden Beweise angeführt, die Löhne wurden erläutert, und die Soldaten wurden freiwillig aufgefordert, die Arbeitsplätze der Arbeiter aufzusuchen. Die Sorge um die Front kam in diesen Resolutionen ganz klar zum Ausdruck. Namentlich die Petersburger Arbeiter kürzten ihre Osterferien unter Berufung auf «den Ernst des Augenblicks und die Verantwortlichkeit vor dem Vaterland» auf drei Tage.

Selbstverständlich standen die sowjetischen und die Parteizentralen an der Spitze dieser Bewegung. In den sozialistischen Zeitungen wurde dem Konflikt viel Platz gewidmet. Man veranstaltete besondere Versammlungen für die Soldaten, Agitatoren fuhren durch die Kasernen, Direktiven wurden in die Provinz gegeben. Besondere Delegationen aus den Truppeneinheiten besichtigten mit Vertretern des Sowjets die Werke und widerlegten dann offiziell die Verleumdungen über die Arbeiter. Zehn bis fünfzehn Tage lang blieb die Lage jedoch ernst.



Einen bedeutenden Raum nahm in der Arbeit des Exekutivkomitees allmählich der Empfang aller möglichen Militärdelegationen ein. Sie erschienen täglich aus den örtlichen Truppenteilen, von der Front, aus ganz Russland und bestanden gewöhnlich aus zwei, drei Offizieren und einigen Soldaten. Sie verlangten, vom Exekutivkomitee empfangen zu werden, und warteten Stunden, ja Tage darauf. Diese Delegationen störten die tägliche Arbeit ausserordentlich. Aber sie waren nützlich für die sowjetische Sache ... Tausende von Menschen aus den tiefsten Tiefen Russlands und aus der aktiven Truppe gingen so durch das Exekutivkomitee, und sie alle überbrachten den Massen, von denen sie geschickt worden waren, was sie gesehen und gehört hatten. Der Empfang der Delegationen wurde unter diesen Umständen zu einem wesentlichen Faktor der sowjetischen Propaganda. Nicht immer zwar, aber in der Mehrzahl der Fälle waren diese Delegationen sowohl zum Sowjet als auch zur Provisorischen Re-

gierung geschickt worden, um sich vorzustellen, ihre Ansichten darzutun, Fragen zu stellen und sich umzusehen, was die einen und die anderen taten. Kehten die Delegationen dann zurück, so befanden sie sich in einer ganz anderen Verfassung als bei ihrer Ankunft. Wenn auch die Offiziere bei ihrem Standpunkt blieben – die Soldaten waren völlig gewonnen. Auf jeden Fall waren ihre A priori-Vorurteile und ihr unbestimmtes Misstrauen gegen den Sowjet vollständig inhibiert.

Aber die Delegationen, die einzelnen Abgeordneten und die Bauernemissäre wandten sich nicht nur an das Exekutivkomitee, sehr oft versuchten sie auch die Erlaubnis zu bekommen, vor dem Sowjet aufzutreten; sie wurde ihnen manchmal gewährt. Die Arbeiter und die Soldaten liebten diese lebendigen Berichte aus den fernen Orten und reagierten darauf sehr warmherzig. Auch hier entstand ein fester und unersetzlicher Kontakt . . . Aber es ging nicht nur um Nachrichten und um Kontakt – es waren wundervolle, unvergessliche Bilder!

Das Auditorium wurde durch das Pathos der Revolution, den Geist der Solidarität, die Bereitschaft zur Schlacht und zu Opfern gerührt, ergriffen, wie verklärt und zu einem einzigen Ganzen zusammengeschweisst ...

Ich erinnere mich an einen Burschen in brauner Bauernbluse, mit rundum geschorenem Kopf, kräftigen Schultern, rotem Gesicht, einer Stupsnase – einen typischen primitiven Hirten, der ein gutes Modell für den russischen Dorfsimpel abgegeben hätte. Hastig, im Dialekt, mit dünner Stimme sprach oder schrie er seine schlichte lyrische Improvisation hinaus, nannte uns «Brüderchen» und «Lieben», wiederholte dabei stets irgendein selbstgeschaffenes Wort, das wohl alle seine heimlichsten Gedanken, die ganze Tiefe seiner seelischen Erschütterung offenbaren sollte ... Wer weiss, von welcher unerträglichen Unterdrückung die Revolution diesen Barbaren befreit hatte!

Der Vorsitzende unterbrach ihn nicht. Die «bewussten» Politiker, die «wissenschaftlichen» Sozialisten lauschten dem Dorfsimpel mit glühenden Augen, ein Lächeln spielte unentwegt auf ihren Gesichtern, ihre Brust ging schwer, und sie griffen jedes gesprochene Wort gierig auf.

Es war nichts Ungewöhnliches, dass die Bauern mitsamt ihren Bündeln auf die Tribüne des Weissen Saales kletterten. Aber jetzt schleppte ein aus den Schützengräben kommender Soldat einen schmutzigen Sack heran und legte ihn vorsichtig auf das Pult. Ruhig, ohne überflüssige Worte, begann er von seinen Kameraden zu erzählen, die ihn geschickt hatten, einen Gruss zu entbieten und den fortschrittlichen Kämpfern, Lehrern und Brüdern für die gros-



sen Taten und die gewonnene Freiheit zu danken. Sie dort in den Gräben wussten nicht, wie sie sich an der Sache des ganzen Volkes beteiligen sollten, was sie für die Revolution tun, welche Hilfe sie «ihrem» Sowjet der Arbeiter- und Soldatendeputierten zukommen lassen könnten. «Und so haben wir beschlossen, euch das Kostbarste zu bringen, was wir hatten ... In diesem Sack befinden sich alle Auszeichnungen, die wir mit unserem Blut verdient haben. Wir haben nicht eine behalten. ...» Der Saal erstarrte, während diese einfachen Worte fielen, und es dauerte eine Weile, bis sich ein donnernder Applaus löste ... Später wurden noch viele solcher Säcke mit Auszeichnungen in den Sowjet geschleppt.

Es gab aber auch Auftritte, die nur Erheiterung brachten und über die sich der sachliche Vorsitzende wenig, die ganze Versammlung aber sehr freute ... Ich erinnere mich, wie ein nicht besonders helle aussehender kleiner Bursche von der Front unter Berufung auf einen strengen Befehl aus dem Graben lange Zeit dafür kämpfte, dass ihm das Wort erteilt werde. Schliesslich war er auf der Tribüne. Und nun, listig lächelnd, begann er mit breiten Bewegungen zu erzählen, wie man bei ihnen im Schützengraben die Nachrichten über die Revolution empfangen hatte:

«Nun, das war so ... Da bekamen wir also die Nachricht: Den Zaren, den gibt es also nicht mehr, wir haben also die Revolution ... Wir haben uns natürlich gefreut. Wir fingen an, ‚Hurra!‘ zu schreien, zu singen ... Ja, und die Deutschen sind von uns so weit weg wie vielleicht bis dorthin ..., na, vielleicht ein bisschen mehr. Sie hörten das und fingen an zu schreien: He! Was ist bei euch lo-o-os? ... Wir schreien zurück: Wir haben die Re-vo-lu-u-ution! Es gibt keinen Zaren mehr! ... Na ja, da haben sie sich natürlich auch gefreut. Fingen auch zu singen an, ‚Hurra!‘ zu schreien ... In deren Sprache also: ‚Ach!‘ Wir sagen – Hurra!, sie sagen – Ach! ... Nun, und jetzt haben wir geschrien: Heee! Und was ist mit euch? Jetzt müsst ihr den – wie heisst er doch? – stürzen ... Und sie schreien zurück: Aha, das könnte euch gerade passen!...»

Der Spass war vollständig, sowohl für den Redner als auch für die Zuhörer, die dem grinsenden Burschen kräftig dankten.

Einmal wurde ich nach irgendeinem Auftritt gegen die Eroberungspolitik am Ausgang des Saales von einem bescheiden aussehenden Frontsoldaten angehalten. Schüchtern und stotternd sagte er mir: «Kamerad, ich habe da einen Gedanken, ich wollte es Ihnen sagen ... Natürlich weiss ich nicht, ob ich richtig denke ..., ich bin ungebildet. Natürlich muss unsere Regierung diese ... eh ... Eroberungen fremder Länder abstellen. Aber können wir es nicht so tun, dass wir uns telegrafisch direkt an den Sowjet der Arbeiter- und Soldatendeputier-

ten in Berlin wenden? ...»

«Der Arbeiter und Soldaten» – das klang selbst in Russland noch fremd und unbeholfen. Ich versuchte ihm zu erklären, dass es eine solche Einrichtung in Berlin leider noch nicht gebe. Sie könnte nur durch eine Revolution zustande kommen, und dann wäre der Frieden sofort gesichert. Der Soldat konnte mir nicht glauben und nahm meine Worte mit grösster Skepsis auf. Wie konnte das sein? Deutschland war doch, nach allem, was er wusste, ein fortschrittliches Land, das Russland überrundet hatte, und da sollte es dort plötzlich keinen Sowjet der Arbeiter- und Soldatendeputierten geben! (natürlich auch der Soldaten!) ...

Ja, leider, es gab ihn nicht, und das, während das Proletariat des rückständigen kleinbürgerlichen Russland sich aufrichtete, zu unerforschten Höhen emporstieg, dann zauderte, sich verhedderte, seine Kräfte verlor und in einem seine Möglichkeiten übersteigenden, ungleichen Kampf stürzte...

Die zweite Hälfte des Monats März war somit eine Periode angestrengten nationalen Machtkampfes zwischen der Plutokratie und der Demokratie. Es war die Periode einer breiten nationalen Kampagne um den Besitz der realen Macht im Staate, um den Besitz der Armee.

Auf der Seite der Demokratie lag der Vorteil, dass die Armee auch zur Demokratie gehörte und mit Elementargewalt zu ihren eigenen Klassenorganisationen strebte, so dass sie sich im Prozess der Revolution ziemlich leicht von den besitzenden Klassen trennte. Dadurch wurde die Armee in erheblichem Masse «automatisch» an ihren gewählten Sowjet gebunden. Auf der anderen Seite litt die Demokratie aber unter dem ungeheueren Nachteil, dass ihre politischen Parolen, die als Gegengewicht zu den Schlachtrufen der Bourgeoisie unbedingt notwendig waren, noch völlig unausgearbeitet waren. Unter Berücksichtigung des objektiven, zwangsläufigen, elementar-primitiven Chauvinismus der Mushikmassen drohte das «patriotische» Spiel der Bourgeoisie mit der äusseren Gefahr, das nur das zaristische Kriegsprogramm verdecken sollte, die Armee vom Sowjet zu trennen und sie der Plutokratie zu unterstellen.

Das war die damalige Konjunktur in den Zentren der Revolution, oder, wenn man will, hinter ihren Kulissen.

Noch immer war die Fixierung unserer Losungen in der Kriegsfrage nicht auf die Tagesordnung des Exekutivkomitees gesetzt worden. Das war allmählich unerträglich. Ich agitierte energisch in den Korridoren unter der Linken, wand-

te mich aber auch nicht ohne Erfolg an einige Vaterlandsverteidiger. Um einen Druck auf das Präsidium auszuüben und die Angelegenheit überhaupt vom toten Punkt wegzubringen, begann ich noch vor der Diskussion der Sache, Unterschriften unter eine Resolution zu sammeln, die ich mit Larin verfasst hatte. In dieser Resolution wurde in kurzer Form verkündet, dass der Sowjet auf der Grundlage des Manifestes vom 14./27. März eine breitangelegte nationale Kampagne für den Frieden eröffne. Insgesamt unterzeichneten 16 oder 17 Personen, das war fast die Hälfte der anwesenden Mitglieder des Exekutivkomitees.

Am 21. März/3. April wurde die Frage auf die Tagesordnung gesetzt ... Es war ein «grosser Tag». Die prinzipielle Wichtigkeit und die praktische Bedeutung der Frage waren allen klar. Aber wohl kaum einer war sich damals dessen bewusst, dass diese Sitzung zu einem Wendepunkt für die Politik des Sowjets werden würde, ja, man kann sagen, für den gesamten weiteren Verlauf der Revolution.

Es war, glaube ich, an diesem Tag, als ich im Exekutivkomitee einen grossen, hageren, stieräugigen Kaukasier mit kummervollem Gesicht und eckigen Bewegungen erblickte. Auf meine Frage, wer denn das neue Gesicht sei, bekam ich die Antwort: Das ist Zereteli. Schriftlich kannten wir einander recht gut. Zereteli war ja auch ein «Zimmerwalder» und hatte meine Schriften gelesen. Ich kannte ihn nicht nur als Mitglied der zweiten Duma und berühmten Gegenspieler Stolypins<sup>28</sup>, sondern hatte auch viel von seinem Leben und seiner Rolle in der sibirischen Verbannung gehört. Einmal hatte er mir von dort einen Artikel für den *Sowremennik* geschickt. Der Artikel war zu lang und konnte aus diesem Grunde nicht erscheinen, es war eher ein Buch. Aber ich hatte das Manuskript durchgelesen; soweit ich mich erinnere, hatte es kein besonderes Interesse in mir geweckt. Zereteli ist nicht nur kein Schriftsteller, sondern überhaupt kein Theoretiker. In dieser Beziehung ist er eine glänzende Ausnahme von der Regel, dass alle unsere erstklassigen sozialistischen Parteiführer (ich lasse hier Kerenskij beiseite) zugleich Schriftsteller und Theoretiker der Bewegung waren ...

28 Stolypin, Pjotr Arkadjewitsch (1862-1911), ultrakonservativer und ultranationalistischer zaristischer Regierungschef seit 1906, der eine Reihe der vom Zaren nach der Revolution von 1905 gewährten Reformen beseitigte. 1911 ermordet. Sein bedeutendstes Werk war ein Plan für eine grundlegende Reform der Landwirtschaft durch Schaffung eines gesunden privatwirtschaftlichen Bauerntums und durch fortschrittliche Neuordnung der Gemeinden, dessen Verwirklichung durch den 1. Weltkrieg jedoch unterbrochen wurde. (A. d. H.)

Diese besondere Eigenschaft Zeretelis hinderte ihn im Übrigen keineswegs, ein Stern erster Grösse in unserer Revolution zu werden. Von nun an werden meine Notizen ihn ständig erwähnen.

Die Sitzung war sehr stark besucht. Viele sassen zu zweit auf den Stühlen oder standen dicht gedrängt an den Wänden. Der «Zimmerwalder Block» war vollzählig mobilisiert worden und machte fast die Hälfte der Stimmberechtigten aus. Kamenew war noch nicht im Exekutivkomitee erschienen und nahm an dieser Sitzung nicht teil; wenn ich mich nicht irre, schickten die Bolschewiken aus ihrem Zentralkomitee Stalin ...

Tschcheidse erteilte mir als erstem das Wort als dem «Initiator» oder «ersten Unterzeichner» des dem Präsidium überreichten Papiere ... Ich erläuterte unsere Resolution und legte meine Absichten dar. Ich bezog mich auf das Manifest vom 14./27. März und erinnerte an die eingegangenen Verpflichtungen hinsichtlich des inneren Kampfes um den Frieden. Ich wies auf die Mobilisierung aller bürgerlichen Kräfte unter der Parole «Krieg bis zum Ende» und auf die offiziellen Erklärungen der Provisorischen Regierung hin und forderte schliesslich, der Sowjet solle eine planmässige, breitangelegte nationale Kampagne für den Frieden einleiten und Proletariat und Garnison der Hauptstadt unter Friedensparolen mobilisieren.

Die erste dieser Parolen müsse ein offizieller Verzicht des revolutionären Russland auf das zaristische Kriegsprogramm sein, wie dieses ursprünglich in der bekannten «Antwort» der Alliierten an Wilson (im Dezember 1915) dargelegt und vor Kurzem durch den Minister Miljukow als Programm der Revolution skizziert worden war. Der zweite Schritt wäre eine gemeinsame öffentliche Erklärung mit den Alliierten gewesen, die einen Friedensvorschlag auf der Grundlage der Formel «ohne Annexionen und Kontributionen» enthalten hätte ...

Nach mir hatte sich zum gleichen Thema der ganze «Zimmerwalder Block» eifrig in die Rednerliste eingetragen. Allerdings zogen es die Vertreter der Linken vor, für die «Friedenskampagne» erst nach den Reden der Opponenten zu sprechen ... Der Opponent liess nicht auf sich warten. Es war Zeretelis erster Auftritt, und er wurde natürlich zum Mittelpunkt der weiteren Debatte.

Zereteli stand nach seiner Gewohnheit seinem Gegner halb zugewandt, blickte ihm auf die Brust, und nun fiel er mit seiner ganzen Kraft und Leidenschaft über mich her. Er war aufgeregt, tief entrüstet, und in solchen Fällen hatte er eine wunderbar klingende Stimme, während quer über seine Stirn eine blaue Ader schwoll. Zereteli bezog sich bei seinen Vorwürfen gegen mich

ebenfalls auf das Manifest vom 14./27. März, das er unterwegs<sup>29</sup> als ein «vom Genius der Revolution inspiriertes Glockengeläut» gelesen habe. Er zog zu seinen Vorwürfen meine eigenen Broschüren heran, in denen ich Verständnis für Dinge gezeigt hätte, die für mich jetzt unbegreiflich geworden seien; meine Ausführungen und die eingebrachte Resolution bezeichnete er als sinnloses Missverständnis und als ein fatales Unterfangen.

Ich lauschte lange Zeit dieser Philippika, ohne verstehen zu können, worauf er hinauswollte. Aber schliesslich gab sich Zereteli zu erkennen. Seine Verdutzung und seine Entrüstung waren dadurch hervorgerufen worden, dass weder die Resolution noch mein «Bericht» ein einziges Wort über den bewaffneten Widerstand gegen den äusseren Feind, über die Unterstützung der Armee, über die Arbeit in der Heimat für die Front und über die Mobilisierung aller Kräfte für die Verteidigung der Revolution gegen eine Vernichtung von aussen enthielten.

Der Streit konnte tatsächlich als einzig auf einem Missverständnis beruhend betrachtet werden. Wir hatten täglich von der Unterstützung der Armee, von der Disziplin und der Kampfbereitschaft, von der Arbeit für die Verteidigung und von dem Zurückwerfen des äusseren Feindes gesprochen, auch jederzeit genügend dafür gesorgt. Im Exekutivkomitee bestand zu diesen Fragen eine schon durchaus gefestigte Ansicht, die Zereteli hätte voll befriedigen können. Aber als neuer Mann, der die Strömungen in den Komitees nicht kannte, wurde Zereteli natürlich Opfer eines Missverständnisses und begann zur falschen Zeit über eine bewaffnete Abwehr zu sprechen, als auf der Tagesordnung eine andere Frage stand, nämlich die über die Mittel eines Kampfes für den Frieden... Die Rede Zeretelis konnte, so schien es, nicht als ein Widerspruch, sondern als eine Fortsetzung dessen betrachtet werden, was ich und andere geäussert hatten. Dann hätte diese Verbindung des Kampfes für den Frieden mit der Unterstützung der Kampfbereitschaft der Armee zusammen jene Grundhaltung des Sowjets in der Kriegsfrage ans Licht gebracht, wie sie sich aus dem Manifest vom 14./27. März ergab.

Doch es war durchaus nicht so. Die Rede Zeretelis hatte einen ganz anderen Charakter und machte auf alle einen völlig anderen Eindruck. Der «Zimmerwalder» Zereteli hatte nicht nur das Schwergewicht auf die bewaffnete Verteidigung verlegt, sondern lehnte innerpolitische Schritte zugunsten des Friedens ganz und gar als ein unwesentliches und unerwünschtes Moment ab, verwarf

29 Bei seiner Rückkehr aus Sibirien. (A. d. H.)

also en bloc den spezifischen Inhalt der Zimmerwalder Bewegung. In diesem Sinne schlug er auch eine Resolution vor, die die meinige ersetzen sollte. Dort stand kein Wort von Friedenschritten, es war ein Aufruf zur Mobilisierung der Heimat und der Front für die Verteidigung.

Es war das erste Mal, dass wir eine so scharfe und geradlinige Rede in diesem Sinne hörten: Selbst unser äusserster rechter Flügel hatte es verstanden, sich der herrschenden Zimmerwalder Strömung anzupassen. Der donnernde Auftritt des autoritativsten «Zimmerwalders» zugunsten einer ausgemachten und offen zugegebenen «VaterlandsVerteidigung» kam unerwartet, war unerklärlich und verblüffte natürlich alle ... Fast die gesamte linke Hälfte der Versammlung riss sich um das Wort. Der aufgeregte Tschcheidse, der nicht mehr wusste, wo ihm der Kopf stand, schrie in die Runde: «Ich bitte alle, Zettel einzureichen! Ich kann mich nicht an alle erinnern!»

Es begann eine lange und stürmische Debatte. Der rechte Flügel schlachtete nach allen Richtungen das Thema aus, wie «unzeitgemäss», wie unpatriotisch, wie gefährlich für die Front ein Kampf für den Frieden im Inneren des revolutionären Russland sei und wie sehr dieser lediglich den Deutschen nütze. Besonders viel sprach man von der Haltung der deutschen Sozialdemokratie, die nichts für den Frieden tat, sondern den Despoten Wilhelm verteidigte. Überhaupt hatte Zereteli alle Zungen gelöst, ein Meer von spiessiger Vulgarität floss aus dem Exekutivkomitee ... Auf dem Höhepunkt der Debatte verlangte Bramson das Wort für eine «ausserordentliche Erklärung». Obwohl ihm das Wort nicht erteilt wurde, gelang es ihm, die äusserst «passende» Mitteilung über die schwere Niederlage anzubringen, die unsere Truppen soeben am Stochod erlitten hatten... Nun gab es für die Schadenfreude des rechten Flügels und seine «patriotische» Empörung über die Zimmerwalder keine Grenze mehr...

Es erwies sich als unmöglich, die Debatte an diesem Tage zu beenden. Man beschloss, sie am nächsten Tag fortzusetzen ...

Den würdigen i-Punkt auf die Sitzung vom 21. März/3. April setzte N.W. Tschajkowskij. «Ich hörte hier viele Reden», erklärte der ehemalige bedeutende Revolutionär, heutige «Kooperator» und zukünftige Operetten-Ministerpräsident der Operettenregierung von Archangelsk, «aber nur ein Redner steht hier auf einer staatsmännischen Plattform. Das ist Genosse Zereteli... Man redet hier vom Frieden, wenn der Gegner Dutzende unserer Gouvernements besetzt hat. Zuerst müssen wir die gepanzerte Faust brechen und die grossen Ziele verwirklichen, die von unseren Alliierten gesetzt wurden. Man erzählt

uns von Eroberungen, von Armenien, von den Dardanellen. Aber was sind das für Eroberungen? Wieso sind das Eroberungen? Das sind doch ... nur kleine Abrundungen. Mehr nicht... Der einzig annehmbare Standpunkt ist der des Genossen Zereteli...»

Als ich das Palais verliess, traf ich zufällig in der Kanzlei Zereteli, der im Pelz müde und finster auf einem Stuhl sass und auf einen Freund wartete. Wahrscheinlich dämmerte ihm, dass irgendetwas schiefgegangen war. Er fragte mich: «Sie unterstützen also nicht meine Resolution?» – «Nein, ich unterstütze sie nicht», antwortete ich und wollte meine Erklärung fortsetzen. Aber Zereteli war entschlossen, mich nicht mehr anzuhören. «Ach so, Sie unterstützen sie also nicht!» sagte er mit recht merkwürdiger Stimme und drehte sich beinahe weg.

Ein ziemlich unangenehmer Mensch, dachte ich, während ich, in finstere Gedanken versunken, auf die Strasse trat.

Am nächsten Tag kam Zereteli vor Beginn der Versammlung mit einem Blatt Papier in der Hand auf mich zu.

«Wissen Sie», sagte er, «ich bin zu dem Schluss gekommen, dass man unsere beiden Resolutionen vereinen könne. Ich habe gestern vieles falsch verstanden und glaube, dass beide Teile in die Resolution aufgenommen werden sollten, sowohl die militärische Verteidigung als auch der Kampf für den Frieden. Schauen Sie her, ich habe aus beiden Teilen eine Resolution konzipiert, und ich glaube, dass sie für die überwältigende Mehrheit annehmbar sein müsste.»

Eine Überraschung nach der anderen! Was war das – war hier wirklich ein erfahrener Politiker versehentlich in eine Sackgasse geraten, und versuchte hier wirklich ein aufrichtiger Mensch, seinen Fehler zu bekennen? Oder war es bloss ein diplomatischer Winkelzug? Ich las die Resolution. Sie enthielt tatsächlich «beide Teile». Sie war mit geringfügigen Abänderungen in ihrer Substanz annehmbar, konnte allerdings unsere gestrige Resolution nicht ersetzen, denn sie enthielt keinerlei konkrete Direktiven für die nationale Friedenskampagne. Ich übergab die Resolution Larin, einem grossen Meister in solchen Dingen, und machte ihm den Vorschlag, einen endgültigen Text auszuarbeiten, der für beide Seiten annehmbar wäre.

Die Sitzung begann. Zereteli ergriff das Wort, um die neue Resolution vorzuschlagen, und bekannte mehr oder weniger deutlich den Fehler, in den er gestern verfallen war. Die Versammlung war wiederum völlig verduzt. Die Redner der Linken begannen ihre Ausführungen mit der Feststellung, dass sie

sich gestern eingetragen hatten, um Zereteli zu widersprechen, aber dass die Notwendigkeit hierzu inzwischen weggefallen sei. Der ziemlich enttäuschte rechte Flügel polemisierte weiter gegen den Defaitismus. Angesichts des akademischen Charakters solcher Debatten wurde die Diskussion bald abgeschlossen. Die von Larin und Zereteli ausgearbeitete Resolution wurde mit überwältigender Mehrheit angenommen. Die ursprünglich auf die Tagesordnung gesetzte Frage der «Fixierung unserer Losungen zur Kriegsfrage» war damit scheinbar erschöpft. Aber hier zeigte sich die «Diplomatie».

Denn diese Resolution über «friedliche Schritte» hatte ebenfalls rein akademischen Charakter. Sie verpflichtete die Provisorische Regierung, das Exekutivkomitee und die gesamte sowjetische Demokratie zu rein gar nichts. Sie war in der Substanz richtig, besass aber keinerlei praktische Bedeutung. Die Kernfrage der politischen Konjunktur konnte durch diese Resolution natürlich nicht als «erschöpft» betrachtet werden. Die Resolution schloss die Frage nach unverzüglichen praktischen Schritten des Sowjets nicht aus. Und diese Frage wurde sofort aufgeworfen. Der linke Flügel forderte als Zusatz zur angenommenen Resolution einen offiziellen Beschluss über die Kampagne für den Frieden. Zereteli brachte daraufhin einen Gegenvorschlag ein: Die Kampagne könne in jedem Augenblick eröffnet werden, doch bestehe dazu zur Zeit keine Veranlassung; jetzt müsse sich das Exekutivkomitee über die Kontaktkommission an die Provisorische Regierung wenden und eine offizielle Erklärung über den Verzicht des neuen Russland auf alle Eroberungen und Kontributionen fordern.

Beide Vorschläge riefen fast keine Diskussion hervor; Zeretelis Lösung erteilte eine bedeutende Stimmenmehrheit.

Dieser Beschluss hatte eine ungeheuere Bedeutung, deren volle Tragweite man erst im Lichte der späteren Ereignisse beurteilen konnte. Für die neue Mehrheit war der Beschluss natürlich nur ein Kompromiss: Noch gestern hatte sie die Hoffnung gehegt, die Friedensfrage werde ganz unter den Tisch fallen. Sowohl für den sowjetischen Zimmerwaldblock als auch für die gesamte sowjetische Politik und für die gesamte Revolution aber war dieses Votum ein schwerer Schlag. Die Friedensfrage war aus der Ebene des *Kampfes* herausgezogen und auf die Ebene einer heimlichen Abmachung ohne Beteiligung der Massen verschoben worden. Theoretisch konnte man zwar jederzeit auf den Kampf zurückgreifen. In der Praxis aber hatte sich die neue Mehrheit nicht deshalb zusammengefunden, um schon morgen wieder zur Mobilisierung der demokratischen Kräfte gegen die Bourgeoisie zurückzukehren. Diese beiden Tatsachen



– die Bildung der neuen Mehrheit und der Verzicht auf die Anrufung der Massen – hatten für die gesamte weitere Geschichte der Revolution unabsehbare Folgen.

An die Spitze der neuen Mehrheit setzten sich Zereteli und die zum «Sumpf» gehörenden Mitglieder des Präsidiums, Tschcheidse und Skobelew. Zur neuen Mehrheit stiessen auch Steklow (einstweilen) und natürlich einige verteidigungsfreudige Menschewiken. Aber diese Anführer der Mehrheit «führten» und stützten sich auf eine ausgesprochen kleinbürgerliche Masse und auf die Intelligenzija in der Armee. Die neue Mehrheit war einstweilen weder sehr beständig noch fest, noch bedeutend. Darum ging sie auch den Kompromiss ein. Zereteli selbst liebte überhaupt keine Kompromisse, und das obenbeschriebene Quidproquo auf Grund mangelnder Kenntnis der Situation ist für ihn absolut nicht typisch ... Die von den Zimmerwaldern angeführte Minderheit war noch sehr gross, recht einflussreich und gab sich in den kommenden Wochen deutlich zu erkennen. Aber es war schon die Minderheit. Die Zimmerwalder Gruppe, die die Revolution begonnen hatte, war (von Steklow abgesehen) schon nicht mehr «an der Macht» und für den Kurs der sowjetischen Politik nicht mehr verantwortlich.

Durch den Beschluss vom 22. März/4. April war der Kontaktkommission aufgetragen worden, von der Provisorischen Regierung einen offiziellen Verzicht auf eine Eroberungspolitik zu erwirken. Nun musste dieser Beschluss verwirklicht werden ... An diesem Tag gelang es uns allerdings nicht, ein Treffen mit dem Ministerrat zu vereinbaren. Am nächsten Tag, dem 23. März/5. April, sollten die Opfer der Revolution beerdigt werden. Ein Treffen wurde für den Abend des 24. März/ 6. April verabredet.

Zu sagen, dass die Beisetzungsfestlichkeiten glänzend verliefen, ist ein zu schwacher Ausdruck. Sie wurden zu einem grandiosen, atemberaubenden Triumph der Revolution und der Massen, die sie verwirklicht hatten. In ihren Ausmassen überstieg die Kundgebung alles bis dahin jemals Gesehene. Buchanan<sup>30</sup>, der sie von seiner Botschaft aus beobachtete, beteuerte entschieden, Europa habe dergleichen noch nie gesehen.

Die Zahl war jedoch nicht das ausschlaggebende. Dieses Mal musste sich die gesamte Presse ohne Ausnahme vor dem Mass an staatsbürgerlichem Be-

30 Britischer Botschafter in Petersburg. Die britische Botschaft hatte Fenster zum Marsfeld. (A. d. H.)

wusstsein verneigen, das die Volksmassen bei dieser erhabenen Parade der geistigen Kräfte der Revolution an den Tag legten ... Trotz der noch nie gesehenen Zahl von Demonstranten, die zweifellos eine Million erreichte, blieb die Ordnung nicht nur tadellos, sondern, nach den Worten des gleichen Buchanan, «unglaublich». Durch irgendein Wunder gelang es einer Million Menschen mit zahllosen Fahnen und Orchestern zwischen dem frühen Morgen und dem späten Abend durch das Marsfeld zu ziehen, um die sterblichen Überreste der gefallenen Kameraden zu den Brudergräbern zu begleiten ...

Ich selbst nahm nicht daran teil, wie ich überhaupt die meisten Demonstrationen dieser Art mied. Aber man gab mir nicht wenige Schilderungen dieser erstaunlichen Parade der revolutionären Massen. Mit solchen «Massen» konnte man, wenn ihr Wille richtig gelenkt wurde, wahrhaft grosse, unerhörte Siege erringen ... Ja, wenn ...

Am Abend des Freitags, des 24. März/6. April, begannen wir uns auf die Sitzung der Kontaktkommission im Marienpalais vorzubereiten. Als wir fünf (Tschcheidse, Skobelew, Steklow, Filippowskij und ich) versammelt waren, kam Zereteli auf uns zu und äusserte den Wunsch, an den Verhandlungen teilzunehmen. Er hatte Bedenken, ob er formell das Recht dazu habe, und fragte, ob er sich vorher an das Exekutivkomitee wenden müsse. Das war natürlich Unsinn. Die Kontaktkommission war vollkommen berechtigt, Zereteli zu koptieren. Wir fuhren zu sechst.

Der Ministerrat war vollzählig oder nahezu vollzählig. Nach den Begrüssungen und nach Komplimenten an die Adresse des neu erschienenen Zereteli gingen wir zur Sache über ... Ich entsinne mich nicht, ob Zereteli als «Berichterstatter» sprach, auf jeden Fall sprach er mehr als alle anderen.

Ich erinnere mich noch an seine äusserst «diplomatischen» Ausführungen. Zereteli versuchte, auf die Minister überzeugend zu wirken, und suchte Ausgangspunkte, die diesen nahe gewesen wären. Solche Ausgangspunkte waren die Lage der Armee und der Heimat. Wenn es in der Armee und in der Heimat, sagte er, unter den Soldaten und in den Fabriken nicht so gut stehe, wie es wünschenswert sei, so sei dies in hohem Masse eine Folge der Aussenpolitik der Provisorischen Regierung und ihrer Erklärungen über einen Krieg bis zum Ende auf der Grundlage der alliierten Verpflichtungen usw. All das wecke Befürchtungen, Unzufriedenheit, Sorgen wegen des langanhaltenden Krieges für fremde Ziele und schwäche die Verteidigung an der Front ebenso wie die Ar-



4 Tribüne, Präidentensitz und Regierungsbank im Weissen Saal des Taurischen Palais (ehemaliger Plenarsaal der Reichsduma) nach der Entfernung des Zarenportraits (vergl. S. 84). Rechts oben: Sitzung der Duma vor der Revolution

5 Tschcheidse bei einer seiner zahllosen Ansprachen vor den Revolutionären



6 Sitzung des Exekutivkomitees des Petersburger Sowjets zu Beginn der Revolution im Taurischen Palais:

1 Sokolow, 2 Tschcheidse, 3 Filippowskij, 4 Krassikow, 5 Suchanow, 6 Skobelew, 7 Steklow, 8 Gwosdew, 9 Suriz, 10 Fedorow



beit in der Heimat. Man müsse in einer offiziellen Erklärung den Verzicht auf alle Kriegsziele ausser dem der Selbstverteidigung aussprechen. Dann werde sich die allgemeine Lage nicht nur automatisch verbessern, sondern der Sowjet auch die Möglichkeit bekommen, seine gesamte Energie einzusetzen, um Heimat und Front mitzureissen. Zereteli unterstrich ganz besonders diesen letzten Punkt in der Absicht, die Minister durch diese grosszügige Kompensation zu verlocken ... Dennoch war es offensichtlich, dass ein solches Auftreten unsererseits auf das Kabinett einen äusserst schlechten Eindruck machte. Die Minister hatten das letzte Mal auf uns einen vereinten Angriff losgelassen und wären offensichtlich nicht abgeneigt gewesen, ihn fortzusetzen. Stattdessen mussten sie sich nun in die Defensive begeben ... Es entspann sich ein zähes, langweiliges, zu nichts führendes Gespräch. Als erster musste, soweit ich mich entsinne, zwangsläufig G. E. Lwow antworten ... Eroberungsbestrebungen? Aber ich bitte Sie! Wie kann man an Eroberungen denken! Der Feind hat doch riesige Flächen unserer ureigensten Gebiete besetzt. Die Arbeiter- und Soldatendeputierten wollen eine offene Tür einrennen, was wollen sie eigentlich überhaupt von der Regierung ...

Derartige Reden, deren Sinn natürlich jedem klar war, nahmen uns sehr viel Zeit weg. Schliesslich musste klipp und klar erklärt werden, dass wir ein öffentliches Dokument forderten, in dem gesagt wurde, Russland verfolge von nun an keine anderen Ziele mehr als die Verteidigung gegen die Eroberer. Wenn das den Tatsachen entspreche und gar selbstverständlich sei, dann müsse es umso leichter sein, unsere Forderung zu erfüllen, und umso weniger Anlass geben, diese Forderung zu verwerfen ...

Als die Reihe an Miljukow kam, erklärte er frei heraus, er könne ein solches Dokument nicht veröffentlichen und werde seine Unterschrift dafür nicht hergeben ... Die Kollegen Miljukows jedoch hatten da andere Ansichten. Wiederrum entstand ein langes Gespräch, das einen erheblichen Riss im Kabinett offenbarte. Einige Minister stritten mit Miljukow – wie es schien, sogar ohne sich besonders zu genieren – und sagten, ein derartiges Dokument sei im Gegenteil durchaus möglich, und der Ministerrat werde diese Frage diskutieren.

Schliesslich trennten wir uns, nachdem wir vereinbart hatten, dass die Regierung die aufgeworfene Frage prüfen und uns wahrscheinlich am nächsten Tag eine Antwort geben werde ... Der Riss in unserem ersten Revolutionskabinett war um diese Stunde zu einer vollendeten Tatsache geworden, die Aufmerksamkeit verdiente.

In unseren Kreisen wusste man bereits einiges über die nun entstandenen Meinungsverschiedenheiten. Kerenskij und Nekrassow hatten sich bereits in der Presse von den Äusserungen Miljukows zur Aussenpolitik distanziert. Es konnte aber auch nicht anders kommen. Es war unvermeidlich, dass die Frage der Kriegsziele zur ersten Quelle von Divergenzen innerhalb der Regierung werden musste. Der blindwütige Imperialismus Miljukows musste selbst in den Reihen des Grossbürgertums Unzufriedenheit wecken. Im Lichte der realen Situation, angesichts der Erschütterung und des Zerfalls durch die Revolution sowie der Unverlässlichkeit der Armee und der Möglichkeit einer Niederlage war es ganz natürlich, dass das Problem der Dardanellen und Armeniens vielen als «unzeitgemäss und unangebracht», utopisch und voller Gefahren für den Staat und die öffentliche Ordnung erschien. So entstand im Kabinett eine Opposition gegen Miljukow, die die Mehrzahl der Minister umfasste. Gegen die Kadetten und Gutschkow bildete sich eine linke Gruppe von sieben Personen, nämlich: die beiden Lwows, Kerenskij, Nekrassow, Tereschtschenko, Konowalow und Godnew. Ebendiese sieben erklärten sich bereit, das von uns geforderte Dokument selbst gegen den Willen von Miljukow fertigzustellen.

Am Sonntag, dem 26. März/8. April, wurde uns die Einladung zugestellt, abends in das Marienpalais zu kommen, um «über die beim letztenmal angeschnittene Frage» zu verhandeln. Ich kann mich nicht erinnern, Kerenskij bei dieser Sitzung gesehen zu haben, im Übrigen fand sie unter Teilnahme ebenso vieler Leute und in ebenso feierlicher Atmosphäre statt wie zwei Tage zuvor.

Man erklärte uns, der Ministerrat habe es nach reiflicher Überlegung für möglich erachtet, den Wunsch des Exekutivkomitees zu erfüllen, und habe sogar schon einen Entwurf gefertigt, in dem zur Kenntnis eines jeden verkündet werde, dass Russland keinerlei Eroberungsabsichten hege. Es handelte sich um eine Erklärung der Provisorischen Regierung an das russische Volk. Unter Berufung auf die schwere Erbschaft des Zarismus und angesichts der Tatsache, dass der Staat in Gefahr sei, hiess es darin, habe die Regierung beschlossen, dem Volk die ganze Wahrheit offen und frei zu sagen. Diese «Wahrheit» bestand im Grunde aus der nachfolgenden Erklärung über die Ziele des Krieges:

«Die Verteidigung unseres nationalen Erbes um jeden Preis und die Befreiung des Landes von dem in unsere Grenzen eingedrungenen Feind sind die ersten gegenwärtigen und lebenswichtigen Aufgaben unserer Krieger, die die Freiheit des Volkes schützen. Indem die Provisorische Regierung es dem Willen des Volkes überlässt, in enger Einigkeit mit unseren Alliierten alle mit dem

Weltkrieg und seiner Beendigung zusammenhängenden Fragen endgültig zu lösen, betrachtet sie es als ihr Recht und ihre Pflicht, heute schon zu erklären, dass das Ziel des freien Russland nicht in der Herrschaft über andere Völker, nicht in der Wegnahme ihres nationalen Erbes, sondern in der Festigung eines dauerhaften Friedens auf der Grundlage der Selbstbestimmung der Völker besteht. Das russische Volk strebt nicht eine Erweiterung seiner Macht auf Kosten anderer Völker an. Es setzt sich nicht die Versklavung oder Erniedrigung anderer zum Ziel. Im Namen der höchsten Prinzipien der Gerechtigkeit hat es die Ketten beseitigt, mit denen das polnische Volk gefesselt war. Das russische Volk wird es aber nicht zulassen, dass seine Heimat aus dem grossen Kampf erniedrigt und in ihren Lebenskräften angetastet hervorgeht. Diese Prinzipien bilden die Grundlage der Aussenpolitik der Provisorischen Regierung, die unabänderlich den Willen des Volkes vollstreckt und bei voller Beachtung der gegenüber unseren Alliierten eingegangenen Verpflichtungen die Rechte unseres Vaterlandes schützt.»

Das Dokument begann von Hand zu Hand zu gehen. Es fielen die ersten Bemerkungen von unserer Seite. Zu meiner Freude gab es keine wesentlichen Meinungsverschiedenheiten in seiner Beurteilung. Die grössten Zweifel hatte ich natürlich hinsichtlich Zeretelis. Aber Zereteli erklärte, wenn auch in vorsichtiger Form, das Dokument als unbefriedigend und fügte hinzu, dass der Sowjet nicht imstande sein würde, eine Agitationskampagne für ein solches Dokument zu starten. Das Dokument enthalte keine direkten Hinweise auf einen Verzicht auf Annexionen und auf fremde Gebiete. Sollte das auf die bestehenden Verträge mit den Alliierten zurückzuführen sein, so müsste das Dokument einen Hinweis auf die Notwendigkeit der Revision dieser Verträge und darauf, dass man sich in diesem Sinne an die Alliierten gewandt habe, enthalten.. .

Miljukow wollte jetzt diplomatischer sein als das letzte Mal, als er sich darauf beschränkt hatte, unsere Forderungen rundweg abzulehnen. Diesmal gab er nach den Ausführungen Zeretelis eine Erklärung ab, auf die ich die Aufmerksamkeit des Lesers lenken möchte: «Ich beabsichtige», sagte Miljukow, «mich an die Alliierten wegen einer Revision der Verträge in diesem Sinne zu wenden. Jetzt erscheint mir der Augenblick dazu ungünstig. Ich sehe aber keine Hindernisse, um diesen Schritt in einiger Zeit zu unternehmen.»

Wieder begann eine langweilige, unfruchtbare Polemik, bei der es nur um Worte ging ... Das Dokument war in der Tat völlig unbefriedigend; naiv um-

ging es die Kernfrage und wies alle Merkmale der üblichen heuchlerischen Erklärungen aller kriegführenden Regierungen auf. Sollte es im Ministerrat um dieses Dokument einen Kampf gegeben haben, dann hatte Miljukow auf der ganzen Linie gesiegt, und die Mehrheit im Kabinett, die «sieben Linken», hatte eine Niederlage einstecken müssen. Wahrscheinlich aber hatten die «sieben Linken» eine recht schwache Opposition gegen Miljukow abgegeben, und es hatte wegen dieses Dokumentes im Kabinett offenbar keinen ernsthaften Kampf gegeben. Jedenfalls verteidigte das Kabinett seinen Aufruf durchaus solidarisch und mit vereinten Kräften.

Die Kritik gegen den Aufruf der Regierung an das Volk richtete sich zunächst einmal dagegen, dass der Aufruf nicht zur Kenntnis Europas erlassen werden sollte, sondern nur zum inneren Gebrauch bestimmt war. Ausserdem enthielt er – abgesehen davon, dass keinerlei bestimmte Hinweise auf einen Verzicht auf Annexionen zu finden waren, – schädliche Formulierungen einer anderen Art. Die Verteidigung wurde frei heraus nicht als das einzige, sondern als das «erste» Ziel des Krieges erklärt. Die Berufung auf den Aufruf an die Polen war schlichtweg eine Fälschung. Zweimal wurde die Einheit des Programms mit den Alliierten unterstrichen ... Was übrigblieb, war bloss Phraseologie, die zu einem kleinen Zwischenfall während der Versammlung führte.

Um die völlige Nutzlosigkeit von Sätzen, wie: Das freie Russland strebe weder «Herrschaft über andere» an noch die «Wegnahme des Erbes», noch «die Versklavung oder Erniedrigung anderer», zu veranschaulichen, berief ich mich auf das Manifest Nikolaus' II. bei der Kriegserklärung: «Gott sieht», zitierte ich, «dass wir nicht eitlen irdischen Ruhmes wegen, nicht für Gewalt und Unterdrückung zu den Waffen gegriffen haben, sondern einzig und allein zur Verteidigung des Erbes der russischen Macht usw.» Ich hatte kaum meine Replik beendet, als Tereschtschenko von seinem Sitz aufsprang und mit markierter tiefer Erregung und Beleidigung ausrief: «Wie! In diesem Saal erlaubt man sich, Minister der Revolution durch einen Vergleich mit Nikolaus II. zu beleidigen! Das ist ganz unerträglich! Ich kann hier unter diesen Bedingungen nicht länger bleiben!...»

Tereschtschenko verliess tatsächlich laut den Tisch und dann das Zimmer und knallte sogar leicht mit der Tür ... Allerdings achtete niemand von den Anwesenden darauf, und die Beratung ging weiter. Nachdem er einige Zeit durch das Palais gewandert war, kehrte Tereschtschenko, als er sah, dass ihm kein Abgesandter nachgeschickt wurde und er keinerlei Satisfaktion zu erwar-



ten habe, kurze Zeit später zurück und nahm wie bisher an den Verhandlungen teil. Der Trick des jungen Diplomaten war misslungen.

Gegen Mitternacht meldete ein Amtsdienstler, Tschcheidse werde am Telefon verlangt. Er blieb zehn Minuten oder länger draussen. Skobelew, der vielleicht beunruhigt war, ging hinterher. Als Tschcheidse zurückkehrte, hatte er einen ungewohnten Gang, war merkwürdig verwandelt und fixierte mit abwesenden Augen einen Punkt im Raum; er setzte sich in seinen Sessel und blieb bis zum Ende der Versammlung ... Wie sich herausstellte, hatte sich sein Sohn, ein Junge von 15 oder 16 Jahren, soeben versehentlich mit einem Gewehr erschossen. Man hatte zwar, soweit ich weiss, Tschcheidse gesagt, dass die Wunde nicht tödlich sei, aber er glaubte es offenbar nicht.

Die Sitzung ging dadurch zu Ende, dass die sowjetischen Delegierten das Dokument einstimmig als unbefriedigend bezeichneten und erklärten, darüber dem Exekutivkomitee berichten zu wollen. Den Ministern war klar, dass das Exekutivkomitee keine andere Meinung haben konnte.

Am 27. März/9. April prüfte das Exekutivkomitee das Dokument. Tschcheidse war auf seinem Posten, aber man bemühte sich, ihn in Ruhe zu lassen. Er trat den Vorsitz an einen Vertreter ab, blieb aber im Palais ... Im Gegensatz zu seinen Ausführungen vom gestrigen Abend versuchte jetzt Zereteli energisch, mildernde Noten anzubringen. Es war eben nicht einerlei, ob man in der Höhle des «Feindes» sprach oder bei sich zu Hause, wo die Opponenten nicht rechts, sondern links sass. Rechtsopponenten hatte Zereteli im Sowjet all diese Monate hindurch überhaupt nicht. Gleich nach seinem Erscheinen konsolidierte er den gesamten rechten Flügel des Sowjets um seinen besonderen, sibirischen «Zimmerwaldismus» ...

Zereteli bestand darauf, dass dem Dokument nur eine gewisse Klarheit, gewisse konkrete Züge fehlten. Ansonsten könne man die Forderung der Demokratie als erfüllt betrachten; ein grosser Sieg sei erfochten worden. Immerhin, in seiner jetzigen Form wollte Zereteli das Dokument doch nicht ganz verteidigen. Das wäre auch wirklich zu schwer gewesen. Es ging ja nicht nur um das Dokument. Es war ausserdem zu berücksichtigen, dass die «öffentliche Meinung» der Demokratie in der Frage der Eroberungspolitik sich immerhin rasch kristallisierte ... Am Vorabend, während wir mit Zereteli im Marienpalais tagten, hatte eine riesige Versammlung der Petersburger Menschewiken stattgefunden. Sie war den Kriegsfragen gewidmet, wobei dort die Zimmerwalder Linie obsiegte. Nicht minder eindrucksvoll waren die Stellungnahmen der in der

Emigration lebenden Menschewiken, vertreten durch P.B. Axelrod<sup>31</sup>. Aber nicht nur die Sozialdemokraten, selbst die «Volkssozialisten» hatten auf ihrer Konferenz in Moskau vom 23. bis zum 25. März/5-7. April den Beschluss gefasst, einen Verzicht auf Eroberungen zu fordern ... Das gestrige Dokument in seiner jetzigen Form zu verteidigen hätte unter diesen Umständen bedeutet, sich ohne jeden praktischen Nutzen allzu bereitwillig zu kompromittieren.

Das Exekutivkomitee befand, das Dokument sei unbefriedigend. Die Linke beobachtete interessiert, wie sich Niedergeschlagenheit und Unruhe der neuen rechten Mehrheit bemächtigten ... Und in der Tat, was sollte man nun unternehmen? Es war klar, dass jetzt ein neuer Angriff von links und die Forderung, «an der Spitze des Proletariats bei dessen aktiver Teilnahme aufzutreten ...,» folgen mussten.

Es kam allerdings anders. Zereteli wurde (persönlich!) aus dem Marienpalais zum Telefon gerufen. Man teilte ihm mit, dass soeben eine andere Fassung des Dokumentes ins Taurische Palais geschickt werde ... Die Regierung machte Konzessionen. Es war auch genügend Raum für Konzessionen vorhanden, ohne dass Miljukow ernsthaft darunter zu leiden gehabt hätte. Der rechte Flügel triumphierte aber derart verdächtig, dass seine Einstellung zur neuen Fassung des Dokumentes als präjudiziert gelten konnte. Die rechte Mehrheit stand indessen tatsächlich vor der Alternative, entweder «das Proletariat anzuführen» und einen wirklichen «Druck» auszuüben, also einen Kampf anzunehmen, oder sich mit jeder beliebigen Fassung zufriedenzugeben und eine Kompromisspolitik einzuschlagen.

Das Paket wurde gebracht und nicht ohne erhebliche Aufregung feierlich geöffnet. Es stellte sich heraus, dass in das Dokument sechs mit Rotstift unterstrichene Wörter eingeschoben worden waren. Nach der Aufzählung dessen, was nicht Ziel des Krieges wäre – nicht «Herrschaft» noch «Wegnahme» –, war hinzugefügt worden: «nicht die gewaltsame Besitzergreifung fremder Gebiete». Der Rest blieb wie bisher.

Der Verzicht auf Eroberungen stand nun schwarz auf weiss da. Mehr verlangte man nicht. Die Sache war abgeschlossen ... Durch Beschluss der Mehrheit wurde das Dokument vom 27. März/9. April als grosser Sieg der Demo-

31 Axelrod, Pawel Borissowitsch (1850-1928), mit Plechanow Begründer und führende Persönlichkeit der russischen Sozialdemokratie, zunächst den Narodniki und Anarchisten nahestehend, später Menschewik, 1901 Mitbegründer der → *Iskra*, ab 1903 scharfer Gegner Lenins. Spielte 1917 keine aktive Rolle mehr und emigrierte 1918 nach Deutschland, wo er bis zu seinem Tode lebte. (A. d. H.)

kratie und wichtiger Schritt auf dem Wege zum Frieden bezeichnet.

Leider war es ein echter Pyrrhussieg. Der in seinem Kern unwesentliche Erfolg wurde von der sowjetischen Mehrheit als grosser Triumph herausgestellt. Aber was bedeutete das? Die Demokratie verdankte ihren «Sieg» vom 27. März/9. April keineswegs dem Druck der Massen, sondern der Taktik eines friedlichen Kompromisses mit der Regierung. Das bedeutete aber, dass die Methode des «friedlichen Kompromisses» im Gegensatz zum Appell an die Massen, im Gegensatz zur Methode des Kampfes von nun an als für ewige Zeiten geheiligt und in den Rang der einzig rationalen, der spezifisch sowjetischen Methode der Einflussnahme erhoben worden war. So betrachtet, war der «Sieg» vom 27. März/ 9. April wohl sogar schlimmer als ein Pyrrhussieg. Er entfernte nicht nur den «Sieger» von seinen Truppen, sondern beraubte ihn sogar jedes Anspornes zu tatsächlichen Siegen. Er hatte den «siegreichen» Karren in den undurchdringlichen Sumpf des Opportunismus und der «Versöhnerei» geführt.

## **7. Das Finale der sozialistischen Einheitsfront**

Seit geraumer Zeit redete man bereits von einem Nationalkongress der Sowjets Russlands. Seine Notwendigkeit lag auf der Hand. Gewiss, die Usurpierung der Rechte und Funktionen eines allrussischen demokratischen Organs durch den Petersburger Sowjet allein wurde von allen als eine historische Zwangsläufigkeit anerkannt, und keine einzige demokratische Partei hat sie je kritisiert. Nur die Regierung liess in der Kontaktkommission keine Gelegenheit vergehen, um auf unsere ungenügende Legitimation hinzuweisen ... Aber wie dem auch sei: Es war jedem klar, dass eine allrussische Parade der Sowjets, die Feststellung des Willens der gesamten Demokratie und die Bildung eines ständigen, rechtmässigen, allrussischen sowjetischen Organs nicht länger hinausgezögert werden konnten.

Die «Kommission für die anderen Städte» hatte bereits zwei Wochen zuvor telegrafisch Einladungen in alle Städte verschickt. Im Exekutivkomitee liefen die Vorbereitungen für den Kongress seit mehreren Tagen auf vollen Touren. Die zentralen und kritischsten Fragen waren natürlich der Krieg und die Beziehungen zur Regierung, also der allgemeine Charakter der sowjetischen Innen- und Aussenpolitik.

Im März kam der sowjetische Kongress jedoch nicht zustande. Es trafen etwa 400 Provinzdelegierte ein, die 82 Städte und die Exekutivkomitees der Armeen und Militäreinheiten vertraten. Der Kosakenkongress hatte ebenfalls elf Vertreter entsandt ... Doch die Organisationskommission des Kongresses (mit Bogdanow an der Spitze) hielt einen solchen Kongress dennoch für unvollständig und nicht kompetent. Nach ihren Informationen gab es noch eine ungeheure Menge von Sowjets, die aus verschiedenen Gründen ihre Vertreter nicht entsandt hatten. Die Kommission schlug darum vor, den Märzkongress nicht als bevollmächtigten Kongress der Sowjets, sondern als allrussischen Präliminar-Kongress zu betrachten. Der Vorschlag wurde angenommen.

Es war geplant, die Tagung am Vormittag zu eröffnen und sofort mit der sachlichen Arbeit zu beginnen. Aber natürlich wurde das nicht eingehalten ... Das im Voraus fixierte Präsidium wurde gewählt, und Tschche'idse sprach eine recht gute Begrüssungsadresse mit dem Tenor «Streben nach Frieden». Aber dann musste der Kongress bis zum Abend vertagt werden, denn um 16 Uhr sollte Tschche'idses Sohn beerdigt werden. Bei der Beerdigung gab es weniger Menschen, als man hätte annehmen können, aber sehr viele Fahnen und ein feierliches Orchester ... Auf der Treppe zu Tschche'idses Wohnung sah ich im Vorbeigehen ein bekanntes rundes Gesicht ohne Bart mit einem harten, etwas kalten Blick. Aber es fiel mir beim besten Willen nicht ein, wer dieser kompakte, eher kleine und schon nicht mehr junge Offizier sein mochte. Jetzt, da sich alles und jeder ständig von Zivil auf Militär umkleidete und umgekehrt, waren solche Begegnungen mit bekannten Unbekannten eine alltägliche Erscheinung. Dennoch, es liess mir keine Ruhe, und schliesslich dämmerte es mir: Das war doch – Dan!<sup>32</sup> ... Auch er war aus der Verbannung zurückgekehrt, wo er als Arzt hatte arbeiten müssen.

Ich hatte Dan nur einige Male getroffen, noch 1914, vor dem Kriege. Er hatte damals zwei oder drei Artikel für den *Sowremennik* geschrieben. Später, schon nach meiner Verbannung aus Petersburg, in den Tagen des österreichischen Ultimatums an Serbien, besuchte mich Dan in Terioki und machte sich höhnisch über alle lustig, die an die Möglichkeit eines Weltkrieges glaubten.

32 Dan (Gurwitsch), Fjodor Iljitsch (1881-1947), Arzt, führender menschowistischer Politiker, Publizist, nach der Februarevolution mit Zereteli Anführer der gemässigten Sowjetmehrheit, die für eine Koalition mit der Bourgeoisie eintrat. Nach Oktober zunächst im Gesundheitswesen tätig, 1922 wegen antisowjetischer Haltung ausgewiesen, weiterhin von Berlin aus politisch aktiv. Siehe auch S. 314 f. (A. d. H.)

Eine Woche danach war der Krieg bereits Tatsache geworden, und Dan befand sich unter Bewachung auf dem Wege nach Sibirien.

In Sibirien hatte Dan, nach Gerüchten, die mich erreichten, sich dem Zimmerwalder Standpunkt angeschlossen, ja, man sagte ihm sogar eine linksextremistische Einstellung nach ...

Dan ist eine der hervorragendsten Persönlichkeiten der russischen Revolution. Ähnlich Zereteli wird er uns in den nachfolgenden Aufzeichnungen noch oft begegnen... Seine Ankunft zu der damaligen Zeit konnte natürlich einen starken Einfluss auf den Lauf der Dinge nehmen. Herzlich willkommen! ... Aber eine Frage beschäftigte mich doch: Vertrat er nicht einen besonderen, einen «sibirischen» Zimmerwaldismus?

Abends erstattete Zereteli bei strahlender Beleuchtung und ungewohnt guter Ordnung im Saal seinen Bericht über den Krieg. Man hörte ihm gern zu, denn er ist ein hervorragender Redner.

Es war interessant, das sowjetische Parlament im Verlauf der Diskussion kennenzulernen. Diese Diskussion über die Kriegsfrage brachte eine zahlenmässig und qualitativ schwache Linke zutage und eine gut organisierte, von Offizieren angeführte Rechte. Die Reden des rechten Flügels standen im Einklang mit der allgemeinen bürgerlichen Kampagne in den Fragen des Krieges und der Armee. Die Argumente aus der «grossen Presse» wurden ohne jede Änderung übernommen. Den Fürsprechern des Friedens hielt man die Niederlage am Stochod und den Misserfolg des Manifestes vom 14./27. März vor. In pathetischer Form wurde gegen einen «Frieden der Schande» protestiert. Einige Offiziere fanden sogar den Mut, «im Namen der Armee soundso» nicht bloss den «Krieg bis zum Ende», sondern darüber hinaus auch diverse Experimente mit fremden Gebieten und den Meerengen zu fordern.

Auf dem linken Flügel sprach Kamenew, der ebenfalls prächtige Rednergaben entfaltete. Doch Kamenew war nicht mutig und schärfte darum nicht seine Argumente, sondern hielt eine akademische Rede mit einem Diskurs über den imperialistischen Charakter des Weltkrieges. Die übrigen Bolschewiken waren schärfer, aber ungeschickt, sie vermochten keine Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen, allenfalls Lärm und Pfiffe hervorzurufen.

Am Morgen des 30. März/12. April begannen die Sektionen mit ihrer Arbeit. Ich wurde mit Gewalt in den Agrarausschuss gejagt, in dem nur Soldaten sassen. Man arbeitete dort über einer Resolution in Gestalt eines «Grundgesetzes

über den Boden» der SR. Ich ging weg, ohne mich in den hoffnungslosen Wortwechsel einzumischen.

Im Korridor zeigte mir Kamenew eine bolschewistische Resolution über den Krieg, die natürlich von vornherein zum Scheitern verurteilt war. Die Zimmerwalder mussten, wie mir schien, für diese Resolution stimmen; das war auch notwendig, um das Stimmenverhältnis demonstrativ klarzustellen. Aber es gab in der Resolution eine verdächtige Stelle: Es hiess darin, der imperialistische Krieg könne nur beendet werden, wenn die politische Macht in die Hände der Arbeiterklasse übergehe. Sollte das bedeuten, dass der Kampf für den Frieden jetzt nicht nötig sei? Oder bedeutete das, dass er nötig sei, die politische Gewalt aber schon jetzt übernommen werden müsse? Kamenew beteuerte, die Resolution bedeute weder das eine noch das andere, aber er antwortete äusserst ausweichend auf den Vorschlag, diese Stelle abzuändern, und bemühte sich, das Missverständnis lediglich durch seinen Kommentar zu beseitigen. Jeder, der die Resolution gelesen hatte, behauptete demgegenüber, dass die Bolschewiken darin die politische Macht für die Arbeiterklasse verlangten. Wo lag die Wahrheit?

Indem er die Resolution «wohlwollend» auslegte, war Kamenew zweifellos bestrebt, in dieser Resolution pflichtgemäss die offizielle bolschewistische Konzeption beizubehalten, nämlich, dass der imperialistische Krieg allein durch eine sozialistische Revolution beendet werden könne. Für mich selbst gibt es aber ebensowenig Zweifel darüber, dass Kamenew mit dieser offiziellen bolschewistischen Konzeption nicht sympathisierte, da er sie für unrealistisch hielt, während er selbst danach strebte, einen realen Kampf für den Frieden unter den damaligen konkreten Umständen zu führen. Alle Auftritte dieses damals offiziellen Führers der bolschewistischen Partei waren zu jener Zeit eben durch diesen den Möglichkeiten Rechnung tragenden Charakter gekennzeichnet, manchmal sogar zu massvoll. Seine Position war zweideutig und keineswegs leicht. Er hatte seine eigenen Ansichten und arbeitete auf rassischem revolutionärem Boden. Aber er «schielte» ins Ausland, wo andere auch eigene Ansichten hatten, die nicht ganz mit den seinigen übereinstimmten.

Ich bin mir durchaus bewusst, dass ich Gefahr laufe, diesen hohen Würdenträger in den Augen seiner hohen Kollegen zu kompromittieren. Aber ich kann nicht meine tiefe Überzeugung verbergen, dass ich auch ein Bolschewik gewesen wäre, und dazu noch ein linker, wenn alle Bolschewiken – jedenfalls im ersten Jahr der Revolution – Kamenews Ansichten geteilt hätten.

Gegen 10 Uhr abends begann Steklow seinen Bericht über «die Beziehungen zur Provisorischen Regierung». Es war ein sehr merkwürdiger Bericht. Er zog sich endlos in die Länge, enthielt aber keinerlei Charakteristik der gegenwärtigen oder der notwendigen Beziehungen zur Provisorischen Regierung. Der Redner war zweifellos in Fahrt geraten, aber im Saal herrschte totale Verdüstung. Nichts leitete in dem Bericht zur Resolution des Exekutivkomitees über, die den Bericht krönen sollte. Steklow, der in seinem Bericht von den Greueln einer eventuellen Konterrevolution erzählte und ein furchtbares Blutbad verhies, endete dennoch mit einer Resolution zugunsten einer bedingten Unterstützung der Regierung als Dank dafür, dass diese «das Bestreben zeige, den Weg der nach Vereinbarung mit dem Sowjet veröffentlichten Deklaration zu befolgen».

Ich fand das alles unwichtig, wenn auch etwas amüsant, mass dem aber keine sonderliche Bedeutung bei. Doch andere sahen die Dinge anders. Schon nach Mitternacht, kaum dass Steklow seinen Bericht beendet hatte, wurden wir zu einer Sondersitzung des Exekutivkomitees zusammengerufen. Es gab einen langen Meinungsaustausch über den Wert des Steklow'schen Auftritts, und schliesslich wurde beschlossen, am nächsten Tag ein «Korreferat» festzusetzen. Aber wer sollte es halten? Ich weiss nicht, wer dazu die Initiative ergriffen hat, aber die Aufgabe wurde mir übertragen.

Das passte mir überhaupt nicht. Es war mir vollkommen klar, dass ich in dem Stadium, in dem sich die Dinge nunmehr befanden, auf keinen Fall die Ansichten des Exekutivkomitees zum Ausdruck bringen konnte, in dessen Namen ich auftreten sollte. «Was sitzen Sie da, als habe man Sie zum Tode verurteilt», schrie mir Bogdanow zu.

Ich musste wieder zusammen mit Zereteli das Taurische Palais verlassen und erzählte ihm, in welcher zwiespältigen Situation ich mich als Berichterstatter des Exekutivkomitees befand... In wenigen Worten charakterisierte ich meinen linken Standpunkt in Bezug auf die Provisorische Regierung. Aber Zereteli unterbrach mich: «Selbstverständlich müssen Sie von der Notwendigkeit einer Einigung mit der Bourgeoisie sprechen. Es kann für die Revolution keine andere Position und keinen anderen Weg geben. Wir haben doch die gesamte Macht. Die Regierung müsste gehen, wenn wir nur die Hand erheben, aber dann wäre die Revolution verloren.»

Ich verbürge mich dafür, dass ich die Antwort dem Sinn nach genau, vielleicht sogar wörtlich wiedergebe. Es versteht sich von selbst, dass das alles für mich gänzlich unannehmbar war. Aber das war im Augenblick nicht interes-

sant. Interessant war: Wohin strebte, wohin führte dieser unglückselige «Zimmerwalder», diese wahrhaft fatale Figur der Revolution?

Am Morgen des 31. März/13. April erschien ich im Exekutivkomitee mit meinen Thesen, die von vornherein zum Scheitern verurteilt waren. Ich zeigte sie Kamenew, der sie im Grossen und Ganzen billigte. Dann zeigte ich sie Zereteli, der sie als Ausdruck der Ansichten der Minderheit entschieden ablehnte. Irgendwie wurde eine fliegende Versammlung einberufen und mit Stimmenmehrheit beschlossen, dass ich mit meinen Thesen als Einzelredner und nicht als Berichterstatter des Exekutivkomitees auftreten solle ...

Die Debatte dauerte lange, und ihr Charakter war ein anderer als der der Debatten über den Krieg. Die Landfrage war weit weniger geeignet, den Chauvinismus zu entfesseln, aber dafür eröffnete sich ein breites Feld für die Klasseninstinkte aller weniger bewussten Elemente. Die Sprecher der Linken forderten mit Erfolg, man solle die Regierung der feindlichen Klasse argwöhnisch beobachten. Es wurde bald offenbar, dass das Schwergewicht der Versammlung weiter links lag als die Resolution des Exekutivkomitees.

Kamenew hielt eine gute Rede, aber Zereteli schlug wiederum einen rechtsgerichteten Kurs ein und erreichte schon sehr niedrige Stufen opportunistischer Trivialität, wenn er z.B. sagte: «Der Verstand des Volkes hat begriffen, dass die demokratische Republik jene gemeinsame Plattform ist, die das Proletariat und die bürgerlichen Klassen vereinen kann. Die Bourgeoisie hat diesen Weg der Einigung beschritten ...»

Aber einsteilen war die Masse der Delegierten fortschrittlicher als Zereteli. Ein interfraktioneller Schlichtungsausschuss trat in Tätigkeit, dann tagten die Fraktionen lange und stürmisch. Schliesslich wurde doch eine Plattform geschaffen, auf der sich die gesamte Konferenz traf...

Da ich keiner Fraktion angehörte, besuchte ich nur zufällig einige von ihnen. In den kleinen Räumen herrschten Gedränge, Lärm und Durcheinander ... Soweit ich mich entsinne, gab es eine gemeinsame Sitzung zweier Fraktionen, der Menschewiken und der SR. Zwischen diesen Fraktionen wurde schon vorweg eine Einigung hinsichtlich der Resolution erzielt. Damit wurde der Grundstein für den berühmten sowjetischen Block der Menschewiken und der SR gelegt, der die gesamte sowjetische Politik und das Schicksal der Revolution lange Monate hindurch in seinen Händen halten sollte.

Zugleich wurde aber auch mitgeteilt, dass zwei Tage davor ein anderer



Block entstanden war, nämlich zwischen allen Fraktionen der «Narodniki» im Sowjet, also den SR, den Volkssozialisten und den Trudowiki. Hatten die SR bis dahin die Bauernschaft vertreten, so verschmolzen sie sich von nun an mit eindeutig bürgerlichen Gruppen. Der gesamte rechte Flügel des Exekutivkomitees bildete demnach jetzt ein von den Volkssozialisten bis zu den Menschewiken einschliesslich geschlossenes Ganzes. Links blieben die Bolschewiken, einzelne fraktionslose Abgeordnete und die internationalistischen Menschewiken, die sich ihre Handlungsfreiheit bewahrten.

In der Debatte über die Provisorische Regierung war deutlich genug eine Strömung zugunsten der Bildung einer «Koalitionsregierung» zutage getreten. Besonders die «rechten Narodniki» machten sich dafür stark und sammelten sogar Unterschriften, damit die Frage der «Koalition» sofort auf die Tagesordnung der Konferenz gesetzt werde. Doch schliesslich wurde nichts daraus... Die Zeit war noch nicht reif...

Endlich wurde die Resolution der Schlichtungskommission von den Fraktionen gebilligt und im Plenum zur Abstimmung gestellt. Die verschiedenen Seiten zogen ihre eigenen Resolutionen zurück, erläuterten in zwei Worten ihren Standpunkt und raspelten Süssholz für einen Kompromiss im Namen der Einigkeit. Kamenew erklärte, auch er sei «glücklich», für eine einheitliche Resolution zu stimmen... Es gab keinen einzigen Opponenten. Ein feierlicher Applaus krönte dieses Votum – das einzige seiner Art in der sowjetischen Geschichte.

Am Abend des 31. März/13. April gab es keine Sitzung – an diesem Abend wurde Plechanow<sup>33</sup> erwartet. Das Exekutivkomitee hatte einen feierlichen Empfang organisiert, und statt der gewöhnlichen Arbeit der Konferenz sollte an diesem Abend im «Haus des Volkes», wohin sich auch Plechanow vom Bahnhof aus begeben sollte, eine Art Treffen zwischen den Provinz- und Frontabgeordneten und dem Petersburger Sowjet in Form einer feierlichen Sitzung stattfinden.

Ich weiss nicht recht warum, aber ich fuhr nicht zum Bahnhof. Es ist sehr wohl möglich, dass es unbewusst aus «fraktionellen» Überlegungen geschah: Ich blickte recht scheel auf Plechanows Ankunft, weil ich fürchtete, er werde

33 Plechanow, Georgij Walentinowitsch (1856-1918), Begründer und Theoretiker des russischen Marxismus, seit 1880 in der Schweiz lebend. Erstrebte für Russland eine sozialistische Partei nach westlichem Muster, geriet dadurch in scharfen Gegensatz zu Lenin und den Bolschewiken, verlor aber auch allmählich immer mehr seinen Einfluss auf die Menschewiken, so dass er in der Revolution von 1917 keine entscheidende Rolle mehr zu spielen vermochte. (A. d. H.)

eine schädliche Rolle bei den künftigen Ereignissen spielen. Dass er eine Rolle spielen werde, und zwar eine, die seiner sowohl quantitativ als auch qualitativ würdig sein werde, darüber hegte ich jedenfalls keinen Zweifel.

Ich begab mich direkt ins Haus des Volkes, wo sich mir ein klägliches Bild bot. Der halbdunkle, unermesslich grosse Saal machte einen öden Eindruck. Der gesamte Sowjet hatte im gewaltigen Parkett und im ersten Rang Platz genommen, aber auf der Bühne, auf den Plätzen des Präsidiums, sassen nur einige namenlose Soldaten aus dem Exekutivkomitee, die eben die Versammlung leiteten.

In endloser Reihenfolge wurden Grüsse aus der Provinz aufgesagt. Sie hingen schon allen zum Halse heraus, aber die Versammlung hatte nichts zu tun, und der Soldat, der den Vorsitz führte, forderte immer neue Redner auf, fragte immer wieder, ob nicht weitere neu eingetroffene Anwesende wünschten, Grüsse an den Petersburger Sowjet auszurichten. Es herrschte der peinliche Eindruck eines von seiner Führung völlig im Stich gelassenen Sowjets. Hier war weder jemand aus dem Präsidium noch einer der üblichen Stellvertreter aus dem Exekutivkomitee. Es gab auch keine Berichterstatter und keine Tagesordnung. Es gab nur eine sich selbst überlassene «Masse». Äusserungen der Ungeduld und Ausrufe gegen das Exekutivkomitee schossen schon hier und da aus der Menge. Wer hatte sie, die sämtlich beschäftigte Menschen waren, hierher bestellt und warum?

Nach zahllosen Begrüssungen auf dem Bahnhof erschien Plechanow endlich, von Tschcheidse aus den Kulissen nach vorne geschleppt, aber ohne die übrigen Teilnehmer des Empfangs, die alle direkt nach Hause gefahren waren. Tschcheidse empfahl ihn mit einigen nicht sehr zusammenhängenden, aber sehr warmen Sätzen. Es folgte eine brausende Ovation, die allmählich aufhörte, weil man erwartete, dass Plechanow nun etwas sagen würde. Aber Plechanow, durch die Reise und den Empfang, den die «Führung» ihm auf dem Bahnhof bereitet hatte, erschöpft, stand im Pelz regungslos in der Tiefe der Bühne und sagte kein einziges Wort. Der Sowjet ging schweigend auseinander, sicher nicht in guter Laune.

Leider ruft dieses Bild der sowjetischen Versammlung finstere Assoziationen ganz allgemeinen Charakters hervor. Dieser Riss zwischen der sowjetischen «Führung» und den sowjetischen «Massen» zeigte sich nicht nur bei einzelnen Anlässen und in einzelnen Sitzungen. Man begann ihn allmählich allgemein zu spüren... «Technische» Pannen ereigneten sich chronisch auch in

Zukunft, aber die Wurzel des Übels lag nicht nur in der «Technik». In jener Zeit, also Ende März, fühlte man bereits das Fehlen eines inneren Kontaktes, einer ideellen und organisatorischen Verbindung mit dem Unterbau. Auch hier zeigte sich schon der fatale Riss, der sich später bemerkbar machen sollte. Die Aufmerksameren unter den Mitgliedern des Exekutivkomitees wiesen schon damals auf diese Tatsache hin. Die Blinden ignorierten sie bis zum Schluss. Hätten sie sie nicht ignoriert, wäre der «Schluss» für die neue sowjetische Mehrheit wohl nicht so schändlich ausgefallen.

Am nächsten Morgen wohl, während ich abwesend war, stattete Plechanow dem Exekutivkomitee einen Besuch ab. Es war anscheinend das erste und letzte Mal, dass Plechanow die führenden sowjetischen Sphären besuchte. Entgegen meinen Erwartungen vermochte er es auf Grund seiner Krankheit nicht, den ihm zukommenden Platz im Sowjet und in der Revolution einzunehmen.<sup>34</sup> Aber vielleicht hinderte ihn nicht nur die Krankheit. Zwischen dem Standpunkt Plechanows und dem des Sowjets klaffte ein so tiefer Graben, dass Plechanow es sicher vorzog, von Versuchen abzusehen, sich der fremdartigen Institution anzuschließen ... Persönlich bin ich der Meinung, dass diese Kluft seit der Bildung der neuen Mehrheit gar nicht mehr so tief war. Sie war zwischen «Mamelucken» und Bolschewiken zweifellos erheblich deutlicher. Dennoch zeigte die neue Mehrheit keine Neigung, sich um einen «Kontakt» mit Plechanow zu bemühen: Sie wollte sich in den Augen der Massen nicht kompromittieren. Die Beteiligung Plechanows an den Ereignissen des Jahres 1917 beschränkte sich auf seine Artikel in einer winzigen, wenig gelesenen und gänzlich einflusslosen Zeitung mit dem Namen *Jedinstwo* (Einheit). Seine Gesinnungsfreunde bildeten eine kleine Gruppe, die im Sowjet eben auf Grund ihrer völligen Bedeutungslosigkeit nicht vertreten war ...

Zusammen mit Plechanow kamen langerwartete und namhafte Gäste – eine französische und eine englische Delegation, bestehend aus M. Cachin, Moutet, Lafont, O'Grady, Thome und Sanders<sup>35</sup>. Wir warteten nicht nur seit Langem auf sie, sondern hatten auch schon sehr viel über sie gehört, allerdings nicht eben das Beste. Wie ehrlich und ehrwürdig sie als Staatsbürger, wie überzeugt als Sozialisten sie auch sein mochten – für uns, und zwar nicht nur die Zimmerwalder, sondern auch die Vaterlandsverteidiger im Sowjet, waren die ein-

34 Plechanow starb 1918 an Tuberkulose. (A. d. H.)

35 Französische und britische Sozialisten, die in ihrem jeweiligen Land für eine Fortsetzung des Krieges bis zum Sieg über die Mittelmächte eintraten. (A. d. H.)

getroffenen englischen und französischen Politiker de facto Delegierte der alliierten Regierungen, Agenten des englischen und französischen Kapitals und Imperialismus. Ihre «heilige Einheit» mit ihren Regierungskreisen – denen, die am Krieg schuld waren, und den internationalen Raubrittern – war uns sehr wohl bekannt. Wir wussten genug über ihren Chauvinismus und die bedeutende, äusserst schädliche Rolle, die diese Politiker in ihren Ländern und in der Arbeiterbewegung – richtiger gesagt im Kampf gegen die Arbeiterbewegung – in England und Frankreich während des Krieges gespielt hatten/

Martow hatte uns aus dem Ausland eine Charakteristik dieser alliierten parlamentarischen Sozialisten zugesandt und die sowjetischen Kreise vor ihnen gewarnt. Aber auch ohne diese Warnung öffneten sich unsere Herzen den Gästen keineswegs.

Denn es war klar, dass die Gäste nicht gekommen waren, um ihre Gefühle für die russische Revolution auszudrücken, nicht um sich zu verbrüderern und um zu lernen. Ihr Hauptziel war ein anderes: Sie sollten bei uns gegen den deutschen Despotismus agitieren, auf uns durch die Autorität «reiferer Genossen» einwirken, um uns zu einem Bund mit Ribot und Lloyd George zum Kampf für «Recht und Gerechtigkeit» heranzuziehen. Ebendeswegen hatte man sie, die vom Standpunkt der Regierungen «besten» und «zuverlässigsten» aus der gesamten «sozialistischen Welt der alliierten Länder», nach Petersburg abkommandiert. Die anderen wurden nicht nur nicht abkommandiert, sondern man erlaubte ihnen nicht einmal, die russische Revolution zu begrüßen. Der «Anschlag» der Neuankömmlinge erschien aber keineswegs gefährlich, ihr «Druck» war hoffnungslos. Wir fühlten uns zu stark, sowohl in unserer Überzeugung als auch in unserer Autorität. Die «alliierten» Gäste, die keine Freunde waren, erschienen uns auch nicht als würdige Gegner, sondern eher als langweilige Bittsteller, die von der durch und durch erschrockenen Bourgeoisie zur siegreichen russischen Demokratie entsandt worden waren. Umso kläglicher und unangenehmer kam uns ihre Rolle vor.

Am Tage nach ihrer Ankunft statteten die Gäste dem Exekutivkomitee einen Besuch ab. Die nervösen und aufgeregten Franzosen und die schwerfälligen und undurchdringlichen Engländer kamen in Begleitung ihrer Volksgenossen aus den hiesigen Botschaften. Sie wurden schweigend empfangen. Ihr heutiges Erscheinen diente nur den Begrüssungen, die durch einen zurückhaltenden, nicht mehr als höflichen Applaus quittiert wurden. Cachin sprach für die Franzosen, O'Grady für die Engländer. Tschcheidse gab eine sehr gute Antwort, in

der er sehr fest auf die Aufgaben der russischen Revolution auf dem Gebiet der Erreichung des Friedens hinwies. Auf Tschcheidses Rede folgte ein langer demonstrativer Applaus.

Man darf annehmen, dass die Gäste auch vor ihrem Besuch ausreichend über die im Sowjet herrschenden Stimmungen unterrichtet worden waren. Nunmehr konnten sie sich für die bevorstehende «sachliche Arbeit» über die Lage orientieren... Die beweglichen und lächelnden Franzosen führten bereits private Gespräche und knüpften Bekanntschaften an. Einstweilen verteilten sie vor allen Dingen Komplimente. Die Engländer waren dazu, sowohl dem Charakter nach als auch aus sprachlichen Gründen, nicht in der Lage ...

Die Audienz dauerte nicht lange, obwohl jede Rede übersetzt werden musste. Die Gäste wurden mit betonter Aufmerksamkeit zum Ausgang begleitet, und wir kehrten zu unseren Tagesgeschäften zurück.

Gegen Mitternacht verliessen Tschcheidse, Dan und ich das Taurische Palais in einem Wagen, um uns von der Arbeit zur Ruhe zu begeben. Ich fuhr wieder zu Bekannten nach Peski. Wie bisher hatte ich nur sehr selten Gelegenheit, zu Hause vorbeizugehen. «Da, schauen Sie! Was ist das?» rief plötzlich Tschcheidse aus und streckte den Kopf aus dem Fenster hinaus. Auf der Strasse stand eine Volksmenge mit angezündeten Kerzen in den Händen, man hörte Gesang und Glockengeläut... «Aber ... es ist doch Ostern! Jetzt beginnt doch der Ostergottesdienst!»

Wir alle wären nicht abgeneigt gewesen, mitzufeiern und uns zu erholen. Aber einstweilen mussten wir ohne Unterschied zwischen Tag und Nacht arbeiten. Wir konnten nicht nur die Feste nicht beachten, wir bemerkten sie nicht einmal.

Die «Konferenz» war vorbei. Sie war nicht imstande gewesen, eine Einheitsfront der Demokratie gegen die bürgerliche Reaktion und den Imperialismus sicherzustellen. Aber sie hatte alles getan, was ein Kongress tun konnte: Sie hatte die Einheitsfront verkündet und die Kräfte der Demokratie aufgerufen, sich zum Kampf für die Festigung und Erweiterung der Revolution um den Sowjet zu scharen.

Mehr noch: Der Märzkongress vereinte die Demokratie auf der proletarischen Plattform von Zimmerwald. Zwar begannen die Prinzipien von Zimmerwald sich allmählich aus der Praxis des Sowjets zu verflüchtigen, aber die Beschlüsse der Konferenz wiesen noch den Geist der internationalen Klassenolidarität und des internationalen Klassenkampfes auf. Angesichts der sozialpa-

triotischen Arbeitermassen Europas hatte dies eine unbestreitbare Bedeutung, und die russische Revolution, die in ihren Händen die Fahne des Friedens hochhielt, genoss in den Augen des internationalen Proletariats ein hohes Mass an Prestige. Die Märzkonferenz hat dieses Prestige nicht untergraben und diese Fahne nicht befleckt.

Frieden, Boden und Brot – das war das Ziel. Ein entschlossener Kampf dafür, das war das Mittel. Die demokratische Einheitsfront, das war die Garantie für den Sieg. Die Märzkonferenz der Sowjets hatte das richtig festgestellt und klar formuliert. Es wäre ungerecht, ihr ein schlechtes Andenken zu bewahren.

Die Ziele – sie blieben natürlich unabänderlich. Aber die Bereitschaft zum Kampf? ... Die Abschiedsworte Plechanows auf dem Kongress, die Hoffnungen, die er ausdrückte, flössten angesichts des Gesamtkontextes der Konferenz wenig Optimismus ein. Und was die Einheitsfront anbelangte, na ja ...

Am gleichen Tag, dem *y/16.* April, wurde im Exekutivkomitee bekanntgegeben, dass Lenin am Abend aus dem Ausland eintreffen werde. Dem Ehrenverbannten musste ein ehrenvoller Empfang bereitet werden. Zum Vertreter des Sowjets wurde Zereteli gewählt, aber er lehnte kategorisch ab. Es blieb keine andere Wahl: So unangenehm und sogar merkwürdig es auch war, aber das Präsidium – Skobelew und Tschcheidse – musste sich selbst zum Bahnhof bemühen. Ich beschloss mitzufahren. Papa Tschcheidse, «der Mann neben den Parteien», hatte die Augenbrauen hochgezogen und schüttelte bekümmert seinen Kopf.

*April-Juli 1919*

## **Dritter Teil**

# **Die Bildung einer Einheitsfront der Gross- und Kleinbourgeoisie**

*3./16. April -3./18. Mai*

## 1. Der Blitz aus heiterem Himmel

Die Volksmenge blockierte den gesamten Platz vor dem Finnischen Bahnhof, störte den Verkehr und liess selbst die Strassenbahnen kaum passieren. Eine prachtvolle Flagge mit der in Gold gestickten Aufschrift: «Zentralkomitee der RSDRP (Bolschewiken)»<sup>1</sup> erhob sich über den zahllosen roten Fahnen. Am Nebeneingang, der zu den ehemaligen Zarengemächern führte, waren Militäreinheiten und Musikkapellen aufgestellt, auch sie unter roten Fahnen. Zahlreiche Automobile tuckerten um die Wette. An zwei oder drei Stellen ragten aus der Menge die drohenden Konturen gepanzerter Fahrzeuge. Aus einer Seitenstrasse arbeitete sich währenddessen durch die Menge, die es schnitt und erschreckte, ein Ungeheuer zum Platz durch – ein Scheinwerfer, der in die abgrundtiefe Leere des Dunkels immer wieder riesige Streifen der lebenden Stadt projizierte, mit Dächern, mehrstöckigen Häusern, Masten, Drähten, Strassenbahnen und menschlichen Figuren.

Verschiedene Delegationen, denen es nicht gelungen war, in den Bahnhof einzudringen, hatten auf den oberen Stufen des Haupteinganges Platz genommen und versuchten vergeblich, im Handgemenge mit dem «privaten» Publikum ihre Plätze und auch einander nicht zu verlieren ... Den Zug, mit dem Lenin kommen sollte, erwartete man gegen 11 Uhr.

Im Inneren des Bahnhofes herrschte Gedränge. Hier waren wieder Delegationen, wieder Fahnen und auf Schritt und Tritt Absperrungen. Der Hinweis, dass man zum Exekutivkomitee gehöre, besänftigte jedoch den gewissenhaftesten Zerberus, und ich überquerte schliesslich durch dichtgedrängte Massen unzufrieden nörgelnder Menschen den ganzen Bahnhof bis zu den «Zarengemächern», wo ich den niedergeschlagenen Tschcheidse fand, der vor Ungeduld verging und nur lahm auf Skobelews Witze reagierte. Durch die festverschlossenen Glastüren der «Zarengemächer» konnte man den gesamten Platz gut übersehen; das Schauspiel war ausserordentlich effektiv. An den Scheiben zum Bahnhofsplatz hin klebten neidvoll die «Delegierten», man hörte empörte Frauenstimmen schreien: «Das Parteivolk muss auf der Strasse warten,



*Die Bildung einer Einheitsfront der Gross- und Kleinbourgeoisie*

aber dorthin hat man weiss Gott wen gelassen ...!»

Die Empörung war übrigens kaum besonders begründet: Ich kann mich absolut nicht erinnern, bei diesem Empfang auch nur einigermaßen bekannte nichtbolschewistische Vertreter aus den Kreisen der Politik, der Wissenschaft und der Publizistik gesehen zu haben. Die Parteien hatten keine offiziellen Vertreter entsandt. Selbst aus dem Sowjet war ich meines Wissens – von dem besonders abgeordneten Präsidium abgesehen – wohl der einzige. Die örtlichen bolschewistischen «Generale» waren Lenin nach Finnland entgegengefahren. Und während wir auf dem Bahnhof auf Lenin warteten, liess er sich schon im Eisenbahnwagen aus «unmittelbarer» Quelle gründlich über die Lage unterrichten.

Ich ging auf dem Bahnsteig spazieren. Hier war es noch feierlicher als auf dem Bahnhofsvorplatz. Den ganzen Bahnsteig entlang zogen sich Menschenspaliiere, meistens Militäreinheiten, die schon bereit standen, das Gewehr zu präsentieren. Quer über den Bahnsteig waren im Abstand von je einem Schritt Fahnen gespannt, und man hatte mit Rot und Gold geschmückte Bögen errichtet. Die Augen konnten kaum die Vielzahl der plakatierten Begrüssungsaufschriften und Revolutionsparolen voneinander unterscheiden. Am Ende des Bahnsteigs, dort, wo der Wagen stehenbleiben sollte, hatte sich ein Orchester niedergelassen; Vertreter der zentralen Organisationen der bolschewistischen Partei standen mit Blumen daneben.

Die Bolschewiken, die überhaupt durch Organisation zu glänzen wussten und die immer bestrebt waren, das Äussere zu unterstreichen, die Paradeseite der Ware zu zeigen, Staub in die Augen zu streuen, bereiteten offenbar, ohne unnötige Bescheidenheit und ohne bange zu sein, den Bogen zu überspannen, einen wahren Triumph vor.

Jetzt hatten sie übrigens einen besonderen Grund, Lenin den Petersburger Massen als einen echten Helden hinzustellen. Lenin fuhr nach Russland durch Deutschland in einem plombierten Wagen, als Zeichen eines besonderen Gnadenweises der Feindregierung. Es braucht nicht besonders betont zu werden, dass Lenin gar keine anderen Wege zur Verfügung standen, um in die Heimat zurückzukehren, und zwar durch die Schuld der «alliierten» Regierungen und in erster Linie der eigenen «revolutionären» Behörden. Es war aber klar, dass die Bourgeoisie das Entgegenkommen der Deutschen in Bezug auf Lenin entsprechend ausschlachten würde. Darum musste der bereits eingeleiteten widerwärtigen Kampagne ein entsprechendes Gegengewicht geschaffen werden.

Schon am nächsten Tag, dem 4./17. April, erhielt das Exekutivkomitee als Bestätigung aller bis dahin eingegangenen Nachrichten und Klagen ein Telegramm des Mitgliedes der Zweiten Reichsduma, des Emigranten Surabow, das folgendermassen lautete: «Minister Miljukow hat in zwei telegrafischen Rundschreiben die Weisung erteilt, dass die russischen Konsuln den Emigranten, die in besondere internationale Kontroll-Listen eingetragen sind, keine Einreisegenehmigungen erteilen; alle Versuche, durch England und Frankreich zu reisen, bleiben ergebnislos; die französische Presse verlangt, dass niemand durchgelassen werde, der nicht auf Plechanows Standpunkt steht ...» Das Telegramm Surabows wurde veröffentlicht. Miljukow bestritt in der Presse die Entsendung von telegrafischen Rundschreiben, aber er bestätigte die Existenz von «internationalen Kontroll-Listen», kraft derer eine besondere «Abmachung» mit den Alliierten über das Passieren von Emigranten erforderlich war. Natürlich erklärte Miljukow, es sei unzulässig, zwischen den Emigranten auf Grund ihrer politischen Überzeugungen irgendwelche Unterschiede zu machen. Als jedoch Surabow in den Zeitungen drucken liess, er habe die Telegramme Miljukows in der Gesandtschaft in Kopenhagen selbst gesehen, und Miljukow öffentlich fragte, ob diese Telegramme etwa gefälscht seien, zog es der Minister vor, darauf nicht zu antworten.

Es besteht nicht nur kein Zweifel an der Existenz der «internationalen Kontroll-Listen», sondern auch an der der telegrafischen Rundschreiben Miljukows, die zum Inhalt hatten, dass emigrierte russische Staatsbürger «unerwünschter» Gedankenrichtungen nicht nach Russland herausgelassen werden sollten. Ebenso unbestreitbar ist es aber auch, dass diejenigen Kameraden, die die Polizei der «grossen Demokratien» in die Kategorie der Defaitisten einzureihen geruht hatte, keine andere Möglichkeit hatten, sich nach Russland durchzuschlagen, als eben mit Hilfe der deutschen Behörden.

Es ist jedem klar, dass die deutschen Behörden, die im gegebenen Fall den Interessen russischer Staatsbürger entgegenkamen, sich dabei ausschliesslich von ihrem eigenen Nutzen leiten liessen. Sie spekulierten selbstredend darauf, dass die russischen Internationalisten die Grundfesten des russischen Imperialismus erschüttern, Russland von den alliierten Räufern abtrennen und es zu einem Separatfrieden bringen würden... Die emigrierten russischen Internationalisten waren sich über die Einstellung der deutschen Behörden natürlich vollkommen im Klaren. Alle, ohne Ausnahme, sahen durchaus sämtliche Nachteile einer Reise durch Deutschland. Aber die Ziele der russischen Inter-

nationalisten hatten mit den Zielen des deutschen Imperialismus inhaltlich nichts gemein, und unsere Emigranten, die über Deutschland eintrafen, haben das später durch Taten bewiesen. Die Reise durch Deutschland war insofern ungünstig, als die bourgeoise Boulevardpresse die «plombierten Wagen» zwangsläufig unter Beschuss nehmen musste; aber sie war immer noch günstiger als ein Verzicht der Führer der sozialistischen Parteien auf jegliche Teilnahme an den Weltereignissen.

Das waren unter anderem die Themen, über die Skobelew, Tschcheidse und ich uns während des ermüdenden Wartens in den «Zarengemächern» unterhielten ... Warten mussten wir lange. Der Zug hatte starke Verspätung. Aber schliesslich traf er ein. Dröhnend ertönte auf dem Bahnsteig die *Marseillaise*, Begrüssungsrufe erschollen ... Wir blieben in den «Zarengemächern», solange die «Generale» des Bolschewismus sich am Wagen begrüssteten. Dann hörte man, wie sie unter den Klängen der Musik, unter den Triumphbögen, zwischen den Spalieren der sie begrüssenden Truppen und Arbeiter über den Bahnsteig schritten. Der mürrisch dreinblickende Tschcheidse erhob sich, und wir anderen folgten ihm alle bis zur Mitte des Raumes und bereiteten uns auf den Empfang vor. Oh, was wurde das für ein Empfang! ..., einer besseren als meiner kläglichen Feder würdig!

In der Tür erschien der feierlich-eifrige Schljapnikow in der Rolle eines Zeremonienmeisters. Er machte freilich eher den Eindruck eines guten alten Polizeimeisters, der die frohe Botschaft von der Ankunft des Gouverneurs überbringt. Ohne sichtbare Notwendigkeit stiess er geschäftig kurze Ausrufe aus: «Erlauben Sie, Genossen, erlauben Sie!... Machen Sie den Weg frei! Genossen, machen Sie doch den Weg frei . . .»

Hinter Schljapnikow trat oder lief vielmehr Lenin in die «Zarengemächer», mit rundem Hut, verfrorenem Gesicht und einem prachtvollen Blumenstraus in den Händen. Ihm folgte eine kleine Gruppe von Menschen, hinter denen sich die Tür sofort wieder schloss. Als Lenin die Mitte des Zimmers erreicht hatte, blieb er vor Tschcheidse stehen, als sei er gegen ein unerwartetes Hindernis gestossen, worauf Tschcheidse, ohne sein mürrisches Aussehen aufzugeben, im perfekten Geist, Text und Ton einer Predigt folgende «Begrüssungsansprache» hielt:

«Genosse Lenin, im Namen des Petersburger Sowjets der Arbeiter und Soldatendeputierten und im Namen der ganzen Revolution begrüssen wir Sie in

Russland... Aber wir sind der Ansicht, dass es jetzt zur Hauptaufgabe der revolutionären Demokratie gehört, unsere Revolution gegen alle inneren und äusseren Anschläge zu verteidigen. Wir sind der Ansicht, dass für dieses Ziel nicht eine Spaltung, sondern eine Vereinigung aller demokratischen Kräfte notwendig ist. Wir hoffen, dass Sie zusammen mit uns dieses Ziel verfolgen werden ...»

Tschecheidse hielt inne. Ich hatte vor Überraschung den Kopf verloren: Wie sollte man sich eigentlich angesichts dieser «Begrüssung» und dieses wunderhübschen «Aber» verhalten ...? Lenin wusste jedoch offenbar sehr wohl, wie er sich dazu zu stellen habe. Er stand da, als gehe ihn das Geschehen nichts an, blickte nach allen Seiten, prüfte die ihn umgebenden Gesichter und sogar die Decke der «Zarengemächer», rückte seinen Blumenstrauss zurecht (der recht schlecht zu seiner ganzen Figur passte), drehte sich dann aber ganz von der Delegation des Exekutivkomitees ab und «antwortete» folgendermassen:

«Liebe Genossen, Soldaten, Matrosen und Arbeiter! Ich bin glücklich, in euch die siegreiche russische Revolution, euch als die Avantgarde der proletarischen Armee der ganzen Welt zu begrüßen... Der imperialistische Raubkrieg ist der Beginn eines Bürgerkrieges in ganz Europa... Die Stunde ist nicht mehr fern, da auf den Ruf unseres Genossen Karl Liebknecht die Völker ihre Waffen gegen ihre kapitalistischen Ausbeuter wenden werden ... Die Morgenröte der sozialistischen Weltrevolution hat schon begonnen ... In Deutschland brodelt alles ... Der ganze europäische Imperialismus kann jeden Tag zusammenbrechen, wenn nicht heute, so morgen. Die von euch vollzogene russische Revolution hat diesen Zusammenbruch eingeleitet und eine neue Epoche eröffnet. Es lebe die sozialistische Weltrevolution!»

Im Grunde war das nicht nur keine Antwort auf die «Begrüssung» Tschche'idses, sondern es war nicht einmal ein Echo auf den gesamten «Kontext» der russischen Revolution, wie wir, ihre Zeugen und Teilnehmer, sie ausnahmslos auffassten.

Das war äusserst interessant! Uns, die wir gänzlich in der undankbaren Routinearbeit der Revolution versunken waren, die wir uns den zwar notwendigen, aber von der «Geschichte» unbemerkten Notwendigkeiten des Tages widmeten, uns erschien vor unseren Augen plötzlich ein strahlendes, blendendes fremdartiges Licht, das uns für alles blind machte, was bis dahin unser Leben ausgemacht hatte... Lenins Stimme, die uns unmittelbar aus dem Eisenbahnwagen entgegenschallte, war eine Stimme «von aussen her». Zu uns in die Re-

volution drang ein zwar ihrem «Kontext» nicht widersprechender, auch nicht dissonanter, aber doch ein neuer, scharfer, etwas betäubender Ton.

Unterstellen wir, dass Lenin im Kern der Sache tausendmal recht hatte. Ich persönlich bin überzeugt (und bleibe bis heute überzeugt), dass Lenin vollkommen recht hatte, als er nicht nur den Beginn der sozialistischen Weltrevolution konstatierte, nicht nur die unlösbaren Bande zwischen dem Weltkrieg und dem Zusammenbruch des imperialistischen Systems aufzeigte, sondern dass er auch recht hatte, als er die «Weltrevolution» unterstrich, sie in den Vordergrund rückte und behauptete, wir müssten nach dieser Weltrevolution streben und in ihrem Lichte alle geschichtlichen Ereignisse der Neuzeit beurteilen. Das alles unterlag keinem Zweifel.

Aber das genügte absolut nicht. Es genügte nicht, der «sozialistischen Weltrevolution» ein Vivat auszustossen. Man musste genau wissen und richtig begreifen, welchen praktischen Gebrauch wir von diesem Gedanken in unserer revolutionären Politik zu machen hatten. Wenn man das nicht erfasste und nicht wusste, bekam die Verkündung der proletarischen Weltrevolution den völlig abstrakten, nutzlosen Charakter eines Luftschlosses; sie musste in diesem Fall die wirklichen Perspektiven verdunkeln und verwirren und der Revolutionspolitik in höchstem Masse schaden...

Auf jeden Fall war das alles äusserst interessant!

Der offizielle und öffentliche Teil des Empfanges war vorbei... Die vor Ungeduld, Neid und Empörung vergehende Volksmenge versuchte schon durch die Glastüren einzubrechen. Sie brauste und verlangte kategorisch den eingetroffenen Führer für sich, heraus auf die Strasse. Unter den Klängen einer neuen *Marseillaise* und den Schreien einer tausendköpfigen Menge, umringt von roten, goldbestickten Fahnen trat der von einem Scheinwerfer beleuchtete Lenin durch den Haupteingang des Bahnhofes hinaus. Er wollte sich schon in ein tuckerndes geschlossenes Automobil setzen, doch die Volksmenge war damit ganz und gar nicht einverstanden. Lenin kletterte auf das Dach des Wagens und musste eine Rede halten.

«... die Teilnahme an der schändlichen imperialistischen Menschenschlächtere... mit Betrug und Lüge... die kapitalistischen Räuber ...» – konnte ich hören, während ich in der Tür eingeklemmt stand und vergeblich versuchte, mich zum Platz durchzuschlagen, um die erste Rede dieses neuen Sterns erster Grösse an unserem revolutionären Firmament «an das Volk» zu hören.

Dann musste Lenin, wenn ich mich recht erinnere, in einen Panzerwagen

umsteigen, auf dem er, den Scheinwerfer vor sich und das Orchester, die Fahnen, die Arbeiterabteilungen, die Truppeneinheiten und eine riesige «private» Volksmenge um sich, sich zur Sampson-Brücke und auf die Petersburger Seite in die bolschewistische Residenz, das Palais der Ballerina Kschesinskaja, begab ... Von der Spitze des Panzerwagens aus musste Lenin beinahe an jeder Kreuzung seine «Litanei vorbeten» und sich mit immer neuen Reden an immer neue und neue Volksmassen wenden. Die Prozession bewegte sich nur langsam. Der Triumph gelang glänzend und war sogar fast symbolisch.

Auf meinem Weg nach Hause folgte auch ich der Prozession, aber weit hinten, in Begleitung einiger Leute. Unter ihnen befand sich auch ein alter Freund, Raskolnikow, damals ein Seekadett oder Unterleutnant zur See, heute aber namhafter bolschewistischer Admiral, ein selbener, aufrichtiger und sympathischer Mensch, unerschütterlicher Revolutionär und fanatischer Bolschewist. Raskolnikow war in einem absoluten Rauschzustand – durch die Begegnung mit Lenin, durch Lenins Ankunft, durch Lenin selbst und überhaupt durch alles, was sich vor seinen Augen in dieser besten aller Welten abspielte.

Es wäre sehr interessant gewesen, zu hören, was man jetzt «im Volke» über Lenin und seinen Triumphzug sagte, und besonders, den Soldaten zuzuhören. Sie waren sehr zahlreich, doch ich erinnere mich nicht, Offiziere unter ihnen gesehen zu haben. Aber die Hunderte von anwesenden Soldaten waren keine Individuen, sondern Truppeneinheiten. Es konnte darum keine Rede davon sein, dass es sich um Bolschewiken oder um mit diesen sympathisierenden Soldaten gehandelt habe noch überhaupt um solche, die freiwillig gewünscht hätten, ihn zu begrüßen. Es handelte sich durchwegs um Einheiten, die durch die Bemühungen und das Organisationstalent der bolschewistischen Parteifunktionäre hierher abkommandiert worden waren.

Was dachten und sagten nun diese Soldaten jetzt? Sie hatten ja Zeit gehabt, sich Gedanken über diese Parade zu Ehren eines Mannes zu machen, der weder Rang noch Titel hatte, der weder Vorgesetzter noch Mitglied der Reichsduma war, ja nicht einmal Mitglied ihres «ureigenen» Soldaten- und Arbeitersowjets, sondern der, wie man sich erzählte, auf Grund einer besonderen persönlichen Aufmerksamkeit der Feindregierung durch Deutschland gereist war. Darüber hinaus hatten die Soldaten inzwischen, wenn auch nur zum Teil, seine Reden hören können. Es waren ziemlich merkwürdige Reden gewesen, wie man sie in dieser Fassung noch nie gehört hatte. Zwar hatte die Petersburger Garnison

schon in den Tagen zuvor Gelegenheit gehabt, sich an Reden dieser Art zu gewöhnen, aber es waren dabei mildere Argumente gebraucht worden. Die frühere heftige Reaktion der Soldatenmassen auf Reden «gegen den Krieg» war in den letzten Tagen nicht mehr zu verzeichnen gewesen; man spürte irgendwie, dass die sowjetische Demokratie in dieser Hinsicht wohl schon über den Berg war. Trotzdem war noch alles ganz frisch, und man hatte keine Gewähr, dass es nicht zu einem Rückfall komme.

Aber wir erhielten bis zum Schluss keine Gelegenheit, der Stimme des Volkes zu lauschen... Auf der Petersburger Seite hätte ich nach rechts in die Karpowka einbiegen sollen. Aber die angenehme Gesellschaft riss mich mit; ich ging weiter bis zum Anfang des Kronwerkskij Prospektes und dem Haus der Kschesinskaja, in dem alle Lichter brannten, das mit roten Fahnen geschmückt war und, soweit ich mich entsinne, sogar von aussen beleuchtet wurde.

Vor dem Haus stand eine dichte Volksmenge, während der bereits heisere Lenin von einem Balkon der ersten Etage eine Rede hielt. Ich blieb neben einer Abteilung von Soldaten stehen, die die Prozession bis zum Schluss begleitet hatte.

«... die kapitalistischen Räuber ...», konnte man vom Balkon herab hören, «... die Vernichtung der Völker Europas wegen der Gewinne eines Häufleins von Ausbeutern... Die Verteidigung des Vaterlandes, das bedeutet die Verteidigung einer Sorte von Kapitalisten gegen die andere...»

«Den Kerl müsste man auf die Bajonette aufpflanzen!» hörte man plötzlich aus einer Gruppe von Soldaten, die auf die Worte vom Balkon heftig reagierten, rufen – «Habt Ihr gehört!... Wenn der bloss hier wäre, wenn er bloss 'runterkäme, da müsste man es ihm zeigen! Da würden wir es ihm auch zeigen! Was?! Darum hat ihn der Deutsche ... Ach!... Dem müsste man es zeigen...!»

Ich weiss nicht, warum sie es ihm nicht vorher «gezeigt» hatten, als Lenin seine Reden von einer tieferen Tribüne herab hielt; ich glaube auch nicht, dass sie es ihm jetzt «gezeigt» hätten. Interessant war es trotzdem. Aber nicht nur interessant, denn solche völlig unverzeihlichen Auftritte Lenins, die nicht die Spur der elementarsten «Diplomatie» aufwiesen und weder die konkrete Lage noch die Psyche der Soldaten berücksichtigten, waren wie ein Bumerang. Jetzt, da der Umbruch sich bereits abgezeichnet hatte, konnten sie zwar die Erziehung der Soldatenmassen und deren Verständnis für die Tatsachen des Krieges rasch vorantreiben; es war aber sehr viel wahrscheinlicher, dass solche

Auftritte durch ihren blossstellenden und ungeschlachten Charakter den sich abzeichnenden Stimmungsumschwung zunichte machen und der Sache stark schaden würden.

Lenin begriff das aber sehr rasch, nachdem er sich orientiert hatte; er passte sich an, schlug den «diplomatischen» Weg ein und versah seine Reden grosszügig mit Vorbehalten und Feigenblättern («Haben wir denn gesagt, dass man den Krieg sofort beenden könne?», «Wir haben niemals gesagt, dass man die Bajonette in die Erde stecken solle, wenn die Armee des Feindes zum Kampf bereitsteht» usw.). Doch jetzt nahm Lenin kein Blatt vor den Mund und sprach die heiligen Wahrheiten über den Krieg ohne jede «Feinheit» und Tarnung... Die Reaktion der Soldaten zeigte, dass das eine recht zweifelhafte Methode war.

Plötzlich fand ich mich vor dem Tor wieder, an dem ein bolschewistischer Arbeiter aus der sich vordrängenden Menge streng und energisch diejenigen auswählte, die würdig waren, ins Innere des Hauses zu gehen und an dem inoffiziellen kameradschaftlichen Empfang teilzunehmen. Als er mich erkannte, liess er mich – für mich völlig unerwartet – passieren, ja, er lud mich förmlich ein ...

Die Räume der berühmten Ballerina sahen recht merkwürdig und ungereimt aus. Die aparten Decken und Wände harmonierten in keiner Weise mit dem einfachen Mobiliar, das hier und da, wie es sich gerade ergab, für den Bürobefehl aufgestellt worden war. Es gab überhaupt wenig Möbel. Die beweglichen Werte der Kschesinskaja waren irgendwohin verlagert worden, und nur vereinzelt sah man Reste der früheren Pracht.

Oben, im Esszimmer, bereitete man Tee und ein kaltes Abendbrot und bat bereits zu Tisch. Die auserwählten Bolschewiken schritten feierlich und zufrieden in Erwartung des ersten Mahls mit ihrem Führer einher. Die Pietät, die sie ihm gegenüber an den Tag legten, war ganz aussergewöhnlich. Aber Lenin war nicht im Esszimmer, man hatte ihn wieder zum Balkon gerufen, um neue Reden zu halten. Ich wollte ihm schon folgen, traf ihn aber, noch bevor ich den Balkon erreichen konnte...

Bis dahin kannte ich ihn noch nicht persönlich und hatte lediglich seine Vorträge und Referate 1902-1903 in Paris gehört. Ich hatte damals gerade das Gymnasium absolviert, während Lenin schon der «Iskra-Mann», der Mitstreiter und Gesinnungsbruder von Martow und Plechanow, war. Ansonsten war mir Lenin nicht nur gut bekannt, sondern auch er wusste von mir durchaus zur



Genüge. Als ich ihn anhielt und meinen Namen nannte, begrüßte mich Lenin, der angeregt und quicklebendig war, sehr herzlich:

«Ah! Himmer-Suchanow – sehr angenehm! Wir beide haben miteinander so viel über Agrarfragen polemisiert... Natürlich, ich habe die ganze Zeit verfolgt, wie Sie mit Ihren SR in einen Streit geraten sind. Und dann haben Sie sich dem Internationalismus angeschlossen. Ich habe Ihre Broschüren erhalten ...»

Lenin lächelte, kniff seine lustigen Augen zusammen, schüttelte seinen zerzausten Kopf und führte mich ins Esszimmer... Später, bei unseren nicht häufigen zufälligen Begegnungen, war Lenin aus irgendeinem Grund immer sehr freundlich zu mir, und zwar bis zu seinem Verschwinden nach den Julitagen. Jetzt hatte er aber vergessen: Wir hatten miteinander nicht nur über Agrarfragen polemisiert. 1914, als Lenin sich über das von mir redigierte Blättchen *Sowremennik* ärgerte, beehrte er mich seiner Aufmerksamkeit auch aus anderen Anlässen («Es kann keinen Zweifel geben: Der Herr Suchanow ist der reinste Strohdrescher, wie es sie oft in unseren bürgerlichen Salons gibt ...»).

Wir nahmen nebeneinander am Tisch Platz und setzten unser Gespräch fort, jetzt aber über politische Themen. Lenin lachte ziemlich grob, wie es seine Gewohnheit war, und fiel über das Exekutivkomitee, die sowjetische «Linie» und ihre Schöpfer her, ohne sich in seinen Ausdrücken besonders wählerisch zu zeigen. Er operierte dabei mit dem Begriff «revolutionäre Vaterlandsverteidigung», der erst in den allerletzten Tagen in Umgang gekommen war. Lenin fiel namentlich über die Führertroika dieser «revolutionären Vaterlandsverteidigung» – Zereteli, Tschche'idse und Steklow – her. Das war nicht ganz gerecht, und ich hielt es für notwendig, Steklow in Schutz zu nehmen. Lenin lachte aber nur, wimmelte ab und porträtierte Steklow als ganz üblen «Soziallakaien» ...

Doch unser Streit wurde bald von den eifersüchtigen Schülern des grossen Lehrmeisters unterbrochen: «Nikolaj Nikolajewitsch», rief mir Kamenew von der anderen Seite des Tisches zu, «das reicht, Sie nehmen uns Iljitsch weg!»

Das Mahl dauerte nicht lange. Jemand teilte mit, dass unten im Saal an die 200 Parteifunktionäre und sonstige Leute warteten. Sie wollten zum einen Lenin begrüßen, zum anderen hofften sie, mit ihm unverzüglich ein politisches Gespräch führen zu können. Man bat uns, den Tee schnell zu Ende zu

trinken und nach unten zu kommen ... Auf der Treppe zeigte man mir zum erstenmal Sinowjew<sup>2</sup>. Er, selbst ein Stern, leuchtete in Gegenwart der blendenden Sonne überhaupt nicht.

Unten waren in einem ziemlich grossen Saal recht viele Menschen versammelt – Arbeiter, «Berufsrevolutionäre» und Mädchen. Es gab nicht genügend Stühle, und die Hälfte der Versammlung stand unbequem herum oder sass auf den Tischen. Jemand wurde zum Vorsitzenden gewählt, und die Begrüssungsansprachen begannen. Im grossen ganzen war es recht eintönig und zähflüssig. Doch von Zeit zu Zeit rutschten typische Züge der bolschewistischen «Lebensweise» und der spezifischen Methoden der bolschewistischen Parteiarbeit durch, die für mich sehr interessant waren. Ich konnte mit jeder nur wünschenswerten Klarheit sehen, dass die gesamte bolschewistische Arbeit von der eisernen Klammer ihres geistigen Zentrums im Ausland zusammengehalten wurde, ohne die die Parteifunktionäre sich gänzlich hilflos gefühlt hätten, auf die sie aber auch zugleich stolz waren und der die Besten von ihnen ebenso treu dienten wie die Ritter dem Heiligen Gral.

Endlich waren die Begrüssungsansprachen beendet... Jetzt erhob sich für die Antwort der grosse, verherrlichte Magister des Ordens selbst. Ich werde niemals diese donnergleiche Rede vergessen, die nicht nur mich, den zufällig hierhergeratenen Häretiker, sondern auch alle Rechtgläubigen erschütterte und in Staunen versetzte. Ich wage zu behaupten, dass niemand etwas Derartiges erwartet hatte. Es war, als seien alle Elemente entfesselt worden, als kreise durch den Saal der Kschesinskaja über den Köpfen der verzauberten Schüler, ohne Barrieren, Zweifel, menschliche Hürden oder menschliche Kalküle zu kennen, der Dämon der Weltzerstörung.

Lenin war ein sehr guter Redner, kein Meister der ausgefeilten, abgerundeten Phrase zwar oder des leuchtenden Bildes, des mitreissenden Pathos oder des witzigen Wortes, aber ein Redner von kolossaler Elementargewalt, der sofort, unter den Augen der Zuhörer, die komplizierten Systeme in einfache, allgemein zugängliche Elemente zerlegte und damit auf die Köpfe der Zuhörer «bis zur Bewusstlosigkeit» eindrosch, bis sie ihm untertan waren, bis er sie gefangengenommen hatte. Später, etwa nach anderthalb Jahren, als man dem

<sup>2</sup> Sinowjew (Apfelbaum), Grigorij Jewsejewitsch (1883-1936), prominenter Bolschewik, einer der engsten Mitarbeiter Lenins, Präsident des Exekutivkomitees der 3. (kommunistischen) Internationale, zunächst mit Kamenew und Stalin gegen Trotzki verbündet, dann von Stalin 1926/27 aus der Partei ausgestossen und 1936 zusammen mit Kamenew verurteilt und hingerichtet. (A. d. H.)

Regierungschef zuhörte, ergriff einen die Sehnsucht nach dem früheren Redner, dem «unverantwortlichen Agitator und Demagogen». Als Lenin sich zum Staatsmann verwandelte, hatte sich der Redner Lenin vollkommen erschöpft, er wurde flach und trivial, verlor jegliche Kraft und Eigenheit. Seine Reden ähnelten sich dann wie ein Tropfen Wasser dem anderen. Als ich einmal dem Staatschef zuhörte, antwortete ich einem Reporter, der mich nach meinem Eindruck fragte: «In der Arithmetik nennt man das einen gemischten periodischen Bruch – ein neuer Satz, drei alte, wieder ein neuer Satz, wieder drei alte usw. Viele Worte, endlose Wiederholungen, ein bedeutungsloser Inhalt...»

Lenin redete wohl an die zwei Stunden. Ich werde diese Rede nie vergessen, aber ich werde nicht versuchen, sie – und sei es nur in kurzen Auszügen – wörtlich wiederzugeben. Denn es ist ein hoffnungsloses Unterfangen, auch nur einen schwachen Schimmer des Eindrucks Wiedererstehen zu lassen, den diese Rede hinterliess: Der tote Buchstabe kann nicht die lebendige, brodelnde Eloquenz ersetzen, vor allem aber lässt sich das Unerwartete und Neue im Inhalt nicht wieder zum Leben bringen, eines Inhaltes freilich, der heute nicht mehr frappieren und erstaunen würde, der einen Klang von Banalität hätte – einer sehr traurigen Banalität sogar.

Ich denke, dass Lenin nicht damit rechnete, sein ganzes Credo und sein gesamtes Programm für die sozialistische Weltrevolution in seiner Antwort darlegen zu müssen. Die Rede war wahrscheinlich in erheblichem Masse eine Improvisation und zeichnete sich darum weder durch sonderliche Kompaktheit noch durch einen ausgearbeiteten Plan aus. Man spürte jedoch, dass Lenin von all den Ideen seit Langem beherrscht wurde und dass er sie schon mehr als einmal vertreten hatte.

Lenin setzte natürlich bei der «sozialistischen Weltrevolution» an, die als Ergebnis des Weltkrieges auszubrechen im Begriff sei. Die Krise des Imperialismus, die sich im Krieg äusserte, könne nur durch den Sozialismus beendet werden. Der imperialistische Krieg werde zwangsläufig in einen Bürgerkrieg umschlagen; er könne nur durch einen Bürgerkrieg, nur durch eine sozialistische Weltrevolution beendet werden ...

Lenin bespöttelte die «friedliche» Politik des Sowjets. Er zog eine scharfe Grenze zwischen sich und dem Sowjet und stiess diesen in Bausch und Bogen ins feindliche Lager... Allein das reichte unter den damaligen Umständen, um jeden Zuhörer schwindlig zu machen!

Damit der Sowjet zu einem Werkzeug der sozialistischen Weltrevolution werden könne, müsse er noch erobert, aus einem kleinbürgerlichen zu einem

proletarischen Sowjet gemacht werden. Sei die bolschewistische Macht noch nicht gross und reiche dafür noch nicht aus – dann werde man eben lernen, in der Minderheit zu sein, werde aufklären, erläutern, überzeugen ...

Aber mit welchen Zielen, mit welchem Programm?

Soweit ich mich erinnere, äusserte sich Lenin nicht zu der Frage, ob im Zeitpunkt des Umsturzes die bürgerlich-imperialistische Regierung als unmittelbarer Nachfolger des Zarismus notwendig war. Es war aber absolut klar, dass sie jetzt nicht mehr geduldet werden konnte. Das war aber noch zuwenig. Überhaupt: «Wir brauchen keine parlamentarische Republik, wir brauchen keine bürgerliche Demokratie, wir brauchen gar keine Regierung ausser den Sowjets der Arbeiter-, Soldaten- und Landarbeiterdeputierten ...!»

Aus irgendeinem Grunde verwendete Lenin, soweit ich mich entsinnen kann, nicht den Begriff «Konstituierende Versammlung». Es ist kaum anzunehmen, dass darin Diplomatie steckte. Lenin war noch völlig frisch, absolut frei und fühlte sich noch im Ausland, wo seine politische Arbeit keinen realen Untergrund gehabt hatte; was er im Sinn hatte, kam ihm auch auf die Zunge. Es war darum kaum Diplomatie, wenn Lenin jetzt über dieses demokratische Parlament schwieg: Vielmehr war es für ihn selbstverständlich, dass eine solche Einrichtung keinen Platz in seinem staatsrechtlichen Gebäude hatte.

Lenins Darstellung seines staatsrechtlichen Systems kam aber nicht nur für mich wie ein Blitz aus heiterem Himmel. Keinem der hier im Saal der Kschesinskaja dem Lehrmeister Zuhörenden war dergleichen je in den Sinn gekommen. Es ist darum verständlich, dass alle in Gesellschaftstheorie einigermaßen bewanderten Zuhörer Lenins ohne Kommentare hinausgeschossene Formel als ein rein anarchistisches Schema auffassen mussten.

Erstens wurden die Sowjets der Arbeiterdeputierten – Klassenkampforgane, die historisch (1905) einfach aus den «Streikkomitees» hervorgegangen waren –, wie gross ihre tatsächliche Macht im Staate auch sein mochte, bisher niemals als Selbstzweck, als staatsrechtliche Institution, aufgefasst. Sie konnten zwar sehr leicht und auf natürlichem Wege zu einer Quelle der Staatsmacht in der Revolution werden (was sie auch geworden waren), aber noch niemand hatte von ihnen je als von Organen der Staatsgewalt geträumt, obendrein als den einzigen und ständigen. Jedenfalls war dieses Schema ohne vorhergehende soziologische Vorbereitung der Grundlagen der proletarischen Diktatur völlig unverständlich.

Zweitens gab es zwischen den Klassenkampforganen (Arbeitersowjets) weder eine auch nur einigermaßen feste Verbindung, noch besaßen sie auch nur die Ansätze der primitivsten Konstitution; eine «Regierung der Sowjets» klang unter diesen Bedingungen wie eine totale Übertragung der Macht auf die lokalen Instanzen, wie das Fehlen jeglichen Staates überhaupt, wie eine Konstruktion von «freien» (unabhängigen) Arbeiterkommunen .. Darüber hinaus sagte Lenin nichts von Bauernsowjets, während es Landarbeitersowjets überhaupt nicht gab und gar nicht geben konnte, was jedem klar sein musste, der auch nur über ein geringes Rüstzeug für eine «Polemik über die Agrarfrage» verfügte.

Später wurde das staatsrechtliche System Lenins in der Theorie durchaus verständlich: Theoretisch bedeutete es die Arbeiterdiktatur, einen «eisernen Besen», berufen, die Bourgeoisie vom Antlitz der Erde hinwegzufegen, alle Gebäude niederzuwerfen, die Fundamente zu zerschlagen und die Pfeiler des Kapitalismus herauszureissen. Zugleich aber offenbarte sich in der Folgezeit, und zwar für Lenin selbst, die vollkommene Haltlosigkeit des Systems, seine mangelnde Eignung für die Erreichung der Ziele der proletarischen Diktatur, wie Lenin selbst sie auf fasste. In der Praxis wurde dieses System unter Lenins Regierung niemals durchgeführt.

Lenins System erwies sich in der Folgezeit also als nutzlos, wurde aber im Gesamtkomplex der Leninschen Prinzipien und seiner Politik begreiflich. Doch selbst die gelehrtesten Bolschewiken, unter ihnen in erster Linie der Proselyt Trotzki, verwickelten sich noch sehr, sehr lange darin, begriffen nicht, was wozu gehörte und deuteten die Parole «Alle Macht den Sowjets» schief und krumm. Lenin, der bis dahin als ein Sozialdemokrat bekannt war, der dem Programm des «Zweiten Kongresses» folgte, verdutzte damals nicht nur Leute wie mich, sondern stiftete auch gehörige Verwirrung unter weitaus gelehrteren Leuten aus den Kreisen seiner treuen Schüler.

Das lag auch daran, dass das Gesamtsystem der Leninschen Ansichten damals noch nicht vollends ausgearbeitet und Lenin im Ganzen selbst noch nicht klar war. Auf jeden Fall wurde das System nicht in seiner Gesamtheit dargelegt. Über den märchenhaften Sprung des rückständigen, verzettelten, ruinerten Bauernlandes zum Sozialismus wurde nichts klar und deutlich gesagt. Es waren nur Ansätze, nur Andeutungen.

Aber was für merkwürdige Andeutungen! Sie hatten nichts mit dem marxistischen Sozialismus und dem sozialdemokratischen Programm gemein und säten auch aus diesem Grunde Verwirrung in die Köpfe der Schüler, die vom

Marxismus gekostet hatten und nach Plechanow, Martow, ja Lenin selbst erzogen waren.

Später berührte Lenin in seiner Rede auch Agrarfragen. Eine Landreform «auf dem Gesetzeswege» verwarf er ebenso wie die gesamte sonstige Politik des Sowjets. Die «organisierte Aneignung», ohne bessere Tage und die Erlaubnis irgendeiner Obrigkeit abzuwarten – das war das letzte Wort dieses «Marxisten». So plante er die «Annäherung des Dorfes an den Sozialismus». Für die Städte und die Fabriken aber zeichnete sich vage eine neue nebelhafte Ordnung ab, von der nur so viel feststand, dass bei Fehlen einer sonstigen Regierung im Lande, ausser den Sowjets, die «bewaffneten Arbeiter» an der Wiege der Produktion, den Werkbänken, stehen würden ...

Und dann stürzte sich der donnergleiche Redner auf alle, die sich lügenhaft als Sozialisten ausgaben. Darunter verstand er nicht nur unsere sowjetischen Führer, nicht nur die sozialistischen Mehrheiten in Europa. Alle diese «Sozialisten» seien ein längst überholtes Volk. Man könne alle diese Gruppen nicht einmal gedanklich als mögliche Verbündete und Genossen betrachten. Nur die Zimmerwalder Linke stehe auf der Wacht der proletarischen Interessen und der Weltrevolution. Alle anderen seien nur Opportunisten, die schöne Worte machten, aber in Wirklichkeit – wenn nicht direkt, so doch im Enderfolg – die Sache des Sozialismus verrieten.

Der neuzeitliche «Sozialismus» sei der Feind des internationalen Proletariats. Selbst der Name der Sozialdemokratie sei durch Verrat befleckt und geschändet. Man könne mit ihm nichts gemein haben. Er könne nicht mehr gereinigt werden. Man müsse ihn wegwerfen als ein Symbol des Verrats an der Arbeiterklasse. Man müsse unverzüglich die Leiche der Sozialdemokratie abschütteln, die «schmutzige Wäsche» abwerfen und sich «Kommunistische Partei» nennen.

Lenin beendete seine Rede. In zwei Stunden hatte er vieles gesagt. Aber eines fehlte darin, das ist mir gut erinnerlich, und das ist ausserordentlich bemerkenswert: Sie enthielt keinerlei Analyse der «objektiven Voraussetzungen», keinerlei Analyse der sozialwirtschaftlichen Bedingungen für den Sozialismus in Russland. Ein Wirtschaftsprogramm war weder ausgearbeitet noch überhaupt angedeutet. Es gab nur Anklänge daran, die Lenin in der Folgezeit öfters wiederholte, nämlich dass die Rückständigkeit unseres Landes und die Schwäche seiner Produktionskräfte es ihm nicht ermöglicht hätten, die verzweifelte Anspannung des gesamten Organismus auszuhalten, die der Krieg gefordert hatte. Darum habe Russland vor den anderen Ländern die Revolution

vollzogen. Auf welche Weise aber diese Rückständigkeit, diese kleinbürgerliche, bäuerliche Struktur, diese mangelnde Organisation, diese äusserste Erschöpfung mit einem sozialistischen Umbau noch vor der «sozialistischen Weltrevolution» und unabhängig vom Westen zu vereinbaren waren, darüber wurde nichts gesagt. Auch darüber, wie die Arbeiter und Landarbeitersowjets, die nur eine kleine Minderheit im Lande bildeten, als Träger der proletarischen Diktatur den Sozialismus gegen den Willen und die Interessen der Mehrheit aufbauen sollten, schwieg sich der Redner völlig aus. Wie schliesslich diese «Konzeption» Lenins mit den elementaren Grundlagen des Marxismus (es war das einzige, wovon sich Lenin in seiner Rede nicht losgesagt hatte) überhaupt zu vereinbaren war, darüber wurde kein Sterbenswörtchen verloren. Diese Seite der Angelegenheit, die das betraf, was bis dahin als wissenschaftlicher Sozialismus galt, ignorierte Lenin ebenso radikal, wie er die Grundlagen des geltenden Programms und der verfolgten Taktik der Sozialdemokratie radikal zerstörte. Das war ausserordentlich bemerkenswert. Da war eine jähe Lücke, eine klaffende Leere, die später durch an die Initiative der Massen gerichtete Parolen, wie «Schafft den Sozialismus von unten her, so gut ihr es selbst könnt» und «Raubt das Geraubte ...!» ausgefüllt wurde.

Lenin schloss seine Ausführungen. Die Jünger applaudierten ihm lange und begeistert. Auf den Gesichtern der Mehrheit von ihnen spiegelte sich nur Begeisterung, kein Schatten von Zweifel. Glückliche, unschuldige Seelen! ... Die Gebildeten aber, während sie kräftig und anhaltend klatschten, starrten mit einem merkwürdigen Augenausdruck einen unbestimmten Punkt an oder liessen ihren geistesabwesenden Blick über die Versammlung streifen und dokumentierten damit ihre völlige Verwirrung.

Ich suchte mit dem Blick Kamenew, der drei Tage zuvor erklärt hatte, «glücklich» zu sein, mit Zereteli und allen möglichen «Narodniki» für die Einheitsfront zu stimmen. Aber auf meine Frage, was er über das alles denke, wimmelte Kamenew nur ab: «Warten Sie, warten Sie ab ...!»

Ich, der Ungläubige, wandte mich an einen anderen und dann an einen dritten der Orthodoxen: Ich musste doch schliesslich wissen, was das alles zu bedeuten habe... Aber meine Gesprächspartner lächelten nur, schüttelten die Köpfe und wussten überhaupt nicht, was sie sagen sollten.

Nach Lenin trat, soweit ich mich erinnere, niemand mehr auf. Auf jeden Fall gab es keine Einwände und keine Debatte über das «Referat» ... Ich trat

hinaus auf die Strasse. In dieser Nacht war mir, als liesse jemand ständig Dreschflegel auf meinen Kopf niedergehen. Eines allein war klar: Lenins Weg und mein Weg führten nicht zusammen ...

Mit Wonne füllte ich meine Lunge mit so viel frischer Frühlingsluft, wie ich nur fassen konnte. Es war schon ganz hell, die Morgenröte färbte bereits den Horizont.

Am nächsten Tag sollte im Taurischen Palais eine gemeinsame Sitzung aller Sozialdemokraten – Bolschewiken, Menschewiken und Fraktionslose – stattfinden. Die Sitzung wurde von einer Gruppe organisiert, die eine Vereinigung aller Strömungen der Sozialdemokratie in eine einzige Partei als die vordringlichste Aufgabe der Stunde betrachtete und das Unterfangen nicht für utopisch hielt. Mich persönlich interessierte diese Unternehmung ausserordentlich. Eine Vereinigung der Sozialdemokratie hätte meiner Stellung eines «Wilden», die mir schon lange und gründlich zu einer Last geworden war, selbstverständlich ein Ende gesetzt.

Als ich im Taurischen Palais eintraf, hatte die Sitzung längst begonnen, und Lenin, der seine gestrige Rede wiederholte, hielt das Podium schon über eine Stunde besetzt. Hier war er nicht mehr unter seinen Jüngern. Dieses Auditorium bestand in der Mehrheit aus seinen alten ideellen Gegnern. Lenin musste darum den Text seiner Rede entsprechend ändern. Er konnte die Zuhörer nicht einfach aufrufen, sich seinem Standpunkt anzuschliessen, und insbesondere nicht, sich in «Kommunistische Partei» umzubenennen. Hier musste Lenin im Gegenteil den Unterschied und die Unvereinbarkeit seiner Auffassungen mit den Ansichten der Mehrheit unterstreichen. Lenin erschien somit auf dieser «Vereinigungs»-Sitzung als die Verkörperung der Spaltung. In der gegebenen Situation kam sein Auftritt einem Begräbnis erster Klasse für die Vereinigungsidee gleich... In Inhalt und Form aber war die Rede eine vollständige Wiederholung des ersten verblüffenden Debüts des künftigen allrussischen Diktators ... Die anwesenden bolschewistischen Sektierer, die Wert darauf legten, in jeder Situation und in jeder Lebenslage die Geschlossenheit ihrer Reihen zu demonstrieren und zu zeigen, welcher Abstand sie von den übrigen, den Ungläubigen, trennte, unterstrichen hier einzelne Stellen der Rede Lenins in weit stärkerem Masse durch Applaus, als es gestern der Fall war. Doch der Rest des Auditoriums teilte ihre Gefühle ganz und gar nicht.

Dieser Rest war nicht nur verduzt, sondern jedes neue Wort Lenins steigerte seine Empörung noch. Proteste und Ausrufe der Entrüstung wurden in



zunehmendem Masse laut. Es ging nicht nur darum, dass eine solche alles bespeiende Rede auf einer «Vereinigungs»-Sitzung ungehörig war, sondern dass zugleich mit dem Gedanken der Vereinigung die Grundlagen des sozialdemokratischen Programms und der marxistischen Theorie mitbespieden wurden ... Ich erinnere mich, wie Bogdanow, der, mir gegenüber, zwei Schritte vom Rednerpult entfernt sass, blass vor Wut und Verachtung, Lenin immer wieder unterbrach und dem Auditorium zuschrie: «Das ist doch Unsinn, das ist doch der Unsinn eines Irren ...! Es ist doch eine Schande, diesem dummen Zeug zuzuklatschen – Sie beschämen sich selbst, Marxisten!»

Solche Zwischenrufe vermochten natürlich die Ovation, die Lenin am Schluss seiner Rede von den Bolschewiken bereitet wurde, nur zu verstärken. Das Schicksal der Vereinigung der Sozialdemokratie war durch diese Rede im Voraus besiegelt, die Tagesordnung wurde selbstredend völlig umgeworfen. Alle nachfolgenden Reden wurden ausschliesslich Lenin gewidmet. Mir sind allerdings nur zwei der Auftritte gegen Lenin in Erinnerung geblieben.

Als «offizielle Opposition» meldete sich Zereteli. Er wurde von einer überwältigenden Mehrheit der Versammlung unterstützt, einschliesslich vieler Bolschewiken. Allerdings erfasste der menschewistische Führer bei Weitem nicht so glücklich den allgemeinen Sinn, das «Salz», des Leninschen Standpunktes, wie es der alte Sozialdemokrat Goldenberg in einer knappen, glänzenden Rede tat:

«Lenin hat seine Kandidatur auf einen seit dreissig Jahren in Europa leerstehenden Thron angemeldet – den Thron Bakunins!<sup>3</sup> Aus den neuen Worten Lenins klingt zu uns die alte Zeit: Man hört daraus die Wahrheiten des überlebten, primitiven Anarchismus.» Und weiter: «Lenin hat innerhalb der Demokratie die Fahne des Bürgerkrieges gehisst. Es ist lachhaft, mit Leuten über Vereinigung zu sprechen, die die Spaltung zu ihrer Devise erkoren haben und die sich selbst ausserhalb der Sozialdemokratie stellen!»

Dann ersehe ich aus den Zeitungen, obwohl ich mich selbst daran nicht erinnern kann, dass der spätere Barde und «Ideologe» der Leninschen Politik,

<sup>3</sup> Bakunin, Michail Alexandrowitsch (1814-1876), Revolutionär und Anarchist, Ahnherr und Vorbild aller russischen radikalen und anarchistischen Strömungen im 19. Jh. Propagierte Zerstörung jeglicher Autorität, Beseitigung der Familie, des Staates und der Kirche und Ersetzung der überkommenen Ordnung durch spontane Zusammenschlüsse auf immer breiterer Ebene bis zum Weltbund aller Menschen. Beteiligte sich selbst aktiv an zahllosen revolutionären Unternehmen in ganz Europa. (A. d. H.)

Steklow, sich ebenfalls zu der Rede seines künftigen Vorgesetzten äusserte: «Lenins Rede», sagte er, «besteht aus rein abstrakten Konstruktionen, die beweisen, dass die russische Revolution an ihm spurlos vorbeigegangen ist. Wenn Lenin sich mit der Lage in Russland vertraut gemacht hat, wird er sich selbst von seinen Konstruktionen lossagen.»

Die echten Bolschewiken, die der Fraktion angehörten, nahmen auch kein Blatt vor den Mund und sprachen mindestens in privaten Gesprächen von der «Abstraktheit» Lenins. Einer von ihnen äusserte sich sogar in dem Sinne, dass Lenins Rede die Meinungsverschiedenheiten innerhalb der Sozialdemokratie nicht nur nicht aufgelöst und vertieft, sondern im Gegenteil beseitigt habe, denn in Bezug auf die Leninsche Auffassung könne es zwischen Bolschewiken und Menschewiken gar keine Meinungsverschiedenheiten geben ... Es muss allerdings erwähnt werden, dass Lenin zu Beginn seiner Rede klarstellte und sogar unterstrich, dass er nur im eigenen Namen spreche, ohne sich mit seiner Partei abgesprochen zu haben.

Die bolschewistische Sekte war weiterhin verdutzt und verwirrt. Die Unterstützung, die Lenin fand, unterstreicht vielleicht am besten seine völlige ideologische Isolierung, und zwar nicht nur innerhalb der Sozialdemokratie, sondern insbesondere auch unter seinen Jüngern. Lenin wurde nämlich nur von Kollontaj<sup>4</sup> – bis vor Kurzem Anhängerin der Menschewiken – unterstützt, die erklärte, sie verwerfe eine Vereinigung mit Menschen, die die soziale Revolution nicht verwirklichen könnten und wollten! Diese Unterstützung rief lediglich Hohn, Lachen und Lärm hervor. Die Versammlung ging auseinander; jede ernsthafte Diskussion war unmöglich gemacht worden.

Lenin nahm sein Recht auf ein Schlusswort nicht in Anspruch, sondern verschwand, soweit ich weiss, irgendwohin. Das war eine für ihn typische Gewohnheit. Lenin konnte vorzüglich im Voraus ausgearbeitete Themen und gut durchdachte Gedanken darlegen, mied aber den «Nahkampf», antwortete selten auf unerwartete Einreden und Fragen und überliess es anderen, den Brei auszulöffeln ...

4 Kollontaj, Alexandra Michajlowna (1872-1952), Politikerin und Diplomatin, seit 1906 Menschewikin und im Ausland in der sozialistischen Frauenbewegung sehr aktiv, seit 1915 Bolschewikin und glühende Anhängerin Lenins. Nach der Oktoberrevolution zunächst in Presse und Propaganda eingesetzt, dann in der Komintern. Ab 1923 im diplomatischen Dienst in Norwegen und Mexiko, 1930-1945 Gesandte in Schweden, nach 1945 im sowjetischen Aussenamt in Moskau. (A. d. H.)

Nach der «Vereinigungs»-Versammlung begann eine Sitzung des Exekutivkomitees, zu der auch Lenin erschien. Er kam mit einer Bitte, war sehr bescheiden und überzeugend. Er bat um Unterstützung des Exekutivkomitees und um Schutz gegen die bürgerlichen Verleumdungen in Bezug auf die «Liebenswürdigkeiten und freundschaftlichen Dienste seitens der deutschen Behörden» ... Lenin schilderte die Tatsache ausführlich. Nachdem alle Möglichkeiten erschöpft worden waren, eine Durchreise durch die alliierten Staaten zu erreichen, nahmen die Schweizer Sozialisten Kontakt mit den deutschen Behörden auf. Alle Verhandlungen wurden vom Sekretär der Schweizer Partei, Fritz Platten, geführt. Die russischen Sozialisten, um deren Durchreise es ging, erklärten ihrerseits ihre Bereitschaft, die Befreiung deutscher und österreichisch-ungarischer Zivilisten, die in Russland festgehalten wurden, zu fordern. Natürlich verpflichtete dies die russische Regierung zu nichts und war für die deutsche Regierung nicht von wesentlichem Interesse. Miljukow versuchte später aus diesen «gegenseitigen Diensten» einen besonders anstössigen Punkt zu machen. Dabei war eine solche Erklärung der russischen Sozialisten nicht nur ein Akt internationaler Gerechtigkeit, sondern einfach Teil des unerlässlichen diplomatischen Dekorums, eine Antwort auf die «Liebenswürdigkeit» der deutschen Behörden.

Die russischen Sozialisten verlangten zugleich, dass ihnen bei der Durchreise das Exterritorialitätsrecht zugebilligt werde, dass weder Pässe noch das Gepäck kontrolliert werden sollten und dass kein deutscher Beamter das Recht haben sollte, den Wagen zu betreten. Die Zusammensetzung der durch Deutschland durchgelassenen Emigrantengruppe sollte Angelegenheit der Russen selbst sein. Unter den dreissig Personen, die mit Lenin eintrafen, waren in der Tat nicht nur Bolschewiken, sondern auch Vertreter anderer Parteien und Richtungen ... Die Emigranten lebten von eigenen Vorräten und verliessen drei Tage lang nicht ihren Wagen, der von drei deutschen Offizieren überwacht wurde. Platten begleitete den Zug persönlich für den Fall, dass es notwendig werden sollte, Verbindung mit der Aussenwelt aufzunehmen. Die deutschen Behörden verlangten ihrerseits, dass die Russen während der Durchreise mit keiner Privatperson Verbindung aufnehmen sollten. Die deutsche Regierung hatte allen Grund, ihren «Freunden» und «Agenten» zu misstrauen.

Nun ging es darum, mit Hilfe der Autorität des Sowjets die Angriffe der bürgerlichen Kreise abzuweisen und die Umstände der Durchreise durch das Feindesland in entsprechendem Licht darzulegen.

Innerhalb des Exekutivkomitees gab es in dieser Hinsicht keinerlei Streit.

Ungeachtet der Einstellung zu Lenin selbst und zur Tatsache seiner Durchreise durch Deutschland wurde ihm sofort erklärt, dass alle Massnahmen in der von ihm gewünschten Richtung unverzüglich unternommen würden. Natürlich war es nicht nur ein Dienst an Lenin und seiner Partei, sondern ein Akt notwendiger Abwehr gegen das schmutzige politische Spiel, das sich gegen eine der Fraktionen des Sozialismus und des Sowjets richtete.

Nachdem Lenin sich überzeugt hatte, dass ihm dieser Dienst erwiesen würde, verliess er das Exekutivkomitee, um dort niemals mehr zu erscheinen ... Solang die Bolschewiken im Sowjet in der Minderheit waren, versteckte sich Lenin in irgendwelchen «Souterrains» und zeigte sich nur selten den Massen. Zu den Ungläubigen begab er sich nicht einmal als Vertreter der Opposition für den Kampf mit der sowjetischen Mehrheit; er appellierte nur unmittelbar an die Massen. Lenin begann erst dann den Sowjet anzuerkennen, als er dort absoluter Herrscher geworden war und jegliche Opposition hinausgetrieben hatte. Dann erschien er einige Zeit im zentralen sowjetischen Organ, aber schon als Staatsmann und Diktator.

Am Abend des gleichen 4./17. April musste die «Kontaktkommission» ins Marienpalais fahren. Diesmal hatte man uns, wenn ich mich nicht täusche, eingeladen, um vom Sowjet die Unterstützung der neuen Kriegsanleihe zu fordern, die unter dem heuchlerisch-süsslichen Namen «Anleihe für die Freiheit» bekannt geworden ist. Wir mussten warten, und während Skobelew und ich umherwandelten, näherte sich uns Miljukow, dessen Gesicht äusserste Interessiertheit widerspiegelte:

«Nun, war Lenin schon auf der sozialdemokratischen Konferenz; hat er sich schon für den Separatfrieden ausgesprochen ...?» Wir beeilten uns, dem Minister zu versichern, dass Lenin nicht nur zu keinem Separatfrieden aufgerufen, sondern im Gegenteil Ansichten über den internationalen Konflikt entwickelt hatte, die den Gedanken an einen Separatfrieden zwischen Russland und dem heutigen Deutschland ausschlossen. Miljukow konnte mit uns über die Tatsache, dass Lenin aufgetreten war, nicht streiten, aber es bedeutete nicht, dass er die Darstellung der Einstellung des bolschewistischen Führers zur Frage des Separatfriedens akzeptiert hätte. Praktische Folgen hatte das jedenfalls nicht: Die Beschuldigung, einen Separatfrieden zu predigen und anzustreben, blieb für immer ein Eckstein im Kampfe des russischen Imperialismus gegen die Demokratie.

Das Gespräch konzentrierte sich überhaupt auf Lenin. Skobelew erzählte

von seinen «verrückten Ideen» und charakterisierte Lenin als einen gänzlich erledigten Menschen, der ausserhalb der Bewegung stehe. Ich schloss mich im Grossen und Ganzen dieser Beurteilung der Leninschen Ideen an und sagte, Lenin sei in seiner derzeitigen Form allgemein derart unannehmbar, dass er für meinen Gesprächspartner, Miljukow, völlig ungefährlich sei. Allerdings war ich überzeugt, dass, einmal seiner ausländischen Studierzimmeratmosphäre entrissen und in die Atmosphäre des tatsächlichen Kampfes und einer breiten praktischen Tätigkeit versetzt, Lenin sich schnell akklimatisieren und den Löwenanteil seiner anarchistischen «Verrücktheiten» über Bord werfen werde. Dann aber, sagte ich, werde er für Miljukow gefährlich werden. Miljukow schloss sich meiner Ansicht an. Wir zogen nicht einmal in Betracht, dass Lenin bei seinen «Abstraktionen» bleiben könne, und erst recht nicht, dass er mit Hilfe dieser Abstraktionen nicht nur die Revolution, nicht nur den gesamten Sowjet, sondern sogar seine eigenen Bolschewiken besiegen werde. Ein grau-samer Irrtum . . .

An dieser Stelle muss ich in zwei Worten auf einen anderen Punkt eingehen: Wie und mit welchen Mitteln brachte es Lenin fertig, seine Bolschewiken zu überwältigen? Seine völlige Isolierung von den Fähigsten seiner Parteikameraden in den ersten Tagen nach seiner Ankunft unterliegt keinem Zweifel. Zwar kenne ich nicht die damalige Haltung seines Mitstreiters im Ausland, Sinowjew, eines ziemlich vorsichtigen Herrn, dessen Wetterfahnenwendigkeit nicht viel wert war. Aber unter den in Russland lebenden, bekannten Bolschewiken schloss sich nur Kollontaj offen Lenin an. Kamenew zeigte noch keine Neigung zu einem Kompromiss und wollte den marxistischen Standpunkt nicht aufgeben.

Etwa fünf Tage nach seiner Ankunft rief Lenin eine Beratung seiner alten bolschewistischen «Generale» zusammen, deren derzeitige Ansichten ihm nicht bekannt waren, die aber, wenn sie sich mit ihm solidarisch erklärten, einen hervorragenden Kampfkern für den Aufbau der künftigen Armee und für künftige Siege bilden konnten. Unter den Eingeladenen befanden sich verdiente, aber in der Mehrzahl heute nicht mehr aktive Bolschewiken – Basarow, Awilow, Desnizkij, ich glaube, auch Krassin, Gukowskij und einige, deren ich mich nicht mehr entsinne.

Nach den Erzählungen der Teilnehmer war Lenin am Ende dieser Zusammenkunft stockheiser und konnte nicht mehr sprechen. Es ist aber mehr als wahrscheinlich, dass das Sprechen auch nicht Teil seines Planes war: Lenin schwieg den ganzen Abend «wegen Heiserkeit». Auch diese Einberufung ei-

ner Versammlung gerade dann, wenn er sprechunfähig war, war recht typisch für Lenin. Es gehörte nicht zu seinen Sitten und Gebräuchen, die Kandidaten für seinen Stab zu überzeugen, seine Auffassungen vor qualifizierten, selbständig denkenden Teilnehmern der Bewegung zu verteidigen ... Sympathisierst du? Glaubst du? – dann geh, sei gehorsam, arbeite, und du wirst ein nützlicher Diener der proletarischen Sache sein. Glaubst du nicht? Sympathisierst du nicht? Dann schere dich fort, du bist ein Verräter des Sozialismus, ein Schlepenträger der Bourgeoisie, ein Diener der Schwarzen Hundertschaft ...

Lenin hatte seine alten Marschälle nicht einberufen, um sie zu überzeugen und mit ihnen zu streiten, er wollte nur wissen, ob sie an seine neuen Wahrheiten glaubten, mit seinen Plänen sympathisierten und für seinen Stab geeignet waren ... Jeder Marschall hielt eine Rede. Keiner zeigte auch nur die geringste Sympathie. Lenin hörte schweigend zu und entliess die Verräter.

Weitere ein oder zwei Tage später wurden in der *Prawda*, dem zentralen bolschewistischen Organ, in Form eines Feuilletons die berühmten ersten «Thesen»<sup>5</sup> Lenins abgedruckt. Sie enthielten das Resümee seiner neuen «Doktrin», wie er sie in seinen Reden dargelegt hatte. Aber ebenso wie in seinen Reden fehlten auch in den Thesen sowohl ein Wirtschaftsprogramm wie eine marxistische Analyse der objektiven Bedingungen unserer Revolution. Die Thesen wurden als persönliche Meinung Lenins abgedruckt. Keine einzige bolschewistische Organisation, keine einzige Gruppe und nicht einmal ein Einzelner schloss sich ihm an. Selbst die Redaktion der *Prawda* hielt es für angebracht, zu unterstreichen, dass sie sich mit Lenin nicht identifizierte und von ihm unabhängig sei: «Was das allgemeine Schema des Genossen Lenin anbelangt», schrieb die *Prawda*, «so erscheint uns dieses unannehmbar, da es davon ausgeht, dass die bürgerlich-demokratische Revolution abgeschlossen ist, und mit einer unverzüglichen Umwandlung dieser Revolution in eine sozialistische rechnet. . .»

Die marxistischen Fundamente der bolschewistischen Partei schienen fest und unerschütterlich. Die bolschewistischen Parteimassen hatten sich anscheinend entschlossen erhoben, um die elementaren Prinzipien des wissenschaftlichen Sozialismus und den Bolschewismus selbst gegen Lenin zu verteidigen. Leider hielt das Pulver nicht lange vor. Lenin siegte sehr rasch und auf der ganzen Linie. Natürlich lernte Lenin vieles im Feuer des wirklichen Kampfes, aber was er lernte, waren nur Kunstgriffe für die Durchführung seines eigenen

5 Die sogenannten «April-Thesen». (A. d. H.)

Programms und seiner eigenen Politik. Wie konnte das geschehen?

Es gibt für diesen Vorgang nicht wenige Gründe von verschiedenster Art. Es liegt mir fern, diese interessante Frage erschöpfend zu behandeln. Aber es erscheint mir dennoch nicht überflüssig, hier einige unbestreitbare Faktoren der Kapitulation des alten sozialdemokratischen Bolschewismus vor dem rücksichtslosen anarchistisch-aufrührerischen «System» Lenins anzuführen.

Zunächst einmal – darüber kann es keinen Zweifel geben – ist Lenin eine aussergewöhnliche Erscheinung. Er ist ein Mann von ganz besonderer geistiger Macht, eine Weltgrösse erster Ordnung. Seinem Typ nach ist dieser Politiker die glückliche Kombination eines Theoretikers einer Bewegung mit einem Volksführer ... Wenn es noch einer anderen Bezeichnung bedürfte, so würde ich nicht zögern, Lenin als genialen Menschen zu bezeichnen, freilich mit allen Vorbehalten, die der Begriff «Genie» in sich einschliesst.

Ein Genie ist bekanntlich ein «abnormer Mensch», dessen Kopf «nicht in Ordnung» ist. Konkret gesprochen, ist es durchwegs ein Mensch, dessen Intelligenz in einer äusserst beschränkten Sphäre wirkt, aber innerhalb dieser Sphäre mit einer ungewöhnlichen Kraft und Produktivität. Ein genialer Mensch ist fast immer ein äusserst schmalspuriger, durch und durch chauvinistischer Mensch, der die einfachsten und allgemeinverständlichsten Dinge nicht zu begreifen und zu assimilieren vermag. Ein solcher Mensch war – um ein Beispiel zu nennen – das allgemein anerkannte Genie Leo Tolstoj, der nach einer vielleicht nicht genauen, aber sehr gelungenen Formulierung Mereshkowskij's ganz einfach «für sein Genie nicht intelligent genug war».

Ein solcher Mensch war zweifellos auch Lenin, und daraus ist die endlose Kette primitivster Fehler zu erklären, die Lenin sowohl in seiner Agitations- und Demagogie-Epoche als auch in der Periode seiner Diktatur beging. In einer bestimmten Ideensphäre – der Sphäre weniger «fixer Ideen» – legte Lenin eine derart erstaunliche Gewalt, einen so übermenschlichen Drang an den Tag, dass sein kolossaler Einfluss in den Kreisen der Sozialisten und der Revolutionäre schon durch die Besonderheiten seiner Natur ausreichend sichergestellt war.

Neben den eigenen, sozusagen theoretischen Eigenschaften Lenins und seiner Genialität spielte noch folgender Umstand eine erstrangige Rolle bei seinem Sieg über die alten marxistischen Bolschewiken: Lenin war in der Praxis das monopolistische, einzige und unteilbare Haupt der Partei seit ihrer Entstehung. Die bolschewistische Partei ist allein Lenins Schöpfung. Dutzende, Hun-

derte von Menschen folgten einander auf den verantwortlichen Posten, Generationen von Revolutionären wechselten einander ab. Lenin blieb aber auf seinem Posten stehen, bestimmte unumschränkt das Gesicht der Partei und teilte mit keinem die Macht. Andererseits gab es freilich in der Partei ausser Lenin nichts und niemand. Es gab einige bedeutende Generale, aber sie waren nichts ohne Lenin, wie Planeten ohne die Sonne (ich lasse hier Trotzki ausser Betracht, der damals noch nicht in den Reihen des Ordens war, sondern im Lager der «Feinde des Proletariats», der «Lakaien der Bourgeoisie» usw.).

In der «Ersten Internationale» thronte, nach der bekannten Beschreibung, ganz oben in den Wolken Marx; dann gab es lange, lange nichts; sodann erschien, ebenfalls in grosser Höhe, Engels; dann folgte wieder sehr, sehr lange nichts, und schliesslich kam Liebknecht usw.

In der bolschewistischen Partei sitzt in den Wolken der Donnerschleuderer Lenin. Danach gibt es ... bis zur Erde überhaupt nichts mehr. Auf der Erde aber, aus den Reihen der einfachen Soldaten und Offiziere der Partei, ragen nur einige Generale hervor, aber auch sie wohl nicht als Einzelpersonlichkeiten, sondern eher paarweise oder miteinander kombiniert ... Von einer Ersetzung Lenins durch einzelne Individuen, Paare oder Kombinationen konnte keine Rede sein. Die bolschewistische Partei hatte ohne Lenin weder einen selbständigen ideologischen Gehalt noch eine organisatorische Basis, also weder Ziele noch Existenzmöglichkeiten. Und so sah es auch im Generalstab des Bolschewismus aus. Was die Masse der Parteioffiziere anbelangt, so zeichnete sie sich – wie ich schon zu erwähnen Gelegenheit hatte – durchaus nicht durch ein hohes Niveau sozialistischer Kultur aus. Es gibt im bolschewistischen Offizierskorps viele ausgezeichnete Techniker der Partei und Berufsfunktionäre, es gibt nicht wenige «Romantiker», jedoch äusserst wenige politisch denkende, bewusst sozialistische Elemente. Entsprechend diesen Voraussetzungen übt Radikalismus jeder Art eine unüberwindliche Anziehungskraft auf die bolschewistischen Massen aus, während Demagogie die natürliche «Arbeitslinie» bildet. Darin erschöpft sich durchwegs die politische Weisheit der bolschewistischen «Komiteehasen»; darin kommt aber auch durchwegs ihre aufrichtige Ergebenheit gegenüber der Partei und der Revolution zum Ausdruck.

Unter solchen Bedingungen wohnten dem «Parteivolk» natürlich keinerlei Kräfte inne, die Lenins Drang irgendetwas hätten entgegensetzen können.

Darüber hinaus fehlten der Parteimasse auch die subjektiven Voraussetzungen für einen ernsthaften Kampf, denn sie war sich nicht bewusst, wie notwen-



dig dieser war, sie war sich nicht bewusst, dass Lenin tatsächlich einen Anschlag auf die elementarsten Grundsätze des Marxismus und auf die Grundlagen der Partei ausführte. Um das zu begreifen, waren Kenntnisse notwendig, die nicht vorhanden waren.

Lenins forscher «Linksdrall», sein unbekümmerter Radikalismus, seine primitive Demagogie, die weder durch Wissenschaft noch durch gesunden Menschenverstand im Zaume gehalten wurden, sicherten ihm später den Erfolg unter den breitesten Massen des Proletariats und der Mushiks, deren einzige Schule die zaristische Knute gewesen war. Aber auch die rückständigsten und am wenigsten gebildeten Elemente der Partei selbst wurden von diesen Eigenschaften der Leninschen Propaganda bestochen. Schon kurze Zeit nach Lenins Ankunft sahen sie sich ganz zwangsläufig vor die Alternative gestellt, entweder den alten Grundsätzen der Sozialdemokratie und der marxistischen Wissenschaft treu, aber ohne Lenin, ohne die Massen und ohne die Partei zu bleiben oder durch Überbordwerfen der nebelhaften, wenig bekannten marxistischen Grundsätze bei Lenin und bei der Partei zu bleiben, um gemeinsam die Massen mit Leichtigkeit zu erobern.

Neben diesen subjektiven Gründen für Lenins Erfolge in seiner Partei gab es aber auch objektivere. Lenins Agitation und seine «Thesen» setzten keinerlei i-Tüpfelchen auf. Es unterliegt nicht dem geringsten Zweifel, dass das bolschewistische «Parteivolk», weder damals noch lange Zeit hinterher, sich auch nur annähernd Rechenschaft darüber ablegte, wohin das Leninsche Schema führen und wozu es diejenigen verpflichten würde, die es in jenen Tagen mit unterzeichneten. Vor allem die Parole «Alle Macht den Sowjets» war in den Augen der bolschewistischen Masse recht harmlos und hatte für sie durchaus nicht den Sinn, den Lenin selbst hineinlegte. Diese Parole wurde in erster Linie von den Bolschewiken selbst wörtlich genommen und diente in ihren Augen keineswegs als Tarnung für eine Polizeidiktatur des Zentralkomitees der Partei. Die «Macht der Sowjets» wurde tatsächlich als Macht der Mehrheit der Werktätigen verstanden, um die sich Lenin zweifellos schon damals einen Teufel scherte.

Es ging aber nicht nur um die Parole «Alle Macht den Sowjets». Das gesamte System wurde – mit dem gleichen «diplomatischen» Ziel, die Partei an der Kandare zu halten – unklar gelassen. Wir werden später sehen, dass Lenins Parteigenossen bis zu den Oktoberereignissen die Losung von der «Verteidigung der Konstituierenden Versammlung gegen die Bourgeoisie» für bare Münze nahmen. In den Augen der bolschewistischen Massen sollte der Oktoberumsturz in der Hauptsache eben diesem Ziel, viel weniger der sozialisti-

schen Revolution dienen. Als dann offensichtlich wurde, dass die Konstituierende Versammlung auseinandergetrieben werden sollte, bildete sich sogar in ihrer bolschewistischen Fraktion eine Mehrheit, die den Versuch unternahm, die «parlamentarische Republik» zu retten; Lenin gelang es mit knapper Not, diese Einfaltspinsel zu zähmen.<sup>6</sup>

Lenin muss beim Anblick der Naivität seines «Parteivolkes» heimlich gelächelt haben, aber er schwieg, denn sie erleichterte ihm seine Aufgabe und half ihm, seine Genossen zu zwingen, schliesslich das Schwarze als weiss anzuerkennen und umgekehrt. Ein Utopist und Phantast im Grossen, der ständig in «Abstraktionen» lebte, war Lenin im Kleinen ein ausgezeichnete Realpolitiker. Es ist mit Lenins Methoden nicht gelungen – und wird auch nicht gelingen –, «Europa anzuzünden», die «sozialistische Weltrevolution» zu entfachen und die Fahne des Sozialismus in Russland fest aufzurichten. Aber unter Ausnützung denkbar günstiger Umstände, unter Anrufung der Schatten Bonapartes und Machiavellis verstand es Lenin durchaus, seine eigene Partei zu erobern.

Nachdem er seine Partei erobert hatte, eröffnete Lenin mit seiner Armee den Angriff auf die Februar-Revolution. Von seinen Schlachten gegen diese und von diesem seinem Sieg werden die weiteren Aufzeichnungen handeln.

## **2. Der Sowjet erobert die Armee und die Macht**

Lenins Donnerrollen wurde nur in den politischen Kreisen, in den sowjetischen Parteisphären gehört, aber nicht in den breiten Massen. In den unteren Schichten des Petersburger Proletariats und innerhalb der Garnison blieb Lenins Ankunft unbemerkt und wirkte sich auf die allgemeine Konjunktur der Revolution natürlich in keiner Weise aus ... Dabei hatte die Konjunktur in den letzten Tagen, die Monaten glichen, zweifellos wesentliche Änderungen erfahren.

Seit der allrussischen Konferenz der Sowjets in den letzten Märztagen begann sich ein bemerkenswerter Umschwung in der Stimmung der Soldaten-

<sup>6</sup> Die Konstituierende Versammlung trat kurz nach der Machtergreifung durch die Bolschewiken zusammen. Als sich hei auss teilte, dass die Mehrzahl der Delegierten Lenins Einparteienherrschaft ablehnte, löste Lenin die Versammlung gewaltsam auf. (A. d. H.)

massen abzuzeichnen. Er bedeutete den Zusammenbruch der bürgerlichen Offensive gegen die Demokratie in dem entscheidenden Kampf um die Armee und um die tatsächliche Macht im Staate. In den ersten Apriltagen begann die Spannung nachzulassen, und ein für die Demokratie günstiger Ausgang des Kampfes zeichnete sich ab.

Zweifellos hatte Lenin sich mit seiner alles zermalmenden maximalistischen Agitation in ein fertiges Bett gelegt. Schon die blossen Voraussetzungen für eine solche Agitation waren vor ihm geschaffen worden. Zu der Zeit, als Lenin sich den Massen zu erkennen gab, war das Schwierigste und Wichtigste bereits getan: die Neutralisierung der Elementargewalt, die Lenin und dazu auch vielleicht noch den Sowjet weggefegt hätte, wenn Lenin sich früher mit seinen radikalen Aufrufen hineingemischt hätte.

Jetzt war aber der Umschwung da. Sicher, man soll in diesem Zusammenhang nicht vergessen, dass zu dieser Zeit die Kräfte der Revolution und der Demokratie durch die Bildung einer neuen, kleinbürgerlichopportunistischen Mehrheit im Sowjet, die zu einem Bund mit der imperialistischen Bourgeoisie neigte, bereits angegriffen waren. Diese kardinale Tatsache veränderte natürlich letzten Endes den gesamten Gang der Ereignisse. Doch der schliessliche traurige Ausgang dieses Sieges der Demokratie und die Tatsache, dass er für viele der an den Ereignissen Beteiligten unbemerkt blieb, darf nicht dazu führen, dass wir die Bedeutung dieses Sieges verneinen, unbeachtet lassen oder schmälern. Dieser Sieg war eine Tatsache und der radikale Umschwung im Kräfteverhältnis der Revolution eines der bedeutendsten Momente der Epoche.

Zunächst begann der Umschwung sich in den Beziehungen zwischen den Arbeitern und den Soldaten abzuzeichnen. Ich habe schon ausführlich geschildert, welchen Trumpf in den Händen der Bourgeoisie diese Fehde zwischen den beiden Abteilungen der sowjetischen Demokratie darstellte. Der systematisch organisierte Besuch aller Petersburger Werke durch Vertreter der Truppendeinheiten zeitigte aber bald die gewünschten Ergebnisse. Die Vertrauenspersonen erzählten die wahren Gründe, weshalb die Arbeit nicht auf vollen Touren lief, und die Regimenter verfassten Protestentschlüssen gegen die Verleumdung ihrer «Arbeiterbrüder». In den Werken begann eine Massenverbrüderung der Soldaten und der Arbeiter. Dadurch wurde aber nicht nur der Konflikt als solcher liquidiert, sondern der Vorgang wurde zum Anlass für organisierte Massenkontakte zwischen den rückständigen, in die Kasernen verschlagenen Mushiks und den fortschrittlichen Schichten des russischen Proletariats. Die Einheit zwischen den beiden Arbeiterklassen, diesen beiden Ar-

meen der Revolution, wurde dadurch so gefestigt und verstärkt, wie es bei einem natürlichen Gang der Dinge kaum möglich gewesen wäre. Das wichtigste aber war, dass durch den Massenverkehr zwischen Arbeitern und Soldaten zugleich mit dem Vertrauen auch die Grundgedanken der Revolution in das Gros der Soldaten einzudringen begannen. Damit wurde der Boden für weitere Siege des Sowjets über die Armee vorbereitet.

Die Liquidierung des Konfliktes zwischen Soldaten und Arbeitern war allerdings der leichteste Teil der Aufgabe. Nur wenn die Armee das gesamte Programm des Sowjets und insbesondere das Friedensprogramm übernahm, konnte sie als ungefährlich für die Revolution angesehen werden. Der Kampf um die Armee wurde zwischen der Plutokratie und den sowjetischen Parteilgruppen bekanntlich auf dem Gebiet der «Verteidigung des Vaterlandes» geführt. Der Druck der Bourgeoisie konnte darum nur durch eine Legalisierung der Friedensbestrebungen der sowjetischen Demokratie in den Augen der soldatischen Massen gebrochen werden. Dann konnte der «ureigenste» Sowjet die Armee führen, wohin er nur wollte.

Seit Anfang April begannen die Waagschalen sich auch auf diesem äusserst wichtigen Gebiet auf die Seite der Demokratie zu neigen. Der wichtigste Faktor war dabei die Zeit. Zweieinhalb Jahre lang war die schamlose Lüge über den Krieg durch die vereinten Bemühungen der liberalen Publizisten und der zaristischen Zensoren den unglücklichen Soldatenschädeln eingetrichtert worden. Etwas anderes hatten die Soldaten über den Krieg nie gehört. Aber als genügend Zeit verstrichen war, begann der chauvinistische Nebel sich zu heben. Die Frage nach den Gründen und den Zielen des Blutvergiessens musste zwangsläufig aufkommen, selbst wenn sie nicht von der Revolution in ihrer vollen Bedeutung aufgerollt worden wäre.

Noch wichtiger war es, dass die neuen «Kriegsparolen» sich auch auf dem Dorf rasch auszubreiten begannen. Die Formel «Wir brauchen keine Eroberungen» wurde bald den rückständigsten Gruppen der Bevölkerung geläufig und von ihnen akzeptiert.

Selbstverständlich konnten die bürgerlichen Kreise dem gewaltigen Anwachsen der Popularität dieser «deutschen» Parole nicht zusehen, ohne ihm gebührende Aufmerksamkeit zu schenken. Die gesamte «grosse» Presse beschäftigte sich in diesen zwei, drei Wochen intensiv mit der einseitigen Beurteilung der Formel «ohne Annexionen und Kontributionen». Doch wie verwundbar diese nackte Formel «ohne Annexionen und Kontributionen» auch in der Praxis sein mochte, der Imperialismus blieb dabei trotzdem der Verlierer:

Denn die demokratisch gestimmten, kriegsmüden, der Macht der Besitzenden gegenüber misstrauisch eingestellten Durchschnittsbürger, Mushiks und Soldaten begannen darüber zu diskutieren, warum und wozu der Krieg erforderlich sei, welches «Programm» er haben müsse und unter welchen Bedingungen und auf welchem Wege er zum Abschluss gebracht werden müsse und solle. Die sowjetischen Parteiagitatoren und die gesamte sozialistische Presse erläuterten ihnen dies; erläuterten es täglich, hartnäckig.

Die Revolution benutzte in dieser Zeit aber noch einen anderen Faktor, um den Kampf für den Frieden zu popularisieren. Unter dem Einfluss der Ereignisse in Russland hatte die österreichische Regierung am 30. März eine Note veröffentlicht, in der sie darauf hinwies, dass keine Hindernisse für einen Friedensschluss beständen. Österreich schlug vor, eine vorbereitende Konferenz für die Ausarbeitung der Bedingungen eines Abkommens einzuberufen ... Es versteht sich von selbst, dass dieser Schritt, da man ihn nicht vollständig ignorieren konnte, von der gesamten alliierten Presse als Falle und Provokation bezeichnet wurde. Die alliierten Imperialisten begriffen sehr wohl, dass der österreichische Vorschlag ernste Folgen haben konnte, da hinter Österreich natürlich auch Deutschland stand. Aus diesem Grunde reagierten die Alliierten auf den Vorschlag in der gleichen Weise, wie sie auf eine ähnliche Demarche der Mittelmächte vom Dezember 1915 geantwortet hatten: Zunächst sollte die Aufmerksamkeit der eigenen Völker vom Frieden abgelenkt, sodann mussten die friedlichen Schritte des Gegners diskreditiert werden. Den Hauptpunkt, auf den sich die gesamte bestochene europäische Presse stürzte, bildete der Umstand, dass der Gegner seine Bedingungen nicht genannt hatte. Wie konnte aber ein «Patriot» bezweifeln, dass der gefügig gemachte Feind als erster aufzuzählen habe, was zu bieten er bereit war? Anders konnten die «grossen westlichen Demokratien» natürlich gar nicht handeln. Für die alliierte Plutokratie konnte ein Kriegsende nur den Sinn einer völligen Freiheit zu unerhörter Unterdrückung und Plünderung haben, einer Freiheit, die später durch den Versailler Friedensvertrag auch sichergestellt wurde.

Genauso reagierte unsere russische Bourgeoisie und unsere «grosse Presse» auf die österreichische Demarche. Doch trotz aller Bemühungen gelang es nicht, die Sache zu unterdrücken, weder in Russland noch in den «grossen Demokratien». Der Impuls war gegeben; ob man wollte oder nicht, man musste über den Frieden diskutieren. Es bedarf keiner besonderen Erläuterung, wie

alle diese Fakten auf die Psychologie der erwachten russischen Massen im gesamten Zusammenhang der Revolution wirkten.

Anfang April ging durch die Zeitungen ausserdem die Meldung, dass eine gemeinsame Sitzung des Zentralkomitees und der parlamentarischen Fraktion der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands sich einstimmig der sowjetischen Resolution über Krieg und Frieden «angeschlossen» hatte, die auf der allrussischen Konferenz angenommen worden war. Den Deutschen schlossen sich die Österreicher an. Auch das war Wasser auf die Mühlen der Propaganda zugunsten eines Kampfes für den Frieden in Russland.

Bis zum 18. April/1. Mai konnte die Kampagne als abgeschlossen betrachtet werden. Sowohl an der Front als auch in der Provinz und innerhalb der Petersburger Garnison waren die noch vor Kurzem geltenden Parolen «Krieg bis zum Ende», «Nieder mit dem deutschen Militarismus», «Die Arbeiter an die Werkbänke» usw. restlos durch Forderungen verdrängt worden: wie «Frieden ohne Annexionen», «Beginnt mit Friedensverhandlungen», «Schluss mit der Hetze gegen die Kameraden Arbeiter».

Von nun an war die Armee dem Sowjet gegenüber nicht nur mit Vorbehalt loyal, sondern bewusst mit ihm verbündet. Sie war fortan ein zuverlässiger Apparat des von den Sozialisten geführten Sowjets, eine reale Macht, die seinen Erfolg im revolutionären Klassenkampf und bei der Durchführung der sozialistischen Politik gewährleistete.

Die Bourgeoisie erkannte diese Tatsache an, ohne sich freilich über ihre ganze Tragweite Rechenschaft abzulegen. Die Lage hatte sich radikal verändert. Die Quintessenz drückte vielleicht am besten der französische Gast M. Cachin<sup>7</sup> aus. Er hatte die revolutionären Zentren und anschliessend die kämpfende Armee bereist und mit grösster Sorgfalt unsere revolutionäre Konjunktur studiert. Nach seiner Rückkehr in die Heimat gab er denjenigen in der *belle France*, die Zeter und Mordio schrien und sich wunderten, warum man die Banden von Arbeitern und Soldaten, die sich unter dem Namen Sowjet im Taurischen Palais eingenistet hatten und sich beinahe einbildeten, die russische Regierung zu sein, nicht längst verjagt habe, in seinem Reisebericht eine sehr schöne Antwort. Cachin sagte: «Meine Herren, dem Sowjet stehen zehn Millionen Bajonette der russischen Armee uneingeschränkt zur Verfügung.»

Ja! Am 2./15. März, als Gutschkow, Miljukow und Kerenskij aus den Hän-

7 Marcel Cachin, französischer Linkssozialist, später Kommunist. (A. d. H.)

den des Volkes die Staatsgewalt erhielten, war der Sowjet nur in dem Sinne Herr der Lage, als er vor der freien Wahl stand, entweder die politische Macht zu übernehmen und unter der übermässigen Last zusammenzuberechnen oder sich durch Abtreten der Macht die Voraussetzungen für den Kampf und den Sieg zu schaffen. Aber jetzt, am 17./30. April, anderthalb Monate danach, hatte er die Schlacht gewonnen und war schon in einem ganz anderen Sinne und in einem anderen Rahmen Herr der Lage geworden. Jetzt hatte der Sowjet eine fest organisierte, geistig festgefügte Armee zur Verfügung; zehn Millionen Bajonette waren jetzt gehorsames Werkzeug des Sowjets. Damit hielt er die gesamte Fülle der realen Staatsmacht und das Schicksal der Revolution in seinen Händen.

Es versteht sich freilich von selbst, dass die Bourgeoisie nach dem Verlust der Kampagne keineswegs die Waffen streckte. Die neue Mehrheit, die sich im Sowjet herauskristallisiert hatte, gab ihr recht viele neue Chancen und lichte Hoffnungen. Ganz ohne eigenes Zutun ging es aber dennoch nicht. Zunächst richtete die «grosse Presse» ihre Aufmerksamkeit auf die Frage des separaten Friedensvertrages. Die Bourgeoisie sollte sich mit diesem Thema im Verlauf all der kommenden Monate befassen, aber der Grundstein wurde eben in der ersten Hälfte des April gelegt.

Wir wissen bereits, wie die deutsche Reichsführung damals nach einem Separatfrieden mit Russland lechzte. Nicht nur der Reichskanzler und die offiziellen Organe, sondern auch die Regierungssozialisten – Scheidemann mit seinem *Vorwärts* – träumten laut von einem Separatfrieden und hegten dabei möglicherweise gewisse Hoffnungen auf den Sowjet... Die [russische] bürgerliche Presse hielt den russischen Sowjetpolitikern täglich die Nüchternheit und den Patriotismus Scheidemanns vor Augen und beschuldigte den völlig unschuldigen Sowjet, diese [deutschen] Hoffnungen zu nähren.

Doch das Thema des Separatfriedens liess als Hauptkampfmittel zu wünschen übrig. Es setzte eine wilde Hetze gegen einzelne sowjetische Gruppen und einzelne Politiker ein, in der Hoffnung, auf diese Weise das Ganze Stück für Stück zu erledigen. Die Hauptaufmerksamkeit galt zunächst natürlich dem linken Flügel des Sowjets – den Bolschewiken. Wenn ich mich nicht täusche, fing es mit den Provokateuren<sup>8</sup> an, und dann begannen alle möglichen «bekannten» Fakten über bestimmte Personen aufzutauchen. Kamenews Lebens-

<sup>8</sup> Gemeint sind hier Bolschewiken, die zugleich der zaristischen Polizei gedient hatten. (A. d. H.)

lauf wurde durchgenommen, die Familiensituation von Steklow seziert. So ging es lange Zeit, Tag für Tag.

Mittelpunkt der Kampagne wurde aber selbstverständlich Lenin ... Lenins Verbrechen hatten bekanntlich schon vor seiner Ankunft begonnen, und ich habe bereits geschrieben, wie gross und klein von der Bourgeoisie seine Durchreise durch Deutschland ausschaltete ... Mit grossem Erfolg übrigens: Die Parole «Weg mit Lenin – zurück nach Deutschland» wurde bis Mitte April von den breitesten Massen übernommen. Am 14./27. und 16./29. April ging durch alle Zeitungen eine Resolution der erzrevolutionären Matrosen der Ostseeflotte, die als Ehrenwache am Bahnhof gewesen waren: «Nachdem wir erfahren haben, dass Herr Lenin zu uns nach Russland durch die Gnade Seiner Majestät des deutschen Kaisers und Königs von Preussen (wörtlich so!) kam, drücken wir unser tiefstes Bedauern über unsere Teilnahme an seinem feierlichen Empfang in Petersburg aus.»

Natürlich blieb es nicht bei «Wilhelms Liebenswürdigkeiten». Lenin wurde wegen seiner Vergangenheit, seiner derzeitigen Ansichten, seines Lebenswandels (!) usw. angegriffen. Das Palais der Kschesinskaja, wo Lenin angeblich wohnte, wurde zum Tagesgespräch.

Das Ziel wurde zweifellos erreicht. Der bolschewistische Führer hatte bald die feste Reputation eines Feindes Russlands und der Revolution. Um das Kschesinskaja-Haus, von dem aus die prachtvolle Fahne des bolschewistischen Zentralkomitees wehte, begannen sich täglich – besonders am Abend – gewaltige Menschenmengen zu versammeln, die Kundgebungen veranstalteten, agitierten und drohten. Gruppen nicht näher definierbarer Leute fingen an, durch die Stadt zu ziehen und laut die Verhaftung Lenins zu fordern. Das waren schon «Unruhen» und überhaupt ein allzu grosser Erfolg der Kampagne der Schwarzen Hundertschaft. An jeder Strassenkreuzung konnte man hören: «Lenin muss verhaftet werden», und später: «Weg mit den Bolschewiken». Man durfte der «Bewegung», der «Volksempörung», nicht länger freien Lauf lassen. Die Gegenagitation erfolgte in breitem Rahmen. Die sowjetischen *Iswestija* widmeten der Angelegenheit am 17./30. April einen eindrucksvollen Leitartikel.

Am selben 17./30. April fand in Petersburg eine grandiose Demonstration der Invaliden statt, die einen grossen Eindruck auf die Durchschnittsbürger machte ... Eine ungeheure Zahl von Verwundeten aus den Lazaretten der Hauptstadt – Verwundete in ihren Verbänden, Krüppel ohne Beine und Arme



– zog den Newskij Prospekt entlang zum Taurischen Palais. Wer nicht gehen konnte, wurde auf Lastwagen und Droschken befördert. Auf den Fahnen prangten Aufschriften wie «Krieg bis zum Ende», «Völlige Vernichtung des deutschen Militarismus», «Unsere Wunden verlangen einen Sieg» ... Diese verkrüppelten Menschen, diese unglückseligen Opfer des für die Profite der Kapitalisten veranstalteten Gemetzels defilierten auf Weisung der gleichen Kapitalisten unter Aufbietung all' ihrer Kräfte, um zu fordern, dass für das gleiche Ziel auch noch ihre Söhne und Brüder endlos verkrüppelt würden. Fürwahr, ein schauriges Bild ...!

Hauptsächlich hatten sich die Invaliden aber auch Lenins wegen auf die Beine gemacht. Sie waren ins Taurische Palais gekommen, um die Verhaftung und Ausweisung des künftigen Diktators zu fordern. Durch den Lärm und die Aufregung hörte man Ausrufe wie: «Lenin ist ein Spion und ein Provokateur!»

Am Abend des 15./28. tagte im Marienpalais die «Kontaktkommission». Nach Erledigung der Sachfragen fingen die Minister an («Übrigens, weil Sie gerade da sind ...»), den Sowjet mangelnder Loyalität zu beschuldigen. Am 14./27. April war in den *Iswestija* ohne jeden Kommentar (und, das muss gesagt werden, ohne jeden Anlass) eine am Vortag in einem Petersburger Werk angenommene Resolution abgedruckt worden, in der ein anarchistisches oder, wenn man will, Leninsches Programm entwickelt wurde: Neben der «Absetzung» der Provisorischen Regierung und der Übergabe der gesamten Gewalt an die «Sowjets» rief die Resolution zur Inbesitznahme des Bodens durch die Bauern und der Fabriken durch die Arbeiter auf usw... Es waren die ersten Schwalben des Leninschen «Sozialismus». Die Resolution war absolut nicht typisch, die Bourgeoisie war aber auf sie aufmerksam geworden. Miljukow erwähnt sie sogar in seiner «Geschichte der Revolution» ...

Nun zitierte Schingarew in der Kontaktkommission diese Resolution und fragte mit Empörung, was ihr Abdruck in einem offiziellen Blatt zu bedeuten habe. Die sowjetischen Vertreter drückten ihr Bedauern aus und versprachen Massnahmen zu ergreifen, um eine Wiederholung solcher Vorfälle zu verhindern.

Die Sitzung war beendet. In diesem Augenblick wandte sich Ministerpräsident Lwow, ohne den Tisch zu verlassen, an Zereteli mit der Frage, welche Massnahmen in der gegebenen Situation für den Kampf gegen Lenin ergriffen werden könnten und sollten.

Zereteli setzte zu irgendeiner Antwort an. Ich hielt es aber für zumindest unangebracht und für meine Person unmöglich, zusammen mit den Herren Ministern aus dem Kabinett Miljukows und Gutschkows an der Ausarbeitung von Kampf massnahmen gegen Lenin teilzunehmen. Ich erhob mich demonstrativ und verliess den Tisch, an dem dieses reizende Gespräch fortgesetzt wurde. Miljukow stand ebenfalls auf und kam auf mich zu. Wir blieben in einer Ecke des Saals stehen – auch für ein «privates Gespräch». Zu uns gesellte sich noch ein stummer Zeuge, der Hauptsekretär der Provisorischen Regierung, der namhafte Kadett Nabokow.

«Sagen Sie, bei Ihnen ist doch eine Spaltung im Exekutivkomitee eingetreten, nicht wahr?» fragte Miljukow mit starkem und unverblühtem Interesse. Der Führer des russischen Imperialismus war in einer schwierigen Situation und wusste es. Starke Verbündete und eine auch nur geringe Stütze in der Demokratie waren für ihn ebenso wichtig wie die Luft zum Atmen. Hinzu kam, dass Miljukow, wie schlecht er den Sowjet auch öffentlich behandelte, vor sich selbst die wahre Rolle dieser «privaten Institution» nicht herabmindern konnte. Er beobachtete das Geschehen im Sowjet scharf, in der Hoffnung, dort Hilfe und Unterstützung zu finden.

Es passte mir keineswegs, mich über die wachsende Spaltung im Sowjet auszubreiten. Auf der anderen Seite lassen sich Tatsachen nicht verheimlichen. «Eine Spaltung ist zuviel gesagt», antwortete ich, «aber es beginnt sich in der Tat eine Differenzierung abzuzeichnen, die früher bedeutungslos war. Jetzt hat sich eine starke Strömung gegen Zimmerwald zugunsten einer gemässigten Politik und solidarischer Aktionen mit der Regierung herauskristallisiert. Früher lösten sich diese Gruppen leicht auf und konnten sich gegen die Anhänger einer konsequenten Klassenpolitik nicht durchsetzen, jetzt haben sie sich aber formiert und besitzen eine gewisse Stärke ... Persönlich stehe ich links ...»

«Ja, ich weiss», bemerkte Miljukow, «ich habe Ihre Bücher gelesen.»

Miljukow war in diesen Büchern wohl meine Hauptzielscheibe gewesen. Doch im Grunde verrieten diese Bücher nichts anderes als meine allgemeine Einstellung zum Kriege im Geiste von Zimmerwald; Zereteli, heute die Hoffnung von Miljukow, teilte die in diesen Büchern geäusserten Ansichten.

Wie man sieht, war Miljukow in den Angelegenheiten des Sowjets nicht sonderlich tief unterrichtet – oder er mass dem blossen Namen Zimmerwald als solchem eine universelle und schreckliche Bedeutung bei ... Ich hatte jedoch keinen Anlass, Miljukow unter dem Eindruck seines Sieges und meiner

Niederlage im Sowjet zu lassen. Ich wollte durch einen Hinweis auf einen anderen wesentlichen Vorgang der Revolution, der sich in jenen Tagen vollzogen hatte, meine Revanche nehmen:

«Sicherlich beobachten Sie aber auch etwas», sagte ich, «was erheblich bedeutsamer ist als die Verschiebungen im Exekutivkomitee. Der allgemeine Sinn der Ereignisse besteht doch darin, dass die Revolution sich so entfaltet hat, wie wir es wollten und Sie es nicht wünschten. Es ist Ihnen nicht gelungen, das neue Russland in ein plutokratisches England oder Frankreich zu verwandeln und in ihm die politische Diktatur des Kapitals zu verankern. Der Ausgang unseres Kampfes liegt klar auf der Hand. Es hat sich schon völlig erwiesen, dass Sie keine reale Macht gegen die Demokratie in den Händen haben und sie auch nicht mehr bekommen können. Die Armee, als Werkzeug der Politik betrachtet, kommt nicht zu Ihnen ...»

Miljukow unterbrach mich. Auf seinem Gesicht zeichneten sich aufrichtige Empörung und vielleicht auch Trauer ab. «Was behaupten Sie da bloss! Wie kann man das Problem nur so stellen! Die Armee komme nicht zu uns!... Die Armee muss an der Front kämpfen. Das ist unsere ganze Politik in Bezug auf die Armee.»

Miljukow begann aufgeregt und offenbar auch durchaus aufrichtig zu reden: «Und überhaupt – glauben Sie wirklich, dass wir irgendeine eigene, bürgerliche Klassenpolitik durchführen, dass wir irgendeiner bestimmten Linie folgen? ... Das gibt es doch überhaupt nicht. Wir sind einfach gezwungen, dafür zu sorgen, dass nicht alles endgültig auseinanderbricht.»

Träumte ich ...? Jetzt war es an mir, verwirrt zu sein. Miljukow, das von Europa anerkannte Haupt des russischen Imperialismus, der Ideologe der russischen Grossmachtbestrebungen, einer der Anstifter des ersten Weltkrieges, der russische Aussenminister, der würdige Partner der Ribot, Lloyd George und von Kühlmann<sup>9</sup>, eine der aktivsten und prominentesten Persönlichkeiten der gegenwärtigen Weltereignisse, dieser Miljukow wusste nicht, dass er dennoch, trotz allem und ohne auf etwas Rücksicht zu nehmen, eine Ultraklassenpolitik durchführte! Miljukow, der hochgebildete Mann, bedeutende Wissenschaftler und Professor – er wusste nicht, dass er Prosa sprach! Erstaunlich! Unbegreiflich! Oder war es einfach nicht die Wahrheit?

<sup>9</sup> Ribot, französischer Ministerpräsident; Lloyd George, britischer Ministerpräsident; v. Kühlmann, Staatssekretär im deutschen Auswärtigen Amt, schloss 1918 den Frieden von Brest-Litowsk. (A. d. H.)

Nein, ich bin überzeugt, Miljukow sprach so, wie er die Dinge sah. Im Grunde ist es durchaus verständlich und gar nicht erstaunlich. Es verdutzt nur im ersten Augenblick einen eingefleischten Zimmerwalder.

Es war uns nicht vergönnt, dieses nach meiner Ansicht äusserst interessante Gespräch zu Ende zu führen. Die Minister und die Vertreter des Sowjets erhoben sich vom Tisch, und alles begab sich zum Ausgang. Ich weiss nicht, ob sie Methoden für einen gemeinsamen Kampf gegen Lenin gefunden hatten.

«In den nächsten Tagen wird eine neue grosse Zeitung erscheinen, eine linksgerichtete Zeitung im früheren sowjetischen Geist», sagte ich noch zu Miljukow auf der Treppe. «Eine grosse Zeitung?» fragte Miljukow interessiert. «Welche denn?» – «Die *Nowaja Shisn* (Neues Leben) ... Gorkij und die gesamte Gesellschaft der *Letopis* ... Wir werden unsere Pflicht erfüllen.»

«Ja», wiederholte Miljukow in Gedanken, «wir werden unsere Pflicht erfüllen.»

\*

Ja, die Armee war der Plutokratie entrissen. Die Diktatur des Kapitals im revolutionären Russland war an der Wurzel angeschlagen. Die politische Macht der besitzenden Klassen war gebrochen. Die reale Macht war mit der Eroberung der Armee voll und ganz in die Hände der sowjetischen Demokratie, der Demokratie der Arbeiter und Bauern, übergegangen. Die Kräfte der Revolution erreichten in dieser Periode ihren höchsten Punkt. Sie waren unermesslich, und unermesslich waren die Möglichkeiten der Revolution. Von dem erklommenen Gipfel eröffneten sich dem Auge damals Horizonte, die noch keiner in der Geschichte je erblickt hatte.

### 3. Auf der schiefen Ebene

Die Kräfte der Revolution waren unermesslich, und unermesslich waren ihre Möglichkeiten ... Aber Möglichkeiten werden manchmal nicht in die Tat umgesetzt, während Kräfte manchmal nicht gebraucht – oder zum Schaden der Sache gebraucht werden. Die Revolution war in ihrem Herzen wurmstichig. Diese wurmstichige Stelle breitete sich Schritt für Schritt aus, zersetzte so alle Säfte der Revolution und vernichtete diese schliesslich ganz, bis dann wenige

Monate später nur eine klägliche und entsetzlich anzusehende Karikatur des ehemaligen Riesen blieb, der die Welt erschüttert hatte.

Um die Wege der Revolution zu begreifen, um zu sehen, was die Demokratie aus ihrem Sieg machte und warum das geschah, müssen wir die Vorgänge im Innern des Exekutivkomitees und seine Tätigkeit untersuchen.

Die allrussische sowjetische Konferenz (29. März/11. April - 3./16. April) hatte unter anderem eine wichtige organisatorische (vielleicht eher staatsrechtliche) Aufgabe zu erfüllen gehabt: an Stelle des Petersburger Exekutivkomitees, das bis dahin im Namen der gesamten russischen Demokratie gehandelt hatte, ein ständiges allrussisches Sowjetorgan zu schaffen. Die Konferenz erfüllte diese Aufgabe auf eine etwas simple und unbefriedigende Weise, indem sie unser Exekutivkomitee einfach durch 16 ihrer eigenen Mitglieder auffüllte und beschloss, die dadurch gebildete Institution als bevollmächtigtes allrussisches sowjetisches Organ zu betrachten ...

Als die neue Gruppe am Abend des 5./18. oder 6./19. sich unter Lärm und Erregung dem Exekutivkomitee anschloss, achteten alle alten Mitglieder nicht nur mit besonderem Interesse, sondern, wie man wohl sagen darf, mit Zittern und Beben auf jede Rede, jedes Wort der Neulinge. Würde diese Gruppe die von Zereteli und Tschajkowskij angeführte kleinbürgerliche Mehrheit endgültig festigen? Oder würde sie die Waagschale nach links drücken?

Zum grössten Unglück für die gesamte Revolution wurde diese Frage, wenn auch nach gewissen Schwankungen, ohne «Sturm und Drang» im Sinne der ersten Alternative gelöst: zugunsten der opportunistischen, kompromisslerischen «Linie». Die sowjetische Mehrheit wurde durchaus geregelt, fest und allmächtig. Kurze Zeit später wurde aber der allmächtige Sowjet, in dessen Händen die Gesamtheit der realen Macht ruhte, mit dem Lasso eingefangen. Er verwandelte sich dann in ein Werkzeug in den Händen der Bourgeoisie und zog die Revolution mit Volldampf zurück.

Ich kann mich nur an wenige der sechzehn neuen Mitglieder des Exekutivkomitees namentlich erinnern. Die Mehrzahl von ihnen hinterliess keinerlei Spuren im Leben des Sowjets. Will man aber von den profilierten Persönlichkeiten sprechen, die fähig waren, mindestens am Rande in die Geschichte einzugehen, so ragt aus den sechzehn als strahlende Ausnahme nur ein Mann heraus, dieser aber eine sehr bedeutsame Persönlichkeit: Dan ...

Dan, einer der Begründer des Menschewismus und eine Säule der Liquidatorenbewegung, nahm in der sibirischen Verbannung nach Beginn des Krieges eine internationalistische Haltung an. Im Exekutivkomitee entfaltete sich Dan nicht sofort. Vielleicht schwankte er, vielleicht wollte er auch die ersten Tage bewusst abwarten. Seine wichtigste Rolle in den Ereignissen des Jahres 1917 war nach meiner Ansicht eine fatale Rolle. Ich weiss nicht, wie Dan ohne Zereteli, den Anführer der bäuerlich-spiessigen, hilflos kapitulationsfreudigen sowjetischen Mehrheit, mit der Revolution fertiggeworden wäre. Aber ich weiss sehr genau, dass Zereteli gleichsam wie ohne Hände gewesen wäre, wenn Dan nicht an seiner Seite gestanden hätte. Wäre Dan gegen Zereteli aufgetreten, so hätte er das Kräfteverhältnis innerhalb des Sowjets wesentlich verändern können. Dan ist ein hervorragender Vertreter der «hohen Schule» der Politik und des Sozialismus in der neuzeitlichen Internationale. Wenn man Zereteli als einen glänzenden Schüler dieser Schule betrachten will, so müsste man Dan als Professor bezeichnen. Ausserdem erschien mir Dan als der staatsmännlich Fähigste in dem neuen sowjetischen Führungskern. Doch trotz aller dieser unbestreitbaren Eigenschaften: Weder theoretische noch staatsmännische Befähigung, noch Klasseninstinkt: nichts vermochte ihn vor dem fatalen und verbrecherischen «Fehler» des Jahres 1917 zu retten ...

Die Auffüllung des Exekutivkomitees begrenzte sich nicht auf diese sechzehn neuen Mitglieder. Es traten noch einige Vertreter der Exekutivkommission der Soldaten ein. Dann erschienen die längst von der Arbeitersektion gewählten neun Arbeitervertreter. Ausserdem begannen Mitglieder der Wirtschaftsabteilung, Mitarbeiter der *Iswestija* und andere hochgestellte Vertreter des «Dritten Standes» die Sitzungen regelmässig zu besuchen. Insgesamt schwoll das Exekutivkomitee zu einem Kollegium von 80-90 Mann an ...

Am 8./21. April, nach einem langen, ermüdenden Arbeitstag, wurde dem Exekutivkomitee gemeldet, dass am gleichen Abend aus dem Ausland der SR-Führer Tschernow<sup>10</sup> eintreffe ... Wieder war ein feierlicher Empfang fällig. Als

10 Tschernow, Viktor Michajlowitsch (1876-1952), Politiker und Publizist, Mitbegründer und eigentlicher Ideologe der → SR, in der 2. und 3. Provisorischen Regierung Landwirtschaftsminister, nahm nach dem Oktoberputsch aktiv am Kampf gegen die Bolschewiken teil, 1920 emigriert. Obwohl seine Partei Mitte 1917 die grösste und stärkste war, vermochte er trotz seiner grossen Aktivität nicht, eine klare politische Linie zu halten, und verlor deshalb immer mehr an Einfluss, während seine Partei ständig zerfiel. (A. d. H.)

Vertreter des Exekutivkomitees wählte man mich und Gotz<sup>11</sup>.

Ich hatte Tschernow – wie auch Lenin, Martow und Trotzki – in den Jahren 1902-1903 im Ausland gehört. Dann wurde ich mit ihnen 1905-1907 in Russland und Finnland persönlich bekannt.

Tschernow hatte sich, trotz meiner auf die Spitze getriebenen Ketzereien, stets über meine Mitarbeit in den von ihm redigierten Schriften gefreut. Er schätzte mich nach seinen Worten als «Agrartheoretiker» und Journalisten. Überhaupt habe ich hinsichtlich meiner schriftstellerischen Entwicklung viel der Förderung Tschernows zu verdanken ... Meinerseits habe ich stets die hervorragenden Talente Tschernows gewürdigt und durchaus die Pietät geteilt, von der recht breite Kreise unserer revolutionären Intelligenzija in der vorrevolutionären Zeit ihm gegenüber durchdrungen waren... Tschernow hat eine ganz hervorragende Rolle bei der Bildung der SR-Partei gespielt. Er war ihr einziger Theoretiker von Format und dabei ein Universalgeist. Überhaupt hätte es ohne Tschernow keine SR-Partei gegeben, wie es auch keine bolschewistische ohne Lenin gegeben hätte. Der Unterschied zwischen Tschernow und Lenin besteht jedoch darin, dass Lenin nicht nur ein Ideologe, sondern auch ein politischer Führer ist, Tschernow dagegen nur ein Literat. Lenin formte die gesamte Partei, Tschernow nur einige ihrer Elemente, wenn auch anerkanntermassen wichtige ... In der weiten Arena der Revolution erwies sich Tschernow, trotz seiner gewaltigen Autorität unter seinen Parteigängern der SR, als politischer Führer inkonsistent.

Tschernow hatte vom Kriegsanfang an den Zimmerwalder Standort bezogen. Während ich jetzt zum Finnischen Bahnhof für den feierlichen Empfang des SR-Führers fuhr, dachte ich: «Was wird er nur in diesem Sumpf mit seinem Zimmerwald erreichen!» Es hatte schon traurige Präzedenzfälle, bittere Enttäuschungen gegeben. Ich war alles andere als optimistisch.

Der Finnische Bahnhof bot im Wesentlichen dasselbe Bild wie beim Empfang Lenins fünf Tage zuvor. Doch trotz ihrer grossen Popularität unter den Massen hatten es die SR nicht zuwege gebracht, den Prunk des bolschewistischen Empfanges in den Schatten zu stellen. Es gab weit weniger Ordnung.

<sup>11</sup> Gotz, Abraham Rafailowitsch (1882-1937), bis zu Tschernows Rückkehr Führer der SR-Gruppen im Sowjet, aktiver Gegner der Bolschewiken, Bürgerkriegsteilnehmer, 1920 als SR von den Kommunisten zum Tode verurteilt, jedoch begnadigt und als Geisel festgehalten, um eine weitere SR-Opposition zu unterbinden. Obwohl er nach seiner Entlassung politisch nicht mehr hervortrat, wurde er 1937 erschossen. (A. d. H.)

Auf dem Bahnsteig und in den «Zarengemächern» huschte eine Unmenge bekannter «Narodniki»-Gesichter herum. Überhaupt trug der ganze Empfang ein deutliches «Intelligenz»-Gepräge, obwohl auch Truppen erschienen waren und irgendwo im Hintergrund Arbeitervertreter standen ...

Tschernow, wie immer strahlend, einen Blumenstrauss in den Händen, hatte Mühe, sich unter den Rufen und unter den Klängen der *Marseillaise* durch die Menge in die «Zarengemächer» durchzuschlagen. Während der ersten Begrüssungsrede erblickte ich hinter Tschernow bekannte Gesichter. Wie sich herausstellte, waren es alles Leute, die zusammen mit Tschernow gekommen waren – vielmehr, mit denen Tschernow gekommen war: Als «Erzpatrioten» hatten ihnen die britischen Behörden jegliche Unterstützung und völlig freie Durchfahrt durch England gewährt; Tschernow war es zufällig gelungen, sich in ihren Schatten zu stellen und seinen Zimmerwaldismus unter dem dichten Mantel von Chauvinismus glücklich zu transportieren.

Die Begrüssungen dauerten lange. Tschernow antwortete mit einer endlosen Rede. An ihren Inhalt (falls sie überhaupt einen hatte) kann ich mich nicht erinnern. Ich weiss bloss, dass sie nicht nur mich zu Tode ermüdete. Anschliessend folgten Reden vor der Menge auf dem Platz. Sodann begab sich die ganze Gesellschaft, soweit ich weiss, in die Residenz der SR zu einem kameradschaftlichen Empfang mit einem Essen. Dort gab es in jener Nacht wohl keinen donnergleichen Bericht über die Wege der Revolution.

Am nächsten Tag, dem 9J22. April, trat Tschernow nicht nur auf den Sonntagsversammlungen auf, sondern auch im Plenum des Petersburger Sowjets, wo es bereits eine riesige SR-Fraktion gab. Der Sowjet begnügte sich nicht mit einem lauten Empfang dieser neuen Prominenz der Revolution: Er wählte darüber hinaus Tschernow zum neuen Vertreter im Exekutivkomitee, und zwar im Gegensatz zu vielen anderen «Ehrenmitgliedern» mit Stimmrecht. Zwei oder drei Tage später rief mich Tschernow an und äusserte den Wunsch, sich mit mir für ein ausführliches Gespräch zu treffen. Ich lud ihn zum Mittagessen ein.

Nach dem fröhlich verlaufenen Mahl erzählte ich ihm ausführlich über die Lage im Exekutivkomitee und appellierte an seinen Zimmerwalder Standpunkt, obwohl ich alles andere als sicher war, dass wir tatsächlich Miltstreiter sein würden. Ich beschrieb Tschernow die Vorgeschichte und die neue Situation, die von der sowjetischen Rechten – also gerade seitens der SR-Gruppen – drohende Gefahr, liess allerdings die neueste, von links, von Lenin, kommende Gefahr nicht unerwähnt. Ich unterstrich die Notwendigkeit, nicht den



bolschewistischen Internationalismus, sondern das linke Zentrum so stark wie möglich zu machen.

Tschernow hörte durchaus verständnisvoll zu, ja, er erklärte sogar kategorisch, es läge gerade in seiner Absicht, eine Stellung im linken Zentrum zu beziehen und von dort aus den Druck auf die Ministerkreise und auf die sowjetische Mehrheit zu verstärken. Ich vermochte jedoch aus seinen Worten keine sonderliche Entschlossenheit herauszuhören. Meine Zweifel wurden im Gegenteil entscheidend bestärkt, als Tschernow von seinen Plänen und «Druckmethoden» zu erzählen begann. «Was halten Sie von Kerenskij?» fragte er. «Sein Einfluss ist doch zweifellos enorm. Jetzt, da es um weitere Schritte für den Frieden geht, kann man auf Kerenskij sehr vieles aufbauen. Er kann als ein unersetzlicher Hebel dienen...»

Ich wimmelte bloss ab, aber er fuhr fort: «Sie täuschen sich, wenn Sie so denken...! Ich habe Gründe, das zu behaupten. Ich habe ausgiebig mit Kerenskij gesprochen... Wir werden in den nächsten Tagen eine Sitzung des Sowjets abhalten, und der Sowjet wird dabei in der Frage von Friedensverhandlungen mit einem Aufruf an die Alliierten appellieren. Das wird unter dem Vorsitz von Kerenskij geschehen.»

«Aber ich bitte Sie», sagte ich, «nicht im Traum kann dergleichen geschehen ...!»- «Warten Sie ab», antwortete Tschernow, während er im Zimmer auf und ab ging. «Warten Sie ab ...!» – «Ja, warten wir ab», seufzte ich im Vollgefühl der Fruchtlosigkeit dieses Gespräches.

Meine Enttäuschung wurde vollständig, als Tschernow mir seine Gedanken und Pläne hinsichtlich der «rechten Narodniki» schilderte. Wie Tschernow erklärte, hatte das Zentralkomitee der SR mit ihnen Verhandlungen mit dem Ziel entweder einer Fusion oder eines Bundes eingeleitet.

«Solche Versuche wurden hier schon unternommen», sagte ich, «aber auf welcher Plattform stellen Sie sich eigentlich eine Verständigung vor? Die «rechten Narodniki», einschliesslich der Mehrheit der SR, sind doch jetzt gerade die Hauptstütze der sowjetischen Reaktion, die Hauptschrittmacher der Kapitulation, die stärkste Bremse im Kampf um den Frieden. Ich würde meinen, dass die Zimmerwalder ‚Narodniki‘ jetzt vor der Aufgabe stehen, die ‚Narodniki‘ zu spalten und im Sowjet die Trudowiki, die NS und ihre Anhänger zu isolieren. Oder haben Sie etwa die Hoffnung, diesen ganzen Plunder auf die Zimmerwalder Seite zu ziehen ...?»

Ja, leider! Tschernow hoffte gerade das zu tun oder gab jedenfalls vor, es zu hoffen, weil er nicht die Kraft fand, gegen den hemmungslosen Rechts-

drang seiner Kollegen vom Zentralkomitee der Partei zu kämpfen. Es ist anzunehmen, dass auch Kerenskij ihn in die gleiche Richtung zog ...

Im Exekutivkomitee zierte sich Tschernow nur sehr kurze Zeit, schloss sich dann voll und ganz der Mehrheit an und trat in die führende Gruppe ein, die die Revolution in den Abgrund riss.

\*

Das Exekutivkomitee stand vor der dringenden und unaufschiebbaren Aufgabe, seine Organisation und seine Arbeit zu regeln. Man hatte damit lediglich bis zur Konferenz gewartet, die die Zusammenstellung des zentralen sowjetischen Organes hätte grundlegend verändern können. Jetzt, nach Bestätigung und Auffüllung durch die Konferenz, war eine weitere Aufschiebung völlig undenkbar. Wenn ich mich nicht täusche, war das auch die erste Frage, die dem neuen, schon nicht mehr Petersburger, sondern allrussischen Exekutivkomitee sofort nach Erscheinen der neuen Mitglieder vorgelegt wurde.

Trotz des Vorhandenseins eines technischen Sekretariats und der energischen Arbeit zahlreicher Kommissionen war das Exekutivkomitee völlig ausserstande, mit der ungeheueren Flut einlaufender Angelegenheiten fertigzuwerden. Das war verständlich und ergab sich zwangsläufig aus der staatsrechtlichen und politischen Situation im damaligen Russland. Ich habe bereits erwähnt, dass der Sowjet, ohne im Geringsten bewusst danach zu streben, durch die Macht der Dinge und den «spontanen» Lauf der Ereignisse seine Funktionen immer mehr erweitern musste. Je mehr Zeit verstrich, umso mehr wurde er zu einem Staat im Staate. Die Bevölkerung wandte sich an den Sowjet mit allen ihren Sorgen und Forderungen, allen ihren privaten, kollektiven, gesellschaftlichen und politischen Fragen. Aber mit der Zeit richteten auch die offizielle Gewalt und alle möglichen Regierungs- und städtischen Behörden die verschiedensten Bitten um Unterstützung an den Sowjet. Schon begann ein Teil der offiziellen Regierungsmaschine nach dem anderen im Leerlauf zu arbeiten. Ob es beide Parteien wollten oder nicht – der Sowjet verdrängte die offizielle Maschinerie. Gegen diesen Prozess kämpften nicht nur die Vertreter der neuen sowjetischen Mehrheit, sondern auch ich und meinesgleichen von der Linken. Aber es war nicht möglich, ihn aufzuhalten. Dabei hatte das Exekutivkomitee überhaupt nicht die organisatorischen Formen, die einer derartigen politischen und staatsrechtlichen Konjunktur entsprochen hätten. Wie oberflächlich man auch die Angelegenheiten behandeln mochte, die nicht ganz

abgeschoben werden konnten – dafür bedurfte es nicht des Exekutivkomitees als politischer Organisation, sondern es musste ein System von Organen beim Exekutivkomitee als Pendant etwa zum System der Ministerien und ihrer Unterorgane gebildet werden. Ich hatte darum schon lange auf eine möglichst baldige «Reorganisierung» des Exekutivkomitees gedrängt. Als ich zu Beginn der Beratung dieser Frage um das Wort bat, hielt es Bogdanow für angebracht, sein Erstaunen darüber zum Ausdruck zu bringen: «Wie! Er will über Organisationsfragen sprechen und versteht überhaupt nichts davon ...»

Ein ausgearbeitetes Schema hatte ich in der Tat ebensowenig wie die anderen. Ich wollte nur die allgemeine Tendenz bestärken, dass als Gegenstück zu den bestehenden Ministerien «Abteilungen» geschaffen werden sollten. Einige solcher Abteilungen bestanden bereits im Keime. So gab es z.B. die «Abteilung für Auslandsbeziehungen». Sie war Miljukow schon lange ein Dorn im Auge, weil sie sich entschieden weigerte, sich dem Joch des noch von Stürmer und Sasonow vollzählig übernommenen «diplomatischen» Apparates des Auswärtigen Dienstes zu unterwerfen, den Miljukow unangetastet gelassen hatte. Die sowjetische Abteilung für Auslandsbeziehungen unterhielt tatsächlich eine ständige Verbindung mit dem sozialistischen Europa, gab eigene Informationen heraus und entsandte sogar eigene Kuriere. Wie sollten sich da die «patriotischen Kreise» nicht beunruhigen?

Vor allem aber bestand ich auf der Regelung einer Vorfrage: Es erschien mir von jedem Gesichtspunkt aus rational, den «allrussischen» Teil des Exekutivkomitees vom lokalen Petersburger Teil zu trennen. Warum sollte das allrussische Organ sich ohne besonderen Anlass systematisch mit den örtlichen Petersburger Angelegenheiten befassen. Die «grosse Politik» und die allrussischen Interessen mussten zwangsläufig darunter leiden.

Meine Vorschläge wurden zwar für logisch, jedoch nicht für zweckmässig befunden. Sie wurden nicht vor Ende des Sowjetkongresses im Juni verwirklicht, auf dem ein allrussisches zentrales Exekutivkomitee gebildet wurde. Vielleicht verstehe ich tatsächlich nichts von derartigen Dingen. Aber ich glaube nicht, dass die Revolution, der Sowjet und in erster Linie die unglückselige opportunistische Mehrheit selbst etwas dadurch gewonnen haben, dass man sich während dieser zwei Monate im Taurischen Palais nicht bemüht hat, eine besondere und feste sowjetische Petersburger Organisation aufzubauen. Nach zwei Monaten war die Kluft schon nicht mehr zu überbrücken. Der Sowjet der Tschcheidse, Zereteli, Dan, Awksentjew und Tschernow war dann in



7 N. N. Suchanow  
(Himmer) (1)  
8 Fürst Lwow (2)



9 P. N. Miljukow  
10 I. Zereteli



N.S.Tschcheidse  
12 V. Tschernow

Ich bestätige,

- 1) dass die eingegangenen Bedingungen, die von Platten mit der deutschen Gesandtschaft getroffen wurden, mir bekannt gemacht worden sind;
- 2) dass ich mich den Anordnungen des Reiseführers Platten unterwerfe;
- 3) dass mir eine Mitteilung des "Petit Parisien" bekanntgegeben worden ist, wonach die russische provisorische Regierung die durch Deutschland Reisenden als Hochverräter zu behandeln drohe.
- 4) dass ich die ganze politische Verantwortlichkeit für diese Reise ausschliesslich auf mich nehme;
- 5) dass mir von Platten die Reise nur bis Stockholm garantiert worden ist.

Bern - Zürich, 9. April 1917.

- |                                     |                     |
|-------------------------------------|---------------------|
| 1 Lenin. ✓                          |                     |
| 2 Frau Lenin ✓                      |                     |
| 3 Georg Sefaroff ✓                  |                     |
| 4 Valentin Sefaroff - dort Ezhikine | 9. Brillant         |
| 5 Gregor Kossijewitch               | 13. M. Kammann      |
| 6 Helen Kon                         | D. Prozenblum       |
| 7. nés dnmoud                       | 14. A. Abramsitel   |
| 8. Nikolai Gorkow.                  | S. Schingewan       |
| J. Arelbelsky                       | <del>W. Kher.</del> |
| 9. A. Konstantinowitsch             | M. Jobermann        |
| 10. Mirinkhoff                      | 15. A. Linde        |
| 11. Mirinkhoff                      | W. Eisenhut         |
| 12. Snowno                          | Prigorsko           |
| 13. ZINOWI W                        | Soukrowiti          |
| 14. P. P. P. (und Sohn)             | 16. Ravitsch        |
| 15. D. Slessareff                   | Charanoff           |
| 16. B. M. M.                        |                     |

den Augen der Massen der hauptstädtischen Bevölkerung bereits hoffnungslos diskreditiert.

Am Morgen des 10./23. oder 11./24. trat Ehrlich auf mich zu und bat mich zu einem vertraulichen Gespräch. «Eine Gruppe mehrheitlicher Mitglieder des Exekutivkomitees hat mich beauftragt, mit Ihnen zu sprechen. Es steht im Zusammenhang mit der Reorganisierung. Wie Sie wissen, ist das Exekutivkomitee zu umfangreich geworden, um noch eine arbeitsfähige Organisation zu sein. Ausser der Bildung von Abteilungen wird es für die allgemeine Führung und die laufenden Geschäfte notwendig sein, noch ein Büro auszusondern. Dieses Büro muss aber völlig arbeitsfähig sein. Jetzt entstehen bei uns über jede sachliche Frage endlose prinzipielle Diskussionen, die auf die Entscheidung praktisch keinerlei Einfluss haben, aber die Arbeit dennoch vollkommen paralisieren. Die Gruppe von Personen, in deren Namen ich spreche, hält es darum für erforderlich, ein Büro aus solchen Personen zusammenzustellen, bei denen sichergestellt wäre, dass sie die Zeit nicht durch fruchtlose Wortgefechte allgemeinen Charakters stehlen werden. Wir schlagen Ihnen vor, in dieses Büro einzutreten ...»

«Können Sie mir die Namen der übrigen Kandidaten nennen?»

Mein Gesprächspartner zählte rund zehn Namen auf. Es waren Leute aus den verschiedensten Parteien und von verschiedenstem Niveau; sie alle verband aber ihre unabdingbare Treue zu den «Ideen» der neuen Mehrheit und ihre sichere Bereitschaft, aktiv gegen den linken Flügel zu kämpfen. Ich war der einzige aus den Reihen der Opposition.

Der Tatbestand lag klar auf der Hand. Im Exekutivkomitee war ein «Komplot» mit dem Ziel ausgebrütet worden, die Opposition überhaupt zu liquidieren. Nicht sonderlich klar war nur, wozu diese ehrenwerte Gruppe mich benötigte... Andererseits stand von vornherein fest, dass kein namhafter Parteipolitiker aus der Linken einem solchen «Büro» beigetreten wäre. Offenbar hatte man keinen passenderen als mich gefunden.

Ich sah mich gezwungen, Ehrlich unumwunden zu erwidern, dass ich die Bildung eines solchen «sachlichen und arbeitsfähigen Büros» nicht nur nicht unterstützen, sondern nach Möglichkeit zu verhindern suchen würde. Doch das war natürlich nur der Anfang der Geschichte dieses «homogenen» Büros, eine in mancher Hinsicht wenig erfreuliche Geschichte.

Gegen 3 oder 4 Uhr nachmittags begann die Sitzung des Exekutivkomitees, auf der die Reorganisation weiter erörtert werden sollte. Ich erinnere mich, dass jemand aus der Gruppe, die sich um das Präsidium geschantzt hatte, ein

Schema für die künftigen «Abteilungen» vorschlug, seine Hauptaufmerksamkeit aber der Organisation des Büros widmete und die Liste der Kandidaten vorlas. Das war schon für kaum einen der Anwesenden eine Überraschung mehr. Die vorbereitende Agitation war den ganzen Tag auf recht breiter Front geführt worden. Die kurze, kaum begründete «Mitteilung» erhielt von der Linken natürlich eine geharnischte Abfuhr. Es liegt die Vermutung nahe, dass die Initiativgruppe ihren Plan still und lautlos durchziehen wollte. Sie hatte wahrscheinlich gehofft, dass nach Publikmachung des Entwurfs eine ausreichende Zahl gehorsamer Hände sich heben und alles damit erledigt sein werde.

Jetzt, da er sich überzeugen musste, dass es nicht so still und glatt gehen würde, hielt Zereteli eine Rede. Es fiel ihm aber gar nicht erst ein, die mildernenden und diplomatischen Kunstgriffe anzuwenden, die er selbst im Privatgespräch mit mir gebraucht hatte. Er nahm überhaupt kein Blatt vor den Mund mehr: Ja, die Minderheit wirft bei jeder Frage grundsätzliche Diskussionen auf und bremst die Arbeit des Sowjets. Ja, die Minderheit stört nur, da die «Linie des Sowjets» sich schon herausgebildet hat und die Opposition der Minderheit in der Praxis nichts ändert. Darum braucht man auch keine Minderheit im Büro. Dann wird das Büro arbeitsfähig sein. Das gefällt der Minderheit nicht? Nun, dann soll sie die Mehrheit im Sowjet gewinnen, um sodann selbst ihren Willen zu diktieren ...

Allgemeine Politik und allgemeine Tendenz, die «Führungsgrundsätze» – alles war überaus deutlich ausgesprochen ... Die Bolschewiken hatten allen Grund, sich diese goldenen Worte gut zu merken. In der ersten Zeit der bolschewistischen Herrschaft im Sowjet, noch vor den Oktoberereignissen, pflegte ich darum auch Trotzki und Kamenew als schlechte Schüler Zeretelis zu bezeichnen. Später, als sie an die Macht kamen, haben sie natürlich ihren Lehrer weit überflügelt.

Die Reorganisation des Exekutivkomitees und die Geschichte mit dem «homonogenen» Büro dauerten noch zwei oder drei Tage. Die Anführer der Mehrheit sahen sich zu Konzessionen und zu einer vorsichtigeren Politik genötigt. Aber sie gaben noch lange nicht nach und setzten ihre Attacken fort. Auf der anderen Seite hatte sich die Opposition zu einem geschlossenen Block gruppiert und war zum äussersten Widerstand bereit. Die beiden Flügel des Exekutivkomitees tagten in jenen Tagen lange Zeit in verschiedenen Flügeln des Palais. Eine ausserordentlich grosse Rolle bei der Opposition im Exekutivkomitee spielten jetzt die Bolschewiken. Ihre Fraktion war inzwischen auf zehn

bis zwölf Mann angewachsen und hielt unter der Führung von Kamenew, der auch bei den Sitzungen der Opposition gewöhnlich den Vorsitz führte, fest zusammen.

Die Mehrheit begann nun Kombinationen auszuhecken, um die Idee der «Homogenität» auf Umwegen zu retten und die Macht zu ergreifen. Die Zahl der Mitglieder des Büros wurde erweitert. Man beschloss, an die Spitze der Abteilungen zwei, zum Teil sogar drei Personen zu stellen, damit in keiner Abteilung die Leitung einem Vertreter der Opposition zufalle. Das ging bei der Abstimmung durch. Auch der Beschluss, in das Büro nicht nur Mitglieder des Exekutivkomitees mit Stimmrecht zu wählen, sondern darüber hinaus «beratende» Mitarbeiter, wurde durchgezogen: Damit erhielt die führende Gruppe freie Hand, die Besetzung des «Kabinetts» vollkommen willkürlich zu vervollständigen. Überhaupt entwickelte sich das Politikasterspiel der «Präsidiumsgruppe» auf der ganzen Linie. Aus dem Stegreif, mitten in der Diskussion geborene «Machinationen» lösten einander ab. Und eine von ihnen hatte einen völlig unerwarteten Erfolg. Irgendeine von der Mehrheit angelegte «Falle» löste bei der Opposition einen Sturm der Entrüstung aus. Und nun erklärten die Bolschewiken, dass sie sich «unter diesen Umständen» kategorisch weigerten, in das Büro einzutreten. Ihre bereits gewählten Kameraden liessen ihre Namen streichen. Den Bolschewiken schlossen sich auch viele Mitglieder der nichtbolschewistischen Opposition an.

Ich protestierte, so energisch ich konnte, doch ergebnislos: Es ist eben die höchste bolschewistische Weisheit, der sie überall und bei dem geringsten Anlass die Reverenz erweisen, aus allem auszuschneiden, alles zu boykottieren und sich an nichts zu beteiligen, wenn sie in der Minderheit sind... Schliesslich handelte ich aber so, wie es mir mein Recht und meine Überzeugung diktieren: Ich verblieb als beinahe einziger Vertreter der Opposition im Büro.

Die Mehrheit konnte letzten Endes völlig unerwartet den Sieg feiern: Sie hatte ihr »homogenes Büro«.

Dennoch blieb es nur ein Scheinsieg. Aus dem Büro wurde durchaus kein «Ministerium» und überhaupt nicht das Organ, das die Mehrheit daraus machen wollte. Es gelang dem Büro weder durch seine Funktionen noch durch sein Gewicht, das Exekutivkomitee zu verdrängen.

Alle beschriebenen Vorgänge bedeuteten natürlich, dass die Idee der Reorganisation des Exekutivkomitees mehr oder weniger Schiffbruch erlitten hatte

...



Gerade in dieser Zeit begannen die Agrarfragen eine gewisse Besorgnis zu erregen. Exzesse und Unruhen waren offenbar weit weniger zahlreich, als man es hätte erwarten können oder wie es einige darzustellen versuchten. Dennoch bildete sich hier allmählich ein komplizierter Knoten. Die Regierung wahrte noch Stillschweigen über ihre Ansichten zu den Grundzügen der künftigen Reform. Wurde diese überhaupt vorbereitet? Und in welcher Richtung? Das war alles unbekannt, und es beunruhigte die Bauern sehr.

Andererseits hatte eine Bodenspekulation eingesetzt. Die Kulaken<sup>12</sup> begannen unter Ausnutzung der Panik als «Bauern» Boden aufzukaufen. Güter wurden unter den verschiedensten (natürlich meist fiktiven) Begründungen aufgeteilt, und zwar so, dass jede Parzelle dem angenommenen Reformmaximum entsprechen sollte. In grossem Massstab tätigte man – auch zumeist fiktive – Abschlüsse mit Ausländern. Kurz, wenn es so weiterging, würde in einigen Monaten vom Bodenfonds nur wenig übrigbleiben.

Das brachte die Bauern gänzlich in Aufregung. Bauernemissäre erschienen in Scharen beim Exekutivkomitee – baten, forderten und drohten. Es mussten unbedingt sofort Garantien für eine Reform gegeben und Massnahmen zum Schutz des Bodenfonds gegen Veruntreuung getroffen werden. Resolutionen in dieser Richtung waren schon mehr als genug gefasst worden, aber Regierungsmassnahmen standen noch aus. Schlimmer noch: Es mehrten sich unwiderlegbare Beweise dafür, dass die Regierung des Fürsten Lwow ganz eindeutig die Angelegenheit «sabotierte», dass sie überhaupt nicht fähig war, sie zu lösen. Ein scharfer Konflikt an dieser Front der Revolution zeichnete sich rasch ab.

Aber auch an der Versorgungsfront stand es nicht sonderlich gut. Gewisse Versorgungsschwierigkeiten begannen für die Bevölkerung bereits eine Last zu werden. Die Brotration musste «provisorisch» gekürzt werden. Das Fleisch wurde rationiert. Die Preise für die nicht rationierten Waren kletterten wild in die Höhe. Auf den Märkten trat eine noch nie gesehene Verknappung des Angebotes ein.

Auch bei der «Kontaktkommission» hatten sich die Geschäfte angehäuft. Zunächst hatten die aufgeklärten Behörden der «grossen alliierten Demokratie» russische Staatsbürger, nämlich unsere Kameraden Trotzki, Tschudnowskij und noch einige Internationalisten, auf ihrem Wege nach Russland in Halifax

12 Wohlhabende, selbständige Bauern. (A. d. H.)

verhaftet. Das Exekutivkomitee hatte schon am 8./21. April der britischen Regierung ein Telegramm mit einem entschiedenen Protest zugeleitet. Ein anderes Telegramm mit dem Aufruf an die englischen Arbeiter, den Protest des Sowjets gegen die mittelalterliche Handlungsweise der britischen Regierung zu unterstützen, wurde den englischen Zeitungen zugeschickt. Was aus diesem Telegramm geworden ist, weiss ich nicht. Auf jeden Fall musste die Provisorische Regierung die Freilassung der Verhafteten verlangen.

Am 10./23. April ergab sich ein weiterer Zwischenfall ähnlicher Art. Der Schweizer Internationalist Platten, der Lenin im plombierten Wagen begleitet, aber in Stockholm haltgemacht hatte, wurde an der russischen Grenze von den «revolutionären» Behörden festgenommen, als er versuchte, Russland zu besuchen... Der Minister Miljukow hatte den französischen «Sozialisten» Thomas<sup>13</sup> persönlich am Bahnhof empfangen. Die übrigen ausländischen Sozialpatrioten waren bei uns willkommene Gäste und wurden mit offenen Armen im Marienpalais empfangen. Branting, Cachin, O'Grady, de Brouckère und andere fühlten sich dort wie zu Hause und bildeten mit unseren Ministern eine Einheitsfront gegen den Sowjet. Ein Internationalist aber wurde von der «Revolutionsregierung» überhaupt nicht auf russisches Territorium gelassen...

Hier ging es natürlich nicht um eine «verschiedenartige Behandlung verschiedener Strömungen», es war ein unzulässiger und untragbarer Akt grundsätzlicher Bedeutung. Miljukow und seine Kollegen setzten auf die neuen Verhältnisse im Sowjet und machten einen schwerwiegenden Test, dessen allgemeine politische Bedeutung sie, wie man annehmen darf, sehr wohl verstanden. Auf Antrag der Bolschewiken, die an diesem Fall aus Parteigründen interessiert waren, bestand die sowjetische Opposition darauf, dass die «Kontaktkommission» die sofortige Einreiseerlaubnis für Platten nach Russland fordern sollte.

Der wichtigste Punkt betraf aber die grundlegende Frage der «grossen Politik». Die «Friedensparolen» hatten damals begonnen, sich wie ein mächtiger Strom über ganz Russland auszubreiten. Nicht nur die Arbeiter, sondern auch die Bauern und Soldaten gaben in zahllosen Resolutionen ihren Willen kund. Die Massen begannen in dieser Beziehung sogar den Sowjet zu überflügeln, mehr von ihm zu verlangen, als die neue sowjetische Mehrheit zu geben bereit

13 Thomas, Albert, französischer Sozialistenführer, damals Minister für Bewaffnung und Munition. Traf am 9./22. April in Petersburg ein. (A. d. H.)

war. Die Parolen waren unter dem Einfluss der Agitation der linken Parteien auch recht gut und konkret formuliert. Von der Regierungserklärung vom 27. März/ 9. April ausgehend, in der es geheissen hatte, dass Russland auf Eroberungen verzichte, und in der der Sieg nur als ein erster Schritt bezeichnet worden war, bestanden die Resolutionen darauf, dass nunmehr «weitere Schritte» in Form eines Aufrufes an die Alliierten unternommen würden, auch ihrerseits auf Annexionen und Kontributionen zu verzichten und den Feinden Friedensvorschläge zu unterbreiten. Angesichts dieser äusseren Umstände und des Druckes der sowjetischen Minderheit im Innern sah sich der rechte Flügel gezwungen nachzugeben; soweit ich mich erinnere, liess er es nicht einmal zu einer formellen Abstimmung kommen. Die «Kontaktkommission» begab sich ins Marienpalais. Natürlich wollte auch Tschernow mit uns gehen, und er erbat sich das Recht, als erster über die «weiteren Schritte» zu sprechen.

Die Sitzung begann denn auch mit diesem Punkt. Tschernow hatte sich fest vorgenommen, unsere hausbackenen Minister mit seiner diplomatischen Kunst zu überraschen. Er erzählte ausserordentlich lange von seinen Beobachtungen im Ausland und entwickelte seine Vorstellungen über die internationale politische Situation. Mehr auf sein Thema eingehend, berichtete er von seinen Gesprächen mit prominenten französischen und englischen Politikern und versuchte Miljukow davon zu überzeugen, dass die gewünschte Demarche der russischen Regierung in den alliierten Kreisen durchaus wohlwollend aufgenommen werden würde. Welche Demarche .. .?

Tschernow wandte hier seine ganze Diplomatie an, um die Linie zu finden, auf der es nach Möglichkeit überhaupt keinen Widerstand gegeben hätte. Aber erlauben Sie! Der Akt vom 27. März/9. April sei doch nur ein Aufruf an das russische Volk gewesen. Er sei nur für den internen Gebrauch erlassen worden. Die Alliierten hätten nicht nur keinen Anlass, darauf zu reagieren, sondern sie seien nicht einmal verpflichtet, von ihm etwas zu wissen. Natürlich zweifele niemand daran, dass der Akt vom 27. März/9. April eine durch und durch aufrichtige Äusserung der Regierung darstelle. Aber damit Miljukows eigene Wünsche der Verwirklichung näher kämen, müsse ein weiterer Schritt getan werden: Der Akt müsse den alliierten Regierungen offiziell zur Kenntnis gebracht werden. Im Grunde sei es der gleiche Schritt, aber es sei doch ein weiterer...

Tschernow, der die Gesprächspartner unbedingt überzeugen wollte, redete und redete. Mal ernst und sachlich, mal mit revolutionär-patriotischem Pathos,

mal schelmisch und witzig... Derart breitgezogene Auftritte waren bei uns in der «Kontaktkommission» nicht üblich. Alle hörten Tschernow mit Interesse zu.

Ich entsinne mich nicht, dass es eine Debatte gegeben hätte. Ich erinnere mich nur, dass Miljukow sich darauf berief, dass er ja eigentlich auch Gelegenheit habe, die Meinung der alliierten Regierungskreise kennenzulernen, und erhebliche Zweifel darüber äusserte, dass eine solche russische Demarche von den Alliierten wohlwollend aufgenommen werden würde. Tschernow erwiderte, er habe «Gründe» für seine Behauptungen. Miljukow antwortete, er habe ebenfalls «Gründe». Die Behandlung der Frage wurde jedenfalls dadurch beendet, dass Miljukow seine Bereitschaft zum Ausdruck brachte, sich im Zusammenhang mit dem Akt vom 27. März/9. April an die Alliierten mit einer Note zu wenden. Ein wesentliches Moment ist mir entglitten: Ich weiss nicht mehr, ob vereinbart wurde, dass diese Note – wie seinerzeit der Akt vom 27. März/9. April – vor ihrer Übermittlung dem Exekutivkomitee unterbreitet werden sollte.

Die Frage der Verhaftung Trotzkijs und der übrigen Internationalisten wurde mit zwei Worten erledigt. Miljukow bezeichnete sie als reines Missverständnis und versprach, Massnahmen einzuleiten. Die Emigranten wurden tatsächlich auf freien Fuss gesetzt, und zwar unter Berufung auf den Wunsch der russischen Regierung. Hier waren die britischen Behörden zu weit gegangen: Miljukow hielt es lediglich für «diplomatisch», die Internationalisten weit weg von der Heimat zu halten, sie waren aber ins Gefängnis gesteckt worden.

Die Sache mit Platten nahm aber einen anderen Ausgang. Miljukow gab als Antwort etwa folgende Erklärung ab:

Platten sei aus dem Grunde nicht durchgelassen worden, weil dem Ministerium des Auswärtigen Informationen darüber vorlägen, dass er Kontakt mit den deutschen Behörden gehabt habe; darüber hinaus sei bekannt, dass Platten durch das Arrangement der Durchreise Lenins durch Deutschland der feindlichen Regierung einen freundschaftlichen Dienst erwiesen habe. Den Antrag, die Weisung aufzuheben und Platten durchzulassen, wies Miljukow rundweg ab ...

Unsere offiziellen Sprecher erhoben dagegen weder Einwände noch Proteste: Die «Präsidiumsgruppe» reagierte auf die ganze Angelegenheit überhaupt nicht. Dabei war Miljukows Deutung der Rolle Plattens bei der Durchreise Lenins durch Deutschland unglaublich. Die Herren Minister konnten natürlich unter sich diese Rolle so deuten, wie es ihnen gefiel. Es blieb ihnen freigestellt, in der inneren Überzeugung zu verharren, Lenin sei deutscher

Agent und seine Rückkehr nach Russland sei einzig und allein durch die Interessen des deutschen Generalstabes zu erklären. Es war aber höchst unangemessen, mit uns in einem solchen Sinne offiziell zu reden, und noch unangemessener für uns, solche Reden schweigend anzuhören.

Ich verlangte das Wort. Meine Kollegen aus der «Kontaktkommission» verzogen wie immer das Gesicht und spitzten die Ohren. Ich sei nach der Erklärung des Ministers des Auswärtigen vollkommen perplex, sagte ich. Platten, so sei hier gesagt worden, habe durch seine Mitwirkung an Lenins Durchreise dem Feind einen Dienst erwiesen. Wer aber sei Lenin? Lenin sei ein russischer Staatsbürger, der trotz völliger politischer Freiheit in Russland beim besten Willen keinen anderen Weg finden konnte, in die Heimat zurückzukehren, als die Unterstützung Plattens anzunehmen. Das Ministerium des Auswärtigen habe sich als ausserstande erwiesen, Lenin diese Möglichkeit zu verschaffen. Wenn Lenin ein Verbrecher sei, warum sei er dann nicht an der Grenze verhaftet worden und warum befinde er sich jetzt noch in Freiheit? Wenn Lenin aber ein vollberechtigter Bürger sei, dann könne die Unterstützung bei seiner Rückkehr in die Heimat nur als ein ihm persönlich erwiesener Dienst betrachtet werden, zugleich aber auch als ein Dienst unserem Ministerium des Auswärtigen gegenüber, das keine Möglichkeit gehabt habe, seine Funktionen im Interesse ...

Ich konnte meine Rede nicht zu Ende führen. Die Minister erhoben die Stimmen, ihre Gesichter drückten Empörung, Bedauern und Betretenheit aus. Manche zuckten die Achseln, machten wegwerfende Handbewegungen, stiessen Protestrufe aus. Am meisten regte sich, soweit ich mich erinnere, Nekrassow auf:

«Genug!... Hören Sie mal, Nikolaj Nikolajewitsch, hören Sie auf! In diesem Punkt werden wir uns nicht einig. Jetzt ..., jetzt reicht es aber ...!»

Meine Kollegen blickten nach unten und bewahrten eisiges Schweigen. Nicht ein einziger unterstützte mich!

#### **4. Das Volk zeigt seine Macht**

Am 19. April/2. Mai verliess ich frühmorgens das Exekutivkomitee. Ich musste an diesem Tag die *Nowaja Shisn* herausgeben und nach der Arbeit in der Redaktion noch in die Druckerei gehen... Für die nächste Nummer vom 20. April/3. Mai schrieb ich einen recht dezidierten Leitartikel mit der Forde-

rung nach sofortigen «weiteren Schritten» für den Frieden. Gegen 5 Uhr wurde dieser Leitartikel in den Satz gegeben.

Ich rief das Exekutivkomitee an, um zu hören, ob es nicht besondere Nachrichten gegeben hätte. Irgendjemand von der Opposition teilte mir am Telefon eine sensationelle Neuigkeit mit. Das Exekutivkomitee hatte den Text der langerwarteten «Note» zugestellt bekommen, die Miljukow in Erfüllung des Versprechens der Regierung an die Deputierten des Exekutivkomitees gefertigt und bereits den Alliierten übermittelt hatte.

Die neue «Note», so hiess es, stelle nicht nur keinen «weiteren Schritt» dar, sondern annulliere vollständig alles, was die Revolution bis dahin für den Frieden getan habe. Miljukows neue Note «erläutere» nur den Akt vom 27. März/9. April, und zwar in dem Sinne, in dem Miljukow ihn bereits wiederholt in seinen Interviews und öffentlichen Reden kommentiert habe. Die Note versichere den Alliierten, die russischen Kriegsziele seien die gleichen wie unter dem Zaren, und die Revolution habe daran nichts geändert, ebenso wenig wie der am 27. März/9. April für den inneren Gebrauch veröffentlichte Akt.

Ich stand wie vom Donner gerührt am Telefon und wusste nicht, was ich sagen sollte. Und das Exekutivkomitee? Was sagte man dort, was wolle man tun?

Für den Abend war eine Sitzung anberaumt... Was man sagte? Der linke Flügel war zum einen der Ansicht, dass es vom Standpunkt der Aussenpolitik und der Interessen des Friedens eine völlige Liquidierung nicht nur der gesamten Bedeutung, sondern der Tatsache der Revolution selbst bedeute, zum anderen, dass es eine unverschämte und zynische Verhöhnung des Sowjets und des Volkes sei. Man meinte, Miljukow müsse innerhalb von 24 Stunden liquidiert werden ... Der rechte Flügel war etwas ratlos, wusste nicht, was er tun sollte. Er versuchte, uns zu beruhigen und davon zu überzeugen, dass nichts Besonderes passiert sei...

Ich konnte mich immer noch nicht fassen, konnte einfach nicht begreifen, was geschehen war. Wenn eine solche Note von der Regierung unabhängig von unseren Forderungen nach «weiteren Schritten» erlassen worden wäre, hätte das einfach die Fortsetzung der üblichen imperialistischen Politik Miljukows bedeutet. Aber wie konnte ein solches Dokument als Antwort auf unsere Forderungen, als Erfüllung gegebener Zusagen erscheinen? War das ein Missverständnis, Naivität oder die demonstrative Geste eines Siegers, der der Ansicht war, er könne jetzt den Willen des Volkes mit Leichtigkeit ignorieren? Oder war es – was eher anzunehmen war – eine bewusste Herausforderung des

Volkzornes und des Bürgerkrieges ...? Und was sollte man jetzt tun? Was konnte man jetzt bei der gegebenen Konstellation im Exekutivkomitee tun? Ich ging ins Redaktionszimmer zurück und erzählte alles, was ich gehört hatte. Der Effekt war verblüffend. Basarow, ein Mann, der sonst keiner Fliege wehtun würde, der durch seine intellektuellen und moralischen Eigenschaften ebenso sehr imponierte, wie er in seinem Charakter weich und nachgiebig war, sprang wie von der Tarantel gestochen auf. Mit erhobenen Fäusten stürzte er sich auf mich: «Ach so!» brüllte er los, völlig ausser sich, «dann sagen Sie ihnen, dass wir morgen einen Aufstand veranstalten werden! «

Wer waren «wir», und wie sollte der Aufstand erfolgen? Trotzdem: Basarows Worte trafen den Kern der Situation ... «Sie» hatten es für richtig gehalten, den Fehdehandschuh zu schleudern. «Uns» blieb nur übrig, ihn aufzuheben.

Der «Note» war ein Telegramm des Ministers des Auswärtigen vom 18. April/1. Mai an die russischen Vertretungen bei den alliierten Mächten vorausgeschickt worden. Miljukow beauftragte unsere Botschafter, den alliierten Regierungen den Akt vom 27. März/9. April zu übergeben und «dabei folgende Erläuterungen mündlich zu geben». Zunächst einmal sollten alle Botschafter sämtliche Gerüchte über eine Bereitschaft Russlands zum Abschluss eines Friedensvertrages dementieren. Dann wurde den Alliierten nahegelegt, die Deklaration vom 27. März/9. April in dem Sinne zu verstehen, dass sie «voll und ganz mit jenen erhabenen Idealen im Einklang stehe, die bis zur allerneuesten Zeit von vielen hervorragenden Staatsmännern der alliierten Länder ständig geäußert wurden». Nach einem Seitenhieb auf die «Deutschfreundlichkeit» des alten Regimes (unsere Liberalen wurden bekanntlich nicht müde, dieses Märchen vorzutragen) sprach Miljukow im Namen des revolutionären Russland «in einer Sprache, die den fortschrittlichen Demokratien der heutigen Menschheit verständlich ist», und beeilte sich, seine Stimme den Stimmen seiner Alliierten zuzugesellen.

«Die von diesem neuen Geist der befreiten Demokratie durchdrungenen Erklärungen der Provisorischen Regierung», setzte Miljukow fort, «können selbstverständlich kein Anlass sein, anzunehmen, der vollzogene Umsturz habe eine Schwächung der Rolle Russlands im gemeinsamen Kampf der Alliierten nach sich gezogen. Ganz im Gegenteil, der Drang des ganzen Volkes, den Weltkrieg zu einem entscheidenden Siege zu führen, hat sich dank dem Bewusstsein der Verantwortung aller und eines jeden für das Ganze nur verstärkt. Dieser Drang wurde noch wirksamer, da er auf die allen nahestehende

Tagesaufgabe konzentriert wird, den Feind, der in unser Vaterland eingedrungen ist, zurückzuwerfen. Es versteht sich von selbst, dass die Provisorische Regierung, wie auch im mitgeteilten Dokument festgestellt, bei der Verteidigung der Rechte unserer Heimat die Verpflichtungen, die gegenüber unseren Alliierten eingegangen wurden, ebenfalls voll und ganz beachten wird. Indem sie weiterhin die volle Zuversicht hegt, dass der derzeitige Krieg in voller Übereinstimmung mit den Alliierten zu einem siegreichen Ende gebracht wird, ist die Provisorische Regierung felsenfest davon überzeugt, dass die durch diesen Krieg aufgeworfenen Fragen im Sinne der Bildung einer festen Grundlage für einen dauerhaften Frieden gelöst werden und dass die von den gleichen Bestrebungen durchdrungenen fortschrittlichen Demokratien ein Mittel finden werden, um diejenigen Garantien und Sanktionen zu erreichen, die für die Verhinderung neuer blutiger Zusammenstöße in der Zukunft erforderlich sind.»

Ich habe das Dokument fast völlig zitiert. Über seinen Sinn können, wie mir scheint, nicht die geringsten Zweifel bestehen. Miljukow schickte den Alliierten den Akt über den «Verzicht auf Eroberungen», hatte dabei aber nur eine Sorge, nämlich dass die Alliierten nicht im Ernst annähmen, das neue revolutionäre Russland verzichte tatsächlich auf Eroberungen ...

Am nächsten Tag, dem 20. April/3. Mai, tagte vor der Sitzung des Exekutivkomitees sein neues «homogenes Büro». Die organisatorische Arbeit lief jedoch schlecht von der Hand, offenbar waren die Gedanken der meisten Anwesenden mit der «Note» und der «grossen Politik» beschäftigt. Ein Automobil rollte an den Eingang heran, der durch das Fenster sichtbar war, und ein Soldat stürzte zum Tor. Einige Zeit später erschien dieser Soldat im Zimmer des Büros und berichtete hastig von folgendem Vorkommnis:

Von der Wyborger Seite her bewegte sich eine ungeheure Menge zum Teil bewaffneter Arbeiter zum Newskij Prospekt. Auch viele Soldaten waren dabei. Die Demonstration marschierte unter den Parolen «Nieder mit der Provisorischen Regierung» und «Nieder mit Miljukow». Überhaupt herrschte in den Bezirken, auf den Fabriken und in den Kasernen eine gewaltige Erregung. Viele Fabriken arbeiteten nicht. Überall fanden politische Versammlungen statt. Und das alles auf Grund der Note Miljukows, die heute in allen Zeitungen erschienen war...

Und dann fuhr noch ein Wagen an den Eingang heran. Ein zweiter Bote lief



herein und teilte mit, dass sich auf dem Newskij Prospekt Menschenzusammenrottungen bildeten und fliegende Versammlungen abgehalten würden. Man höre dort Reden und Ausrufe zu Ehren Miljukows und der Provisorischen Regierung. Es herrsche grosse Erregung – wegen der Note.

Jetzt hiess es für uns, die wir im Zentrum der revolutionären Demokratie sasssen, in erster Linie den Zusammenstoss und ein Blutvergiessen zu verhindern. Man teilte uns mit, dass zwei freiwillige «Klassen «-Abteilungen schon paratständen, Feuer und Flamme seien und zum Kampf drängten. Wenn ein Bürgerkrieg schon unvermeidlich war, so sollte er wenigstens nicht in Form eines sinnlosen, zufälligen Handgemenges zwischen Newskij-Spaziergängern und den Wyborger Arbeitern ablaufen. Die von der Wyborger Seite kommende Demonstration musste sofort angehalten und nach Möglichkeit zur Umkehr veranlasst werden.

Tschcheidse war im Palais. Er wurde in Eile ausfindig gemacht und fuhr schon wenige Minuten später mit zwei oder drei Kameraden der Demonstration entgegen, um ihr den Weg abzuschneiden. Er fing sie irgendwo in der Nähe des Marsfeldes ab. Die verbale Auseinandersetzung wurde, soweit ich mich entsinne, recht heftig, aber es gelang Tschcheidse anscheinend, die Demonstranten anzuhalten, zu beruhigen und zu zerstreuen. Er bezog sich dabei darauf, dass das Exekutivkomitee die Lage sofort beraten und im Bedarfsfalle dann zu organisierten Massnahmen aufrufen werde, während vereinzelte Auftritte nur von unserer Schwäche zeugen und der Sache schaden würden.

Unterdessen setzten wir unsere Beratungen im Büro fort. Wir beschlossen, für denselben Abend um 18 Uhr eine Sondersitzung des Plenums des Petersburger Sowjets einzuberufen. Doch während wir hier berieten, was zu tun sei, trafen neue sensationelle Nachrichten ein. Das Finnlandregiment hatte sich unter Fahnen und Transparenten in Marsch gesetzt: «Nieder mit der Eroberungspolitik!», «Wir fordern den Rücktritt Miljukows und Gutschkows!» stand darauf. Das Regiment begab sich zum Marienpalais, umzingelte es und besetzte alle Ein- und Ausgänge ... Weitere Regimente folgten, und zwar das Moskauer und das 180. Regiment. Die Soldaten waren sichtlich sehr erregt; nach ihren Worten hatten sie die Absicht, Miljukow und die gesamte Provisorische Regierung zu verhaften.

Blitzartig wurde Skobelew zum Marienpalais abkommandiert; mit den gleichen Reden wie vorhin Tschcheidse gelang es ihm, die Soldaten, wenn nicht ganz zu beruhigen, so doch zu veranlassen, ihr Unterfangen aufzugeben. Die

Regimenter entfernten sich langsam vom Marienpalais, demonstrierten aber weiter gegen Miljukow und die Eroberungspolitik, jedoch zugleich für den Frieden und den Sowjet.

Wer hatte die Regimenter in einer derart eindrucksvollen Absicht aus den Kasernen beordert? Selbstverständlich geschahen alle diese Demonstrationen auf Initiative linksstehender Parteelemente. Die «Belagerung» des Marienpalais wurde namentlich der übermässigen Energie eines Bolschewiken zugeschrieben, des Soldaten Linde, eines ehemaligen Mitgliedes des Exekutivkomitees. Die Festnahme der Provisorischen Regierung überschritt natürlich alle Rechte und Befugnisse einzelner Parteien und Gruppen. Darüber hinaus entsprach diese leicht zu verwirklichende Massnahme absolut nicht den Absichten des Sowjets und den Notwendigkeiten des gegebenen Augenblicks.

\*

Das Exekutivkomitee trat zusammen. Die Anführer der Mehrheit fanden einen «Ausweg» aus dem Morast, in den sie am Tage zuvor geraten waren: Sie beschlossen, in der Sache selbst nichts zu unternehmen, dies aber vor dem Sowjet und dem Volk durch das Argument zu rechtfertigen, man müsse vor einem Beschluss eine klärende Besprechung mit der Regierung abhalten.

Dabei gab es mit der Regierung gar nichts zu besprechen. Dem Sachverhalt konnten keine Erklärungen etwas hinzufügen. Hier ging es nicht darum, etwas «klarzustellen», sondern die stärkere Seite musste der schwächeren die Grenze der notwendigen Zugeständnisse diktieren. Das wäre das einzig vernünftige gewesen und die einzige einer Revolution gemässe Handlungsweise. Stattdessen beschloss das Exekutivkomitee rasch und ohne viel Kopfzerbrechen, wie schon gestern nichts zu unternehmen und lediglich am selben Abend, nach der Tagung des Sowjets, eine gemeinsame Sitzung mit dem Kabinett zur gegenseitigen Klärung der Standpunkte abzuhalten.

Der Ausgang der Kampagne war durch dieses Votum im Grunde schon vorweggenommen. Die Regierung erklärte sich natürlich zu einer «Aussprache» absolut bereit. Die einzelnen Fraktionen und Strömungen sollten insgesamt zehn Redner bestimmen, um die «Ansichten» ihrer Gruppen vor der Regierung darzulegen.

Erst gegen 17 Uhr gelang es mir, das Taurische Palais zu verlassen. Ich stürzte in die Redaktion der *Nowaja Shisn* auf dem Newskij Prospekt. An allen Kreuzungen herrschte grösste Aufregung. Stürmische Versammlungen fanden – für

und gegen Miljukow – in den Strassenbahnen statt, wo jeweils an die zehn Redner der Mehrheit und der Minderheit zugleich sprachen.

Auf dem Newskij bewegte sich eine Demonstration mit neuen, blitzblanken Plakaten mit den Aufschriften «Volles Vertrauen der Provisorischen Regierung!», «Es lebe Miljukow!» usw. Aber – die Fahnen und Plakate waren *rot*.

Die Volksmenge füllte die Bürgersteige und die Strasse. An der Ecke zur Fontanka hielt irgendein solider und anständig aussehender Herr von irgendeiner Erhöhung herab eine Rede darüber, dass ganz Russland Miljukow kenne und er dem Volke schon seit Jahrzehnten diene . . .

Die Besprechung in der Redaktion wurde rasch erledigt. Ich schrieb in Eile einen Leitartikel für den nächsten Tag, in dem ich entschieden Miljukows Absetzung forderte. Dann fuhren wir mit Steklow zur Sitzung des Sowjets auf die Wassilij-Insel. Als wir uns unserem Ziel näherten, redete uns jemand aus der Menge an und erklärte, die Arbeiter wollten und könnten nicht länger warten. Sie verlangten den sofortigen Rücktritt Miljukows; im Falle einer Verzögerung würden sie ihre eigenen Massnahmen ergreifen.

Nach kurzer Rücksprache mit den Anführern der Mehrheit kehrte Steklow sofort zu dieser Gruppe zurück. Es ist anzunehmen, dass er ihr in etwa dasselbe erzählte, was der Vorsitzende Tschchei'dse dem Sowjet sagte, als er die Sitzung eröffnete. Tschchei'dse erinnerte daran, dass der Sowjet das letzte Mal die «Anleihe für die Freiheit» diskutiert habe und dass seine Entscheidung von der neuen aussenpolitischen Regierungserklärung abhängig gemacht worden sei. Diese Erklärung sei jetzt veröffentlicht und im Exekutivkomitee beraten worden. Dort, sagte Tschchei'dse, habe es zwei Meinungen gegeben. Die einen fänden, dass das Dokument die Bedeutung des Aktes vom 27. März nicht nur verdunkele, sondern völlig annulliere. Andere seien dagegen der Ansicht, Miljukows Note habe positive Seiten, die darin bestünden, dass unsere Alliierten jetzt vor die Tatsache gestellt worden seien, dass das russische Volk in diesem Kriege auf alle Eroberungsziele verzichtet habe.

Goldene Worte! ... Es gab also im Exekutivkomitee auch solche, die an der Note «positive Seiten» fanden!

Auch Bolschewiken traten auf – ich weiss nicht mehr, wer es war; sie versuchten zu beweisen, dass man den Bürgerkrieg nicht zu fürchten brauche, er sei schon da, und nur durch ihn werde das Volk seine Befreiung erhalten ... Das waren neue und damals ganz schreckliche Worte.

An die Rede Tschernows kann ich mich nicht mehr erinnern, wohl aber an

den Inhalt und den Effekt der Rede des Trudowiks Stankewitsch. «Warum müssen wir denn ‚auftreten‘, Kameraden? Auf wen sollen wir schießen? Gegen wen soll denn von der Gewalt Gebrauch gemacht werden? Die gesamte Gewalt — das seid doch ihr und die Massen, die hinter euch stehen. Ihr habt doch gar keinen würdigen Gegner. Wie ihr beschliessen werdet, so wird auch alles geschehen. Schaut dorthin, es ist fünf vor sieben (Stankewitsch streckte die Hand zur Wanduhr, der gesamte Saal drehte sich um in die gleiche Richtung). Beschliesst, dass es die Provisorische Regierung nicht mehr geben soll, dass sie abtritt. Wir werden das telefonisch durchgeben, und in fünf Minuten wird sie ihre Vollmachten niedergelegt haben. Um sieben Uhr wird sie nicht mehr sein. Wozu unter diesen Umständen Gewalt anwenden, demonstrieren, einen Bürgerkrieg anzetteln...?»

Sensation im Saal, stürmischer Applaus, begeisterte Zurufe ... Aber es geht hier nicht um den rednerischen Effekt: Stankewitschs Worte kennzeichneten treffend die Situation. Jetzt, im Augenblick der Krise, konnte der Sowjet durch einfache Abstimmung jede beliebige Staatsgewalt aufstellen und mit seiner Autorität stützen.

Natürlich war das in höchstem Masse «anomal». Irgendein Publizist einer bürgerlichen Zeitung hat diese «Anomalie» ein oder zwei Tage später recht gut zum Ausdruck gebracht: «Wie», schrieb er, «die Arbeiter- und Soldatenorganisation kann durch Beschluss in fünf Minuten die Regierung beseitigen? In fünf Minuten kann sie die vom ganzen Volk bestätigte Regierung ‚hinauswerfen‘? Ich bitte Sie: Was sollen wir mit einer Regierung, die von Soldaten und Arbeitern in fünf Minuten hinausgeworfen werden kann? Das darf doch keiner selbst mit seiner Köchin tun: Selbst ihr muss man zwei Wochen vorher kündigen. Nein, eine solche Regierung ist absolut nichts wert.»

Die Tagung des Sowjets artete in eine laute, chaotische und gänzlich fruchtlose Versammlung aus. Der Sowjet konnte und wusste auch nichts anderes, als sich mit dem Vorschlag des Exekutivkomitees einverstanden zu erklären. Für die Mitglieder des Exekutivkomitees war es Zeit, zur «gemeinsamen Sitzung» zu gehen. Der Sowjet wurde bis zum nächsten Tag aufgelöst.

In der Umgebung des Marienpalais sah ich eine recht grosse Volksmenge. Ich hielt sie zunächst für eine Demonstration gegen die Regierung, es stellte sich aber heraus, dass es Menschen vom Newskij und Anhänger Miljukows waren. Hier und da sah man auch Plakate: «Wir glauben der Provisorischen Regierung!», aber auch: «Zurück nach Deutschland mit Lenin und seinen Freunden!» Ich glaube nicht, dass diese «Intelligenzija» hierhergekommen

### 33 Die Bildung einer Einheitsfront der Gross- und Kleinbourgeoisie

war, um Miljukows Note zu unterstützen. Es war sicher mehr eine allgemeine Demonstration der Solidarität mit dem Marienpalais und ein allgemeiner Protest gegen das Taurische. Unter anderem drückte sich aber auch hier der Groll gegen den verfluchten Lenin, den die Durchschnittsbürger ohne jeden Grund mit der Krise in Verbindung brachten: Lenin war in den Apriltagen stiller als Wasser und kleiner als Gras. Lenin neigte damals noch nicht zu Experimenten oder, was wahrscheinlicher ist, es fehlte ihm der Mut.

Im Palais hatten sich an die hundert sowjetische Vertreter versammelt. Für die Sitzung war der Saal des ehemaligen Staatsrates bereitgestellt worden. Alles war hell erleuchtet. Die Minister sahen äusserst munter aus, man kann beinahe sagen: fast wie Sieger. Reporter schwirrten umher. Es war ihr «grosser Tag», sie hatten sich schon lange mit der «gemeinsamen Sitzung» beschäftigt und sie noch vor ihrem Stattfinden als «berühmt» und «historisch» erklärt...

Der Anblick dieses Geschehens war nicht gerade dazu angetan, unsere Stimmung zu heben.

Gegen 22 Uhr eröffnete Ministerpräsident Lwow die Sitzung. Die Vertreter des Sowjets hatten sich im ganzen Saal breitgemacht und sassen in bequemen Sesseln, die stark zum Schlafen reizten. Die Minister und Mitglieder des Dumakomitees sassen ihnen gegenüber auf den Ministersitzen, in den Journalistenlogen und auf den Stenografenplätzen ...

Es stellte sich schon nach den ersten Minuten heraus, dass im Saal des Staatsrates in Gestalt der «historischen Sitzung» eine plumpe und unwürdige Komödie inszeniert worden war. Ministerpräsident Lwow erklärte, die Herren Minister würden, jeder in seinem Bereich, dem Exekutivkomitee «die Lage im Staate» darstellen. Wieso? Wozu? Was hatte das mit dem unmittelbaren Ziel der Konferenz, dem Konflikt um die Note vom 18. April/1. Mai, zu tun?

Nun gut, sollten sie schildern. Aber welche Minister würden so liebenswürdig sein? Lwow nannte Namen, aber nicht Miljukow. Das war schon purer Hohn ... Und die Note? Und die Aussenpolitik? Und Miljukow? Miljukow nahm sich währenddessen wesentlicherer Aufgaben an. Kaum hatten die Reden begonnen, als durch den Saal das Gerücht ging, eine neue gewaltige Demonstration habe sich dem Palais genähert und wünsche den Aussenminister zu ehren. Miljukow durchschritt mit feierlicher Miene den Saal und ging zum «Volke» hinaus. Statt mit einer «privaten Institution» lehres Stroh zu dreschen, widmete er sich mit grossem Erfolg der Massenagitation und hielt eine Programmrede.

«Mitbürger», sagte er, «als ich von der Demonstration unter der Losung



*14 Palais der Tänzerin Kschesinskaja, ab März 1917 Zentrale der Petersburger Bolschewiken. An der Fassade links der Balkon, von dem aus Lenin und andere bolschewistische Führer bei Kundgebungen auftraten*



*15 Sitzung des Sowjets im Weissen Saal des Taurischen Palais, dem ehemaligen Plenarsaal der Reichsduma, im Frühjahr 1917*



16 Die Juniunruhen in Petersburg. Demonstranten auf dem Newskij Prospekt mit Transparenten, auf denen die Absetzung der «zehn kapitalistischen Minister» verlangt wird

sung «Nieder mit Miljukow' erfuhr, wurde mir bange um Russland. Was würden unsere Alliierten sagen, wenn diese Losung die Meinung der Mehrheit der Bürger zum Ausdruck brächte? Was würden meine Kollegen, die Botschafter der ausländischen Mächte in Petersburg, den alliierten Mächten mitteilen? Sie würden heute noch ihren Regierungen kabeln, Russland habe die Alliierten verraten, habe sich selbst aus der Liste der Grossmächte, die für die Freiheit und die Vernichtung des Militarismus kämpfen, gestrichen. Die Provisorische Regierung kann sich einer solchen Auffassung nicht anschliessen ... Sie wird, wie ich selbst, eine Haltung verteidigen, bei der es niemand wagen wird, Russland des Verrates zu bezichtigen. Russland wird niemals einem Separatfrieden, einem Frieden der Schande, beipflichten. Wir erwarten Ihr Vertrauen, und dieses Vertrauen wird der günstige Wind sein, der unser Schiff in Bewegung setzen wird.»

Eine gute Rede. Die Wogen der patriotischen Begeisterung wallten noch lange über der Menschenmenge.

Im Saal ging derweil alles planmässig weiter. Schingarew sprach über die Versorgungslage, Tereschtschenko rief zur Unterstützung der «Freiheitsanleihe» auf, Nekrassow teilte Massnahmen zur Verbesserung des Transportwesens mit. Gutschkow wiederholte eine frühere Rede über den traurigen Zustand der Armee, die sich unter dem Einfluss der «augenblicklichen Stimmungen» und des «Geredes über den Frieden» zersetze. Doch nach den Berichten der Minister meldete sich Tschcheidse zur «Geschäftsordnung» und erinnerte daran, dass wir zusammengekommen wären, um den Konflikt zu lösen, der durch die Aussenpolitik der Regierung entstanden war; der Sowjet betrachte die Note vom 18. April/1. Mai als unannehmbar; sei es denn da nicht möglich, eine besondere Erklärung des Aussenministers hierzu zu hören ...?

Nun musste Miljukow doch zur Rednertribüne. Aber es versteht sich von selbst, dass er absolut nichts Interessantes beisteuerte. Die Kriegsziele waren in der Erklärung von 27. März/9. April dargelegt worden. Diese hatte allgemeine Zustimmung gefunden. «Heute muss man im Auge behalten, dass bei der Beratung aller Fragen, die ein lebhaftes Echo finden, äusserste Vorsicht am Platze ist ... Die Note darf nicht auf Grund einer falschen Auslegung einzelner Sätze angegriffen werden, und man darf darin nicht einen Sinn suchen, der in ihr in Wirklichkeit nicht enthalten ist.» Vor allem aber müsse man den peinlichen Eindruck berücksichtigen, den die letzten Episoden auf die Alliierten machen müssten.

Daraufhin ergriff Tschchei'dse erneut das Wort und erklärte, es bleibe nach



allem nichts anderes übrig, als der Regierung entgegenzukommen. Sie solle jetzt der *russischen* Bevölkerung den Inhalt der Note vom 18. April/1. Mai erläutern ... Er fügte hinzu, dass das Exekutivkomitee einen Rücktritt der Provisorischen Regierung im gegebenen Augenblick für völlig untragbar halte. Diese Erklärung war nicht eben rechtmässig, denn das Exekutivkomitee hatte darüber keinen Beschluss gefasst, aber sie machte einen denkbar guten Eindruck. Schliesslich kündigte Tschcheidse an, dass nunmehr die einzelnen Mitglieder des Exekutivkomitees sprechen würden.

Tschernow wies in einer uferlosen Rede nach, dass Russland den Mut haben müsse, einen eigenen Willen zu haben und mit einer ebenso gebieterischen Stimme zu sprechen wie Amerika. Ich musste als letzter sprechen, als der Morgen schon dämmerte und die «historische Sitzung» sich bereits sehr stark aufgelöst hatte. Es überraschte die Minister nicht, dass ich äusserste «Taktlosigkeit» bewies. Ich erinnerte an die Berichte der Minister über die kritische Lage des Staates, der Armee, der Versorgung, des Transportwesens und der Finanzen. Unter diesen Bedingungen, sagte ich, sei es unsinnig, von einem Kriege «bis zum vollen Siege», der Zerschlagung Deutschlands und der Verwirklichung aller imperialistischen Ziele der Alliierten, wie sie in der bekannten Antwort an Wilson vom Dezember 1915 dargelegt wurden, zu träumen. Es gäbe nur ein einziges Mittel für eine radikale Besserung aller Zweige unseres Staatslebens: Man müsse eine Friedenspolitik einschlagen und den Krieg beenden.

Mit meiner neuen Taktlosigkeit war der «Meinungsaustausch» beendet. Niemand dachte an irgendwelche konkreten Beschlüsse.

\*

Die Note vom 18. April/1. Mai schreckte nicht nur die Hauptstadt auf. Die gleichen Szenen spielten sich auch in Moskau ab. Die Strassen und Plätze kochten. Auch aus der Nachbarschaft der Hauptstadt und aus anderen Städten kamen Meldungen von Unruhen. Wie in den Tagen des Märzumsturzes wollten Truppenteile auf Petersburg marschieren.

Trotz der Agitation der sowjetischen Politiker gegen die Demonstrationen auf der Strasse und trotz der Aufrufe zu Ruhe und Passivität liess die Erregung in keiner Weise nach. Am Morgen des 21. April/4. Mai boten die Strassen von Petersburg denselben Anblick wie am Vortage. Schlimmer noch: Die Unruhen wuchsen immer mehr an und drohten schon über die Ufer zu treten. Wenn auch kein Bürgerkrieg, so schien jedenfalls eine Bürgerschlacht unvermeidlich geworden zu sein. Schuld daran waren natürlich die Vertreter der Mehrheitsfraktionen der Kadetten, die nach der «gemeinsamen Sitzung» jede Rücksichtnah-

me aufgegeben hatten. Die Agitatoren der Bourgeoisie hatten auf dem Newskij starke Mengen Miljukow-freundlicher Demonstranten zusammengezogen. Die Arbeiter und Soldaten konnten dem auf keinen Fall gleichgültig zusehen. Auch sie strömten in dichten Massen auf die Strassen, und ein Teil von ihnen begab sich zum Newskij.

Die Atmosphäre wurde drückender, die Schlacht zog herauf ... Und da fielen schon die ersten Schüsse. Durch solche Schüsse, die aus der demonstrierenden Menge abgegeben worden waren, wurden irgendwo in der Nähe des Newskij einige Menschen getötet und verletzt... Die Bourgeoisie und ihre Presse heulten natürlich auf, es hätten hier Lenin-Anhänger auf wehrlose Bürger geschossen.

Eine solche Situation konnte keine Minute länger geduldet werden. Die Strassendemonstrationen mussten sofort, mit einem Schlag, unterbunden werden. Und sie wurden unterbunden!

Wer tat es? Mit welchen Mitteln? Natürlich der Sowjet; sobald die Nachricht von der bewaffneten Auseinandersetzung eintraf, erliess das Exekutivkomitee «an alle Bürger» einen Aufruf, «für die Rettung der Revolution . . . Ruhe, Ordnung und Disziplin zu bewahren». Getrennte Aufrufe ergingen darüber hinaus an die Arbeiter und an die Soldaten. An die Arbeiter wurde appelliert, keine Waffen zu den Versammlungen und Demonstrationen mitzunehmen. Den Soldaten wurde auf gegeben: «Nur das Exekutivkomitee hat das Recht, ihren Einsatz zu verfügen; jeder Befehl über das Heraustreten einer Militäreinheit auf die Strasse (ausser den Routinebefehlen) muss auf einem Bogen des Exekutivkomitees geschrieben, mit seinem Siegel versehen und von nicht weniger als zwei der nachfolgenden Personen unterzeichnet sein ... Bei jedem Einsatzbefehl ist eine Gegenkontrolle über Telefonnummer 104-6 erforderlich.»

Aber das reichte noch nicht aus. Sollten die Menschenansammlungen und die gegeneinander gerichteten Demonstrationen nicht aufhören, so blieb noch ein weites Feld für Provokationen. Das Exekutivkomitee entschloss sich zu einem heroischen Vorgehen. Es ordnete eine Untersuchung der vorangegangenen Schiesserei unter Teilnahme des Exekutivkomitees an, erklärte jeden zum «Verräter der Revolution», der in diesen Tagen zu einer bewaffneten Demonstration aufrufe oder schiesse, und sei es nur in die Luft. Und es verbot für zwei Tage alle Strassenversammlungen und Demonstrationen.

Eine entsprechende Verfügung wurde vom Exekutivkomitee vorbereitet und dem um 18 Uhr zusammentretenden Petersburger Sowjet unterbreitet. Der

Sowjet nahm die Verfügung einstimmig an. Danach verlängerte das Exekutivkomitee sie noch aus eigener Machtvollkommenheit um einen Tag.

Das war alles. Weitere Massnahmen traf der Sowjet nicht. Aber auch diese erwiesen sich als völlig ausreichend ... Die Gespenster des «Bürgerkrieges» verflüchtigten sich schneller als Rauch. Die aufgewirbelte Stadt nahm schlagartig ihr gewohntes Aussehen wieder an. Weder die Arbeitervororte noch der Newskij Prospekt wagten es, den sowjetischen Befehl zu missachten.

Wenn schon die Tatsache für sich spricht, dass der Volkssowjet in fünf Minuten durch einfache Handerhebung die volksfeindliche Regierung beseitigen konnte, um wieviel eindrucksvoller ist das Bild der Zählung des Volkssturmes durch denselben Sowjet in den gleichen fünf Minuten.

\*

Die «Apriltage» waren eine hervorragende Episode der Revolution. Nicht umsonst sagte Lenin lange Zeit später in einer Rede, als er die konstituierende Versammlung auseinanderjagte, dass es eben die Apriltage gewesen seien, die seinen Blick zum erstenmal wirklich für die echte Bedeutung und die rechte Rolle des Volksaufstandes geöffnet hätten. Lenin lernte an den Apriltagen, vollendete an ihnen seine Ausbildung, stählte an ihnen seinen Kampfgeist. Allerdings hatten im April weder Lenin noch seine von ihm besiegte Partei die neue Leninsche Wissenschaft in den Verkehr gebracht. Zwar hatten bolschewistische Elemente die Unruhen gegen die Provisorische Regierung forciert, und Lenins Partei hatte damals bereits ihren Programmpunkt «Alle Macht den Sowjets» verkündet. Aber sie hatte keine wirklich ernsthaften Absichten gehabt, dieses Programm schon in den Apriltagen zu verwirklichen.

Überhaupt war die Haltung der Bolschewiken damals weder fest noch wirksam. Ungeachtet der ungeheuren Verlockung und des Vorpreschens seiner übereifrigen Kameraden, baute Lenin alle seine Pläne und Hoffnungen auf die Zukunft. Aber es waren die Apriltage, die seinen Plänen eine feste Basis und seinen Hoffnungen einen realen Sinn gaben.

Die April tage wurden zu einem Wendepunkt: Sie vertieften die Kluft innerhalb des Sowjets ins unermessliche, aber indem sie die kleinbürgerlichen Gruppen vom Proletariat trennten, beseitigten sie zugleich fast völlig den Spalt zwischen der Klein- und der Grossbourgeoisie. Damit schufen sie eine feste Grundlage für die Bildung einer bürgerlichen Einheitsfront gegen das Proleta-

## 5. Der Bund zwischen Gross- und Kleinbourgeoisie

riat, gegen Zimmerwald und gegen die Revolution. Jetzt muss ich kurz die politische Situation jener Zeit – Ende April 1917 – umreissen.

Die damalige Wirklichkeit war kompliziert, vielfältig und schillerte in allen Farben ... Die politischen Strömungen hatten sich schon in einem breiten Spektrum von rechts nach links formiert und Gestalt gewonnen. Die alte zaristische Schwarze Hundertschaft trat damals nicht offen hervor, obwohl sie die Freiheit dazu besessen hätte. Gerade zu dieser Zeit erschien eine neue Organisation unter dem Namen «der Schwarze Punkt». Vielleicht war das gar keine ernsthafte Organisation, oder wenn sie es war, dann war sie schwach. «Der Schwarze Punkt» gab sich als terroristische Gruppe aus und verschickte Warnungen an einige politische Persönlichkeiten, in denen es hiess, sie würden durch die Hand der Mitglieder des «Schwarzen Punktes» beseitigt werden. Derartige Briefe erhielten auch Zereteli und später Tschcheidse: «Da wir Ihr Leben als schädlich erkannt haben, haben wir beschlossen, es einzustellen.» Es wurde dennoch nicht «eingestellt».

Aber der rechte Flügel der Gutsbesitzer und Grossbürger kam gerade zu jener Zeit auf offener Bühne in Bewegung. Er verfügte zwar nicht mehr über selbständige politische Parteien; diese hatten sich in einer Partei unter dem Namen «Narodnaja Swoboda» (Freies Volk) konsolidiert. Einzelne Elemente blieben aber ausserhalb dieser Zitadelle der Plutokratie. Diese rechtsstehenden bürgerlichen Elemente konnten keine echte Rechtsopposition gegen die Provisorische Regierung darstellen, die sich unter Anspannung aller Kräfte bemühte, den gleichen Kurs einzuhalten; allenfalls konnte es sich innerhalb dieser Elemente um eine Fronde gegen das Ministerium Miljukow-Kerenskij handeln. Ich will aber damit nicht sagen, dass das ganze gegen den Sowjet und die Revolution gerichtete Lager der Bourgeoisie ein Monolith gewesen wäre. Die Trennungslinie zwischen solchen, die «verantwortliche Stellungen» innehatten, und solchen, die keine Verantwortung trugen – wobei es falsch wäre, diese Linie zwischen den rechtsbürgerlichen Elementen einerseits und den «ministeriellen» andererseits zu ziehen –, war zwar eher fiktiver Art. Aber das bedeutet keineswegs, dass es im bürgerlichen Lager überhaupt keine Kräfte und Gruppen gegeben hätte, die nicht bereit gewesen wären, auf den Grundkurs der Bourgeoisie im Sinne seiner Modifizierung stark einzuwirken.

Jetzt gehen wir einen Schritt weiter nach links von Schulgin, Gutschkow und Miljukow. Wir kennen schon die «sieben Linken» im Lwow-Ministerium.

Sie bildeten nicht nur eine geschlossene oppositionelle Gruppe gegen die rechten Kadetten, sondern sie verkörperten auch die Stimmungen recht grosser Kreise der Bourgeoisie. Was hielt sie zusammen? Zweifellos die Opposition zur offenen Eroberungspolitik Miljukows. An der Frage der Dardanellen und Armeniens spaltete sich die Bourgeoisie eindeutig in Gruppen mit verschiedenen Ansichten und Interessen. Sie verstanden es zwar nicht, einen entsprechenden aussenpolitischen Kurs zu halten, aber es gab bei uns immerhin auch diesen bürgerlichen «Pazifismus». Nach den Apriltagen machten sich solche Stimmungen in der Bourgeoisie recht deutlich bemerkbar. Die Opposition gegen Miljukow erfasste nicht nur die zivilen liberalen Kreise, sondern sogar das Korps der Berufsoffiziere.

Ebenso wie man vergeblich eine Demarkationslinie zwischen den «verantwortlichen» und den «unverantwortlichen» bürgerlichen Kreisen gesucht hätte, ebensowenig konnte man sagen, wo die Bourgeoisie aufhörte und die Demokratie begann. Die bürgerlich-radikalen Kreise gingen unmittelbar in die rechtssowjetischen über. Kerenskij verkörperte sogar diese Situation in Personalunion. Als Verbindungsglied dienten die «Narodniki»-Gruppen: die NS, die Trudowiki und die SR. Um diese Zwischengruppen scharten sich «mittlere» Schichten, die eigentliche Intelligenzija, während hinter ihnen die gewaltige Masse der russischen Bauernschaft stand. Die SR – natürlich die rechten SR – hatten von der Bauernschaft von Anfang an unbestreitbar und fast monopolartig Besitz ergriffen. Diese kleinbürgerliche «Mitte» war und blieb Herrscherin auf der russischen Erde und bestimmte im Endergebnis den Gang der Ereignisse. Heute diene sie als Haupthebel der sowjetischen Politik. Es war aber schon keine Bourgeoisie mehr, es waren sowjetische Parteien.

Im Sowjet selbst standen unmittelbar neben den SR die rechten Menschewiken und bildeten mit diesen einen festen, unteilbaren Block. Es ist bekannt, dass die Gruppe der rechten Menschewiken die SR-Masse beherrschte, da diese selbst nicht über eine ausreichende Zahl geschickter Führer verfügte. Für die Menschewiken waren ihre im Sowjet sitzenden Führer absolut nicht typisch. Der Menschewismus insgesamt war internationalistisch, nicht nur bis zur Revolution, sondern auch an ihrem Beginn, und blieb in seiner Mehrheit der Zimmerwalder Linie treu. Die rechten Menschewiken waren eine Minderheit und gaben in keiner Weise die Ansichten der Partei wieder. Jetzt aber, gegen Ende April, Anfang Mai, trat ein Wandel ein. Die menschewistischen Opportunisten eroberten in der Partei eine Position nach der anderen. Die Petersburger Organisation war zwar noch in den Händen der Internationalisten,

aber in der Provinz ergriff der Opportunismus vollständig von der Partei Besitz. Es ist nicht verwunderlich, dass in den Augen der Massen, die zum erstenmal in nähere Berührung mit der Politik kamen, der Menschewismus mit der «Linie» von Zereteli, später auch Dan und Tschcheidse identifiziert zu werden begann. Es ist unter solchen Umständen auch nicht verwunderlich, dass in der Provinz und der Armee die Partei sich gerade mit kleinbürgerlichen Elementen füllte. Diese neuen Sozialdemokraten stellten nunmehr die Mehrheit in der Partei und veränderten die Physiognomie des Menschewismus.

Die «Narodniki» und die «Rechtsmenschewiken» bildeten eine feste Mehrheit im Sowjet und bestimmten voll und ganz seine «Linie». Das waren die «verantwortlichen» Elemente im Sowjet und in der Revolution überhaupt.

Weiter links folgten schon die «unverantwortlichen» sowjetischen Gruppen, Parteien und Strömungen. Hier, im Lager der Demokratie, war die Demarkationslinie sehr viel deutlicher, aber im Grunde war diese linke Opposition gegen Zereteli auch alles andere als einheitlich.

Zunächst einmal gab es hier die internationalistischen Menschewiken, die ihren Einfluss auf zwanzig bis fünfundzwanzig Prozent des fortschrittlichen Proletariats von Petersburg und Moskau ausübten. Diese Gruppe der konsequenten marxistischen Sozialisten war im Plenum des Petersburger Sowjets allerdings schwach vertreten. Im Exekutivkomitee, wo sie einst mit den Elementen, die sich ihr angeschlossen hatten, den Kern bildete, war sie heute völlig isoliert. In jener Zeit wurde gerade der Versuch unternommen, diese nicht zu den Menschewiken gehörenden internationalistischen Elemente im Exekutivkomitee zu organisieren und eine «Gruppe fraktionsloser Sozialdemokraten» zu bilden. Dazu gehörten Leute alter bolschewistischer Abstammung, die den Namen Menschewik fürchteten, aber mit der heutigen Politik Lenins nichts gemein hatten, doch auch einige ehemalige Menschewiken schlossen sich ihr an. Im Exekutivkomitee fanden sich unter dieser Firmierung fünfzehn bis achtzehn Personen zusammen, darunter ich, Goldenberg, Anissimow und Steklow. Allerdings kümmerte sich niemand so recht um die Angelegenheiten dieser Gruppe. Infolge der Existenz der internationalistischen Menschewiken fand sie auch keine Stütze ausserhalb des Exekutivkomitees. Sie fiel recht bald in sich zusammen.

Noch weiter links waren schon die Bolschewiken, die den stärksten Teil der «unverantwortlichen» sowjetischen Opposition bildeten. Unter dem Einfluss verschiedener subjektiver und objektiver Faktoren wuchs diese Partei schnell und unaufhaltsam und füllte sich aus den Reihen des Proletariats. Hinter ihr

stand noch bei Weitem nicht die Mehrheit der Petersburger Arbeiter, aber in den ersten Maitagen war es schon sicherlich ein Drittel. Auf den Fabriken kam es teilweise zu Neuwahlen, die zu einem Stimmengewinn für die Bolschewiken führten, die schon intensiv an ihr Programm herangegangen waren, den Sowjet zu erobern.

Fraktionsführer der Bolschewiken im Exekutivkomitee und im Sowjet war der gemässigte Kamenew. Lenin und Sinowjew mit ihren Gehilfen kümmerten sich um die Parteiangelegenheiten, um die *Prawda* und die Agitation unter den Massen. Doch Kamenew stellte jetzt nur noch recht bedingt die Meinung seiner Partei dar, denn Lenin hatte eben damals seinen entscheidenden Sieg über die Bolschewiken errungen. Gerade zu dieser Zeit fand in Petersburg die allrussische bolschewistische Konferenz statt. Die auf dieser Konferenz von 140 Delegierten fast einstimmig gefassten Resolutionen waren nichts anderes als die berühmten Thesen Lenins. Ihre Annahme erfolgte fast ohne Abänderung. Das, was Plechanow als Wahnwitz bezeichnet hatte, was die ältesten Bolschewiken einen Monat zuvor als verrückt und lächerlich abgetan hatten, das war fortan die offizielle Linie der Partei ... Nur wenige der alten Parteipolitiker hielten es nicht aus und gingen. Die übrigen übernahmen den Leninschen Anarchismus und schüttelten den Staub des Marxismus in einer Weise von ihren Füßen, als hätten sie niemals etwas anderes vertreten. Ich bin der Ansicht, dass das Lenins bedeutsamster und hauptsächlichster Sieg war. Später, auf dem Hintergrund der blinden und sinnlosen Politik der sowjetischen Mehrheit, war es relativ leicht, die breiten Massen durch die schlichte, auf Vernichtung und Übergriff gestützte Weisheit der damaligen Bolschewiken mitzureisen. Die Bolschewiken verwirklichten übrigens Ende April eine taktische Parole: Bewaffnung der Arbeiter. Auf Initiative und Anweisung der Bolschewiken entstanden in den Werken der Hauptstadt Abteilungen der «Roten Garde». Als Ziel dieser Institution wurde die Verteidigung der revolutionären Errungenschaften gegen die Reaktion und die Konterrevolution angegeben. Allerdings berichtete man, dass diese neue bewaffnete Macht desorganisierend wirke und ohne jede Notwendigkeit nicht nur die Verwaltungen der Fabriken und die Miliz, sondern die Arbeiterviertel überhaupt terrorisiere. Die Frage wurde im Exekutivkomitee aufgeworfen. Natürlich war die Rote Garde eine Quelle der Ausschreitungen und der Desorganisation. Noch wesentlicher war, dass ihre Initiatoren sie zweifellos als ein Werkzeug für Experimente betrachteten, die ganz allgemein Gefahren für die Revolution in sich bargen. Im Prinzip ist die Bewaffnung der Arbeiter durchaus legitim. Unter den spezifischen

Bedingungen unserer Revolution besass sie aber weder einen Sinn noch eine Rechtfertigung. Die gesamte gewaltige bewaffnete Streitmacht des Staates war ja damals in den Händen der revolutionären Demokratie. Unter diesen Umständen konnte die Rote Garde nur für eine Verteidigung der «Revolution» trotz des Sowjets oder gegen diesen bestimmt sein. Das Exekutivkomitee und nach ihm der Sowjet sprachen sich natürlich gegen die Aufstellung der Roten Garde in den Fabriken aus. Diese machte noch eine Weile Wind, verkümmerte dann aber recht rasch.

Man könnte meinen, mit Lenin sei schon die Grenze des sozialpolitischen Radikalismus erreicht. Dennoch standen die Bolschewiken noch nicht auf dem äussersten linken Flügel. Unter den Arbeitermassen wühlten nicht ohne einen gewissen Erfolg die Anarchisten und ihre spezifisch russische Variante, die Maximalisten, die historisch aus den SR hervorgegangen waren. Sie hatten auch Vertreter im Sowjet. Im Namen der Anarchokommunisten trat fast in jeder Sitzung ein gewisser Bleichmann auf, dessen naive Demagogie die halb-ironische Zustimmung eines Teils des Auditoriums fand.

So sah damals die Farbskala der russischen Öffentlichkeit von rechts nach links aus.

Die Provisorische Regierung war vollkommen machtlos. Sie bestand, aber sie regierte nicht und konnte es auch nicht. Nach einer Formulierung Gutschkows besass sie «keines der Attribute, die eine Staatsgewalt überhaupt zu haben pflegt». Die sowjetische Mehrheit aber wollte nicht die Staatsgewalt übernehmen und fürchtete sich vor ihr. Doch ob sie es wollte oder nicht – die Staatsgewalt ruhte in ihren Händen. Das war eine ungewöhnliche, falsche, innerlich widersprüchliche Situation. Es musste etwas geschehen. Die «öffentliche Meinung» schlug als einzig möglichen Ausweg die Bildung einer Koalitionsregierung aus Vertretern der Bourgeoisie und der sowjetischen Demokratie vor. Die rechten «Narodniki» hatten schon seit den ersten Tagen der Revolution auf der Bildung einer Koalitionsregierung bestanden. Jetzt schlossen sich ihnen auch die Vertreter der SR im Sowjet an. Ein Teil der grossen Presse griff die Idee der «Koalition» auf. Überhaupt machten die rechte Demokratie und die linke Bourgeoisie etwa um den 20. April/j. Mai diese Idee stark populär. Überall sprach man von ihr, und im Schatten der April-Tage und ihrer Folgen erreichte sie sehr rasch auch die Regierung selbst. Die Minister hatten schon früher in der Kontaktkommission wiederholt die Frage eines Eintrittes sowjetischer Vertreter in das Kabinett aufgeworfen. Jetzt verfasste die Provisorische Regierung



### 346 Die Bildung einer Einheitsfront der Gross- und Kleinbourgeoisie

einen Aufruf an die russischen Bürger, in dem die Frage einer Umwandlung der Staatsgewalt offiziell aufgeworfen wurde. Der Aufruf erschien am 26. April / 9. Mai.

Zweifellos gab es aber im Kabinett auch entschiedene Gegner der «Koalition». Das waren natürlich Miljukow und wahrscheinlich seine Freunde, die «fünf Rechten». Dies war auch verständlich, denn es war jedem klar, dass Miljukow das Opfer einer «Koalition» sein musste. Miljukow aber klammerte sich an die Macht. Seine Zeitung, die *Retsch*, kommentierte sehr zurückhaltend den Regierungsaufruf und erläuterte unter anderem, dass dieser in der Praxis absolut kein Koalitionskabinett, sondern nur die Heranziehung neuer Elemente im Auge habe. Die Teilnahme Kerenskij habe ja auch keine «Koalition» begründet ... Offenbar wollten Miljukows Freunde auf Biegen und Brechen die Gelegenheit dabei bewenden lassen, dass man eine oder höchstens zwei «Geiseln» hinzuzog.

Aber Miljukows Meinung war weder wichtig noch typisch. Alle verstanden den Regierungsaufruf eben als praktische Vorbereitung für ein Koalitionskabinett. Die gesamte Presse, selbst diejenige, die dem Zentralorgan der Kadetten sehr nahestand, forderte nun das Exekutivkomitee dringend auf, Stellung zu beziehen.

Am gleichen 26. April/9. Mai veröffentlichte Kerenskij seinerseits eine Erklärung, in der er nun mit aller Deutlichkeit die Frage der «Koalition» aufwarf. Durch diesen Aufruf zwang Kerenskij den Sowjet und seine eigene Partei, sich zu der Frage der Koalition zu äussern, wobei die Entscheidung der grössten sowjetischen Partei bereits von vornherein feststand.

Schliesslich erhielt der Vorsitzende des Sowjets, Tschcheidse, am 27. April/10. Mai einen offiziellen Brief des Vorsitzenden des Kabinetts: Unter Berufung auf den Regierungsaufruf vom Vortage richtete Lwow an Tschcheidse die Bitte, «die erwähnten Überlegungen dem Exekutivkomitee und den im Sowjet der Arbeiter- und Soldatendeputierten vertretenen Parteien zur Kenntnis zu bringen». Nun war die Frage offiziell aufgeworfen; das Exekutivkomitee musste entscheiden.

Der Wein war ausgeschenkt, es hiess, die Becher zu leeren. Am 28. April / 11. Mai morgens wurde die Bildung einer Koalitionsregierung auf die Tagesordnung des Exekutivkomitees gesetzt. Der Saal war voll. Die Debatte war hartnäckig und dauerte mehrere Stunden. Sie brachte aber nichts Neues und nichts Wesentliches. Die Koalition war schon eine volle Woche Tagesgespräch, und alle hatten bereits Zeit gehabt, ihre Meinung einander zu erklären...

Schliesslich wurde die Diskussion geschlossen. In einer sehr gespannten At-

mosphäre wurde die Frage zur Abstimmung gestellt. Die «Präsidiumsgruppe» und die Unentschlossenen, die sich der Stimme enthielten, ermöglichten den Sieg der Gegner der Koalition. Ihre Mehrheit betrug jedoch nur zwei Stimmen. Ich selbst stimmte, ohne Furcht vor einer Sensation, zusammen mit den «Narodniki» dafür. Mag sein, dass ich mich schwer irrte, aber es war meinerseits ein Versuch, die «Geburtswehen der Geschichte» zu erleichtern ...

Eine Resolution wurde nicht gefasst, man wählte jedoch eine Kommission für ihre Redigierung.

Die Koalition war durchgefallen. Aber ihre Anhänger im Sowjet gaben sich nicht geschlagen. Weder ich noch die anderen zweifelten daran, dass man die durch die Tür hinausgejagte Koalition durchs Fenster wieder werde hereinlassen müssen.

An den nächsten beiden Tagen wurde die Frage allerdings nicht wieder aufgegriffen, aber auch die Redaktionskommission tagte nicht. Als am 30. April / 13. Mai der Sowjet einberufen wurde, fiel es dem Exekutivkomitee nicht ein, diesem einen Bericht über die Koalition zu erstatten und die Entscheidung vom 28. April/11. Mai zur Bestätigung zu unterbreiten. *Alle* fühlten, wie «provisorisch» die Entscheidung war. Es hatte sich bloss noch kein Anlass ergeben, sie abzuändern.

Zwei Tage später sollte sich dieser Anlass finden. Am Sonntag, dem 30. April/13. Mai, teilte mir Dr. Manuchin mit, er habe an diesem Tag den Kriegsminister Gutschkow gesehen, und dieser habe ihm erzählt, er habe soeben seinen Posten zur Verfügung gestellt. Der Rücktritt Gutschkows rief kein sonderliches Bedauern hervor, im Gegenteil. Selbst die bürgerlichen Kreise und ihre Presse widmeten ihm einen recht kühlen Nachruf. Es war allen klar: entweder die Koalition oder Gutschkow. Unklar ist nur, welche Ziele Gutschkow selbst durch seinen Rücktritt verfolgte. Objektiv jedoch gab dieser Rücktritt einen Vorwand für die Überprüfung der Entscheidung des Exekutivkomitees vom 28. April/11. Mai.

Ich kann mich nicht entsinnen, was sich im Exekutivkomitee am 1./14. Mai, dem Tage nach Gutschkows Rücktritt, ereignet hat. Dass aber inoffizielle Verhandlungen zwischen dem Marienpalais und der «Präsidiumsgruppe» alle diese Tage hindurch mit grosser Intensität geführt wurden, daran zweifle ich keinen Augenblick. Kerenskij, unter anderen, konnte nach seiner Erklärung vom 26. April/9. Mai nicht mehr in seinem früheren Stand verbleiben. Er musste entweder seinen Rücktritt erklären oder die sowjetischen Führer in der Hoff-

nung auf einen baldigen Erfolg eiligst «bearbeiten». Der «Narodniki»-Teil der sowjetischen Mehrheit unterstützte natürlich Kerenskij und die übrigen Minister ebenfalls bei der Bearbeitung der Sozialdemokraten, die am 28. April/11. Mai die Koalition zu Fall gebracht hatten.

Gelegentlich drang ein Echo dieser privaten Verhandlungen auch in die offiziellen Sitzungen des Exekutivkomitees durch. An einem dieser Tage – vielleicht war es gerade der 1. Mai – erklärte Zereteli aus irgendeinem Anlass, er sei morgens, als er noch zu Hause war, entweder von Lwow oder von Tereschtschenko angerufen worden, wobei man ihm etwas mitgeteilt oder vorgeschlagen hatte. Ein Unzufriedener vom linken Flügel liess ironisch die Bemerkung fallen: «Zereteli führt vertrauliche Verhandlungen mit der Regierung. Es gibt doch für Verhandlungen die offizielle ‚Kontaktkommission‘.»

«Was kann ich denn dafür?!» rief der empörte Zereteli aus, und die Ader auf seiner Stirn schwoh an. «Ich wohne zusammen mit Skobelew, und seine Telefonnummer ist den Ministern bekannt. Was kann ich denn tun, wenn sie mich zum Telefon bitten ...?!»- «Den Hörer weglegen!» warf sofort eine krächzende Stimme aus der Tiefe des Saales ein. Es war Larin, der in keiner Frage je vor der radikalsten Lösung zurückschreckte.

Spät am Abend, als ich in der Druckerei war, wurde ich telefonisch alarmiert, das Exekutivkomitee trete jetzt zusammen, um die Frage der Koalition in einer ausserordentlichen Debatte zu entscheiden. Die Diskussion war bei meinem Eintreffen schon in vollem Gange. Der linke Flügel war, wie bisher, dagegen; die Mehrheit aber äusserte sich heute ohne Unterschied der Fraktion dafür. Bald wurde die Diskussion geschlossen. Da traf Kerenskij ein, um nunmehr offiziell einen Druck auszuüben. Er redete ziemlich lange und uninteressant über die allgemeine Lage. Die einzige Rettung sah er in einer Koalition ... Alsdann verliess der Justizminister das Taurische Palais.

Die allgemeine Diskussion wurde nicht wieder aufgenommen. Die verschiedenen Parteifraktionen des Exekutivkomitees trennten sich (nach meiner Erinnerung zum erstenmal), um in verschiedenen Zimmern zu beraten ... Als das Plenum wieder zusammentrat, gab es keine Diskussion mehr, sondern es wurden nur die Erklärungen der Fraktionen angehört. Der regierende Block war wieder intakt. Die Abstimmung ergab 44 Stimmen für die Koalition, 19 dagegen und 2 Enthaltungen. Offenbar hatte ausser mir noch jemand aus der Opposition für die Koalition gestimmt. Eine besondere Delegation wurde aus Vertretern der Fraktionen gebildet. Sie bestand aus den Menschewiken

Tschcheidse, Zereteli, Dan, Bogdanow, aus den Trudowiki Stankewitsch und Bramson, aus den SR Gotz und, soweit ich mich erinnere, Tschernow; von der Opposition wurden delegiert der Bolschewik Kamenew, der «Meshrajonez» Jurenew und ich als Fraktionsloser. Es wurde beschlossen, dass die Delegation sich am nächsten Tag um 8 Uhr früh im Exekutivkomitee treffen und gegen 9 Uhr in die Wohnung des Ministerpräsidenten Lwow fahren würde, wo sich auch die Minister versammeln sollten.

Gegen 3 Uhr früh ging das Exekutivkomitee auseinander.

An dem sehr kühlen Morgen des 2./15. Mai rasten wir in zwei Automobilen aus dem Taurischen Palais ins Alexandra-Theater, wo G.E. Lwow wohnte, um die neue Regierung zusammenzustellen ... Es begann eine langweilige und nervenersetzende Kleinarbeit, die drei volle Tage dauern sollte.

Schon der Beginn war recht typisch. Lwow empfing uns fast allein. Auf jeden Fall war höchstens ein Minister bei ihm. Die anderen warteten ... Später kamen noch zwei oder drei Minister hinzu.

Über die Plattform des Koalitionskabinetts wurde man sich rasch einig. Interessant an der Situation war aber etwas anderes. Erstens war der Ministerrat als solcher zur Beratung nicht erschienen, die somit offiziell nicht stattgefunden hatte. Zweitens entsprach dieses Manko bis zu einem gewissen Grade auch dem allgemeinen Ton der Besprechungen mit den anwesenden Ministern. Diese verhielten sich nicht nur ausweichend, sondern mit einer ganz bestimmten Tendenz. Ihr Verhalten gab zu verstehen: Herzlich willkommen bei uns, aber wir haben noch nicht beschlossen, was wir Ihnen anbieten können. Es war offensichtlich, dass die Minister keine echte Koalition anstrebten. Sie wollten die Herren der Lage sein, die künftigen sowjetischen Minister aber wieder als Geiseln haben.

Die halbprivate Unterredung ergab Gelegenheit zu klären, dass das alte Kabinett die Absicht hatte, den Vertretern des Sowjets drei oder vier Ministerposten anzubieten, einschliesslich dem des Justizministers Kerenskij. Es waren dies die Ministerien für Arbeit, für Post und Fernmeldewesen und – ich weiss nicht mehr, welches noch ... Als dann die sowjetische Delegation begann, das Terrain hinsichtlich Miljukows zu sondieren, wurde klargestellt, dass auf jeden Fall nicht beabsichtigt werde, Miljukow auf dem Posten des Ministers des Auswärtigen zu belassen ...

Anschliessend rief man die übrigen Kabinettsmitglieder telefonisch an. Es wurde vereinbart, sich um 2 oder 4 Uhr nachmittags wieder zu treffen. Unsere

Delegation kam zu dem Schluss, es habe keinen Sinn, ins Taurische Palais zurückzukehren, sondern man solle die Pause irgendwo in der Nähe ausnützen. Wir fanden ein Restaurant in der Nachbarschaft und verbrachten den grössten Teil der Zeit mit Gesprächen über die Verteilung der Ministerposten. Wer konnte und sollte Miljukows Portefeuille bekommen? Darüber bestanden bei den Vertretern des Sowjets nach meiner Erinnerung keine Pläne. In den sowjetischen Kreisen war beschlossen worden, das wichtigste Ministerium – das des Auswärtigen – der Bourgeoisie zu überlassen. Vollkommen klar war, dass der Posten des Kriegsministers Kerenskij zufallen sollte. Es war der Wunsch aller Truppenteile wie auch der SR, der sowjetischen Führer und schliesslich auch sein eigener. Damit wurde aber der Posten des Justizministers vakant. Hier wusste man wieder nicht, wer ihn besetzen sollte. Insgesamt wünschten die sowjetischen Führer, sechs Posten von dreizehn oder vierzehn durch sozialistische Minister zu besetzen. Mit anderen Worten, sie legten unbedingt Wert darauf, in der Minderheit zu sein ...

Das Gespräch drehte sich im Kreise; es wurde schliesslich unerträglich. Man rief Lwow an: Ob die Minister denn bald zusammenkommen würden? Die Minister kamen aber weder um 14 noch um 16 Uhr.

Das war auch nicht verwunderlich; in diesen Kreisen gab es nicht weniger Schwierigkeiten und Tauziehen. Schliesslich wurde ein Treffen bei Lwow gegen 20 Uhr vereinbart. Aber an diesem Tag war eine Sondersitzung des Petersburger Sowjets anberaumt worden. Man musste ja von ihm noch die Koalition billigen lassen und eine Sanktion für die bereits unternommenen Schritte erhalten. Gegen 18 Uhr ging die «Präsidiumsgruppe» dorthin.

Der Sowjet billigte alle Schritte des Exekutivkomitees hinsichtlich der Koalition mit der überwältigenden Mehrheit aller Stimmen gegen hundert.

Ich selbst war nicht dabei, sondern ging direkt in Lwows Wohnung ... Als ich mich durch eine Menge von Reportern durchgeschlagen und Lwows Arbeitszimmer erreicht hatte, traf ich dort einige Mitglieder des Sowjets im politischen Gespräch mit dem Prokurator des Heiligen Synods, W.N. Lwow. Er führte laut und gutmütig das grosse Wort und zog eine Parallele zwischen unseren Ereignissen und der Französischen Revolution. So merkwürdig es auch klingen mag, aber er zog unsere Revolution vor unter Hinweis darauf, dass es in der französischen «einen schrecklichen Kampf» der Parteien gegeben habe, den wir nicht kannten. Überhaupt war der Prokurator optimistisch gestimmt.

Solche Elemente gab es also noch! Aber natürlich war er kein «bewusster» Mensch, ein reiner Spiesser ...

Ich erinnerte ihn daran, dass wir genau zwei Monate zuvor, am 2./15. März, nachts im rechten Flügel des Taurischen Palais zusammengesessen und die erste revolutionäre Gewalt gebildet hätten. Dann äusserte ich die Hoffnung, dass in weiteren zwei Monaten, am 1./14. Juli, die Bildung eines Lenin-Kabinetts an der Tagesordnung stehen werde. Der Prokurator lachte mich aber aus und versicherte, die Krise werde jetzt «bis zur konstituierenden Versammlung» endgültig gelöst. Die Sowjetvertreter vom linken Flügel hörten zu und lächelten vor sich hin.

Schliesslich kamen die restlichen Mitglieder der Delegation vom Sowjet zurück. Auch die Minister versammelten sich, doch bei Weitem nicht alle. Die Sitzung wurde trotzdem eröffnet. Man sah, dass in den rechtsstehenden Kreisen noch nichts beschlossen war und unsere Sitzung keinerlei praktische Ergebnisse zeitigen konnte ... Auf dieser Sitzung war auch Miljukow. Ich weiss nicht, was die «sieben Linken» bis dahin zu seiner Beseitigung getan hatten, aber er war noch da. Mehr noch: Er stürzte sich sofort in den Kampf und packte den Stier am besten von allen bei den Hörnern. Die beabsichtigte aussenpolitische Plattform erklärte er für unbefriedigend. Aber er warf eine noch interessantere Frage auf.

«Die Resolution des Exekutivkomitees lautet», sagte er, «dass die sozialistischen Minister dem Sowjet gegenüber verantwortlich sein werden. Das würde eine völlig untragbare Situation schaffen. Es würde bedeuten, dass die gesamte Regierung von einem Teil der Bevölkerung, der im Sowjet vertreten ist, abhängig sein würde.»

Ich war neugierig auf die Antworten und Beruhigungen, die von den sowjetischen Vertretern erfolgen würden. Und richtig: Diese Antworten waren recht verwickelt und widersprüchlich. Denn formell hatte Miljukow natürlich recht.

Nachdem Miljukow gegangen war, stellte sich heraus, 'Jass das Zentralkomitee der Kadetten unverrückbar hinter ihm stand. Im Falle eines Anschlags auf seinen Posten wollten die Kadetten auch ihre übrigen Mitglieder abberufen.

In der gleichen Nacht zum 3./16. Mai wurde Miljukow dennoch aus der Regierung «gegangen». Nach seinem eigenen Zeugnis kämpfte er tapfer und weigerte sich im Namen der «Grossmacht Russland», das Feld zu räumen. Doch leider war dieser Mann, den man als den «Lenin» der Kadetten bezeichnen müsste, wenn er nicht Professor wäre, in einer Regierung «des vollen Vertrauens und der bedingungslosen Unterstützung» gänzlich undenkbar. Die «sieben

Linken» nahmen all ihren Mut zusammen und erklärten ihm das offen. Miljukow verliess den Ministerrat, um nie mehr zurückzukehren.

Am 5./18. Mai um 2 Uhr früh war alles fertig. Die Ministerposten waren rasch verteilt worden und alle zweifelhaften Punkte folgendermassen gelöst: Kerenskij erhielt das Kriegs- und das Marineministerium, Perewerjew das Justizministerium, Peschechonow wurde Ernährungsminister, Skobelew Arbeitsminister, Zereteli erhielt das Postministerium.

Die Koalition war geschaffen, die formelle Union der kleinbürgerlichen Mehrheit des Sowjets mit der Grossbourgeoisie in einer «Schriftlichen Konstitution» niedergelegt.

*August-Oktober 1919*

**Vierter Teil**

# **Die erste Koalition gegen die Revolution**

*6./19. Mai - 8./21. Juli*



## 1. Die «Koalition»

Vom 6./19. Mai an lassen sich die «Taten und Tage» des Jahres siebzehn nicht mehr in der bisherigen Weise erfassen. Jetzt füllte sich die Revolution nicht mehr täglich mit neuem Inhalt, sondern allenfalls wochenweise, und selbst dann nur in kleinen Dosen. Wie stürmisch die Geschichte sich auch weiterentwickeln mochte, die Revolution trat mit der Geburtsstunde der Koalitionsregierung auf der Stelle. Von Mai bis Oktober bildete die Entwicklung der Revolution eine Phase, eine geschichtliche Periode, geradlinig wie ein Pfeil. Zwar wurden zwei Versuche unternommen, diese Entwicklung zu brechen oder abzulenken; aber sowohl nach den Julitagen als auch nach dem Kornilow-Putsch kehrte die Revolution unverzüglich und mit Leichtigkeit in das alte Bett zurück.

Das bedeutet offensichtlich, dass gegen Anfang Mai die «allgemeinen Beziehungen» sich bereits recht klar kristallisiert und eine gewisse Festigkeit erlangt hatten. Natürlich betrifft das nicht das erste Koalitionskabinett: Diese «Kombination» faulte bereits an der Wurzel und bot nicht die geringste Aussicht auf eine auch nur relative Langlebigkeit. Aber das Verhältnis der einzelnen politischen Gruppen und Klassen zueinander und ihr jeweiliger Kurs hatten sich nun endgültig herausgebildet. Der Block der Gross- und Kleinbourgeoisie nahm eine durchaus stabile und – von Anfang Mai bis Oktober – sogar formelle Gestalt an; die Politik dieser bürgerlichen Einheitsfront zielte aber auf das Abwürgen des Proletariats, von Zimmerwald wie überhaupt der ganzen Revolution ab.

Das war gewissermassen die Frontseite der Koalitionsperiode. Die Kehrseite aber bildete ein gewaltiges Anschwellen der Unzufriedenheit der vom Proletariat der Hauptstadt angeführten Volksmassen. Diese von Krieg, Hunger und allgemeinem Zerfall ausgeplagten, von der Politik der Revolutionsregierung enttäuschten, nach den Früchten ihrer Siege lechzenden Volksmassen schlossen ihre Reihen wieder dichter und bereiteten sich auf neue, entscheidende Schlachten vor. Die damaligen offiziellen Kreise sahen diese Kehrseite nicht, weil sie sie nicht sehen wollten. Aber jedem gesund denkenden Menschen sprang sie ins Auge. Wer die Politik der «Koalition» sah, der sah auch

Lenins Erfolge, denn das waren die beiden Seiten derselben Medaille. In den Kreisen der echten Revolutionäre hiess es darum seit Anfang Mai: «Prächtigt gewählt, bolschewistischer Maulwurf!»

Kurze Zeit nach dem Märzumsturz hatte sich die russische Plutokratie in der Partei der Kadetten konsolidiert. Während der Periode, da Miljukow als Minister fungierte, waren die Kadetten durchaus eine Regierungspartei gewesen. Aber mit der Liquidierung Miljukows und der Bildung der Koalitionsregierung in den Apriltagen änderte sich die Situation. Die Koalition war gegen den Willen der führenden Kreise der Kadetten zustande gekommen, und die Kadetten konnten nun nicht mehr im bisherigen Sinne Regierungspartei bleiben. Sie wurden die Rechtsopposition. Freilich waren noch Mitglieder dieser Partei im Kabinett verblieben, aber von einer echten Unterstützung der Regierung konnte keine Rede mehr sein – das Vertrauen fehlte.

Die neue Regierung vertrat jetzt trotzdem alle wesentlichen Strömungen und Parteien des Landes; rein formell gesehen, war eine Regierung mit einem noch ausgeprägteren gesamtationalen Charakter schwer vorstellbar. Man hätte meinen können, dass die «über den Klassen stehenden», «gesamtationalen» Kadetten sich vor der neuen Regierung hätten verneigen müssen. Aber das war natürlich Unsinn. Die Koalition musste immerhin eine Politik links von den Kadetten durchführen, und das Zentralkomitee der Kadettenpartei erliess am Tage der Geburt der neuen Staatsgewalt ein Manifest, in dem es offiziell eine nur bedingte Unterstützung der Regierung ankündigte.

Die Kadetten verkörperten das Grossbürgertum und die diesem dienenden freien Berufe. Das Eigengewicht dieser Partei war zweifellos sehr gross. Aber die grösste Partei war damals die der SR. Es war eine kleinbürgerliche Partei der Bauern, Händler, Genossenschaftler, Beamten, die Partei des «Dritten Standes», der grossen Massen der mittellosen Intelligenzija und der auf gerüttelten Spiesser. Auf dem Lande hatte die Parole der SR, «Land und Freiheit», diesen schon eine Monopolstellung unter der Bauernschaft verschafft. In diese grösste der Parteien zogen aber auch reiche Bourgeois, liberale Gutsbesitzer und – nachdem der so überaus populäre Kerenskij Kriegsminister geworden war – kompakte Schichten von Militärs, ja sogar Generale ein. Und diese grösste und mächtigste Partei der Revolution unterstützte nun mit ihrem ganzen Gewicht die neue Regierung. Die parteimässig nicht gebundenen Intellektuellen hatten, wie wir wissen, von den ersten Tagen an eine Koalition gefordert. Nun war ihr Traum in Erfüllung gegangen.

In jener Zeit bildeten sich in der SR-Partei um Kerenskij und Tschernow zwei Zentren, von denen das eine mehr rechts, das andere mehr links stand. Ausserdem gab es weit auf dem linken Rand ein winziges Zentrum, vertreten durch den bolschewisierenden Kamkow; noch aber waren Elemente seiner Art inmitten des uferlosen Meeres der SR-Spiesserei mit blossem Auge nicht wahrnehmbar. Die beiden erstgenannten Zentren führten jedenfalls diese vielschichtige Masse dem neuen Kabinett zu, denn sowohl Kerenskij als auch Tschernow waren ja Minister ...

Es hätte also scheinen können, als ruhe die Koalition auf einem denkbar festen Fundament. Allein – die Führer der SR erwiesen sich treu der Natur ihrer Partei: Saft- und kraftlos, ohne politisches Profil, blieben sie zwischen den mächtigen Mühlsteinen der kapitalistischen Gesellschaft stecken und verloren den Kopf im Wirbel der Ereignisse, deren Sinn sie nicht zu erfassen vermochten. Als die Massen sahen, dass ihre Führer sie nicht vorwärts führten, dass die Führer unfähig waren, dass sie die Ideale verrieten, verwandelte sich die kleinbürgerliche Regierungstreue der Massen in eine kleinbürgerliche Naturgewalt. Hals über Kopf stürzten sich nun dieselben Massen in die offenen Arme der Bolschewiken. Die Partei der SR war damals die grösste und mächtigste, aber es war ein Koloss mit tönernem Kopf. Sie gab sich ganz der Koalition hin, schenkte dieser alles, was sie zu bieten hatte. Mehr hätte auch das schönste Mädchen Frankreichs nicht geben können. Aber – alles zu geben bedeutet noch nicht, dass man genug gibt.

Nicht ganz so einfach stand es mit den Beziehungen der Menschewiken zur Koalition ... Gewiss, sie hatten dem neuen Kabinett auch zwei Minister gegeben, noch dazu einen sehr prominenten und einen sehr kämpferischen<sup>1</sup>. Aber hier konnte keine Rede von der Arglosigkeit, dem Jubel, dem naiven Vertrauen und der Unterstützung sein, mit denen die kleinbürgerlichen Narodniki die Koalition begrüsst. Die meisten Führer der damaligen Menschewiken, die durch internationalistisch-sozialistische Traditionen gebunden waren, wären nicht abgeneigt gewesen, diesem zweifelhaften Unternehmen überhaupt fernzubleiben. Wir wissen zwar, dass nach Beginn der Revolution in die Menschewiken-Partei – wie im Fall der SR – eine Menge bürgerlicher Elemente strömte, die mit der proletarischen Bewegung nichts zu tun hatten, doch im Gegensatz zu den SR waren die Menschewiken bis zu einem gewissen Grade durch ihren Ruf

1 Zereteli und Skobelew. (A. d. H.)

einer proletarischen Klassenpartei und ihre Bindungen zur Internationale abgesichert. Einen endgültigen Sieg des Spiessers über den Sozialdemokraten konnte man bei ihnen noch nicht feststellen.

Das entscheidende Wort über die Beziehungen des Menschewismus zur Koalition und zur Annahme von Ministerposten durch Parteimitglieder sollte eine allrussische Konferenz der Menschewiken sprechen, die in Petersburg am 9J22. Mai eröffnet wurde. Es war eine sehr imposante Konferenz. Die Delegierten vertraten 45 Organisationen aus ganz Russland, die Anfang Mai beinahe 45'000 Mitglieder zählten. Natürlich war die Menschewiken-Partei unter solchen Umständen damals eine gewaltige Macht. Der Löwenanteil der Mitglieder war freilich in den letzten zwei Monaten seit der Revolution gewonnen worden und bestand aus zufälligen, zumindest unerfahrenen Elementen. Übrigens waren auch nicht alle vertretenen Organisationen strenggenommen menschewistisch. Eine gute Hälfte betrachtete sich, während sie sich ideologisch den Menschewiken von damals anschloss, als «einfach sozialdemokratisch» oder «uniert». Die Illusionen einer Union mit den Bolschewiken waren immer noch nicht überwunden, und das trotz der beschriebenen bolschewistischen Konferenz, auf der Lenin den glänzenden Sieg über seine Partei errungen hatte.

Die Konferenz nahm sich gleich des Kernproblems an. Die Debatte war heiss, und beide Seiten mussten gehörige Hiebe einstecken. Aber das Ergebnis war mörderisch: Die Resolution, mit der der Eintritt der Menschewiken in die Koalition gebilligt und dem neuen Kabinett volles Vertrauen und Unterstützung zugesagt wurden, wurde mit 44 Stimmen gegen 11 bei 13 Enthaltungen angenommen.

Damit waren also alle Akzente gesetzt und der Block der Menschewiken, der SR und der Liberalen perfekt. Die Menschewiken wurden endgültig und offiziell Regierungspartei. Dabei war dieses Ergebnis trotz der leidenschaftlichen Angriffe der Minderheit sehr leicht und rasch erzielt worden. Innerhalb von vielleicht zwei bis drei Stunden war die Hegemonie des Opportunismus und des Kapitulantentums endgültig und offiziell bestätigt.

Am selben Tag ging auch ich in die Abendsitzung der menschewistischen Konferenz. Ich hatte damals formell weiterhin keinerlei Beziehungen zu dieser Partei, aber ich ging hin, um Martow zu treffen, den ich genau drei Jahre nicht mehr gesehen hatte.

Martow war an diesem Tag gegen 14 Uhr eingetroffen. Mit ihm kam eine ziemlich grosse Gruppe von Personen, unter denen sich hervorragende Führer

unserer Bewegung und künftige namhafte Persönlichkeiten der Revolution befanden: Axelrod, Lunatscharskij<sup>2</sup>, Rjasanow<sup>3</sup> und andere. Sie alle waren, einen Monat nach Lenin, ebenfalls in einem «plombierten Waggon» über Deutschland gereist. Über zwei Monate waren seit der Revolution vergangen, aber den «unerwünschten Emigranten» war der Weg nach Russland über die alliierten Staaten immer noch verwehrt. Den Führern des Menschewismus wurde – wie im Falle der übrigen Parteiführer – ein feierlicher Empfang auf dem Finnischen Bahnhof bereitet, doch weil die Ankunft diesmal am Tag erfolgte, konnte ich, so gerne ich es getan hätte, nicht am Bahnhof sein. Wohl aus dem gleichen Grunde wurde der Empfang weniger imposant als der der SR und besonders der Bolschewiken. Es ärgerte mich etwas wegen Martow – nicht nur in Anbetracht meiner alten persönlichen Schwäche für ihn, sondern auch angesichts des unbestreitbaren Gewichtes dieser Persönlichkeit in der Reihe der übrigen Triumphatoren ...

Es war bekannt und in den letzten Wochen wiederholt bewiesen worden, dass Martow ein konsequenter Internationalist geblieben war und in scharfem Gegensatz zum regierenden Sowjetblock stand. Es konnte keinen Zweifel darüber geben, dass der Parteiführer sich auch in scharfer Opposition zu den Teilnehmern an der Koalition stellen werde. Wahrhaft, ein selten unzeitgemässer Gast! Wer konnte sagen, wohin dieser alte, erfahrene und populäre Steuermann jetzt, da die entscheidende Frage zur Debatte stand und das Kräfteverhältnis sich noch nicht herausgestellt hatte, das Parteischiß auf der Konferenz führen werde! Die Frage der Teilnahme an der Regierung hatte sich jedenfalls plötzlich als so vordringlich und unaufschiebbar erwiesen, dass man mit ihrer Beratung und mit der entscheidenden Abstimmung nicht einmal mehr buchstäblich drei Stunden warten konnte! Als der Begründer der russischen Sozialdemokratie, Axelrod, und ihr Führer, Martow, eintrafen, fanden sie sich vor ei-

2 Lunatscharskij, Anatolij Wassiljewitsch (1875-1933), Politiker und Schriftsteller, in der Schweiz, Italien und Frankreich aufgewachsen, Freund Gorkijs, Bolschewik seit 1903, jedoch nur lose an Lenins Partei gebunden, der er erst Mitte 1917 nach den Julitagen endgültig beitrug. Nach Oktober bekannt als Volkskommissar für das Erziehungswesen und Autor zahlreicher Pläne zur proletarischen Reform der Erziehung, der Wissenschaft und der Künste («Proletkult»). Ab 1929 nur noch mit Aufsicht über die Wissenschaft betraut. 1933 zum Botschafter in Madrid ernannt, starb er auf dem Wege dorthin. (A. d. H.)

3 Rjasanow (Goldendach), David Borissowitsch (1870-1935?), Publizist und Theoretiker des Marxismus, zunächst Anhänger Trotzkijs und der → Meshrajonzy, später mit diesen Bolschewik. Gründer und Direktor des Marx-Engels-Institutes. Fiel 1931 in Ungnade und lebte zurückgezogen bis zu seinem Tode. (A. d. H.)

nem *Fait accompli*. Wie kann man da nicht an die römische Rechtsmaxime denken: *Beati possidentes!*

Ich war zu spät zur Abendsitzung gekommen und traf erst in der Pause ein. Die Konferenz war äusserlich sehr eindrucksvoll gestaltet. Einen Gast wie mich konnte man unter Umständen in den Sitzungssaal gar nicht hereinlassen ...! Aber man gewährte mir doch Einlass, wenn auch ohne sonderliche Herzlichkeit. Martow war jedoch von einer festen Menschenwand umgeben, ich musste mich mit einem Händedruck und einigen Worten begnügen.

Martow hatte schon gesprochen und der Parteimehrheit sowohl wegen ihrer Kompromissbereitschaft als auch wegen der Koalition bereits die Leviten gelesen. Wie schon in seinen Telegrammen aus dem Ausland war er auch hier mit aller Entschiedenheit für eine unversöhnliche proletarische Haltung – nämlich die Haltung des Klassenkampfes – eingetreten. Aber einmal hatte sich auf der Konferenz schon eine durchaus feste und sogar sehr grosse Mehrheit gebildet, und ausserdem musste der vor vollendete Tatsachen gestellte Martow über bereits angenommene Resolutionen und schon diskutierte und abgeschlossene Fragen sprechen. Trotz leidenschaftlicher Unterstützung durch die Minderheit trat Martows Isolierung von der kompakten Gruppe menschewistischer Führer – seiner ehemaligen Gesinnungsgenossen, Freunde und Schüler – sogleich mit aller Deutlichkeit zutage. Martow, der Begründer des Menschewismus, sein unvergleichlicher Ideologe von fast monopolartiger Stellung, sein populärster und über die meiste Autorität verfügender Führer – er war schon nicht mehr der Chef seiner Partei. Nur eine kleine Gruppe blieb um Martow. Es war die Katastrophe.

Freilich vermochte sie Martow nicht zu erschüttern. Er blieb mit seiner kleinen Gruppe bis zum «Oktober» seiner Haltung treu, und nach dem «Oktober» begann er die menschewistische Partei wieder für sich zu gewinnen. Ein Jahr danach war er wieder ihr von allen anerkannter Führer – aber es war schon zu spät...

Martow – das ist ein weites Feld. Ich werde nicht versuchen, das Thema zu erschöpfen. Ich arbeitete Seite an Seite mit Martow vor und nach dem «Oktober». Es reizt mich, hier schon vorweg die allgemeine Charakteristik dieser hervorragenden Persönlichkeit nicht nur unserer, sondern der europäischen Arbeiterbewegung überhaupt zu umreissen, dies umso mehr, als man sich für ihn in der Revolution relativ wenig interessierte. Das Schicksal hat es gewollt, dass ihm in den Ereignissen der letzten Jahre keine hervorstechende Rolle zugefal-

len ist. Dennoch ist und bleibt *er* ein Stern erster Grösse, einer der ganz wenigen Menschen, deren Namen unsere Epoche charakterisieren.

Ich hatte Martow zum erstenmal 1903 in Paris getroffen. Er war damals 29 Jahre alt und gehörte mit Lenin und Plechanow zur Redaktion der *Iskra*; nebenbei hielt er propagandistische Vorträge vor den russischen Kolonien im Ausland, wobei er schwere Kämpfe mit den erstarkenden SR auszustehen hatte. Er war unter dem Publikum der Kolonien schon bekannt und lebte irgendwo auf dem Olymp inmitten der Leuchten seines Kalibers. Beim Anblick seiner hageren, humpelnden Gestalt stiessen sich die Angehörigen der russischen Kolonie mit den Ellbogen an ...

Obwohl ich damals keineswegs seinen Ideen verfallen war, erinnere ich mich dennoch gut an den ungeheuren Eindruck, den seine Erfahrung sowie die Kraft seiner Gedanken und seiner Dialektik auf mich machten. Trotzki konnte trotz seines effektvollen Auftretens nicht den zehnten Teil von Martows Eindruck hinterlassen und glich mehr dessen Echo. Damals zeigte Martow auch seine rednerischen Fähigkeiten. Diese sind recht originell: Äusserlich besitzt Martow keinerlei rednerischen Attribute. Seine Gestalt ist nicht imposant, seine Gestik verklemmt und eintönig, die Diktion ist schlecht, die Stimme schwach und eher dumpf, die Redeweise holperig. All das und die abstrakte Darstellungsweise mussten eine breite Zuhörerschaft ermüden. Zehntausende von Menschen haben diesen Eindruck von ihm behalten. Und trotzdem ist Martow ein wunderbarer Redner. Denn die Eigenschaften eines Menschen dürfen nicht danach beurteilt werden, was er gewöhnlich tut, sondern danach, was zu tun er imstande ist. Und als Redner konnte Martow gewiss alle seine rednerischen Mängel vergessen machen. Zuweilen schwang er sich zu atemberaubenden Höhen empor. Das geschah entweder in kritischen Momenten oder vor einem rasch reagierenden, sich aktiv an der Diskussion beteiligenden Publikum. Dann verwandelte sich Martows Rede in ein funkensprühendes Feuerwerk. Lunatscharskij hat in seinen Memoiren Martow als einen unvergleichlichen Meister des «Schlusswortes» bezeichnet.

Später, in den Jahren 1904-1905, während ich im Moskauer Gefängnis Taganka sass und gründlich die *Iskra* studierte, lernte ich Martow auch als wundervollen Schriftsteller und Publizisten kennen. Unsere im Ausland lebende, illegale sozialdemokratische Presse hat eine ganze Reihe erstklassiger Schriftsteller hervorgebracht: Plechanow, Martow, Trotzki, vielleicht kann man auch Lenin dazuzählen. Der erste Platz unter ihnen gebührt aber sicherlich Martow. Niemand beherrscht so die Feder im wahrsten Sinne dieses Wortes, niemand

vermag ihr bei Bedarf so sehr den brillanten Scharfsinn von Plechanow, Lenins Schlagkraft und die graziöse Vollkommenheit eines Trotzki zu verleihen. Ein erstklassiger, ein begnadeter Schriftsteller.

Ein Grundzug von Martows Persönlichkeit tritt sehr deutlich in seinen Schriften in Erscheinung, springt aber besonders bei persönlichen Begegnungen sofort ins Auge – sein ungewöhnlich machtvoller und entwickelter Intellekt. Es war mir in meinem Leben vergönnt, nicht wenigen berühmten Zeitgenossen von Weltruf aus Wissenschaft, Kunst und Politik zu begegnen, aber ich zögere keinen Moment zu sagen: Martow ist der intelligenteste Mensch, den ich je gekannt habe. Allerdings beherrscht dieser Intellekt dermassen die gesamte Persönlichkeit Martows, dass man sich dabei ertappt, einen unerwarteten Schluss zu ziehen, nämlich, ob Martow ihm nicht nur seinen geschärften, hochkultivierten Denkapparat verdankt, sondern auch seine Schwäche im aktiven Handeln. Aber sicherlich kann man die Schuld an dieser mangelnden Eignung Martows für praktische Kampfaufgaben nicht allein seinem alles verzehrenden Intellekt zuschieben; vieles geht auf das Konto anderer, allgemeiner Züge seiner Natur.

Martows Sphäre ist die Theorie, nicht die Praxis. Und als die Epoche märchenhafter Heldentaten aufkam, der grössten Taten, die die Geschichte je gesehen, verlosch das Licht dessen, der in der Periode der Untergrundbewegung als ein Lenin und Trotzki ebenbürtiger Stern erster Grösse geleuchtet hatte, vor dem Licht solch relativ unbedeutenderer Sterne wie Dan und Zereteli. Es gibt dafür mehrere Gründe – wir werden es später noch sehen. Aber wiederum führen sie zu derselben paradoxalen Schlussfolgerung: Martow war zu intelligent, um ein erstklassiger Revolutionär zu werden.

Die menschowistische Konferenz hatte der kleinbürgerlichen, versöhnlichen Mehrheit im Sowjet den Sieg gebracht und die Menschewiken in eine Regierungspartei verwandelt. Aber die Meinungsverschiedenheiten innerhalb der Partei waren zu gross: Die internationalistische Minderheit, mit Martow an der Spitze, stand sozusagen auf der anderen Seite der Barrikade – an der Seite der Partei Lenins. Die Partei spaltete sich daher. Zwar war es mehr eine tatsächliche denn eine formelle Spaltung, und sie machte sich in erster Linie in den Grossstädten bemerkbar, aber eine Spaltung war es doch. Das nun gewählte Zentralkomitee war natürlich versöhnlerisch gestimmt. Aber seine Entscheidungen verpflichteten nicht nur die Minderheit, sondern selbst die Internationalisten, die es in den eigenen Reihen hatte (zwei oder drei), zu rein gar



nichts. Die grösste und einflussreichste Organisation – die Petersburgs – war ganz in den Händen der internationalistischen Minderheit und lag in scharfer Fehde mit dem Zentralkomitee. Die Minderheit in der Hauptstadt, die für die Vaterlands Verteidigung eintrat und dem Zentralkomitee treu war, stand wiederum dem Petersburger Komitee feindselig gegenüber und erkannte es nicht an. In der menschewistischen Fraktion im Sowjet bildeten die Internationalisten eine Minderheit und stellten eine gänzlich unabhängige Gruppe dar. Diese stimmte immer mit der äussersten Linken gegen Dan und Zereteli, brachte eigene Resolutionen vor, manchmal zusammen mit den Bolschewiken. Überhaupt verlief die Kampflinie zwischen der vereinten Gross- und Kleinbourgeoisie und dem Proletariat im damaligen Sowjet eben zwischen der menschewistischen Mehrheit und den Menschewiken-Internationalisten.

Zur endgültigen, formellen Spaltung fehlte nur noch der Austritt der Internationalisten aus dem Zentralkomitee und die Bildung eines allrussischen internationalistischen Zentrums. In der Petersburger Organisation gab es während des ganzen Sommers endlose Debatten über die endgültige Spaltung, aber aus Furcht vor den Reaktionen der Provinz zog die Minderheit die Angelegenheit in die Länge. Diese Minderheit war überhaupt in einer günstigeren Position. Sie behielt die Möglichkeit, «innerhalb der Partei» zu kämpfen, nahm dabei aber für sich die volle Handlungsfreiheit in Anspruch und fügte sich keinerlei Entscheidungen der Mehrheit. Im Gegenteil: Es kam dauernd vor, dass die Internationalisten in der menschewistischen *Sowjetfraktion* gegen eine Resolution kämpften, Abänderungsvorschläge durchsetzten, dabei manchmal den Text der Vaterlandsverteidiger gründlich verdarben, dann aber im Plenum eine eigene Resolution herausbrachten. Das war natürlich eine ganz unsinnige und schiefe Situation, aber wirklich untragbar war sie letzten Endes für die Mehrheit. Dort wurde auch permanent über einen Ausschluss der Internationalisten debattiert; zum Ausschluss kam es aber nicht.

Alle diese Scherereien gingen sowohl der Linken wie der Rechten unerträglich auf die Nerven. Die entschlossfreudigsten unter den Internationalisten agitierten darum energisch für die Spaltung. Persönlich war ich davon überzeugt, dass nach Martows Ankunft und der Konferenz die endgültige Spaltung bevorstünde. Aber Martow, der sich bei seiner Schwester, Dans Frau, einquartiert hatte, rückte zwar im Grundsätzlichen um kein Jota vom internationalistischen Standpunkt ab, erklärte sich aber gegen die Spaltung. In weicher und vorsichtiger Form verteidigte er den bestehenden widernatürlichen Zustand unter dem

Vorwand, dass die Spaltung «verfrüht» sei. Dan pflegte damals zu sagen: «Ich arbeite Tag und Nacht für die Landesverteidigung: Jede Nacht sitze ich bis 4 Uhr früh und diskutiere mit Martow.»

Einige Tage nach der Konferenz, da ich die endgültige Spaltung der Menschewiken voraussah, machte ich Schluss mit meinem Zustand eines «Wilden», der mir schon lange eine Last war, und trat der Petersburger Organisation der Menschewiken-Internationalisten bei. Mein Bürge war natürlich Martow.

Somit hatten die Kadetten, die SR und die offiziellen Menschewiken als Gabe in die Wiege der Koalition «ihr Vertrauen und ihre Unterstützung» gelegt. Leider gab es noch die Bolschewiken. Ihre Einstellung zur neuen Regierung versteht sich von selbst. Weder ihre *Prawda* noch ihre Partei schenkten der Koalition grosse Aufmerksamkeit. «Keinerlei Vertrauen der ‚neuen‘ Regierung, denn sie bleibt eine Regierung der Kapitalisten; keine Kopeke für diese Regierung.»

Doch auch unabhängig von den Bolschewiken stand es schlecht mit der Koalition. Schon damals, in der ersten Maihälfte, fühlten selbst die naivsten sowjetischen Optimisten, dass es weiterhin keine echte, feste, stabile Macht gab, die vom «allgemeinen Vertrauen» getragen worden wäre. Natürlich wären die Massen nicht abgeneigt gewesen, auf der Linie des geringsten Widerstandes denselben Führern wie bisher zu folgen. Aber dazu mussten die Massen sehen, dass sich etwas (wenigstens etwas!) änderte. Seit der Revolution waren zweieinhalb Monate vergangen. Die erste Begeisterung der Massen begann zu erkalten. Die alten Lasten – Krieg und Hunger – drückten aber weiterhin wie ein unerträgliches Joch. Nach Unterstützung zu schreien genügte nicht.

In der Sitzung vom 12./25. Mai beschloss das Exekutivkomitee, aus Anlass des Eintritts unserer sowjetischen Politiker in die Regierung einen Aufruf an die europäischen Sozialisten zu erlassen und in Russland selbst eine Agitationskampagne durchzuführen. Eine Vielzahl von Versammlungen zum Thema Koalition wurde auf den Fabriken und in der Öffentlichkeit veranstaltet, aber die Ergebnisse waren mehr als fragwürdig. Unter den Arbeitern der Hauptstadt hatten die gegen die Koalition auftretenden Internationalisten (Bolschewiken und Menschewiken) entschieden mehr Erfolg... Daraufhin erliess das Exekutivkomitee einen Aufruf an ganz Russland, in dem es zur Unterstützung der neuen Regierung aufforderte. Aber auch das half nichts.

Im Sowjet und im Exekutivkomitee selbst lief zwar alles durchaus glatt; aber ausserhalb der Mauern dieser Institutionen stiessen die Bemühungen der «Versöhnler» auf eine derartige Gleichgültigkeit der Massen, die nicht besser war als direkte Gegnerschaft. Natürlich gelang es, auch in den Arbeiterbezirken Vertrauensresolutionen durchzubringen, aber diesen standen ziemlich regelmässig Entschliessungen folgender Art gegenüber: «Wir, die Arbeiter und Arbeiterinnen der Fabrik Newka, haben auf einer allgemeinen Versammlung die Frage des Eintritts der Menschewiken und Narodniki in das Koalitionskabinett beraten und sind der Ansicht, dass dieser Eintritt der internationalen proletarischen Bewegung zuwiderläuft. Als richtiges Mittel im Kampf gegen die Versorgungskrise und für eine möglichst baldige Beendigung des mörderischen Bruderkrieges betrachten wir nicht den Eintritt in eine bürgerlich-imperialistische Regierung, sondern die Übertragung der gesamten Macht auf den Sowjet der Arbeiter- und Soldatendeputierten. Wir fordern, dass die Vertreter der Demokratie unverzüglich die bürgerliche Regierung verlassen.»

Doch auch die Sowjets in der Provinz waren nicht immer «loyal». Wer Augen und Ohren hatte, dem konnten die Perspektiven der Koalition keineswegs glänzend erscheinen.

Im Sowjet und im Exekutivkomitee änderte sich nichts. Die Lager hatten sich endgültig formiert. Das Exekutivkomitee zerfiel in zwei scharf feindselige Flügel, die niemals und in nichts einer Meinung waren. Das Präsidium des Sowjets verwandelte sich endgültig in ein Surrogat des Exekutivkomitees, statt, wie es sich gehörte, ein Organ der inneren Ordnung zu sein. Die «Präsidiumsgruppe» konzentrierte sich fortan in einem ständigen Organ, das – obwohl es hinter den Kulissen wirkte – fast offiziellen Charakter trug und den Namen «Sternkammer» erhielt. Diese setzte sich nicht nur aus den Mitgliedern des Präsidiums zusammen, sondern, wie es sich in solchen Fällen gehört, auch aus einer Art Kamarilla, den Tschchei'dse und Zereteli nahestehenden und ihnen treuen Personen. Seele und Haupt der Sternkammer war natürlich Zereteli.

Auch in den übrigen Beziehungen veränderte sich das Leben des Exekutivkomitees nicht. Insbesondere wurde seine vorkoalitionäre Organisation in vollem Umfang beibehalten. Nur die «Kontaktkommission», die jetzt für ständig ins Marienpalais verlegt worden war, wurde nunmehr aufgelöst – besser gesagt, sie starb, wenn mich meine Erinnerung nicht täuscht, eines natürlichen Todes, ohne besondere Verfügung. Man sollte meinen, dass das gleiche Schicksal auch

einige Sektionen des Exekutivkomitees treffen musste, waren doch die entsprechenden Ministerien *sowjetisch* geworden. Aber eine solche Reform «ging nicht durch». Gegen die Beseitigung der «ministeriellen» Sektionen war natürlich die gesamte Opposition im Exekutivkomitee; sie war zum einen bestrebt, den sowjetischen Organisationsapparat intakt zu erhalten, zum anderen aber, ein politisches Gegengewicht des Sowjets gegen die offiziellen, pseudo-sozialistischen Ministerien bestehen zu lassen. Aber es war nicht die Opposition, die die Beseitigung der Sektionen verhinderte, sondern viel eher die Tradition.

Als neu wäre wohl Folgendes zu verzeichnen, ja, es muss sogar unbedingt erwähnt werden: Von der früheren sachlichen Stimmung, der früheren Arbeitsintensität (von dem früheren Pathos ganz zu schweigen) war jetzt nichts mehr zu merken. In den Sitzungen fand sich gewöhnlich mit Mühe und Not das allerminimalste Quorum ein. Es kostete ungeheure Mühe, die Kameraden zu einer Sitzung zusammenzurufen – richtiger, zusammenzutreiben –, und mit der Zeit wurde es immer schwieriger. Sehr viel lebhafter ging es in dieser Zeit im benachbarten Büfett zu ...

An neuen Gesichtern erschien, aber nicht oft, Trotzki. Er war der Gruppe der «Meshrajonzy», diesen autonomen Bolschewiken, beigetreten. Zusammen mit Lunatscharskij, der sich im Exekutivkomitee überhaupt noch nicht gezeigt hatte, fing Trotzki bereits an, auf breiter Basis Versammlungen zu inszenieren. Persönlich mied ich damals eine Bekanntschaft mit ihm, und zwar aus ganz besonderen Gründen: Trotzki hatte vielfachen Anlass, in ein mehr oder weniger enges Verhältnis zur *Nowaja Shisn* zu treten, rechnete sogar selbst damit. Unsere Bekanntschaft hätte sofort ein Gespräch über dieses Thema zur Folge gehabt. Dabei konnte Trotzkijs Mitarbeit unter Umständen gar nicht wünschenswert sein. Über ihn, der nicht den Bolschewiken beigetreten war, kursierten schon Undefinierte Gerüchte, er sei «schlimmer als Lenin».

Die sowjetische Mehrheit hatte eine nur recht schwache Berührung mit den Massen. In diesen begannen sich ganz andere Elemente auf breiter Front zu betätigen. Schon im Mai hätten nüchtern denkende Menschen über die Erfolge des «bolschewistischen Häufleins» stutzig werden können. Die laufenden Neuwahlen in den Petersburger Werken brachten zwar tropfenweise, aber immer nur Vertreter der Opposition in den Sowjet. Die Fakten deuteten bereits auf einen Umbruch hin. Zunächst müssen wir aber seine objektiven Faktoren klären, und das bedeutet, die Worte und die Taten der neuen Regierung schildern.

Offiziell sprach die neue Regierung in ihrer Erklärung vom 6./19. Mai also: «In der Aussenpolitik setzt sich die Provisorische Regierung, die in Übereinstimmung mit dem ganzen Volk jeden Gedanken an einen separaten Friedensschluss verwirft, offen zum Ziel, einen allgemeinen Frieden ohne Annexionen und Kontributionen auf der Grundlage der Selbstbestimmung der Völker zu erreichen ...»

Aber konkret? Und die Wege dazu? Und die Garantien dafür?

«Die Provisorische Regierung wird vorbereitende Schritte unternehmen, um zu einem Abkommen mit den Alliierten auf der Grundlage der Deklaration vom 27. März/9. April zu gelangen.» Kein Wort mehr. Selbst mit Worten und nackten Versprechen ging die Koalition keinen Schritt weiter. Wer es vermag, der gebe sich damit zufrieden.

Andererseits hiess es weiter: «In der Überzeugung, dass eine Niederlage Russlands und seiner Alliierten nicht nur Ausgangspunkt schlimmster Katastrophen wäre, sondern auch den Abschluss eines allgemeinen Friedens auf der erwähnten Grundlage hinausschieben und unmöglich machen würde, ist die Provisorische Regierung des festen Glaubens, dass Russlands revolutionäre Armee es nicht zulassen wird, dass die deutschen Truppen unsere Alliierten im Westen vernichtend schlagen und sich dann mit der ganzen Macht ihrer Waffen auf uns stürzen. Die Festigung der demokratischen Grundlagen der Armee, ferner die Organisation und Stärkung ihrer Kampfkraft sowohl für die Defensive als auch für die Offensive werden zu den Hauptaufgaben der Provisorischen Regierung gehören.»

Das war es, was das neue Kabinett zum ersten und wichtigsten Punkt des unverbrüchlichen, dringenden und unumgänglichen Programms der Revolution – der Frage des Friedens – erklärte.

Zum zweiten Punkt – der Versorgung – äusserte sich die neue Regierung folgendermassen: «Die Provisorische Regierung wird durch eine weitere planmässige Durchführung der staatlichen und öffentlichen Kontrolle über die Erzeugung, den Transport sowie den Warenaustausch und die Waren Verteilung entschieden und unablässig gegen den wirtschaftlichen Zerfall des Landes kämpfen und im Bedarfsfälle zu einer Reorganisation der Versorgung greifen ...» Auch hier wieder verpflichtet weder ein einzelnes Wort noch das Ganze zusammengenommen zu irgendwelcher, nicht einmal revolutionären oder radikalen, sondern einfach konkreten Massnahme ...

In Bezug auf den dritten Punkt des Revolutionsprogramms – die Bodenfrage – konnte die gewählte Formulierung ebensogut den Anhängern wie den Geg-

nern der Landreform dienen; und auch hier wiederum nicht ein einziges konkretes Wort...

Der Sinn der ministeriellen Erklärungen bestand natürlich darin, dass die nächste konkrete Aufgabe der gefestigten und nunmehr vom Vertrauen getragenen Staatsmacht darin bestehen sollte, den «De-facto-Waffenstillstand» an der Front zu beenden und aktive Kampfhandlungen wiederaufzunehmen. Dafür musste organisatorisch und agitatorisch auf die Armee eingewirkt werden, wozu alle «lebendigen Kräfte der Nation» herangezogen werden sollten. Die Hauptperson und grösste Hoffnung dabei war natürlich der neue Kriegsminister Kerenskij – immer noch die zentrale und populärste Figur der Revolution. Würde er die Hoffnungen «des ganzen Landes» rechtfertigen? Offenbar konnte es darüber keinen Zweifel geben. Kerenskij hatte schon laut und vernehmlich den Anbruch einer Ära «eiserner Disziplin» für die Truppen verkündet. Aber würde er etwas tun können? Hier hiess es nicht reden, sondern handeln. Und Kerenskij fuhr tatsächlich schon zwei Tage später an die Front.

In den Hauptstädten<sup>4</sup> und in der Provinz setzte in diesem Moment, wie auf ein Signal hin, ein Taumel des Chauvinismus ein, ein Hexentanz der Journalisten und Versammlungsredner, die eine unverzügliche Wiederaufnahme des Gemetzels verlangten. Die gesamte «grosse Presse» stimmte ein tierisches Geheul an und variierte nach allen Richtungen den patriotischen Slogan «Zum Angriff antreten!» ... Die heldenhaften Alliierten, Inspiratoren der ganzen Aktion, halfen nicht nur mit Gold, sondern auch durch persönliche Teilnahme. Auf Tausenden von Sonderversammlungen, die von der bürgerlichen Boulevardpresse breit ausgewalzt wurden, traten zusammen mit Kerenskij und diversen auf Matrosen getrimmten Abenteurern alliierte Vertreter und sogar Botschafter auf. Auf einer Offizierstagung im Hauptquartier erklärte der Oberbefehlshaber Alexejew die «Regierungsformel» – ohne Annexionen und Kontributionen – für bare Utopie und forderte einen Vormarsch um des vollen Sieges willen.

All das begann schlagartig mit dem Tag der Bildung des neuen Kabinetts. Die Atmosphäre war plötzlich von einem bis dahin in der Revolution noch nie erlebten Chauvinismus durchtränkt. Am 14./27. Mai wurde Kerenskij's «Tagesbefehl» über den Vormarsch herausgegeben. Es handelte sich strenggenommen noch nicht um einen Operationsbefehl, sondern um eine vorbereitende offiziel-

4 Petersburg und Moskau. (A. d. H.)

le Proklamation... «Für die Rettung des freien Russland werden Sie dorthin gehen, wohin Ihre Kommandeure und die Regierung Sie führen werden. Durch Stillstand kann der Feind nicht hinausgetrieben werden. Sie werden an den Spitzen Ihrer Bajonette Frieden, Wahrheit und Gerechtigkeit tragen. Sie werden in fest geschlossenen Reihen vorgehen, zusammengefügt durch die Disziplin der Pflicht und die grenzenlose Liebe zu Revolution und Vaterland...» Die Proklamation war mit Enthusiasmus geschrieben und atmete aufrichtiges «heroisches» Pathos. Zweifellos fühlte sich Kerenskij als Held von 1793, und gewiss war er einem Helden der grossen Französischen Revolution ebenbürtig – aber eben nicht der russischen.

Kerenskij bewies in jener Zeit eine erstaunliche Aktivität, übernatürliche Energie und höchsten Enthusiasmus. Er hat fraglos alles getan, was menschliche Kräfte vermochten. Nicht umsonst erinnert Miljukow, der kühle und missgünstige Historiker, für dessen Ziele Kerenskij damals arbeitete, mit einem Schatten von Rührung und Dankbarkeit an die «schlanke Figur des jungen Mannes mit dem Arm in der Binde», der mal an dem, mal an jenem Abschnitt unserer unermesslichen Front erschien (überall zugleich, so wollte es scheinen) und vom undisziplinierten und gleichgültigen Pöbel grosse Opfer forderte, verlangte, dass dieser dem idealistischen Drang seinen Tribut zolle.

Kerenskij, der in seiner Justizministerzeit das Jackett gegen eine dunkelbraune Bluse vertauscht hatte, zog jetzt einen hellen und eleganten Rock nach Offiziersart an. Er hatte fast den ganzen Sommer mit seiner Hand zu tun, was ihm zusammen mit der schwarzen Binde das Aussehen eines verwundeten Helden verlieh. Eben in dieser Gestalt ist er im Gedächtnis Hunderttausender von Soldaten und Offizieren haften geblieben, an die er von Finnland bis zum Schwarzen Meer seine flammenden Reden richtete.

Überall, in den Schützengräben und auf den Schiffen, auf Paraden und auf Fronttagungen, auf öffentlichen Meetings und in Theatern, bei Stadtverwaltungen und in den Sowjets, sagte Kerenskij dasselbe mit dem gleichen gewaltigen Enthusiasmus, dem gleichen unverfälschten, aufrichtigen Pathos. Er sprach von Freiheit, vom Land, von der Brüderlichkeit der Völker und der nahen lichten Zukunft des Staates. Er rief die Soldaten und Bürger auf, das alles mit dem Gewehr in der Hand zu erkämpfen und sich der grossen Revolution würdig zu zeigen. Sich selbst bezeichnete er als Bürgschaft dafür, dass die geforderten Opfer nicht umsonst seien, dass kein Tropfen des Blutes freier russischer Bürger für andere, zweitrangige Ziele vergossen werde.

Kerenskij's Agitation wurde (fast) zu einem totalen persönlichen Erfolg. Überall trug man ihn auf Händen, überschüttete ihn mit Blumen. Überall spielten sich Szenen eines noch nicht dagewesenen Enthusiasmus ab, deren Beschreibungen wie Legenden heroischer Zeiten klangen. Während er zum Sterben aufrief, legte man ihm zahllose Georgskreuze<sup>5</sup> zu Füßen. Frauen nahmen ihren Schmuck ab und opferten ihn in Kerenskij's Namen auf dem Altar des aus unerfindlichen Gründen ersehnten Sieges...

Gewiss, keinen geringen Anteil an dieser Begeisterung steuerten die Bourgeoisie, die Offiziere und die Spiesser bei. Aber auch unter den Frontsoldaten, in den Schützengräben, errang Kerenskij einen gewaltigen Erfolg. Hunderttausende von Soldaten der Kampftruppen schworen auf riesigen Massenversammlungen, beim ersten Befehl in den Kampf zu ziehen und für «Land und Freiheit» zu sterben.

Fraglos war die Armee durch die Agitation des Ministers, dieses «Symbols der Revolution», aufgerüttelt worden. Schon am 19. Mai/ 1. Juni telegraphierte Kerenskij an den Ministerpräsidenten: «Berichte, dass ich nach Besichtigung der Lage an der Südostfront zu positiven Schlüssen gekommen bin, die ich nach Rückkehr mitteilen werde. Lage in Sebastopol äusserst günstig ...»

Es gab allerdings auch «Unebenheiten», und zwar wesentliche und bezeichnende. Davon wird später die Rede sein. Aber für Kerenskij's «positive Schlüsse» bestand durchaus Anlass. Die gesamte Bourgeoisie war aufgewacht; sie hatte wieder den lieblichen Geruch des Blutes gespürt, wieder waren die schon fast aufgegebenen imperialistischen Illusionen zum Leben erweckt worden. Gerade die Koalition hat dieses Rezidiv des Chauvinismus eingeleitet; mit Kerenskij's Agitation wurde die Situation unerträglich.

Natürlich ist ein Vormarsch an sich eine rein militärische, strategische Operation, eine Sache der Techniker der Kriegskunst. Wenn wir anerkennen, dass es einen Krieg, eine Front und eine Armee gibt, wenn wir deren Kampffähigkeit als wünschenswert betrachten, dann erkennen wir damit auch die Möglichkeit offensiver Operation an. So dachten im Prinzip nicht nur die Vertreter der Rechten, sondern auch die Kriegsgegner und Gegner der neuen Regierung, die Internationalisten. Und im Prinzip waren sie damit einverstanden, dass die Armee ihre natürliche Aufgabe erfüllte, gegen die Heere von Wilhelm und Hindenburg vorzugehen, wenn zugleich an der inneren Front ein Feldzug gegen den eigenen Imperialismus, gegen Miljukow und Alexejew, für den allge-

5 Russischer Tapferkeitsorden vor der Revolution. (A. d. H.)



meinen Frieden «ohne Annexionen» geführt würde. Jetzt war aber eine ganz andere Situation entstanden. Über die Offensive bestimmten nicht die Alexejew und Brussilow, sondern die Miljukow und Kerenskij, nicht die militärischen Techniker, sondern die Anführer der «demokratischen» Politik. Jetzt war die Offensive keine «strategische Operation», sondern der Angelpunkt der politischen Situation.

Schon nach der ersten telegrafischen Durchgabe der Erklärung der neuen Regierung nach Europa wurde im britischen Parlament eine Anfrage über die «russische Friedensformel» eingebracht. Der Abgeordnete Snowden schlug vor, den Verzicht Russlands auf Annexionen und Kontributionen zu begrüßen. Lord Cecil, der Aussenminister, antwortete äusserst missbilligend; «unangebracht und unklug», hiess es fast ohne diplomatische Umschweife. Diplomatisch wurde aber hinzugefügt: Sollte es sich dabei darum handeln, dass Russland seine Verpflichtungen als Alliiertes nicht einhalten wolle, dann wisse England, wie es in einem solchen Fall zu handeln habe ...

Aber jetzt fädelt Tereschtschenko<sup>6</sup> auf dem Hintergrund von Kerenskij's Agitation in der Armee auch unmittelbare Kontakte mit den alliierten Regierungen ein. Dem französischen Regierungschef Ribot schickte er ein Telegramm, in dem kein Wort von irgendeinem Frieden oder von irgendwelchen Wünschen der russischen Regierung stand; nur Komplimente, nur Bewunderung, nur Beteuerungen einer unerschütterlichen Treue allem Bisherigen.

Ribot rief mit der Verlesung dieses Telegramms in der Kammer eine «lebhafteste Sensation» hervor. Ihm fehlten die Worte, um die russische Regierung in den Himmel zu loben. Eine Woche später, am 27. Mai/ 9. Juni, trafen in Petersburg die «Antwortnoten» der Alliierten ein. Mit erstaunlichem Zynismus wurde in diesen Noten jeder Gedanke an eine Liquidierung des Krieges verworfen; es war darin ausschliesslich von einer Wiederherstellung der russischen Militärmacht und «der Besserung der Bedingungen, unter denen das russische Volk den Krieg bis zum Sieg über den Feind fortzusetzen gedenkt», die Rede. Die britische Note drückte darüber hinaus die «herzliche» Freude aus, dass das «freie Russland» die Absicht verkündet habe, Polen zu befreien – nicht nur das Polen, das von der früheren russischen Selbstherrschaft verwaltet wurde, sondern in gleichem Masse auch das Polen, das Bestandteil der [beiden] deutschen Reiche war.

6 Aussenminister der Koalitionsregierung, s. S. 260. (A. d. H.)

Am selben Tag, dem 28. Mai/10. Juni, wurde auch die umfangreiche Deklaration des amerikanischen Präsidenten Wilson veröffentlicht. Sie fügte den britisch-französischen Dokumenten nichts Neues hinzu.

Diese Dokumente sind unbestreitbar höchst aufschlussreich. Sie fixierten endgültig und unwiderruflich den Tatbestand, dass der alliierte Imperialismus die Einflussmöglichkeiten der russischen Revolution überwunden hatte. Die erwähnten Tatsachen, die die russische Revolution zutiefst diskreditierten, fegten die von ihr aufgeworfene Frage nach dem Frieden fast völlig weg. Und natürlich festigten sie nicht nur den alliierten, sondern auch den österreichisch-deutschen Imperialismus, während sie bei dem fortschrittlichen Proletariat aller Länder eine tiefe Depression hervorriefen.

Die offene Verkündung des alten räuberischen Kriegsprogramms der Entente versetzte die Reichsführung automatisch in eine Art «Defensivlage», festigte dort die Idee der «nationalen Verteidigung» und hatte zur Folge, dass die friedenshungrigen Massen sich wieder enger um Wilhelm, Kühlmann und Hindenburg scharten. Natürlich schwand das Interesse der deutschen und österreichischen Diplomaten und Heerführer an einem «ehrenhaften» Separatfrieden mit Russland keineswegs. Sie stellten auch ihre – manchmal recht riskanten – Versuche in dieser Richtung nicht ein. So war gerade in den Tagen der Abstimmungen im französischen Parlament ein deutscher Agent, ein gewisser D. Risow, bulgarischer Gesandter in Berlin, so frei, einen Brief an M. Gorkij zu richten, in dem er diesem vorschlug, die Rolle eines Mittelsmannes in der Frage des Separatfriedens zu übernehmen; der Schritt wurde mit Überlegungen allgemeiner Menschlichkeit motiviert. Risows Brief wurde mit entsprechendem Zusatz aus Gorkijs Hand in *Nowaja Shisn* abgedruckt und rief eine wahre Sensation hervor, von der die gesamte Boulevardpresse tagelang zehrte ...

Anschliessend unternahm das deutsche Oberkommando den weiteren riskanten Versuch, an der rumänischen Front Parlamentäre in den Stab unserer 9. Armee zu entsenden; diese wurden festgenommen und als Kriegsgefangene in ein Konzentrationslager eingeliefert. Schliesslich machte in den letzten Maitagen<sup>7</sup> noch ein unmittelbares Telegramm des deutschen Generalstabs an den Sowjet viel Lärm, in dem Verhandlungen über einen separaten Friedensvertrag unter ziemlich günstigen Bedingungen angeboten wurden: «ohne Abfall von den Alliierten», zunächst in Form eines De-facto-»Einfrierens der Kampfhandlungen».

<sup>7</sup> Mitte Juni nach europäischem Kalender. (A. d. H.)

Solche Versuche wurden von den deutsch-österreichischen Organen so lange unternommen, wie bei ihnen noch ein Rest Hoffnung auf eine entscheidende Wende der zaristischen Aussenpolitik Russlands nach der Revolution bestand. Bald hörten die Versuche jedoch auf, da die Hoffnungen geschwunden waren. Dann kam in Deutschland wieder die Herrschaft rein militärischer Strömungen auf. Der vom Reichskanzler hervorgeholte Olivenzweig wurde wieder eingesteckt und Russland erneut die in voller Bereitschaft befindliche, bewährte preussische «gepanzerte Faust» gezeigt.

Die Niederlage der russischen Demokratie in ihrem Kampf um den Frieden war vollendet. Drei Wochen nachdem das neue Kabinett seine Arbeit aufgenommen hatte, triumphierten in ganz Europa Imperialismus und Chauvinismus. Alles kehrte auf seinen alten Platz zurück.

## 2. In den Volkstiefen

«Unser Vaterland verwandelt sich buchstäblich in ein Irrenhaus, in dem Besessene handeln und kommandieren, während die Menschen, die ihren Verstand noch nicht verloren haben, erschrocken zur Seite treten und sich an die Wände drücken ...» (*Retsch* 17./30. Mai). «Russland verwandelt sich in ein Texas, in einen Wilden Westen ...» (*Retsch* 30. Mai/ 12. Juni).

Die bürgerliche Boulevardpresse variierte unablässig dieses Thema in allen möglichen Stilarten – trauervoll, drohend, spielerisch. In den «grossen» Zeitungen erschienen ständige Rubriken und kräftige Schlagzeilen mit dem Stichwort «Anarchie». Es wimmelte in dieser Presse jetzt von Beschreibungen aller möglichen Ausschreitungen und Unruhen. Ausschreitungen gab es in der Tat viele, vielleicht sogar mehr als früher. Lynchgerichte, Plünderungen von Häusern und Läden, Verhöhnungen von Offizieren, Gewaltanwendungen gegen diese, gegen Provinzbehörden und Privatpersonen, eigenmächtige Verhaftungen, Aneignungen und Auseinandersetzungen wurden täglich zu Dutzenden und Hunderten registriert. Auf dem Lande kam es immer häufiger zu Brandstiftungen und Plünderungen von Gutshäusern. Die Bauern begannen die Bodennutzung auf ihre Weise zu «regulieren», verboten das Fällen von Holz, trieben das Gutsvieh ab, nahmen die Getreidereserven «unter ihre Kontrolle» und widersetzten sich deren Transport zu den Bahnhöfen und Schiffsverladestellen. Auch seitens der Arbeiterschaft gab es nicht wenig Ausschreitungen – gegen

die Fabrikverwaltungen, die Besitzer und die Vorarbeiter. Am meisten aber störten natürlich die entfesselten Soldaten die Ordnung und das Staatsleben.

In dieser Atmosphäre unerhörter Freiheit hatte sich die militärische Disziplin in den untätigen Garnisonen der Hauptstadt und der Provinz natürlich zersetzt. Die mangelnde Bewusstheit und die Haltlosigkeit der grauen Masse machten sich bemerkbar. Der Garnisons-»Dienst« in der Heimat war mehr oder weniger ausser Rand und Band geraten, eine Ausbildung fand fast nicht mehr statt. Es kam nicht selten vor, dass Anweisungen nicht ausgeführt wurden, und Wachposten zogen des Öfteren gar nicht erst auf. In der Heimat und an der Front wimmelte es von Deserteuren.

Soldaten zogen in gewaltiger Zahl auf selbstgenehmigten Urlaub nach Hause. Sie verstopften alle Eisenbahnen, gingen mit Gewalt gegen die Verwaltung vor, warfen die Passagiere hinaus, drohten das ganze Transportwesen zu lähmen und wurden allmählich zu einer öffentlichen Plage. Den Deserteuren wurden Fristen für die Rückkehr gesetzt, dann wurden diese Fristen verlängert und die Aufforderung durch Androhung von Zwangsmassnahmen verschärft. In der «Beratung für die Konstituierende Versammlung», die am 25. Mai/7. Juni endlich begann, wurde beschlossen, den Deserteuren das Wahlrecht zu entziehen; Kerenskij plante, ihnen auch das Recht auf Land zu nehmen. Aber das half alles wenig. Die Soldaten strömten von der Front und aus den rückwärtigen Gebieten zurück in ihre Dörfer, man glaubte sich in die Zeit der grossen Völkerwanderungen zurückversetzt. In den Städten aber verstopften und ruinierten sie die Strassenbahnen und die Boulevards, überfluteten alle öffentlichen Plätze. Hie und da meldete man Fälle von Trunkenheit, von Ausschreitungen und Gewalttätigkeiten.

Überhaupt gab es im Sommer 1917 in Russland während der Koalition recht wenig Ordnung. Dem Beispiel der Bourgeoisie folgend, begann der «Mann auf der Strasse» drohend nach dieser Ordnung zu seufzen und böswillig auf die Revolution zu schimpfen. Denn eben der Revolution schob er die Schuld dafür zu, dass es bei uns weder ein «Gesetz» noch «eine feste Gewalt» gab ... Wieder musste man an das geflügelte Wort Miljukows denken: Der Mann auf der Strasse ist dumm.

Alle diese Wochen waren ausserdem durch eine gewaltige Streikbewegung gekennzeichnet... Anfang Mai begann der Streik der Petersburger Waschfrauen, der von der bolschewistischen Organisation geleitet wurde. Auch in Moskau und in der Provinz begannen Massenstreiks. Die Bewegung erinnerte allmählich an den Oktober 1905. Nach dem ersten Schlag der Revolution hat-

ten sich die erschrockenen Besitzer leicht zu Konzessionen bereit erklärt, und die Streikwelle dehnte sich damals nicht aus. Jetzt hatten sich die Unternehmer aber wieder gefasst. Es ist eine Ironie des Schicksals, die aber an die Wurzel der Vorgänge greift, dass die Streikbewegung sich gerade sofort nach der Bildung eines Arbeitsministeriums mit einem sowjetischen Minister an der Spitze auszudehnen begann. Ebenfalls in der ersten Hälfte des Monats Mai entstand ferner ein riesiger Konflikt im Süden, im Donezbecken. Von den untersten Schichten der Arbeiterschaft griff die Streikbewegung allmählich auf die Massen der Angestellten der Industrie und des Handels über. Schliesslich zog auch noch die akute Gefahr eines allgemeinen Streiks der Eisenbahner herauf. Eine Kommission unter Plechanow hatte die erforderlichen Lohnsätze festgelegt, die allerdings auch nicht ausreichten. Aber die Regierung lehnte selbst diese Sätze ab. Man muss annehmen, dass sie sich darüber klar war, dass es nicht zu einem Eisenbahnerstreik kommen durfte. Das konnte Hunger und eine Explosion in den Hauptstädten bedeuten. Aber sie rechnete fest mit der Autorität der ihr zu Diensten stehenden sowjetischen Führer. Die Rechnung erwies sich als richtig: Nach der Weigerung der Regierung hatten die Werkstätten und Depots einmütig eine Resolution über die Notwendigkeit eines allgemeinen Eisenbahnerstreiks angenommen. Aber hier mischte sich der Sowjet ein. Das Streikkomitee erhielt den Befehl, vor dem Exekutivkomitee zu erscheinen. Die Streikvorbereitungen wurden abgebrochen.

Eine ähnliche Entwicklung fand auch unter den Soldaten statt. Hier gab es nicht bloss Ausschreitungen, sondern auch einen tiefgreifenden Prozess, einen Meinungsumschwung, eine Bewegung, die nur Blinde nicht bemerken konnten. Wir haben gesehen, wie die Kriegs- und Friedensprobleme in den Köpfen der Soldaten zwei Monate zuvor aussahen. Die blosser Erwähnung des Wortes «Frieden» veranlasste sie damals, die «Verräter und Frontaufreisser» auf die Bajonette spießen zu wollen. Schon einen Monat nach der Revolution, etwa zur Zeit der Ankunft Lenins, habe ich bereits den sich abzeichnenden Wandel vermerkt. Und jetzt, gut zwei Monate später, begann die Stimmung unter den Soldaten in das genaue Gegenteil umzuschlagen.

Vor den Augen der sowjetischen Führer war dieser Prozess dadurch verschleiert, dass die Petersburger Soldatenmasse in dieser Hinsicht weit hinter der Provinz herhinkte. Im Sowjet selbst waren die Soldaten weiterhin äusserst «patriotisch» gestimmt – sie waren übrigens mehr als alle anderen gegen eine Entsendung an die Front immun. Aber in Moskau und in der Provinz begegnete man schon ständig dem Umschwung in den Köpfen der Soldaten. Bereits am

den Köpfen der Soldaten. Bereits am 9./22. Mai war Thomas<sup>8</sup> im Moskauer Sowjet auf eine kleine Unannehmlichkeit gestossen. Im Namen der Soldaten wurde ihm öffentlich erklärt, unsere Armee sei müde und wolle den Frieden; es gebe in Russland keine Partei für den Separatfrieden, aber wenn der Krieg sich in die Länge ziehe, könne sich niemand für die Konsequenzen verbürgen.

Dann hatte auch Kerenskij kleine Unannehmlichkeiten. Während seiner Agitation an der Front begann er auf polemische Gegenstimmen aus der Masse der Soldaten zu stossen. Gewiss, es waren nur Einzelfälle, und der Eindruck wurde sofort durch die «patriotische» Begeisterung verwischt. Aber immerhin, man wagte sich schon hervor. Gegen Ende Mai geriet Kerenskij in der überaus loyalen 12. Armee in einen kleinen Skandal. Unter dem Vorwand, eine Frage zu stellen, erklärte ein Soldat, die Regierung müsse so schnell wie möglich Frieden schliessen. Kerenskij unterbrach den Soldaten mit dem donnernden Ausruf «Feigling!» und gab den Befehl, ihn aus der Armee auszustossen. Aber der Regimentskommandeur bat um die Erlaubnis, zusammen mit ihm noch einige andere auszustossen, die mit ähnlichen Gedanken über Krieg und Frieden «eine Schande für das Regiment darstellten». Ein Kriegsfähnrich des gleichen Regiments, der Kerenskij den Grund für den traurigen Zwischenfall erklären wollte, fügte hinzu: «Jetzt gibt es bei uns keine Begeisterung mehr, und wir können nicht mehr zu einer Offensive antreten, da die aus den rückwärtigen Gebieten eintreffenden Marschkompanien schädliche, zersetzende Stimmungen mitbringen.»

Anderthalb Tage später telegraphierte der Regierungskommissar bei der 7. Armee an den Kriegsminister: «In der 12. Division ist das 48. Regiment vollzählig angetreten, das 45. und 46. nur zur Hälfte des Bestandes; das 47. weigert sich anzutreten. Von den Regimentern der 13. Division ist das 50. fast vollzählig angetreten. Das 51. hat versprochen, morgen anzutreten. Das 49. ist nach Zeitplan nicht angetreten. Das 52. hat sich geweigert und alle Offiziere verhaftet.»

Der Krieg wurde immer unerträglicher. Immer breiteren Schichten der Bevölkerung wurde die Durchführung einer Kriegs- statt einer Friedenspolitik täglich mehr verhasst. Tropfen auf Tropfen, Tag für Tag wuchsen so Elementargewalten heran, die gegen den Krieg, gegen die Unterstützung des Krieges und gegen die Organisation des Krieges überhaupt gerichtet waren.

<sup>8</sup> Französischer Sozialist, machte in Russland für eine Fortsetzung des Krieges Stimmung. Siehe auch S. 325. (A. d. H.)

Doch das Land reagierte auf die Politik der Koalition nicht nur durch Ausschreitungen und «Bewegungen». Spontaner Protest und das spontane Bestreben, das wahre Programm der Revolution zu verwirklichen, sammelten sich schon damals, im Mai, unter der Fahne des Bolschewismus.

Bedarf es noch einer Erwähnung, welche agitatorische Energie Lenins Partei in einer so günstigen Atmosphäre entfaltete? Und diese Arbeit begann rasch und deutlich Früchte zu zeigen. Noch waren die Namen Lenins und seiner Mitstreiter den grauen Massen verhasst und verdächtig. Aber auf jeden Fall hörte man den Bolschewiken jetzt zu. Auf dem Offizierskongress vom 20. Mai/2. Juni wurde, wie schon früher, die Forderung erhoben, Lenin zu verhaften, da ansonsten das Volk ihn töten werde. Aber eben an diesem Tag erschien Lenin auf dem Bauernkongress ... An sich verhielt sich Lenin in jener Zeit wie sonst keiner ausser ihm, nämlich wie ein hoher Aristokrat. Man sah ihn niemals in den Sitzungen des Sowjets. Erschien er aber einmal auf einer Sitzung, dann verlangte er das Wort ausser der Reihe und störte damit die Tagesordnung. Ein einige Tage zuvor unternommener Versuch dieser Art, auf dem Bauernkongress wie ein Minister aufzutreten, war fehlgeschlagen, und Lenin hatte den Platz verlassen: Es war nicht seine Gewohnheit zu warten, bis ihm das Wort erteilt würde. Hier aber, am 20. Mai/2. Juni entwickelte Lenin dem aufmerksam zuhörenden Bauernkongress sein Programm «direkter Handlungen», also seine Taktik der Bodenaneignung ohne Rücksicht auf staatlich festgesetzte Normen. Man hätte meinen können, Lenin sei hier nicht nur in die Höhle arger Feinde, sondern geradezu in den Rachen eines Krokodils geraten. Aber die Bäuerlein hörten aufmerksam und wahrscheinlich nicht ohne Sympathie zu. Sie wagten nur nicht, es zu zeigen ...

Um die gleiche Zeit wurde einmal im Exekutivkomitee die Nachricht verbreitet, Lenin trete im Weissen Saal vor der Soldatensektion auf. Diese Sektion war die treueste Stütze Tschajkowskij's und Zeretelis, es waren die Prätorianer der Koalition. Offenbar würde es Lenin schlecht ergehen. Ich eilte in den Weissen Saal. Lenin stand schon lange auf der Tribüne und hielt die gleiche Rede, die er auch vor dem Bauernkongress gehalten hatte. Ich setzte mich etwa in die 7. Reihe mitten unter die Soldaten. Diese hörten mit grösstem Interesse zu, wie Lenin von der Agrarpolitik der Koalition keinen Stein auf dem anderen liess und den Vorschlag machte, die Sache eigenmächtig, ohne irgendwelche konstituierende Versammlung, zu lösen ... Um mich herum hörte ich Kommentare: «Ist doch eigentlich klug, was er da sagt ..was?» Das Vorurteil war beseitigt,

das Eis gebrochen. Lenin und seine Grundsätze begannen schon in die Masse der Prätorianer einzudringen.

Trotzkij und Lunatscharskij waren damals bekanntlich keine Mitglieder der bolschewistischen Partei. Aber diese erstklassigen Redner hatten in diesen zwei, drei Wochen Zeit gefunden, sich zu den populärsten Agitatoren aufzuschwingen. Ihr Erfolg begann wohl in Kronstadt, wo sie ziemlich oft auftraten; dort war Kerenskij schon Mitte Mai unter den Beinamen «Räubersozialist» und «Blutsauger» bekannt.

Kerenskij hatte in seiner Agitation an der Front offenbar gerade die bolschewistische Gefahr sehr gut erkannt. Schon am 15./28. Mai hatte er auf einem Frontkongress in Odessa die Leninisten mit Formeln verdammt, die würdig sind, zitiert zu werden, denn hier wurde wohl der Anfang gemacht: «Uns droht eine gefährliche Kraft. Menschen, die sich in ihrem Hass zu der neuen Ordnung vereinigt haben, werden einen Weg finden, um die russische Freiheit zu zerstören. Sie sind klug genug, um zu verstehen, dass sie durch die Verkündung eines Zaren nichts erreichen können. Darum gehen sie den Weg des Betruges, einen verruchten Weg, sie gehen zur hungernden Masse und sagen ihr: Verlangt alles sofort. Sie verbreiten Misstrauen gegen uns, die wir unser Leben für den Kampf mit dem Zarismus eingesetzt haben. Und wir müssen diesen Leuten sagen: Hört auf, erschüttert nicht die neue Ordnung ...»

Kerenskij begann offenbar schon zu begreifen, dass der Bolschewismus eine wachsende, der Revolution feindliche Macht war. Einige Tage später betonte er dies in äusserst irritiertem Ton in einer feierlichen Sitzung des Sowjets noch einmal. Vor der begeistert applaudierenden Menge beschuldigte er die Bolschewiken frei heraus, die Revolution zu verraten: «Das sind ebendie Leute», schrie er, «die den Weg für die wirkliche Usurpierung und Ergreifung der Macht durch einen Diktator und Alleinherrscher ebnen...»

Überhaupt tauchte die «Bolschewikenfrage» allmählich als ein akutes Staatsproblem auf. Am ruhigsten von allen blieben wohl die sowjetischen Führer im Taurischen Palais. Zereteli war im blendenden Licht der Revolution blind wie ein Uhu und schmierte auch noch seinen Nachbarn die Augen zu. Dabei sprachen die Fakten eine immer beredtere Sprache. Hörte man in der Soldatensektion Lenin einstweilen nur wohlwollend zu, so gehorchten einige Regimenter der Hauptstadt schon durchwegs den Bolschewiken. Dazu gehörte unter anderem das 1. Maschinengewehrregiment, in dem ein gewisser Kriegsfährich Semaschko wirkte. Als dieser Ende Mai zufällig verhaftet wurde, trat das Regiment vollzählig auf die Strasse, befreite Semaschko und trug ihn auf



Schultern aus der Kommandantur heraus. Hier hatte das bolschewistische Zentralkomitee bereits eine Militärmacht zur Verfügung.

In erster Linie aber versammelte sich unter der Fahne des Bolschewismus das Petersburger Proletariat...

Am 30. Mai/12. Juni begann im Weissen Saal die Konferenz der Fabrikkomitees der Hauptstadt und ihrer Umgebung. Die Konferenz war das Ergebnis einer Initiative «von unten», ihr Plan war in den Betrieben ausgearbeitet worden, ohne jede Beteiligung offizieller Arbeitsstellen oder sowjetischer Organe. Es handelte sich allein um eine Initiative und Organisation der bolschewistischen Partei, die sich unmittelbar an die Massen gewandt hatte. Das Organisationsbüro der Konferenz bestand überwiegend aus Bolschewiken. Inspirator war Lenin, Hauptakteur Sinowjew. Die Konferenz der Fabrikkomitees war soeben ganz neu gewählt worden und spiegelte genau die augenblickliche Physiognomie des Petersburger Proletariats wider. Zwei Tage lang beriet dieses Arbeiterparlament die Wirtschaftskrise und den Zerfall im Lande. Die an der Regierung beteiligten Menschewiken, aber auch einige Internationalisten, bestanden darauf, dass die Wirtschaft durch den Staat zu organisieren sei. Die Bolschewiken dagegen, Lenin und Sinowjew, entwickelten hier mit Unterstützung der Redner aus den Reihen der Arbeiter zum erstenmal ihre Losung von der «Arbeiterkontrolle».

Das von den Bolschewiken vorgeschlagene Schema war unklar, unvollständig, nicht überzeugend, eklektisch und widersprach dem Marxismus; die Bolschewiken hatten später lange zu schaffen, um die Grundsätze dieses Schemas – besser gesagt, seine Prinzipienlosigkeit – auszumerzen. Aber das Schema war radikal und erschien als tatsächlicher Ausweg. Es sah im Grunde nichts anderes vor, als die Inbesitznahme der Unternehmen durch Gruppen von darin beschäftigten Arbeitern, also die Schaffung von Arbeiterkommunen, die den Warenaustausch und die Selbstversorgung untereinander in die Wege zu leiten hätten. Darin steckte weder ein Körnchen Marxismus noch ein Teil von dem, was die Bolschewiken in der Epoche ihrer relativen staatsmännischen Reife wirklich durchführen mussten. In der Folgezeit wurden all diese Grundsätze von der kommunistischen Macht ausgemerzt und in ihr Gegenteil verkehrt.

Der Ausgang der Debatte kam, nach ihrem Hergang zu urteilen, nicht überraschend. Aber die Konferenz selbst und das Ergebnis ihrer Arbeit waren höchst bedeutsam. Es war ein historisches Ereignis von erstrangiger Bedeutung. Es wurde damals nicht nur in den Kreisen der blinden und selbstzufriede-

nen Mamelucken, sondern selbst unter der wachsameren Bourgeoisie nicht ausreichend gewürdigt. Tatsächlich aber bedeutete die Konferenz der Fabrikkomitees nicht mehr und nicht weniger, als dass das Petersburger Proletariat nun den Bolschewiken folgte. Der weitere Hergang der Revolution konnte von nun an als präjudiziert gelten.

Bei der Abstimmung wurden von 421 Stimmen der Arbeitervertreter 335 für die Bolschewiken abgegeben. Der Sieg des Bolschewismus war vollständig ... Die Konferenz beschloss zum Schluss «in Petrograd ein gesamtstädtisches Zentrum aus Vertretern aller Fabrikkomitees und Gewerkschaften zu organisieren; diesem Zentrum soll die führende Rolle bei der Verwirklichung aller oben vorgesehenen Massnahmen (Kontrolle usw.) im Bereich von Petersburg zukommen» ...

Dieses Zentrum, das vollständig in die Hände der Bolschewiken kam, musste zwangsläufig zum autoritativsten Zentrum des Petersburger Proletariats überhaupt werden. Es war nur natürlich, dass es den kapitulationsfreudigen Sowjet allmählich verdrängen und ersetzen musste. Wenn das in der Praxis nicht geschah, so lag es an einem einzigen Umstand: Die Arbeitersektion im Sowjet füllte sich, sowohl in Petersburg wie in Moskau, von Tag zu Tag unabänderlich mit Bolschewiken. Sie hatten zwar noch nicht die Mehrheit darin, und niemand konnte genau sagen, wann sie sie gewinnen würden. Aber niemand konnte daran zweifeln, dass es dazu kommen werde, und zwar bald.

### 3. Der erste allrussische Sowjetkongress

Es war im Grunde nicht der erste, sondern der zweite sowjetische Kongress. Der erste fand, wie wir gesehen haben, Ende März statt. Er hatte die damaligen Strömungen innerhalb der Demokratie in ausreichendem Umfang und mit genügender Autorität zum Ausdruck gebracht. Inzwischen hatte sich der sowjetische Kurs eindeutig präzisiert.

In der überwältigenden Mehrheit der russischen Sowjets herrschten bürgerliche Demokraten, kurzsichtige Menschen und Opportunisten, die sich nach den Führern in der Hauptstadt, Gotz/Tschajkowskij bzw. Dan/ Zereteli, richteten. Es konnte keinen Zweifel geben, dass die Versöhnler und die Prätorianer der Koalition auf dem Kongress ein entscheidendes Übergewicht haben würden. Ausserdem stand zu erwarten, dass der Kongress von den SR völlig er-

drückt werden würde. Schon aus allen diesen Überlegungen heraus durfte von dem bevorstehenden Kongress nichts Entscheidendes erwartet werden. Dennoch weckte der Kongress kolossales Interesse als grandiose Parade der Kräfte der Revolution.

Der Blick aller bewussten Elemente des Taurischen Palais war auf die Fraktionen der Bolschewiken und der Menschewiken-Internationalisten gerichtet. Was hatten die Bolschewiken in der Provinz ausgerichtet? Mich selbst interessierte nicht weniger noch eine andere Frage: Wie würde das Kräfteverhältnis innerhalb der Menschewiken ausfallen? Die Wirklichkeit enttäuschte sogar die Pessimisten. Von 777 Delegierten, deren Parteizugehörigkeit feststand, erwiesen sich nur 105 als Bolschewiken. Das Ergebnis bei den Menschewiken kam nun völlig unerwartet: Es gab knapp 35 Internationalisten unter ihnen.

Die SR hatten gerade ihren dritten allrussischen Parteitag beendet. Er hatte lange gedauert, und es hatten sich viele Menschen eingefunden, aber es kam dabei absolut nichts Neues oder Interessantes heraus. Auf dem allrussischen Kongress der Sowjets waren dieselben SR die entscheidende Kraft. Sie hatten zwar nicht die absolute Mehrheit, aber zusammen mit den rechten Menschewiken stellten sie fünf Sechstel des Kongresses. Die oppositionellen Fraktionen zählten, alle zusammengenommen und die beratenden Stimmen mit eingerechnet, nicht mehr als 150-160 Personen. Bei den Abstimmungen erhoben sich gegen den regierenden Block nicht mehr als 120-125 Hände. Es war ein schmaler Streifen, der sich vom Podium des Präsidiums auf der linken Seite an der Wand entlang zog und gerade bis zur Mitte des Saales reichte. Blickte man darauf vom Podium aus, so ragte dieser Streifen auch äusserlich aus der Masse heraus: Es waren fast ausschliesslich zivile Kleidungsstücke, die man dort sah, insbesondere Arbeiterblusen. Die übrige Masse bestand durchwegs aus Militärs. Da waren «echte» Soldaten aus der bäuerlichen Bevölkerung darunter, aber in der Mehrzahl waren es doch mobilisierte Vertreter der Intelligenzija. Dann gab es noch mehr als einhundert Kriegsfähnliche, die immer noch den grössten Teil der kämpfenden Truppe vertraten. Sodann hatten sich den SR und den Menschewiken nicht nur verkappte Kadetten, Oktobristen und besonders Antisemiten angeschlossen, sondern auch nachweisbar liberale und sogar nicht besonders liberale Rechtsanwälte, Ärzte, Pädagogen, Beamte und Mitglieder der Semstwo<sup>9</sup>.

Der Kongress begann am 3./16. Juni abends gegen 7 Uhr. Es war aber noch heiss, und die sich neigende Sonne stützte sich mit ihren Strahlen direkt auf

9 Selbstverwaltungsorgane des Adels unter dem Zarismus. (A. d. H.)

die breite Empore des Präsidiums. Alle Delegiertenplätze waren besetzt.

Tschcheidse eröffnete den Kongress mit einer ziemlich nichtssagenden Rede, worauf das zahlreiche Präsidium gewählt wurde. Auffallend war darin die Zahl der kaukasischen Landsleute Tschcheidses. Noch zeichnete sich die Stimmung im Saal durch nichts Besonderes aus. Aber nun bat aus der Ecke der beratenden Stimmen der alte Menschewik Abramowitsch um das Wort zur Tagesordnung und verlangte die unverzügliche Diskussion eines Ereignisses, von dem an jenem Tag seit den frühen Morgenstunden die gesamte Hauptstadt redete: die Ausweisung des bekannten Schweizer Zimmerwalders Robert Grimm aus Russland ..

Der Fall Grimm bestand in folgendem: Der schweizerische Gesandte in Petersburg hatte von dem Mitglied der Schweizer Regierung Hoffman ein Telegramm erhalten, durch welches ihm aufgetragen wurde, dem sich in Petersburg befindlichen Grimm eine «mündliche Mitteilung» auszurichten. Diese Mitteilung lautete, Deutschland werde so lange keine Offensive unternehmen, wie ihm eine Abmachung mit Russland möglich erscheine; darüber hinaus strebe es einen für beide Teile ehrenhaften Frieden und enge wirtschaftliche Beziehungen an und sei bereit, Russland bei Verzicht auf jedwede Einmischung in seine inneren Angelegenheiten eine finanzielle Hilfe zu gewähren. Hoffman bat, Grimm seine Überzeugung zu übermitteln, dass «bei entsprechendem Wunsch der Alliierten Russlands Deutschland und seine Verbündeten bereit wären, unverzüglich Verhandlungen über einen Friedensabschluss einzuleiten», wobei natürlich hinzugefügt wurde, dass Deutschland seinerseits weder Annexionen noch Kontributionen beanspruche ...

Wie sich später herausstellte, war dieses Telegramm eine Antwort auf eine Anfrage Grimms selbst, der in Russland zu der Überzeugung gekommen war, dass dieses unbedingt den Krieg liquidieren müsse. Es stellte sich ausserdem heraus, dass Grimm, der eine Rückkehr der russischen Emigranten in die Heimat fördern wollte, noch in der Schweiz durch Vermittlung desselben Hoffman für dieses Ziel hinter den Kulissen gearbeitet hatte. Die Bolschewiken – Lenin und Sinowjew – wussten dies. Grimm zog, wie er später erklärte, die geheime Diplomatie offenen Schritten vor, weil er Repressalien durch die Entente und eine Verletzung der Schweizer Neutralität fürchtete. Doch das alles stellte sich erst später heraus. Einstweilen wusste von Grimms geheimen Friedensbemühungen nicht nur das breite Publikum nichts, sondern es wussten davon nicht einmal seine nächsten Gesinnungsgenossen – Martow, Axelrod und andere – etwas.

Die gesamte Bourgeoisie griff den Fall Grimm auf. Es war für sie ein gefundenes Fressen. Nur die Bolschewiken wussten teilweise von Grimms zweifelhaften Methoden, die übrigen Internationalisten waren in einer dummen und schwierigen Situation: Da sie nicht ahnen konnten, was sich in Wirklichkeit ereignet hatte, verteidigten sie einige Tage lang die Loyalität Grimms gegenüber der Zimmerwalder Bewegung. Umso glänzender fiel der «Sieg» der Bourgeoisie aus: Da seht ihr, alle unsere Internationalisten sind offensichtlich an der Zusammenarbeit mit den Deutschen und an der Förderung eines Separatfriedens mit Wilhelm beteiligt. In Wirklichkeit war Grimm weder ein Zimmerwalder noch ein deutscher Agent, sondern ganz einfach ein verirrter Pazifist. Doch alle diese Umstände kamen, um es zu wiederholen, erst später zutage. Damals lag nur das Telegramm Hoffmans an Grimm mit den guten Absichten der Reichsführung vor.

Dieses Telegramm wurde abgefangen, und Tereschtschenko und Lwow stürzten zu Skobelew und Zereteli, die sich für Grimm verbürgt hatten (dass er kein deutscher Agent sei). Skobelew und Zereteli stürzten wiederum zu Grimm und verlangten Aufklärung. Unsere sozialistischen Minister betrachteten die Erklärungen als unbefriedigend. Die Provisorische Regierung legte Grimm nahe, Russland zu verlassen, und Grimm reiste am selben 3./16. Juni in der Frühe ab. Das war der Stand der Dinge, als der Fall Grimm vor dem Kongress aufgerollt wurde.

Das Wort für die Anfrage wurde Martow erteilt, der zusammen mit Axelrod als Vermittler bei den Besprechungen zwischen Grimm und Zereteli gedient hatte. Martow stellte das Problem ganz richtig dar: Es handle sich um einen in der Revolution unerhörten Vorgang von grösster grundsätzlicher Bedeutung. Zereteli und Skobelew hatten Grimm auf eigene Faust, nach geheimnisvoller Beratung mit Tereschtschenko und Lwow, ohne Wissen des Exekutivkomitees, ausgewiesen, obwohl genügend Zeit zur Verfügung gestanden hätte, um sich mit diesem zu beraten und dessen Billigung einzuholen.

Die Mehrheit des Kongresses hatte natürlich keine Ahnung, wer Martow war. Es genügte, dass der Redner Zereteli bezichtigte, der auch ein Sozialist war, noch dazu Minister und Mitarbeiter höchst angesehener, sehr liberaler und äusserst demokratischer Persönlichkeiten ... Es entstand ein wahres Bacchanal; patriotisches Geheul erhob sich in den Sälen, Empörung und Wut gegen die deutschen Handlanger machten sich breit. Martow blickte erschüttert auf das Bild, das sich vor ihm entrollte. Zu seinen Füßen brodelten finstere Naturgewalten, Verkörperung der Gegenrevolution. Selbst Trotzki hielt diesen An-

blick nicht aus. Er stürzte zur Tribüne und machte seinen Gefühlen Luft: «Es lebe der aufrichtige Sozialist Martow!» schrie er in den Saal.

Zereteli und Skobelew äusserten sich zur prinzipiellen Seite der Angelegenheit im Grunde genommen nicht. Aber das war auch gar nicht erforderlich. Der Applaus nahm kein Ende ... Das Gesicht des Kongresses hatte sich enthüllt...

Auch Kerenskij geruhte zur Eröffnungssitzung zu erscheinen; er wurde mit einer wilden Ovation begrüsst. Von der Provisorischen Regierung erschien dagegen offiziell niemand.

Am nächsten Tag begannen die Beratungen über die Staatsgewalt und die Beziehungen zur Provisorischen Regierung. Sie dauerten fünf Tage. Es ist völlig uninteressant, den Hergang der Debatten zu verfolgen. Lieber und Zereteli priesen mit höchster Naivität die Koalition, diese «gesamtnationale» Gewalt aller lebendigen Kräfte und aller verantwortungsbewussten Elemente der Gesellschaft, die einzig mögliche Macht, die sich in vollem Umfang bewährt habe. Hier gab es nichts Neues oder Interessantes.

Neu und interessant wurde es, als im Namen der Fraktion der Bolschewiken Lenin selbst als Opponent auftrat. In dieser ungewohnten Umgebung, im Angesicht seiner ärgsten Feinde, umringt von einer feindseligen Menschenmenge, die ihn wie ein wildes Tier bestaute, fühlte sich Lenin sichtlich nicht wohl, und seine Ausführungen fielen nicht sehr glücklich aus. Ausserdem hemmte ihn die grausame Fünfzehn-Minuten-Redefrist, die jedem Fraktionsredner zugeteilt war. Aber man hätte Lenin überhaupt nicht sprechen lassen, wenn jeder der Provinzmamelucken nicht so ungeheuer neugierig auf diese berühmte Person gewesen wäre... Lenin redete ziemlich zusammenhanglos und ohne zentralen Gedanken; aber seine Rede enthielt wunderbare Stellen, um derentwillen sie erwähnt werden muss.

Lenin legte in dieser Rede seine Lösung der Frage der Staatsgewalt dar und skizzierte in allgemeinen Zügen das Programm und die Taktik dieser Gewalt. «Der Bürger Minister für Post und Telegraf», sagte Lenin, «hat erklärt, es gebe in Russland keine politische Partei, die bereit wäre, die Staatsgewalt ganz zu übernehmen. Ich erwidere: Es gibt sie ... Keine Partei kann darauf verzichten; alle Parteien kämpfen um die Gewalt und müssen darum kämpfen, und unsere Partei verzichtet nicht darauf. Sie ist jede Minute bereit, die Gesamtheit der Macht zu übernehmen.»

Das war neu, interessant und sehr wichtig. Es war das erste Mal, dass Lenin

sich öffentlich darüber äusserte, was in seinem Munde das Schlagwort «Alle Macht den Sowjets» bedeutete. Die Macht musste Lenins proletarischer Partei «ganz» gehören, sie kämpfte für die «Gesamtheit» der Macht. Bemerkenswert war andererseits, dass Lenin bereit war, die Gesamtheit der Gewalt jede Minute zu übernehmen, das heisst, auch wenn seine Partei offenkundig nur eine Minderheit darstellte.

Aber auch ganz allgemein gesprochen, ist der zitierte Ausschnitt aus Lenins Rede ausserordentlich inhaltsschwer; er schliesst in sich ein ganzes politisches System ein, das das ursprüngliche Schema Lenins (vom April) ersetzte, «entwickelte» und entzifferte. Damals rief der Bolschewistenführer sein Gefolge auf zu lernen, in der Minderheit zu sein, Geduld zu haben, die Sowjets zu erobern, darin die Mehrheit zu erreichen, um dann diesen die gesamte Macht im Zentrum<sup>10</sup> und in allen Orten zu übertragen. Nun verlangte Lenin, der die Geduld verloren, die Mehrheit nicht erlangt und die Sowjets nicht erobert hatte, die Gesamtheit der Gewalt gegen den Willen dieser Sowjets, verlangte die Diktatur nur seiner eigenen Partei... Es mag sein, dass es in den geheimsten Winkeln des Leninschen Gehirns niemals eine andere Deutung der April-Thesen gegeben hat. Aber hier hielt er es zum erstenmal für angebracht und zeitgemäss, diese Deutung publik werden zu lassen.

Aber was hätte Lenin getan, wenn er in jenem Augenblick an die Macht gekommen wäre? Ich zitiere seine eigenen Worte nach der *Prawda*: «Der erste Schritt, den wir verwirklichen würden, wenn wir die Macht hätten, wäre, alle grössten Kapitalisten zu verhaften und die Fäden ihrer Intrigen zu zerreißen. Ohne diesen Schritt bleiben alle Phrasen über einen Frieden ohne Annexionen und Kontributionen leere Worte. Unser zweiter Schritt wäre, den Völkern über ihre Regierungen hinweg zu erklären, dass wir alle Kapitalisten für Räuber halten, sowohl Tereschtschenko, der kein bisschen besser ist als Miljukow, nur ein wenig dümmer, wie auch die französischen Kapitalisten, die englischen und alle ...»

Weitere Schritte zählte Lenin, durch einen zufälligen Gedanken abgelenkt, nicht mehr auf. Er sagte nur noch, dass die bolschewistische Regierung mit dem Vorschlag eines allgemeinen Friedens auftreten würde. Doch schon der erste und der zweite Schritt reichten aus, dass dem ganzen Saal bei diesem unerwarteten und absurden Programm die Luft wegblieb. Nicht dass der Mehrheit der ehrenwerten Versammlung die Perspektive einer Verhaftung Hunderter der bedeutendsten Kapitalisten durchaus missfallen hätte: Wir dürfen nicht

10 d.h. Petersburg. (A. d. H.)

vergessen, dass sehr viele der damaligen Menschewiken künftige «Kommunisten» waren, während nahezu die Mehrheit der bäuerlichen SR kurze Zeit später den linken Flügel der SR bilden sollte. Kapitalisten zu verhaften – das war sehr angenehm, sie als Räuber zu bezeichnen auf jeden Fall durchaus richtig. Bei den Arbeitern und Bauern der Versammlung neigte der Klasseninstinkt überhaupt wohl auf Lenins Seite, wenn auch Vorurteile sie daran hinderten, es zu bekennen, und die autoritativsten Führer in die Arme gerade dieser Kapitalisten zogen.

Als Programm einer künftigen Regierung waren beide «Schritte» Lenins aber wahrhaft absurd und erschienen selbst dem kleinen linken Sektor sehr wenig anziehend. Die Verblüffung nach Lenins Rede spiegelte sich ganz unzweideutig auf den Gesichtern und in den Worten des äussersten linken Flügels wider.

Es kostete Kerenskij nach Lenins Auftritt nicht viel Mühe, sich die Toga des «Demokratismus» und des Edelmutts umzuhängen, mit Freiheitsphrasen um sich zu werfen und der ganzen Welt – den kapitalistischen Räubern wie den Genossen Proletariern – Frieden zu versprechen. Als Antwort auf Lenins Projekt, um eines baldigen Friedens willen einige hundert Börsenmagnaten zu verhaften, rief Kerenskij unter donnerndem Applaus aus: «Was sind wir denn, Sozialisten oder primitive Schergen ...?» Im Allgemeinen sagte jedoch Kerenskij nichts Interessantes.

Lunatscharskij, der Kerenskij ablöste, äusserte nichts, was so strahlend und individuell gewesen wäre, dass ich mich daran heute, drei Jahre danach, noch erinnern würde. Aber er bot eine hervorragende, komprimierte und elegante Kritik der Koalition und zog daraus die zwangsläufigen, logischen und richtigen Schlüsse. Doch er lieferte nicht nur eine glänzende Kritik, sondern unterbreitete auch ein konkretes Programm. Dieses war zwar weder klar noch überzeugend, aber auf jeden Fall interessant. Im Gegensatz zu Lenin lechzten Trotzki und Lunatscharskij keineswegs «jede Minute» nach einer Machtübernahme durch die Bolschewiken allein, sondern planten die Wahl einer mit allen Vollmachten ausgestatteten Regierung durch den jetzigen kleinbürgerlichen und versöhnlerischen Kongress vom 3./16. Juni. Es gab in ihrem Plan demnach weder die anarchistischen «sowjetischen» Kommunen noch eine unmittelbare Machtergreifung durch die proletarische Minderheit. Wenn man Lenin ablehnte, so konnte man sich Trotzki und Lunatscharskij durchaus anschliessen. Der weitere Verlauf der Debatte über die Staatsgewalt scheint die Annahme zu bestätigen, dass es damals, Anfang Juni, noch keinen wirklichen



Kontakt zwischen Lenin und Trotzki hinsichtlich der Pläne einer «Rekonstruktion» der Staatsgewalt gegeben hat...

In der Reihe der sozialistischen Minister erstattete auch der Versorgungsminister Peschechonow einen Bericht an den Kongress. Die Philosophie des Versorgungsproblems, die der Bürger Peschechonow in seiner Rede entwickelte, sah folgendermassen aus: «Die Arbeitsproduktivität der Arbeiterklasse ist nach der Revolution aus verständlichen Gründen gefallen... Das Ausmass der von der Arbeiterklasse erhobenen Forderungen geht weit über das normale Mass hinaus. Mit der Erhöhung der Löhne tritt eine Entwertung des Geldes ein (!), die Preise steigen, was zu einer erneuten Besserung der Lage durch Erhöhung der Löhne zwingt (!). Aber es wird doch der Moment kommen, wo man nicht weiter erhöhen kann... Der Kern der Schwierigkeit liegt nicht in der Überwindung des Widerstandes der Bourgeoisie, die in allen Punkten nachgibt, sondern in der Überwindung der Mentalität der arbeitenden Massen, die zu höchster Intensivierung der Arbeit, zu Entbehrungen, zum Verzicht auf Wohlstand und zu den erforderlichen Opfern aufgerufen werden müssen... Wir müssen uns in allem einschränken ... Wenn es uns gelingt, diese psychologischen Hindernisse in den Massen zu überwinden, sie nach uns zu ziehen, dann werden wir diese Probleme lösen.»

Ein Kommentar erübrigt sich; man fragt sich nur, worüber man sich mehr wundem soll: über die theoretische Naivität oder den politischen Zynismus dieses «sozialistischen» Fachministers.

Am 9./22. Juni begann die Debatte über den Krieg, in der wieder alle sowjetischen Parteiführer von Kerenskij bis Lenin auftraten. Sie konnten aber absolut nichts Neues, Typisches und Interessantes mehr bringen, umso weniger, als auch in den ministeriellen «Berichten» und während der Debatte über die Staatsgewalt vor allem über den Krieg gesprochen worden war. Die durch Lenin vertretenen Bolschewiken lehnten einen separaten Friedensvertrag ab, gingen aber in derselben Linie noch weiter – weiter, als es der gesunde Menschenverstand erlaubte – und umrissen deutlich die Konturen eines heiligen Krieges, der zur sozialistischen Weltkatastrophe sowie zur Befreiung Indiens, Ägyptens und aller Farbigen führen sollte.

Am 13 ./26. Juni schloss der Kongress die allgemeine politische Debatte ab und verteilte sich auf Sektionen für die Vorbereitung der Resolutionen. Die Arbeit der Sektionen dauerte rund eine Woche. Diese Arbeit hatte keinerlei praktische oder theoretische Bedeutung, sie geriet sofort in Vergessenheit. Gott segne sie ...!

Am Abend des 17./30. erstattete der Vorsitzende der obersten «Untersuchungskommission gegen die zaristischen Würdenträger», der sehr bekannte Moskauer Rechtsanwalt Murawjow, dem Kongress seinen Bericht. Kurz davor hatte er diesen Bericht im kleinen Kreis in Gorkijs Wohnung vorgetragen. Im Grunde hatte er uns versammelt, um sich mit uns zu beraten. Seine Lage war in der Tat nicht leicht. Die Revolution hatte die ehemaligen zaristischen Henker und Würger Russlands nicht vom Erdboden gefegt. Sie lebten und gediehen weiterhin, teils in Haft, teils in Freiheit, teils in der Emigration. Man konnte sie nicht ohne strafrechtliche Verfolgung lassen, aber es war nicht möglich, alle vor Gericht zu stellen. Wen konnte, wen sollte man den Gerichten überantworten? Und überhaupt, auf Grund welcher Gesetze ...? Eine Verfolgung wegen Missbrauchs und blosser Verletzung zaristischer Gesetze war unsinnig. Die Einleitung von Verfahren wegen Befolgung der zaristischen Gesetze gegen das Volk war aber juristisch sehr schwierig. Die oberste Kommission wurde mit diesen Schwierigkeiten, soweit ich mich erinnere, bis zur Machtergreifung durch die Bolschewiken nicht fertig. Es wurde nur ein einziger Prozess durchgeführt – gegen Suchomlinow – aber hier war der Sachverhalt juristisch recht klar.

Murawjow widerlegte übrigens in seinem Bericht unter anderem das liberale Märchen von einer germanophilen Einstellung des Zarenhofes und von seinem Streben nach einem Separatfrieden. In keinem Dokument wurde auch nur eine Andeutung eines solchen Sachverhaltes gefunden.

Die letzte Handlung des Kongresses war die Bildung eines neuen bevollmächtigten sowjetischen Organs an Stelle des früheren, also des durch Delegierte der März-Konferenz aufgefüllten Petersburger Exekutivkomitees. Das vom Kongress gebildete Organ erhielt den Namen «Zentrales Allrussisches Exekutivkomitee der Sowjets der Arbeiter- und Soldatendeputierten» (ZIK). Es sollte aus 300 Mitgliedern bestehen. Die Hälfte davon sollte vom Sowjet beliebig – aus den «würdigsten» – gewählt werden. Hundert weitere Vertreter mussten unbedingt örtliche Provinzfunktionäre sein: Sie sollten sich sofort nach Hause oder an bestimmte, ihnen benannte Punkte begeben, um dort die Arbeit als Bevollmächtigte des zentralen sowjetischen Organs fortzusetzen. Die restlichen fünfzig Vertreter sollten dem Petersburger Exekutivkomitee entnommen werden... Hierüber entstanden hartnäckige Kämpfe. Das Exekutivkomitee war bekanntlich linksstehender als der Sowjet. Die Sternkammer verlangte darum zunächst eine Neuwahl des Exekutivkomitees, um erst dann die fünfzig Vertreter für das Zentrale Exekutivkomitee zu wählen. Durch diese

Operation wäre aus dem Zentralen Exekutivkomitee unter anderem die gesamte Gruppe der Internationalisten, die die Revolution eingeleitet hatten, ausgeschlossen worden. Schliesslich ging diese «Kombination» aber nicht durch. Es fragte sich nämlich, ob es sinnvoll sei, das Exekutivkomitee neu zu wählen, wenn sich der Sowjet selbst täglich durch Neuwahlen veränderte. Die täglichen Neuzugänge in den Sowjet mussten dort in absehbarer Zeit eine bolschewistische Mehrheit herbeiführen. Dann würde der Sowjet unverzüglich das Exekutivkomitee wieder neu wählen und die Petersburger Vertreter im Zentralen Exekutivkomitee für nicht bevollmächtigt erklären ... War es unter diesen Umständen nicht besser, die Frage von Neuwahlen für das Exekutivkomitee überhaupt nicht aufzuwerfen und diese Gewohnheit nicht erst einzuführen? Die Sternkammer beschloss, letzteres sei tatsächlich besser.

Das Zentrale Exekutivkomitee sollte mit 200 Delegierten – ohne die 100 in die Provinz entsandten Vertreter – tagen. In besonderen Fällen sollte das Plenum einberufen werden. Das zentrale Organ sollte vor dem Kongress verantwortlich sein und alle drei Monate zusammentreten. Die Wahlen für das Zentrale Exekutivkomitee erfolgten im Verhältnis der Stärke der Kongressfraktionen. Wir haben gesehen, wie machtlos die linke Opposition im bisherigen Exekutivkomitee war. Es versteht sich von selbst, dass die Art der Zusammensetzung des zentralen sowjetischen Organs ihre Position noch mehr verschlechterte. Bildete die Opposition bisher rund fünfunddreissig Prozent, so erreichte die gesamte Opposition jetzt nicht einmal zwanzig.

Als Ausführungsorgan des Zentralen Exekutivkomitees wurde sofort aus dessen Mitte ein neues Büro gebildet. Es bestand aus fünfzig Vertretern, von denen bloss zehn die Opposition darstellten. Den Menschewiken-Internationalisten wurde im Büro zunächst nur ein Platz überlassen. Mit Mühe gelang es, einen zweiten zu erkämpfen; Martow und ich erhielten sie.

Aber bei näherer Betrachtung war diese ganze Arbeit gar nicht der Mühe wert. Die Sitzungen wurden, wie bisher, zwei- oder dreimal in der Woche anberaumt, und zwar im alten mittelgrossen Saal des Exekutivkomitees im Taurischen Palais. Die Tatsache, dass es jetzt 200 Vertreter statt 80-90 gab, bedeutete kein Hindernis: An den Sitzungen nahmen ebenso wenig Menschen teil wie auch früher. Mit Mühe und Not gelang es, 40-50 Vertreter zusammenzubekommen. Wie bisher unterschieden sich die Funktionen des Büros nicht von denen des Plenums, so dass man nicht recht wusste, wer gerade wann tagte,

und wie bisher beschäftigt sich das Zentrale Exekutivkomitee in der Hauptsache mit dem alltäglichen Kleinkram, während die Sternkammer in einem abge- schiedenen Winkel die grosse Politik bestimmte.

In das Zentrale Exekutivkomitee wurden natürlich sowohl Kerenskij als auch Lenin gewählt. Sie erschienen dort nicht ein einziges Mal. Überhaupt erwies sich eine gute Hälfte der Vertreter als «tote Seelen», die sich in der sowjetischen Zentrale fast nie blicken liessen. Sie galt als bedeutungslos, man nahm sie nicht ernst; niemand sah oder hatte das Gefühl, dass dieses Organ irgendeine Beziehung zum Schicksal der Revolution haben könnte.

Nachdem der Kongress die Wahrnehmung der Revolution seinem bevollmächtigten Organ übertragen hatte, beendete er am 24. Juni/ 7. Juli nach etwas mehr als drei Wochen ohne Aufsehen seine Arbeit.

#### **4. Die Koalition kracht in allen Fugen**

Ich habe mich bemüht, die wesentlichen Züge der Arbeit des Kongresses aufzuzeichnen. Aber sein Wirken beschränkte sich nicht auf die geschilderte Arbeit...

Der Kongress war in diesen drei Wochen keineswegs ein Zentrum der Revolution. Davon werden wir uns sehr rasch überzeugen können, wenn wir die Kehrseite der Medaille betrachten, nämlich die Vorgänge im Lande, in der Hauptstadt und in den Volksmassen in dieser Zeitspanne. Die Lage im Lande war weiterhin durch Ausschreitungen, Unruhen, Anarchie, eigenmächtige Aneignungen, Bildungen von selbständigen «Republiken», Gehorsamsverweigerungen und Auflösungen von Regimentern gekennzeichnet ... In den ersten Junitagen ereignete sich eine Militärmeuterei in der Schwarzmeerflotte in Sebastopol.

In Petersburg waren es unter anderem die Anarchisten, die eine verstärkte Tätigkeit entfalteten. Ihr Stützpunkt befand sich im abgelegenen Sommerhaus des ehemaligen zaristischen Ministers Durnowo auf der Wyborger Seite. Sie hatten dieses Sommerhaus schon lange vorher okkupiert und hielten es fest in ihren Händen. Dieses anarchistische Nest genoss in der Hauptstadt eine beneidenswerte Popularität und den Ruf eines Blocksberges, auf dem sich die Kräfte des Bösen versammelten, Hexen ihren Sabbat feierten, Konspirationen vorbereitet wurden und finstere – gewiss auch blutige – Dinge geschahen. Natürlich zweifelte niemand daran, dass in dem geheimnisvollen Haus Durnowos ein La-

ger von Bomben, allerhand Waffen und Sprengstoff vorhanden war. In der letzten Zeit hatten die Anarchisten ziemlich viel Anhang unter den Arbeitermassen gefunden, welche die Wyborger Seite dicht besiedelten. Gleichzeitig begannen sie auch, offensiv zu werden. Bis dahin hatten sie in Petersburg nur Wohnhäuser besetzt, aus denen sie bald hinausgetrieben wurden. Am 5./18. Juni entschlossen sie sich jedoch zu dem Versuch, ein anarchistisches Regime in einem industriellen Betrieb einzuführen. Für diesen Versuch wählten sie die prachtvolle Druckerei der noch vom zaristischen Innenminister Protopopow gegründeten Zeitung *Russkaja Wolja*.

In der Druckerei erschienen an die 70 bewaffnete Personen, die alle Ein- und Ausgänge besetzten und den Arbeitern der Druckerei erklärten, diese werde nunmehr in ihre Hände gelegt. Die Arbeiter zeigten jedoch keine ausreichende Sympathie für dieses Unternehmen. Statt der anarchistischen Revolution erschienen mittlerweile die Staatsorgane in Gestalt einiger Mitglieder des Exekutivkomitees auf dem Plan. Die Anarchisten verhafteten daraufhin die Administration, entliessen die Arbeiter und weigerten sich, die Druckerei zu verlassen. Während die Verhandlungen liefen, druckten sie ihre Proklamation, in der sie erklärten, dass sie zwei Hasen auf einmal erlegen würden: Sie liquidierten ein gemeines Blatt und gäben dem Volk sein Eigentum zurück... Um das Gebäude herum hatte sich inzwischen eine riesige, aufgeregte Menge versammelt. Zwei Kompanien Soldaten wurden eingesetzt; sie sperrten die Strasse ab, wussten aber nicht, was sie sonst machen sollten.

Bei diesem Stand der Dinge wurde der Fall dem Kongress der Sowjets unterbreitet. Man hätte meinen können, dass der Antrag damit nicht eben an die richtige Adresse gerichtet war; aber man war offenbar des Glaubens, dass die Anrufung des Kongresses stark wirken müsse. Der Kongress behandelte den Fall in Plenarsitzung und fasste unverzüglich eine ausserordentliche Resolution, in der er die Besetzung verurteilte und den Tätern nahelegte, das Gebäude sofort zu räumen. Die Anarchisten «ergaben» sich am Abend unter dem doppelten Druck des Kongresses und der passiven Belagerung. Einige Dutzend Männer wurden entwaffnet, festgenommen und... an den Tagungssitz des Sowjets geführt, wo man sie unter Bewachung festsetzte. Am nächsten Tag explodierte die *Retsch*: Warum hatte man die Festgenommenen ausgerechnet «zum Kongress» geführt? Gab es denn keine gesetzlichen Organe, kein gesetzliches Gericht und keine gesetzliche Verfolgung?

Immerhin beschlossen die gesetzlich befugten Behörden, nach diesem Zwischenfall tätig zu werden. Am 7./20. Juni verfügte der Justizminister die Aus-

weisung der Anarchokommunisten aus dem Sommerhaus von Durnowo. Es wurde ihnen eine Frist von vierundzwanzig Stunden gesetzt, aber am Morgen des 8./21. traten auf der Wyborger Seite achtundzwanzig Fabriken in Streik. Massen von Menschen, Demonstrationen und bewaffnete Arbeiterabteilungen begaben sich zu Durnowos Haus. Nach einer riesigen Versammlung wurden Delegierte ins Exekutivkomitee abgeordnet mit dem Antrag, Massnahmen gegen die Ausweisung zu treffen und das Sommerhaus für das «arbeitende Volk» sicherzustellen. Das Exekutivkomitee empfing die Delegation alles andere als freundlich und entliess sie unverrichteter Dinge. Daraufhin wurde aus Durnowos Haus eine zweite Deputation entsandt, diesmal mit der Erklärung, die Anarchisten würden das Haus verteidigen und notfalls bewaffneten Widerstand leisten. Die Drohung konnte durchaus ernst genommen werden: Auf der Wyborger Seite herrschte die entsprechende Stimmung, und man war dort ausreichend bewaffnet. Das Exekutivkomitee übergab den Fall wiederum dem Kongress der Sowjets.

Mittlerweile hatte sich aber der unmittelbare Vollstreckungsbeamte, Staatsanwalt Bessarabow, zum Durnowo-Haus begeben. Es gelang ihm ohne grosse Mühe, ins Innere des Gebäudes einzudringen, und es bot sich ihm ein unerwartetes Bild. Er konnte nichts Schreckliches oder Geheimnisvolles entdecken; die Zimmer waren in gepflegtem Zustand, nichts war geplündert oder zerbrochen worden. Die Volksmassen verhielten sich dem Vertreter der Macht gegenüber in keiner Weise aggressiv und bereiteten ihm eine neue Überraschung. Das leere Haus von Durnowo war tatsächlich von den Anarchokommunisten besetzt worden, jetzt befand sich aber darin eine ganze Reihe aller möglichen Organisationen, die mit den Anarchisten nichts zu tun hatten: die Gewerkschaft der Bäcker, die Sektion für Volksvorträge, die Organisation der Volksmiliz und andere ... Der riesige und stets von Kindern überfüllte Garten des Anwesens diente als Erholungsplatz für den ganzen benachbarten Arbeiterbezirk. Es waren alle diese Umstände, die im Grunde die Popularität des Durnowo-Hauses auf der Wyborger Seite erklärten.

Dem Staatsanwalt blieb nichts anderes übrig, als sich einfach zurückzuziehen, um dem Justizminister über den «neuen Sachverhalt» zu berichten. Die «gesetzliche Macht» musste den Rückzug antreten und erklären, die Verfügung des Ministers habe sich keineswegs auf den Garten oder irgendwelche Organisationen ausser den Anarchisten bezogen, unter denen sich «kriminelle Elemente» versteckten. Im Grossen und Ganzen wäre es richtig gewesen, die Angelegenheit einstweilen zu vertuschen.

Aber das oberste Organ der Demokratie hatte sich öfrer bereits angenommen. Der Vorsitzende hatte schon eine lange Resolution vorgeschlagen, in der die eigenmächtigen Besetzungen als «gegen die Sache der russischen Revolution gerichtet» erklärt wurden, die «Räumung des Hauses Dumowo» verlangt und den Arbeitern nahegelegt wurde, die Streiks und bewaffneten Demonstrationen unverzüglich abzubrechen.

Der polizeiliche Anschauzer war nun erfolgt, aber wie immer zeitigte er keineswegs die Ergebnisse, mit denen die weisen Politiker der kleinbürgerlichen Mehrheit gerechnet hatten. Die Anarchisten unterwarfen sich dem Aufruf nicht und blieben im Hause. Aber auf das Petersburger Proletariat machten die polizeilichen Heldentaten des «Kongresses der gesamten Demokratie» einen fatalen Eindruck. In den Augen der Arbeiter verwandelte sich die sowjetische Mehrheit von Stunde zu Stunde aus ideologischen Gegnern in Klassenfeinde. Lenin brachte eine reiche Ernte ein.

Das bolschewistische Zentralkomitee war nicht nur Herr der Mehrheit des Petersburger Proletariats, es hatte auch die Mehrheit in der Arbeitersektion im Sowjet. Darüber hinaus hatten sich die den Arbeitern am nächsten stehenden Organisationen – die Fabrikkomitees – in einer einheitlichen Zentrale vereinigt, die bei dem offiziellen Sowjet vollkommen in Vergessenheit geraten war und sich voll und ganz in der Macht der Bolschewiken befand. Es waren Führer, die sich über die ganze Arbeiterschaft der Hauptstadt erstreckten ...

Eine ähnliche Situation entstand von Stunde zu Stunde auch unter den Truppen der Petersburger Garnison. Seit Langem arbeitete unter der sorgfältigen Aufsicht von Lenin höchstpersönlich eine bolschewistische Militärorganisation mit viel Erfolg. Dieses Organ der wachsenden und sich festigenden Partei beschränkte sich nicht auf Propaganda und Agitation. Es hatte schon Zeit gefunden, ein keineswegs schlechtes Organisationsnetz in der Hauptstadt, der Provinz und an der Front auszubauen. In Petersburg selbst standen den Bolschewiken, ausser dem bereits bekannten 1. Maschinengewehr-Regiment, schon andere Einheiten zur Verfügung: das Moskauer Grenadier-, das 1. Reserve- und das Pawlow-Regiment, die Michajlow-Artillerie-Schule mit ihren Geschützen und andere. Auch in den übrigen Regimentern waren Organisationen der Bolschewiken vorhanden. Wenn diese Regimente in der Masse noch nicht für Lenin waren, so neigten sie jedenfalls nicht zu Tschernow-Zereteli und schon gar nicht zur Provisorischen Regierung. Sie waren ganz allgemein «für den Sowjet». Auf jeden Fall war die Petersburger Garnison keine zuver-

lässige Kampftruppe mehr. Es war keine «Garnison», sondern es waren halbzersetzte militärische Kader. Der regierende Sowjetblock hatte die Soldatenmassen schon aus seinen Händen gleiten lassen; die Bolschewiken hatten sich in einigen Einheiten fest eingenistet und drangen von Stunde zu Stunde immer tiefer in die übrigen ein.

Und nun nahmen die Ereignisse ihren Lauf...

In der Abendsitzung des Kongresses am 9./22. Juni ergriff Tschcheidse das Wort zu einer ausserordentlichen Erklärung. Für den nächsten Tag, Samstag, den 10./23. Juni, sagte er, seien in Petersburg grosse Demonstrationen vorgeesehen. Sollte der Kongress nicht die entsprechenden Massnahmen treffen, dann werde der nächste Tag schicksalhaft sein. Möglicherweise müsse der Sowjet die ganze Nacht über tagen.

Tschcheidses Formulierungen waren nicht ganz klar, doch seine Rede machte einen äusserst starken Eindruck und rief grösste Erregung unter den Delegierten hervor. Der Saal wurde laut, man hörte Ausrufe und Fragen von den Plätzen. Alle wollten wissen, was sich denn tatsächlich ereignet hätte ... Zur Beruhigung der Delegierten und zu ihrer persönlichen Unterrichtung musste eine Pause eingelegt werden. Die Delegierten trennten sich nach Fraktionen und Gruppen und erfuhren Folgendes über die Lage in der Hauptstadt:

Die gestrigen Unruhen auf der Wyborger Seite hatten sich noch nicht gelegt. Überhaupt waren sie nicht erst am gestrigen Tage aus Anlass der Ausweisung der Anarchisten entstanden, sondern hingen mit der allgemeinen Unzufriedenheit und der schwierigen Lage der Arbeiter zusammen. Schon seit einigen Tagen zirkulierten in der Stadt unbestimmte Gerüchte über «Auftritte» der Petersburger Arbeiter gegen die Regierung und deren Anhänger. Jetzt hatte die Unruhe die gesamte Arbeiterschaft der Hauptstadt und insbesondere die Wasilij-Insel, auf der der Sowjet tagte, erfasst. Im Durnowo-Haus, hiess es weiter, berate eine nicht näher bekannte Sonderversammlung von Arbeiterdelegierten, die für den morgigen Tag ein bewaffnetes Auftreten gegen die Provisorische Regierung verkündet habe.

Natürlich beschränkte sich die Sache nicht auf das Aufpeitschen der elementaren Instinkte der Arbeiterschaft. Ohne Einmischung mächtiger Arbeiterzentralen konnte sich die Situation in der damaligen Zeit schon nicht mehr derart verschärfen. Eine solche Zentrale waren selbstverständlich die Bolschewiken. Am 9-/22. Juni wurden in den Arbeiterbezirken von dem bolschewistischen Zentralkomitee und dem Zentralbüro der Fabrikkomitees unterschriebene Proklamationen ausgehängt, in denen das Petersburger Proletariat zu ei-



ner friedlichen Demonstration gegen die Konterrevolution am 10./23. Juni um 2 Uhr nachmittags aufgefordert wurde ..

Diese Proklamation war ausserordentlich bedeutsam. Es lohnt, sich näher mit ihr zu befassen. Zunächst wurde darin in kämpferischen, kräftigen Ausdrücken eine scharfe und gerechte Charakteristik der allgemeinen Lage und der Koalitionsmächt gegeben. Sodann enthielt sie unter Bezugnahme auf das Recht freier Bürger den Aufruf, gegen die Politik der Koalition zu protestieren und dem Protest die Form einer «friedlichen Demonstration» zu geben. Die Losungen der Demonstration lauteten: «Nieder mit der zaristischen Duma!», «Nieder mit dem Staatsrat!», «Nieder mit den zehn kapitalistischen Ministern!», «Alle Macht dem allrussischen Sowjet der Arbeiter-, Soldaten- und Bauerndeputierten!», «Wir fordern eine Revision der Deklaration über die Rechte der Soldaten!», «Schafft die Befehle gegen die Soldaten und Matrosen ab!», «Es lebe die Kontrolle und die Organisation der Industrie!», «Schluss mit dem Krieg!», «Der Sowjet muss gerechte Friedensbedingungen verkünden!», «Weder Separatfrieden mit Wilhelm noch geheime Verträge mit den französischen und englischen Kapitalisten!», «Brot, Frieden, Freiheit!».

Ich weiss nicht, ob diese Proklamation den erregten Delegierten des Kongresses am 9./22. Juni vorlag. Auf jeden Fall wusste man dort, dass das 1. Maschinengewehr-, das Ismajlow- und noch irgendwelche anderen Regimenter beschlossen hatten, sich an der Demonstration zu beteiligen. Daraus ergab sich, dass die Demonstration de facto eine bewaffnete sein werde. Dieser Umstand steigerte natürlich die Erregung.

Es muss allerdings gesagt werden, dass die Masse der Delegierten in erster Linie durch die Bemühungen des Präsidiums und der Regierungskreise aufgepeitscht wurde. Diese hatte tatsächlich eine Panik erfasst, mit der sie, ohne ausreichende Fakten zur Verfügung zu haben, auch den Kongress anzustecken begannen. Wirklich konkrete Informationen lagen nicht vor. Eine friedliche Demonstration erschien aber den Delegiertenmassen keineswegs als etwas Schreckliches, demonstrierte doch damals ganz Russland ununterbrochen. Die gesamte Provinz hatte sich an Strassenaufmärsche gewöhnt, aber auch in Petersburg demonstrierten damals die «Vierzigjährigen», die Frauen und überhaupt jeder, der nicht zu faul dazu war! Der Grund des Alarms in der Spitze war der Masse der Delegierten darum nicht ganz klar. Wer nicht besonders zu Ängstlichkeit neigte, zeigte sich darüber eher aufgebracht. Der allrussische Kongress war nicht zusammengetreten, um sich ständig mit lokalen Angele-

genheiten zu befassen. Wenn Unruhen heraufzogen, so war es Sache des örtlichen, des Petersburger Sowjets und nicht des Kongresses, sie zu vereiteln. Die Delegierten erwähnten ein Wort Lunatscharskijs darüber, dass der Kongress in eine Polizeibehörde verwandelt werde, und stellten fest, der Petersburger Sowjet habe keine Verbindung zu den Massen und sei unfähig, mit diesen fertigzuwerden.

Das war gewiss eine heilige und elementare Wahrheit. Zwischen den Massen der Hauptstadt und den sowjetischen Kreisen gab es nicht nur keinen ideellen Kontakt, nicht nur keine organische Verbindung, sondern überhaupt keine Beziehungen. Das im Taurischen Palais leise entschlafene Exekutivkomitee war völlig hilflos. Es appellierte an den Kongress als an die letzte Instanz.

Die «gesetzliche Gewalt» traf am Abend des 9./22. ihrerseits auch Massnahmen. Sie rief die Bevölkerung zur Ruhe auf und kündigte an, dass «alle Versuche, Gewalt anzuwenden, mit der gesamten Macht des Staatsapparates unterbunden» würden. Das war natürlich Unsinn. Es steckte überhaupt keine Macht hinter der gesetzlichen Gewalt. Immerhin fuhren Patrouillen durch die Stadt und demonstrierten dadurch den Alarmzustand in der Hauptstadt.

In den Korridoren des Taurischen Palais und des Sowjetkongresses schwirrten alle möglichen Gerüchte herum. Es hiess, von der Front herbeigeholte Militäreinheiten seien bereit, auf Befehl der Behörden in der Stadt das Standrecht auszurufen und ihre Waffen gegen die Arbeiter zu richten. Man munkelte von zwanzigtausend Kosaken, die Kerenskij herbeigerufen habe. Ferner behauptete man, es handle sich bei der geplanten Demonstration nicht nur um Bolschewiken, sondern auch monarchistische Elemente wollten zur gleichen Zeit «auftreten».

Die Sitzung des Sowjets wurde nachts um halb eins wieder aufgenommen. Tschcheidse erteilte das Wort seinem Landsmann, Gegetschkori. Dieser bezog sich auf die Resolution, die der Kongress erst am Vortag im Zusammenhang mit der Affäre des Durnowo-Hauses über ein Verbot bewaffneter Demonstrationen gefasst hatte, analysierte vor dem Kongress die bereits zitierte Proklamation der Bolschewiken und rief zu einer entschiedenen Abwehr derjenigen auf, die einen Anschlag auf die Freiheit bereiteten. «Weg mit den schmutzigen Händen!» schloss er seine Ausführungen.

Die bolschewistische Fraktion war etwas perplex. Offenbar war sie nicht ausreichend über die Vorgänge in der Hauptstadt und die Absichten ihrer Führer informiert. Diese Führer aber fehlten. Weder Lenin noch Sinowjew noch Kamenew waren hier, sie waren mit wichtigen Angelegenheiten anderswo be-

schäftigt. Auch Trotzki fehlte. Auf dem Präsidiumspodium sass von der ganzen bolschewistischen Fraktion nur Krylenko, im Auftrage der Fraktion agierte aber nur der «Meshrajonez» Lunatscharskij.

Der Vorsitzende schlug vor, ein Büro zu gründen, um allen denjenigen, die dem Kongress den Kampf ansagten, eine entschiedene Abwehr zu bieten. Diesem Büro trat auch Lunatscharskij bei; er erklärte jedoch, dass er es sofort verlasse, wenn dieses einen aktiven Kampf einleiten sollte. Die Bolschewiken, fügte er hinzu, hätten ihn bevollmächtigt, den friedlichen Charakter der beabsichtigten Demonstration zu unterstreichen. Krylenko protestierte ebenfalls gegen die Handlungsweise des Kongresses: Warum treffe dieser Beschlüsse, ohne mit den Bolschewiken vorher in Verhandlungen einzutreten? Die Bolschewiken, sagte er, kämen dem Sowjet gern auf halbem Weg entgegen.

Dann erschien Kerenskij und erklärte eindrucksvoll und entschieden: «Das Gerücht über die angeblich von der Front nach Petersburg für einen Kampf mit den Arbeitern zusammengezogenen Truppeneinheiten ist frei erfunden. Es gibt in Petersburg keinen einzigen Soldaten, der nicht zur Garnison gehörte. Überhaupt werden die Truppen auf meinen Befehl nur aus der Heimat zur Front verlegt, für den Kampf gegen die äusseren Feinde der Revolution.» Auch Martow trat auf, brandmarkte die desorganisierenden Massnahmen der Bolschewiken, rief aber zugleich den Kongress zu Ruhe und Besonnenheit auf. Anschliessend wurde natürlich ein neuer Aufruf an die Soldaten und Arbeiter angenommen, gefolgt von einem Appell, sich der morgigen Manifestation nicht anzuschliessen, und einem Verbot aller Strassenversammlungen und Umzüge für die nächsten drei Tage.

Damit war aber die Arbeit des Kongresses in dieser unruhigen Nacht zum 10./23. Juni noch nicht zu Ende. Die Delegierten wurden gruppenweise auf die verschiedenen Bezirke von Petersburg aufgeteilt und in die Fabriken, Regimenter und Kompanien zur unmittelbaren Einwirkung und Verhinderung der Demonstration hinausgeschickt. Die Delegierten arbeiteten die ganze Nacht. Für 8 Uhr morgens war eine gemeinsame Begegnung im Taurischen Palais vereinbart, um die Bilanz der Operation zu ziehen. Für 2 Uhr nachmittags war dort ebenfalls eine Versammlung aller Bataillonskomitees der Garnison der Hauptstadt anberaumt, um die Frage bewaffneter Auftritte der Truppen zu diskutieren.

Man wird sich aber fragen, was denn die Haupthelden des Tages, die Schuldigen an diesem Durcheinander, in dieser Zeit taten ... Es war ihr unantastbares

Recht, zu einer friedlichen Demonstration unter beliebigen Losungen aufzuruhen. Jetzt stand aber schon seit einigen Stunden fest, dass die sowjetische Kongressmehrheit sich scharf gegen ihr Unternehmen gewandt hatte. Wie reagierten denn die Bolschewiken darauf?

Nun, die Tätigkeit der bolschewistischen Zentrale war in tiefes Dunkel gehüllt. Niemand wusste, was Lenin, Sinowjew, Kamenew und Stalin, die sich aus dem Kongress entfernt hatten und irgendwohin verschwunden waren, dachten und taten. Und übrigens – wo war auch Trotzki, der ebenfalls aus dem Kongress verschwunden war, um sich nicht, zur Frage der Demonstration äussern zu müssen? Natürlich schlief keine/ von ihnen in dieser Nacht oder ging spazieren. Aber auch Catilina er zählte Cicero nichts von seinen Ränken.

Einige Ergebnisse der Nachtarbeit der Bolschewiken wurden den Kongressdelegierten in der Frühe des nächsten Tages bekannt. Offensichtlich wusste Krylenko Bescheid, als er in der Nacht im Kongress seine Äusserung fallen liess: Die Bolschewiken kamen der regierenden sowjetischen Mehrheit tatsächlich entgegen. Ihr Zentralkomitee widerrief während der Nacht die Demonstration.

Am 10./23. Juni begannen die Delegierten, die die Nacht unter den Petersburger Massen verbracht hatten, sich gegen 9 Uhr früh im Taurischen Palais zu versammeln. Der erste, «grundsätzliche» Teil der Sitzung dauerte nicht lange, war aber äusserst typisch. Lunatscharskij teilte mit, die Demonstration sei widerrufen, und schilderte den Hergang der ganzen Angelegenheit. Initiator der Demonstration, sagte er, sei eigentlich das Dumowo-Haus, in dem sich ein eigenmächtiges Komitee aus Vertretern von neunzig Fabriken eingenistet habe. Die Bolschewiken seien gegen eine Demonstration gewesen. Auf jeden Fall werde es heute keinen Auftritt geben. Der Zwischenfall sei liquidiert. Jetzt müsse man die zwischenparteilichen Auseinandersetzungen einstellen und die vergangenen Fehler um der anstehenden Aufgaben willen vergessen.

Lunatscharskij's Informationen waren offenkundig falsch. Die bolschewistische Zentrale hatte ihn ohne die geringste Scham irregeführt. Aber Lunatscharskij's Schlussfolgerungen waren nicht nur menschlich vernünftig, sondern auch politisch einzig richtig. Dennoch fiel Dan sofort über ihn her, und zwar nicht wegen der Information, sondern eben wegen der Schlussfolgerungen.

«Nach allem, was geschehen ist, ist eine Verniedlichung unangebracht. Wir müssen ein für alle Male mit einer Situation Schluss machen, bei der plötzliche Krisen dieser Art möglich sind. Es müssen reelle Garantien gegeben werden.

Der Fall muss genau untersucht und die Schuldigen müssen festgestellt werden ...»

Dans Rede ging im donnernden Applaus unter. Wieder trat Lunatscharskij auf und versuchte verständlich zu machen, dass es nicht um Schuldige und nicht um Bolschewiken gehe, deren Suche die Situation nur verschärfen könne. Das äusserst tiefgreifende Brodeln unter den Arbeitern werde durch allgemeine Bedingungen herv<sup>^</sup>gerufen, und auf diese gelte es seine Aufmerksamkeit zu richten. In dieselbe Kerbe schlug auch der Bolschewik Nogin. Nicht die Tätigkeit der Bolschewiken müsse untersucht werden, sagte er, sondern die der Provisorischen Regierung, der alliierten Agenten und der einheimischen Unternehmer, die die Arbeiter aussperrten.

Auch Trotzki war jetzt da. Man rief ihn von allen Seiten auf die Tribüne, aber er schwieg. Warum ...?

Der zweite, informatorische Teil der Sitzung war nicht weniger interessant. Die Delegierten, die die Nacht unter den Petersburger Massen verbracht hatten, berichteten über die Situation in den Regimentern und in den Fabriken. Überall hatte man sie äusserst unfreundlich empfangen und nur nach langem Wortwechsel durchgelassen. Auf der Wyborger Seite gab es nur noch Bolschewiken und Anarchisten. Weder der Kongress noch der Petersburger Sowjet genossen dort die geringste Autorität. Das «Auftreten» sei unter den Arbeitern äusserst populär. Man verbinde damit sehr reelle Hoffnungen auf eine Änderung der Situation. Im Moskauer, im 180. und im 1. Maschinengewehrregiment halte man eine Liquidierung der Koalitionsregierung für unaufsschiebbar. Man glaube nur den Bolschewiken. Nur von dem bolschewistischen Zentralkomitee hänge es ab, ob es zu einem «Auftreten» komme oder nicht. Die sozialistischen Minister betrachte man als Verräter und käufliche Subjekte.

Am besten stand es noch in den Putilow-Werken, der grössten Arbeiterzitatele der Hauptstadt. Dort besaßen die Bolschewiken nicht die Mehrheit im Fabrikkomitee. Dennoch erklärten die Arbeiter auch dort, die Beschlüsse des Kongresses seien für sie nicht bindend, sie folgten nur ihren Betriebsorganisationen und sympathisierten mit Lenin ...

Gegenteilige Mitteilungen klangen in den Berichten so gut wie nicht an. Eine oder zwei Ausnahmen bestätigten die Regel.

Die Eindrücke der Delegierten gingen jedenfalls übereinstimmend dahin, dass es bei der ganzen Sache nicht um die Demonstration und ihre Liquidierung ging. Die Wurzeln der Bewegung gingen zu tief, und ihr Umfang war zu gross. Es gab keine Möglichkeit, den Druck von «unten», den Druck der echten

Arbeitermassen, zu bändigen. Der heute vereitelte Auftritt musste sich zwangsläufig morgen ereignen. Zwischen der Arbeiterschaft der Hauptstadt und dem regierenden Sowjetblock konnte es keinerlei Kontakt und Befriedung geben. Die Grundlage der Koalition krachte in allen Fugen.

Damals, im Sommer des Jahres 1917, erschien den Teilnehmern an den Ereignissen die Wahrheit über das nicht stattgefundene «Auftreten» vom 10./23. Juni eben in der Form, in der ich sie geschildert habe. Es versteht sich von selbst, dass die gesamte bürgerliche Presse die «Verschwörung» eine ganze Woche lang widerkäute, Panik säte, Ermahnungen aussprach und stöhnte. Einem ruhigen Blick erschien diese Presse lächerlich: Wie konnte man sich wegen einer nicht stattgefundenen Demonstration derart gehen lassen ...!

Heute jedoch, genau drei Jahre später, kann ich zu dieser Angelegenheit noch Folgendes beisteuern. Das, was die Bolschewiken in den Sitzungen erklärten, und das, was die *Prawda* druckte, war auf jeden Fall nicht die gesamte Wahrheit über die Demonstration. Zwar «ahnten» einige schon damals die Wahrheit, aber niemand kannte sie ausser einem oder allenfalls zwei Dutzend Bolschewiken. Ich selbst erfuhr sie sehr viel später, erst 1920.

Eine echte «Verschwörung» gab es nicht. In jener Zeit bestand kein bestimmter Plan für den Sturz der Regierung und die Machtübernahme. Es war weder ein strategischer Schlachtplan noch ein Plan für die Besetzung der Stadt, einzelner Punkte oder der Behörden ausgearbeitet worden. Auf der anderen Seite waren auch die politischen Absichten, soweit ich unterrichtet bin, nicht besser gegliedert. Und doch gibt es keinen Rauch ohne Feuer.

Man muss sich eine Tatsache klar vor Augen halten: Einer bolschewistischen Verschwörung oder einem bolschewistischen Aufstand hätte, wenn sie sich damals ereignet hätten, eine unbestreitbare Logik innegewohnt. Welches Ziel hätte ein solcher Aufstand gehabt? In negativer Hinsicht konnte darüber kein Zweifel bestehen: Beseitigung der Koalition, an sich die leichteste Sache der Welt. Aber in positiver Hinsicht? Den Worten nach war dieses Ziel ausgedrückt durch den Satz: Alle Macht den Sowjets. Aber die «Sowjets» existierten ja bereits in Gestalt des Kongresses. Sie traten für die Koalition ein und weigerten sich kategorisch, die Macht zu übernehmen. Es war unmöglich, ihnen die Machtfülle gegen ihren Willen aufzuzwingen. Ein Aufstand konnte ein Anstoss zur Machtübernahme sein, aber viel wahrscheinlicher war, dass er zu



*17 Die Juliruhen in Petersburg. Panik aus Anlass einer Schiesserei auf dem Newskij Prospekt*



18 Lunatscharskij



19 Raskolnikow



20 Das bolschewikentreue 1. Maschinengewehrregiment wird nach den Juli-Ereignissen entwaffnet



einer Vereinigung der sowjetischen und bürgerlichen Elemente gegen die Bolschewiken und ihre Parolen führen würde. Auf jeden Fall war eines klar: Wenn ein Aufstand stattfinden sollte, musste er nicht nur gegen die Bourgeoisie, sondern auch gegen die sowjetische Demokratie geführt werden. Das bedeutete, dass die Staatsgewalt nach Liquidierung der Provisorischen Regierung nur auf das Zentralkomitee der Bolschewiken, den Anstifter des Aufstandes, übergehen konnte.

Doch die Bolschewiken hatten keinen Aufstand inszeniert, der unmittelbar auf ein solches Ziel gerichtet gewesen wäre. Die dichten Rauchwolken, die sich bei uns noch lange nach dem 10./23. Juni entwickelten, entstiegen einem nur kleinen Feuer, das im konspirativen Raum des bolschewistischen Zentralkomitees um Lenin loderte ... Man kann die Situation so formulieren: Die Lenin-Gruppe strebte die Machtübernahme nicht unmittelbar an, aber sie war bereit, unter günstigen Bedingungen diese Macht zu ergreifen, und sie traf Massnahmen für die Schaffung solcher Bedingungen.

Konkret gesprochen, war das Hauptziel der für den 10./23. Juni vorgesehenen Demonstration das Marienpalais, die Residenz der Provisorischen Regierung. Dorthin sollten sich die Arbeiterabteilungen und die den Bolschewiken treuen Regimenter begeben. Besondere dafür vorgesehene Personen sollten Mitglieder des Kabinetts aus dem Palais hinausrufen und ihnen Fragen stellen. Während der Reden der Minister sollten vorherbestimmte Gruppen die «Unzufriedenheit des Volkes» zum Ausdruck bringen und die Stimmung der Massen aufpeitschen. Hätte die Atmosphäre dabei einen gewissen Siedegrad erreicht, so sollte die Provisorische Regierung an Ort und Stelle festgenommen werden. Die Hauptstadt musste darauf natürlich reagieren. Und je nach dem Charakter dieser Reaktion sollte das Zentralkomitee der Bolschewiken sich unter diesem oder jenem Namen gegebenenfalls zur Staatsgewalt ernennen. Sollte im Prozess der «Manifestation» die Stimmung für die Durchführung dieser Pläne günstig genug sein und der Widerstand Lwows und Zeretelis gering bleiben, so sollte dieser Widerstand durch die Macht der bolschewistischen Regimenter und Geschütze gebrochen werden.

In der bolschewistischen «Militärorganisation» rechnete man auf Grund der dort vorliegenden Informationen damit, dass folgende Einheiten gegen die Bolschewiken auftreten würden: Semjonow- und Preobraschenskij-Regiment, 9. Reserve-Kavallerie, zwei Kosakenregimenter und natürlich die Armeekadetten. Die vier Gardeschützenregimenter, das Ismajlow-, das Petrograder, das

Keksholmer und das Litauer Regiment, galten in den bolschewistischen Zentralen als schwankend und zweifelhaft. Als unzuverlässig wurde auch das Wolhynische Regiment eingeschätzt. Aber auf jeden Fall betrachtete man diese Regimenter nicht als aktive gegnerische Macht, sondern als neutral. Man nahm an, sie würden weder für noch gegen den Umsturz einschreiten ... Das Finnland-Regiment, das von jeher Domäne der nichtbolschewistischen Internationalisten war, sollte zumindest wohlwollende Neutralität wahren. Ein äusserst wichtiger Teil der Garnison und erstrangiger Faktor für einen Aufstand, die Panzerabteilung, stand damals je zur Hälfte zu Lenin und Zereteli; aber wenn die Mehrheit des gesamten Personalbestandes der Abteilung entscheiden sollte, dann gaben die Werkstätten Lenin ein deutliches Übergewicht.

Den Bolschewiken absolut treu und bereit, sich als aktive Macht an dem Umsturz zu beteiligen, waren folgende Einheiten: das 1. und 2. Maschinengewehr-, das Moskauer, das Grenadier-, das 1. Reserve-, das Pawlow- und das 180. Regiment (letzteres mit einem erheblichen Teil bolschewistischer Offiziere), ferner die Garnison der Peter-und-Paul-Festung und die Mannschaften der Michajlow-Artillerieschule, in deren Händen sich die Artillerie befand. Es wäre noch zu bemerken, dass alle diese Truppenteile auf der Petersburger und Wyborger Seite um das einheitliche bolschewistische Zentrum, das Haus der Kschesinskaja, disloziert waren. Ausserdem sollte der Aufstand auch aus der Umgebung aktiv unterstützt werden: erstens aus Kronstadt und dann von dem in Peterhof liegenden 3. Reservearmee-Regiment, in dem die Bolschewiken herrschten, während in Krasnoje Selo das 176. Regiment lag, in dem sich die «Meshrajonzy» fest eingenistet hatten. Diese Truppenteile konnten im Bedarfsfalle sofort nach Petersburg gerufen werden.

Alle diese «aufständischen» Regimenter sollten geschlossen den Widerstand der Militärmacht der sowjetischen Koalition brechen, den Newskij Prospekt und die Kleinbürgerschichten der Hauptstadt einschüchtem und als Stütze der neuen Macht dienen. Zum Oberbefehlshaber aller bewaffneten Streitkräfte der «Aufständischen» wurde der bereits oben erwähnte Anführer des 1. Maschinengewehr-Regimentes, der Kriegsfähnrich Semaschko, ernannt.

Vom rein militärtechnischen Standpunkt aus gesehen, war der Erfolg des Umsturzes fast sicher. In dieser Hinsicht war die bolschewistische Organisation schon damals auf der Höhe.

Im politischen Zentrum des «Aufstandes», dem Zentralkomitee, wurde die Angelegenheit, wie wir gesehen haben, als bedingt und fakultativ betrachtet. Der Umsturz und die Machtergreifung sollten unter günstigen Umständen er-

folgen. Im Grunde wurde hier in die Tat umgesetzt, was Lenin drei Tage zuvor auf dem Kongress gesagt hatte: Die bolschewistische Partei ist jede Minute bereit, die Macht allein zu übernehmen. Doch die Bereitschaft, die Macht zu übernehmen, ist nur eine Stimmung, ein politischer Standpunkt. Sie bedeutet noch nicht, dass die feste Absicht besteht, die Macht in dem gegebenen Augenblick zu ergreifen. Zu einem solchen Entschluss konnte sich das bolschewistische Zentralkomitee nicht durchringen. Es beschloss lediglich, mit allen Mitteln die Entstehung einer für einen Umsturz günstigen Lage zu fördern. Das spiegelte sich sehr deutlich in den Schwankungen wider, die es in jenen Tagen durchmachte. Einerseits wollte es, andererseits hatte es Angst. Einerseits war es bereit, andererseits nicht. Einerseits konnte es, andererseits konnte es nicht...

Hauptursache der Schwankungen war natürlich die Überlegung, wie die Provinz reagieren werde. Aber die Schwankungen des bolschewistischen Zentralkomitees spiegelten auch die Haltung seiner Mitglieder wider. Bedingungslos für den Umsturz waren Stalin, unterstützt durch die Stassowa, und alle diejenigen eingeweihten Randpersonen, die der Ansicht waren, ein Schuss Pulver könne dem revolutionären Brei nicht schaden. Lenin nahm eine mittlere Haltung ein, die schwankendste und opportunistischste von allen, ebendie, die sich als offizielle Haltung des Zentralkomitees durchsetzte. Gegen die Machtergreifung waren natürlich Kamenew und, ich glaube, Sinowjew. Von diesem «Pärchen» war der eine ein angeblicher Menschewik, während der andere, bei allen seinen sonst bedeutenden Fähigkeiten, sich allgemein durch die bekannten Eigenschaften der Katze und des Hasen auszeichnete. Ich weiss nicht, wer von den bolschewistischen Führern sonst über das Schicksal des Umsturzes damals zu entscheiden hatte.

In der Nacht zum 10./23., als die «Verschwörung entdeckt wurde», hatten die genannten Personen über die Frage des Widerrufs der Demonstration zu entscheiden und handelten entsprechend ihrer allgemeinen Veranlagung. Stalin war gegen den Widerruf: Der Widerstand des Kongresses änderte nach seiner Ansicht nichts an der objektiven Sachlage; von seinem Standpunkt aus hatte Stalin recht. Das «Pärchen» sprach sich natürlich für eine Unterwerfung unter den Kongress und für den Widerruf der Manifestation aus. Den Ausschlag gab selbstverständlich Lenin. Er hatte in seiner opportunistischen Stimmung einen Anstoss bekommen und entschied sich in seiner Unentschlossenheit für Abstinenz. Die «Demonstration» wurde abgesagt.

Welche Rolle spielte dabei der «Meshrajonez»? Ich weiss im Augenblick

nichts darüber, aber ich nehme an, dass Trotzki herangezogen wurde. Mir stehen jetzt keine weiteren Fakten zur Verfügung als die obenerwähnten Hinweise auf sein Verhalten; mögen sie auch nicht ausreichen, um seine Position zu charakterisieren, so weisen sie doch anscheinend deutlich darauf hin, dass er unterrichtet war, aber auch dass Lenin schon damals nicht geneigt war, den entscheidenden Kampf ohne den zweifelhaften «Meshrajonez» einzuleiten. Denn in diesem monumentalen Spiel war Trotzki ein monumentaler Partner, während Lenin in seiner eigenen Partei weit und breit keine Persönlichkeit von gleichem Format fand.

Das war der Hergang der Affäre vom 10./23. Juni, einer der bedeutsamsten Episoden der Revolution.

\*

Die sowjetischen Parteien bereiteten sich nunmehr auf eine Demonstration vor, die am 18. Juni/1. Juli stattfinden sollte. Der regierende Block tat das übrigens ohne grossen Schwung. Überhaupt bot der Block der Menschewiken und der SR damals das Bild einer sich zersetzenden, in Selbstbewusstsein, Selbstzufriedenheit und Blindheit erstarrten Macht. Die Bolschewiken dagegen waren in den Tiefen der proletarischen Hauptstadt hektisch am Werk und stellten ihre Proselyten zu Kampfkolonnen zusammen.

Die Massen aber zog es in den Kampf. Die Affäre vom 10./23. Juni hatte ihrer Stimmung kein Ventil verschafft und sie nur verärgert. Die offizielle sowjetische Demonstration konnte die bolschewistischen Arbeiter und Soldaten natürlich in keiner Weise befriedigen.

Ich vermag mich nicht zu erinnern, dass das Exekutivkomitee als solches sich speziell mit der Vorbereitung seiner eigenen offiziellen Demonstration befasst hätte. Als die Frage dann doch aufgeworfen wurde, so geschah das in der folgenden eigentümlichen und typischen Form. Am Vorabend der Demonstration, am Samstag, dem 17./30. Juni, fand in der Hitze der Arbeit des Kongresses in einem der behördlich-ungemütlichen Räume der Kadettenanstalt, in der der Sowjet tagte, eine Versammlung des Exekutivkomitees statt. Viele Mitglieder waren anwesend, man konnte sich nirgends setzen, die Mehrzahl stand um einen primitiven Tisch und zwei oder drei schlichte Bänke herum. Es war heiss und schwül, und es herrschte eine gereizte Atmosphäre. Soweit ich mich zu erinnern glaube, waren alle Führer anwesend. Schrittmacher in der Sache der Demonstration wurde jedoch Lieber. Er begann wieder blindwütig von «Vorbereitungen» der Bolschewiken zu reden und von der Gefahr, die am nächsten Tag der Freiheit und der bestehenden Ordnung drohen

würde. Man müsse um jeden Preis das Waffentragen auf der Strasse unterbinden. Dazu müsse an den Toren jeder unzuverlässigen Kaserne und an jeder Fabrik eine verlässliche Abteilung aufgestellt werden. Sollten die Demonstranten dort bewaffnet heraustreten, so hätte die zuverlässige Abteilung die Aufgabe, sie zunächst zu entwaffnen.

Ich weiss nicht mehr, wer aus dem rechten Flügel das Liebersche Rezept noch unterstützte. Ich erinnere mich aber, dass ich persönlich die Ruhe verlor und mich ebenso wütend auf Lieber stürzte wie er sich auf die bolschewistischen Verräter und Aufwiegler .... Ich erkannte durchaus die Gefahr eines sinnlosen Blutvergiessens und eigenmächtiger Abenteuer für den Fall, dass sich die Strassen von Petersburg mit Waffen füllen sollten, doch Liebers Methoden konnten das alles natürlich nicht verhindern, sondern machten es im Gegenteil unvermeidlich. Es war doch lächerlich, anzunehmen, dass eine Arbeiter- oder Soldatenabteilung, die entgegen der Weisung des Sowjets ihren Sammelpunkt mit Waffen in der Hand verlassen sollte, diese der Lieberschen «Nationalgarde» ohne Kampf übergeben würde. Konkret schlug ich vor, in Anbetracht der alarmierenden Stimmung in den Massen und angesichts der Wahrscheinlichkeit von Ausschreitungen sollten die Mitglieder des Exekutivkomitees sich sofort aufteilen und in die Fabriken und Kasernen fahren, um dort den Charakter und die Bedeutung der morgigen Demonstration darzulegen und die Demonstranten zu überreden, keine Waffen mitzuführen. Ich wurde von vielen unterstützt, und die Entscheidung fiel zugunsten meines Vorschlages.

Ich selbst wurde an den heikelsten Punkt geschickt – das Durnowo-Haus. Im Interesse einer grösstmöglichen Überzeugungskraft sollten ein Arbeiter und ein Matrose aus Kronstadt mit mir fahren. Unverzüglich wurden die Fahrzeuge ausgerüstet, und die Delegationen fuhren in alle Richtungen los.

Ich begab mich nicht ohne Zweifel in das geheimnisvolle Nest der furchtbaren Anarchisten. Würde man mich hereinlassen? Würde man mit mir sprechen? Oder würde man mich gar, falls für den morgigen Tag ernsthafte Absichten bestanden, als sowjetische Geisel festhalten ...? Doch die Mission verlief ohne Zwischenfall, wenn sie auch nicht mit vollem Erfolg endete. Ohne jegliche Behinderung fuhren wir in den schattigen Hof des Hauses ein. An der Eingangstreppe standen keinerlei Wachen, niemand verlangte Passierscheine, überhaupt achtete niemand auf uns. Wir fragten, wo wir wohl offiziell, im Namen des Sowjets, mit offiziellen Vertretern der anarchistischen Organisation

sprechen könnten. Man bat uns, in den Klubraum zu treten. Hier verbreitete sich die Nachricht von unserer Ankunft wie ein Blitz, und wir waren bald von neugierigen und recht ironischen Gesichtern umringt. Die Zimmer waren aufgeräumt, das Mobiliar unbeschädigt, wenn auch unter Missachtung sämtlicher Stile durcheinandergestellt. In Erwartung der offiziellen Parlamentäre liessen wir uns in einem grossen, zum Vortragsraum umgebauten Saal nieder, der mit schwarzen Fahnen und anderen Emblemen des Anarchismus geschmückt war.

Recht schnell erschien als Vertreter der hohen örtlichen Sphären Bleichmann, ihr üblicher Redner im Sowjet. Er war von einigen Personen aus Arbeiter- und Intelligenzjakreisen begleitet. Ich legte das Ziel des Besuches dar und betonte vor allen Dingen die Möglichkeit, dass sich Unfälle und unbeabsichtigte Ausschreitungen ereignen und die Gewehre von allein zu schiessen anfangen könnten. Bleichmann erwiderte frei heraus: «Der Sowjet wird von den Anarchisten überhaupt nicht als Autorität anerkannt; selbst wenn sich die Bolschewiken seiner Entscheidung anschliessen sollten, hätte das nicht die geringste Bedeutung» – der Sowjet diene in seiner Gesamtheit der Bourgeoisie und den Gutsbesitzern; für den morgigen Tag hätten die Anarchisten keine besonderen Absichten. Sie würden zwar an der Demonstration mit ihren schwarzen Fahnen teilnehmen, aber ob sie Waffen mit sich führten, darauf könne er nur sagen: Vielleicht ja, vielleicht nein.

Es entwickelte sich ein ziemlich langer und ermüdender Dialog, doch eine konkretere Antwort konnte ich nicht erreichen. Ich stiess auf ein ziemlich einfaches, aber zugleich unüberwindliches Hindernis: Darum sind wir eben Anarchisten, dass wir uns niemandem unterwerfen und so handeln, wie es uns Gott gerade eingibt ... Erst als der offizielle Teil in eine Privatunterhaltung überging, begannen unsere Gesprächspartner etwas beruhigendere Töne von sich zu geben: «Habt keine Sorge, es wird schon gut gehen, wir sind doch nicht irgendwer ...», sagte man uns mehr oder weniger deutlich.

Dann führte man uns als Privatgäste herum und zeigte uns die Besetzung. Wir traten in einen riesigen schattigen Garten hinaus, in dem grosse Gruppen von Arbeitern friedlich spazieren gingen. Auf den Plätzen und Wiesen wimmelte es von Kindern. Am Eingang stand ein Kiosk, in dem anarchistische Druckerzeugnisse verkauft und verteilt wurden. Ein Redner stand auf einem hohen Baumstumpf und erzählte naiv von der idealen Gesellschaft. Aber nur wenige hörten ihm zu. Offensichtlich kam man hierher weniger, um sich mit Politik zu befassen, als um sich auszuruhen. Es war durchaus verständlich, dass

dieses anarchistische Nest eine solche Popularität in breitesten Arbeiterkreisen der Hauptstadt genoss. In Begleitung einer grossen, jetzt wohlwollenden Gruppe, fanden wir unser Automobil wieder und fuhren zurück.

Am Abend traf sich das Exekutivkomitee im Taurischen Palais wieder. Die Delegierten berichteten, was sie an den unzuverlässigen Punkten erreicht hatten. Die Berichte waren alle eher optimistisch. Die Stimmung war überall «loyal», Ausschreitungen waren nicht beabsichtigt, es bestand nicht die Absicht, Waffen mitzuführen. Unter dem Einfluss dieser günstigen Mitteilungen richtete Zereteli plötzlich eine zornig-belehrende Rede an die Adresse der Bolschewiken, insbesondere an Kamenew: «Jetzt werden wir eine wirklich offene und ehrliche Parade der revolutionären Kräfte haben. Morgen werden nicht einzelne Gruppen demonstrieren, sondern die gesamte werktätige Hauptstadt; und nicht gegen den Willen des Sowjets, sondern auf seine Aufforderung hin. Jetzt werden wir wirklich sehen, wem die Mehrheit folgt – Ihnen oder uns. Hier wird nicht unter der Hand gehandelt, das ist ein Kampf auf offener Arena. Morgen werden wir sehen ...»

Kamenew schwieg bescheiden. War er von seinem Sieg ebenso überzeugt, wie es Zereteli von seinem war? Schwieg er, weil er etwas verheimlichte oder weil er sich über das Ergebnis der Parade nicht sicher war? Ich selbst war mir, während ich mich spät in der Nacht auf die Petersburger Seite begab, um in den Räumen der *Letopis* zu übernachten, dieser Ergebnisse keineswegs sicher.

Am nächsten Tag, am Sonntag, dem 18. Juni/1. Juli, verliess ich gegen Mittag mein Haus. Wie üblich, hatte ich nicht die Absicht, mich dem Demonstrationszug anzuschliessen, obwohl beschlossen worden war, der Kongress solle sich daran in voller Stärke beteiligen ... Ich ging zu dem in der Nähe wohnenden Gorkij. Vielleicht ginge er oder einer der befreundeten Literaten mit mir, um die Manifestation zu sehen? Aber keiner der Literaten war da, während Gorkij bemerkte: «Die Manifestation ist misslungen. Man hat es mir von einer Reihe von Plätzen gesagt. Nur kleine Grüppchen von Leuten haben sich in Marsch gesetzt. Die Strassen sind leer. Es gibt nichts zu sehen. Ich werde nicht gehen...»

Hm ...! Irgendwo hatte schon jemand fertige Schlüsse parat. Wenn diese Schlüsse richtig waren, konnte man sie auf zweifache Weise deuten. Entweder war die Manifestation «misslungen», weil die revolutionäre Energie der Massen zur Neige ging, oder die demokratische Hauptstadt blieb relativ gleichgültig, weil es sich um eine offizielle, «gesamtsowjetische» Manifestation handel-

te, deren Losungen mit den Stimmungen der Massen nicht übereinstimmten.

Aber nur nicht so schnell! Vielleicht war die Nachricht vom Misslingen der Manifestationbarer Unsinn? Es hatten doch alle sowjetischen Organisationen die Teilnahme angeordnet und sich darauf vorbereitet ...! Ich ging allein in Richtung Marsfeld, durch das alle Kolonnen defilieren sollten. Es war ein prächtiger Tag und schon heiss. Man konnte zwar nicht behaupten, dass das Marsfeld voller Menschen gewesen wäre, doch dichte Kolonnen kamen mir entgegen. Eine bolschewistische – dachte ich beim Anblick der Parolen auf den Fahnen.

Es stellte sich heraus, dass die Demonstration nur in Verzug geraten war. Die einzelnen Bezirke hatten sich später als verabredet in Bewegung gesetzt. Durch das Marsfeld defilierten erst die Vorausabteilungen der revolutionären Armee von Petersburg. Weitere Kolonnen waren aus allen Teilen Petersburgs im Anmarsch. Übrigens sprach niemand von Ausschreitungen oder Unruhen. Man sah auch keine Waffen bei den Demonstranten.

Die Kolonnen schritten rasch und in dichten Reihen. Von einem «Misslingen» konnte keine Rede sein. Allerdings besass diese Demonstration gewisse Besonderheiten. Auf den Gesichtern, in den Bewegungen und in dem gesamten Aussehen der Demonstranten war keine lebendige, echte Teilnahme erkennbar. Auch merkte man nichts von Enthusiasmus, festlichem Jubel oder politischem Zorn. Man hatte die Massen gerufen, sie waren gekommen. Gekommen, um das Verlangte zu tun und dann wieder nach Hause zu gehen ... Dennoch war es eine grandiose Schau. Wie bei dem Begräbnis vom 23. März/5. April und der Demonstration am 1./13. Mai nahm wieder das gesamte Petersburg der Arbeiter und Soldaten teil. Aber welche Losungen wurden mitgeführt, wie war die politische Physiognomie der Demonstration? Wieder Bolschewiken, bemerkte ich beim Anblick der Schlagworte, und dort, hinter diesen Kolonnen, geht anscheinend wieder eine bolschewistische ...

Die Situation war klar und unzweideutig ... Hier und da wurde die Kette der bolschewistischen Fahnen und Kolonnen durch spezifische SR-Parolen und offizielle sowjetische Losungen unterbrochen, aber diese gingen in der Masse unter. Wieder und immer wieder, wie ein unanfechtbarer Ruf aus dem innersten Herzen der revolutionären Hauptstadt, wie das personifizierte Schicksal zogen, dicht wie ein Wald, diese Losungen auf uns zu: «Alle Macht den Sowjets!» – «Nieder mit den zehn kapitalistischen Ministern!»



Ene erstaunliche, eine wundersame Losung! Diese Verkörperung des gewaltigen Programms in primitiven und naiven Worten schien unmittelbar aus der Tiefe des Volkes hervorzuspriessen und den unbewussten, elementar-heroischen Geist der grossen Französischen Revolution wieder zum Leben zu erwecken. Ich musste an den gestrigen Übermut des blinden Zereteli denken. Hier war er, der Kampf auf offener Arena!

Einige Schritte von mir entfernt erblickte ich die gedrungene Figur von Kamenew, der dastand, als nehme er eine Siegesparade ab. Sein Gesichtsausdruck war allerdings mehr ratlos als feierlich. «Und nun?» wandte ich mich an ihn. «Welche Staatsmacht werden wir jetzt haben? Werden Sie in ein Kabinett mit Zereteli, Skobelew und Tschernow eintreten?» – «Wir werden», erwiderte Kamenew, aber in einem irgendwie nicht sehr bestimmten Ton. Das Aktionsprogramm in den Köpfen der bolschewistischen Führer war sichtlich völlig unbestimmt. Kamenews Gesicht war die verkörperte Unschlüssigkeit.

Dann kam eine nicht sehr grosse Kolonne von Anarchisten. Ihre schwarzen Fahnen hoben sich deutlich vom endlosen Hintergrund der roten ab. Die Anarchisten waren bewaffnet und sangen ihre Lieder mit wild herausforderndem Ausdruck. Die Menge auf dem Marsfeld empfing sie jedoch nur mit Ironie und Belustigung: Sie schienen gar nicht gefährlich zu sein.

Alles lief wie am Schnürchen. Nachdem ich etwa zwei Stunden an den Brudergräbern gestanden hatte, ging ich mit einigen Bekannten in ein in der Nähe befindliches kleines Restaurant. Dort erfuhren wir von einem Zusammenstoss in der Nähe des Marsfeldes. Irgendeine Gruppe hatte den Mut gehabt, mit einem Plakat mit der Aufschrift «Volles Vertrauen der Provisorischen Regierung» aufzutreten. Im Grunde war das die offizielle Parole des Sowjets und des Kongresses. Aber eine andere Gruppe von Demonstranten – oder auch die entgegenkommende Volksmenge – stürzte sich auf die unglückselige Gruppe und zerriss das Plakat in Fetzen. Dann stellte sich noch heraus, dass eine bewaffnete Abteilung von Anarchisten sich vom Marsfeld direkt zum Wyborger Gefängnis begeben und dieses schwer beschädigt hatte. Die Anarchisten hatten in der Hauptsache vorgehabt, einige Gesinnungsgenossen zu befreien, die wegen verschiedener eigenmächtiger Besetzungen verhaftet worden waren. Der Überfall nahm jedoch ziemlich grosse Ausmasse an. Neben den unmittelbaren Lenkern der sozialen Revolution verliessen das Gefängnis auch an die vierhundert Kriminelle, die aus Freude noch am selben Tag in verschiedenen Teilen der Stadt Pogrome veranstalteten. So verlief der 18. Juni/1. Juli in Petersburg. Es war ein

gründlicher Peitschenhieb ins Gesicht der sowjetischen Mehrheit, der Spiesser und der Bourgeoisie. Er kam unerwartet und war eine Offenbarung für die Sternkammer und ihren blinden Führer.

\*

Welch «mystischer» Zufall! Genau zwei Monate zuvor, am 18. April/ 1. Mai, hatte eine grandiose Parade der revolutionären Kräfte stattgefunden, und am selben Tag war gegen die Revolution in der Stille der Ministerzimmer ein verräterischer Schachzug ausgearbeitet worden: Miljukow schrieb seine berühmte Note, in der er das alte zaristische Kriegsprogramm bestätigte. Jetzt, zwei Monate danach, am 18. Juni/ 1. Juli fand wieder eine grandiose Parade der revolutionären Armee der Arbeiter und Soldaten statt, und auch diesmal wurde der Revolution am selben Tag ein neuer verräterischer Schlag versetzt ... Wie zwei Monate zuvor erfuhr man in der Hauptstadt am Tage selbst nichts davon. Der Verrat vom 18. Juni/1. Juli wurde diesmal auch nicht in Ministerzimmern vollzogen. Sein Schauplatz waren endlose Ebenen und Felder, seine Teilnehmer – zahllose unschuldige Opfer.

Zwei oder drei Tage zuvor hatten die Zeitungen eine merkwürdige Meldung gebracht: Der Kriegs- und Marineminister Kerenskij sei nach Kasan gereist. Aber Kerenskij war nicht nach Kasan gefahren. Am Tage der Demonstration vom 18. Juni/1. Juli hatte er an der Front die revolutionären Regimenter in die Offensive geschickt.

Es war also geschehen! Das alliierte Kapital konnte einen langersehnten, gewaltigen Sieg feiern. Doch die Freude sollte nicht lange währen. Die Offensive vom 18. Juni/1. Juli war nicht nur ein grosses Verbrechen, sie war auch eine grosse Dummheit.

In Petersburg erfuhr man von der begonnenen Offensive während des Montags. Auf dem Newskij Prospekt begannen Versammlungen und «patriotische» Demonstrationen. Die Spiesser der Hauptstadt zogen unter Anführung der Kadetten auf die Strasse. Die Demonstrationzüge blieben auf die Stadtmitte lokalisiert und waren nicht gross, aber stürmisch und voller Begeisterung. An der Spitze jeder demonstrierenden Gruppe wurden kleine und grosse Porträts von Kerenskij wie Ikonen getragen.

Die Offensive selbst erfolgte nach den Zeitungsberichten folgendermassen: Der Befehl des Kriegsministers in Form einer Proklamation war am 16./29. Juni unterzeichnet worden. Zwei Tage später nahmen die Armeen der Südwestfront den Kampf auf. Die Offensive war erfolgreich. Die deutsche Front wurde durchbrochen, es gab Gefangene und Trophäen. Den ersten Regimen-

tern, die die Offensive eingeleitet hatten, wurde die Bezeichnung «Regiment des 18. Juni» verliehen. Man kann sich schwerlich vorstellen, dass der Schlag sehr stark gewesen sein konnte, aber die deutsche Widerstandskraft war noch geringer. Auf jeden Fall ging die Offensive weiter, und die russischen Armeen konnten in verschiedenen Abschnitten ganze zwei Wochen lang vorankommen. Zweifellos wurde der deutsche Widerstand dabei immer stärker, während es immer schwieriger wurde, die Soldaten in den Kampf zu schicken. Selbst die Boulevardpresse äusserte sich nicht sonderlich ausführlich über den Enthusiasmus der Truppen. Es war klar, dass die ganze Angelegenheit diese zwei Wochen hindurch an einem Haar hing, und für jeden Menschen mit gesundem Verstand war es von vornherein evident, dass dieses Haar, wenn nicht heute, so morgen reissen musste.

Kerenskij schrieb über diese Offensive später Folgendes: «Der Offensivplan für den 18. Juni/1. Juli bestand in grossen Zügen darin, dass sämtliche Fronten, eine nach der anderen, dem Feind in einer bestimmten Reihenfolge Schläge versetzen sollten, und zwar so, dass der Feind keine Zeit haben sollte, seine Truppen im Abschnitt des jeweiligen Schlages rechtzeitig zusammenzuziehen. Auf diese Weise sollte sich die gesamte Offensive ziemlich rasch entfalten. In der Praxis jedoch gerieten alle Termine sofort durcheinander, und die erforderliche Verbindung zwischen den Operationen der einzelnen Fronten ging rasch mehr und mehr verloren. Damit entfiel aber auch der Sinn dieser Operationen. Sobald dieser Tatbestand mehr oder weniger deutlich sichtbar wurde, schlug ich General Brussilow vor, die allgemeine Offensive einzustellen. Meine Anregung fand jedoch keine Gegenliebe. Isolierte Operationen gingen an der Front weiter, doch ihr Lebensgeist, ihr Sinn waren dahin. Es blieb lediglich eine Bewegung aus Trägheit, die den Zerfall nur verstärkte und die Armee verzettelte ...»

\*

Unter den rund zehn Personen, die die Anarchisten nach der Demonstration vom Sonntag befreit hatten, befanden sich auch einige, die unter der Anklage der Provokation, der Spionage und der Fahnenflucht standen. Die Regierung konnte das nicht dulden und traf «entschiedene Massnahmen». Um 3 Uhr früh in der Nacht zum Montag wurden zuverlässige Truppen am Durnowo-Haus zusammengezogen. Zugleich mit den militärischen Kräften wurden auch die zivilen Instanzen mobil gemacht, und zwar nicht nur eine Abteilung der Miliz, sondern auch höhere Gerichtsorgane mit dem Justizminister selbst an der Spit-

ze ... Es begann mit Verhandlungen, die zunächst die zivilen Organe führten. Den Insassen wurde erklärt, dass es sich nicht um eine Ausweisung oder um eine Repression der Anarchisten überhaupt handelte, sondern dass man nur die Herausgabe der Häftlinge und der Teilnehmer an dem Überfall auf das Gefängnis verlange. Der von den Anarchisten entsandte Delegierte bestritt nicht, dass die gesuchten Personen sich im Haus befänden, erklärte jedoch, dass man sie nicht ausliefern werde und entschlossen sei, das Haus mit der Waffe in der Hand zu verteidigen. Dann trat der Justizminister selbst auf den Plan, aber die Beredsamkeit half auch nicht weiter. Daraufhin drangen die zuverlässigen Truppen in das Haus ein. Die Anarchisten drohten mit Bomben und warfen auch zwei oder drei, aber sie explodierten nicht. Die in das Haus eingedrungenen Soldaten wüteten darin, zerschlugen die Fenster, demolierten das Mobiliar und verhafteten an die sechzig Personen. Eines der Zimmer aber war verschlossen. Bei der «Einnahme» dieses Zimmers gab es ein Handgemenge, in dessen Verlauf der Anarchist Asnin getötet und der Kronstädter Matrose Shelesnjakow verletzt wurde. Über den Tod Asnins gibt es zwei Versionen. Die der Behörden und ihrer Anhänger lautet, Asnin habe sich selbst erschossen und die Soldaten hätten im verschlossenen Zimmer seine Leiche vorgefunden; die Version der Anarchisten, der Augenzeugen von der Wyborger Seite und der sowjetischen Opposition besagt dagegen, Asnin sei von den rasend gewordenen Soldaten durch einen Schuss in den Rücken oder ins Genick getötet worden. Ich weiss nicht mehr, ob die Wahrheit je endgültig geklärt wurde.

Bei der Vorbereitung der Expedition hätten sich die Koalitionsbehörden gern den Namen des Exekutivkomitees umgehängt. Der Justizminister rief das Taurische Palais telefonisch an, informierte über den beabsichtigten Schritt und bat indirekt um seine Sanktionierung. Die diensttuenden Mitglieder des Exekutivkomitees antworteten, sie seien nicht bevollmächtigt, darauf offiziell zu antworten, seien aber persönlich der Meinung, die Behörden könnten doch auch allein entscheiden, was sie zu tun hätten und was nicht geraten sei... Nach der Expedition riefen der Minister und der Staatsanwalt wieder das Exekutivkomitee an und baten um Entsendung einer Untersuchungskommission des Komitees ins Dumowo-Haus.

Die Besorgnis der Behörden, die zwar ihres Amtes gewaltet hatten, sich aber dennoch wie Schüler fühlten, die einen Schabernack angestellt haben, war ziemlich verständlich. Es war ihnen klar, dass die nächtliche Expedition für sie nicht ohne Folgen bleiben würde. Und in der Tat ... Wieder geriet die ganze

Wyborger Seite in Aufruhr. Hier und da wurde gestreikt. Die Lage wurde wieder alarmierend ... Die Arbeiterschaft der Hauptstadt kochte.

Es kochte überhaupt die ganze Hauptstadt. Der wundeste Punkt für Arbeiter wie Soldaten war natürlich die Fortsetzung der sinnlosen Offensive. Die Bereitschaft und der Wille der Massen zu entscheidenden Handlungen schwollen von Tag zu Tag an. Überall, in allen Ecken, im Sowjet, im Marienpalais, in den Wohnungen der Philister, auf den Plätzen und Strassen, in den Kasernen und Fabriken sprach man von «Auftritten», die man in allernächster Zeit erwartete. Keiner wusste genau, wer wann und wo «auftreten» werde. Aber man hatte in der Stadt das Bewusstsein, am Vorabend einer Explosion zu stehen.

Am Sonntag, dem 2./15. Juli, einem wundervollen sonnigen Tag, verbrachte ich den Vormittag in freundschaftlichem Gespräch mit Lunatscharskij, der bei uns übernachtet hatte. Ich war damals schon von der *Letopis* zu mir in die Karpowka übergesiedelt. An diesem Vormittag veranstalteten die Bolschewiken im grossen Saal des Volkshauses eine Versammlung für ihr 1. Maschinengewehr-Regiment. Lunatscharskij musste dort unbedingt mit Trotzki und anderen auftreten: Die Bolschewiken massen dieser Versammlung grosse Bedeutung bei. Nach seiner Rede kam Lunatscharskij zurück, und wir gingen spazieren. Wir genossen die Schönheiten von Petersburg und gingen dann zu dritt – Lunatscharskij, meine Frau und ich – zum Essen in das berühmte *Wien*. Dieses Restaurant der literarischen Boheme wimmelte jetzt von Politikern des mehr oder weniger demokratischen Lagers.

An diesem Tag sollte eine Konferenz der «Meshrajonzy» für die gesamte Stadt und Umgebung stattfinden. Lunatscharskij, einer der Führer dieser Gruppe, hielt die Konferenz für sehr wesentlich und war schon seit Langem auf dem Sprung, hatte sich aber inzwischen stark verspätet. Nach dem Essen gingen wir zu Fuss zu dieser Konferenz. Lunatscharskij bearbeitete mich unentwegt für seine Ideen; meine Frau war bereits gewonnen ... Auf der Tagesordnung der Konferenz stand unter anderem die Frage einer Vereinigung der «Meshrajonzy» mit Lenins Partei. Sie war aber schon im positiven Sinne präjudiziert ... Lunatscharskij forderte auch mich auf, als Gast zur Konferenz zu kommen; er zweifelte nicht daran, dass ich früher oder später zu den Bolschewiken stossen würde.

Nachdem Lunatscharskij mit einigen Leuten verhandelt hatte, wurde ich bereitwillig in den nicht sehr grossen Saal hereingelassen, in dem sich an die

fünfzig Delegierte und ungefähr die gleiche Zahl Gäste befanden. Der Hauptakteur war Urizkij, der neben dem unbekanntem Vorsitzenden sass. Unter den Delegierten befand sich Trotzki, der mich mit grosser Herzlichkeit neben sich setzte. Auch Steklow war unter den Gästen. Die Mehrheit aber bildeten mir unbekannt Arbeiter und Soldaten. Wir waren während der «Berichte von den Plätzen» eingetroffen. Sie wurden mit Interesse verfolgt und waren auch tatsächlich interessant. Nur eines störte die Redner: «Wodurch unterscheiden Sie sich eigentlich von den Bolschewiken, und warum sind Sie nicht mit ihnen?» Jeder stellte diese Frage und schloss mit dem Aufruf, sich in das bolschewistische Meer zu ergiessen ...

Dann begann die Grundsatzdebatte. Die Frage der Vereinigung mit den Bolschewiken wurde, soweit ich mich entsinne, schon hier entschieden. Besonders gut ist mir aber die Debatte über das neue Programm der Partei in Erinnerung. Hier richteten sich alle Blicke natürlich auf Trotzki...

Lenin hatte zu dieser Zeit seinen Entwurf eines Parteiprogramms der Bolschewiken fertiggestellt. Dieser Entwurf war damals, glaube ich, noch nicht veröffentlicht, sondern zirkulierte nur in wenigen Händen als Vorabdruck. Der politische Teil war darin im Detail ausgearbeitet: Fragen des Parlamentarismus, der Sowjets, des Richterstandes, der Entlohnung der Beamten und Spezialisten. Hier waren alle Elemente des utopischen Staatsaufbaus gesammelt worden, die Lenin später in seiner Broschüre «Staat und Revolution» grimmig verteidigte und die er dann – nach den bitteren Erfahrungen der Praxis – eigenhändig als kindliche Verirrungen und unbrauchbaren Ramsch über Bord warf. Das war sehr kennzeichnend. Noch kennzeichnender war aber, dass dem wirtschaftlichen Programm im Vergleich zum politischen Teil nur ganz unbedeutende Aufmerksamkeit geschenkt wurde. Dieses Programm fehlte fast ganz. An seiner Statt hatte man offenbar einfach ein «spontanes Schaffen von unten her» und «das Rauben des Geraubten» im Auge.

Als nun auf der Konferenz der «Meshrajonzy» die Frage des Parteiprogramms zur Sprache kam, wunderte ich mich nur: Trotzki wiederholte Lenin. Er nahm den Leninschen Entwurf zur Grundlage und brachte darin nur einige Korrekturen an. Aber auch er widmete seine ganze Aufmerksamkeit den Formen der Diktatur, die das Proletariat und die ihm angeschlossenen Bevölkerungsschichten ausüben hätten. Sowohl der Berichterstatter als auch die wenigen Redner ignorierten das Wirtschaftsprogramm und verschwendeten darauf keine Mühe. Ganz unverständlich! Sicher; Trotzki, Lunatscharski und Urizki

waren keine Ökonomen. Aber sie waren doch gebildete Menschen und fortschrittliche europäische Sozialisten. Wie konnte es ihnen entgehen, dass der Sozialismus in erster Linie ein wirtschaftliches System ist und dass ohne ein streng ausgearbeitetes Programm wirtschaftlicher Massnahmen aus der Diktatur des Proletariats nichts herauskommen konnte? Gerade von ihrem Standpunkt aus musste das Parteiprogramm unbedingt ein detailliertes, rein sachliches und durchaus konkretes Schema wirtschaftlicher Umwandlungen enthalten. Denn ihr Programm war doch ein Programm der Liquidierung des Kapitalismus.

Ich erinnerte mich, wie ich drei Tage zuvor aus Neugierde in den Saal der Seekadetten gegangen war, wo Trotzki ein Referat über die Ergebnisse des allrussischen Kongresses der Sowjets hielt. Tausende von Arbeitern und Soldaten füllten den Saal. Der Redner, der an die drei Stunden sprach, hatte einen gewaltigen Erfolg. Ich war aber in bedrückter Stimmung. Der Bericht hatte nichts ausser kleinlicher Demagogie und maximalistischer Aufrufe enthalten, nicht der geringste propagandistische Versuch war gemacht worden, ein reales Programm anzudeuten. Der Haupttrick dabei war der Befehl, den man den sowjetischen Führern zuschrieb: «Wartet bis zur Konstituierenden Versammlung!» Trotzki wiederholte das und zählte nur auf, was die Revolution, die Arbeiter, die Soldaten und die Bauern dringend brauchten – sein Auditorium quittierte das mit Begeisterung.

Und hier, auf der Konferenz, musste ich wieder daran denken. Doch unterstellen wir, dass dieses Ignorieren der realen wirtschaftlichen Aufgaben dort auf der Volksversammlung noch tragbar war. Aber hier, wo die Dispositionen für die Führung des Revolutionsstabes selbst ausgearbeitet wurden ...? Ich als Gast und Mitglied einer anderen Partei hatte grosse Lust, ums Wort zu bitten – wenigstens um einige Fragen zu den Punkten zu stellen, die mich befremdeten. Vielleicht hätte man mir das Wort auch erteilt: Es gab keine Theoretiker im Saal, und die Diskussion ging schleppend vor sich. Aber mein Auftreten wäre doch unangebracht gewesen, und ich genierte mich. Lenin und Trotzki ignorierten hier übrigens gerade die dringenden Probleme, mit denen sie schon wenige Monate später als Träger der Staatsmacht hart kollidieren sollten. Das, worauf sich ihre Aufmerksamkeit konzentriert hatte, nämlich das politische System, nützte ihnen dann nichts mehr; sie entledigten sich sofort aller ihrer Konstruktionen auf diesem Gebiet.

Aber es war für mich jetzt Zeit zu gehen. Im Taurischen Palais sollte irgendeine Kommission tagen. Ich trat allein auf die Strasse, voller merkwürdiger Gefühle; ich begriff ehrlich nicht, wie die Hirne der Menschen arbeiteten.

Noch müde von meinen Spaziergängen vom Vormittag schleppte ich mich zum fernen Palais der Revolution.

Zur gleichen Zeit spielten sich im Marienpalais bedeutende Ereignisse ab ... Infolge eines ernsten separatistischen Rummels in der Ukraine hatte die Provisorische Regierung zwei Minister, Zereteli und Tereschtschenko, dorthin entsandt. Diese zwei Mitstreiter trafen dort einen dritten, Kerenskij. Nach langwierigen Verhandlungen arbeiteten sie mit den lokalen Heissspornen aus der Intelligenzija, die die «Ukrainische Rada» anführten, eine Art «Abkommen» aus. Auf Grund dieses Abkommens sollte die Provisorische Regierung einen Erlass herausgeben oder zumindest eine Deklaration publik machen, die noch vor der Konstituierenden Versammlung die lokale Autonomie der Ukraine präjudizieren und die Schaffung eines besonderen Organes für die Angelegenheiten der Ukraine sanktionieren sollte.

Am Morgen des 2./15. Juli kehrten die drei Minister aus Kiew zurück, und während des Tages entbrannte in der Wohnung des Ministerpräsidenten Lwow eine heisse Auseinandersetzung. Die vier kapitalistischen Minister aus der Partei der Kadetten kämpften tapfer, aber erfolglos. Zereteli und Tereschtschenko erklärten, die Regierung stehe vor vollendeten Tatsachen; das Abkommen sei endgültig, und es sei unmöglich, in dem ausgearbeiteten Text der Deklaration irgendwelche Änderungen anzubringen. Die Kadetten forderten aber wesentliche Änderungen. Durch Stimmenmehrheit der sechs sozialistischen Minister und aller anderen Stimmen wurde der Abänderungsantrag verworfen. Daraufhin erklärten die Kadetten ihren Rücktritt.

Die Koalition «aller lebendigen Kräfte» zerfiel aber auch auf Grund innerer Spannungen, noch ehe sie zwei Monate alt geworden war ... Trotzki äussert sich in seinem interessanten Buch über die Oktoberrevolution dahin gehend, dass die Legalisierung des ukrainischen Separatismus für die Kadettenminister nur ein Vorwand gewesen sei, sich von der unsinnigen Koalition zu trennen und die Situation zu verändern. Ich glaube nicht, dass das richtig ist. Natürlich war die ukrainische Affäre der letzte Tropfen, aber diesem Tropfen kam ein besonderes Gewicht zu. Denn die Idee eines «Gross-Russland» war der Kern des ganzen Nationalliberalismus der Kadetten; eine «lokale Autonomie» der Ukraine war damit gänzlich unvereinbar. Es sei in diesem Zusammenhang nur auf den grossen Raum hingewiesen, den Miljukow in seiner Geschichte dieser nationalstaatlichen Frage widmet.

Der Zusammenbruch der Koalition schuf eine neue Situation. Die einzige





*21 Kerenskij, Ministerpräsident und Kriegsmi-  
nister, inspiziert Trup-  
pen an der Front*



*22 Leo Trotzki, der  
eigentliche Schöpfer  
des bolschewistischen  
Umsturzes*



23 General  
Kornilow (1)  
24 Sawinkow (2)



25 Kamenew  
26 Sinowjew



27 Stalin  
28 Antonow-  
Owsejenko



vernünftige Lösung bestand natürlich in der Bildung einer rein demokratischen Staatsmacht, einer Diktatur der Demokratie. Statt der Koalition der Klein- und Grossbourgeoisie gegen das Proletariat und die Revolution musste eine neue Koalition aller sowjetischen Parteien, des Proletariats und der Bauernschaft gegen das Kapital und den Imperialismus errichtet werden. Andere Lösungen konnte es nicht geben. Aber eine solche Lösung konnte nur durch eine Einheitsfront und einen einheitlichen Willen des Sowjets erzielt werden. Die ganze Macht war längst in seinen Händen. Formal konnte die Diktatur der sowjetischen Demokratie durch die blosser Verkündung einer Regierung des sowjetischen Blocks aufgerichtet werden. Der Umsturz konnte mit äusserster Leichtigkeit, ohne jeden Aufstand, ohne wirklichen Widerstand und ohne Blutvergiessen vollzogen werden, aber eben nur unter der Voraussetzung einer sowjetischen Einheitsfront, unter der Voraussetzung, dass der Sowjet sich für den Umsturz ausspräche.

Doch an diesem Sonntag, während ich mich ins Taurische Palais schlepte, wusste noch niemand etwas davon. Erst spät am Abend begannen in der Stadt telefonisch durchgegebene Gerüchte über den Austritt der Kadetten aus der Koalitionsregierung zu zirkulieren ... Jetzt war die Stadt nach wie vor voll anderer Gerüchte über verschiedene «Auftritte» der Bolschewiken, der Arbeiter und der Regimenter gegen die Regierung und den Sowjet. Die Hauptstadt kochte, die Entfesselung der Elemente nahm immer schneller ihren Lauf. Die Losung der brodelnden Massen war eben die Diktatur der Demokratie – «Alle Macht den Sowjets». Man konnte meinen, dass die Ereignisse sich von verschiedenen Seiten auf den gleichen Punkt hin entwickeln. Doch dem war nicht so.

Was sich entfesselte, waren haltlose und unbesonnene Elemente. Ihre Anführer verkündeten zwar dieselbe Parole von der «sowjetischen Macht», machten aber die Möglichkeiten einer richtigen Lösung der Krise von vornherein zunichte. Ihre Handlungen waren sichtlich gegen den Sowjet gerichtet und strafte ihre eigenen Parolen Lügen. Ihr Ziel war nicht die Übergabe der Macht an den Sowjet in Gestalt eines Blocks der sowjetischen Parteien, sondern die Machtübergabe an eine «leitende Minderheit», also an die bolschewistische Partei allein.

Unter solchen Umständen war die Bewegung in den unteren Schichten der Petersburger Bevölkerung kein günstiger Faktor, sondern machte die Situation unendlich komplizierter. Die schäumenden Wogen des Volksaufbruchs konnten der Revolution keinen Dienst mehr wie in den Apriltagen erweisen. Damals

gehorchten die Naturgewalten dem Sowjet. Jetzt hatten sie sich jeglichem Gehorsam entzogen. Wenn überhaupt noch jemand eine geringe Macht über sie hatte, so waren es die Bolschewiken, die alle Karten durcheinanderbrachten, indem sie im Namen des Sowjets die Naturgewalten gegen denselben Sowjet aufwiegelten.

Doch auch die Macht der Bolschewiken über die Naturgewalten war nicht gross. Im Herzen der Hauptstadt, dem Auge des Aussenstehenden noch unsichtbar, hatte sich ein hemmungsloser Sturm erhoben. Hunderttausende von Arbeitern zog es tatsächlich mit Gewalt zu einem nicht näher definierten, aber unvermeidlichen «Auftritt». Nichts konnte sie zurückhalten ... Dieser «Auftritt» konnte fatal sein. So beurteilte ich ihn damals im Licht aller Umstände, und so beurteile ich ihn auch heute noch, drei Jahre später, während ich mich *sub specie aeternitatis* über seine Konsequenzen neige.

Aber was kam dabei heraus? – eine folgenschwere «Episode», die in die Geschichte unter der Bezeichnung *Juli-Tage* eingehen wird.

## 5. Die Julitage

*Montag, den 3./16. Juli*

Am nächsten Tag, am Montag, dem 3./16. Juli, erschien ich bereits am frühen Morgen im Taurischen Palais. Trotz der relativ frühen Stunde traf ich dort schon eine recht lebhaftige Aktivität an. In den Räumen des Exekutivkomitees hatten sich wahrscheinlich mehr Menschen versammelt als jemals während des ganzen Sommers zusammen. Es gab keine Sitzung, aber die Gruppen der Mamelucken und der Opposition schienen ihre Schlaftrunkenheit abgeschüttelt zu haben und berieten sich aufgeregter hier und da.

Unter diesen Gruppen erblickte ich auch meine Fraktionskameraden, die Menschewiken-Internationalisten mit Martow. Sie hatten schon Zeit gefunden, eine fliegende Versammlung abzuhalten und sogar eine wichtige politische Resolution zu fassen. Martow, der bereits am Vorabend von dem Austritt der Kadetten aus der Koalition erfahren hatte, hatte sie rechtzeitig vorbereitet. Die übrigen Mitglieder der Fraktion hatten keinen Einspruch dagegen erhoben.

Martow war bei uns wenn nicht der äusserste Mann am rechten Flügel, so doch wahrscheinlich der am wenigsten entschlossene. Die Resolution selbst

besagte, dass es notwendig sei, unverzüglich eine rein demokratische Regierung aus «sowjetischen» Parteien allein zu bilden ... Erst jetzt, nach dem «spontanen» Zerfall der Koalition, entschlossen sich die Menschewiken-Internationalisten, dieses Wort auszusprechen! Wenn Martow damit diesmal entgegen seiner Gewohnheit nicht zu spät kam, so lag es nur daran, dass die Ereignisse von diesem Tage an eine ganz besondere Wende nahmen.

Mit diesem Tag begann die berühmte Juliwoche, eine der dramatischsten Episoden der Revolution. Ihre Geschichte ist nicht nur äusserst wichtig und interessant, sondern auch ausserordentlich verwickelt. Wie immer werde ich nicht die geringste Verpflichtung übernehmen, den Knoten zu entwirren und eine richtige Darstellung der Ereignisse zu geben, sondern lediglich meine persönlichen Erinnerungen daran niederschreiben ...

Noch am selben Vormittag wurde, so glaube ich, angekündigt, dass am Nachmittag, sobald die sozialistischen Minister ihre Angelegenheiten im Marienpalais und in der Sternkammer abgeschlossen hätten, eine Sitzung des Zentralen Exekutivkomitees stattfinden werde. Es hiess, wenn ich mich recht entsinne, weiter, dass die Sternkammer bereits einen fertigen Plan für die Lösung der Krise habe. Das Kabinett war aus Mangel an innerer Substanz zusammengebrochen. Aber unsere Revolution war doch «bürgerlich»! Das wusste die Sternkammer, doch darüber hinaus wollte sie nichts wissen. Die besondere Logik der Sternkammer führte ihre tiefsinnigen Mitglieder zu dem Schluss, die Bourgeoisie müsse unter allen Umständen an der Macht bleiben. Darum konnte die Sternkammer nur einen Plan haben: Wenn es keine Koalition gab, so musste diese erfunden werden. Hatte die organisierte Bourgeoisie das Kabinett verlassen, so musste um jeden Preis ein Ersatz dafür gefunden werden. Aber natürlich liess sich das nicht so einfach und rasch bewerkstelligen: Die gewünschten kapitalistischen Minister lagen nicht auf der Strasse herum. Andererseits konnte das Interregnum in der damaligen stürmischen Atmosphäre nicht in die Länge gezogen werden; die Massen konnten sich in die Angelegenheiten einmischen. Und der listige Zereteli erfand Folgendes:

Da ein Drittel der vom Sowjetkongress gewählten Mitglieder des Zentralen Exekutivkomitees sich in der Provinz befand, sollten die anwesenden Mitglieder als für die Lösung der Regierungsfrage unzuständig erklärt werden. Ein Plenum konnte in zwei, drei Wochen zustande gebracht werden, und bis dahin plante die Sternkammer die ausgeschiedenen Kadettenminister überhaupt

nicht zu ersetzen. Stattdessen sollten für die laufende Arbeit entsprechende «Ministerialleiter» ernannt werden, während das politische Kabinett nicht aufgefüllt, sondern in seinem derzeitigen Zustand aus den verbliebenen elf Ministern weiterbestehen sollte (sogar mit einer «sozialistischen» Mehrheit von einer Stimme!).

Gerüchte über diesen Plan des führenden kleinen Häufchens machten schon am Morgen im Taurischen Palais die Runde und wurden von den Deputierten heftig diskutiert. Zorn und Verachtung bemächtigten sich der Opposition. Die Mamelucken verteidigten sich dumpf und regten an, zunächst einmal die Führer anzuhören, die einstweilen noch irgendwo hinter den Kulissen arbeiteten ...

Die einzige Schwierigkeit (für die Sternkammer) bestand darin, dass sich in der Mehrheit noch Unentschlossene befanden; besonders in den rechtsgerichteten, dumpfen Massen der Vertreter des Exekutivkomitees der Bauern konnten viele nicht verstehen, warum man sich derart an die Machtausübung durch die den Arbeitern doch so verhasste Bourgeoisie klammere. Man wäre dort keineswegs abgeneigt gewesen, die Macht ganz in die eigenen bäuerlichen Hände zu nehmen; immerhin war es klargeworden, dass das Bürgertum den Bauern den Boden nicht kostenlos geben wollte: Auf dem Agrarsektor war nichts geschehen – ausser Sabotage. Es wäre also keineswegs schlecht gewesen, die Macht ganz zu übernehmen, um sich den gesamten Boden selbst zu geben. Im Allgemeinen bildeten diese schlichten SR-Bauern ein überaus sicheres Fundament für die Sternkammer, aber in Einzelfragen, wie der der Zusammensetzung der Regierung, mussten die «marxistischen» Führer dennoch vorsichtig sein. Alle Gefahren für die Sternkammer rührten von diesen schlichten Bauern und den Schwankungen des äussersten linken Flügels der sowjetischen Mehrheit her. Und eben um diese Schwierigkeiten zu überwinden, war der Plan des listigen Zereteli notwendig geworden. Wer konnte so blind sein, nicht zu begreifen, dass er de facto den Weg für eine Restaurierung der verhassten Koalitionsregierung ebnete?

Dennoch versprach das Spiel der Sternkammer einen fast todsicheren Gewinn. In den zwei bis drei Wochen bis zum Plenum hätte man Zeit gehabt, die Schwankenden von rechts und links sorgfältig zu bearbeiten.

Was ich hier sage, gilt für den Rahmen der sowjetisch-parlamentarischen Kombination. Die Frage war lediglich, ob es gelingen werde, das Problem der Staatsgewalt durch blosse parlamentarische Kombinationen zu lösen.

Die Sternkammer erschien gegen 14 Uhr, als der nicht sehr grosse, alte Saal des Exekutivkomitees bereits voll war. Insgesamt waren an die zweihundert Personen versammelt. Als Redner trat natürlich Zereteli auf. Er erstattete einen knappen Bericht, der die schon allen bekannten Tatsachen enthielt und mit dem oben geschilderten Plan schloss. Das Ganze war in die Form einer einzigen Resolution gekleidet.

Ich verlangte sofort das Wort zur Geschäftsordnung. Zeretelis Vorschlag, sagte ich, stelle ein Junktum zwischen zwei gänzlich verschiedenen Fragen her. Man müsse zuerst entscheiden, ob wir überhaupt bevollmächtigt seien, die Frage der Staatsgewalt in der laufenden Sitzung zu lösen. Erst nach der Abstimmung zu diesem Punkt und je nach dem getroffenen Beschluss könne darüber diskutiert werden, welche *Form* der Staatsgewalt wir – für ständig oder provisorisch – schaffen wollten.

Leider ist mir das weitere Schicksal der Debatte zu diesem Punkt unbekannt, da ich die Sitzung aus Gründen, die mit der politischen Krise nichts zu tun hatten, dringend für etwa eine Stunde verlassen musste. Während ich durch das leere Nebenzimmer eilte, hörte ich das Klingeln eines Telefons in einer Zelle. Ich nahm den Hörer hastig ab. «Ist dort das Exekutivkomitee?» fragte eine Stimme, die offenkundig einem Arbeiter gehörte. «Rufen Sie irgendein Mitglied des Exekutivkomitees zum Apparat. Aber schnell, es ist wichtig.» – «Worum handelt es sich? Reden Sie schneller! Sie sprechen mit einem Mitglied des Exekutivkomitees.»

«Hier ist die Fabrik Promet. Zu uns sind gerade einige Männer gekommen, Arbeiter und Soldaten. Sie sagen, alle Werke und Regimenter seien schon gegen die Provisorische Regierung auf die Strasse getreten ... Nur unsere Fabrik, sagen sie, sei übriggeblieben und beteilige sich nicht... Wir wissen hier im Betriebskomitee nicht, was wir tun sollen. Sagen Sie, welche Direktiven gibt das Exekutivkomitee ...? Sollen wir auf die Strasse gehen oder die zu uns gekommenen Leute als Provokateure festhalten?»

Ich antwortete: «Das Exekutivkomitee ist eindeutig gegen eine Demonstration. Die Menschen, die auf die Strasse rufen, handeln eigenmächtig und gegen den Sowjet. Das Exekutivkomitee weiss nichts von einem Heraustreten der Fabriken und Regimenter auf die Strasse. Das ist wahrscheinlich unwahr. Die Leute, die zu Ihnen gekommen sind, berufen sich nur auf andere Fabriken und Regimenter, um Sie auf die Strasse zu locken. Unternehmen Sie nichts, bis Sie eine Weisung des Exekutivkomitees erhalten. Sie brauchen die Leute, die zu Ihnen gekommen sind, nicht festzunehmen, versuchen Sie aber unbedingt, ihre

Personalien festzustellen und zu erfahren, von wem und auf wessen Befehl sie zu Ihnen gekommen sind. Erklären Sie diesen Leuten und in der Fabrik, dass das Exekutivkomitee jetzt tage und gerade die Frage der Staatsgewalt und der neuen Regierung sowie der Übergabe aller Macht an den Sowjet diskutiere. Rufen Sie dann etwas später wieder an.»

Ich hielt es für erforderlich, kurz ins Exekutivkomitee zurückzukehren, um dieses über das Gespräch zu informieren, aber in der Sitzung erwartete mich ein völliger Bühnenwechsel. Die politische Debatte war unterbrochen worden. Schon vor mir war die Nachricht eingetroffen, dass das 1. Maschinengewehr-Regiment auf die Strasse getreten sei und sich jetzt irgendwohin begeben, man wusste nur nicht genau, wohin. Das Gesicht der Tagung verwandelte sich blitzartig. Von der Würde, dem Enthusiasmus und dem brennenden Interesse der Abgeordneten blieb nichts mehr übrig. Ich entsinne mich nicht, dass die mitgeteilte Tatsache als solche einen starken Eindruck gemacht hätte. Die Gesichter der Mehrheit spiegelten eher Zorn, Enttäuschung und Überdruß.

Das Exekutivkomitee wusste schon, was es in einem solchen Fall nach bekanntem Schema zu tun hatte, und handelte jetzt danach: Es beschloss, sofort jemanden hinauszuschicken, um das Maschinengewehr-Regiment abzufangen und zu überreden, in seine Quartiere zurückzukehren. Aber *wen* sollte man schicken? Vertreter der Mehrheit, Anhänger oder Mitglieder der Sternkammer? Niemand hätte auf sie gehört, womöglich hätte man sie sogar verhaftet. Das begriffen auch sie selbst. Überzeugend auftreten konnten natürlich die Bolschewiken – aber man konnte ihnen nicht vertrauen.

Man fand und fand keinen Kandidaten und kam auf keinen, solange ich dort blieb ... Das Hirn der schwerfällig gewordenen «Macht» arbeitete langsam und zähflüssig.

Ich kehrte ins Taurische Palais höchstens eine oder anderthalb Stunden später zurück, aber soweit ich mich entsinne, tagte das Zentrale Exekutivkomitee schon nicht mehr. Ich weiss darum auch nicht, was es erstens zu der Frage der Staatsgewalt und zweitens hinsichtlich des begonnenen «Auftrittes» beschloss. Was unsere sogenannte Regierung im Marienpalais unternahm, war selbstverständlich völlig uninteressant. Sie war eine gänzlich unbedeutende Grösse und ein hilfloser Spielball der Ereignisse. Sie musste still sitzenbleiben und darauf warten, was die sowjetischen Führer oder die Volksmassen mit ihr zu tun beschlössen.



Meine Erinnerung an die Ereignisse beginnt sich wieder gegen 6 oder halb 7 Uhr abends zu konkretisieren. Sie betrifft dabei auch hier fast ausschliesslich die Vorgänge im Taurischen Palais. Die Stadt habe ich nicht gesehen. Die Zeitungen – und zwar alle Zeitungen – haben über die Julivorgänge derart zusammenhanglos und dürftig berichtet, dass man nicht daran denken kann, sich auf Grund der Zeitungsberichte ein volles und genaues Bild zu machen. Soweit ich Vorgänge in der Stadt erwähne, werde ich mich darum mehr von den Erzählungen zuverlässiger Augenzeugen leiten lassen.

Gegen 7 Uhr abends begann im Weissen Saal eine Tagung der Arbeitersektion des Sowjets. Anwesend waren in überwältigender Mehrheit Bolschewiken. Verbanden sie diese Sitzung mit der angelaufenen Bewegung? Und wie verhielt sich die bolschewistische Partei überhaupt dazu? ... Authentisch weiss ich es nicht. Nach allen vorliegenden Informationen hat jedoch das Zentralkomitee der Bolschewiken – im Gegensatz zum 9./12. Juni – für den 3./16. Juli keinen Aufmarsch organisiert und angeordnet. Es ist mir bekannt, dass man dort die Stimmung der Massen jetzt als etwas «schlechter», etwas weicher einschätzte. An sich wurde ein Aufstand für unvermeidlich gehalten, da die Hauptstadt kochte und die allgemeine Lage unerträglich geworden war. Die Bolschewiken bereiteten sich auf diesen Aufstand sowohl technisch als auch politisch vor. Aber offenbar hatten sie ihn nicht für den 3./16. Juli festgesetzt. Nach den Zeitungsberichten zu urteilen, hatten sich die sowjetischen Bolschewiken nach der Nachmittagssitzung bereit erklärt, sich in die Werke und Kasernen zu begeben, um gegen den Aufmarsch zu agitieren.

Die Arbeitersektion begann ihre Arbeit und die Diskussion über die Tagesordnung in einer Weise, als gehe sie die Tatsache, dass eben zu derselben Stunde Massen von Arbeitern und Soldaten sich von den Randbezirken her zum Zentrum der Stadt bewegten, nichts an. Die Arbeiter verliessen ihre Werkbänke aber zu Tausenden und Zehntausenden. Die Soldaten kamen mit ihren Waffen. Sowohl die einen als auch die anderen trugen Fahnen mit den Parolen, die schon am 18. Juni/1. Juli dominierend waren: «Nieder mit den zehn kapitalistischen Ministern!» und «Alle Macht den Sowjets».

Die bolschewistische Gruppe wollte auf die Tagesordnung einen Bericht von Sinowjew «über den Kampf mit der Konterrevolution» setzen. Doch der Mann, den die Sternkammer geschickt hatte, um in der Arbeitersektion den Vorsitz zu führen, ein Menschewik namens Brojdo, bestand auf der Beratung

der Frage von Neuwahlen zum Exekutivkomitee. Brojdo fiel mit seiner Tagesordnung natürlich sofort durch. Sowjetische Führer waren zur Sitzung nicht erschienen: Die Rechte stellte noch weniger als die Bolschewiken eine Beziehung zwischen dieser Sitzung und der Bewegung her. Sinowjews Bericht ist mir nicht in Erinnerung geblieben, ich entsinne mich nur, dass der Vorsitzende die Anwesenden zu überzeugen versuchte, keine Resolution über die Konterrevolution anzunehmen. Das Exekutivkomitee, sagte er, habe noch keine Zeit gehabt, eine solche Resolution fertigzustellen, werde dies aber bis zum nächsten Mal bestimmt tun. Die Mehrheit lachte und lehnte die Bitte natürlich ab.

Um diese Zeit wurde durchgegeben, dass Arbeiterabteilungen und zwei Regimenter – das 1. Maschinengewehr- und das Grenadierregiment – sich dem Taurischen Palais näherten. Der Saal geriet vollkommen in Aufruhr. Die bis dahin leeren Gänge und Zuschauertribünen füllten sich plötzlich mit Menschen. Auf die Rednertribüne sprang unvermittelt Kamenew. Dieser unentschlossene Rechtsbolschewik war der erste, der den Aufstand offiziell sanktionierte.

«Wir haben nicht zu einer Demonstration aufgerufen», schrie er, «aber die Volksmassen sind von allein auf die Strasse gegangen, um ihren Willen kundzutun. Nachdem die Massen aber herausgetreten sind, ist unser Platz unter ihnen. Jetzt werden wir zusammen mit ihnen sein. Unsere Aufgabe besteht jetzt darin, der Bewegung einen organisierten Charakter zu verleihen ... Die Arbeitersektion muss hier, sofort, ein besonderes Organ, eine Kommission von 25 Mann, wählen, um die Bewegung anzuführen. Die übrigen sollen in ihre jeweiligen Bezirke zurückkehren und zu ihren Abteilungen stossen.»

Aber nun erhob sich im Namen der offiziellen sowjetischen Mehrheit der rechte Menschewik Weinstein, ein ehemaliger Mitstreiter Trotzkijs im Sowjet von 1905. Er forderte, dass die Versammlung unverzüglich in die Stadt auschwärme und versuche, die Massen zur Umkehr zu bewegen. Ich schlug im Namen der Menschewiken-Internationalisten vor zu erklären, dass wir die Bewegung im gegebenen Augenblick als unnötig und gefährlich betrachteten. Trotzki unterstüzte Kamenew und seinen Vorschlag für die Wahl eines zentralen Kampforganes. Der Redner der SR beschränkte sich aufs Lamentieren über die Unvernunft der Massen. Bleichmann, der Anarchist, schrie in die Runde: «Sperrt die Provisorische Regierung in die Peter-und-Paul-Festung ein!» Irgendwoher erschien Tschcheidse, um dem hilflosen Vorsitzenden zu helfen. Er bat, solange das Zentrale Exekutivkomitee existiere, kein neues

Zentrum zu wählen. Aber die Versammlung hatte schon die Abstimmung über Kamenews Resolution eingeleitet, und es bestand kein Zweifel, dass sie angenommen werden würde. Die rechte Mehrheit, Menschewiken und SR, wusste in diesem Augenblick keinen klügeren und weiseren Ausweg, als den Saal vor der Abstimmung zu verlassen.

Infolge dieses Austrittes schlug Kamenew vor, die Zahl der Mitglieder dieser Kommission von 25 auf 15 herabzusetzen, wobei die führenden sowjetischen Sphären die restlichen später bestimmen sollten ... Entweder auf eigene Initiative oder auf Grund erhaltener Direktiven war Kamenew keineswegs bestrebt, die Bolschewiken als Träger des Aufstandes zu isolieren, sein Handeln war, wie immer, versöhnlerisch ... Allerdings vermag ich aus meinem Gedächtnis nicht die geringste Spur einer Tätigkeit dieses neugewählten «Büros» in den Julitagen herauszukramen. Ich entsinne mich nicht einmal, dass nach Annahme der Resolution überhaupt personelle Wahlen stattgefunden hätten.

Während der letzten Minuten der Sitzung hatten die Massen der Arbeiter und die Soldateneinheiten das Taurische Palais erreicht. Abordnungen begaben sich schnurstracks in den Weissen Saal, in die Sitzung der Arbeitersektion. Aber die Versammlung ging schon auseinander, die bolschewistischen Funktionäre hatten es eilig, in ihre Bezirke zurückzukehren. Die Mitglieder des Zentralen Exekutivkomitees wurden währenddessen zu einer Sitzung einberufen. Das Palais füllte sich rasch mit Massen von Arbeitern und Soldaten.

In der Zwischenzeit hatte die Bewegung die Stadt bereits überschwemmt, der Sturm hatte sich erhoben. In den Werken spielte sich überall die gleiche Szene ab, die mir der Promet-Arbeiter telefonisch geschildert hatte: Plötzlich erschienen Delegationen von Arbeitern und Soldaten und forderten unter Berufung auf «alle anderen», niemand weiss, in wessen Namen, ein «Auftreten». Es war natürlich eine Minderheit, die «auftrat», aber überall wurden die Arbeitsstellen verlassen. Vom Finnischen Bahnhof gingen keine Züge mehr. In den Kasernen fanden kurze Massenversammlungen statt, worauf gewaltige Abteilungen bewaffneter Soldaten sich aus allen Richtungen zum Zentrum begaben, ein Teil von ihnen ins Taurische Palais. Immer wieder wurden Schüsse in die Luft abgegeben: Die Gewehre gingen von allein los.

Seit dem frühen Abend rasten Personen- und Lastwagen durch die Stadt. Darin befanden sich Militärs und Zivilisten mit grimmig-erschrockenen Gesichtern, die ihre Gewehre in Bereitschaft hielten. Wohin sie rasten und warum – das wusste niemand ...

Die Stadt nahm ziemlich rasch den Anblick der letzten Februartage an. Vier Monate der Revolution und der Freiheit waren seitdem vergangen. Die Garnison der Hauptstadt und noch mehr das Proletariat waren heute fest organisiert. Dennoch hatte die Bewegung nicht mehr «Bewusstsein», Disziplin und Ordnung aufzuweisen als damals. Es waren entfesselte Elemente.

Aber dann machten sich Anzeichen einer gewissen «Planmässigkeit» bemerkbar. Gegen 8 Uhr abends erschienen ein oder mehrere Automobile am Warschauer Bahnhof; die Insassen suchten Kerenskij, der gerade um diese Stunde an die Front fahren sollte. Das Ziel war offensichtlich, den sozialistischen Kriegsminister festzuhalten, entweder um ihn nicht an die Front zu lassen oder um ihn zu verhaften. Die Automobile kamen aber zu spät, Kerenskij war schon abgefahren.

Bewaffnete Gruppen begannen Fahrzeuge zu überfallen und sie zu beschlagnahmen. Auf den Automobilen sah man jetzt nicht nur Gewehre, sondern auch Maschinengewehre. Die Angelegenheit wurde allmählich wenn nicht ernst, so doch gefährlich. Allerdings war bis dahin nicht bekannt geworden, dass es irgendwelche Opfer gegeben hätte.

Auf dem Newskij Prospekt zog von der Sadowaja zum Litejnyj Prospekt eines der aufständischen Regimenter mit einem bolschewistischen Kriegsführer an der Spitze. Das war eine stattliche bewaffnete Macht. Sie hätte wohl ausgereicht, um die Macht in der Stadt zu ergreifen, vorausgesetzt, dass sie nicht mit einer ähnlichen bewaffneten Macht kollidiert wäre. Die Spitze des Regimentes bog schon in den Litejnyj ein. In diesem Augenblick knallten vom Snamenskij-Platz her einige Schüsse. Der Kommandeur der Kolonne, der in einem Wagen fuhr, drehte sich um und konnte gerade noch die Absätze seiner in alle Winde davonlaufenden Soldaten sehen. Wenige Sekunden später war das Automobil allein inmitten der höhnischen Menge, die den Newskij bevölkerte. Dieses Vorkommnis wurde mir von dem Kommandeur selbst erzählt, der heute ein bekannter bolschewistischer militärischer Würdenträger ist. Ähnliche Vorfälle spielten sich in jenen Stunden auch an verschiedenen anderen Punkten der Hauptstadt ab.

Die aufständische Armee wusste nicht, wohin sie gehen sollte und wozu sie überhaupt eingesetzt wurde. Was sie bewegte, war allein eine gewisse «Stimmung». Das war zuwenig. Die von den Bolschewiken angeführten Soldaten zeigten sich trotz völligen Ausbleibens eines effektiven Widerstandes als ein absolut unbrauchbares Kampfmittel. An der Spitze der Soldatengruppen, die

am 3./16. Juli «auftraten», standen aber nicht nur Bolschewiken, sondern zweifellos auch ziemlich finstere Elemente.

Die Massen strömten noch bis zum späten Abend zum Taurischen Palais, aber sie machten einen «aufgelösten» Eindruck. Von diesen Massen konnte man wohl Ausschreitungen erwarten, aber kein bewusstes und planmässiges revolutionäres Vorgehen. Sie wussten offensichtlich nicht, wozu sie hierhergekommen waren, und weil sie nichts zu tun hatten, verlangten sie, dass Mitglieder des Sowjets zu ihnen hinauskämen, um ihnen Reden zu halten. Tschchei'dse versuchte sie zu überreden auseinanderzugehen und bezog sich dabei auf die bevorstehende Sitzung des Zentralen Exekutivkomitees. Er hatte jedoch keinen Erfolg und wurde mehrfach durch feindselige Ausrufe unterbrochen. Dasselbe Schicksal ereilte auch einen anderen der obersten Vertreter der Sternkammer. Die Massen waren in gereizter Stimmung. Einzelne schrien: «Man muss das Exekutivkomitee festnehmen, es hat sich den Grundbesitzern und der Bourgeoisie zur Verfügung gestellt!»

Aber es war niemand da, der verhaftet hätte, abgesehen davon, dass auch keine Veranlassung dazu bestand. In der Menge erzählte man sich, die Provisorische Regierung sei bereits festgenommen worden. Doch nichts dergleichen war geschehen. Die Reste der Regierung tagten mit der «sozialistischen» Mehrheit in der schutzlosen Wohnung des Fürsten Lwow. Es wäre ein Kinderspiel gewesen, den Aufenthaltsort der kapitalistischen Minister festzustellen. Eine beliebige Gruppe von zehn bis zwölf Mann hätte die «Regierung» festnehmen können. Das wurde jedoch nicht getan. Der einzige Versuch, der in dieser Richtung unternommen wurde, war ganz unseriös. Gegen 22 Uhr erschien vor der Wohnung des Ministerpräsidenten ein Automobil mit einem Maschinengewehr und etwa zehn Mann bewaffneter Besatzung. Sie verlangten vom Pförtner die Herausgabe der Minister, was dem «Kabinett» gemeldet wurde. Zereteli erbot sich, mit den Leuten zu verhandeln. Aber noch bevor er den Eingang erreichte, hatte sich das bewaffnete Automobil schon wieder entfernt und sich damit begnügt, den Wagen Zeretelis mitzunehmen. Es war klar, dass es sich um eine gänzlich «private Initiative» handelte. Andere Anschläge auf die kapitalistischen Minister erfolgten während der Julitage nicht.

Überhaupt zeigte es sich, dass im Gegensatz zu dem, was am 10./ 23. Juni beabsichtigt worden war, das Marienpalais, in dem die Provisorische Regierung eigentlich sitzen sollte, diesmal kein Anziehungspunkt für die Massen

war. Diesmal zog es sie zum Taurischen Palais, der Residenz der zentralen sowjetischen Organe. Gegen diese richtete sich, wie wir sehen, die Stimmung.

Im Garten des Taurischen Palais traten zu dieser Zeit auch Redner der sowjetischen Opposition auf, die für einen Übergang der Macht auf den Sowjet plädierten. Diese Redner wurden ganz anders empfangen, besonders Trotzki rief durch seine Rede eine laute Begeisterung hervor ... Aber die Menge war seit Einbruch der Dunkelheit schon sehr viel dünner geworden. Die Abteilungen zogen ab oder lösten sich auf. Auch in den Sälen des Palais gab es immer weniger Menschen. Man hatte den Eindruck, dass der «Auftritt» zu Ende ging.

Gegen Mitternacht wurden im Taurischen Palais endlich auch Vertreter der Sternkammer sichtbar. Sie trugen sehr feierliche und etwas herausfordernde Gesichter zur Schau. Sichtlich hatten sie etwas Besonderes vorzuschlagen ... Es erging die Aufforderung, sich im Weissen Saal zu versammeln. Im gleichen Augenblick aber traf die Meldung von einem Gemenge und den ersten Opfern auf dem Newskij Prospekt, in der Nähe der Stadtduma, ein. Dort war gerade eine Sitzung zu Ende gegangen, und dort hatte unter anderen auch Lunatscharskij den Abend verbracht; als die Abgeordneten auf die Strasse traten, wurden sie vom Rattern der Maschinengewehrsalven empfangen: Zwei bewaffnete Gruppen waren sich ohne Sinn und Ziel begegnet und hatten einander für Feinde gehalten. Im selben Augenblick hatten sich noch Automobile mit Maschinengewehren an dieser Stelle eingefunden, und das hatte ausgereicht, um eine panikartige, planlose Schiesserei auszulösen. Einige der Verwundeten wurden in das Gebäude der Duma gebracht, sie gehörten natürlich nicht zu den «Auf tretenden» ... Die Abgeordneten kehrten zurück in den Versammlungssaal und erliessen eiligst einen Aufruf, in dem sie inständig baten, von weiterem Blutvergiessen abzusehen. Die Zahl der Opfer blieb unbekannt.

Die Plenarsitzung des Zentralen Exekutivkomitees begann wahrscheinlich gegen 1 Uhr nachts. Der Weisse Saal bot ein für die Revolution ungewohntes Bild: Die rund 300 Abgeordneten füllten nur die Hälfte der Sitze aus, während der Rest der Sessel leer blieb. Es waren besondere Massnahmen getroffen worden, um eine tatsächlich geschlossene Sitzung abzuhalten. Es sah so manierlich aus wie in der guten alten Reichsduma. Die Stimmung war merklich gespannt. Die Abgeordneten sassen finster und schweigsam da. Jeder wartete darauf, was die Sternkammer, die auf dem Podest Platz genommen hatte, wohl ausgeklügelt haben mochte. Tschcheidse, mürrisch und blass, präsiidierte. Ihm

hatte die Sternkammer den Auftrag erteilt, die Überraschung darzubringen, und Tschcheidse eröffnete die Sitzung mit den Worten:

«Wir befinden uns in einem ausserordentlich verantwortungsvollen Augenblick», sprach er langsam, mühsam und mit vielen Pausen. «Das Präsidium hat eine aussergewöhnliche Entscheidung getroffen ... Die Beschlüsse, die jetzt gefasst werden, müssen für alle bindend sein. Jeder der hier Anwesenden muss sich verpflichten, die getroffenen Entscheidungen unabdingbar durchzuführen. Wer nicht bereit ist, diese Verpflichtung einzugehen, muss den Sitzungssaal verlassen.»

Tschcheidse hielt inne. Sein Auftrag war damit offenbar erschöpft. Der Saal erstarrte für einige Sekunden, teilweise in Erwartung dessen, was kommen würde, teilweise wegen dieser überraschenden Mitteilung. Aber Tschcheidse setzte sich. Von den äussersten rechten Bänken, auf die sich die «Meshrajonzy» niedergelassen hatten, erhoben sich Trozki, Rjasanow, Urizki, Jurenew, Karachan und nach ihnen Steklow und begaben sich zum linken Ausgang. Weil sie keine Verpflichtung «blind» eingehen wollten, verliessen sie gehorsam die Sitzung. Stille herrschte im Saal.

In einem für mich selbst unerwarteten Impuls stürzte ich von der oberen linken Bank, auf der ich mit Martow und anderen sass, auf die Tribüne. Tschcheidse war zu überrascht, um mich aufzuhalten.

«Unter aussergewöhnlichen Umständen», sagte ich, «können Sie beliebige aussergewöhnliche Massnahmen treffen. Sie müssen sich aber über das, was Sie vorschlagen, Rechenschaft ablegen. Nicht Sie, die Mehrheit, haben uns auf unsere Abgeordnetensitze bestimmt. Die Arbeiter und Soldaten haben uns hierher entsandt. Und diesen werden wir für unser Tun Rechenschaft ablegen, und Sie können uns nicht unserer Rechte berauben. Sie können uns gesetzwidrig entfernen lassen, aber wir werden Ihnen keine Versprechen abgeben und werden den Saal nicht freiwillig verlassen.»

Das Präsidium verlor den Kopf und reagierte überhaupt nicht. Unterdessen erschien auf der Tribüne die zierliche Gestalt der berühmten Spiridonowa. Seit ihrer Rückkehr aus Sibirien gehörte sie dem linken Flügel der SR an. Sie trat zum erstenmal bei uns im Sowjet auf. Ich wusste nicht einmal, wie sie aussah, und fragte, wer mich denn am Pult abgelöst habe ... Inmitten der Stille und der Spannung begann die Spiridonowa hysterisch zu schreien: «Genossen! Es wird ein ungeheueres Verbrechen vorbereitet! Die Parteiführer mit Ministerrang fordern von uns volle Unterwerfung, noch bevor sie uns erklärt haben, worum es geht. Es ist klar: Sie werden eine Massnahme gegen das Volk vorschlagen. Sie

bereiten Erschiessungen unserer Genossen Arbeiter und Soldaten vor...!»

Die Präsidiumgruppe war verwirrt. Es war allen klar, dass die Sternkammer sich in ihren eigenen Schlingen verstrickt hatte und dass ihr dummer Trick zu nichts führen würde.

Dann wurde Tschche'idses «Vorschlag» inmitten der Stille und der Verlegenheit zur Abstimmung gebracht. Dagegen erhoben sich nur einundzwanzig Hände. Das waren wir, die Menschewiken-Internationalisten, und die linke SR-Gruppe. Nach dem Sinn des Vorschlages und der Abstimmung mussten wir jetzt die gewünschte Verpflichtung eingehen oder uns entfernen. Aber natürlich taten wir weder das eine noch das andere, und man liess uns in Ruhe, als sei das vollkommen natürlich. Die Sitzung ging weiter, aus dem dummen Unterfangen war nichts geworden.

Als Zereteli das Wort zur Berichterstattung erhielt, ging ich die Meshrajonzy suchen. Und richtig, sie standen hier in der Nähe und berieten, was sie nun tun sollten. Sie neigten bereits dazu, einzusehen, dass sie umsonst weggegangen waren und zurückkehren sollten. Ich schlug in die gleiche Kerbe ein, und kurz danach erschienen sie tatsächlich wieder im Saal. Trotzki erklärte im Namen seiner Gruppe: «Der auf Vorschlag von Tschche'idse angenommene Beschluss ist illegal und verletzt die Rechte der Minderheit. Die Meshrajonzy kommen zur Verteidigung der Rechte ihrer Wähler in die Sitzung zurück und werden die proletarischen Massen anrufen.» Das wurde zur Kenntnis genommen, als gehörte es sich so ...

Im weiteren Verlauf der Sitzung wiederholte Zereteli seine Vorschläge vom Vormittag über die Besetzung der vakanten Ministerposten. Allerdings fügte er noch einiges hinzu, nämlich, dass jetzt, da bewaffnete Demonstrationen begonnen hätten und Blut geflossen sei, da verantwortungslose Gruppen und dunkle Banden mit Waffengewalt den legitimen Organen der revolutionären Demokratie ihren Willen aufzwingen wollten, man in erster Linie die notwendigen Bedingungen schaffen müsse, um der Bevölkerung die Möglichkeit zu geben, den Willen der überwältigenden Mehrheit frei zum Ausdruck zu bringen. Die Frage der Staatsgewalt werde das Plenum des Zentralen Exekutivkomitees entscheiden. Dieses könne aber in Petersburg unter der Herrschaft der Strasse nicht frei und ruhig arbeiten. Das Plenum müsse daher in Moskau einberufen werden. Im Übrigen müsse man jetzt davon ausgehen, dass die Initiatoren der Bewegung zugunsten einer Übergabe der Macht an die Sowjets selbst



die Frage der Staatsgewalt von der Tagesordnung abgesetzt und dafür die Frage der Wiederherstellung der Ordnung aufgeworfen hätten. Damit müsse sich das Zentrale Exekutivkomitee jetzt befassen.

Das war alles, was Zereteli sagte. Sichtlich hatte ein Plan bestanden, noch erheblich mehr zu offenbaren. Wozu sonst die Einschüchterungen und das Ultimatum ...? Aber die Sternkammer muss gleich hier stillschweigend beschlossenen haben, den Rückzug anzutreten, als ihr Plan zunichte gemacht worden war ... Ich weiss bis heute nicht, was die Führer eigentlich im Schilde geführt hatten.

Die Redezeit war nicht beschränkt. Ein Redner nach dem anderen trat auf, und alle sagten dasselbe, mal über die Verbrechen der Bolschewiken, mal über den rettenden Charakter der Koalition. Die «Bauern» forderten die Einführung des Standrechtes und ähnlichen Unsinn mehr. Einen positiven Inhalt hatte diese Sitzung in diesem «ausserordentlich verantwortungsvollen Moment» nicht.

Inzwischen war die Sonne aufgegangen. Der Saal erstrahlte im Tageslicht. Das bevollmächtigte Organ der revolutionären Demokratie hatte die ganze Nacht mit leerem Gerede verbracht ... Auf die Tribüne stieg jetzt Bogdanow mit einem konkreten Vorschlag. Die Sitzung sollte unterbrochen werden. Alle, die zu öffentlichen Ansprachen fähig waren, sollten sofort in die Fabriken und in die Kasernen gehen, um die Arbeiter und Soldaten an Ort und Stelle von Auftritten abzuhalten. Damit wurde die Sitzung auch geschlossen.

Blass, müde und hungrig, wie wir waren, wanderten wir in die Räume des Zentralen Exekutivkomitees hinüber, während die Bauern sich nach Hause begaben. Bogdanow, der eine Liste der Fabriken und Kasernen in der Hand hielt, teilte mit zwei oder drei Mann die etwas über hundert anwesenden Deputierten auf die Unternehmen und Militärtruppenteile auf, ohne einen Widerspruch zuzulassen. Die Schreibmaschinen, auf denen in grösster Eile ganze Pakete von Mandaten ausgeschrieben wurden, ratterten wild. In aller Eile wurden auch die Automobile vorbereitet. Die Abgeordneten schlichen wie Schatten umher. Selbst bei den Getreuen der Koalition war nach der schlaflosen Nacht kaum etwas von Begeisterung oder Neigung zu verspüren, sich in das dubiose Unternehmen zu stürzen.

Bogdanow rief die Namen aus – jeweils zwei Mann für jeden Punkt. Die Meshrajonzy weigerten sich zu gehen. Ich selbst wurde mit Gotz zum Preobraschenskij-Regiment abgeordnet. Aber Gotz war verschwunden. Ich wartete eine Viertelstunde und machte mich dann allein auf den Weg. Das Bataillon,

zu dem ich ging, war ganz in der Nähe des Taurischen Palais einquartiert. Ich ging darum zu Fuss und atmete mit Genuss die frische Luft ein. Es dürfte wohl gegen 7 Uhr gewesen sein. Der Morgen war prachtvoll. Der Garten lag leer. Auf der linken Seite sah man die dunklen Schatten von zwei oder drei Panzerautos – aber von einer Besatzung war nichts zu sehen. Die anliegenden Strassen waren still und ruhig. Man merkte nichts von Aufruhr und von Unordnung. In der Nacht hatte es meines Wissens keine Schiesserei mehr gegeben. Die Volksmenge war auseinandergegangen, und gegen 2 Uhr früh waren die Strassen leer gewesen.

Meine Aufgabe im Preobraschenskij-Regiment war nicht schwierig. Ich habe bereits früher erwähnt, dass dieses Regiment als reaktionär galt und nicht auf der Seite der Bolschewiken stand. Wahrscheinlich hatte es sich an keiner Demonstration beteiligt und wäre auch ohne meine Einmischung nicht aufgetreten ...

Das Leben im Bataillon war gerade wiedererwacht. Schläfrige Soldaten schleppten sich hier und da durch den riesigen Hof. Ich liess den Kommandeur kommen und fragte nach der Stimmung sowie danach, welche Massnahmen notwendig seien. Der junge Offizier – einer von der neuen Führung – hatte die ganze Nacht gewacht, war aber hinsichtlich seines Bataillons zuversichtlich. Seiner Ansicht nach war eine allgemeine Versammlung nicht notwendig, und wir beschlossen, nur die Vertreter der Züge zu rufen. Es kamen solide, schwerfällige Bäuerlein, die an alles andere als an Revolutionäre erinnerten. Ich schilderte ihnen die politische Situation und erzählte, mit welchen sonderbaren Mitteln die Bewegung provoziert werde, wie dunkel und unklar ihre Quellen seien und welchen zwangsläufigen Schaden sie anrichten müsse. Ich verlangte, dass zwei Tage lang niemand ohne Aufforderung des Exekutivkomitees mit Waffen auf die Strasse gehen solle... Die gewählten Soldatenvertreter hörten ehrfurchtsvoll zu. Aber man sah, dass meine Ausführungen überflüssig waren: Sie würden ohnehin nirgendwohin gehen.

Ein grosses Interesse für Politik zeigte mein Auditorium nicht. Die Versuche der Soldaten, mit mir in ein Gespräch zu kommen, beschränkten sich auf einige böswillige Bemerkungen über Lenin und die Bolschewiken, so dass ich mich sofort in das andere Lager begeben musste, um Lenin und seine Freunde als eine proletarische Partei, die einen legitimen und notwendigen Kampf für ihre Grundsätze und die proletarischen Interessen führte, zu verteidigen.

Meine Aufgabe im Preobraschenskij-Regiment war erfüllt. Es war klar, dass

die Preobraschenzer nirgends auftreten würden. Ich konnte mit gutem Gewissen gehen... Es war gegen 8 Uhr. Ich wollte bei Manuchin nicht stören und ging auf den Alten Newskij zum stellvertretenden Stadtoberhaupt Nikitskij um dort zwei Stunden auszuruhen. Nikitskij selbst war nicht zu Hause. Er hatte wegen des Alarms die ganze Nacht in der Stadtduma verbracht. Aber was konnte schon die Stadtduma in dieser Angelegenheit tun?

Während ich langsam einschlief, fiel mir ein, dass die Parteibolschewiken weder nachts in der Versammlung noch überhaupt im Taurischen Palais zu sehen gewesen waren.

Ihr Zentralkomitee hatte in dieser Nacht tatsächlich eine stürmische Sitzung abgehalten, auf der beraten worden war, was zu tun sei... Die Lage war im Grossen und Ganzen dieselbe wie in der Nacht zum 10./23. Juni. Dementsprechend waren auch die Überlegungen und die Pläne offenbar die gleichen. Ob auf Initiative der Partei, spontan oder auf Veranlassung inoffizieller Parteigruppen – die Bewegung hatte jedenfalls begonnen und schon gewaltige Ausmasse angenommen. Sollte man sie nun aufgreifen und fortsetzen, indem man sich an die Spitze der aufständischen Massen stellte? Oder sollte man wieder vor der versöhnlerischen Mehrheit des Sowjets kapitulieren und die Bewegung nicht sanktionieren? Das war die erste Frage, die das bolschewistische Zentralkomitee beantworten musste.

Die Antwort musste offensichtlich vom Ausmass und vom Charakter der Bewegung abhängig gemacht werden. Es war eine Tatsachenfrage, das heisst eine Frage des Augenmasses und der Berechnung. Aber hier waren die Voraussetzungen labil. Die Bewegung war in den Nachtstunden abgeflaut. Die Massen hatten sich in ihrer überwiegenden Mehrheit ruhig schlafen gelegt und zeigten keine Aktionsbereitschaft. Darüber hinaus hatte die Bewegung unter dubiosen Formen begonnen; die bolschewistische Partei leitete sie keineswegs und beherrschte sie nicht. Niemand konnte recht wissen, wer an der Spitze so vieler Abteilungen stand. Schliesslich war die innere Schwäche der Bewegung mit aller Deutlichkeit sichtbar geworden; der Aufstand hatte keine Schlagkraft und stellte überhaupt keine reale, kampffähige Macht dar. Die Haupthoffnung lag jetzt auf den Kronstädtern, deren Ankunft man von Stunde zu Stunde erwartete. Aber – lohnte es sich überhaupt, *diese* Bewegung aufzugreifen ...? Kamenew hatte zwar in der Sitzung der Arbeitersektion die bolschewistische Partei damit verknüpft. Aber es war immer noch möglich, die Front wie am 9./22. Juni zu wechseln.

Das war die erste Frage, die Lenin und seine Kameraden in jener Nacht beantworten mussten. Ich glaube, dass es auch die einzige war, die eine Antwort verlangte. Denn die zweite war sicherlich schon gelöst. Es war die Frage, wohin die Bewegung geführt werden sollte. Das war keine Frage, die von konkreten Umständen abhing, sondern eine Frage der Parteiloyalität. Und sie war schon einen Monat zuvor definiert worden. Wir erinnern uns noch an ihre Quintessenz: Die Bewegung beginnt wie eine friedliche Demonstration, und wenn sie sich genügend entfaltet hat, wenn die Konjunktur günstig ist, schlägt die Bewegung in eine Machtergreifung durch das bolschewistische Zentralkomitee um. Dieses würde im Namen der Sowjets regieren und sich im jetzigen Augenblick auf die Mehrheit des Petersburger Proletariats und die aktiven Truppenteile stützen. Was das Programm anbelangt, so war dieses schon auf der Sitzung des allrussischen Kongresses der Sowjets von Lenin verkündet worden. Vermutlich wurde diese Frage auch jetzt so gelöst.

Doch wie stand es um die Beantwortung der ersten Frage: Sollte man die Bewegung aufgreifen oder nicht? Konkret gesprochen, bedeutete das: Sollte im Namen des Zentralkomitees der Partei zu einer Fortsetzung der «friedlichen Demonstration» aufgerufen werden? Nach allen vorliegenden Anzeichen bereitete dieser Punkt den bolschewistischen Führern die ganze Nacht quälende Zweifel.

Am Abend war die Frage im positiven Sinne beantwortet worden. Direktiven in dieser Richtung waren an alle Punkte weitergeleitet worden, während ein entsprechendes Plakat für die erste Seite der *Prawda* fertiggestellt wurde. Die Bolschewiken übernahmen offiziell und endgültig die Führung des Aufstandes.

Aber später änderte sich die Stimmung. Das Abflauen der Bewegung auf den Strassen und in den Bezirken und der feste Kurs der Sternkammer liessen die Waagschalen in die entgegengesetzte Seite sinken, die Unentschlossenheit siegte. Und in dieser Unentschlossenheit verzichteten die Bolschewiken wieder. Das Plakat für die *Prawda* war nicht nur gesetzt, sondern schon auf Matern gegossen. Es musste aus der Stereotypplatte wieder herausgeschnitten werden. Die Bolschewiken nahmen ihren Aufruf zur «friedlichen Demonstration» zurück. Sie verzichteten auf eine Fortsetzung der Bewegung und auf ihre Anführung ... Die *Prawda* vom 4./17. Juli erschien mit einem grossen, weissen Feld auf der ersten Seite.

Ich habe hier von den Bolschewiken der Lenin-Partei gesprochen. Die «Meshrajonzy» waren in der Nacht im Taurischen Palais. Weder Trotzki noch Lunatscharskij haben sich anscheinend an der durchwachten Nacht des bol-

schewistischen Zentralkomitees beteiligt und Lenins Qualen geteilt. Aber während der Nacht, ich weiss nicht mehr, wann genau, hatte ich Urizkij, einen der Anführer der «Meshrajonzy», getroffen. Ich hatte ihn gefragt, ob deren Gruppe zu einer «friedlichen Demonstration» für den nächsten Tag aufrufe. Vielleicht lag es an meinem etwas ironischen Ton, aber Urizkij antwortete mit Betonung und einer gewissen Gereiztheit: «Ja, wir rufen für morgen zu einer Demonstration auf ...!»

Nun, dachte ich, während ich' auf Nikitskijs Bett langsam einschlief und in meinem Kopf die Ereignisse des ersten «Juli-Tages» ordnete, jeder nach seinem Geschmack!

*Dienstag, den 4./17. Juli*

Es war gegen 11 Uhr, als ich auf die Strasse ging. Schon auf den ersten Blick war zweifelsfrei erkenntlich, dass die Unruhen wieder begonnen hatten. Überall bildeten sich kleine Menschengruppen, die heftig miteinander stritten. Die Hälfte der Läden war geschlossen. Die Strassenbahnen fuhren schon seit 8 Uhr früh nicht mehr. Es war eine grosse Erregung mit einem Schuss Erbitterung spürbar, aber keineswegs Enthusiasmus. Darin lag vielleicht der einzige äussere Unterschied zwischen dem Anblick des Petersburg vom 4./17. Juli und dem vom 28. Februar/ 13. März. In den Gruppen erzählte man etwas von den Kronstädtern ... Ich eilte ins Taurische Palais.

Je näher ich dem Palais kam, umso mehr Menschen sah ich. Um das Palais herum stauten sich riesige Volksmengen, aber offenbar keine Demonstranten, keine Abteilungen, nichts Organisiertes. Es gab eine Masse bewaffneter Soldaten, aber sie waren zersplittert, ohne Führung, jeder stand für sich. Der Garten war so bevölkert, dass man kaum hindurchgehen konnte. Hässliche schwarze Panzerautos erhoben sich wie bisher aus den Menschenmassen.

In den Sälen herrschte das gleiche Bild wie in den ersten Tagen der Revolution. Es war nur furchtbar stickig. Die Fenster waren geöffnet, und bewaffnete Soldaten kletterten durch sie herein. Nicht ohne Mühe gelang es mir, in die Räume des Zentralen Exekutivkomitees vorzudringen. Am entgegengesetzten Ende des Saales stand Lunatscharskij und tritt sich hitzig mit jemandem; ich hatte ihn gestern den ganzen Tag nicht gesehen.

Plötzlich wendete er sich von seinem Gesprächspartner ab und kam rasch in meine Richtung. Der Streit hatte ihn offensichtlich erregt und irritiert. Ohne mich zu begrüssen, warf er mir, in einem bösen und herausfordernden Ton, als

setze er den Streit fort, eine naive Rechtfertigung zu: «Ich habe soeben zwanzigtausend Mann aus Kronstadt gebracht – eine vollkommen friedliche Bevölkerung ...»

Es war jetzt an mir, die Augen weit aufzureissen. «Ja ...? Sie haben sie mitgebracht...? Vollkommen friedlich ...?»

Die Kronstädter waren zweifellos die Hauptwaffe der Leninschen Partei und in den Augen Lenins sein entscheidender Faktor. Nachdem die Bolschewiken am Vortag beschlossen hatten, die Massen zu einer «friedlichen Demonstration» aufzurufen, hatten sie natürlich auch Massnahmen getroffen, um Kronstadt zu mobilisieren. In den Stunden der nächtlichen Schwankungen wurde Kronstadt infolge des Abflauens der Bewegung zum einzigen Trumpf jenes Teils der Mitglieder des bolschewistischen Zentralkomitees, die sich für einen Aufstand einsetzten... Dann wurde der Aufstand abgeblasen, aber offenbar hatte man für Kronstadt keine entsprechenden Massnahmen getroffen – oder die eine bolschewistische Hand wusste nicht, was die andere tat. Die genauen Umstände sind mir nicht bekannt.

Auf jeden Fall spielte sich Folgendes ab. Gegen 10 Uhr legten am Nikolaj-Ufer an die vierzig verschiedenartige Schiffe mit Kronstädter Matrosen, Soldaten und Arbeitern an, was eine gigantische Menschenansammlung hervorrief. Nach Lunatscharskijs Angaben war diese «friedliche Bevölkerung», die da mit den Schiffen angereist kam, zwanzigtausend Mann stark. Sie war bewaffnet und kam mit ihren Musikkapellen. Nachdem die Kronstädter auf dem Nikolaj-Ufer an Land gegangen waren, formierten sie sich in Abteilungen und begaben sich zum Haus der Kschesinskaja, dem Stab der Bolschewiken. Offenbar folgten sie keinem bestimmten strategischen Plan, und es war ihnen durchaus nicht klar, wohin sie gehen und was sie eigentlich tun sollten. Sie waren nur von einer oppositionellen Einstellung gegen die Provisorische Regierung und die sowjetische Mehrheit getrieben. Aber an der Spitze der Kronstädter standen Roschal und Raskolnikow; und diese brachten die Kronstädter zu Lenin.

Die Chancen für einen Aufstand und einen Umsturz stiegen wieder ausserordentlich. Lenin musste jetzt überaus bedauern, dass der Aufruf an das Petersburger Proletariat und die Petersburger Garnison infolge des nächtlichen Zauderns rückgängig gemacht worden war. Jetzt hätte die Bewegung beliebig weit getrieben werden können. Auch der erwünschte Umsturz hätte vollzogen werden können, zumindest hätte man die kapitalistischen und obendrein als Zugabe die sozialistischen Minister mit ihren Mamelucken durchaus liquidie-

ren können... Auf jeden Fall musste Lenin wieder Unschlüssigkeit über die zu unternehmenden Schritte befallen. Als die Kronstädter das Haus der Kschesinskaja in der Erwartung von Direktiven umringten, hielt ihnen Lenin vom Balkon aus eine äusserst zweideutige Rede. Von der Macht, die vor ihm stand und die doch wirklich eindrucksvoll war, verlangte Lenin keinerlei konkrete Handlungen; er forderte sein Auditorium nicht einmal auf, die Strassendemonstrationen fortzusetzen, obwohl dieses Auditorium durch die beschwerliche Reise von Kronstadt nach Petersburg seine Bereitschaft zum Kampf bewiesen hatte. Lenin beschränkte sich darauf, gegen die Provisorische Regierung und den sozialverräterischen Sowjet massiv zu agitieren und zur Verteidigung der Revolution sowie zur Treue gegenüber den Bolschewiken aufzurufen...

Wie Lunatscharskij erzählte, war er, Lunatscharskij, gerade um diese Zeit am Haus der Kschesinskaja vorbeigegangen. Während einer Ovation, die Lenin durch die Kronstädter bereitet wurde, habe Lenin ihn zu sich gerufen und ihm den Vorschlag gemacht, auch eine Rede an die Menge zu halten. Lunatscharskij, der immer das Bedürfnis hatte zu reden, liess sich nicht zweimal bitten und hielt inhaltlich etwa die gleiche Rede wie Lenin. Danach setzte sich Lunatscharskij an die Spitze der Kronstädter und führte sie in die Stadtmitte, in Richtung auf das Taurische Palais. Unterwegs schlossen sich diesen Truppen noch die Arbeiter des Rohr- und des Baltischen Werkes an. Die Stimmung stand auf Kampf. In den von Orchestern angeführten und von Neugierigen umringten Abteilungen äusserte man sich sehr drastisch über die kapitalistischen Minister und die versöhnlerische Haltung des Zentralen Exekutivkomitees. Dabei wurde zu verstehen gegeben, ganz Kronstadt sei gekommen, um die Revolution zu retten, und habe Munition und Lebensmittel mit sich gebracht; zu Hause seien nur die Alten und die Kinder geblieben.

Aber wohin sie zogen, warum – das wussten sie im Grunde immer noch nicht. Lunatscharskij hatte gesagt, er habe die Kronstädter «mitgebracht». Einstweilen waren sie aber nach meiner Meinung irgendwo auf dem Newskij Prospekt oder in der Nähe des Marsfeldes steckengeblieben. Soweit ich mich persönlich erinnern kann, erschienen sie am Taurischen Palais erst gegen 5 Uhr abends.

Doch unabhängig von den Kronstädtern breitete sich die Bewegung wieder aus. Vom frühen Morgen an waren die Arbeiterbezirke erneut in Bewegung geraten. Gegen 11 Uhr trat irgendeine Abteilung des Wolhynischen Regiments auf die Strasse, danach die Hälfte des 180., dann das 1. Maschinengewehr-Regiment und noch andere. Gegen Mittag fielen in verschiedenen Teilen der

Stadt die ersten Schüsse. Es waren allerdings keine Kämpfe, keine Handgemenge, sondern nur Schiessereien – teils in die Luft, teils auf lebende Ziele. In der Regel fing es mit einem zufälligen Schuss an, auf den eine Panik folgte. Die Gewehre gingen dann wie von allein los, wie es gerade kam. Überall gab es Tote und Verwundete ...

Die Bewegungen der «Aufständischen» zeugten von keinerlei Plan oder Bewusstheit. Aber auch von einer planmässigen Lokalisierung und Liquidierung der Bewegung konnte keine Rede sein. Die der Regierung angehörenden Teile des Sowjets entsandten zuverlässige Abteilungen von Heereskadetten, Kosaken und Soldaten aus dem Semjonow-Regiment. Diese defilierten zwar und trafen sich mit dem Gegner, aber an einen ernsthaften Kampf dachte niemand. Beide Seiten liefen beim ersten Schuss in höchster Panik auseinander. Die Mehrzahl der Kugeln traf natürlich die Passanten. Wenn zwei Kolonnen sich begegneten, konnten weder die Teilnehmer noch die Zuschauer äusserlich unterscheiden, wer auf welcher Seite stand. Nur die Kronstädter hatten wohl etwas Spezifisches. Der Rest war ein einziges Durcheinander und eine ungezügelte Elementargewalt... Eine Frage ist dennoch berechtigt: Waren die ersten Schüsse, die die Panik und das Handgemenge jeweils auslösten, wirklich zufällig?

Hier und da fanden bereits kleine, isolierte Pogrome statt. Weil Schüsse aus bestimmten Häusern gefallen waren, oder unter dem Vorwand solcher Schüsse begannen Matrosen und Soldaten Massenhaussuchungen. Unter dem Vorwand der Durchsuchungen begann man aber auch zu plündern. Zahlreiche Läden, vor allen Dingen Spirituosen-, Feinkost- und Tabakgeschäfte litten darunter. Diverse Gruppen fingen an, auf den Strassen wahllos Verhaftungen vorzunehmen. Unter anderem erschienen irgendwelche Herren in der Wohnung von Groman, drangen ein, wühlten alles durch, zerstörten alles und warteten mehrere Stunden aus dem Hinterhalt auf die Rückkehr des Wohnungsbesitzers, der aber nicht kam ...

Das war alles nicht nur traurig, sondern auch äusserst merkwürdig. Alle diese Vorgänge sahen gar nicht nach einer Demonstration gegen die kapitalistischen Minister aus, aber auch nicht nach einem Aufstand gegen diese und für die sowjetische Macht... Gegen 4 Uhr nachmittags zählte man gerüchtweise schon mehrere hundert Verwundete und Tote. Hier und da lagen tote Pferde herum.



Im Taurischen Palais herrschten Gedränge und Durcheinander, die Luft war stickig. Im Katharina-Saal wurden politische Versammlungen abgehalten. Sitzungen fanden jedoch nicht statt. Erst für 14 Uhr war die Soldatensektion einberufen worden. Man nahm an, ihre rechte Mehrheit werde bei der Liquidierung der Unruhen helfen. Im Grossen und Ganzen verbrachten wir die Zeit völlig beschäftigungslos. Von den führenden Persönlichkeiten war anscheinend wieder nur Tschcheidse anwesend.

Die Sitzung der Soldatensektion wurde um 14 Uhr im Weissen Saal, der von bewaffneten Menschen überfüllt war, inmitten der Unordnung eröffnet. Ich hatte im Zentralen Exekutivkomitee etwas zu tun und nahm an der Sitzung nicht teil. Von 700 Deputierten erschienen nur 250. Man stritt sich lange Zeit, ob die Versammlung beschlussfähig sei, und entschied, dass sie es sei. Der Bericht wurde von Dan erstattet, der ihn, nach den Zeitungen zu urteilen, in deutlich rechtsgerichteten Formulierungen abfasste. Aber soweit ich mich entsinne, blieb es bei der Agitation. Die Soldatensektion wurde zu keiner konkreten Aufgabe herangezogen. Doch eine gute Hälfte der alten sowjetischen Prätorianer nahm Dans Rede mit Misstrauen und deutlicher Feindseligkeit auf. Die Bewegung gegen die Koalition war schon zu weit gediehen. Die Soldatensektion musste auseinandergehen, ohne irgendwelche praktischen Beschlüsse gefasst zu haben. Der Weisse Saal wurde für eine gemeinsame Sitzung des Vereinigten Zentralen Exekutivkomitees der Arbeiter, Soldaten und Bauern benötigt. Aus der Stadt sickerten weiterhin Meldungen über immer neue Auftritte und Zusammenstösse, über neue Schiessereien und weitere Tote durch... Dann traf die Nachricht ein, dass eine dreissigtausend Mann starke Arbeiterarmee von den Putilow-Werken sich in Marsch gesetzt habe. Man sprach von zwei gewaltigen Kampfkolonnen, die sich mit Artillerie und Maschinengewehren auf dem Newskij und dem Litejnyj Prospekt befänden. Die Situation wurde ganz und gar bedrohlich, und es waren keinerlei Mittel in Sicht, um einen möglichen allgemeinen Pogrom und ein ungeheures Blutvergiessen zu verhindern.

Aber plötzlich gab es über Petersburg einen Wolkenbruch. Eine Minute – zwei: – drei, länger hielten es die «Kampfkolonnen» nicht aus. Einheitsführer, die dabei waren, erzählten mir später, die aufständischen Soldaten seien auseinandergelaufen, als seien sie in einen Feuerüberfall geraten, und hätten alle Hauseingänge und Toreinfahrten blockiert. Die Stimmung war gebrochen, die Reihen durcheinandergeraten. Die Einheitsführer erzählten, dass es nicht mehr

möglich gewesen sei, die Armee wieder zusammenzustellen, so dass die letzten Chancen für einigermaßen planmässige Operationen mit dem Platzregen völlig geschwunden seien. Aber die ungezügelten Elemente blieben natürlich

...

Das war gegen 17 Uhr. Jemand brachte in die Zimmer des Exekutivkomitees die Nachricht, dass die Kronstädter sich dem Palais genähert hätten. Sie stünden, hiess es, unter der Führung Raskolnikows und Roschals und hätten den Garten und einen grossen Teil der Schpalernaja überschwemmt. Ihre Stimmung sei ausserordentlich kämpferisch und gereizt. Sie verlangten nach den sozialistischen Ministern und wollten mit ihrer ganzen Masse in das Palais eindringen.

Ich begab mich in den Sitzungssaal. Aus den Fenstern des überfüllten Korridors, die zum Garten führten, erblickte ich, soweit das Auge reichte, eine unübersehbare, eng aneinandergedrückte Menschenmenge. Bewaffnete Menschen kletterten unentwegt durch die geöffneten Fenster herein. Über der Menge erhoben sich in grosser Anzahl Plakate und Fahnen mit bolschewistischen Losungen (vom 9./22. Juni). Ich hatte das Vestibül erreicht, wo es ganz besonders eng war, als mich jemand kräftig am Ärmel zog. Vor mir stand eine Angestellte der Redaktion der *Iswestija*, meine alte Bekannte Ljoscha Emeljanowa, ein SR-Mitglied, die vor Kurzem aus dem Zuchthaus zurückgekehrt war. Sie war blass und zutiefst erschüttert.

«Kommen Sie schnell ... Man hat Tschernow festgenommen ..., die Kronstädter ..., hier, auf dem Hof. Schnell, schnell ... Sie können ihn töten!»...

Ich stürzte zum Ausgang und erblickte sogleich Raskolnikow<sup>11</sup>, der sich zum Katharina-Saal durchschlug. Ich ergriff seine Hand, zog ihn zurück und erklärte ihm unterwegs, worum es ging. Wer anders als Raskolnikow konnte die Kronstädter besänftigen ...? Aber es war nicht leicht, nach draussen zu kommen. Raskolnikow folgte mir gehorsam, gab aber zweideutige Antworten. Ich wunderte mich und begann empört zu sein ... Wir hatten gerade die Stufen erreicht, als wir von Trotzki eingeholt wurden. Auch er eilte, Tschernow zu befreien.

Es hatte sich Folgendes ereignet. Als auf der Sitzung des Zentralen Exekutivkomitees berichtet worden war, dass die Kronstädter die sozialistischen Minister verlangten, hatte das Präsidium Tschernow hinausgeschickt, um mit ihnen zu sprechen. Kaum war er aber auf der obersten Stufe des Portals erschienen, als die Kronstädter grösste Aggressivität zeigten und aus der vieltau-

<sup>11</sup> Siehe auch die Schilderung auf S. 283. (A. d. H.)

send-köpfigen bewaffneten Menge Schreie hörbar wurden: «Durchsucht ihn! Schaut, ob er keine Waffen bei sich hat!» – «Unter diesen Umständen werde ich nicht reden», erklärte Tschernow und schickte sich an, in das Palais zurückzukehren.

Es ist durchaus möglich, dass Tschernow gar nicht zum Reden, sondern in einer anderen Absicht herausgerufen worden war. Aber dann muss diese Absicht unbestimmter Natur gewesen sein, denn nach seiner Erklärung beruhigte sich die Menge einigermaßen. Tschernow hielt eine kurze Ansprache über die Regierungskrise, wobei er sich recht scharf über die aus der Regierung ausgeschiedenen Kadetten-Minister äusserte. Die Rede wurde durch Ausrufe im bolschewistischen Geist unterbrochen. Als Tschernow aufhörte, verlangte irgendein tatenfreudiger Mensch aus der Volksmenge, dass die sozialistischen Minister sofort die Nationalisierung des Grund und Bodens und ähnliches mehr verkünden sollten. Es entstand ein wüster Lärm. Die Menge begann mit den Waffen zu fuchteln und in das Palais zu drücken. Eine Gruppe versuchte, Tschernow ins Innere des Palais abzudrängen. Aber andere kräftige Hände packten ihn und setzten ihn in ein offenes Automobil, das rechts vom Eingang direkt vor den Stufen stand. Tschernow wurde eröffnet, dass er als Geisel festgenommen sei...

Irgendeine Gruppe von Arbeitern stürzte dann zum Zentralen Exekutivkomitee, um den Vorfall zu melden, und verursachte im Weissen Saal eine Panik durch Schreie wie: «Genosse Tschernow wurde von der Menge festgenommen. Man wird ihn gleich in Fetzen zerreißen! Rettet ihn schnell! Geht alle auf die Strasse!»

Tscheidse, dem es mit Mühe gelang, etwas Ordnung wiederherzustellen, schlug Kamenew, Martow, Lunatscharskij und Trotzki vor, Tschernow zu Hilfe zu eilen. Wo die anderen waren, weiss ich nicht, aber Trotzki war rechtzeitig eingetroffen.

Ich blieb mit Raskolnikow auf der obersten Stufe an der rechten Ecke der Säulenhalle stehen, während Trotzki, zwei Schritte unter mir, auf den vorderen Teil des Automobils kletterte. Soweit das Auge reichte, sah man nur eine tosende Menge. Eine Gruppe von Matrosen mit ziemlich bestialischen Gesichtern, die das Automobil umringte, benahm sich besonders blindwütig. Auf dem hinteren Sitz befand sich Tschernow, der offenbar jede Geistesgegenwart verloren hatte.

Trotzki kannte Kronstadt, und man hätte meinen sollen, dass ganz Kronstadt ihm traute ... Aber Trotzki begann seine Rede, und die Menge liess nicht nach. Wäre jetzt in der Nähe ein provokatorischer Schuss gefallen, dann hätte sich ein grandioses Gemetzel ereignen und wir alle, wahrscheinlich auch

Trozkij, hätten in Stücke zerrissen werden können. Trozkij, der aufgereggt war und in dieser wilden Situation keine Worte fand, gelang es kaum, die aller-nächsten Reihen zu zwingen, ihm zuzuhören. Aber was er sagte, war höchst eigenartig!

«Ihr seid hierhergeeilt, Rote Kronstädter, sobald Ihr hörtet, dass der Revolution Gefahr drohte! Das Rote Kronstadt hat sich erneut als Vorkämpfer für die Sache des Proletariates gezeigt. Es lebe das Rote Kronstadt, der Ruhm und der Stolz der Revolution ...!»

Aber man hörte Trozkij mit Feindseligkeit zu. Als er sich dem eigentlichen Fall von Tschernow widmen wollte, fingen die Reihen, die das Automobil umringten, wieder an, wie besessen zu toben. «Ihr seid hierhergekommen, um euren Willen zu bekunden und dem Sowjet zu zeigen, dass die Arbeitermasse nicht länger die Bourgeoisie an der Macht sehen will. Aber warum wollt ihr eurer eigenen Sache schaden, warum wollt ihr durch kleinliche Gewaltakte gegen einzelne, zufällige Menschen einen Schatten auf eure eigenen Positionen werfen? Einzelne Menschen sind eurer Aufmerksamkeit nicht wert .. Jeder von euch hat seine Ergebenheit vor der Revolution bewiesen. Jeder von euch ist bereit, sein Leben dafür einzusetzen. Ich weiss es... Gib mir deine Hand, Genosse ...! Gib mir deine Hand, mein Bruder ...!»

Trozkij streckte seine Hand nach unten, zu einem Matrosen, der seinen Protest durch besondere Wildheit zum Ausdruck brachte. Abel der Matrose weigerte sich entschieden, die Hand anzunehmen, und zog seine eigene freie Hand, die nicht das Gewehr hielt, immerfort weg. Wenn diese Leute hier nichts mit der Revolution zu tun hatten oder sogar Provokateure waren, so war Trozkij für sie ebensowenig wert wie Tschernow, ja, er war sogar noch schlimmer: Vielleicht warteten sie nur auf einen geeigneten Augenblick, um mit Verteidiger und Verteidigtem gleichermaßen abzurechnen. Trotzdem denke ich, dass es sich lediglich um schlichte Kronstädter Matrosen handelte, die die bolschewistischen Ideen einfach so aufgefasst hatten, wie es ihr Verstand vermochte. Und es wollte mir scheinen, dass der Matrose – der Trozkij mehr als einmal in Kronstadt gehört hatte – jetzt in der Tat den Eindruck haben musste, als begehe Trozkij einen *Verrat*... Tschernow freilassen? Aber was sollte man denn dann tun? Wozu hatte man ihn denn hierhergerufen?

Schliesslich liessen die Kronstädter, die im Grunde nicht wussten, was sie tun sollten, Tschernow wieder frei. Trozkij nahm ihn an die Hand und führte ihn eiligst ins Palais. Ich blieb zurück und begann einen Streit mit Raskolnikow. «Führen Sie doch sofort Ihre Armee weg», verlangte ich. «Sie sehen

doch, dass ganz leicht ein völlig sinnloses Gemenge entstehen kann... Welches politische Ziel hat denn Ihr Aufenthalt hier und diese ganze Bewegung überhaupt? Der Wille ist klar genug zum Ausdruck gebracht worden. Gewalt hat hier aber nichts verloren. Sie wissen doch selbst, dass die Frage der Staatsgewalt jetzt gerade diskutiert wird und dass die Vorgänge auf den Strassen eine eventuelle positive Lösung nur beeinträchtigen können ...»

Raskolnikow fixierte mich mit bösen Augen, aber seine Antworten waren einsilbig und unklar. Er wusste sichtlich selbst nicht, was er mit seinen Kronstädtern vor dem Taurischen Palais eigentlich weiterhin sollte, aber wegführen wollte er sie offenbar auch nicht...

Es war mir schon klar, was eine spontane Bewegung bedeutet, doch ich konnte Raskolnikow in diesem Augenblick absolut nicht begreifen. Offensichtlich wusste er aber etwas, was er mir nicht sagen wollte. Und wenn ich ihn nicht verstand, so lag es daran, dass ich damals den tatsächlichen Standpunkt seiner Vorgesetzten, der Mitglieder des bolschewistischen Zentralkomitees, nicht kannte: Ich wusste nicht, dass die Bolschewiken schon seit mindestens einem ganzen Monat in voller Bereitschaft standen (und zwar nicht nur mit Worten, sondern mit Taten), «bei Vorliegen günstiger Bedingungen» die gesamte Staatsmacht an sich zu reißen... Raskolnikow hatte eben entsprechende Direktiven.

Aber obwohl die Bewegung gigantische Ausmasse angenommen hatte, wollte ein Umsturz dabei nicht recht «herauskommen». Hier zeigten sich eben alle Nachteile von Unschlüssigkeit und von halben Massnahmen in kritischen Augenblicken. Infolge des Zwischenfalles mit Tschernow und Trotzkijs Rede konnte Raskolnikow seine Armee nicht mehr direkt in das Zentrale Exekutivkomitee führen, um dieses zu liquidieren. Der Augenblick war vertan worden, die Stimmung war gebrochen, die Angelegenheit konnte – besonders wegen der in der linken Ecke stehenden Panzerautos – schiefgehen. Denn Raskolnikow und Roschal hatten ja keine kategorischen Anweisungen erhalten, sondern nur bedingte ... Andererseits war es ebenso undenkbar, auf der Stelle stehen-zubleiben und nichts zu tun; die Stimmung der vieltausendköpfigen Menge konnte sich leicht gegen die Kronstädter Generale selbst wenden.

Erbost durch meinen Streit mit Raskolnikow, wollte ich schon auf die Haube des gleichen Automobils klettern, obwohl daraus offensichtlich nichts werden konnte. Aber im selben Augenblick sprang schon Roschal dorthin. Kindlich schnarrend, lobte er die Kronstädter in schmeichlerischen Sätzen für ihre Erfüllung der revolutionären Pflicht und forderte sie dann auf, sich an die zugewiesenen Punkte zur Ruhe zu begeben, wo die Armee ein Dach und Essen be-

kommen sollte. Aber die wagemutigen Kronstädter dürften dabei in ihrer Wachsamkeit nicht nachlassen! Die Revolution könnte sie jeden Moment wieder brauchen, und dann würden sie wieder gerufen werden . . .

Ich wartete das Ergebnis nicht ab. Die Kronstädter wussten ja nicht, was sie hier sollten, und Roschal war für sie eine eminente Autorität. . . Ich ging zurück in den Sitzungssaal des Zentralen Exekutivkomitees.

Die Sitzung war gänzlich uninteressant. Das Zentrale Exekutivkomitee glich mit seinen akademischen Debatten und seinem machtlosen Auf-der-Stelle-Treten einer merkwürdigen Oase, die zu dem tosenden Petersburg keine Beziehungen zu haben schien. Es wurde mir bald langweilig, und ich begab mich «zum Volke». Die Menge im Katharina-Saal und in der Vorhalle schien nicht mehr so dicht zu sein. Auch im Garten gab es weniger Menschen: Die Kronstädter hatten sich tatsächlich entfernt. Aber dafür gab es hier neue Menschenmassen... In diesem Augenblick erschien am linken Tor, das zur Schpalernaja führte, eine besonders dichte Menschenmenge. Den Garten betraten etwas sonderbar aussehende Soldatenabteilungen. Die staubigen, dreckigen und vom Platzregen durchnässten Soldaten machten mit ihren Tornistern, den gerollten und schräg über den Oberkörper umgehängten Militärmänteln, den Feldflaschen und dem Kochgeschirr einen seriösen, feldmarschmässigen Eindruck. Das Volk rückte beim Anmarsch ihrer dichten Reihen auseinander. Nachdem die Soldaten die ganze Strasse, die den Garten von einem Tor zum anderen durchzog, besetzt hatten, blieben sie stehen und fingen an, sich ernsthaft einzurichten. Die Gewehre wurden zu Pyramiden zusammengestellt, die nassen Militärmäntel ausgeschüttelt, das Hab und Gut zu Haufen gelegt ... Es war das 176. Reserveregiment. Auch das war die «AufStandarmee» der Bolschewiken. Sie war auf Verlangen der bolschewistischen Organisationen zu Fuss aus Krasnoje Selo «für die Verteidigung der Revolution» gekommen. Aber was hatte dieses in seiner Art bemerkenswerte Regiment vor? Wo waren die Führer, die es zu irgendeinem Zweck bestellt hatten . . .?

Die Führer blieben unsichtbar. Und auch dieses Regiment wusste nicht, was es zu tun hatte. Zweifellos war es nach dem schweren Weg nicht abgeneigt, etwas auszuruhen, aber irgendwo musste sich doch in seinem Bewusstsein das Gefühl regen, dass es nicht dafür hierherbestellt worden war. Doch wie dem auch sei – niemand gab ihm irgendwelche Befehle...

Da erschien Dan am Palaiseingang. Offenbar hatte sich eine Delegation des Regimentes, die als Kundschafterin hinausgeschickt worden war, an ihn gewandt. Dan kam, um das Regiment zu «empfangen», und er gab ihm auch eine Beschäftigung. Das Regiment hatte aus eigener Initiative einen schwierigen Marsch für die Verteidigung der Revolution auf sich genommen? – Wunderbar! Die Revolution unterlag in Gestalt ihres zentralen sowjetischen Organs gerade tatsächlich einer Gefahr. Es musste für das Zentrale Exekutivkomitee eine zuverlässige Bewachung eingerichtet werden. .. Und nun stellte Dan mit Unterstützung des kommandierenden Personals des «aufständischen Regimentes» aus den aufständischen Soldaten Wachen an verschiedenen Stellen des Palais auf, um diejenigen zu schützen, gegen die der Aufstand gerichtet war ...

Ja, auch solche Dinge ereignen sich in der Geschichte! Doch es ist kaum anzunehmen, dass sich etwas Derartiges wiederholen könne. Dan wusste nicht, was das für ein Regiment war und warum es gekommen war. Und Dan fand für das Regiment eine Verwendung. Das Regiment seinerseits wusste nicht, was es am Ziel der Reise zu tun hatte. Und in Ermangelung anderer Anweisungen, stellte es sich widerspruchlos in den Dienst des Feindes. Nun war es vorbei: Das Regiment war aufgesplittert, die Köpfe der Soldaten waren endgültig verwirrt, und es war schon nicht mehr möglich, das Regiment erneut in eine Streitmacht des Aufstandes zu verwandeln . . .

Es war gegen 19 Uhr. Ich ging zurück in die Sitzung. Es gab dort nichts Neues, aber plötzlich wurde pfeilschnell die Nachricht durchgegeben: Die Putilow-Arbeiter sind da, dreissigtausend Mann, sie sind äusserst aggressiv, ein Teil ist in das Palais eingedrungen, sie verlangen nach Zereteli und suchen ihn ... Zereteli war in diesem Moment gerade nicht im Saal. Der Saal wurde laut und unruhig, man hörte hysterische Schreie. In diesem Augenblick stürzte sich eine grössere Gruppe von Arbeitern, so etwa vierzig Mann, von denen viele Gewehre trugen, ungestüm in den Saal. Die Deputierten sprangen auf von ihren Plätzen. So mancher zeigte dabei weder Mut noch Selbstbeherrschung.

Einer der Arbeiter, ein klassischer Sansculotte mit Arbeitermütze und kurzer, blauer Bluse ohne Gürtel, mit einem Gewehr in der Hand, sprang auf die Rednertribüne. Er zitterte vor Aufregung und Wut, fuchtelte mit dem Gewehr und stiess mit heftiger Stimme ungerime Worte aus: «Genossen! Wie lange müssen wir Arbeiter den Verrat noch dulden?! Ihr seid hier zusammengekommen, beratet euch, schliesst Abmachungen mit der Bourgeoisie und den Guts-

besitzern... Ihr seid damit beschäftigt, die Arbeiterklasse zu verraten. Dann wisst also, die Arbeiterklasse wird es nicht dulden! Wir sind hier dreissigtausend Putilow-Arbeiter, keiner fehlt!... Wir werden unseren Willen durchsetzen! Merkt euch, es soll keine Bourgeoisie mehr geben! Alle Macht den Sowjets! Unsere Gewehre sind fest in unserer Hand! Wir werden auf eure Kerenskij und Zereteli nicht hereinfallen ...»

Tschcheidse, unter dessen Nase das Gewehr herumtanzte, bewies völlige Selbstbeherrschung. Als Antwort auf den hysterischen Anfall des Sansculotten, der seine hungrige Proletarierseele ausschüttete, neigte sich der Vorsitzende ruhig von seinem erhabenen Sitz nach vorne und versuchte in die bebende Hand des Arbeiters ein Blatt mit einem gestern angenommen Aufruf zu stecken:

«Hier, Genosse, nehmen Sie das bitte und lesen Sie es. Hier steht, was Sie und Ihre Putilow-Kameraden zu tun haben. Lesen Sie das bitte und stören Sie unsere Arbeit nicht. Hier ist alles gesagt, was zu tun ist...»

In dem Aufruf stand, dass alle, die auf die Strasse getreten seien, nach Hause zurückzukehren hätten, widrigenfalls sie als Verräter an der Revolution betrachtet werden müssten. Die herrschende sowjetische Gruppe hatte nichts anderes zu bieten, und Tschcheidse fand auch sonst nichts, was er den Vertretern des Kerns des Volkes in dem Augenblick höchster Anspannung ihres revolutionären Willens hätte Vorschlägen können.

Der Sansculotte, der die Fassung verloren hatte und nicht wusste, was er weiter tun sollte, nahm den Aufruf entgegen und wurde dann ohne allzu grosse Mühe von der Tribüne verdrängt. Bald wurden auch seine Kameraden «überzeugt» und verliessen den Saal. Die Ruhe war wiederhergestellt, der Zwischenfall liquidiert... Aber bis zum heutigen Tage steht dieser Sansculotte auf der Tribüne des Weissen Saales vor meinen Augen, wie er selbstvergessen vor den Gesichtern der «feindseligen Führer der Demokratie» mit dem Gewehr fuchtelt und qualvoll versucht, den Willen, die Sehnsüchte und den Zorn der unteren, echten proletarischen Schichten zum Ausdruck zu bringen, die den Verrat spüren, aber machtlos sind, dagegen anzukämpfen. Es war eine der schönsten Szenen der Revolution, zusammen mit Tschcheidses Geste aber auch eine der dramatischsten.

Ich wurde aus dem Sitzungssaal verlangt. Im Korridor und in den Sälen war es gegen Abend erheblich leerer geworden. Hier und da standen Soldaten in der



Nähe von Gewehrpyramiden. Andere sassen oder lagen. Vielleicht waren es die von Dan aus dem 176. Regiment gebildeten Wachen. Die Putilow-Arbeiter hatten sich tatsächlich bald entfernt. Sie waren vom Regen überrascht worden und bis auf die Knochen durchnässt. Das wirkte auf sie anscheinend sehr viel stärker als die Argumente Wojtinskijs oder Sawadjes<sup>12</sup>. Die Gefahr, die sie darstellten, zerstreute sich ziemlich rasch... Aber auch die Kronstädter waren nach eingetroffenen Berichten in ihrer überwältigenden Mehrheit vom Taurischen Palais direkt zum Nikolaj-Ufer gegangen; dort hatten sie sich wieder eingeschifft und nach Hause begeben. Es blieben nur zwei- bis dreitausend Mann mit Raskolnikow und Roschal an der Spitze zurück. Sie hielten sich nach den Erzählungen irgendwo in der Nähe des Hauses der Kschesinskaja und der Peter-und-Paul-Festung auf.

Überhaupt trat nach den Gerüchten, die die «Zentrale der Revolution» erreichten, auf den Strassen gegen Abend eine rasche Beruhigung ein. Das Blut und der Schmutz dieses sinnlosen Tages hatten bis zum Abend ernüchternd gewirkt und offenbar eine rasche Reaktion hervorgerufen. Und in der Tat, was geschah denn hier? Und warum? Wer war der Schuldige? Woher kamen plötzlich dieses Blut und dieser Schmutz, die Morde, die Plünderungen, die Gewalttaten, die Pogrome ...? Der «Aufstand» zerfiel endgültig. Was anhielt, waren nur noch die Ausschreitungen der entfesselten Menge... Man zählte an die vierhundert Tote und Verwundete.

Wir tagten immer noch. Die lange Reihe der Reden zog sich monoton hin. Dunkelheit fiel unbemerkt herein, und an der Glasdecke erstrahlten plötzlich die unsichtbaren Lampen. Martow sprach, klug und überzeugend wie immer, und versuchte die sowjetische Mehrheit zur Übernahme der Regierungsgewalt zu bewegen. Die Redner der Opposition kritisierten scharf den «unglücklichen Gedanken» Zeretelis, aus Petersburg zu fliehen und das Plenum nach Moskau zu verlegen. Dann war in der endlosen Liste der Redner auch ich an der Reihe. Ich unterstützte Martow, sprach aber so schlecht, langweilig und verwirrend, dass es mich anwidert, daran zu denken... Ich kann mich nicht erinnern, dass Trotzki gesprochen hätte. Aber er war hier gewesen und hatte mit Lunatscharskij und noch einigen anderen als isolierte kleine Gruppe auf den äussersten oberen Bänken rechts gesessen. Diese Gruppe war den ganzen Tag lang

12 Anführer der Putilow-Arbeiter. (A. d. H.)

das Ziel wilder Ausrufe und wütender Blicke aus dem übrigen Rest des Saales gewesen. Jetzt hatte sie sich aufgelöst, und ich sah, dass Lunatscharskij allein sass. In meinem Kopf regte sich etwas wie Protest und Solidarität; unter den erbosten Blicken der Mamelucken durchquerte ich den ganzen Saal, setzte mich neben Lunatscharskij und begann ein Gespräch.

«Warum treten Sie nicht auf? Die anderen werden es doch für die Scheinheiligkeit eines Schülers halten, der Unsinn gemacht hat.. .» – «Ich bin eingetragen», antwortete Lunatscharskij, «aber ich hatte nicht die Absicht zu sprechen. Sie meinen, dass es zweckmässig wäre?» – «Zweifellos.»

Lunatscharskij ging zu Tschchei'dse, um zu sehen, ob er bald an die Reihe käme. Es waren noch zwei oder drei Redner vor ihm. Wir sassen, warteten und unterhielten uns müde... Plötzlich knallte ganz in der Nähe ein Gewehrschuss, dann ein zweiter. Von der leeren Empore herab fing jemand hysterisch an, von Erschiessungen zu schreien. Im Saal entstanden Panik und Durcheinander. Die Bäuerlein und die Intelligenzija sprangen von ihren Plätzen auf und rannten ziellos hin und her. Es war lächerlich und widerlich, auf diese von Feigheit erfassten «Führer der Revolution» zu schauen... Aber es blieb bei diesen Schüssen. Es stellte sich später heraus, dass sie zufällig gefallen waren.

Tschchei'dse erteilte Lunatscharskij das Wort. Dieser hielt wie immer eine schöne Rede, der jedoch jede Überzeugungskraft und jegliches Feuer fehlten. Er erklärte die Volksbewegung durch die allgemeinen Umstände und verlangte die Beseitigung dieser Umstände durch eine richtige Lösung der Frage der Staatsgewalt. Lunatscharskij sah erschöpft und bedrückt aus. Offenbar begann sich der Katzenjammer gründlich bemerkbar zu machen ...

Es wurde eine Pause eingelegt, und alle stürzten sich in den Garten oder überfüllten das Büfett und die vielen Räume des Exekutivkomitees. Es war gegen 23 Uhr. Das Taurische Palais bot das gleiche Bild wie in den fortgeschrittenen Nachtstunden der ersten Tage der Revolution. Es gab nur noch ganz wenige Fremde. An den endlosen Wänden des Katharina-Saals und der Vorhalle schliefen Soldaten.

Im Büfett herrschte neben dem Stand für Tee und Sandwiches starkes Gedränge. Die Eindrücke des unruhigen Tages waren in den Köpfen der müden Menschen, die schon vier Monate im Feuer der Revolution kochten und an das Kaleidoskop gewaltiger Ereignisse gewohnt waren, bereits abgestumpft. Aber

nun drang auf unerfindlichem Wege in das Bewusstsein der ruhenden oder sich zwanglos unterhaltenden Deputierten das Gefühl ein, dass es irgendeine neue Sensation gebe. Die Mitglieder der Sternkammer und ihre Vertrauenspersonen liefen auffallend hin und her. In den Augen einiger von ihnen spielte neben der Sorge ein gewisses schadenfrohes Feuer. Kleine Gruppen begannen sich um diese führenden Persönlichkeiten zu bilden. Irgendeine Nachricht wurde von Mund zu Mund durchgegeben.

Ich hatte mir gerade einen Platz am Tisch erkämpft, als Lunatscharskij rasch auf mich zukam. Ich war dabei, einem auswärtigen Menschen von diesem Tag zu erzählen, und sparte dabei weder mit Ironie noch mit fröhlichen Tönen. Ich drehte mich zu Lunatscharskij um: «Also, Anatolij Wassiljewitsch, diese Zwanzigtausend waren demnach eine absolut friedliche Bevölkerung ...?»

Lunatscharskij machte abrupt kehrt und entfernte sich wieder. Schon mehrfach hatte ich mich heute, meiner schlechten Angewohnheit frönend, über sein Debüt als Heerführer lustig gemacht. Aber in diesem Moment entsprach mein Witz offenbar nicht seiner Stimmung. Ich ging ihm nach und fragte, was los sei.

Die Sensation war tatsächlich aussergewöhnlich. Es ging um nicht mehr und nicht weniger, als dass man Mitteilungen über eine Verbindung Lenins zum deutschen Generalstab erhalten hatte. Die Zeitungsredaktionen besaßen darüber Dokumente, die in den am nächsten Tag erscheinenden Zeitungen veröffentlicht werden sollten.

Das Präsidium ergriff eiligst Massnahmen, um den Abdruck bis zur Beratung der Angelegenheit in den «verantwortlichen» sowjetischen Kreisen zu verhindern. Zereteli und andere trafen am Telefon hektische Vereinbarungen mit dem Ministerpräsidenten Lwow und den Redaktionen. Es war alles so ungeheuerlich und ungereimt, dass man es als die würdige Krönung dieses chaotischen Tages bezeichnen konnte. Natürlich zweifelte niemand von denen, die mit der Revolution tatsächlich enge Beziehungen hatten, daran, dass die Gerüchte unsinnig waren. Aber mein Gott! – Was löste das für Gespräche unter der Mehrheit, den Aussenstehenden, den finsternen städtischen und ländlichen Kleinbürgern aus. Auf jeden Fall hatte die Sternkammer sowohl die potentielle Bedeutung als auch das Wesen dieser niederträchtigen Affäre richtig eingeschätzt.

Ich weiss nicht, wie lange es gedauert hat, bis die Deputierten die neue Sensation verdaut hatten und sich eine angemessene Beruhigung einstellte. Es muss

wohl schon gegen 1 Uhr nachts gewesen sein, als die Wiederaufnahme der Sitzung ausgerufen wurde. Auf der Liste waren nur noch drei oder vier Redner eingetragen, aber neue kamen ausser der Reihe hinzu. Ein «Vertreter der 12. Armee», der auf Aufforderung der sowjetischen Organe soeben mit dem Auto aus Dwinsk eingetroffen war, sprach, begleitet von der lauten patriotischen Begeisterung der Mamelucken, die dabei unablässig ihre zornigen Blicke auf uns richteten. Sein martialisches «Schützengraben-Aussehen» blieb nicht ohne Wirkung; er verurteilte die bewaffneten Aufmärsche scharf und bezeichnete die Unruhen als einen Dolchstoss in den Rücken der Armee, die doch gerade alle ihre Kräfte im Kampf für die Freiheit des Vaterlandes anspannte. Die Front, sagte er, stehe bereit, um «die Revolution» mit entschiedenen Massnahmen «zu verteidigen».

Aha! – Jetzt trat die Front auf den Plan!

Wenn ich mich recht entsinne, war es nicht die einzige Ansprache dieser Art; auch andere Kuriere irgendwelcher benachbarter Einheiten äusserten sich in der gleichen Weise ... Und in diesem Augenblick meldete jemand die zwei oder drei Stunden zuvor erfolgte Verwüstung der Räume der bolschewistischen *Prawda*. Hoppla! Die Wende vollzog sich anscheinend rasch und gründlich ...

Der Initiator des Vorgehens gegen die *Prawda* war, wie sich herausstellte, der wagemutige Justizminister Perewesew. Just am Abend des 4./17. Juli hielt er es für sachlich und zeitlich angebracht, die Räumung der Druckerei zu verfügen, die von der *Prawda* (wohl auf meine Weisung) in den ersten Tagen der Revolution besetzt worden war. Gesagt – getan. In die Druckerei wurde sogleich eine Abteilung abgeordnet, die alle Anwesenden festnahm und die Manuskripte, Dokumente usw. sicherstellte. Wahrscheinlich erfolgte die Aktion im Zusammenhang mit der Nachricht, dass Lenin im Solde des deutschen Generalstabes stehe...

Nach den Organen der Staatsmacht fing der Mob an, in den Räumen der *Prawda* zu wirtschaften. «Invaliden» und sonstige Elemente der Schwarzen Hundertschaft vollendeten die Verwüstung der Redaktion; es wurde abgerissen, zerschlagen, verbrannt...

Es trafen aber auch Meldungen von zahlreichen Verhaftungen ein, die jetzt, in der Nacht, überall in der Stadt vorgenommen wurden. Dutzende aller möglichen Leute, die im Verdacht standen, geschossen oder zu den Unruhen angestiftet zu haben, wurden im Stab des Wehrkreises eingeliefert. Auf den Strassen und in den Häusern wurde auf Soldaten, Arbeiter, vor allem aber auf Ma-

trosen Jagd gemacht. Sie wurden im Stab vernommen und auf die Gefängnisse verteilt. Die abgenommenen Waffen – Pistolen, Gewehre, Maschinengewehre – wurden ebenfalls im Stab gesammelt.

Die Sitzung ging weiter. Die Rednerliste war schon fast erschöpft. Plötzlich wurde ein entferntes, undefinierbares Geräusch hörbar. Es kam näher und näher... In den Nachbarsälen konnte man bereits deutlich den Gleichschritt Tausender von Füßen erkennen. Wieder geriet der Saal in Aufregung. Was war das schon wieder, woher kam diese neue Gefahr für die Revolution ...?

Aber da erschien schon Dan auf der Tribüne, so plötzlich, als sei er aus der Erde emporgestiegen. Er quoll derart vor Feierlichkeit über, dass er sich bemühte, einen Teil davon zu verbergen und etwas ruhiger und objektiver zu erscheinen. Allein – es gelang ihm nicht. «Genossen», verkündete er, «beruhigen Sie sich! Es gibt keinerlei Gefahr! Es kommen die revolutionstreuen Regimenter, um das bevollmächtigte Organ der Revolution zu schützen ...»

Im selben Augenblick erdröhnte der Katharina-Saal von einer mächtig angestimmten *Marseillaise*. Enthusiasmus erfasste den Sitzungssaal, die Gesichter der Mamelucken entspannten sich. Mit feierlicher Miene auf die Linke schielend, griffen sie sich im Übermass ihrer Gefühle an den Händen und sangen verzückt mit entblösstem Haupt die *Marseillaise*.

«Das klassische Bild einer beginnenden Gegenrevolution!» warf Martow zornig ein. Die Linke sass regungslos da und betrachtete mit Verachtung den Triumph der Sieger.

Tatsächlich waren «treue» Einheiten ins Taurische Palais eingerückt, meines Wissens ein Bataillon des Ismajlow-Regiments und natürlich das Semjonow- und das Preobraschenskij-Regiment. Wir wissen, dass es sich um die Regimenter handelte, die vom Bolschewismus noch unberührt geblieben waren. Es war gar nicht schwer, sie hierher zu bringen. Aber auch völlig nutzlos. Der Revolution in Gestalt ihres «bevollmächtigten Organs» drohte von absolut niemandem mehr eine Gefahr. Und wäre dennoch eine tatsächliche Gefahr aufgekommen – diese Regimenter hätten wahrscheinlich nicht eine Salve lang standgehalten. Der Kommandeur der eingetroffenen Einheiten erklimmte die Tribüne. Die Deputierten bereiteten ihm – zugleich in unsere Richtung schielend – eine begeisterte Ovation. Er antwortete mit einer Rede über Revolutionstreue und die Bereitschaft, für sie mit dem Leben einzustehen. Es war eine bemerkenswerte Rede, getreuer Spiegel der unsinnigen Widersprüchlich-

keit und des heillosen Durcheinanders in den gegenseitigen Beziehungen im damaligen Stadium der Revolution.

Der Kommandeur sprach von seiner Treue gegenüber dem Sowjet und von seiner Bereitschaft, für diesen mit seinem Leben einzustehen. Er bezeichnete den Sowjet als die einzige Gewalt, der die Armee zu dienen habe und der sie bedingungslosen Gehorsam leisten werde. Kein Wort von Parteizentren und von Gruppen! Kein Wort von der Provisorischen Regierung, von Lwow und Tereschtschenko, als habe es sie nie gegeben! Der faktische Träger der Macht im Staate (die Armee) legte diese Macht dem Sowjet zu Füßen.

Aber hatten denn die «Aufständischen» nicht das gleiche verkündet? Hatten sie nicht die Fahne des Aufstandes für die gleichen Ziele gehisst? Hatte hier die rechte Hand nicht erkannt, was die linke tat?

Nein, das Missverständnis war rein formeller Natur. Die «Aufständischen» forderten eine Diktatur des Sowjets zur Erfüllung ihres unabdingbaren Programms: Frieden, Brot und Land. Die «Treuen» dagegen erkannten den Sowjet zwar auch als Diktator an, aber ohne Vorbehalt; sie folgten nur blindlings den blinden Führern und waren bereit, alle Befehle zu erfüllen. Befahl der Sowjet, ihn selbst nicht als Staatsgewalt anzuerkennen, sondern die Diktatur von Tereschtschenko und Lwow zu verteidigen – nun wohl, die «Treuen» akzeptierten es ohne Widerrede, denn der Sowjet war doch ihr Diktator und ihre Staatsgewalt! Noch eines verdient festgehalten zu werden: Die Bolschewiken nahmen wie am Vortag an der Sitzung nicht teil. Ihre Führer verbrachten die Nacht wieder in ihrem Zentralkomitee. Es war eine schwere Nacht für sie. Die *Prawda* war zerstört, die Verleumdungskampagne gegen Lenin hatte unerhörte Formen angenommen, die Bewegung, die sie de facto unter ihre Verantwortlichkeit genommen hatten, war offenkundig und rühmlos misslungen, und schliesslich war in der Stimmung der Massen ein deutlicher, folgenschwerer Bruch erfolgt. Die Bolschewiken beschliessen in jener Nacht, «die Demonstration einzustellen, da die politischen Aufmärsche der Soldaten und Arbeiter am 3./16. und 4./17. Juli mit aller wünschenswerten Deutlichkeit die gefährliche Lage unterstrichen haben, in die das Land durch die verderbliche Politik der Provisorischen Regierung gestürzt worden ist» . . .!

Ja, es war ein schwerer Schlag, sowohl in materieller als auch in moralischer und ideologischer Hinsicht. Doch das waren erst die Knospen, die Früchte sollten noch kommen ...

Und nun war also alles beendet. Die Mamelucken triumphierten. Es blieb

nur noch, nach Hause zu gehen. Seit Langem schon strömte helles Tageslicht durch die Glasdecke. Es war gegen 4 Uhr.

Im Palais gab es wieder mehr Menschen, aber der von der aufgehenden Sonne durchflutete Garten lag leer und still... Von dem Sturm, der noch vor Kurzem getobt hatte, war auf den Strassen nichts mehr zu bemerken.

Ich weiss nicht mehr, wo ich an diesem Morgen die «Nacht» verbrachte.

*Mittwoch, den 5./18. Juli*

Am nächsten Tag erschienen die Petersburger Zeitungen tatsächlich ohne den in den Redaktionen vorbereiteten Stoff über Lenins Verrat. Nur eine Zeitung gehorchte Lwow und Zereteli nicht – dadurch wurde Lenins Affäre doch schon an diesem Tag publik. Am Tag darauf druckte dann die ganze bürgerliche Boulevardpresse die Einzelheiten.

Aber was war das für ein Material, das die Wahrheitseiferer da in dieser monströsen Angelegenheit ergattert hatten? Und wie hiessen die Patrioten, die Lenin des Landesverrats überführt haben?

Der eine hiess Pankratow, ein langjähriger Insasse der Schlüsselburger Festung<sup>13</sup>, heute SR, der sich im Revolutionsjahr 1917 durch nichts sonst hervorgetan hat. Der andere war Alexinskij, das Mitglied der Zweiten Reichsduma. Sein Name spricht für sich selbst und kennzeichnet a priori mit jeder gewünschten Deutlichkeit den Wert des Belastungsmaterials. Trotzdem werde ich dieses Material anführen, um die ganze Gemeinheit unserer liberalen Presse zu zeigen, die von nun an begann, von Lenins Käuflichkeit als von einer dokumentarisch belegten Tatsache zu reden.

Die Herren Alexinskij und Pankratow hatten ein durchaus «offizielles» Dokument publik gemacht. Es war das Protokoll über die Vernehmung eines Kriegsfähnrichs, eines gewissen Jermolenko, im Stab des Obersten Befehlshabers am 16./29. Mai 1917. Jermolenko bekundete dabei, dass er von den Deutschen in unser rückwärtiges Gebiet eingeschleust worden sei, um für einen möglichst baldigen Separatfrieden zu agitieren. Er habe diesen Auftrag «auf Drängen» gewisser «Genossen» übernommen. Im deutschen Stab habe man ihm eröffnet, dass schon andere deutsche Agenten diese Agitation in Russland bereits durchführten, unter ihnen auch Lenin. Lenin habe den Auftrag erhalten, mit allen Kräften zu versuchen, «das Vertrauen des russischen Volkes zur Pro-

13 Politisches Gefängnis in der Nähe von Petersburg. (A. d. H.)

visorischen Regierung zu erschüttern». Das Geld für die Agitation und die Instruktionen würden durch einen Bediensteten der deutschen Botschaft in Stockholm ausgehändigt. Vermittler seien dabei in Stockholm ein gewisser Haniecki, dessen Verwandte, Frau Sumenson, sowie Parvus, in Petersburg das Mitglied des Zentralen Exekutivkomitees, Rechtsanwalt Koslowskij. «Die Militärzensur hat einen ununterbrochenen Austausch von Telegrammen finanziellen und politischen Charakters zwischen deutschen Agenten und bolschewistischen Führern festgestellt.»

Niemand weiss, ob es überhaupt je einen Dunkelmann namens Jermolenko gegeben hat, der sich bereit erklärt hätte, Agent des deutschen Stabes zu sein. Es ist auch unbekannt, ob ein solches Dokument vom Stabschef des Obersten Befehlshabers an den Stab des Kriegsministers Kerenskij tatsächlich jemals übersandt wurde oder ob es von A bis Z auf dem Palastplatz<sup>14 15</sup> fabriziert wurde, wo es um Kerenskij von Offizieren der Schwarzen Hundertschaft nur so wimmelte. Doch offenbar hatten sich dienstfertige Hände gefunden, um ein solches Machwerk Alexinskij zuzuspielen. Denn seine Reputation stand fest! Er würde von diesem Machwerk schon den richtigen Gebrauch machen! ... Und Alexinskij machte das Dokument als einen unwiderlegbaren Beweis von Lenins Verrat publik. Es scheint äusserst merkwürdig, dass ein solches «Protokoll» vom Publikum als Beweismittel akzeptiert werden konnte. Es liess, so sollte man meinen, alle Schlüsse zu, nur nicht den, der bolschewistische Führer sei ein bezahlter Agent. Aber auf dem Hintergrund der Juliereignisse, des wilden Zornes der bürgerlichen und rechtssowjetischen Elemente und des fürchterlichen Katzenjammers der «Aufständischen» hatte das veröffentlichte Dokument eine ganz besondere, sehr starke Wirkung. Für den Beginn der Reaktion war es ein ebenso bedeutsamer Faktor wie das gestern sinnlos vergossene Blut.

In den darauffolgenden Tagen wurden keinerlei neue Dokumente mehr veröffentlicht, aber auch dieses sollte für die sich anbahnende Periode ausreichen!\*

14 Sitz des Kriegsministeriums und des Generalstabes. (A. d. H.)

15 Die Frage der finanziellen Unterstützung Lenins durch die Reichsregierung ist nie völlig geklärt worden. Aus Dokumenten des deutschen Auswärtigen Amtes, insbesondere einem Bericht des Staatssekretärs von Kühlmann vom 3.12.1917, aus Briefen Lenins an Haniecki (einen Polen, der Lenin besonders nahestand und der in Stockholm für Parvus – richtig Helphand – arbeitete) und aus weiteren Hinweisen geht mit Sicherheit hervor, dass die Bolschewiken wie auch andere russische Kreise, die für eine Kriegseinstellung eintraten,



Im Übrigen ist mir dieser Mittwoch heute, dreieinhalb Jahre später, in folgender Erinnerung geblieben:

Die Strassenbahnen nahmen am frühen Morgen den Betrieb nicht auf, aber das Strassenbild hatte sich im Allgemeinen normalisiert. Es gab fast keine Aufläufe und Strassenversammlungen mehr. Fast alle Läden waren geöffnet. Von Zeit zu Zeit stiess man auf eine Patrouille, die von einem Offizier angeführt wurde. In den Geschäften und auf den Bürgersteigen sprach man von den deutschen Geldern, die Lenin erhalten hatte. Es gab eine stark ausgeprägte Erbitterung gegen die Bolschewiken.

Das Taurische Palais bot ebenfalls beinahe den gewohnten Anblick. Gegen Mittag traf ich, so scheint mir, das Lager vom Vortag im Katharina-Saal nicht mehr an. Aber die Panzerautos standen noch im Garten hinter dem Palais.

Es fand keine Sitzung statt, aber das «Büro» sollte angeblich zusammentreten. Informationen gingen ein, wonach in den Fabriken wieder unbekannte Bewaffnete erschienen seien, die die Einstellung der Arbeit gefordert hätten... Dan bestand darauf, dass jemand einen Aufruf an die Arbeiter gegen Streiks und neue Aufmärsche entwerfen solle; er sei selbst am Ende seiner Kräfte und könne es nicht mehr.

Jemand mühte sich zwanzig Minuten lang mit dieser Aufgabe. Aber Dan erklärte das Papier unumwunden für unbrauchbar und griff zum letzten Mittel: Er drang auf mich ein, es aufzusetzen. Und ich tat es! Dan nahm hastig das Blatt, das ich ihm aushändigte und lief davon ... Es war wohl der einzige Fall meiner Kollaboration mit der Sowjetmehrheit in den sechs Koalitionsmonaten.

Die Bolschewiken waren wiederum nicht erschienen. Auch Trotzki und Lunatscharskij sah man, wenn ich mich recht erinnere, nicht. Die Linke war überhaupt schwach vertreten.

Plötzlich gab es in dieser Linken einen Empörungsausbruch. Es hatte sich

von der Reichsregierung seit 1915 bedeutende Mittel erhalten. Im Übrigen ist keine andere Geldquelle bekannt geworden, aus der die Bolschewiken ihre gewaltigen Ausgaben hätten finanzieren können. Fest steht dabei freilich, dass Lenin und die Bolschewiken das Geld zwar annahmen und die Kriegseinstellung sowie den Sturz der russischen Regierung als taktisches Ziel für ihre eigenen Pläne betrieben, jedoch nicht als Agenten im üblichen Sinne bezeichnet werden können, da sie, soweit feststellbar, weder direkte Weisungen erhielten noch ausführten. Vom Standpunkt der Provisorischen Regierung aus gesehen, mussten sie dennoch, weil sie den Sturz der Regierung anstrebten, die Landesverteidigung sabotierten und vom Feind in Kriegszeiten finanzielle Unterstützung erhielten, rechtlich als Hoch- und Landesverräter betrachtet werden. (A. d. H.)

herausgestellt, dass die Anforderung von Truppen von der Front für die Befriedung von Petersburg zur vollendeten Tatsache geworden war.

Selbstverständlich ernannte das Büro eine ausserordentliche Untersuchungskommission, die über die Ereignisse der letzten Tage Ermittlungen anstellen sollte. Ich weiss nicht mehr, wer zu ihren Mitgliedern zählte, aber wie immer war das Ergebnis ihrer Arbeit gleich Null. Ich weiss übrigens nicht einmal, ob sie jemals ihre Tätigkeit aufgenommen hat.. ‘

Jemand warf die Frage der Truppenanforderungen für die Befriedung der Hauptstadt auf. Die Menschewiken-Internationalisten waren im Büro nur mit zwei Mann vertreten – durch Martow und mich. Wir kämpften ehrlich und hartnäckig und forderten, dass die Truppen angehalten und zurückgeschickt würden. Die Debatte dauerte lange, aber ich weiss nicht mehr, ob ein konkreter Beschluss gefasst wurde: Die Dinge mit den Befriedungstruppen wurden ihrem natürlichen Lauf überlassen.

Wieder waren keine Bolschewiken zur Stelle. Doch mitten in der Hitze der Diskussion über die Truppen erschien Sinowjew. Er setzte sich nicht erst, sondern ging direkt auf Tschcheidse zu und bat um das Wort ausser der Reihe. Er sah ziemlich unansehnlich, verwildert und verwirrt aus und war sichtlich in Eile. Das Wort wurde ihm erteilt.

«Genossen», sagte er, «es ist eine grosse Gemeinheit begangen worden. In der Presse ist eine monströse verleumderische Mitteilung erschienen, deren Wirkung auf die rückständigsten und ungebildetsten Schichten der Volksmassen man bereits erkennen kann. Ich brauche Ihnen nicht die Bedeutung dieser Gemeinheit und ihre möglichen Folgen zu erläutern. Das ist ein neuer Fall Dreyfus, den die Elemente der Schwarzen Hundertschaft da in Szene zu setzen versuchen. Nur ist seine Bedeutung dutzend-, ja hundertmal grösser. Der Fall hängt nicht nur mit den Interessen unserer Revolution, sondern mit denen der gesamten europäischen Arbeiterbewegung zusammen. Ich brauche nicht zu beweisen, dass das Zentrale Exekutivkomitee verpflichtet ist, die entschiedensten Massnahmen zur Rehabilitierung des Genossen Lenin und zur Unterbindung aller denkbaren Folgen der Verleumdung zu ergreifen... Mit diesem Auftrag bin ich im Namen des Zentralkomitees unserer Partei hier erschienen.»

Sinowjew hielt ein und wartete ab, ohne sich zu setzen, wie die Mehrheit reagieren würde. Auf vielen Gesichtern stand Ironie geschrieben, auf anderen völlige Gleichgültigkeit. Doch die Antwort des Zentralen Exekutivkomitees

war durch die gestrigen Vorabmassnahmen der Sternkammer bereits präjudiziert... Tschche'idse antwortete – soweit ich mich erinnere ohne jede Diskussion – im Auftrag des Zentralen Exekutivkomitees, dass die Situation jedem Anwesenden klar sei und alle Massnahmen, die dem Komitee zu Gebote stünden, natürlich ohne Aufschub getroffen würden. Aber Tschche'idses Ton war eisig. Sinowjew blieb jedoch nichts anderes übrig, als über die gegebenen Zusicherungen Befriedigung zu äussern. Dann entfernte er sich in Eile, und wir sahen ihn und Lenin bis zum «Oktober» in Petersburg nicht mehr.

Sofort wurde eine neue Untersuchungskommission gebildet – für Lenins Rehabilitierung. Auch von der Arbeit dieser Kommission weiss ich nichts. Ich entsinne mich nur, dass zwei Tage später von einer Umbildung dieser Kommission gesprochen wurde. Es hatte sich der «unbequeme» Umstand herausgestellt, dass alle fünf ursprünglich gewählten Mitglieder Juden waren, darunter Dan, Lieber und Gotz. Die Rehabilitierung Lenins durch eine solche Kommission konnte nur Ausgangspunkt einer neuen Kampagne der Schwarzen Hundertschaft werden, diesmal gegen den gesamten Sowjet, dem man vorgeworfen hätte, Landesverrat zu vertuschen... Ich kann mich jedoch an eine andere Zusammensetzung der Kommission nicht erinnern; ich glaube, dass die Angelegenheit von allein im Sande verlief.

Wer war aber nun der Schuldige an der niederträchtigen Verleumdungskampagne, die in der Presse lief? Wessen diensteifrige Hände leiteten Alexinskij die «enthüllenden Dokumente» aus dem Justizministerium zu? Den physischen Besitzer dieser Hände vermag ich nicht zu nennen, aber es wurde festgestellt, dass dies nicht ohne Wissen und vielleicht sogar unter Mitwirkung des Justizministers Perewersew geschah. Die Sternkammer machte dem ehrenwerten «sozialistischen Minister» darob einen Skandal, und dieser erklärte noch am selben Tag, dem 5./18. Juli, gegen 3 Uhr nachmittags seinen Rücktritt ... Der Zerfall der Koalition ging weiter.

In der Zwischenzeit verbreiteten sich Gerüchte, dass sich in der Stadt wieder Unruhen anbahnten – diesmal mit Schwarzhunderter-Neigung. Unbekannte Gruppen fingen an, auf offener Strasse Bolschewiken zu jagen; manche von diesen, hiess es, seien schon verprügelt worden.

Im Generalstab erschienen jetzt nach und nach Einheiten aus der Stadt und der Umgebung, die sich der «gesetzlichen» Gewalt zur Verfügung stellten.

Diese gesetzliche Gewalt führte indessen während des ganzen 5./18. Juli zahlreiche Festnahmen durch. Nach viermonatiger Pause füllten sich die russischen Gefängnisse wieder mit «Politischen», und Dr. Manuchin, der bis dahin ausschliesslich zaristische Würdenträger versorgt hatte, bereicherte die Liste seiner Kundschaft durch zahlreiche neue Gefängnispatienten aus den Kreisen der Bolschewiken.

Auch über die Kronstädter trafen beunruhigende Meldungen ein. Wir haben gesehen, dass der grösste Teil von ihnen noch am Vortage wieder davongeschwommen war. Aber zwei- bis dreitausend Mann waren in Petersburg verblieben. Nachdem sie sich eine Zeitlang auf dem Dreifaltigkeitsplatz neben dem Kschesinskaja-Haus herumgedrückt hatten, hielten sie es für das Beste, sich unter Anführung von Roschal und Raskolnikow in die Peter-und-Paul-Festung zu begeben. Natürlich wurden sie nicht hereingelassen, aber es kostete sie nicht viel Mühe, die Festung mit Gewalt zu besetzen. Doch dann wussten weder das «Heer» noch seine Führer, was sie mit der Festung anfangen sollten. Es war eben ein «Stützpunkt» – «für alle Fälle». Sie brachen in das Arsenal ein, bewaffneten sich gründlich und machten die Geschütze gefechtsklar. Aber dann gab es nichts mehr zu tun. Die Nacht verbrachten die Kronstädter ziemlich friedlich.

Dennoch war die Besetzung der Festung durch bolschewistische Kampf generale eine offenkundige und sehr ernsthafte «Ordnungswidrigkeit». Die Festung musste befreit werden. Die sowjetischen Organe nahmen sich dieser Sache gleich am frühen Morgen an und entsandten dorthin als Beauftragten des Zentralen Exekutivkomitees den General Lieber. Dieser fuhr jedoch nicht allein, sondern überredete Kamenew mitzukommen, da er nicht ohne Grund annahm, dass es diesem leichter sein werde, sich mit Raskolnikow und Roschal zu einigen.

Aber es war ziemlich schwer, in die Peter-und-Paul-Festung zu gelangen. Die Brücken waren zwar schon wieder geschlossen<sup>16</sup>, aber der gesamte Bezirk vom Palastplatz bis zur Festung war von unbekanntem, «den gesetzlichen Behörden treuen» Truppen besetzt. Ich hätte allerdings diese «treuen» Truppen sehen mögen, wenn man ihnen den Befehl erteilt hätte, die Festung einzunehmen ...

Jedenfalls mussten sich Kamenew und Lieber in den Hauptstab begeben, um einen Passierschein zu erhalten. Während Lieber sich im Stab bemühte,

<sup>16</sup> Alle Petersburger Newa-Brücken sind für die Schifffahrt als Klapp- oder Drehbrücken ausgebildet. Dadurch konnte das Stadtzentrum bei Unruhen von den im Wesentlichen nördlich der Newa gelegenen Arbeiterbezirken abgeriegelt werden. (A. d. H.)

verbreitete sich unter den Soldaten das Gerücht, hier sei der berühmte Bolschewik Kamenew. Er wurde von den Soldaten kurzerhand verhaftet. Manche verlangten bereits eine sofortige Untersuchung und Aburteilung. Es stand zu befürchten, dass man auf die Untersuchung und das Verfahren sogar verzichten werde... Lieber stürzte Kamenew zu Hilfe. Doch – *horribile dictu!* – man hielt ihn für Sinowjew und nahm auch ihn fest. Die Offiziere benahmen sich nicht besser als die Soldaten. Es gelang nur mit Mühe, die Festgenommenen in den Stab zu bringen, wo sich das Missverständnis klärte.

Kamenew und Lieber trafen schliesslich gegen 15 Uhr in der Festung ein. Die Stammgarnison hatte sich schon den Eroberern «assimiliert» und wäre, von Raskolnikow und Roschal angestiftet, nicht abgeneigt gewesen, ihre Bereitschaft zu Kampfhandlungen unter Beweis zu stellen. Es gelang aber doch, ein «für beide Seiten ehrenhaftes» Abkommen mit der Garnison zu erreichen. Zwar kam es nicht ohne viel Mühe zustande, aber vor allem auf Kosten einer grossen Enttäuschung für Raskolnikow und Roschal: Kamenew hatte Direktiven aus dem Zentralkomitee überbracht, die dahin lauteten, alles Zaudern sei längst vorbei und die Sache unwiderruflich verspielt.

Dann kam die Nachricht von einem neuen Zusammenstoss und Blutvergiessen irgendwo auf dem Litejnij Prospekt. Diesmal gab es keinen Zweifel: Die Initiatoren waren «treue» Truppen. Was würde erst werden, wenn die Fronttruppen einrückten ...!

In der Nähe des Stabes wurde Lunatscharskij festgenommen. Man hielt ihn etwa zwei Stunden fest, prüfte ihn und liess ihn wieder laufen. Eine sichere Information wurde vom Stab übermittelt: Das gestrige «aufständische» 176. Regiment war, zu Kreuze kriechend, zum Befehlshaber marschiert. Die Soldaten bereuten alles und baten, nach Krasnoje Selo zurückgeschickt zu werden. Im Taurischen Palais ging von Mund zu Mund die Nachricht, es werde eine Massenentwaffnung der Regimenter vorbereitet, die gestern und vorgestern aufgetreten waren, in erster Linie natürlich des 1. MG-Regiments. Kameraden kamen aus den Bezirken und berichteten von den Geschehnissen und der Stimmung. Die Fabriken liefen wieder an. Überall herrschten Depression und Verbitterung, nicht selten setzte aber auch eine Reaktion ein.

Gegend Abend herrschte in den Strassen wieder völlige Ruhe. Das Wetter war prächtig. Eine dichte und fröhliche bürgerliche Volksmenge ergoss sich in den Newskij Prospekt ... Ich vermag mich nicht zu erinnern, wo ich diese Stun-

den verbrachte, aber gegen 23 Uhr ging ich zurück ins Taurische Palais. Hier bot sich mir das gewöhnliche Abendbild. In den Sälen und im Büfett hielten sich nur noch wenige Menschen auf. In einer Ecke des Büfetts sass irgendeine Gruppe, auf die ich nicht achtete. Was geschah aber im Saal des Exekutivkomitees?

Ich ging hinein und erblickte etwas ganz Ungewöhnliches. An einem U-förmigen Tisch sass auf dem Platz des Vorsitzenden Lieber. Er hatte die feierliche Miene eines Siegers, bemühte sich aber, ein strenges, versteinertes Gesicht zu wahren, was ihm ziemlich schlecht gelang. Rechts von Lieber sass Bogdanow, wie immer ruhig und bedächtig, links Anissimow. In der Ferne, am Tisch und an der Wand, hatten sich einige Deputierte niedergelassen – sichtlich als reine Zuschauer. Lieber gegenüber, im Innern des U, stand ein eng aneinandergedrängtes Häuflein. Es waren dies Raskolnikow, Roschal, zwei, drei Matrosen und zwei, drei Arbeiter. Die ganze Gruppe erinnerte an in die Enge getriebene Wölfe oder, viel richtiger, Hasen.

Offenbar spielte sich vor mir eine noch nie dagewesene Gerichtsverhandlung ab ... Der Präsident dieses Gerichtes hörte seinem Opfer mit unbewegtem, eisigem Gesicht zu.

Aha! dachte ich, Lieber spielt den Marschall Davoût, und erinnerte mich an die Gerichtsverhandlung gegen den gefangenen Pierre in *Krieg und Frieden*.

Es ging um die Kronstädter. Wie auch das Abkommen mit ihnen seinerzeit gelautet haben mag, die «gesetzliche Gewalt» verlangte nunmehr, dass sie entwaffnet nach Hause zurückkehrten. Raskolnikow war naturgemäss nicht damit einverstanden, dass seine Leute der «Waffenehre» beraubt wurden, und bekniete das Gericht, ihn mit den Waffen nach Hause ziehen zu lassen. Er verbürgte sich dafür, dass daraus keine Gefahr erwachsen würde, dass umgekehrt die Entwaffnung aber keinerlei praktisches Ergebnis, ausser der Erniedrigung der Kronstädter haben könne.

Im Namen des Gerichts sprach nur Lieber. Er war unbeugsam. Er wiederholte nur immer wieder die gleichen zwei oder drei Sätze: «Ich lege Ihnen nahe, sofort zu Ihrer Armee zurückzukehren, um sie zu zwingen, unsere Forderungen anzunehmen. Diese Entscheidung ist endgültig. In zwei Stunden wird es aber zu spät sein. In zwei Stunden werden entschlossene Massnahmen getroffen, die nicht in Ihrem Interesse liegen werden ...»

Lieber erläuterte weder, wer die Massnahmen treffen würde noch welche Massnahmen es sein würden. Aber so war die Wirkung im Grunde auch stär-

ker. Und Raskolnikow und seine Kameraden konnten dem nichts entgegenstellen als das Flehen um Gnade. Es war unerträglich, diesem Schauspiel zuzusehen und zuzuhören. Im Grunde weckten beide Parteien den gesamten Umständen nach keine besondere Sympathie; doch immerhin war der eine für mich ein ewiger Feind, der andere ein Schüler, der sich blamiert hatte.

Die fruchtlose Debatte dauerte schon eine Viertelstunde. Plötzlich erklärte Lieber, die Umstände hätten sich geändert, er habe soeben neue Direktiven erhalten, er könne nur noch 10 Minuten Bedenkzeit gewähren. Raskolnikow bat um eine Pause, um sich mit seinen anwesenden Kameraden zu beraten. Ich ging hinaus ins Büfett. Nunmehr sah ich, dass die Gruppe, die in der Ecke am Tisch sass, aus den bolschewistischen Führern bestand. Es waren Kamenew, Trotzki und noch zwei oder drei bolschewistische Generale. Niemals, weder vorher noch später, habe ich sie in einer so kläglichen, verlorenen und bedrückten Verfassung gesehen. Sie versuchten auch anscheinend gar nicht, sich wieder Mut zu machen. Kamenew sass völlig vernichtet am Tisch. Trotzki kam auf mich zu: «Nun, was ist dort?»

Ich erzählte in zwei Worten von dem «Gericht». «Und was sollen wir nach Ihrer Meinung tun? Was würden Sie raten?»

Ich zuckte mit den Achseln ... Ich wusste absolut nicht, was man hätte tun können. Niemand konnte jetzt sagen, ob Lieber wirklich entschiedene Massnahmen – mit Blutvergiessen oder äusserster Erniedrigung – zu treffen imstande wäre. Aber man konnte doch nicht selbst zu einem Blutvergiessen drängen! Meines Erachtens war es besser, nachzugeben und die Waffen abzuliefern. Ich kann mich nicht erinnern, dass Raskolnikow und Roschal sich während der Pause mit Trotzki und Kamenew beraten hätten. Als die Verhandlung wieder aufgenommen wurde, gab Raskolnikow weiterhin keine konkrete Antwort, sondern beschränkte sich auf ungereimte Erklärungen. Er endete damit, dass die Kronstädter Führer sich sofort zu ihren Truppen begeben und «alles Mögliche» tun würden. Die Richter erhoben sich wieder. Das Häuflein der Angeklagten ging auf sie zu, um ihnen jetzt privat etwas zu sagen. Lieber vermochte seine Rolle nicht mehr länger aufrechtzuerhalten; ein breites Lächeln bemächtigte sich seiner Züge.

Raskolnikow liess seinen verwirrten Blick über die Anwesenden schweifen; er suchte Sympathien und Freunde. Sein Blick blieb an mir hängen. Er kam auf mich zu und bat mich um etwas. Er war völlig aufgelöst und fürchtete, dass man ihn – wenn nicht hier, so auf der Strasse – verhaften werde. Er forderte Begleiter oder zumindest eindrucksvolle Dokumente für einen freien Durchmarsch durch die Stadt.

Sie hätten gehört, dass man die Bolschewiken fange und verprügele. Wenn man sie nun erkennen sollte ...

Die Anwesenden lächelten über die Aufregung der jungen Generale. Sie brauchten gar keine Begleiter. Sie würden schon so durchkommen. Aber Dokumente – bitte schön... Wir gingen alle ins Nebenzimmer, in eine Kanzlei, einen schwach beleuchteten, unordentlichen Raum. Dort wurden die Dokumente auf der Schreibmaschine geschrieben. Roschal, den ich bis dahin nicht kannte, hielt mich an. Er verschluckte die «r», verhaspelte sich beim Sprechen wie ein Kind und bat mich, seinen Browning für ihn aufzubewahren. «Wenn ich mit einer Waffe geschnappt werde, wird es schlechter ...»

Ja, Sachen gibt es ...!

Ich ging für die Nacht zu Manuchin. Im Arbeitszimmer, neben meinem Sofa, lag schon Lunatscharskij auf zusammengebundenen Sesseln. Die Ereignisse hatten ihn zutiefst erschüttert. Wir tauschten Informationen über alle Vorgänge dieses Tages aus und unterhielten uns noch lange im Dunkel liegend. Ich war böse, und unser Gespräch war nicht besonders angenehm.

«Was meinen Sie, Nikolaj Nikolajewitsch», stammelte Lunatscharskij unentschlossen, «sollte ich nicht Petersburg verlassen?» Jetzt platzte ich endgültig. Wegfahren? Warum? Hatte sich die Situation schon so eindeutig geklärt, dass nichts mehr übrigblieb, als das Schlachtfeld fluchtartig zu verlassen? War die Militärdiktatur bei uns schon zu einer Tatsache geworden? Gab es denn bei uns haltlose Willkür und Terror? Drohte den bolschewistischen Köpfen denn wirklich eine ernste Gefahr? Wenn aber nicht, dann musste man doch den Knoten, den man selbst geschürzt hatte, auch selbst lösen! Nachdem man ein schlechtes Spiel verloren hatte, musste man doch auf irgendeine Weise die Würde retten. «Wem wollt ihr denn die Massen überlassen, die ihr soeben hinter euch geführt und gezerrt habt? Was werden die Massen denken und empfinden, wenn sie entdecken, dass sie im Stich gelassen wurden? Oder wollt ihr die Massen mit euch nehmen?» Lunatscharskij widersprach mir nicht. Wir wälzten uns noch lange auf unseren Lagern.

Später erfuhr ich, dass die obdachlosen Kronstädter die ganze Nacht umhergeirrt waren, weil sie nicht wussten, wohin sie hätten gehen können. Ihre Führer waren nicht bei ihnen. Sie waren dem Schicksal überlassene, willenslose, blinde und verständnislose Scherben eines missglückten Experimentes...



*Donnerstag, den 6./19. Juli*

Am Donnerstag trafen vom frühen Morgen an auf dem Warschauer und dem Nikolaj-Bahnhof die von der Front abberufenen Truppenteile in Petersburg ein. Es kam ein Teil der 14. Kavallerie-Division, das 177. Isborsker Regiment, das 14. Donkosaken-Regiment, irgendein Dragoner-Regiment, das Kleinrussische, das Mitauer Regiment – kurz, es reichte völlig aus, um die Hauptstadt zu erobern. Die am Vormittag eingetroffenen Einheiten wurden auf dem Palastplatz zusammengezogen. Dort wurden sie vom sozialistischen Minister Skobelew und noch jemandem aus der Sternkammer empfangen. Die triumphierenden sowjetischen Sieger genossen von den Fenstern aus den Anblick ihrer Prätorianer und hielten von dort aus auch Begrüßungsansprachen.

Die eingetroffenen Truppen erhielten die Bezeichnung «Sammelbrigade». Sie waren erregt, zornig und zeigten sich bereit, mit allen «verantwortungslosen Gruppen» Schluss zu machen. Es war ganz klar, dass die Brigade einen überaus reichen Nährboden für die Propaganda der Schwarzen Hundertschaft bot. Es brauchten sich nur einige tatenfreudige Gruppen zu finden, die dieses Ungeheuer gereizt hätten, und das Blutbad in Petersburg wäre alles andere als eine Spielerei gewesen. Und gerade in jenen Tagen hatten die Elemente der Schwarzen Hundertschaft alle Vorzüge, die «Unruhen» und Morde für die Sache der Reaktion boten, erkannt. Jetzt, da der Aufstand liquidiert war, zogen sie die Unruhen nach Kräften in die Länge oder liessen sie erneut aufflammen. Plünderungen, Gewalttaten und Schiessereien ereigneten sich an diesem 6./19. Juli weiterhin hier und da in der Hauptstadt. Es gab immer noch keine «Beruhigung». Die sowjetischen Sieger konnten zufrieden sein: Die Koalition bekam wieder einen festen Unterbau.

Am Morgen des gleichen Tages stellten sich die Sowjetmitglieder Gotz und Awksentjew an die Spitze einer Sammelabteilung und begaben sich zum Haus der Kschesinskaja und zur Peter-und-Paul-Festung. Der erstere dieser Punkte war die Zitadelle der Bolschewiken, in dem anderen konnten noch Kronstädter oder sonstige schädliche Elemente verblieben sein. Man überquerte also die Dreifaltigkeitsbrücke, begann eine Belagerung nach allen Regeln der Kunst und war schon bereit, das Feuer zu eröffnen, als sich herausstellte, dass die Bolschewiken das Haus geräumt hatten. Was die Festung anbelangte, so fand sich auch dort nichts, was den «diktatorischen» Feldzug gerechtfertigt hätte. Die Kronstädter waren abgezogen, die Garnison verlor die Nerven und «bat um Vergebung». Die Festung wurde ohne einen einzigen Schuss «genommen»

und die Ordnung darin ohne die geringste Mühe wiederhergestellt.

Gegen 4 Uhr nachmittags wurde auf die gleiche Weise, aber ohne Beteiligung sowjetischer Führer auch das Dumowo-Sommerhaus besetzt. Auch hier waren die Anarchisten bereits ausgezogen. Man fand dort einige Waffen und viel politische Literatur.

Die Stimmung innerhalb der Arbeiterschaft war unstet und vielschichtig. Auf der einen Seite arbeiteten die Betriebe nur zur Hälfte. Die Arbeiter stützten noch durch Streiks ihre früheren Positionen, und namentlich das Putilow-Werk hatte die Arbeit nicht wiederaufgenommen. Noch immer wurden bedeutungslose Versuche unternommen, erneut mit einer Demonstration auf die Strasse zu gehen... Aber andererseits bemächtigte sich der proletarischen Massen eine immer tiefere Depression. Auf Werksversammlungen wurden Tadelsanträge gegen die «Initiatoren» des Aufstandes durch Abstimmungen angenommen. Die fortschrittlichsten Gruppen waren isoliert. Das Petersburger Proletariat war wieder verzettelt und kampfunfähig.

Noch schlimmer sah es unter den Soldaten aus. Diese dumpfe Masse stürzte sich nach dem betäubenden Schlag, der ihr versetzt worden war, Hals über Kopf in die Arme der Schwarzen Hundertschaft. Hunderte und Tausende von gestrigen «Bolschewiken» entzogen sich jeglichem Einfluss, gleich welcher der sozialistischen Parteien. Selbst die Fahne des Sowjets begann in den Augen der Garnison deutlich zu wanken. In den Kasernen wurden auch Versammlungen abgehalten, und dort hörte man schon ganz und gar pogromistische Reden. Die ganze Wucht von Zorn und «Patriotismus» ging natürlich auf die Bolschewiken nieder, aber es wurde bereits deutlich eine Verbindung zwischen diesen und den übrigen sozialistischen Elementen sichtbar.

Was das Kleinbürgertum anbelangt, die Spiesser, die «Intelligenzija», so stand es damit ganz und gar schlecht. Nicht genug, dass diese Schichten keinen Unterschied zwischen den Bolschewiken und dem gesamten Sowjet sahen, ja beide bewusst vermischten – sie waren überhaupt zu jedweden Kampfmaßnahmen gegen alles Sowjetische bereit. Hier hatten die manipulierte Panik und der echte Zorn ihr Optimum erreicht. Eine Militärdiktatur und wohl auch die Restauration wären in diesen Kreisen wenn nicht mit Begeisterung, so jedenfalls ohne Anzeichen eines Kampfes akzeptiert worden.

Das Wort «Bolschewik» war schon Synonym für jede Art von Ganoven, Mördern und Judas geworden, die zu jagen, herbeizuschleppen und zu traktieren jedermanns Pflicht ist. Und zum Zwecke grösserer Anschaulichkeit wurde

schlagartig ein bezaubernder Ausdruck geprägt: ein «ideeller Bolschewik». Das war so ein unglückliches Wesen, das zwar aus anständigen Kreisen stammte, aus Naivität und mangelnder Intelligenz aber in die Pfoten einer Räuberbande geraten war und darum Nachsicht verdiente. Solche gab es aber nur in sehr begrenzter Anzahl.

Gegen 9 Uhr abends kehrte Kerenskij von der Armee zurück und begab sich sofort in die Sitzung der Provisorischen Regierung. Um diese Zeit war schon eine offizielle Verordnung erlassen worden, wonach alle Anstifter und Teilnehmer an dem Aufstand vom 3./16. und 4./17. Juli vor Gericht gestellt werden sollten. Der entsprechende Befehl wurde unter der Unterschrift des Fürsten Lwow<sup>17</sup> herausgegeben. Doch obwohl viele hundert Personen verhaftet worden waren, befanden sich die bolschewistischen Führer noch auf freiem Fuss ... Kerenskij bewies sofort nach seiner Rückkehr grosse Aggressivität. Unter Berufung auf die Interessen der Front verlangte er entschlossene Massnahmen gegen die bolschewistische Partei überhaupt und ihre Führung insbesondere.

Sofort erging ein Haftbefehl gegen Lenin, Sinowjew, Kamenew und andere. Darüber hinaus wurde an Ort und Stelle ein Befehl aufgesetzt und vom Fürsten Lwow unterzeichnet, wonach alle Truppenteile, die sich an der Rebellion beteiligt hatten, aufgelöst werden sollten und die Neuaufteilung ihres Personalbestandes in das Ermessen des Kriegsministers gestellt wurde.

Die Miliz erschien in Lenins Wohnung gegen 2 Uhr früh. Aber die Wohnung war leer. Lenin wie auch Sinowjew waren verschwunden.

Lenins Verschwinden angesichts der Gefahr einer Verhaftung und eines Gerichtsverfahrens verdient schon an und für sich festgehalten zu werden. Niemand im Zentralen Exekutivkomitee hatte erwartet, dass Lenin sich mit dieser Methode «aus der Affäre ziehen» werde. Seine Flucht rief in unseren Kreisen eine gewaltige Sensation hervor und wurde hitzig und lange diskutiert. Unter den Bolschewiken gab es damals nur ganz wenige, die Lenins Handlungsweise billigten, während die Mehrheit des Sowjets sie scharf verurteilte. Die Mamelucken und die Sowjetführer posaunten ihre edle Empörung laut hinaus. Die Opposition behielt ihre Meinung zwar für sich; aber diese Meinung war eine eindeutige Verurteilung Lenins, und zwar sowohl aus politischen als auch aus

17 Ministerpräsident der Provisorischen Regierung. (A. d. H.)

moralischen Gesichtspunkten. Ich selbst schloss mich dem voll und ganz an.

Ich erwähnte schon (im Zusammenhang mit Lunatscharskij), dass unter den gegebenen Umständen die Flucht des Hirten für die Schafe zwangsläufig ein schwerer Schlag sein musste. Denn die von Lenin mobilisierten Massen trugen ja die ganze Last der Verantwortung für die Julitage. Es gab für sie nicht die geringste Möglichkeit, sich dieser Last zu entledigen. Ein Teil von ihnen blieb in ihren Fabriken und ihren Bezirken – isoliert, in die Enge getrieben, mit einem fürchterlichen Katzenjammer und einem unbeschreiblichen Wirrwarr im Kopf. Ein anderer Teil war verhaftet worden und erwartete die Sühne dafür, dass er seine politische Pflicht, wie er sie mit seinem schwachen Verstand begriff, erfüllt hatte. Aber der «wirklich Schuldige» liess seine Armee und seine Kameraden im Stich und suchte persönliche Rettung in der Flucht...!

Und wofür überhaupt? Bedrohte denn etwas das Leben oder den Leib des bolschewistischen Führers? Es wäre lächerlich gewesen, im Sommer 1917 etwas Derartiges zu unterstellen! Es konnte weder von Lynchjustiz noch von einer Todesstrafe noch von Zuchthaus die Rede sein. Wie parteiisch das Gericht auch sein mochte, wie gering auch immer die rechtlichen Garantien – Lenin riskierte nichts als eine Gefängnishaft.

Es mag sein, dass für Lenin nicht sein Leben oder seine Gesundheit wichtig waren, sondern seine politische Aktionsfreiheit. Aber wäre denn diese in den damaligen Gefängnissen etwa mehr eingeschränkt gewesen als im Untergrund? Seine vierzehn tägigen Feuilletons für die *Prawda* hätte er ganz gewiss auch im Gefängnis schreiben können. Vom Standpunkt der politischen Wirksamkeit dagegen hätte gerade eine Inhaftierung eine kolossale positive Bedeutung gehabt, während die Flucht nur negative Auswirkungen zeitigte. Diese Annahmen werden durch das Beispiel von Lenins Kameraden in vollem Umfang bestätigt. Viele von ihnen wurden verhaftet und wegen der gleichen Verbrechen einem Gericht überantwortet. Sie sassen dort ungeschoren anderthalb oder zwei Monate, schrieben von dort aus weiter in ihren Zeitungen und dienten mit ihrer Märtyreraura als eine unerschöpfliche Quelle der Agitation gegen die Regierung Kerenskij's und Zeretelis. Anschliessend kehrte jeder von ihnen auf seinen Posten zurück, ohne den geringsten Schaden davongetragen zu haben.

Ich bin nicht überrascht, dass Lenins und Sinowjews Parteikameraden und ihre Gefährten in der Juliaffäre dem Beispiel dieser beiden – und nur dieser beiden! – nicht folgten.

Aber es gab bekanntlich einen weiteren Umstand, der das Odium der Flucht Lenins tausendfach verschärfte. Ausser der Anklage wegen des Ausstandes schwebte über Lenin noch die ungeheuerliche Verleumdung, an die Hunderttausende und Millionen glaubten. Lenin wurde eines Verbrechens bezichtigt, das, gleich von welchem Gesichtspunkt aus man es betrachtete, das schändlichste und gemeinste von allen war: dass er für Geld für den deutschen Generalstab gearbeitet habe... Das konnte man nicht einfach ignorieren. Lenin hatte es freilich nicht ignoriert; er hatte Sinowjew in das Zentrale Exekutivkomitee geschickt, um von diesem zu fordern, dass es seine Ehre und seine Partei verteidige. Das war auch gar nicht schwer: Nach kurzer Zeit verflüchtigte sich die unsinnige Beschuldigung wie Rauch im Winde; niemand bestätigte sie durch neue Fakten, und man hörte auf, daran zu glauben. Aber Lenin ergriff die Flucht, noch während eine solche Beschuldigung auf ihm lastete. Das war etwas ganz Besonderes, Präzedenzloses, Unbegreifliches. Jeder Sterbliche hätte selbst unter den ungünstigsten Auspizien eine Untersuchung gegen sich selbst beantragt. Jeder hätte auch persönlich, vor aller Augen, das Maximum für die eigene Rehabilitierung getan. Aber Lenin legte anderen – seinen Gegnern – nahe, dies für ihn zu tun, und suchte währenddessen selbst sein Heil in der Flucht. Hier fehlten einfach die Worte, um ein solches Vorgehen zu verzeihen.

Doch wie dem auch sei, ich bin der Ansicht, dass dieses Verschwinden Lenins den Kern einer Charakterisierung der Persönlichkeit dieses bolschewistischen Führers und künftigen Herrschers über Russland bildet. Auf der ganzen Welt konnte einzig und allein Lenin so handeln. Dem Napoleon-Machiavelli schien es für seine Sache und die seiner Partei günstiger, wenn er sich seinen Anklägern durch die Flucht entzog, ohne vor den Augen des ganzen Landes Rede und Antwort zu stehen.

#### *Freitag, den 7./ 20. Juli*

Am Freitag früh trat das menschowistische Zentralkomitee zusammen. Dan und Zereteli gingen wahrscheinlich direkt von der Sitzung der Sternkammer<sup>18</sup> dorthin. Die menschowistischen Führer begannen nun sichtlich den Kern der Lage zu begreifen und fuhren fort, die Gegenrevolution zu bremsen. Schon

<sup>18</sup> Die Sternkammer hatte in der Nacht in Skobelews Wohnung getagt. Dabei hatte Kerenskij entschiedene Massnahmen gegen die Bolschewiken gefordert, während Dan und

gegen 7 Uhr früh wurde im Zentralkomitee der Menschewiken eine Resolution angenommen, deren Spitze nach *rechts* gerichtet war. Ich kann mit Sicherheit behaupten, dass Dan der Initiator und Verfasser dieser Resolution war. Natürlich wurde darin den Bolschewiken die Schuld an den Ereignissen gegeben; aber die Resolution wies zugleich darauf hin, dass auf dem Boden dieser Ereignisse und unter dem Vorwand einer «Wiederherstellung der revolutionären Ordnung» sich eine Gegenrevolution ausbreite, die den Weg zu einer Militärdiktatur ebne.

Ebenfalls in der Frühe des Freitags versammelte sich auch die Provisorische Regierung; ihre Sitzung begann bereits gegen halb neun. Ich weiss nicht, ob die Sitzung stürmisch verlief, aber sie war jedenfalls «dramatisch». Denn es ging um die Vergewaltigung des revolutionären Ministerpräsidenten, des träumerischen Vertreters der Intellektuellen und humanen Grossgrundbesitzer, des Fürsten Lwow.

Die Kampagne war zweifellos in der Nacht in Skobelevs Wohnung ausgeklügelt worden. Dem «marxistischen» Teil der regierenden Gruppe war es dabei offensichtlich gelungen, die gesamte Sternkammer hinter sich zu bringen, und die Sternkammer hatte eine entschiedene und unabänderliche Durchführung des vom Sowjetkongress vorgeschriebenen demokratischen Programms beschlossen. Dem bürgerlichen Teil des Kabinetts sollte eben eine entsprechende Erklärung unterbreitet werden.

Aber warum war der sozialrevolutionäre Teil der Sternkammer darauf eingegangen? Wie hatte man Kerenskij dazu gebracht, an etwas anderes als an Repressionen, an Unterdrückung, Entwaffnung und Liquidierung zu denken? Meines Erachtens lässt sich das nur auf eine Weise erklären: Kerenskij war damals bereits überzeugt, dass es für ihn an der Zeit war, Regierungschef zu werden. Für ihn waren Konzessionen an die Demokratie, so unerwünscht und «unzeitgemäss» sie an sich auch sein mochten, ein Mittel, um auf Lwow einen solchen Druck auszuüben, dass dieser ihn, so Gott wollte, nicht aushalten werde. Unter dem Druck von links musste im Kabinett ein neues Durcheinander eintreten, wobei Kerenskij der Ministerpräsidenten-Posten dann sicher war.

Ich bin sogar der Ansicht, dass ebender SR Kerenskij der mittelbare oder unmittelbare Initiator der «linken» Kampagne gegen Lwow war. In der augenblicklichen Stimmung Kerenskij's waren ihm die Gegenrevolution und der

Tschcheidse bereits Bedenken gegen eine zu starke Orientierung der Entwicklung nach rechts äusserten. Zereteli nahm eine mittlere Stellung ein. (A. d. H.)

Kampf gegen diese gleichgültig. Was ihn interessierte, war allein, Änderungen in der Regierung herbeizuführen und ein eigenes Kabinett zu bilden. Dem «Sternkammer-Menschewiken» Dan ging es im Gegenteil darum, die Gegenrevolution zu stoppen. So gelangten die SR und die Menschewiken der Sternkammer von verschiedenen Seiten auf eine gleiche Plattform. In der frühen Sitzung am 7./20. Juli schlugen die sozialistischen Minister der Regierung das Programm des allrussischen Sowjetkongresses zur sofortigen Verwirklichung vor. In diesem gab es natürlich weder Neues noch Furchtbares. Seine Annahme hätte die Regierung zu nichts verpflichtet. Unerwartet war aber die Tatsache eines solchen Auftretens der sozialistischen Minister selbst, sie reimte sich nicht mit der bisherigen Linie der Sternkammer. Die Forderungen der sozialistischen Minister waren wie absichtlich darauf berechnet, eine Ablehnung durch den Ministerpräsidenten Lwow herbeizuführen. Die praktischen Geschäftsleute, Tereschtschenko etwa oder Nekrassow, erschrakten in keiner Weise vor den vorgelegten Forderungen und schluckten sie ohne Mühe. Aber der «Idealist» Lwow meuterte sogleich.

Der Streit dauerte lange. Die Sitzung endete gegen 13 Uhr, und zwar mit einem Rücktritt des ersten Ministerpräsidenten der Revolution ... Es blieb nur noch, ihn zu ersetzen, was mühelos und ohne weitere Verzögerung sogleich erledigt wurde. Ich täusche mich wohl nicht, wenn ich hier behaupte, dass die Sternkammer in der vorangegangenen Nacht nicht nur die Kampagne ausgearbeitet, sondern auch schon die Ministerposten verteilt hatte.

Lwow hatte zwei Posten inne: Er war Ministerpräsident und Innenminister. Auf den ersten wurde sogleich Kerenskij «ernannt», der zugleich Kriegsminister blieb. Den anderen erhielt Iraklij Zereteli, der ebenfalls die Funktionen eines Postministers beibehielt.

Die Sitzung der Provisorischen Regierung, von der gerade die Rede war, fand offenbar im Gebäude des Generalstabes auf dem Palastplatz statt. Auf jeden Fall fand Kerenskij während dieser Sitzung noch Zeit, von der Fensterbank aus Ansprachen an die Truppen zu halten, die weiterhin von der Front eintrafen. Das Schauspiel, das sich einem von den Fenstern des Stabes aus bot, muss recht effektiv gewesen sein: Auf dem Platz paradierte mit Musik und Fahnen die «treue» Kavallerie.

Im Taurischen Palais trat kurz nach 13 Uhr das Büro langsam zusammen. Die Führer fehlten aber noch. Die Deputierten wanderten melancholisch her-

um, führten müde Streitgespräche oder setzten sich in Sessel und verschanzten sich hinter Zeitungen.

In diesem Moment wurde durchgegeben, dass eine der von der Front eingetroffenen Einheiten in der Nähe des Nikolaj-Bahnhofes mit Maschinengewehrfeuer belegt worden sei. Die Schiesserei ging weiter, man konnte sie durch die Fenster des Taurischen Palais hören. Das war ein ernster Zwischenfall. Nur deutsche Agenten konnten diese ungeheuerliche Provokation veranstaltet haben, um die Staatsmacht und die Offensive an der Front zu desorganisieren; es konnten allerdings auch die zaristischen Diener – die Schwarze Hundertschaft – sein. Ich habe schon von der Stimmung in der Sammelbrigade erzählt; selbst die Mamelucken kratzten sich im Nacken, wenn sie daran dachten. Aber ein direkter Überfall auf die Unterdrücker war buchstäblich mit dem Streichholz zu vergleichen, das in ein Pulvermagazin geworfen wird. Die Unterdrücker konnten die Arbeiterbezirke von Petersburg zu Kleinholz machen. Den Gerüchten zufolge begann die Angelegenheit auf dem Alten Newskij mit einem Schuss, der von einem Balkon auf eine Einheit des 117. (Isborsker) Regiments abgegeben wurde. Die Soldaten schwärmten sofort aus, bauten Maschinengewehre auf und fingen an, die ganze Häuserfront unter Feuer zu nehmen. Die gleiche Szene wiederholte sich dann auf den umliegenden Strassen. Die Soldaten waren wild geworden. Wie! Diese Petersburger Meuterer schossen auf sie, die ihr Blut an der Front vergossen hatten! Jetzt werde man es ihnen zeigen, diesen Feiglingen und Arbeitsscheuen, die sich in der Heimat verkrochen ...!

Die gegenseitige Schiesserei dehnte sich auf unerforschte Weise über fast alle Bezirke der Stadt aus. Offensichtlich «regulierte» eine unternehmungsfreudige Hand die spontanen Kräfte, und offenbar wurde hier ein sehr starker Einsatz auf die Anarchie und auf einen Umsturz gewagt, denn die «Unruhen» hielten sich sehr hartnäckig. Erst gegen Abend ebte das Feuer allmählich ab, um aber nachts wieder aufzuflammen. Es blieb unbekannt, wer auf wen geschossen hatte. Immerhin, es gelang den Anstiftern nicht, die Angelegenheit zu einer völligen Anarchie und zu einem allgemeinen Gemetzel zu treiben. Die «Unruhen» wurden lokalisiert und flauten langsam ab ...

Zweifellos erlebten wir an diesem Freitag, dem 7./20. Juli, wieder einen kritischen Augenblick. Die kleinbürgerlichen Massen, die Spiesser, die «Intelligenzija» und die vom Sowjet abgerückten Soldaten schoben die Schuld an dem neuerlichen Blutvergiessen wiederum den Bolschewiken in die Schuhe, und die «Unruhen» erwiesen den Anhängern einer gründlichen und tiefgreifen-



den Reaktion einen guten Dienst. Dennoch schwanden die Krise und die Gefahr einer konterrevolutionären Katastrophe ziemlich rasch.

Gegen Mittag fand im Taurischen Palais eine wichtige Versammlung der Vertreter der Garnison statt, zu der auch Delegierte der neu eingetroffenen Truppenteile kamen. Ich weiss nicht, was sich auf dieser Versammlung genau abspielte, aber die Ergebnisse waren recht zufriedenstellend. Sowohl die Ansprachen als auch die Schlussresolution zeugten davon, dass die Garnison ausser dem Sowjet doch nichts habe. In der Resolution hiess es, die Garnison «unterstehe bedingungslos dem Zentralen Exekutivkomitee und werde alle seine Anweisungen widerspruchslos ausführen». Selbst die Mamelucken atmeten auf.

Inmitten der Beratung des Büros machte eine niederschmetternde Meldung die Runde: Es war die Nachricht von der Niederlage der russischen Armee an der Front. Am Vortag, dem 6./19., wär unsere Front bei Tarnopol im Abschnitt der 11. Armee durchbrochen worden. Der Gegner setzte seinen Vormarsch fort.

Kein gutunterrichteter Mensch hatte daran gezweifelt, dass unsere Offensive in nächster Zukunft nicht nur mit Sicherheit abgedrosselt werden würde, sondern dass sie mit einem gigantischen Zusammenbruch enden musste. Es gab viele Militärs unter den rechten Deputierten des Sowjets, und sie hatten von Anfang an die Wahrheit gespürt. Aber es war ihre Pflicht gewesen, nur patriotische Begeisterung zur Schau zu tragen, und jetzt schlug die Nachricht von der Niederlage wie ein Blitz aus heiterem Himmel im Taurischen Palais ein.

Die Mamelucken waren «als Patrioten» erschüttert. Die Opposition dagegen begriff sehr wohl, dass eine Niederlage an der Front der inneren Reaktion noch mehr die Hände löste. Wie sehr sich Kerenskij auch Rechenschaft darüber ablegen mochte, dass sein Unterfangen notwendigerweise ein trauriges Ende nehmen musste, die Schuld daran gab er vor sich selbst und vor der Öffentlichkeit den Bolschewiken und dem Juliaufstand. Von den Mamelucken, der Boulevardpresse und den Spiessermassen brauche ich nicht erst zu reden. Kunststück! War nicht in den offiziellen Meldungen des Hauptquartiers frei und unumwunden von der bolschewistischen Agitation als dem Grund für die Niederlage die Rede? Selbst die gewissenhaftesten unter den Deputierten des rechten Flügels dachten bei der Nachricht über den Frontdurchbruch in erster Linie an die Bolschewiken und richteten ihre Blicke auf sie.

Wieder verliess ich das Taurische Palais schon am sonnigen Morgen, gegen 6 Uhr, um bei Manuchin zu «übernachten». Wie immer hatte man mich schon seit dem Abend erwartet. Auf dem Sofa im Arbeitszimmer war für mich ein Bett vorbereitet worden. Daneben schlief kindlich-unschuldig auf zusammengebundenen Sesseln Lunatscharskij. Er war an diesem Tag nicht ins Taurische Palais gegangen, und es schien mir, als hätte ich ihn schon lange nicht mehr gesehen.

Ich weckte ihn durch mein Eintreten, und er begann mich auszufragen. Voller Verzweiflung und Wut gratulierte ich ihm zur neuen Koalition und erzählte die Ereignisse des abgelaufenen Tages. Wir kamen ins Gespräch und gingen die gesamte Periode der Julitage durch. Wir waren uns im Bewusstsein des Zusammenbruches und im Hass gegen die Sieger einig. Beide vergassen wir die «Schuldigen» an dieser Niederlage. Und hier erzählte mir Lunatscharskij Einzelheiten über den Juliaufstand, die mir bis dahin unbekannt gewesen waren. Es waren unerwartete und merkwürdige Einzelheiten.

Nach Lunatscharskij's Worten hatte Lenin in der Nacht zum 4./ 17. Juli, als er in die *Prawda* das Plakat mit dem Aufruf zur «friedlichen Demonstration» schickte, durchaus die Absicht, einen Staatsstreich auszuführen. Die Macht, die tatsächlich in die Hände des bolschewistischen Zentralkomitees übergehen sollte, sollte offiziell in einem «sowjetischen» Kabinett verkörpert werden, das man aus hervorragenden und populären Bolschewiken bilden wollte. Für den Anfang waren drei Minister in Aussicht genommen: Lenin, Trotzki und Lunatscharskij. Diese Regierung sollte sofort Dekrete über den Frieden und die Landaufteilung erlassen, mit diesem Schritt die Sympathie von Millionen in der Hauptstadt und in der Provinz gewinnen und dadurch ihre Macht festigen. Ein dahin gehendes Abkommen war zwischen Lenin, Trotzki und Lunatscharskij erzielt worden, und zwar in der Zeit, als die Kronstädter ihren Marsch vom Haus der Kschesinskaja zum Taurischen Palais durchführten. .. Der Staatsstreich selbst sollte sich folgendermassen abspielen. Das aus Krasnoje Selo eingetroffene 176. Regiment – dasjenige, das Dan im Taurischen Palais als Posten aufteilte – sollte das Zentrale Exekutivkomitee festnehmen. Um die gleiche Zeit sollte Lenin auch dort eintreffen und die neue Macht verkünden. Aber Lenin verspätete sich. Das 176. Regiment wurde abgefangen und löste sich auf. Der Staatsstreich misslang.

Das war Lunatscharskij's Erzählung. Zumindest ist sie mir so in Erinnerung geblieben, und diese Erinnerung ist vollkommen deutlich. Vielleicht entspricht das nicht den historischen Tatsachen. Ich kann etwas vergessen, etwas durch-

einandergebracht haben. Lunatscharskij mag auch die Wirklichkeit «poetisiert», durcheinandergebracht, verletzt haben. Aber es ist Sache der Historiker, die genauen und unverfälschten historischen Tatsachen festzustellen, ich schreibe nur meine persönlichen Erinnerungen.

Wie es wirklich war, wage ich nicht zu sagen, ich habe die Angelegenheit nicht untersucht. Nur einmal, sehr viel später, habe ich einen anderen der Triumviratskandidaten, Trotzki, danach befragt. Er protestierte energisch, als ich ihm Lunatscharskij's Version schilderte. Übrigens kritisierte er dabei den künftigen «Volkskommissar für das Erziehungswesen» als eine für derartige Angelegenheiten und Konspirationen völlig ungeeignete Person, mit der er nichts zu tun haben wollte.

«Das belletristische Element der Verschwörung», sagte später Martow, als ich ihm von dem Gespräch mit Lunatscharskij erzählte. Mag sein. Aber wenn das bolschewistische Zentralkomitee bei der Organisation des Staatsstreiches die Bildung eines Regierungskerns für die Kampfhandlungen und die ersten Schritte vorsah, so konnte ein solcher Kern tatsächlich nur aus Lenin, Trotzki und Lunatscharskij bestehen.

Doch alle diese Umstände beweisen trotzdem keineswegs, dass Lenin am 4./17. Juli klar und direkt einen Staatsstreich angestrebt, bereits die Ministerposten verteilt hätte und nur zu spät gekommen sei, um sich an die Spitze des 176. Regiments zu stellen. Es gibt einige elementare Fakten, die Lunatscharskij's Version widersprechen. Zum Beispiel gab es ausser dem 176. Regiment noch die Kronstädter. Diese waren, sollte man meinen, die Hauptmacht, und zwar nicht nur die technische, sondern auch die politische. Und dieser Macht stand nun am 4./17. Juli um 5 Uhr abends der «Triumvir» Trotzki von Angesicht zu Angesicht gegenüber. Und was tat er? Er riskierte seine Popularität, um nicht zu sagen seinen Kopf, um Tschernow zu befreien. Dabei hätte er sich in Ausführung der Konspiration an ihre Spitze setzen und in fünf Minuten mit ihrer begeisterten Zustimmung das Zentrale Exekutivkomitee liquidieren können ...

Darüber hinaus hat Trotzki später auf Grund meiner Erzählung, eine Art Konfrontation mit Lunatscharskij herbeigeführt und diesen zur Rede gestellt. Lunatscharskij erklärte, ich hätte die Dinge durcheinandergebracht und unser Gespräch entstellt. Ich neige demgegenüber zu der Annahme, dass ich mich sehr wohl an das Gespräch erinnere, Lunatscharskij aber die Ereignisse durcheinanderbrachte. Sollen jedoch die fleissigen Historiker dieses Knäuel entwirren.

Damals jedenfalls, am frühen Morgen des 8./21. Juli, lag ich auf meinem Sofa und hörte in einem Zustand völliger Bedrückung der Erzählung Lunatscharskij zu. Also lag hier nicht nur ein Ablauf spontaner Ereignisse vor, sondern eine böse politische Fehlkalkulation... «Friedliche Demonstration» – und zugleich Verteilung der Geschäftsbereiche. «Nieder mit den kapitalistischen Ministern» – und zugleich Anschlag auf die sozialistischen. «Alle Macht den Sowjets» – und zugleich Verhaftung des höchsten sowjetischen Organs. Und als Ergebnis von alledem: Blut, Schmutz und der Triumph der Reaktion...

Es war bereits 20 Uhr. Lunatscharskij zog sich an, und ich blieb allein.

*März-Dezember 1920*

## **Fünfter Teil**

# **Die Reaktion und die Gegenrevolution**

*8./21. Juli – 1./14. September*



## 1. Nach dem «Juli»

Helden haben ihre Schicksale. Die Demokratie war für Kerenskij das absolute Gut. Aufrichtig erblickte er in ihr das Ziel seines Dienstes an der Revolution. Unter der zaristischen Autokratie hatte er der Demokratie selbstlos gedient; seit der Zeit, da Kerenskij die halblegalen Kreise anführte und durch die Fügung des Schicksals zum wichtigsten offenen Sprachrohr der gesamten Untergrundbewegung wurde, erschien er der Welt als der feurige Vorkämpfer der Demokratie und, wenn man will, als ihr Poet...

Jetzt, nach den Julitagen, wurde Kerenskij Haupt der Regierung und des Staates. Und diese Epoche, die als «Kerenschtschina» seinen Namen trägt, wurde zu einer Epoche der Zersetzung, des Abwürgens, des Todes der Demokratie.

Es war keine glückliche Stunde, als seine Ministerpräsidentschaft begann, und diese nahm ein schlimmes Ende. Ihr Beginn stand unter dem Zeichen konterrevolutionärer Wehen und Anschläge. Die Anschläge gelangen zwar nicht: Es steckten noch zu viele angesammelte Kräfte in der Revolution. Aber es setzte eine hartnäckige, tiefgreifende Reaktion ein. Gewiss, es gab diese Reaktion schon früher. Aber der Prozess hatte bis dahin passiven Charakter gehabt. Jetzt, unter Kerenskij, wurde die Reaktion aktiv.

Die zweite, am 7./20. Juli unter Kerenskij gebildete Koalition lebte nicht lange, zwei Wochen nur. Die Frist war völlig unzureichend, um die Revolution zu «retten» oder zugrunde zu richten. Aber sie reichte durchaus, um sich gründlich zu erkennen zu geben.

Die neue Regierung setzte vor allem die schon eingeleiteten Durchsuchungen, Festnahmen, Entwaffnungen und Verfolgungen aller Art mit grosser Festigkeit fort. Dieser energisch eingeschlagene Regierungskurs löste seinerseits eine breite Welle privater Initiative aus. Gruppen von Offizieren, Armeekadetten und wohl auch von «goldener Jugend», stürzten der neuen Macht, die sich deutlich als eine starke Macht zeigen wollte, eigenmächtig zu «Hilfe». Man entwaffnete nicht nur die aufständischen Regimenter und Bataillone; eine min-

destens ebenso grosse Aufmerksamkeit wurde den Arbeitervierteln geschenkt. Dort wurde die «Rote Garde» der Arbeiter entwaffnet. Die eingesammelten Waffen türmten sich zuhauf.

Alle Bolschewiken, deren man habhaft werden konnte, wurden festgesetzt. Kerenskij und seine militärischen Berater waren eindeutig bestrebt, sie «aus der Welt zu schaffen» und in die Illegalität zu drängen. Aber die sowjetischen Kreise dämpften die patriotische Begeisterung der Sieger; es gelang schliesslich doch nicht, den Bolschewismus für ausserhalb der Legalität stehend zu erklären. Übrigens traf die Repression unmittelbar nur das bolschewistische «Offizierskorps» und die Massen. Von den «Generalen» wurde in den Julitagen meines Wissens nur Kamenev verhaftet. Einige Tage später wurde dann Kollontaj bei der Rückkehr aus Stockholm an der Grenze festgenommen – natürlich «mit wichtigen Dokumenten». Schliesslich ereilte das gleiche Schicksal auch noch Roschal. Lenin und Sinowjew verschwanden gewissermassen offiziell. Trotzki, Stalin und Stassowa sowie viele andere schiefen einstweilen nicht zu Hause, und ihr Aufenthalt war «unbekannt». Raskolnikow hielt sich im Schutz seiner Truppen in Kronstadt auf. Ich muss allerdings dazu sagen, dass der Polizeiapparat der Revolutionsregierung zwar wiederhergestellt wurde, einstweilen aber noch sehr schwach war; die Behörden kannten einfach nicht die zweitrangigen bolschewistischen Führer, deren Namen nicht in den Zeitungen standen.

Doch wie dem auch sei – alle bolschewistischen Führer verschwanden nach den Julitagen zunächst einmal von der Bildfläche. Anwesend waren nur noch Lunatscharskij, Rjasanow und Nogin, dieser eine der Hauptpersonen im Moskauer Sowjet, der als dessen Vertreter in das Zentrale Exekutivkomitee entsandt worden war, einer der ältesten Bolschewiken überhaupt, allerdings ohne wesentliches Format. Steklow verleugnete damals die Bolschewiken vor jedem, der es nur hören wollte. Ihm selbst halfen diese Zweideutigkeiten allerdings nichts.

Aber die Armeekadetten jagten nicht nur Steklow, «der mit dem Bolschewismus nichts zu tun hatte». Nachdem sie die legalen bolschewistischen Organisationen auseinandergetrieben hatten, gingen sie weiter vor und griffen selbst die der Regierung angehörenden Menschewiken an, die Partei des Innenministers. Ging das nun nicht doch etwas zu weit? Aber nein, das stand durchaus im Einklang mit der «allgemeinen Stimmung», insbesondere mit dem Kurs der bürgerlichen Presse. Diese Presse war anscheinend der Meinung, dass die Sache mit den Bolschewiken nun abgeschlossen sei, und das Kadettenorgan *Retsch* schlug jetzt zusammen mit den Boulevardblättern, die das Echo dazu abgaben, immer weiter nach rechts: auf Tschernow, auf Zereteli,



auf die Menschewiken, auf die SR, auf den Sowjet überhaupt. Das war unausbleiblich, durchaus konsequent und weitsichtig. Im Interesse der bürgerlichen Diktatur, die so greifbar nah und nunmehr möglich geworden war, musste man eben die Sowjets vom Erdboden wegfegen, waren diese doch vom Standpunkt der Plutokratie aus die Erbsünde der Revolution, die Quelle der «Doppelgewalt», die Wurzel des Übels.

Auf der anderen Seite waren die Faktoren, die diese Kampagne von links nährten, auch noch nicht ganz geschwunden. Der linke Flügel der SR, der sich in jenen Tagen innerhalb der SR selbständig machte, rief plötzlich zu einer neuen Demonstration am 15./28. Juli auf, dem Tag der Ermordung des zaristischen Ministers Plehwe<sup>1</sup> durch den SR Jegor Sasonow. Auch Raskolnikow versuchte in seinem Kronstädter Organ, eine neue «friedliche Demonstration» anzusetzen.

Die Juliereignisse konnten natürlich nicht ohne ein Echo in der Provinz bleiben. In einer Reihe von Städten wirkten sie sich durch Soldatenmeutereien oder Aufstände aus. Aber überall wurde diese Bewegung mit ziemlicher Leichtigkeit unterdrückt.

Überhaupt hatten die Julitage das ganze Land tief erschüttert. Die Staatsgewalt – welche es auch sein mochte – musste unbedingt rasch und entschlossen handeln. Das erforderte ganz besonders die Lage an der Front. Von einer siegreichen Offensive war schon keine Rede mehr. Jetzt ging es nur noch darum, eine totale militärische Niederlage zu verhindern. Aber die Demoralisation machte an der gesamten unermesslichen Front rasche Fortschritte. Die Kampfkraft der Armee sank sehr schnell. Die Experten der grossen Zeitungen schrieben, auch wenn sie die Gefahr vielleicht übertrieben, nunmehr seien schon Kiew, Minsk und Petersburg bedroht. Das Komitee der 11. Armee schickte am 9./22. Juli an die Provisorische Regierung, den Obersten Befehlshaber und das Zentrale Exekutivkomitee folgendes Telegramm: «Die begonnene deutsche Offensive nimmt die Form einer unermesslichen Katastrophe an, die möglicherweise sogar die Gefahr eines Unterganges des revolutionären Russland heraufbeschwört. In der Stimmung der Einheiten, die vor Kurzem durch die heroischen Bemühungen einer bewussten Minderheit zum Vormarsch mitgerissen wurden, ist ein jäher und verhängnisvoller Bruch eingetreten.

1 Plehwe, Wjatscheslaw Konstantinowitsch (1846-1904), russischer Staatsmann aus ursprünglich preussischem Adelsgeschlecht. Bekämpfte die finnischen Autonomiebestrebungen und als Innenminister ab 1902 alle liberalen Strömungen in Russland. Durch Bombenattentat der SR getötet. (A. d. H.)

Die Mehrzahl der Einheiten befindet sich in ständig wachsender Auflösung. Von Autorität und Gehorsam kann schon keine Rede mehr sein. Ermahnungen und Überzeugung wirken nicht mehr, es wird darauf mit Drohungen, zuweilen mit Erschiessungen geantwortet. Manche Einheiten verlassen eigenmächtig ihre Stellungen, sogar ohne den Gegner abzuwarten ... Die Kolonnen der gesunden und kräftigen Fahnenflüchtigen, die jede Scham verloren haben und sich völlig vor Strafe sicher fühlen, ziehen sich über 100 Kilometer von der Front nach rückwärts. Die Mitglieder des Armee- und Frontkomitees sowie die Kommissare sind einmütig der Meinung, dass die Lage äusserste Massnahmen erfordert. Der Oberbefehlshaber der Südwestfront und der Befehlshaber der 11. Armee haben heute im Einvernehmen mit den Kommissaren und den Komitees Befehle erteilt, auf die Flüchtigen zu schiessen ...»

So sah es an der Front aus. Kerenskij billigte in seinem Antworttelegramm wärmstens die Erschiessung der fliehenden «freien Bürger». Die Logik der Situation verlangte dies. Aber es war sichtlich undenkbar, sich allein damit aus der Affäre ziehen zu wollen. Auf unsere Armee konnte man nicht bauen. Zwangsläufig verliess man sich mehr auf die begrenzten Möglichkeiten der Deutschen selbst und auf die Tatsache, dass ihre Pläne dementsprechend nicht sehr weit gefasst sein konnten.

Unter solchen Umständen kam die Frage einer *Diktatur* von selbst auf. Nicht nur die Bourgeoisie, sondern auch der sowjetische Teil der Koalition zeigte ganz natürlich den unaufhaltsamen Drang nach einer starken Regierung. Die Diktatur war objektiv notwendig ... Die Frage war nur, welche Diktatur unter den gegebenen Verhältnissen in Betracht kam.

Jetzt, da Kerenskij Träger der Staatsmacht war, konnte es sich einzig um eine bürgerliche Diktatur handeln. Aber hier erhob sich sofort die weitere Frage, ob sie tatsächlich zu verwirklichen gewesen wäre. Kerenskij selbst war sich bei all seinem Drang nach der Fülle der Macht über die Problematik durchaus im Klaren. Der Störenfried war nach Kerenskij's Ansicht eben der Sowjet; eine starke Regierungsgewalt musste diese «private» Klassenorganisation abschütteln.

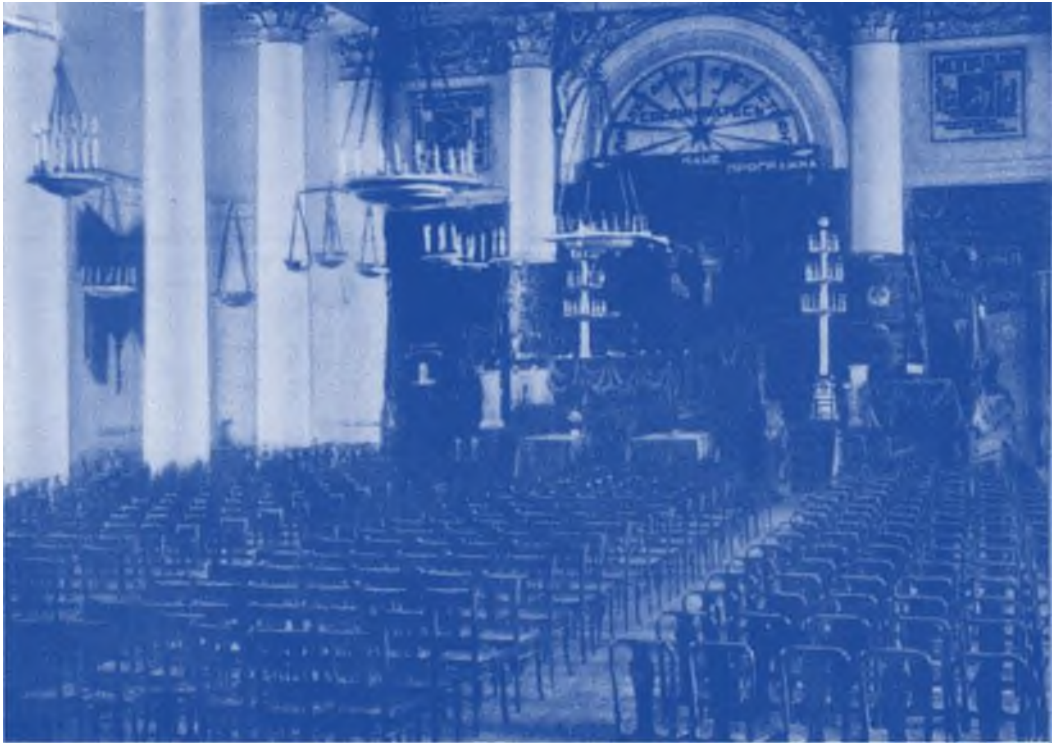
Als Ergebnis dieser Überlegungen forderte die Sternkammer drei Tage nach Kerenskij's «Ernennung» zum Ministerpräsidenten vom Zentralen Exekutivkomitee die Errichtung einer Diktatur. Zereteli malte ein düsteres und, man kann wohl sagen, erschreckendes Bild unserer inneren und militärischen Situation und zitierte namentlich das von mir angeführte Telegramm von der Front. Das waren die Prämissen. Der Schluss daraus war, dass es erforderlich sei, die neue Regierung zu einer starken



*28 Martow (links) und Dan*

*30 Lenin hält eine Ansprache*





*Die Aula des Smolnyj mit Tribüne und revolutionären Transparenten*

*32 Der bewachte Haupteingang des Smolnyj während des Putsches vom Oktober 1917*



Gewalt zu machen und ihr zu diesem Ziel unumschränkte Vollmachten zu übertragen.

Auch Dan leistete Schützenhilfe. Von linken Argumenten ausgehend, setzte er im Interesse der Rechten alle i-Tüpfelchen auf: «Wir dürfen unsere Augen nicht davor verschliessen, dass Russland am Vorabend einer Militärdiktatur steht. Es ist unsere Pflicht, der Militärdiktatur die Waffen aus den Händen zu reissen. Das können wir aber nur dadurch, dass wir die Provisorische Regierung zu einem Wohlfahrtskomitee<sup>2</sup> erklären. Sie muss von uns unbeschränkte Vollmachten erhalten, damit sie die Anarchie von links und die Gegenrevolution von rechts an der Wurzel fassen kann. Ich weiss nicht, ob es der Regierung noch möglich sein wird, die Revolution zu retten, aber wir haben die Pflicht, einen letzten Versuch zu unternehmen. Russlands Rettung liegt allein in einer Aktionseinheit der revolutionären Demokratie und der Regierung ...»

Die Annahme der von Dan vorgelegten Resolution war gesichert. Am nächsten Tag wurde die gleiche Resolution nach ähnlichen Berichten und Reden auch vom Petersburger Sowjet verabschiedet.

Freilich hätte die Entschliessung über die unbeschränkten Vollmachten nur dann einen Sinn gehabt, wenn sie das Kerenskij-Kabinett tatsächlich zu einer starken Staatsgewalt gemacht hätte. Aber davon konnte keine Rede sein. Die Regierung hatte weiterhin weder einen autoritativen Apparat noch reale Machtmittel zu ihrer «freien» und «unabhängigen» Verfügung. Darum konnte eine solche Situation die Plutokratie in keiner Weise befriedigen. Auf dem Hintergrund dieser Diktatur träumte die Plutokratie von einer anderen und traf entsprechende Vorkehrungen. Nur konnten hier sowjetische Resolutionen nicht mehr helfen. Alle diesbezüglichen Hoffnungen mussten auf eine Änderung der objektiven Voraussetzungen und auf die Reaktion in den Volksmassen nach den Julivorgängen gestützt werden.

Die Lage schien dafür denkbar günstig zu sein. In den Volksmassen hatte auf die Julitage eine kolossale Reaktion eingesetzt; überall waren Depression und ein starkes Absinken des Mutes zu beobachten. Eine «Diktatur» der verhassten Kerenskij und Zereteli erschien schon wünschenswerter als so manches, was sonst kommen konnte ... Besonders bezeichnend ist die Depression, die sich unter den Matrosen der Roten Flotte breitmachte. Kerenskij's Ultimatum, sich zu unterwerfen und die Anstifter der Julimeuterei herauszugeben, wurde demütigst Folge geleistet. Auch das rote Kronstadt handelte in der glei-

<sup>2</sup> So genannt nach dem *Comité de salut public* in der Französischen Revolution. (A. d. H.)

chen Weise. Reaktion und Depression drangen aber auch tief in die Avantgarde, in die zuverlässigste Stütze der Revolution ein: in das Gros der Petersburger Arbeiter. Schon während der Julitage waren in manchen Fabriken Resolutionen gegen die Bolschewiken verabschiedet worden. Jetzt wurde es noch schlimmer: Eine ganze Reihe von Werken sagte sich, dem Beispiel der Truppenteile folgend, von den Bolschewiken los und unterstützte wärmstens die neue Koalition.

Der Rückschlag war gewaltig. Die ungeheure Kräftereserve der Revolution war vergeudet worden. Die Massen waren gedemütigt und geschwächt. Die Bourgeoisie fasste neuen Mut und drängte zum Kampfe.

Die Bildung der zweiten Koalition war nicht zu Ende geführt worden: Es fehlten darin, wie wir schon gesehen haben, einige Minister. Sofort nach dem 7. Juli begann Kerenskij, sich «ergänzende» Kollegen zu suchen. Als ihm das Zentrale Exekutivkomitee jedoch auch formell freie Hand gab, setzte er sich zum Ziel, ein völlig neues Kabinett nach seinem Geschmack zu bilden: die dritte Koalition. Er begann, mit Ministerposten wie mit Bällen um sich zu werfen. Fünfminutenminister lösten einander ab.

Die Bildung der dritten Koalition wurde dadurch eingeleitet, dass Kerenskij sich an eine gewisse «Radikaldemokratische Partei» wandte. Es war eine fiktive Grösse, die zu erwähnen ich bisher keine Gelegenheit hatte und die ich wohl später nicht werde zu erwähnen brauchen. Sie bestand aus einigen Kathedersozialisten und radikalen Bourgeois. Aber alle diese Leute, die niemanden vertraten, vermochten dem Kabinett nicht die geringste Solidität zu verleihen. Daraufhin begann der Regierungschef nach Mitteln und Wegen zu suchen, erneut Fühlung mit den Kadetten aufzunehmen.

Dazu musste aber der Widerstand des sowjetischen Teils des Kabinetts überwunden werden. Am 13./26. Juli gelang es Kerenskij mittels eines hysterischen Auftrittes, die sowjetischen Minister gefügig zu machen. Das gesamte Kabinett «stellte Kerenskij seine Posten zur Verfügung», mit anderen Worten, es gab sein Einverständnis zu einer Neubildung der Regierung nach Kerenskijs eigenem Gutdünken. Der Ministerpräsident fasste dies wörtlich auf und schritt sofort zur Tat. Am selben Tag noch setzte er sich in erster Linie mit den Kadetten in Verbindung. Diese verlangten jedoch unverzüglich Garantien für die Unabhängigkeit der Regierung, einen Bruch mit «Zimmerwald» sowie die Entfernung Tschernows.

Die Forderungen der Kadetten bedeuteten nicht nur eine Liquidierung des Sowjets als Faktor der Politik, sondern auch eine Änderung des Regierungsprogramms. Kerenskij geriet ins Stocken. Obwohl ihm am 13./26. alle Ministerposten zur Verfügung gestellt worden waren und er in der Nacht zum 10./23. «unbeschränkte Vollmachten» erhalten hatte, fingen die sowjetischen Führer an, ihm Vorhaltungen zu machen, es gehe mit der Koalition nicht korrekt zu. Bis zum Abend des 19. Juli/1. August hatten Zereteli und Gotz allerdings keinerlei Erfolg; Kerenskij war bereit, die Kadetten auf der ganzen Linie zufriedenzustellen. Doch dann schwenkte er plötzlich auf den Standpunkt Zeretelis hinsichtlich des Programms vom 8./21. Juli um. Die Kadetten erwiderten, dass es unter solchen Umständen keine gemeinsame Gesprächsbasis geben könne. Die Verhandlungen wurden unterbrochen.

Also hatte der Sowjet die Oberhand behalten? Keineswegs. Als die Kadetten absagten, erfand Kerenskij eine neue, die letzte Kombination. Und als auch das nicht half, *demissionierte* er am 21. Juli/3. August und reiste sogar nach Finnland ab! Mit dem Ministerpräsidenten verzichteten auch die übrigen Minister auf ihre Posten, allerdings nur die bürgerlichen, nicht dagegen die sowjetischen.

Am Vorabend hatte Kerenskij Brussilow abgelöst und den berühmten Kornilow zum Obersten Befehlshaber ernannt. Sich selbst hatte er den verdächtigen Abenteurer Sawinkow<sup>3</sup> als Vertreter zur Seite gestellt. Aus unbekanntem Grunde hatte er soeben auch den Regierungssitz vom Marien- ins Winterpalais verlegt.

Die Demission war natürlich nur eine neue Erpressungsmethode des entfesselten Zwergbonaparte, um volle Handlungsfreiheit zu erlangen.

Ich erwähnte bereits, dass die Provisorische Regierung sich am 18./31. Juli im Winterpalais niedergelassen hatte. Am selben Tag begann auch das Zentrale Exekutivkomitee allmählich aus dem Taurischen Palais in das Smolnyj-Institut umzuziehen. Man hatte lange nach einer Residenz für die künftige Konstituierende Versammlung gesucht und war schliesslich notgedrungen auf das Taurische Palais verfallen. Aber dieses musste gründlich instandgesetzt werden. Insbesondere konnte der Weisse Saal die voraussichtliche Zahl der Delegier-

<sup>3</sup> Sawinkow, Boris Viktorowitsch (1879-1925), bekannter Terrorist, SR und Schriftsteller, der durch seine vielfältigen Gaben einen starken Eindruck in seiner Umgebung hinterliess. Bei einer späteren Geheimreise in die Sowjetunion wurde er ergriffen, zu 10 Jahren Gefängnis verurteilt und starb während der Haft. Fedor Stepun beschreibt ihn in seinem Werk «Das Antlitz Russlands und das Gesicht der Revolution». (A. d. H.)

ten – an die tausend – nicht fassen. Das Palais sollte darum umgebaut werden.

Die Verantwortlichen der Verwaltung hatten längere Zeit nach einem passenden Ersatz für die Räumlichkeit des Zentralen Exekutivkomitees Ausschau gehalten. Es war keine leichte Aufgabe. Schliesslich entschied sich N.D. Sokolow, der die Sache in die Hand genommen hatte, für den Smolnyj, den die höheren Töchter geräumt hatten. Dorthin sollte nun das Zentrum der russischen und der Weltrevolution verlegt werden. Der Umzug begann mit einzelnen Abteilungen am 18./31. Juli. Mir tat es sehr leid, mich vom Taurischen Palais trennen zu müssen.

Kerenskij wusste, was er tat, als er seinen Posten zur Verfügung stellte und nach Finnland reiste. Mit diesem Schritt hatte er in der gegebenen Situation alle Chancen, sich von dem letzten Schatten seiner Abhängigkeit von den sowjetischen Sphären zu befreien. Dem Ministerpräsidenten blieb, das darf man wohl sagen, keine andere Wahl, als die Regierung zu sprengen, um seine störrischen Kontrahenten endlich zu zwingen, ihm auch tatsächlich volle Handlungsfreiheit zu geben. Seinen Abschiedsbrief übergab Kerenskij seinem Stellvertreter Nekrassow gegen 6 Uhr abends.

«Alarmierende Gerüchte über eine allgemeine Krise» erreichten im Handumdrehen das Taurische Palais. Die Masse der Deputierten blieb zwar ziemlich gleichgültig, aber die Spitze wurde äusserst rührig und versuchte den Anschein zu erwecken, als sei sie durch die «Verschärfung der Krise» und die «katastrophale Lage der Nation» beunruhigt. Nach langen Gesprächen hinter vorgehaltener Hand und feierlichen Vorbereitungen wurde, als es schon auf 21 Uhr ging, eine nichtöffentliche Sitzung abgehalten. Sie war jedoch von kurzer Dauer. Der Innenminister und Kommissar des Winterpalais im Taurischen Palais, Zereteli, erstattete Bericht über die neue, traurige Situation und fügte hinzu, die Minister hätten folgenden Ausweg in Aussicht genommen: Sie wollten Kerenskij's Rücktritt nicht annehmen und noch am selben Abend im Winterpalais eine Konferenz von Vertretern der grössten Parteien einberufen. Dazu gehörten die Kadetten, die Radikaldemokratische Partei, die Menschewiken, die SR und die NS. Darüber hinaus sollten an der Konferenz der Vorsitzende der Reichsduma<sup>4</sup>», der Vorsitzende des Zentralen Exekutivkomitees der Ar-

4 Rodsjanko. Die Reichsduma war trotz wiederholter Forderung der Linksgruppen formell noch nicht aufgelöst und die Abgeordneten bezogen weiterhin ihre Diäten. Erst am 1./14. September verkündete Kerenskij zugleich mit der Ausrufung der Republik in Russ-



beiter und Soldaten, Tschcheidse, sowie der Vorsitzende des Zentralen Exekutivkomitees der Bauern, Awksentjew, teilnehmen.

Nach Zereteli sprach Dan. Er schlug vor, über die Erklärung keine Diskussion zu eröffnen, sondern die Sitzung nur zu unterbrechen und das Palais bis zur Rückkehr der Vertreter der Demokratie nicht zu verlassen. Die Konferenz, beruhigte Dan die Deputierten, werde keine endgültigen und den Sowjet verpflichtenden Entscheidungen treffen. Es werde Sache des Zentralen Exekutivkomitees sein, nachdem es sich mit den Ergebnissen vertraut gemacht habe, das letzte Wort zu sprechen.

Das Bild war unerträglich. Vielleicht erinnert sich der Leser an die Krise der Apriltage. Auch damals war vorgeschlagen worden, die Entscheidung bis zur Rücksprache Miljukows mit Rodsjanko, die in der Nacht zum 21. April/4. Mai stattfinden sollte, zu vertagen. Mit dieser Methode hatte man damals die Situation entschärft und die geballte Aktivität der Massen abgefangen und verzettelt. Aber damals war die Methode noch neu, damals war ein fruchtbarer Kampf mit der noch nicht gefestigten Mehrheit der Mamelucken und ihren blinden Führern möglich. Jetzt war es schon ein gewohntes Bild, eine Kapitulation war unabwendbar, der Kampf hoffnungslos ... Ich entsinne mich noch sehr deutlich der Empörung und Verachtung, die unsere Gruppe erfasste. Aber es gab keine Anzeichen von Aktivität, man hatte Lust, zu alledem einfach eine wegwerfende Handbewegung zu machen ... Dennoch traten Trotzki und Martow mit einem scharfen Protest auf.

Ja, es war immer noch der allmächtige Sowjet, der einst die Revolutionsregierung in fünf Minuten «entlassen» konnte, derselbe, hinter dem heute noch die gesamte reale Macht im Staate stand. Er verabschiedete weiterhin Resolutionen über die Staatsgewalt und deren Programm. Aber er hatte sich von der grossen Politik nicht nur aktiv, sondern sogar verbal schon zurückgezogen.

Und was war das für eine Konferenz, die eine neue Regierung bilden und das Schicksal der Revolution bestimmen sollte? Eine Konferenz der Parteien, der «grössten» ..., wozu man auch die Radikaldemokraten und die NS zählte, die alle zusammen in eine Strassenbahn gepasst hätten. Aber die Vertretung der Arbeiterklasse war mit dem Segen der Sternkammer vollständig unberücksichtigt geblieben. Das gesamte Proletariat, und ganz besonders das Petersburger, folgte den Bolschewiken und den Internationalisten. Daran hatten die Ju-

land die Auflösung der Duma selbst und ihres nach dem Februarumsturz gebildeten Provisorischen Komitees. (A. d. H.)

litage, die seine Reihen in Unordnung brachten, nichts geändert. Aber die Parteien der sowjetischen Opposition waren zur Konferenz nicht geladen worden, ebensowenig wie das Zentrale Exekutivkomitee als solches. Die Berichterstatte der Sternkammer, Zereteli und Dan, taten so, als verstehe sich das von selbst und als sei alles in Ordnung ...

Und so fuhren die Delegierten der sowjetischen Parteien ins Winterpalais, wo schon alles feierlich vorbereitet wurde. Aber im Taurischen war die Stimmung ziemlich düster. Die Atmosphäre war so eigentümlich, dass man unwillkürlich an die Möglichkeit eines Staatsstreiches durch Gutschkow, Rodsjanko und ihre Anhänger denken musste. Eine entschlossene Gruppe aus Elementen des Generalstabes und des Dumakomitees mit einer «Sammeltruppe» von zwei-, dreitausend Mann konnte, wie es schien, mit Aussicht auf Erfolg versuchen, die «allgemeine Krise» auf ihre Art zu lösen. Dafür war ja nur die Liquidierung des zentralen sowjetischen Organs notwendig, denn die staatlichen Einrichtungen befanden sich nach wie vor in den Händen der bürgerlichen Kreise.

Man unterhielt sich darüber und beschloss, Sicherheitsmassnahmen zu treffen. Einige zuverlässige Truppenteile mit Maschinengewehren und Panzerwagen wurden zur Bewachung des Taurischen Palais zusammengezogen. Ein oder zwei Stunden später hatte sich das Taurische Palais wieder in ein bewaffnetes Lager verwandelt.

Natürlich erwartete man nicht, dass die Chefs bald aus dem Winterpalais zurück wären. Viele Deputierte gingen einstweilen nach Hause. Auch ich lief auf einen Sprung zu Manuchin, um in Erwartung einer schlaflosen Nacht etwas zu essen.

Im Winterpalais trafen währenddessen gegen 22 Uhr die eingeladenen Personen allmählich ein. Es kamen nicht wenige, die Delegationsstärke der «grössten» Parteien war nicht beschränkt. Ausser Rednern kamen auch Neugierige, ferner die unvermeidlichen Journalisten und allerlei Publikum. Um 22 Uhr 30 eröffnete der stellvertretende Ministerpräsident Nekrassow die «historische Sitzung» im Malachitsaal. Der Korrespondent der menschewistischen *Rabotshaja Gaseta* beschrieb die Atmosphäre folgendermassen: «Eine Flucht schwerer, leerstehender Räume im berühmten Winterpalais, das gönnerhaft-verächtliche Gebaren der Lakaien. Die Schlichtheit und der Demokratismus harmonieren ganz und gar nicht mit der Einrichtung des Winterpalais und der Erinnerung, die man an dieses knüpft. Minister und Gäste tragen ihre Stühle selbst und holen sich selbst Tee. Ein bezeichnender Zug der Zeit: Der Tee wird ohne Zucker ausgeteilt...»

Nekrassow verkündete Kerenskijs Antrag auf Rücktritt und teilte mit, dass die Minister diesen bisher nicht angenommen hätten. Dann bat er die «grössten Parteien», sich zu den zu unternehmenden Schritten zu äussern ... Die Rednerzahl war endlos: Godnew, Tereschtschenko, der Prokurator Lwow, Miljukow, Zereteli, Jefremow, Peschechonow, Lieber, Awksentjew, Sawinkow, Tschscheidse, Nekrassow, Tschernow, Dan, Bramson, Adshemow, Winawer; und wieder Tereschtschenko, Zereteli, Miljukow, Tschscheidse, Nekrassow ... Es wurde wenig gesagt, was interessant, originell, inhaltsreich gewesen wäre; dennoch gab es kuriose Einzelheiten.

Zunächst machte Talleyrand-Tereschtschenko von seiner Zunge einen eigenartigen Gebrauch. Er zwang sie nicht, seine Gedanken zu verbergen, sondern im Gegenteil, sie auszudrücken. Ohne sichtbaren Anlass erklärte Zeretelis frech gewordener Protégé, «jetzt denke schon niemand mehr an Frieden, da jeder verstehe, dass dieser heute unmöglich sei». Anschliessend fiel er über die masslosen Forderungen der Arbeiter, über den «Befehl Nr. 1» und über die Sowjets her. Es war alles ebenso symptomatisch wie aufschlussreich. Und alle «grössten» Parteien der Bourgeoisie wiederholten das gleiche, als hätten sie sich verabredet.

Diese Konjunktur trieb auch Nekrassow, frei heraus zu reden: «Ich muss Ihnen, Genossen aus dem Sowjet der Arbeiter- und Soldatendeputierten, endlich die volle Wahrheit sagen. Auch Sie sind schuld an dem, was jetzt geschieht. Stimmt es etwa nicht, dass Sie die sozialistischen Minister in der ewigen Angst vor einem Misstrauensvotum gehalten haben? Stimmt es etwa nicht, dass Sie sie gezwungen haben, zweimal in der Woche bei Ihnen zu erscheinen und über jeden noch so geringfügigen Schritt Rechenschaft abzulegen? ... Wie konnte denn das zu einer ruhigen Arbeit der Provisorischen Regierung beitragen! ... Sie haben nichts getan, um unsere Arbeit zu erleichtern. Dann nehmen Sie doch lieber diese Macht ganz in Ihre Hände und übernehmen *Sie* die Verantwortung für Russlands Schicksal. Fehlt es Ihnen aber an Entschlossenheit dazu, so überlassen Sie die Regierungsgewalt der Provisorischen Regierung, aber dann mischen Sie sich auch nicht in ihre Arbeit ein. Es darf heute Nacht keine halben Lösungen geben. Entweder vertrauen Sie Kerenskij und den Männern, die er zur Regierung heranziehen wird, voll und ganz, oder Sie misstrauen ihnen. Aber dann müssen Sie eine rein sozialistische Regierung bilden, und wir werden Ihnen die Macht abtreten ...»

Diese einmütige plutokratische Offensive zwang unsere sowjetischen Delegierten, aufzuhorchen, für eine Zeit die Bolschewiken zu vergessen und einen gewissen Widerspruch zu bieten.

Es war schon nach 5 Uhr und taghell, als die Reden aufhörten. Eine allgemeine Resolution wurde nicht gefasst, aber jede der «grössten Parteien» trug ihre eigene Erklärung vor. Was konnte man aus diesen Erklärungen schliessen? Offenbar, dass man Kerenskij berufen und bitten sollte, so zu handeln, wie es ihm gut dünkte. Zwar «vertrauten» ihm die Kadetten und der Sowjetblock jeweils unter verschiedenen Voraussetzungen. Aber gab das nicht umso mehr Grund, nach der Empfehlung der «Radikaldemokraten» zu verfahren, nämlich weder die Bedingungen der einen noch die der anderen als verbindlich zu betrachten?

Mit diesen Ergebnissen der «historischen Nacht» machten sich die sowjetischen Delegierten gegen 6 Uhr früh auf den Weg ins Taurische Palais.

Es war wiederum Dan, der die offizielle Mitteilung machte. Aber er zog keine Schlüsse, sondern beschränkte sich auf Information. Doch Trotzki und Martow meldeten sich zu Wort und schälten den Kern der Sache heraus. «Entgegen Dans Versprechen», sagte Martow, «hatte die Sitzung im Winterpalais keineswegs informativen Charakter. Es war vielmehr so, dass wir gerufen wurden, damit man uns davon in Kenntnis setzen konnte, was ohne uns und ohne unser Wissen geschehen war. Die von den Menschewiken und den SR akzeptierte Formel bedeutet, dass die sozialistischen Minister dem Zentralen Exekutivkomitee nicht mehr rechenschaftspflichtig sein werden ... Kerenskij muss unbedingt hierher zitiert werden, um Aufklärung zu geben.»

Die Verteidigung der Entmachtung des Sowjets übernahm Lieber. Dabei bemerkte man allerdings, dass die Hälfte der hohen Versammlung, von der «Regierungskrise» erschöpft, den Oberkörper gegen die Pulte gelehnt hatte und fest schlief. Da erhob sich die Frage, ob man die Sitzung nicht vertagen sollte. Die noch wachen Anwesenden rüttelten die Schlafenden auf, damit diese die Hand erheben konnten. Doch die Mehrheit sprach sich für die Fortsetzung aus: Es erschien unerträglich, noch einmal zusammenkommen zu müssen, um wieder über dasselbe Thema zu sprechen. Dann schon lieber jetzt Schluss machen.

Schliesslich wurde die von den Menschewiken und den SR im Winterpalais bekanntgegebene Formel angenommen. Es ist aber kennzeichnend, dass die Annahme mit 146 Stimmen gegen 47 bei 42 Enthaltungen erfolgte; die Zahl der ablehnenden und unschlüssigen Deputierten war demnach weit grösser, als es die offiziellen Positionen rechnerisch ergeben hätten.

Gegen 10 Uhr wurde die Sitzung geschlossen. In den Strassen wurden schon

längst die Zeitungen mit der Beschreibung der «historischen Nacht» verkauft.

Am Morgen des 22. Juli/4. August war der «bevollmächtigte Staatsund Regierungschef» (wie er sich fortan bezeichnete) schon in Petersburg. Es ist nicht uninteressant, zu verzeichnen, dass am selben Tag der neue Oberbefehlshaber, General, Kornilow, eine eigene Deklaration veröffentlichte. Der Ton seines Telegramms an Kerenskij entsprach kaum dem normalen Berichtston eines Soldaten an die Staatsgewalt. Kornilow nahm zwar das Oberkommando an, legte aber rückwirkend ein Ultimatum vor. Er verlangte absolute Nichteinmischung in seine operativen Entscheidungen und in von ihm auszusprechende Ernennungen im Offizierskorps, ferner die Ausdehnung der Todesstrafe gegen Militärpersonen auf die Gebiete hinter der Front, vor allen Dingen aber erklärte sich auch dieser «Diktator» als «nur vor seinem Gewissen und dem gesamten Volk verantwortlich»!... Gute Beispiele machen Schule.

Mitten in der Hitze der Ministerpostenverteilung wurden in der Nacht zum 23. Juli/5. August Trotzki und Lunatscharskij in ihren Wohnungen verhaftet.

Am nächsten Tag, dem 23. Juli/5. August war die Kabinettsliste fertiggestellt. Kerenskij behielt das Kriegs- und das Marineministerium, ernannte aber zu seinen Stellvertretern in Marine- bzw. Heeresangelegenheiten Sawinkow und Lebedew, beide SR, aber beide besonders verabscheuenswürdige Persönlichkeiten für die Demokratie. Nekrassow, der stellvertretende Vorsitzende des Ministerrates, erhielt das Finanzministerium. Tereschtschenko, Skobelew und Peschechonow blieben auf ihren Plätzen. Jefremow erhielt das Wohlfahrtsministerium, Prokopowitsch das Industrie- und Handelsministerium und Awksentjew das Innenministerium. Als Justizminister fungierte jetzt Sarudnyj, ein parteiloser Radikaler und ebenfalls persönlicher Freund von Kerenskij. Für das Post- und Telegrafewesen holte man aus Moskau den Rechtsanwalt Nikitin, der als Sozialdemokrat galt, aber der Sozialdemokratie nicht näher stand als Prokopowitsch. Dann folgten vier der heissersehnten Kadetten: Koschkin als Leiter des Rechnungshofes, Kartaschew als Oberprokurator des Heiligen Synods, Jurenew für Verkehr und Oldenburg für Erziehung. Und als Krönung des Ganzen der Zimmerwalder und Defaitist Tschernow.

So sah die dritte Koalition aus. Sie verkündete nicht das geringste Programm und gab keinerlei Erklärung heraus.

Nun war also alles vorbei. Die «einheitliche Macht für die Rettung Russlands, diese Macht, für deren Entstehen die Demokratie so lange gekämpft hatte, war endlich geschaffen». Aber was stellte dieses Produkt der Mühen der «Demokratie» praktisch dar? Hierüber kann es keinen Zweifel geben: Es war eine bürgerliche Diktatur.

Zum Glück war es nicht so schlimm, wie es auf den ersten Blick aussehen mag. Es war wohl formell eine Diktatur, aber sie konnte nicht wirksam sein, weil der Regierung keine realen Machtmittel zur Verfügung standen. Die Regierung, die über unbedeutende Polizeikräfte aus Offizieren, Armeekadetten und kleinen gemischten Einheiten verfügte, war weiterhin zu allerlei «Exzessen» befähigt, etwa zu Verhaftungen, Zeitungsschliessungen oder Todesurteilen. Aber sie war weiterhin weder eine starke Macht noch eine Macht überhaupt. Das Kerenskij-Kabinett konnte offenkundig weder die Ruhe im Lande wiederherstellen noch eine kampffähige Armee aufbauen, noch eine echte Regierungsarbeit durchführen. Wie Bogdanow sagte, verfügte die Regierung zwar formell über die Macht, wir – also der Sowjet – behielten aber weiterhin die faktische Macht, die wir schon früher innehatten und auch in Zukunft innehaben würden.

Die erste Feststellung war zweifellos richtig, die zweite leider eine Täuschung! Der Sowjet hatte einst über eine ungeheure Macht verfügt, aber er hatte es nicht verstanden, sich ihrer zu bedienen, und es auch nicht gewollt. Zur Zeit der Bildung einer formellen Diktatur der Bourgeoisie war diese Macht bereits im Schwinden. Das bedeutete, dass der Staat sich auflöste, die Kräfte der Revolution von Tag zu Tag erbarmungslos vergeudet wurden, während der Sowjet inmitten des müden, schläfrigen und fruchtlosen Geredes still dahinsiechte.

Um diese Zeit beschloss ich, für zwei oder drei Wochen aufs Land zu fahren. Aber ich verliess Petersburg nicht nur mit dem geschilderten Eindruck des Verfalls und des Todes der grossen Revolution ... Am Vortag meiner Abreise, am Sonntag, dem 23. Juli/5. August, organisierte unsere Gruppe eine öffentliche Versammlung im Zirkus *Moderne* auf der Petersburger Seite. Der riesige Bau war vollgepfropft. Am besten und aktivsten wurden die Stellen unserer Reden von den Zuhörern aufgenommen, in denen wir die Bourgeoisie, die Koalition, die Sozialpatrioten und die sowjetische Mehrheit angriffen. Meine Mitteilung über die Verhaftung Trotzkijs und Lunatscharkijs löste einen derartigen Entrüstungssturm aus, dass die Versammlung zehn oder fünfzehn Minuten lang nicht fortgesetzt werden konnte. Einzelne Stimmen verlangten einen sofortigen Protestmarsch der vieltausendköpfigen Menge. Es gelang Martow ge-

rade noch, es mit einer hastig aufgesetzten Protestresolution bewenden zu lassen ...

Der Vorkämpfer, der Petersburger Proletarier, durchschaute, nachdem er sich von dem Schlag etwas erholt hatte, sehr wohl die Zusammenhänge der oben geschilderten Situation. Der ungebildete Mushik in Uniform dagegen konnte auf die gewählten Worte Kerenskij und Zeretelis wie bisher nur mit seiner Sehnsucht nach seinem Haus und seinem Dorf antworten. Beiden war indessen gemein, dass sie keinerlei Lichtblick zu erkennen vermochten. Während Kerenskij in seiner gewohnten Sprache die Unterstützung des ganzen Volkes für sein Kabinett der nationalen «Rettung» forderte, erholten sich die proletarischen Unterschichten allmählich von dem Schlag, der sie getroffen hatte. Ihre Reihen waren von Stunde zu Stunde wieder fester gefügt. Sie glaubten noch an die gleichen Losungen und sammelten sich erneut unter den gleichen Fahnen. Gegen die Operattendiktatur und die verfaulte kleinbürgerliche Mehrheit im Sowjet formierten sich wieder starke Kampflegionen, die für einen neuen Sturm rüsteten.

Es war das erstemal, dass ich mich aus dem Zentrum entfernte. Ich hatte das neue Russland noch nicht gesehen. Aber im Grunde hatte ich auch während meines «Urlaubs» keine Gelegenheit, es zu sehen. Ich lebte in einem Dorf bei Jaroslawl und widmete mich der schöngeistigen Literatur, der Sonne und der Faulenzerei. Ich besuchte den örtlichen Sowjet, der in den Händen der Menschewiken lag, nahm aber an keiner Sitzung teil. Dafür ging ich ins Exekutivkomitee<sup>5</sup>, das Zentrum, das Laboratorium. Dort konnte ich die unglaubliche Konzentration parteipolitischer Funktionen in den Händen von nur zwei oder drei Menschen beobachten. Es war klar: Hätte man sie aus der Stadt entfernt, dann wären die gesamte Tätigkeit des Sowjets und die Agitation abgestorben, und es hätte keine Kandidaten für die Stadtduma und die Konstituierende Versammlung mehr gegeben. Dabei konzentrierte sich im Sowjet die gesamte örtliche Macht.

Im Allgemeinen hatte der Julischock die Provinz sehr wenig berührt. Es gab dort keinen Umbruch in der Entwicklung der Revolution. Das Echo des «Juli» wirkte sich nur auf die Psychologie der Spitzen aus; die Massen, die die Vorgänge nicht selbst gesehen hatten, reagierten schwach. Hier ging der «normale» Prozess der Eroberung der unteren Schichten durch die Bolschewiken weiter. Insbesondere war ich, der Hauptstadtbewohner, vom regen Strassenle-

5 In Jaroslawl, Zentrum des Gouvernements gleichen Namens. (A. d. H.)

ben der demokratischen Schichten überrascht. Freie Arbeiterdemonstrationen, die bei uns «verboten» und aus der Mode gekommen waren, erfreuten in Jaroslawl mein Auge.

In dieser Zeit fand in Jaroslawl auch die menschewistische Gouvernement-Konferenz statt. Es war ein recht klägliches Schauspiel. Die etwa zehn Leute, die zusammengekommen waren, bewiesen ein sehr niedriges Niveau von politischem und Parteibewusstsein. Die örtlichen Funktionäre waren übrigens nicht imstande, den Unterschied zwischen den offiziellen Menschewiken und den Menschewiken-Internationalisten zu sehen. Der Unterschied zwischen Dan und Lenin wurde leicht erkannt, nicht so aber der zwischen Dan und Martow. Das erschien mir merkwürdig. Ich hatte angenommen, dass sie, wenn nicht theoretisch, so doch historisch und in der Praxis Martow eher mit Lenin als mit Dan verwechseln würden (wie es die gesamte Bourgeoisie tat). Aber nein: Entscheidend war hier anscheinend allein der Gegensatz zwischen den Begriffen «Menschewik» und «Bolschewik». Das *Wort* kannte man wohl, war aber nicht darauf vorbereitet, die Begriffe zu vertiefen, und verspürte auch kein Bedürfnis danach. Für mich war das unerwartet, und ich geriet gewissermassen in eine Sackgasse. Wie konnte man unter diesen Umständen an eine Spaltung der Menschewiken denken, die mir in der Hauptstadt als unvermeidlich und unbedingt erforderlich erschien? Es war klar, dass im gegebenen Augenblick die Spaltung diesen Provinzbewohnern unverständlich gewesen wäre, also undenkbar war. Ich erzählte dies nach meiner Rückkehr nach Petersburg Martow, der sich sehr darüber freute.

Ich wollte bis zur Moskauer «nationalen Konferenz», die auf den 12./25. August anberaumt worden war, in Jaroslawl bleiben und danach mit den Delegierten des Zentralen Exekutivkomitees nach Petersburg zurückkehren. In der Zwischenzeit aber las ich in den Zeitungen von folgenden bemerkenswerten Vorgängen.

Der neue Kadettenkongress war nicht sonderlich interessant gewesen: Die Reden, die dabei gehalten worden waren, unterschieden sich nicht von dem, was in den Beratungen der Reichsduma gesagt oder in der Regierungspresse täglich geschrieben wurde. Die Presse bemühte sich weiterhin, die Sowjets auf jede erdenkliche Weise fertigzumachen. Wieder setzte die Hetze gegen einzelne Persönlichkeiten ein. Am 4./17. August wurde Kamenew auf freien Fuss gesetzt, knapp einen Monat nach seiner Verhaftung. Einige Tage später, am 8./21. August, wurde auch Lunatscharskij entlassen, der zwei Wochen gesessen hatte. Die Verfolgung der Bolschewiken kam überhaupt allmählich aus der



Mode. Die Presse beschäftigte sich jetzt weit mehr mit dem regierenden Block des Sowjets, der Sternkammer und den offiziellen *Iswestija*. Die Bourgeoisie erhob rasch ihr Haupt. Diesem gesamten Geschehen entsprach auch das etwas eigenartige Benehmen des «Soldaten» Kornilow, der zur Klärung der Positionen zu Kerenskij nach Petersburg fuhr, fronierte, Interviews gab und offensichtlich eine Auflösung der [sowjetischen] Organisationen in der Armee vorbereitete.

Die Kadetten hatten seit längerer Zeit eine hartnäckige Kampagne für eine Verschiebung der Konstituierenden Versammlung geführt. Offenbar gelang es ihnen ohne Mühe, im Ministerrat Awksentjew davon zu überzeugen, dass es die Möglichkeiten seines Amtes übersteige, die Wahlen bis zum 30. September/13. Oktober zu organisieren. Awksentjew überzeugte davon seinerseits die Sternkammer. Die Einberufung der Versammlung wurde auf den 12./25. November verlegt...

Das Bild der «Tätigkeit» des Sowjets und der neuen Koalition, das sich vor den Augen der Massen nach dem «Juli» entfaltete, war zutiefst deprimierend. Wie immer die Massen auch eingestellt sein mochten, auf jeden Fall waren sie von Tag zu Tag enttäuschter, erbitterter und gerieten in volle Verzweiflung. Schon auf Grund dieser Tatsache allein waren die Prozesse, die in den Tiefen der Arbeiter und Soldatenmassen vor sich gingen, unzertrennbar mit dem Schicksal des Bolschewismus verbunden, der auf die Stimmung der Arbeiter und der Soldaten mit einer schlichten, strahlenden Ideologie antwortete. Die Bolschewiken waren in den Juliereignissen zerschlagen worden. Aber es verging kein Monat, und die kollegiale Arbeit Kerenskij's und Zeretelis hatte sie bereits wieder zum Leben erweckt. Schon Ende Juli fand ein neuer Kongress der Bolschewiken statt. Es war ein «Fusionskongress», auf dem sich die Partei Lenins, Sinowjew's und Kamenew's mit der Gruppe Trotzki's, Lunatscharski's und Urizki's verschmolz. Die Führer konnten nicht zum Kongress erscheinen, sie inspirierten ihn nur aus der Ferne, aber irgendwie schaffte man es auch ohne sie.

Auf diesem Kongress brachten die Bolschewiken ihre Ideologie in Ordnung. In den Grundzügen blieb sie natürlich die gleiche, aber die Kampflosungen erfuhren bezeichnende Abänderungen. Die Parole «Alle Macht den Sowjets» wurde eingezogen. Sie war den Massen schon vor dem «Juli» vertraut, war zu ihrer eigenen Parole geworden, wurde jetzt aber durch eine vagere Lösung ersetzt: revolutionäre Diktatur der Arbeiter und Bauern und ähnliches. Es gab dafür zwei Gründe. Einmal war die Parole «Alle Macht den Sowjets»

durch die Julivorgänge, was man auch sagen mochte, stark angeschlagen. Ausserdem war es bereits allzu offensichtlich geworden, dass diese Parole mit dem unvermeidlichen Kampf gegen die bestehenden Sowjets kollidierte. Die Sowjets hatten in Gestalt des Zentralen Exekutivkomitees unzweideutig den Weg der Unterstützung der Gegenrevolution beschritten; für solche Sowjets die Macht zu fordern war absolut nicht notwendig.

Ich habe bereits erwähnt, dass die bolschewistische Niederlage im Juli sich in erster Linie in der Hauptstadt auswirkte, die Provinz aber nur sehr wenig berührte. Die Provinzdelegierten flössten jetzt durch ihre Berichte über weitere Erfolge der Partei neue Energie und neuen Mut ein. Nach einer Bestandsaufnahme ihrer Kräfte war die Partei wieder bereit, den Kampf auf der ganzen Front zu entfalten. Ihre Saat musste auf einen günstigen Boden fallen. Schon ging die Arbeit unter den Massen mit Volldampf weiter.

Im Allgemeinen aber war zu der Zeit der Moskauer Konferenz, knapp über einen Monat nach den Juliereignissen, völlig klar, dass die dritte Koalition, wie ihre Vorgängerin, in der Luft hing.

\*

Seit den ersten Augusttagen bereiteten sich die gesamte Bourgeoisie und die «gesamte Demokratie» auf die sensationelle «nationale Konferenz» vor. Aber niemand wusste, wozu diese merkwürdige und schwerfällige Veranstaltung eigentlich notwendig war. Die Zeitungen zwangen den «Mann auf der Strasse» hartnäckig, sich für diese Unternehmung zu interessieren – nicht ohne Erfolg übrigens. Der «Mann auf der Strasse» sah wie jeder andere, dass in unserer Revolution etwas entschieden im argen lag. Was man im Marien- und im Winterpalais auch tun mochte – nie kam etwas dabei heraus. Vielleicht würde die Moskauer «Konferenz» etwas «bringen»?

Die Zusammensetzung der auf rund zweitausend Menschen berechneten Konferenz entsprach durch ihren unsinnigen und künstlichen Charakter der Bestimmung der ehrenwerten Unternehmung. Es gab hundert Delegierte des Zentralen Exekutivkomitees, ebenso viele von den Gewerkschaften, sodann eine Anzahl aus den Kooperativen und den Bauernorganisationen ... Dann folgten die «nicht klassengebundenen» Organisationen: Armee, ländliche und städtische Organe, Kirche, Schulen usw. Anschliessend kamen die Klassenorgane der besitzenden Klassen: Landbesitzer, die Börse, alle möglichen Industrieverbände, der Handel, die vier Reichsdumas, diverse Kosakenverbände usf. Die Arbeiter- und Soldatenorgane verschwanden gänzlich in der Masse

der «gesamten Bevölkerung». Aber gerade das wollte man eben, um den «Willen des Landes» richtig klarzustellen. Was das Programm der «nationalen Konferenz» anbelangt, so war lediglich geplant, sich die gegenseitigen Erklärungen anzuhören und dann friedlich auseinanderzugehen.

Vor der Abreise der Delegation des Zentralen Exekutivkomitees nach Moskau wurde bekannt, dass Kerenskij's Stellvertreter in der Leitung des Kriegsministeriums, Sawinkow, seinen Posten zur Verfügung gestellt hatte. Sawinkow und Kornilow waren Gleichgesinnte und hatten Kerenskij soeben ein Memorandum vorgelegt, in dem sie die Auflösung der Armeekomitees und die Einführung der Todesstrafe in den rückwärtigen Gebieten verlangten. Kerenskij schwankte zwischen dem Hauptquartier und der Sternkammer, die nicht einverstanden war und über das Zentralkomitee der SR Kerenskij unter Druck setzte. Kornilow beschloss daraufhin, seine eigenen Wege zu gehen, während Sawinkow seinen Rücktritt erklärte.

Am Abend des 11./24. August verliess ich mein Jaroslawler Dorf, um nach Moskau zu fahren. Der Zug war überfüllt, aber als Mitglied des Zentralen Exekutivkomitees gelang es mir, einen fast leeren Militärwagen zu besteigen. Die Soldaten liessen mich recht herzlich herein, und ich war in Hochstimmung ob eines solchen Glückes. Allerdings kam dabei eine eher unangenehme Geschichte heraus. Ich war so naiv gewesen, meine Schuhe auszuziehen, und als ich rund zwei Stunden später zufällig erwachte, waren sie aus dem sorgfältig bewachten Militärwagen verschwunden. Das Bewusstsein meiner überaus dummen Lage liess mich nicht mehr einschlafen. In Moskau angekommen, lief ich zum Erstaunen der Menge in Socken zum Bahnhofskommandanten und telefonierte an die zwei Stunden in die Runde, ob mir einer meiner Bekannten nicht ein Paar Stiefel zum Bahnhof bringen könnte ... Das war alles recht typisch für die damaligen Reiseverhältnisse.

In einem riesigen Paar fremder Stiefel ging ich schliesslich zu Fuss auf die Suche nach der sowjetischen Delegation. Es erwies sich als gar nicht so einfach, sie in Moskau ausfindig zu machen. Letzten Endes fand ich sie irgendwo auf der Twerskaja<sup>6</sup> in einem leerstehenden Lazarett.

Unsere Leute waren schon auf dem Sprung in die «Konferenz», aber es hatte sichtlich irgendeinen Skandal gegeben. Gruppen von Delegierten stritten verbissen und erzählten etwas von den Bolschewiken. Der Skandal bestand, wie sich herausstellte, darin, dass die bolschewistische Fraktion jetzt die Karten auf

6 Heute Gorkistrasse, eine der zentralen Strassen Moskaus. (A. d. H.)

den Tisch gelegt hatte: Die Bolschewiken beabsichtigten, auf der Konferenz ihre eigene Deklaration zu verkünden und anschliessend den Saal demonstrativ zu verlassen. O Graus! Das widersprach doch der getroffenen Abmachung. Und warum hatte man bloss diese Bolschewiken mitgenommen, die ewig Hindernisse in den Weg legten!

Die bolschewistische Fraktion wurde schliesslich an die Wand gedrückt, und man forderte von ihr mit aller Entschlossenheit, dass sie ihre Absichten aufgebe. Die Bolschewiken leisteten keinen nennenswerten Widerstand, gaben nach und händigten ihre Eintrittsausweise aus. Für sie, die hinter sich die Massen wussten, war das einen Kampf nicht wert. Ich kann mich übrigens auch nicht erinnern, dass sich in ihrer Delegation irgendein höher gestellter Führer befunden hätte.

Der prachtvolle Saal des Bolschoj-Theaters erstrahlte im Glanze aller seiner Lichter. Ein feierliches und sogar glänzendes Publikum füllte alle Ränge. O ja, hier war sie wirklich ganz versammelt, die Blüte der russischen Gesellschaft! Nur einige Pechvögel unter den grossen und kleinen Namen der Politik fehlten... Um das Theater herum standen in dichter Kette Armeekadetten als Wache, Kerenskij's einzige zuverlässige Macht. Auch innerhalb des Theaters gab es auf Schritt und Tritt peinlich genaue Kontrollen.

Ich kam zu spät zur Eröffnung. Noch bevor ich ihn sehen konnte, hörte ich Kerenskij, der mit hoher Stimme pathetisch seine erste Rede im Namen der Provisorischen Regierung hielt.

Natürlich werde ich den Hergang der «nationalen Konferenz» nicht schildern. Für die Reden waren insgesamt 22 Stunden vorgesehen gewesen, aber man sprach etwas länger. Ich werde die Reden, selbst die wesentlichsten, weder wiedergeben noch aufzählen. Wie man meinen vorhergehenden Ausführungen entnehmen kann, weckte diese Veranstaltung in mir kein besonderes Echo. Ich ging meines Wissens nicht auf alle Sitzungen und erschien fast immer mit starker Verspätung.

Wir reisten in der Nacht zum 17./30. mit einem Sonderzug von Moskau ab. So mancher von uns verliess die gastfreundliche, uralte Hauptstadt nur ungern, ganz besonders unser Lazarettheim, wo man uns bis zum Umfallen mit lange nicht mehr gesehenen Köstlichkeiten bewirtet hatte. In Petersburg hungerte die Mehrzahl von uns schon seit geraumer Zeit recht unangenehm. Der Unterschied in der Versorgung der beiden Hauptstädte war damals gewaltig.



*33 Die Geschütze der Peter-und Paul-Festung gegenüber dem Winterpalais*

*34 Oktoberumsturz. Bolschewistische Truppen nach der Besetzung der Petersburger Telefonzentrale*





*35 Bolschewistische Truppen versuchen am Abend des 25. Oktober/?. November, das Winterpalais zu stürmen. Obwohl der grösste Teil der Verteidiger sich um diese Zeit bereits entfernt hatte und das Palais überhaupt nicht ernsthaft verteidigt wurde, besetzten es die bolschewistischen Garden – ohne wirklichen Kampf – tatsächlich erst weit nach Mitternacht*

## 2. Die Bourgeoisie demonstriert ihre Kraft

Für Sonntag, den 20. August/2. September, waren Wahlen in die zentrale Petersburger Stadtduma angesetzt. Bis dahin bestand unsere «Kommune» aus Delegationen der im Mai gewählten Bezirksdumas. Nun sollte ihre endgültige Zusammensetzung durch direkte Wahlen in der ganzen Stadt bestimmt werden.

Natürlich massen alle Parteien diesen Wahlen grösste Bedeutung bei. Doch allenthalben waren Anzeichen von Müdigkeit und Indifferenz der Volksmassen zu bemerken, und man rechnete mit einem starken Fernbleiben der Wähler. Es gab insgesamt dreizehn Parteilisten. Keine der Parteien ging eine Wahlgemeinschaft mit einer anderen ein.

Die Wahlergebnisse brachten eine Überraschung. Die Wähler waren versammlungsmüde, aber, wie es sich erwies, bedeutete das keineswegs, dass sie ihre Bürgerpflichten zu vernachlässigen beabsichtigten: Von Indifferenz konnte keine Rede sein. Insgesamt wurden 549'400 Stimmen abgegeben. Ich weiss nicht genau, wieviel Prozent der Gesamtwähler diese Zahl ausmacht, aber fraglos war das die überwiegende Mehrheit. Aber die Aktivität der Massen war nicht der schlimmste der Schläge, von denen die Blinden und Spiesser betroffen wurden.

Die Sympathien der Petersburger Bevölkerung verteilten sich folgendermassen. Den ersten Platz behielten weiterhin die SR; sie erhielten mehr als 200'000 Stimmen oder 37 Prozent. Verglichen mit den Maiergebnissen war das jedoch kein Erfolg, sondern ein erheblicher Rückschlag. Die Sieger des «Juli», die Kadetten, konnten ihre Stimmen im Vergleich zu den Bezirkswahlen ebenfalls halten; für sie stimmte ein Fünftel der Wähler. Unsere menschenwistische Liste vereinte kümmerliche 23'000 Stimmen auf sich. Die übrigen Parteien kamen unter «ferner liefen» ...

Aber wer war der hauptsächliche und einzige Sieger, der allen anderen Parteien Wähler abspenstig gemacht hatte? Es waren die Bolschewiken, die, eben noch in den Schmutz getreten, des Verrats und der Käuflichkeit bezichtigt, moralisch und physisch vernichtet, bis auf den heutigen Tag die Gefängnisse füllten. Die Bolschewiken erhielten knapp 200'000 Stimmen oder 33 Prozent. Ein Drittel von Petersburg! Wieder das gesamte Proletariat der Hauptstadt, der hegemonische Herrscher der Revolution ...! Bürger Zereteli und Bürger Tschcheidse, ihr Führer des bevollmächtigten Organs, ihr Vorsprecher der gesamten Demokratie – seht ihr mm die Bolschewiken? Begreift ihr nun, was das bedeutet?

Nein, sie sahen es nicht und begriffen es nicht. Was um sie herum auch geschah – sie sahen und begriffen nichts ...

Aber Miljukow, Rodsjanko, Kornilow – diese sahen und begriffen zumindest einen Teil. Ihre Presse jedenfalls war nach dem Erfolg der Bolschewiken wie vom Schlag getroffen. Und die wagemutigen Helden der Revolution gingen in Eile, wenn auch unterderhand, daran, die Demonstration ihrer eigenen Macht vorzubereiten. Als Tarnung schrien sie nach Kräften, die Bolschewiken seien es, die gerade im Begriff stünden, eine Machtdemonstration zu entfalten. Manchmal erklang dabei allerdings ein Misston, als hätten sie sich versprochen. So antwortete die solide Kadettenzeitung *Retsch* einmal auf die munteren Klänge einer sowjetischen Zeitung aus Kronstadt bissig mit «zwei sehr schönen russischen Sprüchen»: «Vögelchen, du singst zu früh, pass auf, dass dich das Kätzchen nicht frisst» und «Wer zuletzt lacht, lacht am besten».

Das Kätzchen war also schon ganz auf das Ziel gerichtet und bereitete sich darauf vor, als letztes zu lachen. Nur war das leichter gesagt als getan. Mitte August wurde ein Komplott gewisser monarchistischer Kreise unter Beteiligung von Grossfürsten aus der Familie der Romanows angezettelt. Aber es wurde rechtzeitig erkannt, und die Beteiligten wurden zusammen mit den Romanows verhaftet. Die bürgerliche Presse hängte das Vorkommnis aus Gründen, die mit ihr selbst zusammenhingen, nicht an die grosse Glocke. Doch die Herren dieser Presse merkten sich sehr wohl, dass man die Republik mit blossen Händen nicht abwürgen konnte, dass man sich gründlicher vorbereiten musste. Auf das verschlafene, halbzerfallene «gesamtnationale» Zentrale Exekutivkomitee wirkte dieser kleine Warnschuss überhaupt nicht...

An einem dieser Tage schaute ich auch im Smolnyj vorbei. Man musste sich doch einmal in der neuen Residenz des «bevollmächtigten Organs» umsehen. Aber der Rundgang bereitete mir wenig Freude und noch weniger Nutzen. Ich liebte den Smolnyj überhaupt nicht und trauerte unablässig dem Taurischen Palais nach. Der Smolnyj liegt am Rande der Hauptstadt und war für alle nur mit grossem Zeitverlust zu erreichen. Er war durchaus für die Konservierung «höherer Töchter» geeignet, aber nicht, um mit dem Proletariat und der Garnison der Hauptstadt eine Revolution zu veranstalten. Ich bezweifle freilich, dass selbst Kinder und Mädchen sich darin wohl fühlen konnten. Allerdings liegen in der Nähe wundervolle Baudenkmäler, in erster Linie das Kloster; ich entsinne mich, wie ich gebannt stehenblieb, als ich es zum erstenmal erblickte. Ausserdem verfügt der Smolnyj über eine architektonisch himmlisch klar ge-



staltete, vollendet harmonische Aula: Sie wurde von nun an die – gewissermassen interne – Arena der Revolution. Aber diese endlosen, dunklen, bedrückenden Korridore mit Steinboden, eintönig wie in einem Gefängnis! Diese kasemenmässig-unpersönlichen Klassenräume, in denen das Auge nichts fand, um auszuruhen ... Es war langweilig, ungemütlich, abweisend.

Das Leben konzentrierte sich hauptsächlich im ersten Stock, dem hellsten und feierlichsten. Hier nahm die Aula, die fünfzehnhundert oder zweitausend Personen fassen konnte, den ganzen rechten, etwas vorspringenden Flügel ein. In dieser Aula versammelten sich die Sektionen und das Plenum des Sowjets, das Zentrale Exekutivkomitee und der zweite allrussische Kongress der Sowjets. Neben der Aula befand sich ein riesiger Raum, in dem stets das «Büro» tagte, manchmal auch das Zentrale Exekutivkomitee. Ihm gegenüber, auf der anderen Seite des Korridors, lag ein ungemütlicher Imbissraum mit groben Tischen und Bänken und einem sehr dürrtigen Essen. Nicht weit davon befand sich das Arbeitszimmer des Präsidiums. Alle übrigen Klassenräume wurden von den Abteilungen des Zentralen Exekutivkomitees besetzt. Das Mobiliar reichte sichtlich nicht aus. Alles war unordentlich und unsauber

Im Kopfe noch das Taurische Palais, wanderte ich beklommen durch die neue Zitadelle der Revolution. Alles sah leer aus und stimmte wehmütig. In den Sektionen wie auch in der Sitzung des Büros gab es merkwürdig wenig Menschen, aber es schien mir, dass ich auffallend viele neue Gesichter sah ... Tschcheidse präsierte auf einem seltsamen Sessel mit zurückgebogener Lehne. Aber der Tagung des Büros verlieh dies keinen Glanz. Ich entsinne mich beim besten Willen nicht mehr, wozu es zusammengetreten war und was dort gesagt wurde. Nur an eines erinnere ich mich gut: Man spürte, dass gänzlich gleichgültig war, was immer hier gesagt werden mochte.

Der allgemeine Verfall des Staates und seiner Wirtschaft beschleunigte sich von Tag zu Tag. In der Provinz gab es weiterhin Ausschreitungen. Die Garnisonen der Hauptstädte gerieten endgültig aus der Hand, lösten sich auf und taten keinen Dienst mehr. Die Versorgungslage hatte sich äusserst verschärft. Kornilow namentlich erklärte schwarz auf weiss, die Feldarmee befinde sich am Rande des Hungers. Mit dem Transportwesen stand es nicht besser. Und in dieser Situation traten wie ein Peitschenschlag neue Ereignisse an der Front ein.

Der Sowjet hatte sich wieder versammelt. Hier, vor Beginn der Sitzung, brachte man die ersten Telegramme über einen grossen Durchbruch in unserer

Front bei Riga. Am nächsten Tag kam die Meldung über die Räumung Rigas durch unsere Truppen. Die Philister der Hauptstadt gerieten in Panik.

Die sowjetische Demokratie, die die von Wilhelm ausgehende Gefahr durchaus richtig einschätzte, zeigte sich in jenen Tagen auf der Höhe des Patriotismus. Gleich beim Eintreffen der ersten Nachricht über den Vormarsch der Deutschen bei Riga hatte Bogdanow im Sowjet die Frage der Verteidigung der Hauptstadt aufgeworfen und gefordert, die Garnison in Kampfbereitschaft zu versetzen. Gesagt – getan. Schon am nächsten Tag fand im Smolnyj eine Versammlung der Regimentskomitees der Hauptstadt und ihrer Umgegend statt. Sie verlief im Zeichen der Geschlossenheit aller sowjetischen Parteielemente. Die Garnison wurde von der ersten Nachricht einer wirklichen Gefahr aufgerüttelt.

Die Regierung arbeitete am gleichen Tag eine «besondere Ordnung für die Verwaltung Petrograds<sup>7</sup>» aus. Diese «Ordnung» bestand darin, dass die Zivilverwaltung der Stadt einem mit ausserordentlichen Vollmachten ausgestatteten Organ übertragen wurde: einem General-Gouverneur. Die Militärverwaltung aber vertraute man dem Obersten Befehlshaber, Kornilow, an.

Aber nicht nur die Soldaten, auch die Arbeiter nahmen sich der Verteidigung Petersburgs an. Am Abend des gleichen 22. August/4. September versammelten sich wieder die bolschewistischen Fabrikkomitees zusammen mit den Vertretern der Gewerkschaften. Die Redner, allen voran Larin, verlangten Garantien dafür, dass das Proletariat nicht zu einem Werkzeug in Händen der Gegenrevolution werde, wenn es seine Kräfte für die Verteidigung der Hauptstadt einsetze. Als Gewähr dafür forderte man die Absetzung der reaktionären Generale, eine Kontrolle des Wehrkreisstabes, die Bildung von zivilen Milizabteilungen usw. Aber zugleich setzten sich die verantwortlichen bolschewistischen Redner (Schljapnikow, Salutzkij und andere) in warmen Worten für eine Vereinigung und für die Schliessung der Kluft ein, die zwischen dem Petersburger Proletariat und dem zur Kapitulation neigenden Zentralen Exekutivkomitee seit Langem entstanden war.

Dieses Zentrale Exekutivkomitee versammelte sich ebenfalls am 24. August/6. September. Bogdanow drückte die Gewissheit aus, dass die kritische

<sup>7</sup> Peter der Grosse hatte der Stadt bei ihrer Gründung 1703 den Namen Sankt Petersburg gegeben und die holländische Aussprache vorgeschrieben. Im ersten Kriegsjahre wurde der dennoch allgemein als deutsch empfundene Name in die russische Form Petrograd umgewandelt. (A. d. H.)

Lage an der Front auch den linken Flügel zwingen werde, alles ausser der Landesverteidigung zu vergessen. Ich selbst fasste die Forderungen des Augenblicks und meine eigenen Aufgaben allerdings anders auf. Noch während der Berichterstattung ging ich auf den anwesenden Bolschewikenführer Wolodarskij zu, den ich noch nicht kannte, um mit ihm ein gemeinsames Vorgehen zu vereinbaren. Aber mich traf ein Schock, als er mir seine und seiner Fraktion tiefe Verbundenheit mit dem Bericht und der vorgeschlagenen Resolution zum Ausdruck brachte. Als Wolodarskij dann im Namen seiner Fraktion das Wort ergriff und die Diskussion eröffnete, redete er der Verteidigung das Wort! Das wichtigste, sagte er, sei im Augenblick die Verteidigung, und die Bolschewiken seien bereit, dafür alle Opfer zu bringen; die Regierung solle nur aufhören zu zaudern und sich ausdrücklich an die Volksmassen um Hilfe wenden.

Und wie reagierte die Kerenskij-Regierung auf diese Vorgänge? Am selben Tag verfügte sie nebst der Schliessung einer rechtsradikalen Zeitung auch die des *Proletary*, des zentralen Organs der Bolschewiken, dem das gesamte Proletariat der Hauptstadt folgte! Im bürgerlichen Lager hatte man für Sonntag, den 27. August/9. September, mit Bestimmtheit eine neue Demonstration der Bolschewiken vorausgesagt. Dazu war aber ein offizielles Dementi ergangen, in dem auf die Beschlüsse aller sowjetischen Parteien Bezug genommen wurde. Man sollte meinen, dass das autoritativ genug gewesen sei. Trotzdem verhängte der Wehrkreisbefehlshaber, General Wassilkowskij, «in Anbetracht der bevorstehenden Demonstrationen der Bolschewiken» den Ausnahmezustand über die Stadt. Aber General Wassilkowskij unterstand ja, wie wir gesehen haben, dem Obersten Befehlshaber, General Kornilow.

Das war das Bild der Ereignisse am Vorabend des Halbjahrestages der Revolution am Sonntag, dem 27. August/9. September. Es war ein recht trauriges Jubiläum. Man beschränkte sich auf einige wenige Versammlungen und auf eine «feierliche» Sitzung des Zentralen Exekutivkomitees, der ich nicht beigewohnt habe und die überhaupt nur von wenigen besucht wurde. Sie fand aus irgendeinem Grunde am Vortage statt.

Am Jubiläumstag selbst hielt ich um 10 Uhr in einem Kino in der Nähe des Nikolaj-Bahnhofes einen Vortrag vor Arbeitern. Nach meinem Vortrag ging ich, einer Verabredung folgend, auf die Petersburger Seite in den Zirkus *Moderne*, wo Lunatscharskij über irgendeinen Aspekt der griechischen Kunst sprach. Ein sehr zahlreiches Publikum aus Arbeiterkreisen hörte mit grossem

Interesse dem populären Redner zu. Der Vortrag ging schon zu Ende, aber wir hatten uns auch nur verabredet, uns hier zu treffen, um zusammen zu essen und den Festtag gemeinsam zu verbringen.

Zu dritt oder zu viert – mit meiner Frau und noch jemandem – zogen wir gemütlich zu Fuss ins *Wien*. Danach spazierten wir lange durch die Strassen und an den Ufern entlang und gaben uns den Genüssen ästhetischer und kultureller Gespräche hin... Der Himmel war schon herbstlich. Der unvergessliche Sommer ging zur Neige, und die Sonne eilte bereits früh dem Meere zu. Wir konnten uns an unserem wunderbaren Petersburg nicht satt sehen. Schon müde geworden, wanderten wir über die Dreifaltigkeitsbrücke und den Kamennoostrowskij Prospekt zu mir auf die Karpowka. Dort unterhielten wir uns, Tee trinkend, bis zum Einbruch der Dunkelheit.

Da klingelte das Telefon. Es war jemand aus dem Smolnyj: «Warum sind Sie denn zu Hause? Das Büro tagt doch schon seit dem Vormittag, jetzt beginnt gleich die Plenarsitzung des Zentralen Exekutivkomitees. Der Smolnyj ist voll... Warum sind Sie nicht hier?»

«Aber, was ist denn los?» – «Wie, Sie wissen es nicht? Kornilow marschiert mit einer Armee von der Front auf Petersburg. Er hat ein Armeekorps ... Hier organisiert man ...»

Ich warf den Hörer hin, um in den Smolnyj zu eilen. Zwei Minuten später waren Lunatscharskij und ich schon unterwegs. Wir sprachen fast nicht über das betäubende Ereignis, seine Bedeutung erschien uns beiden in gleichem Licht. Beide hatten wir einen eigenartigen und tiefen Seufzer der Erleichterung ausgestossen. Ja, es war das Gewitter, das die unerträglich schwüle Atmosphäre reinigen würde! Es war der Anfang eines radikalen Umbruchs. Auf jeden Fall aber eine volle Revanche für die Julitage. Jetzt konnte der Sowjet wiederauf stehen!

Dass Kornilow seine Ziele erreichen könne, glaubten wir keine Sekunde. Natürlich stand hinter dem zaristischen General Kornilow die gesamte organisierte Bourgeoisie. Vielleicht verfügte er auch über einen kleinen Militärapparat in Petersburg, mit dem Zentrum im Generalstab<sup>8</sup>. Aber reale Kräfte hatte er nicht.

Der Smolnyj war tatsächlich voll. In den wie immer nur dumpf beleuchteten

<sup>8</sup> Seitdem ich diese Zeilen geschrieben habe, sind nicht wenige gute Arbeiten über die Kornilow-Affäre erschienen... General Lukomskij namentlich teilt mit, dass das Hauptquartier in Petersburg tatsächlich über einen aus Offizierskadern und Armeekadetten bestehenden militärischen Apparat verfügte, der sogar mehrere Tausend Personen zählte. Das wäre eine ausreichende Macht gewesen, wenn ...

Korridoren bewegten sich Schwärme von Menschen. Nur die Aula mit ihren glitzernden, schneeweissen Säulen war hell erleuchtet. Sie war jetzt das Zentrum des Smolnyj. Aber eine Sitzung fand nicht statt, obwohl sehr viele Deputierte und fast alle Führer im Hause waren. Im Saal fanden fliegende Versammlungen statt, mehr oder weniger grosse Gruppen kamen zusammen. Zereteli, der bedrückt den Kopf hängen liess, wandelte hin und her mit einem Bolschewiken. Als ich näher kam, hörte ich, wie er mit flauer Stimme einwarf:

«Na ja, für Sie Bolschewiken ist jetzt Festtag. Jetzt werden Sie sich wieder emporschwingen ...»

Also hatten wir, Lunatscharskij und ich, uns nicht getäuscht! Zereteli fühlte sich nicht wohl, weil er für die Kornilow-Affäre das gleiche Ende voraussah wie auch wir. Demnach konnte man angesichts der neuen Aussichten tatsächlich frischen Mut schöpfen.

Die Plenarsitzung begann gegen 10 Uhr. Aber ich muss gestehen, dass ich mich weder an ihren Verlauf noch an ihren Ausgang erinnern kann. Ich habe, wie merkwürdig es auch scheinen mag, überhaupt nur noch eine dumpfe und ungenügende Erinnerung an die ganze Kornilow-Affäre, obwohl sie, was die Dramatik und die politische Bedeutung anbelangt, den Julitagen ebenbürtig war. Ist es eine Folge der unerforschlichen Gesetze des Gedächtnisses, oder liegt es daran, dass ich in der Smolnyj-Zeit die sowjetischen Angelegenheiten völlig vernachlässigt habe, um meine Hauptaufmerksamkeit auf die Zeitung und auf öffentliche Vorträge zu richten? Ich weiss es nicht. Auf jeden Fall scheinen meine Erinnerungen an den Smolnyj wie überhaupt an diese ganze Epoche bis zum Oktober im Vergleich zu den vorhergehenden bis zur Bedeutungslosigkeit zusammengeschrumpft zu sein. Trotzdem möchte ich die begonnene zusammenhängende Erzählung, wie unvollständig, einseitig und «ahistorisch» sie auch sein mag, nicht abreißen lassen. Ich werde mir daher im vorliegenden Fall erlauben, in grosszügiger Weise auf Dokumentation zurückzugreifen, freilich ohne jede Verpflichtung, diese Quellen zu erschöpfen und dem Leser die historische Wahrheit darzubieten.

Die ersten Gerüchte über Kornilows Unternehmen hatten den Smolnyj noch am Morgen erreicht, soweit ich weiss, gerade in der Zeit, als ich in dem Kino am Nikolaj-Bahnhof meinen Vortrag hielt. Im Smolnyj befanden sich zu dieser Zeit nur wenige Menschen, die eben im Begriffe waren, zu verschiedenen Versammlungen anlässlich des Halbjahres-Jubiläums der Revolution zu gehen.

Man bemühte sich, das Büro einzuberufen. Aber es kam nur eine bescheidene Sitzung zustande, die kaum beschlussfähig gewesen sein dürfte. Sie billigte dennoch «durchaus die Beschlüsse der Provisorischen Regierung und die von A. F. Kerenskij getroffenen Massnahmen» ... Um welche Massnahmen es sich dabei handelte, weiss ich nicht, und es darf angenommen werden, dass das Büro es konkret auch nicht wusste. Was die Billigung der «Beschlüsse» anbelangt, so handelte es sich um die Absetzung Kornilows.

Das in kleinem Rahmen aus zufällig anwesenden Mitgliedern zusammen tretende Büro konnte im Grunde auch keine andere Entscheidung treffen, und zwar nicht nur, weil es seine natürliche «Linie» war, die Koalition zu unterstützen und sich ihr in allem anzuschliessen, sondern weil das Büro das gesamte Bild der Ereignisse nicht einmal ahnte. Von allem, was sich ereignet hatte, wusste man im Smolnyj nur eines: General Kornilow, der Riga soeben auslieferte, hatte sich als Prätendent auf die Regierungsmacht gegen die Provisorische Regierung erhoben, und Kerenskij hatte ihn zum Rebellen erklärt und entschlossene Massnahmen gegen ihn ergriffen. Das konnte man natürlich nur billigen.

Ich nehme an, dass tagsüber im Smolnyj nur die Episode mit Lwow bekannt wurde, der Kornilows Forderungen unterbreitete<sup>9</sup>. Von dem Marsch auf Pe-

<sup>9</sup> Da der Zerfall der Ordnung im Lande seit dem Sturz der Monarchie und besonders seit den Juliunruhen, die die Gefahr einer bolschewistischen Machtergreifung hatten deutlich werden lassen, zunehmend um sich griff, wurden namentlich in den bürgerlichen Schichten des Landes immer mehr Stimmen laut, die eine starke Regierung und notfalls eine Militärdiktatur zur Wiederherstellung von Ruhe und Ordnung im Lande verlangten. Kristallisationspunkt dieser Tendenzen wurde Ende August 1917 der von Kerenskij ernannte neue Oberste Befehlshaber Kornilow. Eine Wiederaufrichtung der Monarchie schwebte diesem, der selbst ein Kosake aus kleinen bäuerlichen Verhältnissen war, zweifellos ebensowenig vor wie den meisten Gruppen, die ihn unterstützten oder sich seiner bedienten. Nach übereinstimmender Schilderung der Beteiligten war Kornilow ein beliebter, aufrechter Truppenoffizier, dem jedes politische Gespür fehlte und dem es tatsächlich nur um die Wiederherstellung einer schlagkräftigen Armee sowie einer funktionsfähigen Regierung ging. Dazu war nach Ansicht der Kreise, die er symbolisierte, in erster Linie eine Ausschaltung des Einflusses des Sowjets und besonders der Bolschewiken auf die Armee und die Staatsgeschäfte notwendig. Es ist müssig, sich über den möglichen Verlauf der Entwicklung in Russland bei einem Gelingen von Kornilows Staatsstreich Gedanken zu machen, da weder die Teilnehmer selbst noch die zahlreichen Chronisten der Affäre sich über die Gesamtheit der Hintergründe und die wahren Pläne Kornilows einig sind. Die Linke sah darin jedenfalls einen Versuch, sie endgültig zu entmachten und die sozialen Aspekte der Februarrevolution rückgängig zu machen. Sie warf Kornilow sogar vor, den russischen Zusammenbruch an der Rigaer Front mutwillig herbeigeführt zu haben, um einen propagandistischen Vorwand für

tersburg und den Bewegungen des 3. Korps war noch nichts gemeldet worden. Hätte man es im Smolnyj gewusst, so hätte man diesen Umstand doch sicher nicht vernachlässigt. Stattdessen befasste sich das Zentrale Exekutivkomitee bis zum Abend mit ganz anderen Dingen, und zwar wieder mit der Regierungskrise und mit ministeriellen Kombinationen. Kerenskij hatte das Komitee weder in der Frage der Regierung noch hinsichtlich der Komilow-Gefahr unterrichtet. Ja, er rühmte sich später in seinen «Aussagen» sogar, die Organe der Demokratie im kritischen Moment nicht angerufen zu haben. Dafür wandte er sich an den Schwarzhunderter-General und Superkomilow Alexejew, den ehemaligen Obersten Befehlshaber unter dem Zaren. Kerenskij wollte sich nicht belehren lassen. Der Regierungschef legte Wert darauf, selbst die Regierungsgeschäfte zu leiten.

Und hier mischte sich gegen 10 Uhr abends das Zentrale Exekutivkomitee in das Konzert ein. Sein Part war nicht leicht, wir werden gleich sehen, wie es ihn spielte.

seine Intervention gegen die nach seiner Ansicht zu sehr von der Linken abhängige Regierung und diese Linke selbst zu gewinnen. Kerenskij war durchaus bereit, mit Kornilow gegen die Bolschewiken vorzugehen, lehnte jedoch weitergehende Ansprüche des Obersten Befehlshabers ab, insbesondere die Einräumung diktatorischer Vollmachten an diesen.

Der eigentliche Putsch scheint weitgehend durch ein Missverständnis ausgelöst worden zu sein. Nach einem Besuch des bisherigen Prokurators des Heiligen Synods, W. N. Lwow (nicht zu verwechseln mit dem früheren Ministerpräsidenten, Fürsten Lwow), im Hauptquartier, hatte Kornilow den Eindruck gewonnen, dass Kerenskij bereit sei, seine Reformforderungen anzunehmen und ihm insbesondere die erwünschten Vollmachten zu geben. Lwow überbrachte Kornilows Wünsche in so verzerrter, ultimativer Form, dass Kerenskij seinerseits den Eindruck eines Anschlages auf die Provisorische Regierung gewann. Eine telefonische Rückfrage bei Kornilow am 26. August/8. September, bei der Kornilow, ohne von der ultimativen Form etwas zu wissen, die Wünsche inhaltlich bestätigte, überzeugte Kerenskij endgültig von dem vermeintlichen Staatsstreich. Er verfügte die Absetzung Kornilows und verlangte, dass dieser sich sofort in Petersburg melde. Daraufhin erst entschloss sich Kornilow, der alle seine Reformpläne dahinschwinden sah, auch gegen die nach seiner Ansicht unfähige und von den linken Parteien übermässig gegängelte Provisorische Regierung vorzugehen. Am 27. August/9. September erliess er eine berühmt gewordene Proklamation an das russische Volk, in der er den Schwur ablegte, Russland durch den Sieg über seine Feinde zur Konstituierenden Versammlung zu führen. Zugleich setzte er Truppen gegen Petersburg in Marsch. Kerenskij sah keinen anderen Ausweg, als sich auf die linken Gruppierungen einschliesslich der Bolschewiken zu stützen. Den Ausschlag gaben die Eisenbahnergewerkschaften, die das Eisenbahnnetz lahmlegten und den Vormarsch der von Kornilow entsandten Truppeneinheiten stoppten. Kornilow wurde schliesslich festgenommen. Knapp zwei Monate später konnte Lenin dann widerstandslos die Macht an sich reissen. (A. d. H.)

### 3. Die Liquidierung des Komilow-Putsches

Ich erinnere mich nur noch dunkel an diese nächtliche Sitzung des Zentralen Exekutivkomitees, zu der Lunatscharskij und ich in Eile gekommen waren. Ich entsinne mich nur einer gewissen Unruhe im Saal und einer unordentlichen Sitzungsführung. Man hätte meinen sollen, die Deputierten hätten sich zusammenreißen müssen, wären von revolutionärer Energie und dem Bewusstsein des Ernstes des Augenblicks erfüllt gewesen. Aber es war nichts dergleichen zu bemerken. Ich sagte es schon: Niemand glaubte hier an eine wirkliche Gefahr, und gegenüber dramatischen Situationen war man schon gänzlich abgestumpft. Der Marsch des Obersten Befehlshabers auf Petersburg und der Beginn des Bürgerkrieges vor den Augen der vorgehenden Deutschen machten jetzt weniger Eindruck als vordem eine beliebige Strassendemonstration gegen die zaristische Willkür.

Die Debatte im Smolnyj folgte zwei Linien. Die erste führte zur Bildung einer neuen Staatsmacht, die zweite betraf die Organisation der Verteidigung der Hauptstadt gegen die Komilow-Truppen. Die Redner des führenden Blocks betonten wieder, man müsse die Frage der Regierungsbildung Kerenskij überlassen. Wenn er wolle, solle er ein Direktorium bilden, sonst solle er sein auseinandergefallenes Kabinett auffüllen.

Die Frage der Staatsgewalt wurde zur Abstimmung gestellt. Bei Stimmenthaltung der Opposition sprach sich der gesamte «regierende» Block für die Beibehaltung der Provisorischen Regierung in ihrer bisherigen Form und für die Ersetzung der ausgeschiedenen Kadetten durch demokratische Vertreter aus. Für ein «Direktorium» stimmte nur eine unbedeutende Zahl. Um 2 Uhr nachts begaben sich die anwesenden Mitglieder des Präsidiums dann in das Winterpalais, um mit Kerenskij über die Bildung der Staatsmacht zu verhandeln. Noch mehrmals sollten während dieser Nacht zum 28. August/10. September Menschen aus dem Sowjet mit geschäftiger Miene zwischen dem Winterpalais und dem Smolnyj hin und her eilen, wo das Zentrale Exekutivkomitee bis zum Morgen schmachtete.

Gegen 4 Uhr in der Frühe wurde die Sitzung wiederaufgenommen, und es stellte sich heraus, dass der Ministerpräsident nicht das geringste Wohlwollen für die Beschlüsse der «revolutionären Demokratie» gezeigt hatte. Er wünschte weder die Auffüllung des Kabinetts durch demokratische Elemente noch ein Parlament, sondern bestand auf einem Direktorium von sechs Mann nach sei-



ner Wahl und absoluter Machtfülle. Martow und Lunatscharskij protestierten energisch. Die Debatte dauerte lange, und schliesslich wurde beschlossen, «sich nochmals an Kerenskij zu wenden und ihn zu bitten, sich mit dem ursprünglichen Vorschlag des Zentralen Exekutivkomitees einverstanden zu erklären».

Aber in diesem Moment liess Kerenskij Zereteli und Gotz und etwas später Tschernow zu sich in das Winterpalais kommen. Die Sitzung musste also wieder unterbrochen werden. Sie wurde um 7 Uhr wiederaufgenommen. Die Herbeizitierten eilten jetzt zurück, angeführt von Skobelew, und dieser erstattete einen ausserordentlich langen Bericht, in dessen Verlauf er eine ungewöhnliche Neuigkeit mitteilte. General Kornilow, der am späten Abend den Aufruf Kerenskij's «an alle Bürger» erhalten hatte, bekannte sich nun ganz offen als Rebell gegen die gesetzliche Staatsgewalt<sup>10</sup>.

Nach den Informationen des Winterpalais hatten sich viele Generale und Truppenteile Kornilow angeschlossen. Die Situation war bedrohlich, und sie wurde durch die Regierungskrise noch verschärft. Aber Skobelew sollte nur den Boden für weitere Schritte vorbereiten. Nach ihm trat natürlich Zereteli auf, der von den Verhandlungen mit Kerenskij über die Staatsgewalt erzählte. Kerenskij, sagte er, bestehe, «um Kornilow entschlossen zurückzuwerfen», auf einem Direktorium von Menschen, die mit ihm solidarisch seien. Dafür brauche das Direktorium die vorbehaltlose Unterstützung der sowjetischen Demokratie. Sollte deren oberstes Organ nicht dazu bereit sein, dann «müsste Kerenskij die Verantwortung ablehnen, da er sich dann nicht imstande fühle, Kornilows Schlag mit ausreichender Energie zurückzuweisen» ... Wunderbar! Braucht man noch hinzuzufügen, dass Zereteli eine sofortige Annahme dieser Erpressung forderte und darauf bestand, dass die wenige Stunden zuvor angenommene Resolution widerrufen werde ...?

Den Führer der Sternkammer unterstützte ein Redner aus dem menschewistisch-sozialrevolutionären Block nach dem anderen. Es versteht sich von selbst, dass die verabschiedete Resolution widerrufen wurde.

Aber die Regierungsfrage war nur eine der Linien, denen das Zentrale Exekutivkomitee folgte. Die zweite Linie war viel wichtiger und auch interessanter. Es ging dabei um die Technik der militärischen Verteidigung der Revolution und der roten Hauptstadt. Noch am Vorabend hatte niemand anders als der rechtsorientierte Menschewik Weinstein vorgeschlagen, ein besonderes «Komitee für den Kampf gegen die Konterrevolution» zu gründen, in das drei Vertreter der Bolschewiken, drei der SR, einer der NS und drei der Mensche-

10 Gemeint ist Kornilows Aufruf, siehe Fussnote S. 504/505. (A. d. H.)

wiken sowie je fünf des Zentralen Exekutivkomitees der Arbeiter und Soldaten sowie des der Bauern, zwei des Zentralrates der Gewerkschaften und zwei des Petersburger Sowjets eintreten sollten. Der Vorschlag der Menschewiken wurde natürlich angenommen. Die neue Einrichtung erhielt später die Bezeichnung «Militär-revolutionäres Komitee». Sie hat die ganze Last des Kampfes gegen Kornilows Vormarsch getragen. Sie, allein sie, hat den Putsch liquidiert, wenn man von den ungünstigen allgemeinen Bedingungen absieht, die einen Erfolg Kornilows auch unabhängig von der Tätigkeit irgendwelcher Instanzen ausschlossen ...

Doch trotz der ausserordentlich wichtigen Rolle dieses Komitees bei der Niederschlagung des Kornilow-Putsches hätte der Sowjetblock wahrscheinlich nicht diese Initiative ergriffen, wenn er die künftige Rolle des neugeschaffenen Organes hätte voraussehen können. Wir aber werden das Militär-revolutionäre Komitee nach Möglichkeit nicht mehr aus den Augen verlieren, denn es starb nach dem Putsch nicht ab, sondern verfiel nur in Anabiose, um unter anderen Aspekten wiederaufzuleben und sich im Oktober himmelhoch emporzuschwingen.

Jedem, der imstande ist, sich in die damalige Situation hineinzusetzen, muss klarsein, dass die kardinale Frage damals lautete: Welche Haltung nimmt die bolschewistische Partei gegenüber diesem Organ ein? Denn gerade von den Bolschewiken hingen Charakter, Schicksal und Rolle der neuen Institution ab. Die Sternkammer und die Mamelucken begriffen das nicht so recht, aber es war so. Das Militär-revolutionäre Komitee musste bei der Organisation der Verteidigung die Arbeiter- und Soldatenmassen in Bewegung setzen. Soweit diese Massen aber überhaupt organisiert waren, waren sie es durch die Bolschewiken, und diesen folgten sie. Ihre grosse, durch elementare Disziplin zusammengehaltene Organisation war damals die einzige, die mit dem demokratischen Kern der Hauptstadt verbunden war. Ohne sie war das Militär-revolutionäre Komitee machtlos.

Und wie standen die Bolschewiken dazu? Noch am Abend davor hatten sie durch den Mund Sokolnikows erklärt, ihre Partei habe bereits Massnahmen getroffen, um die Massen über die drohende Gefahr zu unterrichten, und habe ferner eine besondere Kommission für die Organisation der Verteidigung gebildet. Diese Kommission, sagte er, werde mit dem vom Zentralen Exekutivkomitee neugeschaffenen Organ «Kontakt aufnehmen». Die Bolschewiken schickten denn auch ihre Vertreter in das Militär-revolutionäre Komitee, obwohl sie dort von vornherein in einer verschwindenden Minderheit sein soll-

ten. Später, schon am Morgen, als über die Resolution abgestimmt wurde, durch die Kerenskij freie Hand gegeben werden sollte, stimmten die Bolschewiken dagegen, erklärten aber zugleich: «Wenn die Regierung tatsächlich gegen die Konterrevolution kämpfen wird, dann sind wir bereit, unsere Handlungen mit denen der Regierung zu koordinieren und mit dieser einen taktischen militärischen Bund zu schliessen.»

Der Anfang war vielversprechend. Die Bolschewiken bewiesen viel Takt und politische Weisheit, indem sie die Frage eines aktiven Einsatzes [der Regierung] für die Ziele der Revolution nicht anschnitten. Allerdings trifft es auch zu, dass sie beim Abschluss des für sie ungewöhnlichen Kompromisses bestimmte Absichten verfolgten, die ihre Verbündeten nicht vorausgesehen hatten. Aber desto grösser war eben ihre Weisheit in dieser Angelegenheit.

In der gleichen Nacht und am Morgen des 28. August/10. September erliess das Zentrale Exekutivkomitee eine Reihe von Aufrufen und Direktiven an verschiedene Organisationen der Demokratie, in erster Linie an die Armee- und Frontkomitees und -Sowjets, sodann an die Eisenbahner, an die Bediensteten der Post und des Telegrafen und an die Petersburger Garnison. Darin wurde eine Schilderung der Ereignisse gegeben und die Forderung erhoben, die Weisungen des Hauptquartiers nicht zu befolgen, die Bewegungen der konterrevolutionären Truppen zu beobachten und mit allen erdenklichen Mitteln zu behindern, die Korrespondenz der Putschisten zurückzuhalten, die Befehle der sowjetischen Organe sowie der Provisorischen Regierung dagegen sofort auszuführen.

Gegen Mittag des 28. August/10. September hatte das Militär-revolutionäre Komitee seine Arbeit bereits aufgenommen. Es tagte damals ununterbrochen und etablierte sich im unteren Geschoss des Smolnyj, im Zimmer 21. Zum Vorsitzenden wurde der uns schon bekannte SR Filippowskij gewählt, ein Mann, der sich um die Revolution verdient gemacht hatte und mehr oder weniger als Militärfachmann galt. Als Mitglieder wurden Martow, Kamenew, Rjasanow, Newskij, Weinstein, Lieber, Eljawa und andere in das Komitee bestimmt.

Wie wir sehen, glänzte das Komitee, allgemein gesprochen, nicht gerade durch viele bekannte Namen. Aber wir sehen ebenfalls, dass die Zusammensetzung des Kollegiums recht bezeichnend war: Der rechte Sowjetblock, vertreten durch seine Sterne erster Grösse, agierte weiterhin vorzugsweise auf der Ebene der grossen Politik, auf dem Parkett des Winterpalais, während alle be-

kannten Namen im Militärrevolutionären Komitee der *Linken* angehörten. Obwohl die Bolschewiken im Komitee in der Minderheit waren, war völlig klar, dass sie es unumschränkt beherrschten. Das ergab sich übrigens aus der Natur der Dinge. Denn erstens musste das Komitee, wenn es wirklich wirksam tätig sein wollte, revolutionär vorgehen, also unabhängig von der Provisorischen Regierung, der geltenden Verfassung und den bestehenden Behörden; dazu waren nur die Bolschewiken imstande, nicht aber die sowjetischen «Kompromissler». Und zweitens waren die Bolschewiken die einzigen, die reale Mittel für revolutionäre Handlungen besaßen, nämlich durch ihre Beherrschung der Massen.

Das Militär-revolutionäre Komitee begann am 28. seine Arbeit mit der Aufspürung und Lokalisierung möglicher Stützpunkte Kornilows in Petersburg. Als solche kamen natürlich die Militärschulen und Offiziersorganisationen aller Art in Betracht. Aber Verhaftungen wurden einstweilen nur in Ausnahmefällen vorgenommen ...

Danach wurden Massnahmen ergriffen, um den Komilow-Truppen den Weg zu versperren. Vielleicht hatte auch Kerenskij gewisse Anordnungen in dieser Hinsicht getroffen, obwohl es überaus zweifelhaft ist. Aber die Organisationen der Eisenbahner waren jedenfalls ganz in der Hand des Sowjets.

Doch die wesentlichsten der noch am gleichen Tage getroffenen Massnahmen waren wohl die, welche die Bewaffnung der Arbeiter betrafen. Natürlich ging es hierbei nicht nur um eine Initiative, sondern um eine ultimative Forderung der Bolschewiken. Soweit ich unterrichtet bin, war das ihre Bedingung dafür, dass sie sich am Militär-revolutionären Komitee beteiligten und ihm alle Mittel der bolschewistischen Organisation zur Verfügung stellten. Die Mehrheit des Komitees konnte, wenn sie ihre Aufgaben ernst nahm, nicht umhin, diese Bedingungen zu akzeptieren. Aber sie war sich der prinzipiellen Bedeutung der Massnahme wohl bewusst und gab nicht ohne Kampf nach. Konnte man jedoch die Verantwortung für einen möglichen Erfolg Kornilows auf sich laden, wenn selbst Kerenskij ihn zum Meuterer und Verbrecher erklärt hatte ..?

Wie rasch und gründlich das Militär-revolutionäre Komitee in die Rolle des tatsächlichen Stabes und Zentrums der belagerten Hauptstadt hineinwuchs, kann man aus den nachfolgenden Beispielen seiner Tätigkeit vom gleichen 28. August/10. September ersehen: Es liess sich vom stellvertretenden Stadtoberhaupt Nikitskij und dem Vorsitzenden des Zentralen Versorgungskomitees Groman Bericht über die Versorgungslage in der Hauptstadt erstatten, ver-

fügte, dass alle für die Versorgung tätigen Organe zu einer besonders angespannten Arbeit unter Führung der entsprechenden Gewerkschaften zu verpflichten seien, und setzte die Brotration in der Hauptstadt auf ein halbes Pfund pro Karte herab.

Die Bolschewiken hatten schon seit der Nacht und dem frühen Morgen eine fieberhafte Tätigkeit entfaltet. Ihre Militärorganisation veranstaltete politische Versammlungen in allen Kasernen. Überall wurde die Parole ausgegeben, Gewehr bei Fuss zu stehen, um auf erste Anforderung zum Einsatz bereit zu sein. Und überall wurde diese Parole befolgt.

Aber was geschah in dieser Zeit im Winterpalais? Wie wir wissen, bestand Kerenskij im Interesse der Rettung der Revolution und einer baldmöglichen Liquidierung des Kornilow-Putsches auf einem Direktorium. Im Winterpalais opponierte im Prinzip niemand dagegen, und im Smolnyj hatte man gesagt: Wie es euch beliebt. Ein kleines, bewegliches Kampfkollegium von Gleichgesinnten, das von einem gemeinsamen Elan im Kampf gegen Kornilows Bonapartismus getragen worden wäre, war in dieser Situation erforderlich. Und Kerenskij oktroyierte darum an diesem 28. August/10. September zunächst einmal Direktorsposten an die vollendeten und makellosen Kornilow-Leute Sawinkow<sup>11</sup>, Tereschtschenko und Kischkin<sup>12</sup>!

Aber da störten schon wieder dieselben langweiligen und lästigen Menschen, die, obwohl sie Parteikollegen waren, im Grunde auf der Welt nichts verloren hatten und besser ungeboren wären. Wieder einmal erschienen aus dem Smolnyj Zereteli und Gotz! Wieder fingen sie an zu ermahnen: «Aber, aber, wie kann man nur?!» Soweit man aus vielen Fakten schliessen kann, muss Kerenskij zunächst geantwortet haben: «Na ja, gut, man kann auch den sechsten Platz im Direktorium für einen Vertreter der revolutionären Demokratie reservieren, für Nikitin zum Beispiel.» Aber die langweiligen Menschen aus

11 Fedor Stepun, der mit Sawinkow vor dem Kornilow-Putsch sehr eng zusammenarbeitete, äussert in seinem bereits zitierten Werk die Ansicht, Sawinkow habe zwar mit Kornilow in der Frage der starken Zentralgewalt und des Kampfes gegen den Bolschewismus sympathisiert, den Putsch des Generals, von dem er vorher nicht unterrichtet gewesen sei, jedoch aus Überzeugung abgelehnt und sich aufrichtig Kerenskij zur Verfügung gestellt. (A. d. H.)

12 Kischkin, Nikolaj Michajlowitsch (1864-1930), Arzt, Kadettenmitglied, im Sommer 1917 Regierungskommissar für Moskau, Mitglied der letzten Kerenskij-Regierung, «Diktator» von Petersburg für den Kampf gegen die Bolschewiken, nach dem Oktober wiederholt verfolgt, dann jedoch im Volkskommissariat für das Gesundheitswesen tätig. (A. d. H.)

dem Smolnyj stellten sich bockig, forderten eine grössere Nähe zum Sowjet und eine stärkere Beteiligung der SR und der Menschewiken am Direktorium.

Damit war die Kombination hinfällig geworden. Der Regierungschef ernannte daraufhin Sawinkow zum Generalgouverneur von Petersburg und Umgebung. Ihm waren auch alle Truppen des Petersburger Wehrkreises untergeordnet. Auf diese Weise wurde Sawinkow offiziell die gesamte Last des Kampfes gegen Kornilow aufgebürdet.

Am Abend versammelte Kerenskij die alten Minister und bat sie, ihre Funktionen einstweilen weiterhin auszuüben. Die Mehrzahl der Minister willigte ein. Nur die Kadetten weigerten sich natürlich und übergaben ihre Geschäfte den anderen Kollegen. Auch Tschernow schüttelte den Staub von seinen Füssen ... Und so blieb uns am Abend des 28. infolge der fehlgeschlagenen Bildung eines Direktoriums das bisherige, aber stark gestutzte Kabinett.

Aber es wird Zeit zu sehen, wie sich der «Aufstand» entwickelte.

Als das Haupt der Putschisten sich in der Nacht zum 28. «offen erklärte», traf es sofort Massnahmen, um das gesamte aktive Heer fest auf seine Seite zu bringen. Kornilow verschickte seinen Aufruf an die gesamte Front, zugleich mit einem Befehl an die kommandierenden Generale, ihm zu gehorchen und seine Aktion zu unterstützen. Für die Oberbefehlshaber der einzelnen Frontabschnitte lag darin sicherlich nichts Unerwartetes. Wahrscheinlich gab es unter ihnen keinen einzigen, der nicht mit Kornilow sympathisiert hätte. Dennoch hatte die Mehrheit offenbar nicht mit einem Krieg gegen die Regierung gerechnet, sondern mit einer Vernichtung der Revolution «unter maximaler Wahrung der Legalität».

Auf Kornilows Aufruf meldete sich unverzüglich der bekannte Ataman<sup>13</sup> Kaledin. Dann stiess der noch bekanntere Denikin<sup>14</sup>, der Oberbefehlshaber der Südwestfront, hinzu. Ein für Kornilow günstiges Telegramm traf ebenfalls vom Oberbefehlshaber der Westfront Walujew ein... Schliesslich ging auch das würdige Objekt der Wahl Kerenskij's, den dieser selbst zum Nachfolger Kornilows ernannt hatte, der Oberbefehlshaber des wichtigsten Frontabschnittes, der Nordwestfront, General Klembowskij, nicht nur telegrafisch, sondern

13 Kosakengeneral. (A. d. H.)

14 Denikin, später neben Kolttschak der bekannteste Anführer der weissen Truppen während des Bürgerkrieges. (A. d. H.)

sogar durch Taten auf die Seite der Putschisten über: Als General Klembowski den Befehl erhielt, das 3. Korps aufzuhalten und Kornilows Befehle nicht auszuführen, bestätigte er stattdessen den Befehl des abgesetzten Obersten Befehlshabers über die weitere Bewegung der Truppen auf Petersburg.

Aber damit scheint es mit der Ausdehnung des Kornilow-Putsches in der Armee auch sein Bewenden gehabt zu haben. Hierbei hat die von Kerenskij als Regierungschef demonstrativ eingenommene Haltung natürlich eine erstrangige Rolle gespielt: Indem er die Kornilow-Aktion zu einer Meuterei gegen die legale Staatsgewalt stempelte und sie zu einem ungesetzlichen Unternehmen machte, zwang er die auf Kornilows Seite stehenden Generale zu einem offenen putschistischen Vorgehen. Die Mehrzahl konnte sich nicht dazu entschliessen, und das Kornilow-Lager wurde von Verwirrung, Zaudern und Auflösungserscheinungen befallen. Dadurch erhielt der Kornilow-Putsch in der entscheidenden Stunde einen schweren Schlag. Verschiedene Oberbefehlshaber (ausser den oben genannten) fragten in Petersburg an, was sie tun sollten. Andere, wie Walujew, vollzogen sofort eine Kehrtwende und begannen «im Kontakt» mit den Regierungskommissaren zu arbeiten. Die offiziellen Anhänger Kornilows ihrerseits unternahmen einfach nichts und liessen kostbare Minuten verstreichen.

Aber die Armee selbst? Und das Offizierskorps? Und die soldatischen Massen? Das Zentrale Exekutivkomitee hatte bereits in der Nacht zum 28. Direktiven in Zirkularform an seine Organe in der Armee versandt. Diese kamen, was die aktive Armee insgesamt betrifft, dem Kornilow-Putsch zuvor. Kornilows Befehle wurden nur einigen Stäben an der Front bekannt, und die sowjetischen Agenten hielten sie dort fest: Die Befehle drangen nicht bis zur Armee durch. Die Haltung der Regierung und des Sowjets dagegen wurde durch die vereinten Bemühungen der [sowjetischen] Armeeorgane vom Morgen des 28. an in Offiziers- und Soldatenkreisen intensiv publik gemacht. Das Ergebnis war eindeutig: Die Truppenteile gingen zwar nirgends gegen Kornilow vor, da sie von niemandem dazu aufgerufen wurden, aber von einer Unterstützung des Aufstandes konnte keine Rede sein. Wenn man auch nicht behaupten kann, dass das Hauptquartier isoliert gewesen sei, so wurde der Putsch jedenfalls gleich im ersten entscheidenden Moment lokalisiert.

Alle Berechnungen der Aufständischen mussten sich letzten Endes einzig und allein auf das 3. Kosakenkorps stützen, das gegen Petersburg marschierte .. Dieses Korps sollte schon am Abend des 27. in der Umgebung von Peters-

burg Aufmarschräume beziehen, jedenfalls waren seinem Befehlshaber Krymow entsprechende Weisungen erteilt worden. Aber sie wurden nicht ausgeführt. Warum? Kornilow hat dazu ausgesagt: «Die Verbindung mit Krymow wurde unterbrochen, und er konnte meine letzten Anweisungen nicht erhalten.» Aber diese Verbindung wurde erst später unterbrochen, in der Nacht zum 28. Offenbar verspätete sich Krymow auf Grund technischer Hindernisse. Die «wilde»<sup>15</sup> Kopfdivision namentlich blieb auf dem Eisenbahnknotenpunkt Dno stecken, jenem mystischen Punkt, wo schon Nikolaus II. einst steckengeblieben war, um nach dem Telegrammaustausch mit Rodsjanko in die Tiefe hinabzusinken<sup>16</sup>.

Am Morgen des 28. trafen die Züge mit Kornilows Truppen nacheinander in Luga ein. Es waren insgesamt 8 Züge mit Krymow selbst an ihrer Spitze. Die Truppen besetzten die Stadt, die zentralen Gebäude und die Räume des Sowjets. Aber überall herrschten Ruhe und Ordnung; Widerstand wurde nicht geleistet. Hier brauchte Krymow nicht zu bleiben. Doch weiterfahren konnte er nicht, da die Geleise auseinandergenommen worden waren. Die eingetroffenen Einheiten mischten sich unter die Bevölkerung, und die örtlichen Partei- und Sowjetelemente entfalteten sofort auf breitester Basis eine Agitation unter den Truppen. Das erwies sich sogar als recht einfach. Kornilows Kosaken begannen naturgemäss, sich zu zersetzen, und die örtlichen sowjetischen Behörden erhoben ziemlich rasch wieder ihren Kopf. Gegen 8 Uhr abends versammelte sich das örtliche Exekutivkomitee unter Beteiligung von Delegierten der Truppeneinheiten. Es stellte sich dabei heraus, dass noch einige Züge in Richtung Luga rollten. Es wurde beschlossen, sie, koste es was es wolle, anzuhalten, notfalls durch offenen Kampf. Jetzt war es schon zu spät, um den Lugaer Sowjet und die Garnison zu liquidieren ... Krymow fand sich in einer recht unsinnigen Situation.

Am Morgen desselben Tages waren von der Station Dno auf einer anderen Strecke einige Züge der «wilden» Division abgefahren. Gegen 4 Uhr nachmittags stiessen zwei dieser Züge etwa 48 Kilometer vor Petersburg auf eine Stelle, an der die Geleise auseinandergenommen und Wagen mit Brenn- und Rundholz umgeworfen worden waren. Eine kleine Abteilung der Kornilow-Truppen ging zur Erkundung vor. Von der anderen Seite kam ihnen eine be-

15 So genannt, weil sie aus kaukasischen Volksstämmen gebildet war. (A. d. H.)

16 Wortspiel. Der Name der Station, Dno, bedeutet auf russisch «Boden, Grund» eines Gefässes, eines Gewässers und besonders des Meeres. (A. d. H.)



sondere Delegation von Moslems und Kaukasiern entgegen. Das Zentrale Exekutivkomitee hatte sie speziell entsandt, damit die Mitglieder der Delegation auf ihre Landsleute aus der «wilden» Division einwirkten. Die Delegierten schlugen vor, man solle sie zu den Zügen führen. Der Vortrupp willigte gerne ein und gab sein Ehrenwort, dass den Parlamentären nichts zustossen werde. Unterwegs wurde das Notwendige erklärt... Allerdings liess eine Gruppe Komilow-Offiziere die Delegation nicht zu den Zügen passieren; gegen 10 Uhr abends mussten die Delegierten nach langem und heftigem Wortwechsel zurückkehren. Aber für die Zersetzung der Truppe war schon genug geschehen.

Am Abend des 28. waren Kornilow schon alle Wege verlegt, und zwar nicht nur durch Zerstörung der Eisenbahnen, sondern auch durch Truppen. Die Petersburger Umgebung war in ein riesiges Lager verwandelt worden.

Dann kam der Morgen des 29. Die Krise begann nun, sich sehr rasch zu lösen. Kerenskij's Arbeit wurde durch die Ankunft einer Delegation der Kosakenverbände Kornilows unterbrochen. Die Kosaken kamen, um ein Schuldgeständnis abzulegen. Sie seien, so erklärten sie, von Kornilow betrogen und gegen meuternde Bolschewiken geschickt worden. Es sei für sie aber unmöglich, gegen die legale Macht zu kämpfen. Im Grunde war damit der Ausgang des Kornilow-Putsches entschieden.

Aber es ging noch Stunde um Stunde so weiter. Es wurde gemeldet, dass die offiziellen Komilow-Leute – Kornilow selbst und Erdely – mit ihren Stäben verhaftet worden seien. Etwas später traf die Nachricht ein, wonach sich Pleskau, Witebsk und Dno in den Händen regierungstreuer Truppen befänden. Der putschende General Klembowskij, soeben zum Nachfolger Kornilows ernannt, fand sich schon tags darauf ohne Kommando. Während des Tages wurde dann bekannt, dass auch das Hauptquartier von Regierungstruppen gerade umzingelt wurde. Schliesslich wurde die Bewegung auf Petersburg ganz gestoppt. Am Abend traf dann noch die Nachricht ein, dass die mit Krymow in Luga eingetroffenen Truppenteile sich statt nach Petersburg nach Narwa begeben hätten; damit hatten sich die letzten Reste der berühmten Kornilowschen «realen Macht» wie Rauch verflüchtigt. Soweit ich die ganze Angelegenheit kenne, wurde der gesamte Aufstand der Generale und Börsenmagnate ohne einen einzigen Schuss liquidiert.

Die Stimmung Kerenskij's und seiner Umgebung stieg schon seit dem Vormittag an. Als der Zusammenbruch der Meuterei feststand, erliess Kerenskij

fünf Dekrete über die Absetzung «und gerichtliche Verfolgung wegen Meuterei» von fünf Generalen – Kornilow, Denikin, Lukomskij (Stabschef des Obersten Befehlshabers), Markow und Kisljakow. Hinsichtlich der übrigen Kornilow-Generale wurden aus unbekanntem Gründen keine Dekrete erlassen. Aber selbst gegen die Hauptmeuterer sind keine Haftbefehle nachweisbar. Nun ja, es waren auch keine Bolschewiken: Kerenskij sah durchaus den «Unterschied der Motive». Ein Kommentar ist hier überhaupt überflüssig ...

Dann wurde auch der neue Oberste Befehlshaber, General Klembowskij, abgesetzt; aber ich finde in den Zeitungen keinerlei Hinweis darauf, dass er den Gerichten überantwortet worden wäre.

Doch nun erhob sich eine schicksalsschwere Frage: Wie sollte es mit dem Posten des Obersten Befehlshabers weitergehen? Das war wirklich ein Problem ... Natürlich konnte es keinen besseren Kandidaten als General Alexejew geben. Lange, intime Besprechungen zwischen ihm, Kerenskij und Sawinkow bewiesen die Existenz eines engen Kontaktes mit Kischkin und Miljukow. Aber hier war ja wieder dieser plumpe Smolnyj! Es hatte wegen des zaristischen Schwarzhunderter-Generals bereits mehrfach Konflikte mit dem Sowjet gegeben, und im Mai hatte man Alexejew schon einmal vom Posten des Obersten Befehlshabers entfernen müssen. Wie sollte man ihn wieder ernennen? Und doch musste eine Lösung gefunden werden...

Und in dieser Situation – *risum, risum teneatis*, verehrter Leser – ernannte der Rechtsanwalt Kerenskij zum Obersten Befehlshaber – sich selbst...

Natürlich war das nur der Weg, um den gleichen Alexejew, der sofort zum Stabschef erhoben wurde, an die Spitze der Armee zu stellen. Aber was war das für ein Weg! Hätte es Kerenskij verstanden, anders als im Operettenstil zu handeln, dann hätte er für den Posten des Obersten Befehlshabers durchaus einen zuverlässigen und kompetenten General oder zumindest Offizier finden können, der in den Augen der Massen mit keinem Odium behaftet gewesen wäre; die faktische militärische Führung durch Alexejew hätte dann einen anständigen und vielleicht sogar rationalen Anstrich bekommen. Aber ich irre mich wohl kaum, wenn ich sage, dass hinter dieser Angelegenheit eine andere Absicht steckte: Kerenskij liebte das Schauspiel.

Doch man fragt sich: Wie denn, hat Kerenskij sich einfach selbst ernannt? Was sagten denn die ihn umgebenden Personen, zumindest die offiziellen, dazu? Die «Entscheidung» fiel nach Vereinbarung mit den amtierenden Ministern. Kerenskij konferierte an diesem Tag sehr viel mit ihnen, und die Zei-

tungen schrieben darüber: Das formell abgelehnte Direktorium wurde in der Praxis verwirklicht und funktioniert bereits.

Dennoch vertiefte sich das Winterpalais den ganzen Tag immer wieder in ministerielle «Kombinationen». Nicht nur Kerenskij suchte eine Lösung, sondern auch die Führer aller regierenden bürgerlichen Parteien, die über dem Winterpalais wie über einer verlockenden Beute ihre Kreise zogen. Denn die Situation sah folgendermassen aus:

Die positive Wende in der Entwicklung der Revolution, die volle Revanche für die Julitage und die Festigung des Bolschewismus als Folge der Kornilow-Affäre waren nicht nur für mich, für Lunatscharskij und Zereteli sichtbar. Jetzt, nach dem Zusammenbruch des Abenteuers, erkannten dies auch Kerenskij, Miljukow und die gesamte Reaktion. Für die vereinte Plutokratie kam jetzt diese «Gefahr» auf die Tagesordnung.

Noch während Kornilow *ante portas* stand, schreckten die Zeitungen ihre Leser schon mit den Bolschewiken, die wieder Besitz von den Strassen ergriffen hätten, zum Kampf aufriefen und die Arbeiter bewaffneten. «Auf den Strassen», berichtete mit Entsetzen die *Retsch*, «sind schon Haufen von bewaffneten Arbeitern erschienen, die die friedlichen Bewohner in Angst versetzen. Im Sowjet verlangen die Bolschewiken energisch die Freilassung ihrer verhafteten Kameraden. Angesichts dieser Tatsachen sind alle zutiefst überzeugt, dass, sobald die Aktion des Generals Kornilow liquidiert sein wird, die Bolschewiken, in denen die Mehrheit des Sowjets schon wieder keine Verräter der Revolution mehr erblickt, ihre ganze Energie darauf verwenden werden, den Sowjet zu zwingen, den Weg einer zumindest teilweisen Verwirklichung des bolschewistischen Programms einzuschlagen.»

Hier wurde die allgemeine Situation zwar in recht naiven Worten, aber gar nicht so schlecht umrissen. Aber was war daraus zu schliessen? Die Schlussfolgerungen lagen klar auf der Hand. Man musste schleunigst Dämme, Stützen und Barrikaden errichten. Man musste die nach dem «Juli», nach der Moskauer Konferenz, vor der Kornilow-Affäre besetzten Positionen eiligst festigen. Aber wie? Nun, die Details würden später von allein klar, einstweilen musste man um jeden Preis ein Maximum der Staatsgewalt in den Händen der Nach-Juli-, also der Kornilow-Elemente erhalten. Und die Kadetten, die die Börse, den Handel, die Industrie und die Generale anführten, klammerten sich an den Ruinen der Regierung fest und forderten Macht. Zugleich stellten sie ihre Forderungen auf: 1. Auf militärische Posten im Kabinett sollten Vertreter der Ar-

mee berufen werden – mit anderen Worten, es sollten Generale zur politischen Macht herangezogen werden; 2. Ausser ihnen selbst, den Kadetten, sollten noch Vertreter der Industrie und des Handels herangezogen werden; 3. Die Repression der Kornilow-Affäre durfte nicht den Zusammenhalt der Armee verletzen – mit anderen Worten, es sollte keine Verfolgung der konterrevolutionären Generalität stattfinden ... Es war alles sehr konsequent und angebracht.

Nachdem der Regierungs- und Staatschef den General Alexejew ins Hauptquartier verabschiedet hatte, nahm er sich mit fieberhafter Energie der Umbildung des Kabinetts an. Am Abend des 31. August / 13. September konnte Nekrassow den Journalisten bereits mitteilen, dass die neue Regierung feststand. Nekrassow selbst war aus unbekanntem Gründen gegangen, aber seine Freunde hatten Posten erhalten. Insgesamt gab es im Kabinett drei SR, vier Menschewiken (im Grunde nur einen echten – Skobelew), vier Kadetten, zwei «Radikaldemokraten» usw.

Und was machte derweilen das Zentrale Exekutivkomitee? Es versammelte sich wieder und setzte den gestrigen Redeschwall fort. Doch diesmal waren die Redner der Opposition an der Reihe. Kamenew sprach sehr klug und taktvoll. Er wies darauf hin, dass die einzige legale Koalition die der sowjetischen Parteien sei, die Koalition der roten Kronstädter, der Arbeiter und der Bauern ... Diese Sitzung vom 31. August/ 13. September endete, wie die vorherigen, ergebnislos. Es wurde nicht einmal eine Resolution verabschiedet. Gegen 20 Uhr gingen die wenigen anwesenden Deputierten, nachdem sie sich die Reden der Opposition angehört hatten, friedlich auseinander. Denn erstens wurde erzählt, dass der grosse Saal des Smolnyj für eine Sitzung des Petersburger Sowjets benötigt würde, und ausserdem steckten die Führer in den Zentralkomitees der jeweiligen Parteien und lösten dort endgültig die Frage der Regierungsgewalt.

Am Spätabend waren sie zu einer Lösung gekommen. Gegen 23 Uhr eilten Gotz und Sensinow im Auftrage des Zentralkomitees der SR ins Winterpalais und erklärten Kerenskij, die SR würden nicht in die Regierung eintreten, wenn darin auch die Kadetten vertreten seien. Die Menschewiken waren entweder tapferer und logischer, oder ihr Führer hatte sie weiter nach rechts gezogen; jedenfalls waren sie hinsichtlich der Kadetten nicht so kategorisch. Sie bewegten sich jedoch im Schlepptau der SR und unterstützten diese.

Aber wie sollte es denn mit dem Ministerpräsidenten Kerenskij selbst bestellt sein? Konnten sich die SR ein Kabinett ohne ihn vorstellen? Oder hatten

sie beschlossen, ihr Mitglied in einen festen Rahmen zu zwängen und ihn der Möglichkeit zu berauben, jede beliebige Regierung zu bilden ...? O nein, so weit wollten die SR natürlich nicht gehen. Für Kerenskij wurde ein besonderer Vorbehalt gemacht: Das Zentralkomitee verbot einzelnen seiner Mitglieder nicht, auf eigenes Risiko der Regierung beizutreten. Wenn Kerenskij Kadetten aufforderte, dann würde man sich auf den Standpunkt stellen, er handele nicht im Namen der Partei, und so werde er sich nicht auf die Unterstützung durch die Partei berufen können.

Immerhin kam das alles für den Ministerpräsidenten einigermaßen überraschend. Denn die neue «Koalitionsregierung» war doch fertig und sogar schon öffentlich gepriesen worden. Kerenskij begann sich zu sträuben. Wenn es so sei, dann könne er für nichts mehr die Gewähr übernehmen und müsse die Frage seines weiteren Verbleibs an der Macht aufwerfen ... Die Diskussion hatte einstweilen kein Ergebnis. Das gerade zusammengestellte Kabinett musste wieder aufgelöst werden, damit am folgenden Tag alles wieder von neuem anzufangen hätte.

Doch Kerenskij und die von ihm eingesetzte Administration vergassen inmitten dieses äusserst wichtigen Jonglierens mit den Ministerposten nicht die eigentliche Arbeit zum Wohle des Vaterlandes. Am Abend erfuhr ich im Smolnyj, dass der Generalgouverneur Paltschinskij<sup>17</sup> die Schliessung zweier Zeitungen der Hauptstadt angeordnet habe. Die eine war der *Rabotschij* (Der Arbeiter), die andere *Nowaja Shisn*. Die erstere war das Zentralorgan der grössten proletarischen Partei, die zweite ein parteiloses, unabhängiges Organ, das für eine konsequente internationalistische Politik und den proletarischen Klassenkampf eintrat. Einen formellen Anlass oder sichtbaren Grund für die Schliessungen gab es nicht. Es war eine so schallende und unverschämte Ohrfeige, dass selbst Kreise, die dem Proletariat nicht nahestanden und an der Angelegenheit desinteressiert waren, ihre Verwunderung nicht verbargen. Die Ohrfeige galt einmal der russischen Arbeiterklasse, die sich wie ein Mann für die Verteidigung der Revolution und Kerenskij selbst erhoben hatte, und dann der freien, unabhängigen Presse. Dabei stellte sich bald heraus, dass Herr Paltschinskij wohl nur Weisungen des Ministerpräsidenten ausgeführt hatte.

17 Sawinkow hatte tags zuvor seinen Posten zur Verfügung gestellt, als Kerenskij es ablehnte, ihm den freigewordenen Posten des Heeresministers im neuen Kabinett zu geben. (A. d. H.)

Etwas musste unternommen werden. Der bolschewistische *Rabotschij* machte es sich sehr einfach: Er ignorierte den Befehl und gab die fällige Nummer heraus, wobei er lediglich für alle Fälle eine kleinere bewaffnete Abteilung in der Druckerei aufstellte. Die Zeiten waren jetzt nicht mehr so, dass die Herren Paltschinskij und Kerenskij, die Träger der offiziellen Staatsgewalt, auch praktisch Polizeigewalt gegen die Arbeiterschaft anwenden konnten ...

Bei uns, in der *Nowaja Shisn*, gab es Meinungsverschiedenheiten: Sollten wir revolutionär vorgehen oder ein Minimum an «Loyalität» wahren? In diesem Augenblick waren von der Redaktion nur Awilow und ich in Petersburg anwesend. Gorkij, die dabei verantwortlichste Person, weilte auf der Krim, und es war nicht möglich, sich sofort mit ihm in Verbindung zu setzen. Ausserdem machte die Druckerei allerlei Schwierigkeiten und wollte keine Zeitung herausgeben, die man verboten hatte. Kurz, wir hatten keine Zeit mehr, uns an diesem Abend noch zu rüsten, und die Zeitung erschien am darauffolgenden Tage nicht.

Am nächsten Morgen, dem 1./14. September, ging ich gleich in den Smolnyj, hauptsächlich in der Angelegenheit der *Nowaja Shisn*. Auf der Treppe begegnete mir Karachan, der mich mit den Worten begrüßte: «Aha, einer der besten Vertreter der kleinbürgerlichen Demokratie.» Ich machte grosse Augen, aber Karachan ging lachend weiter. Dasselbe ereignete sich bei der Begegnung mit noch jemandem und dann wieder ... Oben klärte sich der Sachverhalt auf. Man drückte mir ein Exemplar des *Rabotschij* in die Hand, der ein umfangreiches, meiner Person gewidmetes Feuilleton aus Lenins Feder enthielt, in dem dieser mich gleich in den ersten Zeilen als einen der besten Vertreter der kleinbürgerlichen Demokratie empfahl. Meine Artikel in der *Nowaja Shisn* hatten Lenin in seinem Versteck Anlass zu erhabenen theoretischen Konstruktionen gegeben. Das Feuilleton, das, an meine Adresse gerichtet, «Die Wurzel des Übels» betitelt war, kam mir damals nicht sonderlich interessant vor. Jetzt dagegen erscheint es mir in höchstem Masse lehrreich, und ich werde vielleicht noch auf diese Gedankengänge des grossen Revolutionärs zurückkommen.

Im kleinen Saal, in dem gewöhnlich das «Büro» tagte, sah ich den Innenminister Awksentjew und wollte ihn auf die *Nowaja Shisn* ansprechen. Er war von einigen Leuten umringt, die ihn über den Stand der Dinge im Winterpalais ausfragten. «Und was sagen Sie zu Kerenskij's Verrat?» fragte plötzlich naiv einer der linksgerichteten Arbeiter. Awksentjew hielt verdutzt inne. «Verrat? ... Ich verstehe nicht ... Um was für einen Verrat soll es sich hier handeln?»

Ein Awksentjew aus dem Winterpalais begriff tatsächlich nicht, was in den proletarischen Randbezirken der Hauptstadt als allgemeingültige Wahrheit angesehen wurde.

Hinsichtlich *Nowaja Shisn* war der Innenminister auch völlig überfragt. Er hatte keinen Anteil am Verbot gehabt, war nicht einmal unterrichtet worden und konnte nicht helfen. Wenn ich die Sache klären und etwas erreichen wollte, sollte ich mit dem «Generalgouverneur» Paltschinskij sprechen ... Das wusste ich im Grunde selbst. Auch in der Redaktion drängte man mich zu diesem Schritt. Aber ich konnte mich zu einem derartigen Besuch nicht entschliessen. *Ich*, Mitglied des Zentralen Exekutivkomitees usw., sollte mit einem zweideutigen, machtlosen und Operettenhaften, aber frech den Träger der Staatsautorität spielenden Parvenü aus dem halbkornilowschen Stab reden? – Das liess sich keinesfalls mit meiner Würde und meinem Selbstbewusstsein vereinbaren. Ich drückte mich davor, solange es nur ging. Aber man wirkte auf mich ein, und ich begab mich schliesslich doch aus dem Smolnyj in den Generalstab, wo der sogenannte Generalgouverneur allerhöchst residierte.

Ich fuhr in einem Automobil zusammen mit Filippowskij, dem Vorsitzenden des Militär-revolutionären Komitees, und hatte einmal mehr Gelegenheit, mich zu überzeugen, welch scharfen Umbruch die Kornilow-Affäre in den Köpfen der «loyalen» Elemente bewirkt hatte.

«Sie fahren in den Stab», sagte mir Filippowskij, «dann werden Sie ja sehen, was dort für eine Niederträchtigkeit und Unverschämtheit herrscht. Aus Ihrem Gespräch mit Paltschinskij wird nichts herauskommen ... Und was zögern Sie überhaupt? ... Der *Rabotschij* ist doch erschienen. Nehmen Sie sich dreissig Matrosen aus Kronstadt und geben Sie die Zeitung morgen heraus. Sie werden Ihnen herzlich gerne folgen... Anarchie, sagen Sie? Wie inkonsequent sind Sie doch! ... Pfeifen Sie darauf! Jetzt hat man andere Sorgen ...!»

Im Stab umgab mich sofort eine Atmosphäre unverschämtester Konterrevolution. Die seit Beginn der Revolution etwas mitgenommenen Räume waren recht laut und unordentlich. Undurchsichtige, ausgesucht höfliche Armeekadetten versahen den Ordnungsdienst. Längst vergessene, feige, aufgedunsene, frech-unterwürfige Beamten Gesichter aus dem alten Regime erschienen hier und da. Geschniigelte, strahlende und klirrende Offiziere glitten auf dem zweifelhaft sauberen Parkett aus. Von allen Seiten stachen neugierig-verächtliche Blicke auf mich wie auf einen Fremdkörper. Ich riss mich sofort mechanisch zusammen und setzte unwillkürlich eine möglichst hochmütige Miene auf. Auf die Frage eines herantretenden Adjutanten nannte ich meinen Namen und bat,

mich Paltschinskij anzukündigen, weigerte mich jedoch, den Grund meines Besuchs zu nennen. Ein Geflüster setzte ein, und die Zahl der auf mich gerichteten Augen verdoppelte sich. Mit dem Blick wies man die vorbeigehenden Offiziere und Generale auf mich hin ... Doch Paltschinskij liess mich nicht lange warten.

Er sass an einem Tisch, der etwas merkwürdig vor einen gewaltigen Schreibtisch gestellt worden war, und war sich sichtlich seiner Machtfülle bewusst. Ich setzte mich ihm gegenüber. Das Gespräch wurde sehr kurz, wies aber durchaus typische Züge auf.

«Haben Sie die Absicht, Ihren Befehl über die Schliessung der *Nowaja Shisn* zu widerrufen?» – «Nein, ich habe nicht die Absicht. Im Grunde ist diese Weisung auf persönlichen Wunsch des Ministerpräsidenten ergangen. Ihre Zeitung kann nicht geduldet werden. In einem so schwierigen Moment wie dem jetzigen setzt sie ihre scharfe Agitation gegen die Staatsmacht fort und ruft unverblümt zu Unruhen auf ... Und was sind das für Methoden, auf die Sie zurückgreifen! Immer unterstreicht Ihre Zeitung so ganz besonders ...»

Paltschinskij half sich aus der Situation mit einer Handbewegung, und auf seinem Gesicht spiegelte sich aufrichtiger Hass gegen die Zeitung, die ihn selbst nicht wenig gehetzt hatte ... Aber ich hatte keine Veranlassung, das Gespräch auf dieser Ebene fortzusetzen. «Aber Sie wissen doch», sagte ich, «dass wir die gleiche Zeitung morgen unter einem anderen Namen herausbringen können. Und das werden wir ganz gewiss tun. Wer im Endergebnis der Verlierer sein wird ...»

Paltschinskij schien sich über meine Erklärung sogar zu freuen. «Ach, Sie wollen sie weiter herausgeben! Haben Sie aber den Erlass gelesen, den ich speziell für diesen Fall unterzeichnet habe? Nach diesem Dekret können Sie dafür ...»

Ich hatte keinen Erlass gelesen, aber es war sichtlich nutzlos, das Gespräch fortzusetzen. Ohne die Schilderung der mich erwartenden Strafen zu Ende anzuhören, erhob ich mich von meinem Platz. In diesem Augenblick erklang das Telefon, und Paltschinskij erklärte mir, nicht ohne Feierlichkeit, wie um die Audienz abzuschliessen: «Jetzt verlangt der Ministerpräsident nach mir.» Wir verliessen zusammen das Zimmer und entfernten uns in verschiedene Richtungen.

Nachdem ich in der Redaktion Bericht erstattet hatte, stand das Problem für uns so: Sollten wir morgen die *Nowaja Shisn* so, wie sie war, unter dem alten Namen herausbringen, oder sollten wir den Namen ändern, die Zeitung selbst aber in ihrer Form belassen? In beiden Fällen war in Anbetracht des neuen Er-



lasses die Anwesenheit einer bewaffneten Abteilung in der Druckerei erforderlich. Diese konnte man ohne Schwierigkeit im Smolnyj erhalten. Aber der formell verantwortliche Herausgeber, Gorkij, war nicht in Petersburg. Ein scharf revolutionäres Vorgehen hätte nur ihn berührt und bedurfte seines Einverständnisses. Daher beschlossen wir, geschmeidiger zu handeln: die Zeitung trotz des Erlasses herauszubringen, aber unter einem anderen Namen.

Im Smolnyj fand in der gleichen Zeit ein Schlussakt der Kornilow-Episode statt ... Als ich gegen 8 Uhr abends dorthin ging, traf ich Martow auf der Treppe.

«Gehen Sie schnell», sagte er mir, «dort spielt sich etwas Interessantes ab. Die ‚wilde‘ Division ist gekommen, um Busse zu tun.»

Der Saal des «Büros» quoll über von kaukasischen Jacken, Pelzmützen und Filzcapes, von Posamenten, Dolchen, glänzenden schwarzen Schnurrbärten, erstaunten Glotzaugen und Pferdegeruch. Es waren die Ausgewählten, die Crème, mit «eingeborenen» Offizieren an der Spitze, alle zusammen vielleicht fünfhundert Mann. Die Menge wahrte strengstes Stillschweigen, während die Delegierten der einzelnen Truppenteile mit Papierblättern in der Hand in gebrochenem Russisch Reden im Namen der Soldaten hielten, die sie entsandt hatten. Im Grossen und Ganzen wiederholten alle dasselbe. Sie sangen in naiv-hochtrabenden Redensarten die Revolution und verkündeten ihre Bereitschaft, ihr bis zum Grabe, bis zum letzten Blutstropfen treu zu sein.

Keiner der Redner versäumte es, seinen besonderen Stolz zu unterstreichen, dass an der Spitze der russischen Revolution seine Landsleute stünden. Jeder widmete einen Teil seiner Rede, manchmal sogar eine gute Hälfte davon Tschcheidse und besonders Zereteli. Einige redeten diesen gar mit Du an und nannten ihn «grossen Führer». Zereteli antwortete seinen Landsleuten mit einer überaus sympathischen Rede. Seine typische rednerische Eigenheit, nämlich die Kargheit seines Wortschatzes, die sein Freund Dan konstatierte, aber die nach meiner Ansicht eben ein Beweis seines geistigen Formats ist, kompensierte er diesmal durch eine ungewöhnliche Herzlichkeit im Ton. Es versteht sich von selbst, dass auch Zereteli nicht nur als Anführer des Sowjets sprach, sondern dass er die «Wilden» auch als Kaukasier, als Kinder derselben Berge begrüßte, aus denen er selbst stammte.

Am Tisch des Präsidiums sass auch Kamenew, und hinter ihm stand in einer Gruppe von Sowjetangehörigen Rjasanow. Ich drängelte mich durch die Menge hindurch und versuchte Kamenew zu überreden, unbedingt im Namen

der Bolschewiken zu sprechen. Er empfand selbst, dass es notwendig war, wagte sich jedoch nicht hervor. Indessen stellten sich die «Wilden», die heute den Sowjet kennenlernten und diesen mit der «legalen Macht» und der Revolution verbanden, unter *Bolschewiken* weiterhin Bestien aus irgendeiner unbekanntem, jenseitigen Welt vor. Man darf annehmen, dass sie auch jetzt bereit gewesen wären, sich auf die *Bolschewiken* mit der bisherigen Wut zu stürzen. Es war daher unbedingt notwendig, ihnen an Ort und Stelle, unter Ausnutzung der günstigen Atmosphäre, diese Greuelgestalt vorzuführen, ihnen die elementaren Vorstellungen von der bolschewistischen Partei als dem Vorkämpfer der Interessen der Arbeiterklasse einzuimpfen. Insbesondere musste die Einheit der sowjetischen Front mit den Bolschewiken gegen Kornilow unterstrichen werden ... Aber soweit ich mich entsinne, trat Kamenew dann doch nicht auf.

Der Leser erinnert sich vielleicht, wohin und warum ich mich mitten in der Sitzung entfernen musste ... Mit einer Abteilung von fünfundzwanzig Matrosen setzten wir uns – Awilow, Grshebin, ich selbst und noch einige enge Mitarbeiter – aus dem Smolnyi zur Druckerei der *Nowaja Shisn* in Marsch, um unsere Zeitung herauszugeben. Die Abteilung liess sich teils am Tor, teils in der Nähe der Räume, die wir benötigten, nieder. In dieser Druckerei druckten wir ja nur die Zeitung, die Matern wurden in unserer eigenen Druckerei auf der Schpalernaja hergestellt. Es ging darum, sowohl die Stereotypie als auch den Rotationssaal gegen Paltschinskijs «Machtfülle» abzuschirmen.

Wir beeilten uns alle sehr und waren aufgeregt, hatten uns aber trotzdem, gemessen an unserem Zeitplan, verspätet. Die Stereotypplatten waren erst gegen 4 Uhr früh fertig. Wenn der Generalgouverneur unsere Missetaten noch unterbinden wollte, dann musste er sich beeilen, seine bewaffneten Kräfte zu entsenden ... Aber nun lagen die Stereotypplatten schon in der Maschine, und jetzt setzten wir auch die Maschine in Gang.

Wir stellten uns alle ringsherum, und ständig lief jemand hinaus, um die Posten zu kontrollieren. Vom Feind war noch immer nichts zu sehen. Wir alle, aber auch die Arbeiter, waren in erregter Hochstimmung: Wenn man uns auch stören sollte, mindestens tausend Stück wollten wir ausdrucken und in der Stadt verteilen – aus Prinzip ...

Die in Gang gesetzte Maschine blieb stehen. Das Papier riss. Und dann wieder. Und nochmals. Kein Problem! Wir wechselten die Papierwalze aus, aber es klappte nicht, und es schien uns eine Ewigkeit zu dauern, bis alles einreguliert war. Endlich drehten sich die Räder, die gefalteten Nummern der *Nowaja*

*Shisn* vom 2./15. September fielen heraus. Arbeiterinnen umgriffen die Stösse mit beiden Händen und liefen damit hinaus.

Es war bereits hell. Die Zeitungsausträger standen als Haufe vor dem Eingang und warteten auf ihre Portion ... Das erste Tausend, das zweite, das fünfte, das zehnte, und es ging immer weiter, immer weiter. Schon 7 Uhr. Die Räder drehten sich störungsfrei. Die Zeitung war erschienen! Die Abteilung wurde nicht mehr benötigt, wir entliessen sie und gingen selbst nach Hause. An den Ecken verkauften schon die Händler unsere Zeitung an die Passanten, unsere Zeitung, in der, wie gewöhnlich, alles Notwendige «unterstrichen» war. Wie erwartet, liess sich Paltschinskij mit seiner «Machtfülle» nicht blicken.

Übrigens wurde der Generalgouverneur an diesem selben 2./15. September abgesetzt.

*Januar-Mai 1921*

**Sechster Teil**

# **Die Auflösung der Demokratie**

*1./14. September – 22. Oktober/4. November*

## 1. Nach dem Kornilow-Putsch

Wer Geschichte schreiben wird und nicht, wie ich, Memoiren, der wird beim Studium der nachkornilowschen Periode sein Hauptaugenmerk auf die Vorgänge richten müssen, die sich im Herzen der Volksmassen abspielten. Alles andere war ephemere und hinterliess keinerlei Spuren. Es war «dramatisch», aber bar jeder historischen Bedeutung. Anders ausgedrückt: Alles andere war nur der Hintergrund, vor dem sich die Revolution entwickelte. Dabei war dieser Hintergrund nicht einmal neu: Es war immer noch die alte Kapitulation des Smolnyj und die Gegenrevolution des Winterpalais.

Die Nachricht von der Machtdemonstration der Bourgeoisie rüttelte Russland zutiefst auf. Das gesamte sowjetische Russland zeigte die Krallen und griff zu den Waffen, und das nicht nur in übertragenem Sinne, sondern fast überall buchstäblich. Hunderttausende, ja Millionen von Arbeitern, Soldaten und Bauern, die in die Revolution hineingezogen worden waren, rüsteten sich gegen den Klassenfeind – für die Verteidigung, aber auch für den Angriff...

Hier spielten Klasseninstinkt, ein geringes Mass an Klassenbewusstsein und die ideologische und organisatorische Einwirkung der gigantisch anwachsenden Bolschewiken mit; aber mehr als all das wirkten hier die durch den Krieg und die übrigen Lasten hervorgerufene Müdigkeit, die Enttäuschung über die Fruchtlosigkeit der Revolution, die den Volksmassen bisher nichts gebracht hatte, die Verbitterung gegen die Herrschaften und die Reichen, die an den Regierungshebeln sassen, schliesslich das Bedürfnis, die angesammelten Kräfte zu gebrauchen und die gewonnene Macht auszunützen.

Der Ruck von rechts nach links machte sich hauptsächlich am Tage nach der Kornilow-Affäre bemerkbar. Die Rolle, die das Winterpalais gespielt hatte, wurde bekannt, und die «Sozialverräter» aus dem Smolnyj zerrissen unverzüglich die Koalition des Sowjets mit der Bourgeoisie. Und da wurde die unüberbrückbare Kluft zwischen den beiden Flügeln des Sowjets – von der Kluft zu den Kreisen des Winterpalais ganz zu schweigen – offenkundig.

Am 4./17. September wurde Trotzki aus dem Gefängnis entlassen, ebenso

plötzlich und ohne Angabe von Gründen, wie er verhaftet worden war. Trotzki kehrte sofort auf seinen Posten zurück – jetzt schon als Mitglied einer Einheitspartei mit Lenin. Übrigens, da ich gerade bei Trotzki bin: Damals, im September 1917, wandte er sich in scharfer Form gegen eine eigenmächtige Justiz, die er als eine vom Standpunkt des revolutionären Bewusstseins «tief schädliche» Erscheinung bezeichnete. Später jedoch, bei einem privaten giftig-polemischen Gespräch mit mir, bei dessen Gelegenheit er meine «liberalen» Ansichten ins Lächerliche zog, erklärte er ungefähr Folgendes: «Ja, damals, als die wildgewordenen Soldaten nach der Kornilow-Affäre anfangen, das konterrevolutionäre Offiziersgesindel nach allen Richtungen zusammenzuschlagen, da waren es echte Äusserungen von Revolutionismus und Klassenbewusstsein!»

Ich wollte mit diesem echten Revolutionismus nichts zu tun haben. Für mich hatten 1920 wie 1917 die entfesselte Panik und die entfesselten Rachegefühle des Volkes weder mit der Revolution noch mit einem Bewusstsein gleich welcher Art etwas gemein. Aber Trotzki? Ist er 1917, als er in der Minderheit war und öffentlich sprach, von seiner eigenen Wahrheit abgewichen, oder wich diese Wahrheit 1920 von Trotzki ab, als Trotzki regierte, als er schon die blutige Last des Terrors auf seinen Schultern trug und vergeblich nach einer Rechtfertigung für seine vergangenen Fehler suchte ...? O nein, hierüber kann es keine Zweifel geben! 1917 waren Trotzki und seine Kameraden unumstritten glänzende, hervorragende Revolutionäre, die nicht einmal ahnten, in welcher hilflosen und dubiosen «Staatsmänner» sie sich eines Tages verwandeln würden ...

Noch während die Kornilow-Affäre in vollem Gang war, am 31. August/ 13. September, fand eine Sitzung des Petersburger Sowjets statt. Durch andere Themen in Anspruch genommen, habe ich damals nicht davon erzählt, aber wir müssen jetzt darauf zurückkommen, denn die Sitzung eröffnete einen neuen Abschnitt in der Geschichte der Revolution.

Die Sache war an sich sehr einfach und auf den ersten Blick gar nicht imposant. Es begann damit, dass infolge der Unruhe und der Arbeit in den Bezirken nur ein verschwindender Teil der Deputierten zur Sitzung erschien, nicht mehr als ein Drittel. Aber auch das, was der Sowjet dabei tat, war von einer entscheidenden, heroischen, «historischen» Handlung weltweit entfernt. Es wurde ganz einfach eine Resolution, noch dazu allgemeinen Charakters, angenommen ... Die Würze lag jedoch darin, dass diese Resolution von den Bolschewiken vorgeschlagen wurde und nach den Worten Kerenskij's «das Pro-

gramm des Umsturzes vom 25. Oktober/7. November enthielt» ...

Eine echte bolschewistische Mehrheit gab es im Petersburger Sowjet damals zwar noch nicht – aber es fehlte nicht viel. Je nach der gerade gegebenen Zusammensetzung der anwesenden Deputierten konnten die Bolschewiken jetzt auch wichtige Entscheidungen durchziehen. Und das war eben in der Nacht zum 1./14. September eingetreten.

Die Annahme der programmatischen Resolution der Bolschewiken traf die Sternkammer mitten ins Herz. Denn was immer man auch sagen mochte – für die Petersburger Massen, ebendie Massen, die den Juliaufstand entfacht hatten und morgen einen Septemбераufstand entfachen konnten, war der Petersburger Sowjet ein autoritatives Organ. Solange der Sowjet den Massen widersprach, konnten diese noch irgendwie gezähmt werden. Aber wie sollte es jetzt werden, wenn der Petersburger Sowjet mit den Massen und gegen die Sternkammer stand? Wir wissen doch, dass es sich hierbei eben um das Element handelt, das dem Juliaufstand gefehlt hat. Es sind immer die Massen der Hauptstädte gewesen, die Revolutionen entschieden haben: 1789, 1848 und bei uns im Februar. Sie würden auch im September oder Oktober die Entscheidung bringen, wenn sie nur mit ihrer ureigenen Vertretung und nicht gegen diese handelten

...

Für die Sternkammer bestand wirklich Anlass zu grösster Besorgnis. Die «Präsidiumsgruppe» stöhnte nicht nur unter dem erhaltenen Schlag, sondern auch weil dieser so unerwartet kam. Und sie entschloss sich sofort zu radikalen Massnahmen. Sie beschloss zurückzutreten.

Formell gab es dafür keine Veranlassung. Niemand hatte das Präsidium des Sowjets jemals bevollmächtigt, die Rolle eines verantwortlichen Ausführungsorgans zu spielen und eine bestimmte politische Linie durchzuführen. In der Praxis hatte sich das Präsidium jedoch die Vollmacht gegeben, im Namen des Sowjets sowohl exekutiv als auch «gesetzgeberisch» tätig zu sein. Dennoch war es formal lediglich ein Organ innerer Ordnung, keineswegs dazu berufen, eine bestimmte Politik durchzuführen und dafür geradestehen. Die Sternkammer, die (zusammen mit Kerenskij) das Präsidium des Petersburger Sowjets bildete, mass sich zuviel an, wenn sie sich für das Exekutivkomitee hielt.

Aber sie mass sich noch mehr an. Indem sie den Weg des Boykotts, der Herbeiführung einer Präsidiumskrise, beschritt, rechnete sie damit, dass der Sowjet ohne sie mit sich selbst und seinen Aufgaben nicht fertigwerden würde. Die «Präsidiumsgruppe» war überzeugt, dass die Bolschewiken zur Regierung nicht fähig seien und diese auch nicht übernehmen würden. Die Bolschewiken

versuchten tatsächlich nicht, Neuwahlen zu erzwingen – weder für das Präsidium noch für das Exekutivkomitee. Aber auch die Sternkammer hatte es, nachdem die Entscheidung getroffen war, mit der Durchführung nicht mehr so eilig.

Am 5./18. September fand eine Sitzung des Petersburger Exekutivkomitees statt, auf der die Bolschewiken nunmehr die Frage der Neuwahlen aufwarfen. Wir wissen, dass es ein halbes Jahr lang die Menschewiken und die SR gewesen waren, die auf diesen Neuwahlen bestanden hatten, da das Exekutivkomitee «linker» war als der Sowjet. Nun war es aber umgekehrt, und der Sowjetblock widersprach Neuwahlen sehr entschieden, solange der Sowjet noch nicht in seinem vollen Bestande erneuert worden sei. Während der Debatte über diesen Punkt verkündete Dan den Beschluss des alten Präsidiums zurückzutreten. Die Frage der Neuwahlen wurde auf die Tagesordnung der nächsten Sitzung am 9/22. September gesetzt.

Ich erinnere mich sehr gut an diese Sitzung. Sie wurde gegen 8 Uhr im grossen Saal des Smolnyj unter dem Vorsitz Tschche'idses eröffnet. Diesmal waren die Delegierten ziemlich zahlreich erschienen; alle Fraktionen hatten ihre Leute energisch zu diesem grossen Tag herbeigerufen, und es kamen an die tausend Delegierte zusammen ... Als Tschche'idse die Sitzung eröffnete, verkündete er offiziell den Rücktritt des Präsidiums infolge der Annahme der «Resolution, welche die Politik verwirft, an die sich das Präsidium und die Mehrheit des Sowjets stets gehalten haben» ...

Im Namen der Bolschewiken trat Kamenew auf. Mit der taktvollen Herablassung eines Siegers unterstrich er, dass nicht die verabschiedete Resolution der bisherigen Taktik des Sowjets, nämlich der Koalition mit der Bourgeoisie, ein Ende setzte, sondern dass diese Taktik von dem Gang der Ereignisse, durch den Kornilow-Putsch verworfen worden sei. Im Namen seiner Fraktion schlug er vor, ein Präsidium nach dem Prinzip der Proportionalität zu wählen. Der Vorschlag war durchaus vernünftig und korrekt. Ihm schlossen sich sofort nicht nur Martow an, sondern auch ein Vertreter der Trudowiki ... Die «Loyalität» der bolschewistischen Sieger kann vielleicht unverständlich erscheinen, nimmt man nicht an, dass sie sich vor der ganzen Machtfülle noch etwas fürchteten und nur allmählich in ihre neue Situation hineinwuchsen. Aber im Übrigen war es noch zweifelhaft, ob die neue Mehrheit tatsächlich zustande kommen würde.

Das Präsidium, das auf ebendiesen Umstand spekulierte, war nicht abge-



neigt, die Frage in aller Stille durch Hinzuwahl von Vertretern der oppositionellen Fraktionen in das Präsidium zu lösen. Die Sternkammer entschloss sich, das Risiko einzugehen. Im Namen der SR wurde der Vorschlag unterbreitet, den Rücktritt des Präsidiums nicht anzunehmen und das Prinzip der Proportionalität zwar einzuführen, aber erst nach der Neuwahl des gesamten Sowjets.

Aber nun packte Bogdanow im Namen der Menschewiken den Stier bei den Hörnern: Es gehe, sagte er, nicht um die technische Organisation des Präsidiums, sondern um die politische Linie des Sowjets. Die Annahme der bolschewistischen Programmresolution bedeute eine Verurteilung der gesamten Taktik des Sowjets. Wenn der Sowjet die bisherige Politik des Präsidiums insgesamt billigte, dann sollte er den Rücktritt ablehnen. Das sei die Frage, die man zur Abstimmung stellen müsse. Von zusätzlichen Wahlen und der Proportionalität könne man danach sprechen ... Der Block der Menschewiken und der SR spielte also *va banque*. Er hatte heute seine gesamten Kräfte mobilisiert und rechnete mit einer Mehrheit.

Jetzt sprach der Bolschewik Trotzki, auch er in mildernden, «wohlwollenden» Tönen: «Die Fragen der Politik und der Taktik», sagte er, «werden im Zusammenhang mit anderen Punkten der Tagesordnung erörtert werden. Die Frage des Präsidiums darf mit ihnen nicht vermischt werden. Das Präsidium muss sofort durch Vertreter der Bolschewiken auf Koalitionsbasis aufgefüllt werden.»

Nun stürzte sich Zereteli kopfüber in den Entscheidungskampf: «Es bedeutet nur eine Verdunklung der Sache, wenn man die politische mit der technischen Frage vermischt ... Die Versammlung muss klar beantworten, ob sie die neue politische Linie anerkennt und unseren Rücktritt annimmt. Der Sowjet hat das letztemal eine Taktik gebilligt, mit der wir prinzipiell nicht einverstanden sind. Nun muss der Petersburger Sowjet offen und mutig Russland sein politisches Gesicht zeigen.»

Der Führer der «gesamten Demokratie» war überzeugt, dass der Sowjet es nicht wagen werde, Russland das unanständige bolschewistische Gesicht zu zeigen. Auch Tschcheidse leistete Hilfe: «Die Resolution vom 1. September wird von allen als ein grundlegender Bruch betrachtet. Das Präsidium hat beschlossen zurückzutreten, um die Probe zu machen, ob es sich tatsächlich so verhält. Wir glauben, dass es sich bei der letzten Sitzung um eine zufällige Mehrheit handelte.»

Vor der Abstimmung ereignete sich aber ein Zwischenfall, der dem linken Flügel der Versammlung äusserst zustatten kam. In der veröffentlichten Liste des zurückgetretenen Präsidiums fehlte der Name Kerenskijs. Die Bolschewi-

ken merkten es und kamen wieder mit ihrem ursprünglichen Vorschlag. Wenn man das Präsidium schon durch den Ausschluss Kerenskij's verändert habe, warum sollte man nicht die Veränderungen durch eine zusätzliche Wahl von Bolschewiken weiterführen? Aber hier zeigte sich nur die Naivität der bolschewistischen Führer; denn der edelmütige Zereteli stürzte sich sofort in die Verteidigung Kerenskij's: Niemand habe je daran gedacht, ihn auszuschliessen, aber er sei jetzt nicht in Petersburg, und niemand könne für ihn entscheiden.

Das war Wasser auf die Mühlen der Bolschewiken. Trotzki eilte zur Tribüne: «Wir waren zutiefst überzeugt, dass das Präsidium der Ansicht gewesen sei, Kerenskij könne angesichts seines Verhaltens gegenüber dem Sowjet, in Anbetracht der Tatsache, dass er den Sowjet in keiner einzigen Frage jemals konsultiert hat, dass er bei der Einführung der Todesstrafe für die Soldaten nicht in der Soldatensektion erschienen ist, nicht Mitglied des Präsidiums sein. Wir täuschten uns. Jetzt sitzt zwischen Dan und Tschcheidse Kerenskij's Gespenst. Vergessen Sie nicht, falls Sie die Verhaltensweise des Präsidiums billigen, dass Sie damit Kerenskij's Politik billigen.» In der damaligen Atmosphäre (nach dem Kornilow-Putsch) mussten diese Worte auf die ungefestigten Meinungen der Soldaten ganz eindeutig wirken. Die Abstimmung über die menschowistische Resolution erfolgte in einer sehr erhitzten und angespannten Atmosphäre. Die Erregung verstärkte sich noch, als beschlossen wurde, die Abstimmung durch Verlassen des Saales durch verschiedene Türen durchzuführen. Die Prozedur dauerte rund eine Stunde.

Schliesslich strömten wir alle in den Saal zurück. Am Podium waren die Ergebnisse bereits bekannt: Wir, die Opposition, hatten die Mehrheit gegen die Koalition errungen. Das Votum vom 1./14. September war durch eine zahlenmässig grosse und durchaus legale Versammlung bestätigt worden. Der Umbruch hatte tatsächlich stattgefunden! Die Opposition war auf dem wichtigsten Posten der Revolution zu einer entscheidenden Kraft geworden, während der ehemals regierende Block in die Opposition verdrängt wurde. Die «Präsidiumsgruppe» sass wie benommen da. Sie hatte sich in den wenigen Minuten noch nicht von diesem Schlag – und von der Überraschung – erholen können.

Und nun wurden die Ergebnisse bekanntgegeben: Für das Präsidium und die Koalition hatten 414 Deputierte, dagegen 519 gestimmt, 67 hatten sich der Stimme enthalten... Die Opposition, die bisherige Opposition vielmehr, klatschte lange und ungeniert Beifall. Macht nichts, sollen sie sich daran gewöhnen – das dicke Ende kommt noch...!

Die Verschiebungen in den unteren Schichten beschränkten sich nicht auf die oben beschriebene Neugeburt des Petersburger Sowjets. Analoge Vorgänge spielten sich zur selben Zeit auch im Moskauer Sowjet ab. Am 6./19. September wurde im Moskauer Plenum die gleiche bolschewistische Zirkularresolution angenommen. Am nächsten Tag trat das Präsidium zurück. In das neue Präsidium kamen die bolschewistischen Führer Moskaus: Nogin, Smidowitsch und Bucharin. In der Provinz hatten die Bolschewiken schon eine lange Reihe nicht nur von Kreissowjets, sondern auch von Gouvernementsowjets erobert. Mit anderen Worten: Lenins Partei hatte dort praktisch die administrative Macht in ihrer Gewalt, und zwar in einer Gewalt, die unbeschränkt war.

Die bolschewistischen Zentralen hatten zu dieser Zeit ihre Parole «Alle Macht den Sowjets» wieder in ihre alten Rechte eingesetzt. Und man kann sich leicht vorstellen, wie die allgemeine Situation der Kornilow-Tage sich unter diesen Bedingungen in den schlichten Gehirnen der örtlichen bolschewistischen Führer spiegelte. Fast mechanisch und ohne eine richtige Vorstellung vom Sinn ihres eigenen Tuns fingen die lokalen bolschewistisch-sowjetischen Organe an, die offizielle «Gewalt» zu «annullieren» und ihre eigenen Möglichkeiten in vollem Umfange auszunützen. Der Bolschewismus blühte nach dem Kornilow-Putsch kräftig auf und fing an, im ganzen Land Wurzeln zu schlagen. Wie weit es in einzelnen Fällen schon gehen konnte, zeigt folgendes Beispiel. In Kungura (Gouvernement Perm) erschien am 3./16. September zu einer Kadettenversammlung ein Herr mit einer Vollmacht, die auf einen Kopfbogen des örtlichen Sowjets geschrieben war, alle nötigen Stempel und Unterschriften trug und folgendermassen lautete: «Der Inhaber dieses Dokumentes, P. S. Schtscherbakow, ist Mitglied des Komitees der revolutionären Macht der Stadt Kungura und wird zur Versammlung der Partei der Volksfreiheit am 3./16. September im Haus der Alajewa abgeordnet, um die Versammlung zu kontrollieren, mit dem Recht, diese zu schliessen, wenn er es für notwendig erachtet.» Die versammelten Kadetten gingen auseinander. Das Komitee der revolutionären Macht von Kungura beschloss aber, in Zukunft dürften Versammlungen nur mit seiner Genehmigung stattfinden.

Es wäre falsch, zu glauben, dass es sich um einen Einzelfall handelte. Das gleiche Bild konnte in den Kornilow-Tagen in einer grossen Stadt – Samara – und in anderen Orten beobachtet werden. Zusammen mit dem Aufblühen der Bolschewiken setzte eben schon die bolschewistische Herrschaft ein, die alle «staatsbewussten» Elemente in Panik und Wut versetzte.

Die Kornilow-Affäre rief jedoch nicht nur eine beschleunigte Bolschewisierung der Sowjets und der Massen der Arbeiter und Bauern hervor, sie wirkte sich auch sehr stark auf die Politik der Gegner Lenins im Sowjet aus. Die im Zentralen Exekutivkomitee vorherrschenden Menschewiken und SR waren vom Bolschewismus weit entfernt, aber auch sie rutschten nach links.

Beginnen wir mit den SR ... Als Tschernow den Ministerposten verlor, ging er in die Opposition. In der grossen Presse erhob sich ein Geheul. Nicht ohne Grund freilich: Hinter Tschernow standen sehr kompakte Reihen von Kleinbürgern und der Löwenanteil der Arbeiter, die sich noch nicht den Bolschewiken angeschlossen hatten... Überhaupt hatte Tschernows Ausscheiden aus der Regierung und sein Eintritt in den politischen und publizistischen Kampf recht bedeutende Folgen für die SR, die zumindest im Zentralen Exekutivkomitee der Arbeiter und Soldaten und in dem der Bauern weiterhin die entscheidende Kraft bildeten. Früher gab es bei den SR Strömungen. Jetzt, nach der Kornilow-Affäre, bildeten sich Fraktionen. Rechts stand die Gruppe um *Wolja Naroda* (Volkswille) – Breschkowskaja, Kerenskij, Sawinkow, Lebedew und andere; im Zentrum fand man die Gruppe *Delo Naroda* (Sache des Volkes) – Sensinow, Gotz, Tschernow und andere; eine deutliche Grenze gab es zwischen den beiden Gruppen nicht. Sehr weit links schliesslich befand sich die Gruppe der SR-Internationalisten. Diese bildeten eine entschlossene Opposition und sogar eine autonome Gruppe, ähnlich wie Martow bei den Menschewiken.

Als Tschernow seine Fronde begann und gegen die Koalition mit den Kadetten zu protestieren anfang, schloss sich ihm die Mehrheit des Zentralkomitees der Partei an. Der rechte Flügel konnte das nicht ertragen und erhob in ganz Russland die Fahne des Protestes. Es bildeten sich zwei einander bekämpfende Fraktionen. Tschernows Linie folgte, aufs Ganze gesehen, wahrscheinlich nur eine Minderheit, aber er hatte die Mehrheit unter den SR im Sowjet. Die linken SR erklärten sich selbständig und erliessen ihr eigenes Manifest. Sie hielten noch die vertraglichen Beziehungen zur Partei ein, kämpften aber schon offen gegen diese ... Im Grossen und Ganzen hatte diese «Partei zwischen den Fronten», diese Hauptstütze der Koalitionsregierungen, in den Städten einen grossen Teil ihres Gewichts bereits vertan und an die Bolschewiken abgetreten. In den Dörfern konnte sie ihre Vormachtstellung noch halten, aber ihre innere Zersetzung schritt seit der Kornilow-Affäre immer rascher voran, während ihr Schwergewicht sich nach links verlagerte.

Die gleiche Verschiebung konnte man auch bei den Menschewiken beob-

achten. Bei diesen «Marxisten» entsprachen Potressows *Den* und Plechanows *Jedinstwo* der *Wolja Naroda* der SR. Diese Gruppen blieben natürlich, wo sie waren. Aber im Grunde hatte man sie immer zum bürgerlichen Lager gezählt, und sie waren formal im Sowjet nicht einmal vertreten. Zereteli unterschied sich in seinen Gedanken nicht von Potressow und Plechanow, wohl aber durch seine Plattform: Er arbeitete in den sowjetischen Organen und in dem Parteizentralkomitee der Menschewiken. Die Kornilow-Affäre beraubte ihn zweifellos seiner Stütze im Zentralkomitee und auch im menschewistischen Teil der Sternkammer. Unter den Menschewiken der Sternkammer war ausser Zereteli im Grunde nur Dan eine selbständige Persönlichkeit. Wir haben aber gesehen, dass er bereits seit den Juliereignissen den linken Flügel der Sternkammer vertrat. Schon damals begann seine Emanzipation und seine selbständige Linie innerhalb der regierenden Gruppe. Jetzt vollendete sich diese Emanzipation, und er trat, ähnlich Tschernow, unzweideutig in Opposition zum Winterpalais, diesem Heiligtum Zeretelis. Das wichtigste aber war, dass sich in Dans Händen die sowjetischen *Iswestija* befanden. Unter diesen Bedingungen rutschte auch die sowjetische Peripherie der Sternkammer nach links. Die Gruppe «loyaler» Menschewiken, die gegen eine Koalition waren, wuchs sehr rasch. Bogdanow, der diese Gruppe im Smolnyj begründet hatte, war schon fast in der Majorität.

Zwischen uns, den Internationalisten der Gruppe Martow, und dem Zentralorgan der Menschewiken gab es weiterhin nichts Gemeinsames. An und für sich bestand für uns kein Grund, uns unter dem Eindruck der Kornilow-Affäre noch weiter nach links zu verlagern. Unsere Fraktion hatte sich schon längst auf eine Diktatur der sowjetischen Demokratie geeinigt. Von den Bolschewiken trennte uns nicht so sehr die Theorie als vielmehr die Praxis, die man damals deutlich ahnte und die sich später auch zu erkennen gab, es trennten uns nicht so sehr die Losungen als vielmehr die zutiefst unterschiedlichen Auffassungen über deren Gehalt. Diese innere Bedeutung, von der wir noch reichlich Gelegenheit zu sprechen haben werden, blieb bei den Bolschewiken zur Verwendung in der Spitze vorbehalten und wurde den Massen nicht bekanntgegeben. Aber hier handelte es sich schon nicht mehr um linksgerichtete Ansichten Lenins, sondern um seine Methode. Die Kornilow-Affäre vermochte uns diese Methode nicht anziehender erscheinen zu lassen.

Allerdings ging diese Affäre an den Menschewiken-Internationalisten nicht spurlos vorüber. Sie hielten bekanntlich die gesamte menschewistische Organi-

sation der Hauptstadt in ihren Händen. Die Arbeiterbezirke, insbesondere die Wassilij-Insel, bestanden schon seit Langem auf einem endgültigen und formellen Bruch mit dem offiziellen Menschewismus. Jetzt wurde die Firma Zereteli für viele Petersburger Führer und für die soliden Arbeiterkader der Bezirke völlig unerträglich. Es begann ein Massenaustritt. Fast alle gingen direkt zu den Bolschewiken. Etwas später, in den ersten Septembertagen, spaltete sich dann die stärkste unserer Arbeiterorganisationen, die der Wassilij-Insel. Zum Zeitpunkt der «demokratischen Konferenz»<sup>1</sup> trat dieser Bezirk fast vollständig in Lenins Partei ein. Das führte auch in anderen Bezirken zu Unruhen und übertrug sich auf die Provinz. Die Krise des Menschewismus zeichnete sich auf der ganzen Linie ab und entwickelte sich rasch.

Auch die Bolschewiken konnten nicht weiter nach links abgleiten. Für sie bestand die Aufgabe nur darin, mit der Aufstellung ihrer nicht täglich, sondern stündlich anwachsenden Armee schrittzuhalten. Jedoch konnte ein aufmerksamer Beobachter nach der Kornilow-Affäre bemerken, wie die Bolschewiken sich schon wieder dem Vorgenuss der Macht hingaben, deren Ergreifung ihnen im Juli misslungen war ... Lenin und Sinowjew benutzten ihre Freizeit dazu, das unmittelbare Programm und die unmittelbare Taktik zu vertiefen. Es war eine absolut jakobinische Taktik, und das Programm bedeutete eine allgemeine Explosion zur Belehrung des proletarischen Europa.

In einer der ersten Nummern von *Rabotschij Putj* (Ersatz für *Rabotschij, Proletary, Prawda*) schlug Lenin einen Kompromiss vor. Der Block der Menschewiken und der SR sollte nach Verjagen der Bourgeoisie eine dem Sowjet bedingungslos verantwortliche Regierung bilden. Die Bolschewiken wollten dieser Regierung keine Hindernisse in den Weg legen, unter der Bedingung allerdings, dass sie volle Agitationsfreiheit gewähre und alle Verwaltungsbefugnisse auf die örtlichen Sowjets übertrage. Dass dieser Vorschlag für die Ritter der Koalition ein «Kompromiss» war, liegt auf der Hand. Worin aber der «Kompromiss» für Lenin bestand, ist viel weniger ersichtlich. Man erkennt jedoch sehr deutlich die Perspektiven, die Lenin dabei vor Augen standen. Sollte die bolschewistische Partei wie ein rollender Schneeball weiterwachsen – und sie begann schon jetzt, eine entscheidende Kraft zu werden –, so war Lenin die Mehrheit auf dem kommenden Kongress der Sowjets gesichert. Dann hätte er den regierenden Block aus der Regierung (oder noch weiter) vertreiben können, ohne auf riskante Experimente wie die des 10./23. Juni und

1 S. unten Kapitel 2. (A. d. H.)

des 4./17. Juli zurückgreifen zu müssen. Lenins Partei besäße dann schmerzlos und ohne jedes Risiko die «ganze Machtfülle».

Ja, und was würde sie dann tun? Im Allgemeinen kennen wir schon ihr Programm. Aber jetzt ergänzte und konkretisierte es Sinowjew im *Rabotschij Putj*: «Der Verzicht auf die Rückzahlung der im Zusammenhang mit dem Krieg eingegangenen Schulden wird einer der ersten Schritte einer Regierung sein, die mit der Bourgeoisie gebrochen haben wird. Der zweite Schritt wird in einer teilweisen Enteignung der grössten Krösusse zugunsten des Staates bestehen ...»

Das alles war fraglos sehr verlockend ... Und man beachte – alles bei Fehlen des elementarsten Wirtschaftsprogramms, bei einem systematischen Ersatz der marxistischen durch anarchistische Losungen («organisierte Aneignung», Kontrolle durch die Arbeiter usw.). Und was für eine Terminologie verwendete da der Bürger Sinowjew: Krösusse! Das ist wissenschaftlich, das ist staatsmännisch – und jedem Lumpenproletarier<sup>2</sup> verständlich. Hier liegt die Erklärung dafür, warum die an sich richtigen theoretischen Formeln der Bolschewiken über die Diktatur der Arbeiter und der Bauern die marxistischen Elemente der äussersten Linken in Lenins Partei selbst nicht zu locken vermochten. Ich selbst sagte damals immer wieder, dass, wenn es nicht ständig diese verdächtigen und unsauberen Töne in ihrer «Ideologie» gegeben hätte, auch ich in die Bolschewikenseite hätte eintreten können. Doch ich bin nicht eingetreten – Gott sei Lob und Dank ...!

Der Rutsch der SR und der Menschewiken bedeutete zwangsläufig auch eine erhebliche Linksschwenkung des offiziellen sowjetischen Kurses, also des Kurses des Zentralen Exekutivkomitees ... Das wichtigste Ereignis während der Kornilow-Affäre war die Bildung des Militärrevolutionären Komitees gewesen. Dieses dachte nicht daran, sich nach Überwindung der akuten Gefahr aufzulösen. Mehr noch: Das Zentrale Exekutivkomitee fasste den Beschluss, der Regierung vorzuschlagen, auf dem Gebiet der Aufrechterhaltung der öffentlichen Ordnung in engem Kontakt mit dem Militär-revolutionären Komitee zusammenzuarbeiten. Es versteht sich von selbst, dass dadurch auch die örtlichen Organe dieser Institution mit allen ihren Sonderfunktionen sanktioniert worden wären.

Für eine «gesetzliche Gewalt» war das selbstverständlich untragbar. In den Tagen der Krise hatte Kerenskij die Gesetzlosigkeit und die Eigenmächtigkei-

2 Im Original deutsch. (A. d. H.)

ten widerspruchslos dulden müssen. Nach der Krise musste er eine Zeit «quälender Zweifel» durchmachen. Aber am 4./17. September traf er schliesslich eine Entscheidung: «... Heute, da die Putschisten sich ergeben haben ..sind die Ziele der Komitees der nationalen Rettung erreicht. Die Provisorische Regierung unterstreicht im Namen der gesamten Nation die ausserordentlichen Verdienste dieser Komitees, fordert zugleich alle Bürger auf, zum normalen Leben zurückzukehren und die gesetzlichen Funktionen aller Organe der Staatsmacht wiederherzustellen ... In Zukunft dürfen keine Eigenmächtigkeiten geduldet werden, und die Provisorische Regierung wird sie als eigenmächtige und für die Republik schädliche Handlungen bekämpfen.»

Mit dem Ergebnis, das seine Massnahme zeitigte, hatte Kerenskij auf keinen Fall gerechnet. Die offiziellen sowjetischen *Iswestija* druckten den Befehl über die Auflösung der Militär-revolutionären Komitees in kleiner Schrift an einem bescheidenen Platz ab. In der gleichen Nummer vom 5./18. September aber prangte eine grosse Ankündigung, wonach die Sitzungen des Militär-revolutionären Komitees von nun an jede Woche dann und dann stattfänden ... Am nächsten Tag folgte ein vernichtender Leitartikel Dans gegen den Regierungschef in Zusammenhang mit seinem Befehl vom 4./17. September. Anschliessend weigerte sich das Militär-revolutionäre Komitee selbst, sich der obersten Gewalt zu unterwerfen. Das Zentrale Exekutivkomitee sanktionierte diese Weigerung ohne Zögern ... Das war schon ein gewaltiger Rutsch des Smolnyj.

Aber es blieb nicht dabei. In den gleichen Tagen wurde im Zentralen Exekutivkomitee ein «Statut für die Arbeitermiliz» ausgearbeitet und veröffentlicht. Es handelte sich um nichts anderes als um die Bewaffnung der Arbeiter... Erinnert sich der Leser noch an den Monat April, als das Exekutivkomitee sich gegen die Bildung der Roten Garde aussprach? Erinnert sich der Leser an den Monat Juni, als Zereteli die Entwaffnung des Proletariats der Hauptstadt verlangte? Jetzt hatten sich die Zeiten geändert, jetzt bewaffnete sich die bolschewistische Garde mit Genehmigung des Zentralen Exekutivkomitees.

Der Rutsch der Demokratie nach dem Komilow-Putsch und das ungeheure Anwachsen der Bolschewiken zwangen Kerenskij und seine Clique, sich enger an die Kornilow-Kreise und an die Börse anzulehnen. Sie waren alle zusammen völlig hilf- und machtlos, aber sie alle verfielen gleich stark der Panik. Das Winterpalais samt seinem Inhalt war ein Vakuum, das im Leben Russlands und für den Gang der Revolution absolut nichts bedeutete.



Selbstverständlich blieben inmitten der «Beobachtung» des Falles Kornilow und der «Kombinationen» für die Verteidigung der Rechtsstaatlichkeit keine Zeit und keine Möglichkeit, an das Land zu denken. Es gab keine zentrale Verwaltung, keine regelmässige Arbeit der Zentralregierung mehr – und noch weniger der örtlichen Organe. Der Zerfall des Regierungsapparates war vollständig und hoffnungslos.

Das Land lebte aber weiter und forderte eine Regierung, verlangte, dass die Staatsmaschinerie arbeite ... Von einer Agrarpolitik war schon keine Rede mehr. Während die Unruhen in den unteren Schichten sich ihrem Grenzpunkt näherten, verstummte an der Spitze selbst die Erörterung der Bodenfragen. Im Winterpalais gab es nicht einmal einen verantwortlichen Mann, einen Minister dafür; aber über Russland hinweg rollte währenddessen eine Welle barbarischer Pogrome, veranstaltet durch gierige und hungrige Mushiks ...

Mit der Versorgung stand es nicht besser. In Petersburg hatten wir schon die Grenze überschritten, jenseits deren der Hunger mit all seinen Folgen beginnt. Ein Ausweg war nicht einmal für die Zukunft erkennbar ... In der Armee musste der Hunger heute oder morgen eine allgemeine Flucht einleiten. Die Streiks in den Industriezentren, besonders in Moskau, an denen anscheinend das gesamte russische Proletariat der Reihe nach teilnahm, rissen nicht ab. Die Lage auf dem Eisenbahnsektor nahm bedrohliche Ausmasse an. Aus Kohlemangel musste der Eisenbahnverkehr eingeschränkt werden. Der Eisenbahnerstreik galt nun trotz aller Bemühungen als unabwendbar.

Der rein administrative Zerfall überstieg ebenfalls jedes Mass. Dort, wo während der Kornilow-Affäre unternehmungslustige Militär-revolutionäre Komitees entstanden waren, konnte von einer gesetzlichen Macht, die nach rechtsstaatlichen Normen entsprechend den Direktiven aus der Hauptstadt gehandelt hätte, keine Rede mehr sein. Aber selbst an den Plätzen, an denen die Lage «normal» war, war nichts mehr von der Ordnung und Rechtsstaatlichkeit übriggeblieben, die Kerenskij im Winterpalais noch zu verkörpern vorgab. Von unabhängigen bolschewistischen Republiken redete man nicht mehr so viel, aber nicht, weil es sie nicht gegeben hätte, sondern weil sie schon gar keine Sensation mehr darstellten<sup>3</sup>. Kerenskij's Koalition war hier machtlos.

Aber das Wichtigste, das Allerwichtigste, hing natürlich mit dem Krieg zu-

3 Seit dem Frühjahr 1917 bildeten sich unentwegt in ganz Russland «selbständige» Gebilde mehr oder weniger grossen Umfangs, die ihre Autonomie von der Zentralregierung verkündeten, in den meisten Fällen jedoch rasch zerfielen. Die Bewegung wurde durch eine

sammen... Die Lage an der Front hatte sich nach der Rigaer Niederlage mehr oder weniger stabilisiert. Aber das Brodeln in der Armee nach der Kornilow-Affäre war ungeheuer. Weder die Masse noch die Komitees konnten dem Offizierskorps länger vertrauen. In ihrem derzeitigen Zustand war die Armee nicht nur unzuverlässig – sie war hoffnungslos. Die Deutschen hatten aus irgendeinem Grunde die Tage der Kornilow-Affäre, als die Möglichkeit bestand, ungeahnte Lorbeeren zu ernten, ungenützt verstreichen lassen. Entweder schliefen sie, oder es hatte ihnen an Kräften gefehlt. Aber Anfang September nahmen sie ihre Offensive an der Nordfront wieder auf und besetzten eine Reihe wichtiger Punkte. Die militärische Lage wurde wieder bedrohlich. Jedem Kind hätte es klar sein müssen, dass wir nicht imstande sein würden, die kommende Winterkampagne durchzuhalten.

So lebten wir nach der Kornilow-Affäre unter der weisen Führung des «Fünfer-Rates».

## **2. Die Demokratische Konferenz**

Das Zentrale Exekutivkomitee hatte am 31. August/13. September die Einberufung einer «Demokratischen Konferenz» verfügt, um endgültig und von autoritativster Warte aus die Frage der Regierungsform zu lösen. Jeder wusste, dass auf dem Programm der Konferenz eine einzige Frage stand: Koalition oder nicht.

Diese «Demokratische Konferenz» sollte am 12./25. September zusammentreten, wurde jedoch auf den 14./27. verschoben. Es sollte ein grosser Kongress werden, für den man lange eine passende Räumlichkeit gesucht hatte.

Die Zusammensetzung der Konferenz musste für die politische Rolle, die sie zu spielen hatte, bestimmend sein. Formell sollten zur Konferenz alle demokratischen Organisationen erscheinen, die einen Monat zuvor in Moskau die lumpige Deklaration unterschrieben hatten, die Tschcheidse im Namen der «vereinten Demokratie» verkündet hatte. Das Hauptelement in diesem Konglomerat stellten die Genossenschaftler und die Vertreter der städtischen und ländlichen Verwaltungen. Sowohl die einen als auch die anderen standen weit rechts von den Sowjets, besonders den heutigen. Gerade diese Tatsache aber

falschverstandene Auslegung der bolschewistischen Parole «Alle Macht den Sowjets» stark gefördert. Auch die bolschewistische Zitadelle, Kronstadt, betrachtete sich längere Zeit als autonom. (A. d. H.)

hatte die sowjetischen Führer verlockt, deren Schicksal nur noch an einem Faden hing.

Aber im Falle der Moskauer Konferenz war man zuerst zusammengekommen und hatte sich erst dann politisch vereinigt. Hier wurde von vornherein nach dem politischen Vorzeichen eingeladen. Und es versteht sich von selbst, dass sich daraus praktisch und «staatsrechtlich» ein Nonsens ergab.

Sehen wir uns zunächst einmal die städtischen und ländlichen Verwaltungen an. Von wem wurden diese staatlichen Organe eingeladen? Von einer privaten Institution – dem Sowjet. Und zu welchem Zweck wurden sie ohne Sanktion der Regierung eingeladen? Um über das Schicksal dieser Regierung zu entscheiden. Hier war doch etwas nicht in Ordnung ...

Hatte man aber einmal angefangen, nach dem politischen Vorzeichen einzuladen, dann musste man immer weiter versumpfen. Wenn man diejenigen einlud, die die Erklärung Tschcheidses unterzeichnet hatten, warum sollte man dann nicht auch diejenigen einladen, die sie hätten unterschreiben können? Es gab schliesslich gar keine Veranlassung, einfach nur einen Teil der Moskauer Konferenz einzuladen ... Zur Hauptquelle des Durcheinanders und der Unsinnigkeit wurde natürlich die «schaffende Intelligenz». Auf der Moskauer Konferenz waren die Bediensteten der Post, der Handels- und Industriebetriebe, der Lehrerverband und, soweit ich mich entsinne, die Journalisten vertreten. Mit welchem Recht aber umging man die Ärzte? Warum sollte man die Rechtsanwälte nicht berücksichtigen? Und als man die Ärzte zuließ, verlangten, ja forderten auch die Unterärzte und Pharmazeuten entschieden ihre Zulassung. Waren sie etwa keine demokratischen Organisationen? Die Pharmazeuten wurden zugelassen, aber die Hebammen abgelehnt, worauf uns die *Retsch* unter der Überschrift «Die beleidigte Geburtshelferin» in bissigster Form verriss ... Die Presse wusste sich vor Hohn nicht mehr zu beherrschen.

Der Gipfel der Absurdität lag jedoch darin, dass alle diese Gruppen sich überschnitten. Jedes Mitglied der Konferenz mit Stimmrecht konnte zugleich Mitglied mehrerer Gruppen sein. Dan zum Beispiel war Arzt, zum Militärdienst eingezogen, war viele Jahre Journalist und so weiter. Mit anderen Worten: Auf dieser hochpolitischen Versammlung wurde dieselbe Bevölkerung im Interesse einer künstlichen Stimmenkombination in vielerlei Gestalt mehrfach vertreten ... Insgesamt gab es eintausendvierhundertfünfundzwanzig stimmberichtigte Teilnehmer, davon fünfhundert von den städtischen und ländlichen

Verwaltungen, dreihundert von den sowjetischen Organisationen, hundertfünfzig von den Genossenschaften, hundertfünfzig von der Front und der Etappe, hundert von den Gewerkschaften und so weiter.

Nun bleibt noch eine entscheidende Frage: Wie stellte sich die oberste Gewalt selbst zu der Konferenz? ... Die Situation war ziemlich heikel. Durch die Konjunktur nach der Kornilow-Affäre war die Regierung an Händen und Füßen gebunden. Sie musste taktvoll und vorsichtig vorgehen. Die Provisorische Regierung debattierte darüber am 5./18. September und beschloss: Die Demokratische Konferenz hat keine Ähnlichkeit mit der Moskauer Beratung; diese war «staatlich», jene ist lediglich «gesellschaftlich», «privat». Die Regierung als solche wird an ihr nicht teilnehmen. Aber natürlich wird sie bei dieser Gelegenheit wie auf jedem anderen Kongress auch das Wort ergreifen können.

Die Delegierten trafen, wie üblich, einige Tage zuvor allmählich ein. Am 14./27. September, genau einen Monat nach der «nationalen» Moskauer Konferenz, wurde die Demokratische Konferenz eröffnet. Die Eröffnung war auf 16 Uhr angesetzt, aber die Ausgabe der Sitzungsausweise ging äusserst schleppend vor sich. Nach langem Hin und Her von einem Zimmer ins andere waren wir endlich wieder auf der Bühne des strahlenden Alexandra-Theaters. Es war bereits nahezu voll, und auch auf der Bühne gab es schon fast keine Plätze mehr. Trotzdem wurde die Sitzung nicht eröffnet, obwohl es schon beinahe 17 Uhr war. Es hiess, man erwarte Kerenskij. In der für die Auslandsvertreter reservierten Loge sah man bereits viele Diplomaten. In der Orchesterwanne standen, eng aneinander gedrängt, Journalisten wie Heringe in der Tonne. Tschcheidse kam und eröffnete die Sitzung mit einer kleinen, belanglosen Rede. Über die Aufgaben der Konferenz äusserte er sich in sehr vagen Formulierungen. Wie sehr man sich auch bei der Zusammensetzung der Konferenz Mühe gegeben hatte – die Beratungen der Fraktionen und Gruppen hatten gezeigt, dass die Koalition in allen Fugen krachte.

Während Tschcheidse sprach, traf Kerenskij ein; aber sein Erscheinen rief nicht mehr den Enthusiasmus hervor wie in früheren Zeiten. Dennoch wurde ihm, als er das Wort erhielt, eine laute und anhaltende Ovation bereitet. Aber wer klatschte hier? Wie stark war die Opposition? Das liess sich noch nicht sagen.

Kerenskij war aufgeregt; er sprach mit langen Pausen und bewegte sich von einer Stelle zur anderen. Aber er schien etwas «müde» geworden zu sein; das Feuer und die Gereiztheit waren schwächer als einen Monat zuvor auf der «nationalen» Konferenz. Doch was sagte er? Offenbar nur Überflüssiges und

nichts, was zur Sache gehört hätte. Kein Wort von der politischen Situation, von der Organisation der Staatsmacht, von den Rechten und Aufgaben der Konferenz. Der Ministerpräsident beschränkte sich darauf, Vertrauen und Unterstützung zu fordern. Wunderbar ... Die Analyse der Konjunktur bestand aus den uns schon bekannten wilden Ausrufen über Anarchie, über die Hetze gegen seine Person, über den strahlenden General auf dem weissen Ross<sup>4</sup> und wieder über die persönliche Hetze. Aber der Hauptteil der Ansprache bestand aus einem Rechenschaftsbericht über die Kornilow-Affäre. Als Kerenskij seine Rede schloss, verabschiedete ihn ein grosser Teil der Versammlung mit einer langen Ovation.

Dann schritt der Kongress zu seiner eigentlichen, unnötigen, langweiligen und «illoyalen» Arbeit: der Beratung der Frage, ob es bei uns eine Koalition oder eine rein demokratische Regierung geben solle. Eines ist merkwürdig: Es gab keine offiziellen Berichtersteller. Man begann sofort mit den Reden der Fraktionsvertreter. Als erster sprach Tschernow, nach ihm Kamenew, dann Bogdanow und Zereteli. Keine dieser Reden verdient wiedergegeben zu werden. Alles war aus früheren Reden und Schriften restlos bekannt. Die Versammlung amüsierte sich noch mit Zwischenrufen, begann aber schon zu ermüden. Es war einstweilen nicht möglich, das Kräfteverhältnis einigermaßen genau festzustellen. Die Bolschewiken waren in der Minderheit, aber in was für einer Minderheit! Sie stellten beinahe ein Drittel der Delegierten. Es hatte den Anschein, als mache die Opposition gegen die Regierung etwa die Hälfte der Versammlung aus. Tschernows «Sumpf» konnte die Waagschalen in die eine oder andere Richtung beeinflussen.

Für den nächsten Tag wurde beschlossen, kein Plenum abzuhalten. Dieser ganze Tag sollte den Fraktionen und Gruppen für interne Beratungen zur Verfügung stehen. Die Teilnahme an diesen Sitzungen war recht dürftig. Selten fand sich mehr als die Hälfte der Delegierten ein. Die Mehrzahl, der Koalitionsprobleme schon überdrüssig, zog es vor, die Hauptstadt wenigstens etwas zu geniessen. Man kann in den Zeitungen der damaligen Zeit Berichte über diese Sitzungen finden, aber es lohnt wahrhaft nicht, dabei zu verweilen.

Am Abend trafen sich die Vertreter der einzelnen Gruppen wieder, aber jetzt nach ihrer politischen Zugehörigkeit. Für die Tagung dieser Fraktionen waren aus irgendeinem Grunde Räume im Technologischen Institut vorbereitet worden, das ziemlich weit abseits lag und das niemand kannte. Dort ging es an die-

4 Anspielung auf Napoleon und Kerenskij's Selbsteinschätzung. (A. d. H.)

sem Abend des 15./28. September lebhaft und laut zu. Im Grunde wurden dort an jenem Abend die endgültigen Ergebnisse der Konferenz vorausbestimmt. Ich fuhr auch ins Institut, mit starker Verspätung und ohne grosses Interesse. Es fand, wenn ich mich nicht täusche, eine Sitzung unserer Gruppe statt. Anschliessend ging unsere autonome Fraktion, wie üblich, geschlossen in die offizielle Sitzung der Menschewiken, um auf diese einen Druck auszuüben ... Ich trat in dem Augenblick in das dichtgefüllte, unbequeme Zimmer, als Lieber mit schriller Stimme eine hysterische Philippika hielt und mit irgendeinem Blatt Papier vor sich herumfuchtelte.

Wie sich herausstellte, handelte es sich um einen soeben herausgegebenen Aufruf des Petersburger Komitees der Bolschewiken. Er war an die Petersburger Massen gerichtet und nahm Bezug auf die Demokratische Konferenz. «Es fällt schwer, zu glauben», hiess es darin, «dass die Demokratische Konferenz den revolutionären Weg beschritten haben soll: Sie wurde doch gerade dazu einberufen, um dem Willen der revolutionären Arbeiter und Soldaten den Willen der rückständigeren Elemente – der ländlichen Verwaltungen, Genossenschaften und anderer – entgegenzustellen.» Nachdem es auf diese Weise einen Schatten auf das «höchst autoritative Organ der gesamten Demokratie» geworfen hatte, fuhr das Komitee fort: «Erhebt also Eure Stimme, Ihr breiten Massen der Soldaten und Arbeiter von Petrograd, sagt laut und vernehmlich, dass Ihr ... mit Eurem Sowjet seid, dass Ihr die Linie unterstützt, die er in Aussicht genommen hat, dass Ihr gegen einen neuen Parteienhandel und gegen Versöhnerei seid ... Bleibt ruhig und kaltblütig, gebt der Provokation der Agenten und Lakaien der Konterrevolution nicht nach, glaubt der käuflichen bürgerlichen Presse kein Wort, schickt von allen Fabriken, Werken und Werkstätten, aus allen Kasernen, Regimentern und Truppenteilen Delegationen und versieht diese mit Instruktionen, die unsere Forderungen enthalten. Die Demokratische Konferenz soll von unserem unbeugsamen Willen wissen. Sagt denen dort laut und mit ruhiger Stimme, wie es einer starken, selbstsicheren und von ihrem Endsieg überzeugten Garde der Revolution gebührt, dass Ihr gegen die Koalition, für eine feste revolutionäre Regierung, gegen die Gutsbesitzer, für die Aufteilung des Bodens an die Bauern, gegen die Fabrikanten und Werkbesitzer, für die Arbeiterkontrolle, gegen die Imperialisten, für einen gerechten Frieden seid!»

Ich empfehle, diese Proklamation aufmerksam zu lesen. In ihrer Verbindung von bescheidenen Aufrufen («sagt, dass Ihr gegen ... seid») mit einem in seiner Auswirkung maximalistischen Aufruhr («gegen Fabrikanten» und so

weiter) ist sie ausserordentlich typisch für die Richtung und den Ton der bolschewistischen Agitation der damaligen Zeit.

Im konkreten Fall wusste man nicht recht, was eigentlich vorgeschlagen wurde. Wer sollte eigentlich «laut, ruhig und selbstsicher» sprechen? Wohin sollten die Delegierten ziehen? Und wie viele sollten es sein – Hunderte, Tausende? Und in welcher Zusammensetzung? ... Ging es nur um die Überbringung einer Erklärung, oder sollte es nicht vielmehr wieder eine «friedliche Demonstration» sein? War man nicht auch im Juli losmarschiert, um «zu sagen, dass die Macht den Sowjets übergeben werden soll» ...? Jedenfalls hatte Lieber, wenn schon nicht handfeste Gründe, so doch einigen Anlass zur Beunruhigung ... Ich hörte ihm nicht zu Ende zu, sondern begab mich auf die Suche nach den Bolschewiken, um zu erfahren, worum es hier ging.

Die bolschewistische Fraktion tagte irgendwo, weit weg im Hof, dafür aber in einem grossen und bequemen Hörsaal. Es waren hier wohl nicht weniger als dreihundert Personen beisammen, darunter auch solche, die später wichtigste Staatsposten bekleiden sollten. Den Vorsitz führte, glaube ich, Kamenew, aber die Hauptrolle spielte Trotzki, der als Berichterstatter fungierte. Man empfing mich mit weit auf gerissenen Augen, aber nicht unfreundlich. Ich stieg ganz hinab in den Hörsaal zum Tisch des Präsidiums und bat bei passender Gelegenheit Kamenew zur Seite: «Sagen Sie, was soll der gedruckte Aufruf im Zusammenhang mit der Demokratischen Konferenz bedeuten? Bereiten Sie tatsächlich eine ‚Demonstration‘ vor? So werden nämlich die Flugblätter aufgefasst, und das verursacht Unruhe...»

«Was für ein Flugblatt», wunderte sich Kamenew. «Ich weiss von nichts. Es ist von keinen Demonstrationen die Rede gewesen. Das ist offenbar von der örtlichen, der Petersburger Organisation ... Hier, wir wollen mal fragen.»

Kamenew rief Wolodarskij hinzu, der anscheinend zum Petersburger Sowjet gehörte. Wolodarskij antwortete energisch und sogar etwas heftig, als setzte er eine Polemik fort, die offenbar im Petersburger Komitee stattgefunden hatte: «Ja, wir rufen die Fabriken und Kasernen auf, Delegationen zur Demokratischen Konferenz zu schicken, die mit Instruktionen über die Erteilung der Macht an die Sowjets versehen sind. Da gibt es absolut nichts Furchtbares! Das ist unser gutes Recht. Es ist ein Mittel, die Massen unter unseren Lösungen zu mobilisieren. Wir können doch nicht stehenbleiben, nur weil...»

«Oh, darüber werden wir uns aber noch unterhalten», unterbrach ihn Kame-

new, dem das Unternehmen anscheinend gar nicht gefiel, der aber offenbar hier, in meiner Anwesenheit, keine Parteiangelegenheiten entscheiden wollte ...

Jedenfalls hatte die bolschewistische Zentrale, ganz gleich, was man im Petersburger Komitee denken mochte, offenbar keine Neigung zu einer Machtdemonstration. Mit Einverständnis der führenden Bolschewiken blieb ich einige Zeit in der Sitzung ihrer Fraktion. Der Berichterstatter Trotzki sprach über die nächsten Aufgaben auf der Demokratischen Konferenz: Es sei, sagte er, erforderlich, alle Kräfte zu mobilisieren, um den Kongress zu zwingen, die Gesamtheit der Macht in seine Hände zu nehmen; das werde die erste Etappe für den Übergang der Macht auf die Sowjets sein. Das war *eine* der taktischen Linien der Bolschewiken. Trotzki setzte hier anscheinend seine «evolutionäre» Linie fort, die er schon im Juni auf dem allrussischen Kongress dargelegt hatte. Auch Kamenew war zweifellos für diese Taktik.

Später erfuhr ich allerdings, dass es noch eine andere Linie gab. Lenin verschickte damals an seine nächsten Genossen aus seinem Versteck einen Brief nach dem anderen. Aus diesem Versteck verlangte er, sie sollten ohne jede Verzögerung die anderthalbtausend Personen starke Demokratische Konferenz umzingeln und festnehmen. Kräfte standen dafür durchaus zur Verfügung. Aber wo der politische Sinn eines solchen Vorgehens lag – das kann ich nicht begreifen.

Ja, Lenin verlor die Geduld in seinem Versteck! Es muss aber festgestellt werden, dass er diesmal nicht den geringsten Erfolg bei seinen Mitstreitern hatte. Sein glänzender Plan fiel in seinem eigenen Zentralkomitee durch ... Vielleicht spiegelten sich in der angeführten Petersburger Proklamation bis zu einem gewissen Grade eben Lenins Forderungen wider. Aber dabei blieb es auch. Während des ganzen Verlaufs der Demokratischen Konferenz gab es keine bolschewistischen Demonstrationen. Die Demokratische Konferenz ahnte nicht einmal, dass über ihrem Kopf ein bolschewistisches Damoklesschwert hing.

Und dann begann auf der Konferenz ein endloses Getrödel. Im Namen der Gruppen und Fraktionen wurden Deklarationen verlesen, Reden gehalten. Das dauerte drei Tage. Allein am 17./30. stiegen siebenundvierzig Redner auf die Tribüne des Alexandra-Theaters. Die Aufmerksamkeit stumpfte rasch ab; die Korridore und der Imbissraum waren überfüllt. Für den 19. September/2. Oktober war die Abstimmung vorgesehen. Erst gegen 16 Uhr schritt man zur Wahl. Die Abstimmung in einem Theater ist sehr unbequem. Aber man hatte



allerlei rationelle Massnahmen für eine rasche und richtige Zählung der Stimmen getroffen. Trotzdem vergingen mehrere Stunden, aber dann wurden die Ergebnisse bekannt: Für die Koalition hatten 766 Delegierte gestimmt, dagegen 688, mit Tschernow hatten sich 38 der Stimme enthalten. Die Bilanz der Koalition war scheinbar gezogen.

Aber hier fingen die Schwierigkeiten eben an. Natürlich kam man jetzt mit «Zusatzanträgen». Es gab davon zwei. Der erste verlangte die Entfernung der Personen aus der Koalition, die in die Kornilow-Affäre verwickelt waren. Bei der Abstimmung darüber entstand eine Begriffsverwirrung, und der Vorschlag wurde abgelehnt.

Der zweite Abänderungsantrag zielte auf die Entfernung der Kadettenpartei aus der Koalition. Dieser Vorschlag wurde mit 595 Stimmen gegen 483 bei 72 Enthaltungen angenommen. Im Saal entstand Unruhe: Der Kongress schloss mit einem offenkundig unsinnigen Ergebnis.

Nun musste über die zusammengefasste Resolution abgestimmt werden: «Der Kongress spricht sich für eine Koalition aus, jedoch ohne die Kadetten.» Eine Lawine von Rednern stürzte zur Tribüne. Gotz erklärte im Namen seiner Fraktion, die SR würden in dieser Gesamtfassung gegen die Resolution stimmen und lehnten jede Verantwortung für die entstandene Situation ab. Kamenew äusserte, die Bolschewiken würden auf jeden Fall gegen die Resolution stimmen. Dan verkündete für die Menschewiken, dass diese auch gegen diese Resolution stimmen würden, wobei die Verantwortung auf den linken Flügel zurückfallen müsste. Die Genossenschafter kündigten gleichfalls ein Gegenvotum an, da es ohne die Kadetten keine Koalition geben könne. Das gleiche erklärten auch die ländlichen Verwaltungen ...

Selbstverständlich fiel die Resolution krachend durch, mit 813 Stimmen gegen 180 bei 80 Enthaltungen. Das war wirklich ein Grund, den Kopf zu verlieren. Hier hatte die Bourgeoisie wahrhaft Anlass zu Hohn.

Die Unsinnigkeit des Ergebnisses lag auf der Hand. Der Vorsitzende, Awksentjew, verkündete eine Unterbrechung: Das Präsidium, sagte er, wolle eine neue Abstimmungsformel ausarbeiten.

Erst nach 1 Uhr nachts wurde die Sitzung wiederaufgenommen. Das Präsidium hatte sich mehrere Stunden abgemüht. Es hielt eine Sonderberatung eines erweiterten Präsidiums unter Teilnahme von Vertretern aller Gruppen und Parteien für erforderlich. Zugleich schlug das Präsidium vor, folgenden Beschluss anzunehmen: «Die Demokratische Konferenz beschliesst, nicht auseinanderzugehen, solange sie nicht die Bedingungen für die Bildung und das Funktionieren einer für die Demokratie akzeptablen Staatsgewalt ausgearbeitet hat.»

Die Vorschläge wurden widerspruchslos angenommen, es wusste ja niemand, was man sonst hätte tun können.

Die erweiterte Sonderberatung sollte am nächsten Morgen im Smolnyj stattfinden. Kerenskij setzte derweil seine politische Tätigkeit im Winterpalais fort. Natürlich war er über den «Zusammenbruch» der Demokratischen Konferenz sofort informiert worden und versuchte, daraus Nutzen zu ziehen. Jetzt würde jeder erkennen, dass das Licht einzig und allein von der Provisorischen Regierung, das heisst allein von ihm, Kerenskij, ausgehen könne. Ja, man konnte die Ergebnisse der Konferenz, ganz gleich, wie sie aussahen, sogar ausnutzen. Die Mehrheit der Demokratie hatte sich doch immerhin für die Koalition ausgesprochen. Kerenskij konnte also mutig darangehen, eine Koalition im Namen ganz Russlands zu bilden.

Am gleichen Tag erschien vor Eröffnung der «erweiterten Sonderberatung» im Smolnyj ein Kerenskij nahestehender Mann, um den Boden zu sondieren. Dieser Merkur stiess auf Zereteli und Dan und erklärte ihnen «zur persönlichen Unterrichtung», Kerenskij habe an sich die Absicht, am 21. September/4. Oktober die Liste des neuen Kabinetts publik zu machen ... Dan und Zereteli erwiderten, eine solche Absicht werde zweifellos auf eine «völlig negative Reaktion» der Demokratischen Konferenz stossen. Aber das Gespräch brachte unsere Führer auf einen fruchtbaren Gedanken. Es erinnerte sie an ein anderes bewährtes Mittel. Zereteli schlug vor, den Ministerpräsidenten unmittelbar anzuhören und ihn zu diesem Zweck in den Smolnyj oder ins Alexandra-Theater einzuladen ... Wir wissen schon gut, was es bei einer ungefestigten, schwankenden Masse bedeutet, «zunächst die Regierung anzuhören». Das Mittel hatte sich mehrmals bewährt, um eine Stimmung zu brechen, denken wir noch an die «historischen Nächte» vom 20. April/3. Mai und 21. Juli/3. August ... Der Vorschlag, Kerenskij anzuhören, wurde unter Protest angenommen.

Die «erweiterte Sonderberatung» nahm ihre Arbeit auf. Zunächst wurde vorgeschlagen, dass sich die Zentralkomitees der sozialistischen Parteien äussern sollten. Den Anfang machte Dan. Er bemerkte, der Aufbau der Regierungsgewalt sei nicht die einzige Frage, die vor der Konferenz anstehe; die Koalitionsfrage habe die Konferenz gespalten, aber es gebe doch vieles, was sie vereine: das Programm des 14./ 27. August, die Forderung, dass die Regierung ihre Tätigkeit in offenem Kontakt mit den demokratischen Einrichtungen durchführe, und schliesslich die unbedingte Rechenschaftspflicht der Regie-

rung gegenüber dem Organ, das die Konferenz schaffen solle. Und in diesem Sinne schlug Dan eine Resolution im Namen des menschwistischen Zentralkomitees vor.

Das war ein ausgezeichnete Schachzug: Lasst uns nicht darüber reden, was uns spaltet, lasst uns einmütig das verordnen, was uns einigt. Lasst uns die Frage der Alternative zwischen einer Koalition und einer demokratischen Staatsmacht von der Tagesordnung absetzen; das soll das Organ entscheiden, das von der Konferenz geschaffen wird. Dafür lasst uns aber sehr genau die Grundlagen der Tätigkeit der Regierung festlegen ... Das war der Ausweg!

Man riskierte erneut eine Abstimmung über die Struktur der Regierung. Für die Koalition erhoben sich 50 Hände, dagegen 60. Wieder keine feste Mehrheit, wieder keine Einmütigkeit!

Sodann wurden mit überwältigender Mehrheit beziehungsweise einstimmig folgende Punkte angenommen: 1. Das Programm vom 14./ 27. August mit der zusätzlichen Forderung nach einer «aktiven Aussenpolitik» sollte für die Regierung verpflichtend sein; 2. die Regierung sollte dem Vorparlament gegenüber rechenschaftspflichtig sein; 3. das Vorparlament sollte den Auftrag erhalten, alle erforderlichen Schritte für den Aufbau einer Regierungsgewalt zu treffen; 4. das Vorparlament sollte durch Abstellung von Vertretungen aller an der Demokratischen Konferenz teilnehmenden Parteien nach dem Grundsatz der Proportionalität gebildet werden.

In diesem Augenblick traf Kerenskij ein. In einer etwas heterogenen, aber diplomatischen Rede hielt Kerenskij den Delegierten zunächst einmal wieder das Gespenst der Anarchie und der Gegenrevolution vor Augen. Dann begründete er die Notwendigkeit einer Koalition durch den ungeheuren wirtschaftlichen Zerfall, der eine allgemeine Zusammenarbeit erfordere. Und schliesslich kam die Schlussfolgerung: Er war bereit, sich dem Beschluss der Demokratischen Konferenz zu unterwerfen und sogar einer rein demokratischen Regierung den Platz abzutreten, wollte allerdings in eine solche Regierung selbst nicht eintreten ...

Sehr schön! Die Demokratische Konferenz tagte schon fast drei Wochen. Kerenskij hatte in dieser Zeit bei sich im Winterpalais weitergearbeitet, ohne sich um die Konferenz zu kümmern. Und jetzt, als diese sich in seinen Augen mit Schande beladen hatte und durchgefallen war, erklärte er seine Bereitschaft, sich ihr zu unterwerfen. Aber sofort darauf drohte er: «Wenn Sie meiner Meinung nicht folgen, bedeutet es einen Bruch mit mir.»

Fraglos gab es nichts Heiligeres, als Kerenskij's Recht, einer Regierung, an

die er nicht glaubte, seine Teilnahme zu verweigern. Aber des Pudels Kern lag nicht in der Frage der Koalition als solcher, sondern in der Unabhängigkeit. Kerenskij musste danach streben, sowohl für die Bildung des Kabinetts als auch für seine Arbeit unumschränkte Vollmachten zu erhalten. Die Bereitschaft, sich zu «unterwerfen», war die Narkose, das Ultimatum der operative Eingriff. Kerenskij wusste sehr wohl, dass die kränkliche, kraftlose «Konferenz» einem solchen Ultimatum jetzt nicht standhalten konnte.

Sagte es und ging ... Was sollte man nun tun? Man tat sofort das, was die Sternkammer vorgeschlagen hatte. Die Frage der Koalition wurde von der Tagesordnung gestrichen. Sämtliche Debatten der letzten drei Wochen waren hinfällig geworden. Das «repräsentative» Organ<sup>5</sup> würde selbst entscheiden, ob es eine Koalition oder eine demokratische Regierung geben solle.

Aber die beiden anderen wesentlichen Punkte wurden im bisherigen radikalen Geist bestätigt: erstens, dass die Regierung der Demokratischen Konferenz entspringen müsse; zweitens, dass die Regierung der Konferenz (in Gestalt des von dieser zu schaffenden Vorparlaments) verantwortlich sein solle.

Man wählte eine besondere Kommission für die endgültige Formulierung der Resolution. Es konnte keinen Zweifel geben: Sollte der ausgearbeitete «Kompromiss» von dem erweiterten Präsidium bestätigt werden, dann würde ihn auch das Plenum der Konferenz gutheissen. Einstweilen tagten bis zum Abend wieder die Fraktionen.

Kerenskij kehrte währenddessen schon mit dem Lorbeer des Siegers ins Winterpalais zurück. Er rief sofort die Minister zusammen und eröffnete ihnen, er habe die Angelegenheit jetzt in der Tasche. Es bestand keine Veranlassung, Zeit zu verlieren. Den Journalisten, wobei man besonders an die ausländischen dachte, wurde eröffnet, das Kabinett sei fertiggestellt. Sogleich gingen nach London, Paris und New York Telegramme mit den Namen der neuen Minister: Kischkin, Burischkin, Konowalow und Tretjakow ... Das musste einen denkbar guten Eindruck hinterlassen.

Im Smolnyj tagte ausser den Fraktionen noch die Arbeitersektion des Sowjets. Trotzki berichtete der rein bolschewistischen Versammlung über den Stand der Dinge. Als Lösung schwebte ihm die Liquidierung des Direktoriums

<sup>5</sup> Das aus Vertretern aller Gruppen der Konferenz zu bildende «Vorparlament». (A. d. H.)

vor und die Übertragung der Macht auf ein Vollzugsorgan, das die Demokratische Konferenz bis zum Kongress der Sowjets bilden sollte. Aber, sagte er, nach allem, was man sieht, wird die Politik der Menschewiken und der SR zu einer neuen Koalition führen. Als Folge davon wird die Einberufung des Kongresses der Sowjets wahrscheinlich verschoben werden, die Klassenbeziehungen werden sich verschärfen, und es wird einen Bürgerkrieg geben.

Das Plenum der Demokratischen Konferenz nahm seine Arbeit erst gegen 11 Uhr abends wieder auf. Zereteli erstattete den Bericht und trug die Resolution vor. Aber es überstieg natürlich die Kraft der zerrütteten und sich innerlich auflösenden tausendköpfigen Versammlung, den Sinn der Resolution zu erfassen und ihre Bedeutung einzuschätzen. Zereteli sagte zum Abschluss seines Berichtes einige wohlklingende, hochpatriotische Sätze, und unter lautem Applaus wurde beschlossen, ohne Debatte abzustimmen. Zunächst wurde über die einzelnen Punkte abgestimmt, dann wurde die gesamte Resolution in Abwesenheit der Bolschewiken<sup>6</sup> zur Abstimmung gestellt: 829 Stimmen dafür, 106 dagegen, 69 Enthaltungen ... Nun war alles vorüber. Aber wo war die Einmütigkeit? Jetzt war die Mehrheit geringer als die Zahl der Stimmen, die für die Koalition abgegeben worden waren: 829 Stimmen gegen damals 866. Es war schon taghell, als die Versammlung auseinanderging. Es stand ihr nur noch bevor, ein «repräsentatives Organ aus ihrer Mitte» zu bilden. Alles andere würde man ohne sie erledigen.

Nun – war das, was ich beschrieben habe, eine bewusste Intrige? Beschuldige ich hier jemanden, bewusst betrogen zu haben, vorsätzlich unwürdige «Machinationen» ausgeheckt zu haben? O nein! Es liegt mir fern, Verdächtigungen auszusprechen. Ich bin zutiefst überzeugt, dass es sich ganz anders verhält. Unsere Revolution wurde vom Anfang bis zum Ende von uneigennützigem, zutiefst prinzipientreuen Männern angeführt. Nein, die Wurzeln des Übels lagen darin, dass einer selbstlosen, blinden Ergebenheit an eine «Idee» eine ungefestigte, politisch ungebildete, spiessige und darüber hinaus zu Tode ermatete Masse gegenüberstand...

Doch davon wird mir nicht leichter.

<sup>6</sup> Bei einem Wortwechsel zwischen Lunatscharskij und Zereteli hatte dieser seinen berühmten Ausspruch getan: «In Zukunft, wenn ich mit Bolschewiken zu tun habe, werde ich einen Notar und zwei Schreiber mitnehmen.» Die Bolschewiken hatten daraufhin eine Pause benutzt, um sich vor der Abstimmung zu entfernen. (A. d. H.)

Nach kaum drei oder vier Stunden Ruhe arbeitete die Sternkammer wieder. Sie betätigte sich an diesem grauen, herbstlichen Morgen des 21. September/4. Oktober auf zwei Ebenen. Dem treuen Wotjinskij wurde die Organisation des «repräsentativen Organs» übertragen. Die Sternkammer selbst widmete sich der wichtigsten Angelegenheit. Sie hatte<sup>7</sup> die Benennung von fünf Personen verlangt, die das Recht haben sollten, unverzüglich «Massnahmen zur Bildung einer Regierung» zu treffen.

Ich weiss nicht, wer sie gewählt hat und wann, aber gegen 10 Uhr früh stürzten sie sich ins Winterpalais. Wer waren diese fünf? Alles bekannte Gesichter! Hier war nur die Sternkammer und sonst niemand. Kurz, im Palais erschienen an diesem Morgen Tschcheidse, Zereteli, Awksentjew und Gotz ... Kerenskij empfing die Delegierten sofort und hörte sich ihren Bericht über die Vorgänge des Vortages an.

Dann berief er stehenden Fusses um 11 Uhr zunächst das Direktorium ein, anschliessend seine Minister und erklärte diesen, die Demokratische Konferenz stelle jetzt der Regierungsbildung keine Hindernisse mehr in den Weg. Man müsse sich jetzt beeilen und sofort die bereits vorgesehenen Minister aus Moskau beordern. Allein, wer es wollte, konnte an diesem 21. September/4. Oktober in *Nowaja Shisn* meinen Artikel lesen, in dem ich behauptete, eine Koalition könne unter den gegebenen Bedingungen dennoch nicht zustande kommen. Denn die bürgerlichen Kandidaten aller Farben hatten ein halbes Jahr lang auch nach der Unabhängigkeit, nach der Souveränität der Regierung als der Grundbedingung für ihre Arbeit geschrien. Was sollten sie jetzt in ein Kabinett ein treten, das einem Vorparlament Rechenschaft schuldig sein würde?

Und so traf denn auch am Abend des 21. aus Moskau die fatale Nachricht ein: Die Industriellen weigerten sich kategorisch, in die Regierung einzutreten.

Das war im Winterpalais. Im Smolnyj versammelte sich unterdessen die bolschewistische Fraktion der Demokratischen Konferenz. Sie musste ja beschliessen, was nach dem gestrigen Auszug nun zu tun sei. Es gab endlose, leere Diskussionen über den Sinn der beleidigenden Äusserung Zeretelis und seiner ganzen Diplomatie. Das ist jedoch wenig interessant. Aber es kam eine interessante Frage auf: Sollte man sich am Vorparlament beteiligen? Die Meinungen prallten hitzig aufeinander, aber schliesslich wurde doch beschlossen, die Brücken nicht abzureissen, an den Wahlen teilzunehmen und danach weiterzusehen.

7 In der letzten Sitzung der Konferenz. (A. d. H.)

Während dieser Zeit wartete man in einer Sondersitzung des Plenums des Petersburger Sowjets auf Trotzki, um seinen Bericht über die Demokratische Konferenz anzuhören. Aber Trotzki kam und kam nicht. Als er schliesslich eintraf, wiederholte er seinen Bericht. Daraufhin verabschiedete der Petersburger Sowjet am 21. September/4. Oktober einen ziemlich inhaltsschweren Beschluss. Diese Resolution schilderte die Situation als vollkommen aussichtslos. Die Kornilowsche Gegenrevolution, hiess es darin weiter, trete unter der offenen und aktiven Deckung der «versöhnlerischen» Elemente wieder zum Angriff an. Zusammen mit dem Krieg und dem Verfall werde das die Revolution ersticken. Die Rettung liege darum allein bei den Sowjets. «Die Sowjets müssen jetzt alle ihre Kräfte mobilisieren, um für eine neue konterrevolutionäre Welle bereitzustehen und sich von ihr nicht überraschen zu lassen. Dort, wo sie schon die ganze Machtfülle besitzen, dürfen sie diese auf keinen Fall aus ihren Händen lassen. Die von ihnen während der Tage des Kornilow-Putsches geschaffenen revolutionären Komitees müssen ihren gesamten Apparat stets bereithalten. In den Orten, wo die Sowjets nicht die ganze Macht besitzen, müssen sie mit allen Mitteln bestrebt sein, ihre Stellungen zu festigen ... Für die Vereinigung aller Sowjets und die Koordinierung ihrer Handlungen im Kampf mit der aufziehenden Gefahr sowie für die Lösung der Fragen über die Organisation einer revolutionären Regierung ist die unverzügliche Einberufung eines Kongresses der Sowjets der Arbeiter-, Soldaten- und Bauerndeputierten erforderlich.»

Ist das nicht wunderbar? ... Zunächst einmal tritt hier der Petersburger Sowjet wieder als allrussisches Organ auf und ignoriert das Zentrale Exekutivkomitee. Dann bedeuten seine Direktiven im Grunde schon eine gewissermassen offiziell erklärte Anarchie, den beginnenden Aufstand und Bürgerkrieg ... Und die Herren, die sich auf dem Parkett des Winterpalais bewegten, redeten unter diesen Bedingungen immer noch von einer starken Koalitionsregierung! Man hätte doch meinen können, dass es hier nur eine von zwei Lösungen geben konnte: Entweder musste man das Winterpalais wie Ratten schleunigst verlassen oder in Einigkeit diesen neuen Smolnyj mit allen seinen Filialen im ganzen Lande unterdrücken.

Um ihn zu unterdrücken, brauchte man freilich eine sehr starke Macht. Und an Macht fehlte es absolut. Alle Kräfte, die man aus dem Volkskörper für den Dienst an der Politik extrahieren konnte, hörten auf den neuen Smolnyj...

Doch es gab nicht nur keine Kräfte, es fehlte selbst das elementarste Ver-

ständnis für die Situation. Der Aufruf zum Aufstand blieb im Höllengetöse, das die Verteilung der Ministerposten begleitete, völlig unbemerkt ... Was sagen Sie? Im Smolnyj? Aber dort sind doch nur Bolschewiken. Die gesamte Demokratie ist doch ...

Die «gesamte Demokratie» versammelte sich gegen 19 Uhr mit Ausnahme der Bolschewiken zum Plenum der «Konferenz». Aber wir brauchen uns bei dieser Sitzung nicht aufzuhalten. Jede Gruppe, Fraktion und so weiter wählte aus ihrer Mitte jeweils fünfzehn Prozent ihrer Mitglieder in das neue «repräsentative Organ». Die Diskussion im Saal und in den Korridoren, ob nach Fachgruppen oder nach politischen Fraktionen gewählt werden sollte, führte dazu, dass die Sitzung sich wieder bis tief in die Nacht hinzog. Man beschloss, jeder könne wählen, wie er wolle. Die Wahlen selbst sollten am nächsten Tag stattfinden.

Währenddessen rief der Regierungschef nach Erhalt der fatalen Nachricht aus Moskau die Kadetten, die dem Zentralkomitee<sup>8</sup> angehörten, zu Hilfe. Man diskutierte lang und breit. Den Zeitungsberichten zufolge wurde in Aussicht genommen, dass die Regierung dem Vorparlament zwar moralisch, aber nicht juristisch verantwortlich sein sollte ... Praktisch wurde jedoch beschlossen, am nächsten Tag, dem 22. September/5. Oktober, genau zwei Monate nach der «historischen» Sitzung im Malachitsaal, eine zweite Sitzung in diesem Malachitsaal abzuhalten. Die erste hatte zur dritten Koalition geführt, diese sollte über die vierte entscheiden. Diese «Aufteilung» der Revolution im Winterpalais begann am nächsten Tag in der Frühe. Zunächst gab es nur «private Beratungen», wobei Kerenskij, der alle Probleme als gelöst betrachtete, sich nur dem Jonglieren mit Ministerposten widmete. Um 5 Uhr fing dann die neue «historische Sitzung» an. Die «gesamte Demokratie» war von der Kumpanei Tschcheïdse, Zereteli, Gotz, Awksentjew und einigen anderen vertreten. Die Delegation setzte sich einzig aus erklärten Gesinnungsfreunden Kerenskij's zusammen und konnte ebensowenig die Demokratische Konferenz vertreten, wie diese die Demokratie als solche vertrat.

Kerenskij eröffnete die Sitzung mit einer sehr interessanten Rede. Die Entscheidungen der Demokratischen Konferenz, erklärte er, seien für ihn als einer gesamtnationalen Regierungsinstanz nicht bindend, aber die Regierung nehme sehr ernsthaft zur Kenntnis, was diese Konferenz zum Ausdruck bringe. Die von der Konferenz vorgebrachte Idee eines Vorparlamentes sei annehmbar.

8 Der Kadettenpartei. (A. d. H.)



Das Vorparlament müsse alle lebendigen Kräfte des Landes um die Regierung scharen. Die Regierung müsse eine Koalition sein. Die Regierung stehe weiterhin auf dem Standpunkt, dass die Organisation der Staatsgewalt und die Auffüllung der Regierung ausschliesslich Sache der Provisorischen Regierung selbst seien. Sie lasse sich nur von dem Programm leiten, das von ihr selbst ausgearbeitet werde. Das Vorparlament könne nicht die Funktionen und Rechte eines Parlamentes haben, und die Regierung könne ihm nicht verantwortlich sein. Im Gegenteil, es werde vielmehr zu den Aufgaben der Regierung gehören, das Vorparlament zu organisieren, und die Regierung werde dazu Vertreter der verschiedenen Klassen heranziehen. Es verstehe sich von selbst, dass die neue Regierung bestrebt sein werde, mit dem Vorparlament solidarisch zusammenzuarbeiten ... Die neue Regierungsgewalt müsse heute noch gebildet werden. Die Bourgeoisie und die Demokratie müssten sich zum gemeinsamen Kampf gegen die Anarchie vereinigen.

Nun war es an Zereteli, im Namen der «gesamten Demokratie» Stellung zu nehmen. Aber die Börsenmagnaten wollten noch rasch die Situation klären, um die ehemals sowjetischen Politiker endgültig in die Enge zu treiben. Natürlich, erklärten sie, sind wir mit Kerenskij völlig solidarisch. Wir sind aber neugierig zu hören, was uns die Vertreter der Demokratie dazu sagen werden. Zwischen ihnen und Kerenskij klafft immerhin ein Abgrund. Kerenskij betrachtet die Regierung als die einzige Quelle der Staatsmacht, der Demokratische Kongress aber hat eine bevollmächtigte Delegation hierher entsandt, um diese Macht zu bilden. Kerenskij hat erklärt, die gesamt-nationale Regierung betrachte das Programm vom 14./27. August als nicht bindend, der Kongress hat aber beschlossen, von diesem Programm auszugehen. Kerenskij betrachtet das Vorparlament als ein der Regierung beigegebenes, beratendes Organ, das die Regierung selbst organisiert, der Kongress aber hat eine Resolution angenommen, wonach die Regierung dem Vorparlament gegenüber verantwortlich sein soll ... Hier besteht eine Kluft und keine Einmütigkeit. Die Bürger Demokraten sollen doch diese Kluft zunächst überbrücken, dann werden wir weiterreden.

Was konnte Zereteli darauf antworten? Er sagte Folgendes: In der Frage der Quelle der Staatsgewalt gibt es zwischen uns keine Meinungsverschiedenheiten. Vom Anbeginn der Revolution an und während der zahlreichen Krisen wurde die Regierungsgewalt stets vom Grossbürgertum auf der einen, von der Demokratie auf der anderen Seite sanktioniert. Auch jetzt ist wieder eine Einigung notwendig ... Ferner muss die Regierung eine klare demokratische Ba-

sis haben. Und wir halten es für erforderlich, dass das Programm vom 14./27. August Grundlage der Tätigkeit der neuen Regierung wird ... Schliesslich muss mit einem Zustand Schluss gemacht werden, bei dem die Staatsgewalt ohne jede Bindung an eine gesellschaftliche Basis existiert. Dazu ist das Vorparlament notwendig. Seine Funktionen müssen darin bestehen, dass es die Tätigkeit der Regierung kontrolliert, an die Regierung Anfragen richten und der Regierung sein Vertrauen aussprechen oder versagen kann ...

Das alles befriedigte die Vertreter des Grossbürgertums überhaupt nicht. Sie stürzten sich geschlossen in den Kampf, denn es war klar, dass sie hier, wenn sie nur zu Ende kämpften, einen vollen Sieg errängen. Nach einem Dutzend leerer Reden, schon nach Mitternacht, resümierte Zereteli seinen Standpunkt folgendermassen: Es geht nicht darum, dass die Regierungserklärung eine Bezugnahme auf das Programm vom 14./27. August enthalten soll, sondern darum, dass die Regierung die Massnahmen verwirklicht, die die vereinigte Demokratie in der Erklärung Tschche'idses in Moskau auf gezählt hat. Was die Rechenschaftspflicht anbelangt, so glauben die hier anwesenden Vertreter der revolutionären Demokratie, dass es für sie möglich sein wird, sich damit einverstanden zu erklären, dass das Vorparlament von der Provisorischen Regierung einberufen wird, die auch seine innere Verfassung auszuarbeiten hätte, und ferner, dass die Provisorische Regierung dem Vorparlament nicht formell, im parlamentarischen Sinne, rechenschaftspflichtig sein soll...

Im Übrigen schlug Zereteli vor, die endgültige Antwort am nächsten Tag zu geben. Es war schon 3 Uhr nachts. Die historische Beratung ging auseinander.

Während im Winterpalais die Verhandlungen liefen, war die Demokratische Konferenz zu Ende gegangen. Es war nur noch übriggeblieben, die Zusammensetzung des «repräsentativen Organs» zu bestätigen. Dieses war ein fünfzehnprozentiger Mikrokosmos der Konferenz, zusammen 308 Mann... Damit war die Tagesordnung erschöpft.

Gegen Mittag des 23. September/6. Oktober wurde der Handel im Malachitsaal wiederaufgenommen. Zereteli hatte persönlich einen Entwurf für eine Regierungserklärung ausgearbeitet, und man ging alle Punkte des Vertrages durch. Die Kadetten und Industriellen erklärten, dass sie von ihrer Seite aus die Abmachung als endgültig betrachten könnten. Zereteli hatte im Laufe der Verhandlungen unter Anspielung auf die Bolschewiken versucht, von den Ka-

detten auf zweitrangigen Gebieten eine Herabsetzung ihrer Forderungen zu erreichen, hatte ihnen aber in allem Grundsätzlichen nachgegeben. Doch er war zwar ein edler, aber kläglicher Diplomat. Man gab ihm nicht um ein Jota nach. Er verspielte im Rahmen der ihm gegebenen Vollmachten alles und als Beigabe auch alle Rechte der Demokratischen Konferenz.

Es blieb nur noch, alle diese Heldentaten vom neugeschaffenen «demokratischen Rat» bestätigen zu lassen. Er sollte sich am 23. im grossen Saal der Stadtduma versammeln. Gegen 20 Uhr begann man die gequälten und hungrigen Deputierten in das Plenum zu rufen. Viele hatten nicht ausgehalten und waren weggegangen. Aber 220 Vertreter waren noch anwesend ... Zereteli begann seinen «Bericht». Dieser Bericht wurde danach vollständig in den *Iswestija* vom 26. September/ 9. Oktober abgedruckt, und ich werde ihn hier nicht wiedergeben ... Vergessen wir dabei nicht, dass die uns bekannten Bedingungen der «Abmachung» um diese Zeit noch keinem der Delegierten zu Ohren gekommen waren. Zereteli schilderte sie keineswegs in der Form, wie ich sie oben dargelegt habe. Er unternahm alles, um die Aufmerksamkeit durch eine ungeheure Menge technischer Einzelheiten über die «historische Beratung» einzuschläfern. Die massgeblichen Punkte selbst wurden nicht nur in gekürzter Form, sondern auch in verzerrter Gestalt wiedergegeben, besonders jene über die Rechenschaftspflicht und das Vorparlament. Der Redner schloss mit der Bitte, «diesen am ehesten annehmbaren Ausweg aus der Krise, der die Möglichkeit gibt, das Land mit der geringsten Gefahr von Erschütterungen bis zur konstituierenden Versammlung zu führen», anzunehmen.

So hatten wir Zereteli noch nie gesehen. Ob er den Abgrund erkannte, in den er die Revolution zog ...? Aber es war schon zu spät. Zereteli verliess die Tribüne, um nie mehr zurückzukehren: Es war sein letzter öffentlicher Auftritt als «verantwortliche» Persönlichkeit der Revolution, und diese Angelegenheit sollte sein letzter Sieg sein.

Wieder wurde die Sitzung unterbrochen, um den Fraktionen die Möglichkeit zu Beratungen zu geben. Dan fertigte eiligst eine Resolution an. Es ging schon auf 2 Uhr nachts, als das Plenum wieder einberufen wurde. Einige Resolutionen wurden eingebracht, aber als Grundlage wurde natürlich Dans Text angenommen. Für diese Resolution erhoben sich 109 Vertreter, dagegen 84, die Gruppe Tschernow – 22 – enthielt sich der Stimme. Es war alles absolut skandalös. Aber formal war das Ziel erreicht – die Sanktionierung war gegeben. Zereteli konnte mit der frohen Botschaft zum Winterpalais eilen.

Doch die Aufregung war zu gross, und die «historische» Nacht endete mit

einem Skandal ... Um die Resolution (wie auf der Demokratischen Konferenz!) nachträglich zunichte zu machen, kam Kamenew mit Zusatzanträgen: Die ersten Massnahmen der neugebildeten Regierung sollten die Abschaffung der Todesstrafe und die Auflösung der Reichsduma sein.

Im Saal wurde es laut; Zwischenrufer schrien von einer Provokation, alles geriet in Unordnung. Dan stellte den Schritt sofort bloss: Trotzki habe dem Präsidium erklärt, dass die Zusatzanträge nur eingebracht würden, um die Koalition zu sprengen! Trotzki stürzte selbst zur Tribüne und bestätigte das vor dem ganzen Saal. Kamenew, der mit seinen Anträgen in der Hand auf der Tribüne stand, trommelte mit den Fäusten auf den Tisch und brüllte: Ja, ja! Wir wollen die Koalition sprengen ...!

Inmitten des hoffnungslosen Lärms und Chaos setzten nun alle möglichen Erläuterungen, Bitten, Drohungen ein. Schliesslich wurde Kamenews Antrag niedergestimmt. Doch viele sollten sich später an diesen Zusatzantrag der Bolschewiken erinnern<sup>9</sup>, als diese, nunmehr an der Regierung, ohne Gerichtsverhandlungen in den Folterkammern das Blut wie Wasser fliessen liessen ...

Gegen 6 Uhr gingen wir durch nasse, kalte, leere Strassen nach Hause. Die Angelegenheit war abgeschlossen. Die Periode des Interregnums, des Direktoriums, der Regierung durch die «Fünf», die sich genau über einen Monat hingezogen hatten, fand ihren glücklichen Abschluss in der Bildung der neuen, der vierten Koalition.

### 3. Die Taten und Tage der letzten Koalition

Und so fanden wir uns also in die Situation zurückversetzt, wie sie nach dem Juli, aber vor dem Kornilow-Putsch bestanden hatte. Die gesamte Konstellation war unsinniger und unerträglicher denn je. Es gab keine Staatsgewalt, und es gab keinen Staat. Das war so offensichtlich, dass selbst die bürgerliche Boulevardpresse nicht frohlockte. Die neue Koalition wurde ohne jeden Enthusiasmus begrüsst.

An Sozialisten fand man in der Koalition jetzt Nikitin, Prokopowitsch, Malj an to witsch und Gwosdew. Mit Ausnahme des letzteren unterschieden sie sich in nichts von den Kadetten. Gwosdew, der einzige, der einst im Taurischen Palais gegessen hatte, war am wenigsten von allen zu einer politischen

<sup>9</sup> Für die Abschaffung der Todesstrafe. (A. d. H.)

Opposition befähigt und geneigt. Mit einem Wort, es gab keine Sozialisten im Kabinett, und es gab auch keine Koalition. Wir hatten ein gewöhnliches bürgerliches Kabinett, viel schlimmer in seiner Zusammensetzung als die erste revolutionäre Regierung Gutschkows und Miljukows.

Am Tage der Koalitionsbildung fand im Smolnyj eine Sitzung des Petersburger Sowjets statt. Diese Sitzung war recht bemerkenswert. Anstelle des zeitweiligen, von den Bezirken entsandten Präsidiums sollte jetzt ein echtes und ständiges Präsidium gewählt werden. Wer würde den Platz von Tschcheidse einnehmen?

Die Bolschewiken erfüllten ihr Versprechen, obwohl ihre Mehrheit sich endgültig gefestigt hatte: Sie erklärten sich zu einem Koalitionspräsidium bereit. Entsprechend der Stärke der Fraktionen sollten die Bolschewiken vier Sitze im Präsidium bekommen, die SR zwei und die Menschewiken einen. Die SR ernannten Tschernow und den jungen Kaplan. Die Menschewiken entsandten Brojdo. Die vier Bolschewiken waren Trotzki, Kamenew, Fedorow und der neu auf der Petersburger Bühne erschienene alte bolschewistische Funktionär Rykow. Vorsitzender wurde Trotzki, bei dessen Erscheinen im Saal ein orkanartiger Applaus ausbrach ... Alles hatte sich im Sowjet verändert! Jetzt war er wieder zu einer revolutionären Armee geworden, unzertrennlich mit den Petersburger Massen verbunden. Jetzt war er Trozkijs Garde, bereit, auf sein Zeichen hin die Koalition, das Winterpalais und alle Festen der Bourgeoisie zu stürmen.

Aber die Situation war auch ganz anders als früher. Trozkijs Sowjet trat nicht wie eine staatliche Macht auf, die eine Revolution anführte. Er operierte nicht mit den Mitteln der Opposition, des Druckes und des «Kontaktes». Trozkijs Sowjet war eine heimliche, potentielle, revolutionäre Gewalt, die Bausteine für eine allgemeine Explosion zusammentrug ... Und der Erfolg der kommenden Explosion war gesichert. Dieser alles zermalmenden Kraft des Sowjets konnte nichts widerstehen. Die Frage war nur, wohin würde ihn Trozki führen? Was hatte er ausser der Zerstörung zu bieten?

Übrigens sagte Trozki hier einige Worte, wohl in der aufrichtigen Hoffnung, dass er nie in die Verlegenheit kommen werde, sie mit der Zeit zu verachten und Theorien für die Rechtfertigung des Gegenteils zu entwickeln. Er sagte: «Wir alle sind Parteileute, und wir werden noch manches Mal die Klingen zu kreuzen haben. Aber wir werden die Arbeit des Petersburger Sowjets

im Geiste des Rechts und der vollen Freiheit aller Fraktionen führen. Die Hand des Präsidiums wird niemals eine Hand sein, die die Minderheit unterdrückt.»

Wir gingen die Treppe des Smolnyj hinab und diskutierten über die neuen Ereignisse. «He, Wolodarskij!» rief jemand von oben. «Wohin morgen?» – «Morgen?» antwortete Wolodarskij, der neben mir ging, «morgen in die Patronenfabrik ...»

Ja, die Bolschewiken arbeiteten hartnäckig und ohne aufzuatmen. Sie waren mitten unter den Massen, an den Werkbänken, täglich, ununterbrochen. Dutzende grosser und kleiner Redner traten jeden Tag, den Gott gab, in Petersburg in den Fabriken, in den Kasernen auf. Sie gehörten schon gewissermassen zur Familie, weil sie immer da waren. Sie wurden zur einzigen Hoffnung, und sei es nur darum, weil sie als «Familienangehörige» grosszügig mit Versprechen umgingen und vielleicht unkomplizierte, aber süss klingende Märchen erzählten. Die Masse lebte und atmete mit den Bolschewiken. Die Partei Lenins und Trozkijs hatte sie in ihrer Hand.

In den gleichen Tagen wurde in geheimer Abstimmung das Petersburger Exekutivkomitee neu gewählt. Von den vierundvierzig gewählten Mitgliedern waren zwei Drittel Bolschewiken. An Menschewiken waren nur fünf vertreten. Unsere Gruppe, die der Menschewiken-Internationalisten, die den Kern des ersten Exekutivkomitees gebildet und die Revolution eingeleitet hatte, erhielt keinen einzigen Sitz ...

Eben in den Tagen der Bildung der neuen Koalition fanden auch bezeichnende Wahlen in die Moskauer Bezirksdumas statt. Noch vor ganz kurzer Zeit hatten die SR in Moskau das Monopol auf die zentrale Stadtduma besessen. Jetzt erhielten sie zweimal weniger Stimmen als die Bolschewiken. Auf den zweiten Platz kamen die Kadetten. Die Menschewiken erhielten von fünfhundertsechzig Sitzen nur fünfundzwanzig. Von den siebzehntausend Stimmen der Garnison wurden vierzehntausend für die Bolschewiken abgegeben. Der ehemals allmächtige Block der Mittelparteien war schon fast völlig vom Schlachtfeld verdrängt.

Ich erinnere mich an eine Sitzung unserer, der Martow-Zentrale, die den Wahlen für die Konstituierende Versammlung gewidmet war. Es gab eine lange Debatte über die Trennung der Wahllisten, wobei Martow einen rechten Standpunkt einnahm und die Entscheidung gegen ihn fiel. Aber ich wollte noch weiter gehen. Ich schlug vor, ein Wahlbündnis mit den Bolschewiken einzugehen. Einige äusserten sich zustimmend. Aber Martow widersetzte sich energisch und sagte unter anderem Folgendes: «Der Drang zu den Bolschewi-

ken ist im gegebenen Augenblick völlig unzeitgemäss. Eine Gefahr für die Revolution droht jetzt von links, nicht von rechts!» Vielleicht bewies Martow hier grossen Weitblick und die Fähigkeit, unter vielen ablenkenden Feuern den richtigen Weg zu finden. Aber ich muss gestehen, dass mir nach der Kornilow-Affäre, der Demokratischen Konferenz und der Restauration der bürgerlichen Diktatur die Bewegung von links nicht als eine Gefahr, sondern als eine Rettung erschien ...

Die Frage eines Bündnisses mit den Bolschewiken wurde, soweit ich mich entsinne, schliesslich nie gelöst: Sie stiess auf die Überlegung, dass die Bolschewiken selbst niemals mit uns ein Bündnis eingehen würden; sie waren dafür zu stark und genügten sich selbst zu sehr. Ausserdem hatten sie schon zu energisch die Vorbereitungen für die Wahlen eingeleitet und überall fertige Listen aufgestellt, die in den meisten Fällen von Trotzki angeführt wurden.

Am selben Abend wohl ging ich nach der Redaktionsarbeit in den Smolnyj. Ich wollte Trotzki sehen und das Gelände hinsichtlich eines Wahlblocks der Bolschewiken mit der Martow-Gruppe sondieren. Trotzki war im Smolnyj, befand sich aber in der Sitzung des «Ältestenrates» des künftigen Vorparlamentes. Ich ging dorthin und schockierte mit meiner anrühigen Erscheinung die uns wohlbekannten «Ältesten». Die Bolschewiken (Trotzki und Kamenew) sassens etwas abseits auf ihren gewohnten Plätzen rechts vom Vorsitzenden. Trotzki sah ungewöhnlich aus: Er trug einen langen grauen Mantel und anstatt des Zwickers eine Brille mit Metallfassung.

In der Frage eines Bündnisses mit den Menschewiken-Internationalisten antwortete er korrekt, aber so zurückhaltend, dass der Ausgang feststand ... Ich setzte mich neben Trotzki, um ein wenig den «Ältesten» zuzuhören. Zereteli hielt eine Philippika gegen das Recht auf Anfragen, auf dem einer der Anwesenden offenbar bestand ... Dann folgten noch einige Punkte über das Vorparlament. Zereteli, der im Winterpalais sichtlich nichts herausgeschlagen hatte, widersetzte sich im Smolnyj einer «Erweiterung» der Rechte und Funktionen heftig.

Ich erinnere mich noch sehr gut an diesen Abend. Noch niemals habe ich ein so ausgeprägtes und unerträgliches Gefühl der Erniedrigung und der Scham empfunden: So weit hatte man also die grosse Revolution gebracht ...! «Was geht denn hier vor?» wandte ich mich naiv und «automatisch» an Trotzki. Aber Trotzki lachte nur sein lautloses Lachen aus halb offenem Munde ... Damals war mir seine Gleichgültigkeit unverständlich. Aber im Grunde verstand sie sich von selbst. Für Trotzki waren die Fragen damals schon endgültig entschieden.

Er lebte bereits auf der anderen Seite. Was diesseits geschah, berührte ihn nicht. Je schlimmer, meinte er wohl, desto besser ...

Der Geburtstag der ersten Revolution<sup>10</sup> wurde nicht nur durch die Wahl Trotzkijs gekennzeichnet. An diesem Tag begann auch der seit Langem erwartete Eisenbahnerstreik. Der Vorgang war ein gewaltiger Schlag und eine unermessliche Schande für die revolutionäre Regierung ... Die Streikenden verlangten nichts anderes als die Durchführung der von der Regierung bereits am 14./27. August gebilligten Massnahmen zur Erhöhung ihrer almosengleichen Lohnsätze. Über fünf Wochen lang hatte die Regierung, durch sehr viel Wichtigeres beschäftigt, nichts unternommen, um die eigenen Beschlüsse in die Praxis umzusetzen. Die Eisenbahner unterbreiteten schliesslich ein Ultimatum mit einer Frist von einer Woche. Daraufhin ernannte die Regierung zwei oder drei Tage später eine grosse Kommission. Aber diese Kommission kam und kam nicht zusammen. Man befand sich mitten in den Verhandlungen über die Regierungsbildung, die Minister hatten andere Sorgen! In die Angelegenheit mischte sich, wie immer, das Zentrale Exekutivkomitee ein. Es verpflichtete sich, die Forderungen der Eisenbahner um jeden Preis durchzusetzen, verlangte aber, dass sie den angesetzten Streik widerriefen. Aber es war schon zu spät. Das oberste sowjetische Organ besass keinerlei Autorität mehr ... Zwei Tage vor Ablauf der Frist begaben sich Vertreter der Streikwilligen und des Zentralen Exekutivkomitees gemeinsam zum Regierungschef. Kerenskij hatte anderes im Kopf, aber er fand doch einen Ausweg. Er ernannte eine neue Kommission, diesmal aus nur drei Ministern.

Alle diese Vorgänge hatten die Geduld der Eisenbahner reissen lassen. Ihre Bewegung nahm allmählich politischen Charakter an. Die gewaltige Armee qualifizierter Arbeiter, die im Leben des Staates eine ungewöhnlich grosse Rolle spielte, wurde nach links, in das Lager der Bolschewiken, gedrängt. Der Streik begann in ganz Russland in der Nacht zum 24. September/7. Oktober. Die Streikenden hatten jetzt ihre Forderungen um einige Punkte erweitert. Aber der Streik war im Zentralkomitee der Eisenbahner mit nur drei Stimmen Mehrheit beschlossen worden. Die Eisenbahnen standen nur zwei Tage still. Die Regierung erklärte sich bereit nachzugeben.

Die Liquidierung des Eisenbahnerstreikes befreite uns jedoch nicht von den überwältigenden Schwierigkeiten im Transportwesen, die unsere gesamte

10 Von 1905. (A. d. H.)



Wirtschaft lahmzulegen drohten. Die Eisenbahnen hatten keine Kohle mehr. Auch der Industrie ging der Brennstoff aus, und die Zeitungen meldeten täglich die Schliessung Dutzender von Unternehmen.

Zugleich mit dem Transportwesen brach ein weiterer Grundstock unserer Wirtschaft zusammen. Bisher wurde der Brennstoffmangel durch die Krise des durch den Krieg angeschlagenen Transportsystems erklärt. Jetzt hing aber die Krise des Transportwesens selbst schon von dem Mangel an Brennstoff ab. Die Hauptversorgungsquelle, das Donezbecken, lieferte nicht einmal mehr das allernotwendigste Minimum. Eine radikale Kürzung in der Versorgung der Eisenbahnen, der städtischen Betriebe und der industriellen Zentren mit Kohle stand unmittelbar bevor. Unsere eisenverarbeitende Industrie erwartete in allernächster Zeit den Zusammenbruch. Mit diesem aber war eine allgemeine wirtschaftliche Katastrophe unvermeidlich.

Wodurch erklärte sich die Lage im Donezbecken? Unsere «herrschenden» Gruppen und ihre Presse kannten nur eine Erklärung: Schuld waren die «Anarchie» und die «Ausschreitungen» der Arbeiter. Das war aber eine Lüge. Es gab keine Ausschreitungen, wohl aber ein starkes Absinken der Arbeitsproduktivität infolge des Warenmangels. Es hatte keinen Sinn, Papiergeld zu verdienen, das keinerlei Kaufkraft besass. An der zweiten Quelle unserer Brennstoffversorgung, den Erdölfeldern von Baku, begann in diesen Tagen ein Streik . . . Überhaupt rollte damals eine Streikwelle nach der anderen über ganz Russland hinweg, sie waren schon zu einer alltäglichen Erscheinung geworden. Alle streikten, aber es kam nie etwas dabei heraus. Das Geld verlor stündlich an Wert.

Es gab aber noch ernstere Anzeichen für unseren damaligen Zustand. Die «Unruhen» nahmen allmählich völlig unerträgliche und wirklich bedrohliche Ausmasse an. Jetzt stand wirklich die Anarchie vor der Tür. Es meuterten die Städte, und es meuterte das Dorf. Die ersteren verlangten Brot, die zweiteren Boden. Die neue Koalition wurde in ganz Russland mit Hungeraufständen und wilden Pogromen empfangen. Überallhin wurden Truppen geschickt, wenn es irgendwie ging – Kosaken. Aber es half nichts ...

Die Bauern, die endgültig die Geduld verloren hatten, gingen nun hemmungslos mit eigenen Kräften und eigenen Methoden an die Lösung der Agrarfrage heran. Sie verteilten den Boden und pflügten ihn um, trieben das Vieh ab und schlachteten es, plünderten und verbrannten die Gutshäuser, zerschlugen das landwirtschaftliche Gerät oder nahmen es mit, plünderten oder ver-

nichteten die Lebensmittelreserven, holzten die Wälder und Gärten ab, mordeten und übten Gewalt aus. Das waren schon keine einzelnen «Exzesse» mehr wie noch im Mai und Juni, es war eine Massenerscheinung, es waren Wogen, die sich über das ganze Land erhoben und sich tosend brachen.

Am schlimmsten jedoch war die Situation in der aktiven Truppe. Die versprochenen Reformen gingen nur sehr schleppend voran, selbst wenn es sich um die Ersetzung des höheren, in die Kornilow-Affäre verwickelten Offizierskorps handelte. Das war aber nur die eine Seite der Angelegenheit. Der andere Faktor war auch hier immer noch der Hunger, der an der Front allmählich erschütternde Ausmasse annahm. Jeder ehrliche Beobachter musste erkennen, dass unsere Armee, obwohl sie hundertdreissig deutsche Divisionen an der Ostfront festnagelte, nicht nur den Winter, sondern selbst den Herbst nicht mehr aushalten konnte. Schon am 21. September / 4. Oktober war auf der uns bekannten Tagung des Petersburger Sowjets ein Frontoffizier aufgetreten. Er hatte gesagt: «Die Soldaten in den Schützengräben wollen jetzt weder Freiheit noch Boden, sie wollen jetzt nur eines – ein Ende des Krieges. Was Sie hier auch sagen mögen, die Soldaten werden nicht mehr kämpfen...»

Diese Worte verursachten selbst im bolschewistischen Sowjet eine Sensation. Man rief: «So etwas sagen nicht einmal die Bolschewiken!» ... Doch der Offizier, der selbst kein Bolschewik war, erwiderte mit fester Stimme, im Bewusstsein, eine Pflicht zu erfüllen: «Wir wissen nicht, was die Bolschewiken sagen, und das interessiert uns auch gar nicht. Ich gebe nur wieder, was ich weiss und was die Soldaten mich Ihnen auszurichten gebeten haben.»

Aber an der Front hatte währenddessen wieder der Blitz eingeschlagen. Am 29. September/12. Oktober waren die Deutschen unter dem Schutz ihrer Flotte in der Rigaer Bucht, auf der Insel Ösel, gelandet. Einige Tage später war die gesamte Rigaer Bucht in deutscher Hand. Der Gegner erhielt dadurch kolossale Vorteile hinsichtlich seiner Versorgungswege. Ausserdem bestand jetzt die Gefahr von Luftangriffen auf Petersburg.

Die Situation war klar. Die Delegierten von der Front kamen immer öfter nach Petersburg und schilderten, welcher Richtung sie auch angehören mochten, immer dasselbe ... Aber was sollte man tun? So oder so tauchte in den geschlossenen Sitzungen im Smolnyj vom 2./15. bis zum 5./18. Oktober wieder der Gedanke eines Friedensschlusses auf.

## 4. Das Vorparlament

Seine offizielle Bezeichnung lautete: «Provisorischer Rat der Russischen Republik». Die Eröffnung war auf den 7./20. Oktober angesetzt. Man hielt Ausschau nach passenden Räumlichkeiten. Sie sollten nach Möglichkeit standesgemäss sein, nicht zu primitiv und provinziell, weil die Regierung selbst und die ehrenwertesten Elemente der Gesellschaft (keine Arbeiter und Soldaten!) des Öfteren dort sein würden, aber wiederum auch nicht zu feierlich und offiziell, denn es war keine Reichsduma und kein bevollmächtigtes Organ.

Man fand lange keine Räumlichkeiten und musste schliesslich auf das Marienpalais, die Residenz des Staatsrates, zurückgreifen.

Die «demokratische» Mehrheit setzte sich, wie wir gesehen haben, aus dreihundert Vertretern zusammen. Davon waren sechshundertzwei Bolschewiken, rund sechzig offizielle Menschewiken, hundertzwanzig SR, unter ihnen rund zwanzig vom linken Flügel. Dann gehörten zur «Demokratie» noch die Genossenschafter, in deren Gruppe sich auch der rechte Flügel der Menschewiken und der SR befand. Unsere Fraktion der Menschewiken-Internationalisten zählte annähernd dreissig Vertreter – so stark war sie noch nie gewesen. Mit einer solchen Masse konnten wir auf jeden Fall genügend Lärm oder – nach europäischem Vorbild – eine rednerische Obstruktion entwickeln ...

Die Vertreter des Grossbürgertums verlangten zunächst hundertzwanzig Sitze, erhöhten aber ihre Forderung später auf hundertfünfzig. Die Kadetten waren durch etwa fünfundsiebzig Vertreter ausgewiesen. Die Mehrzahl der restlichen Vertreter, die von allen denkbaren Organisationen der Industrie und der Grundbesitzer entsandt wurden, standen noch weiter rechts.

Unter den Grossgrundbesitzern befanden sich auch die «Intellektuellen», zum Beispiel eine «akademische» Delegation von Professoren. Andere Zweige verteilten sich zum Beispiel so: Der Verband der Journalisten war in der Demokratie vertreten, der Verband der Redakteure dagegen im Grossbürgertum. Dieses Vorparlament war eine formell rechtlose, lächerlich zusammengeschnittene, der Revolution unwürdige und Mitleid erregende Organisation. Aber es hatte im Gegensatz zu vielen und vielleicht sogar den meisten echten Parlamenten eine interessante Eigenschaft: Seine Zusammensetzung war ungewöhnlich brillant. Es vereinigte in sich buchstäblich die Blüte der Nation. Dass es so kam, verdankte es der noch nie dagewesenen Art seiner Zusammenstellung. Alle politischen Parteien und gesellschaftlichen Gruppierungen entsand-

ten ins Vorparlament ihre besten Vertreter. Es gab hier darum wenige, deren Namen nicht ganz Russland bekannt gewesen wären, und alle bekannten Namen waren hier. Im Vorparlament waren alle Zentralkomitees der Parteien vollständig vertreten. Schon allein diese Tatsache bedeutete eine Konzentration aller politischen Kräfte der Nation, eine Quintessenz ihres gesamten politischen Denkens ...

Nur einzelne fehlten. Es fehlte der alte, kränkliche Plechanow, der keinen Anteil an den Ereignissen gehabt hatte, und es fehlte auch Lenin: Der Haftbefehl gegen ihn wurde wöchentlich erneuert. Er versteckte sich weiterhin in «Souterrains», aber anders als Plechanow nahm er aktivsten Anteil an den Ereignissen. Allerdings wurde Lenin mit Erfolg durch Trotzki vertreten. Jetzt war die Zeit vorbei, da in der bolschewistischen Partei wie in der ersten Internationale auf den Donnerschleuderer selbst lange, lange, lange nichts folgte. Jetzt gab es gleich neben ihm Trotzki. Dieser war ein ganz anderer Mann und konnte eigentlich Lenin überhaupt nicht ersetzen. Aber ich neige dazu, anzunehmen, dass er kein Geringerer war, dass auch Lenin ihn nicht ersetzen konnte und dass ohne ihn die nachfolgenden Ereignisse nicht Wirklichkeit geworden wären.

Und dann fehlte noch einer: Zereteli. Er war zur Erholung «auf drei Wochen» in den Kaukasus gefahren. Es sollte ihm nicht vergönnt sein, zurückzukehren – jedenfalls nicht politisch. Seine Rolle war ausgespielt. Er hatte so viel verdorben, beschmutzt und zerschlagen, wie es ein bedeutender Mann nur tun kann. Und jetzt genug. Ich werde nicht mehr von ihm sprechen – es ist schon alles gesagt.

Am 5./16. Oktober wurde die «Verordnung über den Provisorischen Rat der Republik» veröffentlicht. Sie enthielt nichts, was für uns neu gewesen wäre, aber einige Nuancen entbehren nicht des Reizes. Die Mitglieder des «Rates» wurden von der Regierung «auf Vorschlag der öffentlichen Organisationen *eingeladen*». Natürlich sollten die Beschlüsse des «Rates» nicht bindend sein. Auf Anfragen sollte die Regierung im Prinzip innerhalb einer Woche antworten, aber sie konnte eine Beantwortung aus Gründen der Staatssicherheit auch ablehnen ...

Man bewilligte uns auch für Ratsmitglieder ganz ordentliche Diäten: fünfzehn Rubel Tagegeld und hundert Rubel als einmalige Zahlung. Ausserdem befreite man uns vom Militärdienst und gewährte uns Immunität gegen Verhaftungen und gerichtliche Verfolgung.

Der demokratische Teil des Vorparlaments hatte längst ein Büro der Fraktionen, ein Präsidium und einen Ältestenrat gebildet. Nun musste man alles

umbauen und enger zusammenrücken. Eine diesbezügliche Vereinbarung mit dem Grossbürgertum wurde vor der Eröffnung erzielt. Als Vorsitzenden nahm man den «Demokraten» in Aussicht, der dem Grossbürgertum am genehmsten war – Awksentjew. Es wurde auch ein «Seniorenkonvent» gebildet, den Nabokow, der Vizepräsident des Vorparlaments, auf den Namen «Synedrion» taufte, weil Juden darin die Mehrheit bildeten; auch der Geschäftsführer des Vorparlaments war ein Jude.

Am 7./20. Oktober um 5 Uhr nachmittags eröffnete Kerenskij bei Regen- und Matschwetter das Vorparlament. Diesmal kam Kerenskij nicht zu spät, es war ja keine beliebige demokratische Versammlung! Und es ereignete sich etwas für die Revolution Einmaliges: Das Vorparlament wurde pünktlich zur festgesetzten Stunde eröffnet. Das konnte niemand vorausahnen, und der Saal war darum, wie es heisst, nicht übermässig voll.

Ich selbst traf ziemlich spät ein. Auf irgendeine Weise geriet ich in die Loge der Journalisten und hörte von dort das Ende der Thronrede. Der Staats- und Regierungschef sprach auf eine inhaltsleere und offizielle, jedoch hochpatriotische Weise. Ich kann mich an keinen einzigen lebendigen und konkreten Gedanken erinnern.

Dann wurde das Präsidium gewählt. Aber das politische Interesse bei diesem ersten Debüt des Vorparlamentes konzentrierte sich im Grunde auf die Bolschewiken. Ihre grosse Fraktion erschien geschlossen mit Verspätung, fast zugleich mit mir. Die Bolschewiken hatten im Smolnyj eine wichtige und bewegte Versammlung abgehalten, die soeben zu Ende gegangen war. In dieser hatten die Bolschewiken endgültig darüber beschlossen, wie sie sich dem Vorparlament gegenüber verhalten wollten: austreten oder bleiben? Nach der ersten Beratung dieser Frage, die dabei in der Luft hängengeblieben war, hatte es bei den Bolschewiken einen hartnäckigen Kampf gegeben. Die Meinungen teilten sich in zwei fast gleiche Hälften, und es stand nicht fest, auf welcher Seite die Mehrheit sein werde. Lenin, hiess es, verlange den Auszug. Diesen Standpunkt vertrat mit grosser Energie auch Trotzki. Dagegen sprachen sich Rjasanow und Kamenew aus. Der rechte Flügel forderte eine Verschiebung des Auszuges zumindest bis zu einem Zeitpunkt, da das Vorparlament sich durch irgendetwas zu erkennen gab – zum Beispiel sich weigerte, irgendeine wichtige Entscheidung im Interesse der Arbeitermassen anzunehmen. Sonst, hiess es auf dieser Seite, werde der Auszug unverständlich sein und könne vom

Volk nicht begriffen werden. Aber Trotzki, für den alle Fragen bereits entschieden waren, bestand darauf, dass es keine Unklarheiten geben dürfe, dass die Brücken endgültig und coram publico abgebrochen werden müssten. Beide feindlichen Armeen sollten es sehen und daraus die Schlüsse ziehen.

Während einer Pause verbreitete sich in den Korridoren des Marienpalais ein sensationelles Gerücht. Trotzki habe mit zwei oder drei Stimmen Übergewicht den Sieg davongetragen, und die Bolschewiken würden jetzt das Vorparlament verlassen. Die besorgten Führer der Menschewiken und der SR liessen darüber hinaus die Nachricht zirkulieren, die Bolschewiken würden, bevor sie austräten, einen riesigen Skandal inszenieren. Schon gingen die unwahrscheinlichsten Gerüchte von Mund zu Mund. Eine Art Panik kam auf. Eine der offiziellen Persönlichkeiten wurde zu den Bolschewiken abgeordnet, um sich privat zu erkundigen.

«Unsinn!», erwiderte Trotzki, der nicht weit von mir stand. «Unsinn, nur ein kleiner Pistolenschuss ...»

Aber Trotzki schien in Erwartung des «Schusses» und als Ergebnis der soeben abgeschlossenen Auseinandersetzung, die keineswegs glänzend ausgegangen war, recht nervös. Die Bolschewiken vom rechten Flügel, die sich um Rjasanow gruppierten, nörgelten und waren erbost. Mir war diese ganze Angelegenheit unangenehm, und ich unterliess es, mich Trotzki zu nähern.

Am Ende der Sitzung erteilte Awksentjew Trotzki das Wort zu einer ausserordentlichen Erklärung. Die Redezeit war gemäss einer Regel der Reichsduma, die auch für das Vorparlament übernommen worden war, auf zehn Minuten bemessen. Die Ankündigung Trotzki's erregte im Saal eine Sensation. Für die Mehrzahl der Vertreter des Grossbürgertums war das Erscheinen des berühmten Führers der arbeitsscheuen Elemente, der Räuber und Rowdys ein Schauspiel, das ihnen bis dahin noch nicht geboten worden war.

«Offiziell erklärtes Ziel der Demokratischen Konferenz», begann Trotzki, «war die Beseitigung des persönlichen Regimes ..., die Bildung einer rechen-schaftspflichtigen Staatsautorität, die fähig gewesen wäre, den Krieg zu liquidieren und die Einberufung der Konstituierenden Versammlung in der festgesetzten Frist sicherzustellen. Hinter dem Rücken der Demokratischen Konferenz wurden aber durch heimliche Abmachungen zwischen dem Bürger Kerenskij, den Kadetten sowie den Führern der SR und der Menschewiken genau entgegengesetzte Ergebnisse erzielt. Es wurde eine Staatsmacht gebildet, in der und um die herum offene und geheime Anhänger Kornilows eine füh-

rende Rolle spielen. Formell wurde niedergelegt, dass diese Staatsgewalt von jeglicher Rechenschaftspflicht frei sein soll. Der Rat der Russischen Republik wurde zu einem bloss beratenden Organ erklärt ... Die Vertreter des Grossbürgertums sind in einer Zahl in den Provisorischen Rat gekommen, auf die sie, wie alle Wahlen im Lande zeigen, kein Anrecht haben. Dennoch hat gerade die Kadettenpartei erreicht, dass die Regierung vom Rat der Republik unabhängig sein wird. In der Konstituierenden Versammlung werden die Vertreter des Grossbürgertums zweifellos eine weniger günstige Position besitzen als im Provisorischen Rat. Es wird nicht möglich sein, dass die Regierung sich der Verantwortung gegenüber der Konstituierenden Versammlung entzieht. Wenn die Vertreter des Grossbürgertums sich tatsächlich auf die Konstituierende Versammlung in anderthalb Monaten vorbereiteten, dann hätten sie gar keinen Anlass, heute für die Freiheit der Regierung von einer Rechenschaftspflicht zu kämpfen. In Wirklichkeit haben sich die bürgerlichen Klassen zum Ziel gesetzt, die Konstituierende Versammlung zu vereiteln ...»

Im Saal entstand ein Tumult. Von rechts rief man: «Lüge!» Trotzki versuchte völligen Gleichmut zu zeigen und sprach weiter, ohne die Stimme zu erheben: «In der Industrie, der Landwirtschaft und auf dem Versorgungssektor verschärft die Politik der Regierung und der besitzenden Klassen den durch den Krieg hervorgerufenen Verfall. Die besitzenden Klassen, die einen Aufstand provozieren, bereiten sich jetzt auf dessen Unterdrückung vor und zielen offen auf die knochige Hand des Hungers, die die Revolution und in erster Linie die Konstituierende Versammlung abwürgen soll. Nicht weniger verbrecherisch ist die Aussenpolitik. Nach vierzig Monaten Krieg droht der Hauptstadt eine tödliche Gefahr. Als Antwort darauf plant man die Übersiedlung der Regierung nach Moskau. Der Gedanke, die revolutionäre Hauptstadt den deutschen Truppen zu überlassen, ruft in den bürgerlichen Klassen keine Empörung hervor, sondern wird im Gegenteil als ein natürliches Glied der allgemeinen Politik aufgefasst, die ihnen die konterrevolutionäre Verschwörung erleichtern soll...»

Der Tumult nahm immer stärkere Ausmasse an. Die Patrioten sprangen von ihren Plätzen auf und verhinderten die Fortsetzung der Rede. Man schrie etwas von Deutschland, von den plombierten Wagen und so weiter. Ein Zwischenruf blieb deutlich hörbar: «Schweinehund!» Ich unterstreiche es hier: Während der ganzen Revolution, sowohl vor als auch nach dem Erscheinen der Bolschewiken, wie lebhaft die Sitzung und wie angespannt die Atmosphäre auch sein mochten, gab es weder im Taurischen Palais noch im Smolnyj in den Ver-

sammlungen unserer «niedersten Schichten» ein einziges Mal einen solchen Ausruf. Es genügte aber, dass wir in die «gute» Gesellschaft des Marienpalais gerieten, in die Gesellschaft der geschneigten Rechtsanwälte, der Professoren, der Börsenmagnaten, der Grundbesitzer und der Generale, damit sich sofort die Kutscherkneipenatmosphäre einstellte, die in der grossbürgerlichen Reichsduma geherrscht hatte ...

Der Vorsitzende rief die Versammlung zur Ordnung. Trotzki stand da, alsginge ihn das alles nichts an, und konnte endlich fortsetzen: «Wir, die Fraktion der Sozialdemokratischen Bolschewiken, erklären: Mit dieser Regierung des nationalen Verrats und mit diesem ‚Rat‘ wollen wir ...»

Der Skandal nahm sichtlich hoffnungslose Ausmasse an. Die Mehrheit der Vertreter des rechten Flügels stand auf und weigerte sich kategorisch, die Rede beenden zu lassen. Der Vorsitzende rief den Redner zur Ordnung. Trotzki, der jetzt gereizt zu werden begann, endete inmitten des Getöses:

«... nichts gemein haben. Wir haben mit jener für das Volk mörderischen Arbeit, die hinter den offiziellen Kulissen getrieben wird, nichts zu tun. Wir wollen sie auch nicht einen einzigen Tag direkt oder indirekt decken. Wir verlassen den Provisorischen Rat und rufen die Arbeiter, Soldaten und Bauern ganz Russlands auf, wachsam und mutig zu sein. Petrograd ist in Gefahr, die Revolution ist in Gefahr, das Volk ist in Gefahr. Die Regierung macht diese Gefahr noch schlimmer. Die regierenden Parteien machen die Gefahr schlimmer. Nur das Volk selbst kann sich und das Land retten. Wir wenden uns an das Volk: Es lebe ein sofortiger, ehrlicher demokratischer Friede, alle Macht den Sowjets, alles Land dem Volk, es lebe die Konstituierende Versammlung...!»

Trotzki verliess die Tribüne, und einige Dutzend Mann von der äussersten Linken zogen unter Lärm und Zwischenrufen aus dem Saal. Die Mehrheit begleitete sie mit verächtlichen Blicken und machte wegwerfende Handbewegungen – zum Teufel mit ihnen! Die Mehrheit begriff nichts und sah nichts: Hier hatten doch nur sechzig Vertreter einer besonderen animalischen Spezies die menschliche Gesellschaft verlassen. Es waren doch nur Bolschewiken! Zum Teufel mit ihnen! Ohne sie wird es ruhiger und angenehmer sein.

Wir, die nächsten Nachbarn und Mitstreiter der Bolschewiken, sassen tief bedrückt von dem Geschehen da.

Wie wir sehen, hatte Trotzki, trotz seiner Kraft und seiner Brillanz, die Notwendigkeit eines Auszuges keineswegs nachgewiesen. Und zwar deshalb



nicht, weil er nicht alles sagen wollte. Aber vom Standpunkt der Ausscheidenden her gesehen, war ihr Vorgehen recht konsequent. Wenn sie auf der anderen Seite dieses Systems standen, dann hatten sie in der Tat im Vorparlament nichts zu suchen.

Umgekehrt konnte man, wenn sie hier nichts verloren hatten und weggingen, daraus schliessen, dass sie eben auf der anderen Seite waren. Aus dem Vorparlament gab es für sie nur einen Weg: den Weg auf die Barrikaden. Wenn man den Wahlzettel verschmätzt, muss man zum Gewehr greifen. Ist man aber fest entschlossen, zum Gewehr zu greifen, dann braucht man sich mit dem Wahlzettel nicht abzugeben ... Das war das ganze Geheimnis. Aber die Mehrheit begriff es nicht, sah es nicht, wollte es nicht glauben. Wir, die Nachbarn und Mitstreiter, begriffen es. Doch wir hielten es nicht für richtig.

«Bloss Bolschewiken ...» Der Mehrheit des Vorparlaments erschienen sie nur als kleines Häufchen, das man durch repressive Massnahmen liquidieren konnte. Für uns aber waren sie der Löwenanteil des vor Klassenhass keuchenden, in den Kampf drängenden Proletariats, aber auch der zerfleischten Soldatenmasse und der an der Revolution verzweifelnden untersten Schichten des Bauerntums. Es war eine gewaltige Volkslawine. Es waren Millionen. Und mit ihnen wollte man durch Repression fertigwerden! Und das sollte unsere Oprettensregierung fertigbringen...!

Der Austritt der Bolschewiken aus dem Vorparlament war ein bedeutsamer Schritt. Sie hatten nicht die geringste Chance, durch diese Demonstration das Mitgefühl der Menschewiken und der SR zu gewinnen, aber alle Chancen, sie abzustossen. Die bolschewistischen Führer spekulierten darauf und führten das bewusst herbei.

Was uns, die Internationalisten, bedrückte, war nicht die Tatsache, dass die Bolschewiken zu den Waffen gegriffen und auf die Barrikaden gegangen waren, um die legitime Revolution zu vollziehen. Bedrückend wirkte auf uns die Tatsache, dass die Bolschewiken bei der Erklärung des Bürgerkrieges die demokratische Front fast hoffnungslos zerrissen, dass sie ihre Waffen gegen Elemente richteten, die für sie selbst notwendig waren.

Was aber wäre geschehen, wenn die Bolschewiken im Vorparlament geblieben wären? Hier müssen wir uns zwei Umstände merken. Erstens war die neue Koalition wie überhaupt jede Kerenskij-Regierung nicht mehr existenzfähig. Ihr Schicksal war durch die gesamte Konstellation und namentlich durch die Tatsache, dass die reale Macht bereits in den Händen der Bolschewiken lag,

päjudiziert. Zweitens wären die Bolschewiken im Vorparlament eine sehr starke, treibende Minderheit gewesen. Zusammen mit den Internationalisten und den angrenzenden SR konnte diese Minderheit etwa dreissig Prozent der Versammlung ausmachen. Bei einer Zuspitzung der Situation und einer Spaltung des Blocks der Menschewiken und der SR (wie es im Smolnyj während der Kornilow-Affäre der Fall war) hätte die frühere sowjetische Linke die Mehrheit des Vorparlaments auf ihrer Seite gehabt... Freilich hätten diese abstrakten Berechnungen nur dann einen Sinn gehabt, wenn die Bolschewiken nicht Bolschewiken gewesen wären und die Bedeutung einer einheitlichen demokratischen Front begriffen hätten. In diesem Fall hätte man später sehen können, was dabei herausgekommen wäre. Aber so wollen wir jetzt das, was nicht gewesen ist, ruhenlassen und uns dem zuwenden, was tatsächlich geschah.

Die Gerüchte über den inneren Zerfall der Koalition wollten nicht verstummen. Am 20. Oktober/2. November wurden sie schon zum Greifen konkret. Im Smolnyj trat bereits der Kongress der Sowjets zusammen. Hier waren die Bolschewiken absolute Herrscher. Man mochte sagen, was man wollte, aber der Kongress war ein durchaus ernstzunehmender Faktor, und die Absichten der Bolschewiken versprachen auf jeden Fall Unannehmlichkeiten. Kerenskij dagegen tat nichts anderes, als sein auseinanderbrechendes Kabinett immer wieder zusammenzubinden, damit es bis zur Konstituierenden Versammlung hielt und «die Idee der Koalition nicht zunichtemachte».

**Siebter Teil**

## **Der Oktoberumsturz**

*3./16. Oktober – 1./14. November*

## 1. Die Artillerievorbereitung

In den weich glitzernden Sälen des Marienpalais gab es keine Revolution. Die gesamte Revolution vollzog sich im Smolnyj, in den Arbeiterbezirken der Hauptstadt, in den Städten und Kreisen der Provinz. Und diese gesamte Revolution rollte auf einer abschüssigen Bahn einer Entscheidung entgegen. Die Bolschewiken hatten das Marienpalais nur verlassen, um die Revolution auf den Strassen in Form einer Massenbewegung des Volkes zu entfesseln. Sie waren unmittelbar an den Staatsumsturz herangegangen, und darauf müssen wir jetzt unsere Aufmerksamkeit konzentrieren ... Dabei werden wir es mit drei Gruppen von Problemen zu tun haben: mit dem Programm des Umsturzes, mit seiner Taktik und mit seiner Organisation.

Nieder mit der bürgerlichen Regierung Kerenskijs, Konowalows und Kischkins, der Regierung des Volksverrates! Es lebe die Macht der Arbeiter-, Bauern- und Soldatensowjets! So lautete die zwifache Losung der damaligen Epoche. Aber es war nur eine Losung. Sie besagte im Grunde nichts über das Programm, die Taktik und die Organisation des Umsturzes.

Nach der Demokratischen Konferenz und im Augenblick der Bildung der letzten Koalition entfaltete die grosse und mächtige bolschewistische Partei im ganzen Lande eine kolossale, fieberhafte Agitation zugunsten der Macht der Sowjets und gegen die Regierung des Volksverrates ... Die Koalition war an sich eine empörende Tatsache und ihre Politik eine einzige Provokation. Die Regierung Kerenskijs und Kischkins wäre auch ohne jede Agitation zusammengebrochen. Das bedeutet, dass der Boden für eine Agitation gegen sie ausserordentlich günstig, das Ergebnis der Agitation ungewöhnlich erfolgreich und die Arbeit der Agitatoren äusserst leicht und allgemein verständlich war. Man brauchte Frieden, Brot und Boden, und man brauchte sie derart dringend, dass das Volk ohne sie nicht mehr leben und der Staat ohne sie nicht mehr existieren konnten. Und es traf sich, dass gerade solche Dinge notwendig waren, die auch der allerletzte Halbwilde auf dem Dorf, der weder lesen noch

schreiben konnte, kannte und verstand. Er konnte auch begreifen, dass ihm diese Dinge tatsächlich fehlten. Also war es die Regierung, die sie nicht herausrückte! Also war die Regierung schlecht, unerwünscht und musste beseitigt werden! Was konnte da noch einfacher und logischer sein?

Aber konnte die Regierung überhaupt Boden, Frieden und Brot geben ...? Da wurde es natürlich schon schwieriger. Doch hier trat eben die Propaganda in Funktion. Ja, an sich kann die Regierung sofort Boden, Frieden und Brot geben. Wenn die bürgerliche Regierung durch eine Regierung der Arbeiter und Bauern abgelöst wird, so wird sie gerade das tun. Wenn das Kerenskij-Regime durch die Macht der Sowjets ersetzt wird, dann werden die Bedürfnisse des Volkes befriedigt werden. Das erklären Leute, die es wissen müssen und die durch Verbannung, Gefängnis und Zwangsarbeit bewiesen haben, dass sie der Sache des Volkes ergeben sind. Konnte es etwas Richtigeres und Konkreteres als diese Argumentation geben?

Dass die Koalition unerträglich war, das begriff die Masse auch ohne Agitator. Umso leichter war es für den Agitator, ohne besondere Kniffe, ohne politisches und sozialistisches Gepäck der Masse gründlich die Notwendigkeit auseinanderzusetzen, diese Regierung der Bourgeoisie und der Grundbesitzer zu liquidieren. Dazu musste man den Arbeitern und Bauern nur ihre eigene Lage beschreiben und sie darauf hinweisen, dass an allem die besitzenden Klassen, die die Macht in ihren Händen hielten, Schuld seien. Diese Schlussfolgerungen drangen unverfälscht in die Köpfe der Massen und blieben dort fest sitzen.

Aber der Agitator konnte noch mehr tun. Logische Schlussfolgerungen allein reichten nicht aus. Er konnte und musste auch den Klassenhass wecken und den Willen zur Tat entzünden. Er musste das Material formen, aus dem die revolutionären Bataillone und die Sturmkolonnen gebildet wurden ...

Seit den letzten Septembertagen konzentrierte sich die mündliche und schriftliche bolschewistische Agitation auf folgende Punkte: Zunächst einmal hiess es, unsere letzte Koalition sei eine Bande von Usurpatoren. Das war eine unbestreitbare und schändliche Wahrheit, und die Bolschewiken waren bemüht, sie in das Bewusstsein eines jeden Arbeiters und Soldaten einzuhämmern.

Darüber hinaus, hiess es, sei die bestehende Regierung nicht nur eine Bande von Usurpatoren, sie sei auch eine Regierung von Putschisten gegen die Revolution. Der *Rabotschij Putj*, der zeitweilig die *Prawda* ersetzte, wurde nicht müde, immer neue Enthüllungen und Anfragen zu veröffentlichen, die für Ke-

renskij tödlich waren und ihn in den Kornilowschen Schmutz drückten. Aber daraus folgerte, dass die bestehende, ihrem Wesen nach Komilowsche Regierung unmöglich nicht damit beschäftigt sein konnte, eine neue Kornilow-Affäre vorzubereiten.

Mit besonderer Wut wurde der schändliche Versuch einer Evakuierung Petersburgs und einer Flucht der Regierung nach Moskau aufgegriffen. Die Putschisten verraten die revolutionäre Hauptstadt! Sie können sie nicht verteidigen, und sie wollen es auch nicht. «All das geschieht, damit sie ihre konterrevolutionären Pläne durchführen können, um die Revolution und ihre Zentralen zu entwaffnen... Es ist ein Komplott der Regierung und der ‚Alliierten‘ gegen Petrograd und seine revolutionären Verteidiger. Genossen Matrosen und Soldaten, das dürfen wir nicht vergessen!» (*Rabotschij Putj* vom 11./24. Oktober).

Darauf, so wurde auseinandergesetzt, zielten auch die neuen Forderungen der Regierung, dass die revolutionären Truppen die Hauptstadt verlassen müssten. An der Front stand es schlecht, und sie brauchte Verstärkungen? Das glaube man gerne. Aber gebe es einen einzigen Arbeiter oder Soldaten, der bereit sei zu glauben, Kerenskij führe die Truppen aus anderen als aus politischen Gründen aus der Hauptstadt heraus? Schön, aber wie sollte dann die Verteidigung sichergestellt werden? Es gab nur einen Ausweg: Man musste sie in die eigenen Hände nehmen. Die Bolschewiken seien bereit, die Revolution gegen die Deutschen zu verteidigen, aber sie könnten der Garnison nicht sagen: Stell dich Kerenskij zur Verfügung, der dich gegen die Arbeiterklasse einsetzen wird. Das ergibt eine unsinnige und unerträgliche Situation? Ja, gewiss – aber das einzige Mittel, dies abzuändern, besteht eben darin, die Regierung des Volksverrates zu liquidieren.

Ich habe hier die wichtigsten Punkte aufgezählt, auf die sich die bolschewistische Agitation in jenen Wochen konzentrierte. Diese Agitation begegnete nicht dem geringsten Widerstand. Aber es gab einen Punkt, bei dem man sich etwas anstrengen musste.

Die Koalition war zwar unerträglich, aber es sollte doch in Kürze die konstituierende Versammlung zusammentreten; lagen nicht hier die Rettung, Friede, Brot und Boden? Das hätten der Arbeiter, der Bauer, der Soldat denken können. Diesen Ausweg musste man verbauen. Man musste den Glauben an die konstituierende Versammlung zerstören, das heisst, man musste beweisen, dass sie unter der Koalition nicht möglich sei... Wir haben bereits gesehen, dass die Bolschewiken eben darauf ihre besondere Aufmerksamkeit gerichtet hatten.

«Die Bourgeoisie und die Koalition versuchen, die konstituierende Versammlung zu vereiteln!» Ohne diesen Ausspruch gab es keine bolschewistische Rede, Resolution, Deklaration und keinen Zeitungsartikel. Man kann sagen, dass die gesamte Agitation unter dem Zeichen der konstituierenden Versammlung und ihrer Verteidigung geführt wurde. Den Leuten, die Bescheid wussten, mochte das eigenartig erscheinen. Hatte nicht Lenin eine Stunde nach seiner Ankunft die Parlamentarische Republik in Grund und Boden verdammt und alle Regierungsformen ausser den Sowjets abgelehnt? Die Losung von der «sowjetischen Macht», die später zu den Hauptparolen des Bolschewismus erhoben wurde, ging auch nicht davon aus, dass die sowjetische Regierung eine provisorische sein werde. Alles schien somit eine konstituierende Versammlung endgültig auszuschliessen ...

Am Anfang war es für die Gegner der konstituierenden Versammlung in der Tat besser, von ihrer Gegnerschaft nicht zu reden. Später hätte man im Interesse der Reinheit der Lehre, zur Vermeidung von Missverständnissen und eines allzu plumpen politischen Betrugens weiterhin schweigen können. Aber nein – die bolschewistische Partei zog die Sache anders auf: Nieder mit der Koalition, und es lebe die sowjetische Macht im Namen der konstituierenden Versammlung! Nicht nur, dass sie nicht schwieg, sie gab sich im Gegenteil furchtbar laut. Ausserdem tat sie es nicht aus diplomatischer Notwendigkeit, nicht bei den ersten, unsicheren Schritten, sondern in der entscheidenden Stunde, unmittelbar vor der Aktion, als schon fast alle aktiven Massen mit ihr waren. Freilich war es im Grunde nicht die bolschewistische Partei insgesamt, die über die konstituierende Versammlung schweigen musste; nur ihr Führer, Lenin, schwieg sich darüber innerhalb der bolschewistischen Partei zunächst aus und deckte seine Karten nicht auf. Lenin konspirierte gegen die Partei, und die Partei, die sich keinen Vers darauf machen konnte, nahm die konstituierende Versammlung für bare Münze und verteidigte sie. So war es jedenfalls am Anfang... Aber konnte das tatsächlich bis heute noch so sein? Was war das für eine asiatische Treulosigkeit des Führers? Was war das für eine grenzenlose Unschuld der Partei-«Offiziere»?

Natürlich gab es in diesem Zusammenhang eine erhebliche Portion von beidem. Aber damit war die Angelegenheit noch nicht erschöpft. Die Sache war die, dass Lenin, der die konstituierende Versammlung zunächst verworfen und später beschlossen hatte, über sie diplomatisch zu schweigen, bald der Gedanke gekommen war, sie auszunutzen. Die Versammlung sollte die «Macht der Sowjets» decken. Und nun hörte Lenin nicht nur bloss auf zu schweigen, nein, er

schrie zusammen mit der Partei.

Aber es musste doch Leute auf der Welt geben, die unmöglich vergessen haben konnten, wie Lenin die parlamentarische Republik und die konstituierende Versammlung verdammt hatte? Wie sollte man mit diesen Leuten jetzt, vor der Einleitung der Kampfhandlungen, fertigwerden? Sehr einfach: «Unsere Gegner behaupten, Lenin sei gegen die konstituierende Versammlung und für eine Republik der Sowjets gewesen. Diese Behauptung ist, wie jeder sehen kann, falsch. Lenin war niemals ‚gegen‘ die konstituierende Versammlung. Er hat in Übereinstimmung mit unserer Partei von den ersten Monaten an die Versuche der Provisorischen Regierung blossgestellt, die konstituierende Versammlung hinauszuzögem. Dass unsere Anschuldigungen richtig waren, das beweist jetzt das Leben ...» Punktum. So erläuterte die Sache der *Rabotschij Putj*.

Aber wie stand es denn trotzdem mit der neuen staatsrechtlichen Theorie? Man konnte doch nicht damit rechnen, dass alle, die bereit waren, den Bolschewiken zu folgen, auf ewige Zeiten vertrauensselig wie Kleinstkinder, kurzsichtig wie Schafe und unwissend wie ein Papua sein würden. Irgendeine «Theorie» musste man doch haben, die das Unvereinbare vereinbart, die Geheimnisse der Diplomatie zugedeckt und die klaffende logische Leere ausgefüllt hätte. Selbstverständlich! Eine solche Theorie wurde auch entwickelt – und das war ebensowenig schwer wie die Widerlegung der böswilligen Verleumdungen über Lenins Standpunkt. «Die Republik der Sowjets», lautet diese Theorie, «schliesst keineswegs die konstituierende Versammlung aus, wie auch umgekehrt die konstituierende Versammlung die Existenz der Sowjets nicht ausschliesst. Wenn unsere Revolution nicht dazu verurteilt ist, unterzugehen, wenn es ihr Schicksal ist, zu siegen, dann wird man in der Praxis den kombinierten Typ der Republik der Sowjets und der konstituierenden Versammlung sehen ...» Punkt, Schluss.

Dieser Artikel im *Rabotschij Putj* (4./17. Oktober) trägt nicht den Namen des bescheidenen Autors. Aber ... o wackerer Sinowjew! Mich dünkt, als erkenne ich auf tausend Meilen die unvergleichliche Kühnheit deiner Gedanken, deinen gerühmten Mut bei der Verteidigung schwieriger Positionen...!

Freilich besass die Partei der Bolschewiken damals ausser der zentralen Zeitung auch noch den Entwurf eines Programmes. In diesem konnte man keine Spur eines «kombinierten Typs» finden. Dort war nur schwarz auf weiss



die sowjetische Diktatur der Arbeiter und Bauern erwähnt, die eine bürgerlich-parlamentarische konstituierende Versammlung ausschloss. Doch das ist gewiss belanglos. Jeder versteht, dass ein theoretisches Dokument für den eigenen und eine praktische Idee für den allgemeinen Gebrauch zweierlei Dinge sind.

Bisher haben wir nur eine Seite der bolschewistischen Agitation beobachtet, und zwar die negative, die auf die Vernichtung des Kerenskij-Regimes gerichtet war. In der Praxis reichte das wohl völlig aus. Der Wille zum Handeln konnte in den Massen auch allein durch den Hass gegen die bestehende Ordnung geweckt werden... Aber wir lebten schliesslich im zwanzigsten Jahrhundert. Es konnte nicht unsere Aufgabe sein, bloss einen alles vernichtenden Putsch zu entfachen. Wir suchten ja nicht eine Explosion von Elementargewalten, sondern die «zweite Revolution, die der Arbeiter und Bauern», die unbedingt auch ein positives Programm haben musste. Es versteht sich von selbst, dass dieses Programm auf der unverrückbaren Grundlage des Marxismus und der gesamten Erfahrung der neuzeitlichen Arbeiterbewegung ruhen musste. Natürlich brauchte nicht das gesamte Programm mit seinen theoretischen und praktischen Grundlagen vollständig in der Agitation zum Ausdruck zu kommen. Aber immerhin musste die Agitation vor dem entscheidenden Kampf eine Antwort auf die Frage geben: Wozu ist die Macht der Sowjets notwendig, was wird sie tun, und was wird sie uns geben?

Selbstverständlich waren die Sowjets berufen, all das zu verwirklichen, was die Massen zum Leben nicht mehr entbehren und die Koalition nicht geben konnte: Frieden, Boden, Brot... Das war so schlicht und verständlich, das füllte auf so natürliche Weise alle Artikel und Reden der Bolschewiken in der damaligen Zeit, dass wir nicht länger dabei zu verweilen brauchen. Das war das Zentrale und Wesentliche, das sich, weiss Gott, von selbst verstand.

Die Frage konnte also nur darin bestehen, wie und wann genau die Sowjets Boden, Frieden und Brot geben wollten... Nun – mit dem Boden war es klar und einfach: Die Sowjets würden den Bauern den Boden sofort zur Verfügung stellen. Mit dem Frieden war es schon nicht so bestimmt: Die sowjetische Macht werde den kriegführenden Staaten den Frieden sofort vorschlagen, indem sie an die Völker appellierte, die durch den Krieg ruiniert und vernichtet wurden; man könne zuversichtlich sein, dass wir einen allgemeinen und gerechten Frieden haben würden.

Aber schon ganz vage wurde es bei dem Brot. Hier gab es eine komplexe

Reihe von Begriffen (Beschaffung von Brotgetreide in natura auf dem Dorf, Erhöhung des Reallohnes und so weiter), und im Zusammenhang damit war ein System verschiedener Massnahmen erforderlich; aber für den Prozess der Agitation hatte diese Komplexität auch positive Seiten, denn sie erlaubte jedem, viel zu reden, ohne viel zu sagen...

Es ist absolut klar, dass alle geschilderten Bedingungen und der Gesamtcharakter dieser Agitationskampagne unaufhaltsam zur prinzipienlosesten Demagogie führen mussten. Und die Bolschewiken beschritten diesen Weg. Es war eine hemmungslose und skrupellose Demagogie. Wissenschaft, Grundsätze, Grundwahrheiten und gesunder Menschenverstand hatten ihr Recht verloren... Nicht nur die schlichten Agitatoren, bei denen das alles ohnehin nicht vorhanden war, bewährten sich auf dem Gebiet der Demagogie, auch die Führer handelten mit gleicher Primitivität und schämten sich ebensowenig.

Lenin hatte, indem er den Bauern den Boden «sofort zur Verfügung stellen» wollte und die eigenmächtige Aneignung predigte, praktisch die Taktik der Anarchisten und das Programm der SR übernommen. Beides war dem schlichten Bauern, der alles andere als ein fanatischer Anhänger des Marxismus war, leicht verständlich und klang ihm angenehm im Ohr. Lenin, der Marxist, hatte beides mindestens fünfzehn Jahre lang scharf bekämpft, aber um dem Bauern angenehm und verständlich zu sein, wurde Lenin sowohl Anarchist als auch SR.

Trotzkij verkündete für die Lösung der Versorgungsschwierigkeiten derart schwindelerregende Methoden, dass dem Himmel selbst heiss wurde... In jedes Dorf, sagte er, würde die sowjetische Macht einen Soldaten, einen Matrosen und eine Arbeiterin schicken (auf Dutzenden von Versammlungen sprach Trotzkij aus unbekanntem Grunde eindeutig von einer Arbeiterin); diese würden die Reserven der Wohlhabenden prüfen, das Notwendige zurücklassen, den Rest aber kostenlos in die Stadt und an die Front schicken... Die Petersburger Arbeitermassen begrüßten diese Versprechen und Perspektiven enthusiastisch.

Es ist begreiflich, dass all diese «Konfiszierungen» und die ganze «Kostenfreiheit», mit denen die Freunde des Volkes mit wahrhaft kaiserlicher Grosszügigkeit nur so um sich streuten, anziehend und unwiderstehlich wirkten. Darin lag auch die Quelle der unaufhaltsamen Entwicklung dieser Agitationsmethode... Es gibt die Reichen, und es gibt die Armen; die Reichen haben von

allem viel, die Armen haben nichts; alles wird den Armen gehören, alles wird unter den Habenichtsen verteilt werden. Das sagt euch eure ureigenste Arbeiterpartei, der Millionen von Armen aus Stadt und Land folgen, die einzige Partei, die gegen die Reichen und deren Regierung kämpft, für Boden, Frieden und Brot.

In endlosen Wellen ergoss sich in den letzten Tagen diese Argumentation über ganz Russland... Hunderttausende von hungrigen, müden und verbitterten Menschen hörten das tagtäglich... Es war unabdingbarer Bestandteil der bolschewistischen Agitation, wenn auch nicht ihr offizielles Programm.

Aber es erhebt sich eine delikate Frage: Hatte diese «Plattform» etwas Sozialistisches an sich?

Nein, ich stelle fest, dass die Bolschewiken zu den Massen damals nicht in direkter Form vom Sozialismus als einem Ziel und einer Aufgabe der sowjetischen Macht gesprochen haben; und die Massen, die die Bolschewiken unterstützten, verloren keinen Gedanken an Sozialismus. Doch in indirekter, nebelhafter Form wurde das Problem des «sofortigen Sozialismus» immerhin aufgeworfen. Überhaupt hatten die zentralen Führer des Bolschewismus offenbar fest beschlossen, ein sozialistisches Experiment durchzuführen: Das verlangte auch die Logik der Situation. Aber den Massen gegenüber, um es nochmals zu betonen, wurden diese Feinheiten nicht gebraucht.

Der Sozialismus ist bekanntlich in erster Linie ein wirtschaftliches Problem. Ich habe bereits darauf hingewiesen, dass die Bolschewiken in diesem Punkt eine grosse Schwäche aufwiesen. Weder während Lenin das Programm für seine Partei ausarbeitete noch als Trotzki das Programm für die ehemaligen Meshrajonzy entwarf, hatten diese beiden die Bedeutung gerade eines Wirtschaftsprogramms richtig eingeschätzt und an die erste Stelle gesetzt, ja beide hatten diesen Aspekt geradezu fast völlig vergessen. Jetzt, im Oktober, weinte der neugebackene Bolschewik Larin lauthals, bei den Bolschewiken klappte statt eines Wirtschaftsprogramms eine «fast leere Stelle» (*Rabotschij Putj* Nr. 16 vom 8./21. Oktober). Diese Stelle musste nun so rasch wie möglich ausgefüllt werden, und derselbe Larin, der in einer solchen Krisensituation rasch zum obersten Theoretiker avancierte, füllte sie hastig aus. Er schlug die Streichung der Staatsanleihen vor, die obligatorische Einführung von Kollektivverträgen, die Ausdehnung der Arbeitsgesetzgebung auf das Hauspersonal, den jährlichen Urlaub für die Arbeiter und viele andere gute Dinge. Aber vom ei-

gentlichen Sozialismus war hier keine Rede. Die sowjetische Macht ging von dem Bestehen eines privatwirtschaftlichen Systems aus.

So sah die wirtschaftliche Plattform der bolschewistischen Partei vor dem entscheidenden Schlag aus. Freilich enthielt das Programm noch einen Punkt, dem für uns eine besondere Bedeutung zukommt: Das ist die uns schon bekannte Kontrolle der Arbeiter über die Produktion. Das war eine Kampflosung, die auf allen proletarischen Versammlungen verkündet wurde. Als spezifische Forderung der Arbeiter wurde sie auf der gleichen Stufe wie der Boden erwähnt. Allenfalls hier, und nur hier, kamen die bolschewistischen Politiker einer öffentlichen Deklaration der Grundsätze des Sozialismus näher. Dennoch ist es ein sehr schüchterner und bescheidener «Sozialismus». Die Bolschewiken gehen hier zwar einen anderen Weg als der rechte Menschewik Groman mit seinem Programm der «Regulierung» und der «Organisation der Volkswirtschaft und der Arbeit», aber sie gehen nicht weiter als er.

Nun habe ich im grossen ganzen die gesamte Argumentation beschrieben, mit der die Bolschewiken sich an die Massen wandten. Aber was sollte eigentlich mit diesen Ideen und Losungen geschehen? ... Hat die Partei zu einem Sturm, einem Aufstand aufgerufen, einen Zeitpunkt dafür genannt und Dispositionen getroffen? Wie äusserte sich die bolschewistische Partei dazu?

Soweit ich mir die Angelegenheit vorstellen kann, haben sich die Bolschewiken fast bis zu den Oktobervorgängen mit allgemeinen Formeln der Agitation begnügt. Sie strebten damals nur an, dass ihre Losungen den Massen in Fleisch und Blut übergehen und als die eigenen Losungen der Massen aufgefasst werden sollten. Ausserdem waren sie bestrebt, in den Massen den Willen zu wecken, unter bolschewistischen Fahnen zu handeln... Man sollte aber nicht annehmen, dass dahinter ein bewusster Plan und Berechnung der bolschewistischen Zentren gesteckt hätten. Nein, sie hatten damals selbst keinen bestimmten Plan, wie sie zu ihrem Ziel gelangen könnten. Sie hatten nur Methoden. Sie hatten nur einige Vorabmassnahmen getroffen, sehr eindrucksvolle zwar, die aber zu nichts verpflichteten (Resolution des Petersburger Sowjets vom 21. September/4. Oktober). Im Grunde konnte man bis zum Auszug der Bolschewiken aus dem Vorparlament am 7./20. Oktober glauben, dass sie bereit wären, ihre Losungen auf völlig friedlichem, vorgeblich parlamentarischem Wege zu verwirklichen. Die Massen, die den Bolschewiken folgten, konnten das jedenfalls annehmen. Aber auch breite Kreise der Parteikader,

nämlich jene Hälfte (oder fast), die gegen den Austritt aus dem Vorparlament kämpfte, konnten dieser Meinung sein.

Selbst Lenin, der in privaten Briefen die Verhaftung der Demokratischen Konferenz forderte, schlug in der Presse einen «Kompromiss» vor: Menschewiken und SR sollten die gesamte Macht übernehmen, und später sollte der Kongress der Sowjets entscheiden. .. Dieselbe Politik verfolgte auch Trotzki auf der Demokratischen Konferenz und bei anderen Gelegenheiten. Der Umsturz war auf völlig friedlichem, «evolutionärem» Wege geplant, zumindest, wurde eingeräumt, könne es so sein. Die Massen hatten jede Veranlassung, die Dinge in diesem Sinne aufzufassen ...

Nach der Demokratischen Konferenz und der Usurpierung der Gewalt durch Kerenskij und Tretjakow gab es zweifellos eine Veränderung. Die Parteimehrheit verliess das Vorparlament, um den Weg eines gewaltsamen Umsturzes einzuschlagen. Aber das wurde den Massen nicht auseinandergesetzt! Auf die Frage der Massen, was sie mit dem eingeheizten Dampfkessel tun sollten, kam nur die Antwort: Dampfkessel bereithalten – am 20. wird der allrussische Sowjetkongress zusammentreten, der die Entscheidung fällen wird. Mehr wussten die Massen nicht, und sie konnten sich auch nichts anderes vorstellen.

Mit diesem Kongress verhielt es sich folgendermassen. Noch während der Demokratischen Konferenz hatte das Zentrale Exekutivkomitee erklärt, es werde diesen Kongress zum 20. Oktober/2. November einberufen. Alle legitimen Fristen waren ohnehin längst verstrichen. Doch kaum war die Demokratische Konferenz beendet, als die Kreise der Menschewiken und der SR eine energische Kampagne gegen den Kongress eröffneten. Anschliessend wurde die Frage offiziell aufgeworfen. Schon am 27. September schlug Dan im Büro des Zentralen Exekutivkomitees vor, den Kongress zu vertagen, da er die Einberufung der konstituierenden Versammlung beeinträchtigen könnte. Das Büro lehnte jedoch ab und beschloss, den Kongress zum 20. Oktober einzuberufen. Daraufhin wurden andere autoritative Organe herangezogen und örtliche Kräfte mobilisiert. Die Militärsektion beim Zentralen Exekutivkomitee beschloss nach langen Beratungen, zunächst bei den Frontorganisationen anzufragen, ob der Kongress einberufen werden sollte. Das Büro der Bauern beschloss, sich gegen die Einberufung des Kongresses auszusprechen. Wie wir sehen, war das schon keine Kampagne mehr, sondern ein effektiver Boykott

des Kongresses. In der Provinz und in der Armee begann sich hier bereits eine Spaltung bemerkbar zu machen. Aber das Zentrale Exekutivkomitee verschickte am 3./16. Oktober dennoch offizielle Telegramme über die Einberufung des Kongresses. Die örtlichen Organisationen der Menschewiken und der SR und ihre Fraktionen in den örtlichen Sowjets weigerten sich, bei der Wahl der Delegierten mitzuwirken. Das sollte freilich nicht zu ihrem Vorteil gereichen. Die Delegierten wurden ohne sie gewählt. Erst am 19. Oktober/1. November warf die «Sternkammer» das Ruder herum und verlangte telegrafisch die Mobilisierung aller örtlichen Kräfte für die Wahlen zum Kongress. Es war zwar ziemlich spät, aber immerhin ...

Die Bolschewiken störte das alles natürlich nicht im Geringsten. Im Gegenteil... Der Boykott und die Versuche, den Kongress zu desorganisieren, führten nur zu einer Vergrößerung des Anteils ihrer Vertretung darin. Trotzki erklärte in einer der Sitzungen, der Kongress, den die legalen Organe zu verhindern versuchten, werde notfalls unter Umgehung der Verfassung von dem Petersburger und dem Moskauer Sowjet einberufen werden. Auch dabei hätten die Bolschewiken nichts verloren. Als «verfassungswidrig» hätte der Kongress dann natürlich die Handlungsweise des Zentralen Exekutivkomitees gebrandmarkt... Schon am 20. Oktober/2. November teilte Dan im Büro mit, dass von den neunhundsiebzehn sowjetischen Organisationen nur fünfzig ihre Bereitschaft erklärt hätten, Delegierte zu entsenden. Aber offenbar wurden vielfach Delegierte entsandt, ohne dass die Bereitschaft vorher zum Ausdruck gebracht worden wäre.

Das waren die Bedingungen, unter denen der zweite Kongress der Sowjets zusammentrat. Er wurde dann auf den 25. Oktober/7. November verschoben.

\*

Nun waren also die Massen politisch zur Liquidierung des Kerenskij-Regimes und zur sowjetischen Macht bereit. Sie warteten auf den Aufruf zur technischen Durchführung, was aber nicht bedeutet, dass ihre Gedanken damit beschäftigt gewesen wären. Man sagte ihnen: Wartet bis zum 20. oder 25. Oktober, der Kongress wird entscheiden.

Den ersten anders klingenden Ton stellte ich am 7./20. Oktober fest, dem Tag des Auszuges aus dem Vorparlament. Aber es war nicht mehr als ein Ton, ein eindrucksvoller zwar, der aber noch keine Brücken abrisst und zu nichts verpflichtete. In einem orkanartigen Artikel Lenins über die Frage des Bauernaufstandes konnte man lesen: «Es gibt nicht den geringsten Zweifel darüber, dass die Bolschewiken, liessen sie sich in der Falle konstitutioneller Illusionen,

des ‚Glaubens‘ an die Einberufung der Konstituierenden Versammlung, der ‚Erwartung‘ des Kongresses der Sowjets und so weiter fangen, klägliche Veräter der proletarischen Sache wären.» Lenin war der Ansicht, dass der Bauernaufstand, der Russland ergriff, die Sache entschied: «Die Krise ist herangereift. Die gesamte Zukunft der russischen Revolution steht auf dem Spiel. Die gesamte Zukunft der internationalen Arbeiterrevolution steht auf dem Spiel. Die Krise ist herangereift...»

Trotzkij war durch den Abzug seiner Heerscharen aus dem Vorparlament eindeutig den Weg eines gewaltsamen Umsturzes gegangen. Lenin hatte erklärt, dass es verbrecherisch sei, auf die Eröffnung des Sowjetkongresses zu warten. Mehr war noch nicht geschehen. Die Massen befanden sich weiterhin in der gleichen Situation. Es ist aber klar, dass innerhalb der Partei nun die Frage Priorität gewann: Was nun? Diese Frage musste sofort beantwortet werden. Sie wurde am 10./ 23. Oktober im Spitzengremium aufgeworfen. Das gesamte bolschewistische Zentralkomitee trat zusammen, und – o Streich der lustigen Muse der Geschichte! – diese höchste und entscheidende Tagung fand in meiner Wohnung auf der Karpowka statt (Haus Nummer 32, Wohnung Nummer 31), allerdings ohne mein Wissen. Ich verbrachte die Nacht weiterhin meistens irgendwo in der Nähe der Redaktion oder des Smolnyj, also etwa zehn Kilometer von der Karpowka entfernt. Diesmal waren besondere Massnahmen getroffen worden, damit ich die Nacht ausser Hause bleibe: Meine Frau erkundigte sich genauestens nach meinen Absichten und gab mir den freundlichen, uneigennütigen Rat, nach der schweren Last des Tages nicht die Beschwernisse des langen Weges auf mich zu nehmen<sup>1</sup>. Jedenfalls war die hohe Versammlung gegen eine Invasion von meiner Seite abgesichert.

Für eine so kardinale Tagung trafen nicht nur Leute aus Moskau ein, sondern es stieg aus seinem Souterrain der Gott Sabaoth mit seinem Waffenträger selbst auf... Lenin erschien in Perücke, aber ohne Bart, Sinowjew mit Bart, aber ohne Kopfhaar. Die Sitzung dauerte rund zehn Stunden, bis 3 Uhr nachts etwa. Die Hälfte der hohen Gäste sah sich gezwungen, schlecht und recht auf der Karpowka zu übernachten.

Über den Verlauf dieser Sitzung und sogar über ihren Ausgang weiss ich im Grunde nicht viel. Es ist klar, dass hier die Frage des Aufstandes diskutiert wurde. Offenbar behandelte man auch die Frage, wie man sich zum Sowjet-

<sup>1</sup> Suchanows Frau war, namentlich unter dem Einfluss Lunatscharskij's, im Sommer 1917 den Bolschewiken beigetreten. (A. d. H.)

kongress verhalten solle: Sollte man eine zeitweilige und innere Abhängigkeit eingehen . . .? Die Frage des Aufstandes wurde positiv entschieden.<sup>2</sup> Und offenbar wurde auch beschlossen, den Aufstand möglichst schnell auszulösen. Den Sowjetkongress konnte man vor vollendete Tatsachen stellen: Die politischen Bedingungen waren dafür günstig, und es gab nicht den geringsten Zweifel, dass der Kongress den Schritt unterstützen und sanktionieren werde.

Aus einer ganzen Reihe von Überlegungen musste der Kongress sogar vor vollendete Tatsachen gestellt werden. Dem feindlichen Lager war nämlich klar, dass der Kongress die Machtergreifung beschliessen oder zumindest zu beschliessen versuchen werde. Es wäre für eine Regierung, die nicht die Absicht hatte, sich freiwillig den Bolschewiken zu beugen, absurd gewesen, diesen Moment abzuwarten. Es lag also auf der Hand, dass sie versuchen würde,

2 Das Protokoll dieser entscheidenden Sitzung wurde später veröffentlicht und bestätigt Suchanows Annahme. Lenin, der seit jeher eine Machtergreifung gefordert hatte, trat auch hier für einen offenen Aufstand ein. Es sei, stellte er als Berichterstatter «Zur gegenwärtigen Situation» fest, schon viel Zeit verloren worden. Die internationale Situation sei jetzt so, dass die Bolschewiken die Initiative ergreifen müssten. Die Mehrheit sei jetzt für sie. Die politische Situation sei «reif für die Übernahme der Macht». Die übrigen Mitglieder des Zentralkomitees, die im Gegensatz zu Lenin täglich in Petersburg arbeiteten und die Stimmung kannten, teilten indessen bei Weitem nicht alle Lenins Optimismus. Am entschiedensten widersprachen in einer Gegenerklärung, die viel Staub aufwirbelte und von der auch Suchanow später berichtet, Kamenew und Sinowjew (der Text ihrer Stellungnahme ist abgedruckt in W.I. Lenin, Sämtliche Werke, Bd. XXI, S. 613 ff.). Das Protokoll verzeichnet aber auch andere Berichte, die mit Lenins Einschätzung nicht übereinstimmten, z.B.: «Gen. Uritzki stellt fest, dass wir nicht nur hinsichtlich der technischen Seite, sondern auch in Bezug auf alle anderen Aspekte unserer Arbeit schwach sind. Wir haben eine Menge Resolutionen gefasst, entscheidende Taten sind jedoch ausgeblieben. Der Petrograder Sowjet ist desorganisiert, es finden wenig Versammlungen statt. Auf welche Kräfte können wir rechnen? 40'000 Gewehre sind in Petrograd in den Händen der Arbeiter. Aber das ist nicht entscheidend, das ist gar nichts. Auf die Garnison ist nach den Juli-Tagen keine grosse Hoffnung zu setzen.» Lenins Drang zum Aufstand scheint zum Teil von der Überlegung diktiert gewesen zu sein, dass die probolschewistische Stimmung eher nachlassen könnte: «Auf die konstituierende Versammlung zu warten ist sinnlos, denn sie wird mit Sicherheit nicht für uns sein.» Ähnlich hatten sich bei verschiedenen Anlässen auch andere Bolschewikenfürher geäußert. Als Ergebnis dieser Überlegungen, einer teilweisen Unentschlossenheit und des Druckes durch Lenin und Trotzki ergab sich bei der Abstimmung eine Mehrheit für den Aufstand, die laut Protokoll in folgender Resolution zum Ausdruck kam: «Indem das Zentralkomitee also feststellt, dass der bewaffnete Aufstand unvermeidlich und nun herangereift ist, trägt es allen Parteiorganisationen auf, ihn vorzubereiten und unter diesem Gesichtswinkel alle praktischen Fragen zu erörtern und zu entscheiden.» (A. d. H.)



die Durchführung des Kongresses zu vereiteln. Wenn man sich schon für einen Aufstand entschloss, dann war es unsinnig, diese Entwicklung abzuwarten. Der gesunde Menschenverstand verlangte, dass das Volk dem Anschlag der Regierung zuvorkam. Das waren elementare Taktik und Strategie ... Also wurde beschlossen, den Aufstand nach Möglichkeit bald zu beginnen, und zwar je nach den Umständen, aber unabhängig von dem Kongress.

Diese Entscheidung wurde im Zentralkomitee der Partei mit allen (ich weiss nicht, wie vielen) Stimmen gegen zwei angenommen. Nicht einverstanden waren, wie im Juni, Kamenew und Sinowjew... Doch das konnte den Donnererschleuderer natürlich nicht in Verlegenheit bringen. Es hatte ihn auch nicht in Verlegenheit gebracht, als er fast allein in seiner Partei stand; jetzt war die Mehrheit hinter ihm. Und ausser der Mehrheit hatte Lenin an seiner Seite jetzt Trotzki. Ich weiss nicht, wie hoch Lenin selbst diese Tatsache einschätzte, aber für den Gang der Ereignisse hatte sie eine unermessliche Bedeutung. Jedenfalls war die Entscheidung gefallen, und die Ereignisse nahmen ihren Lauf.

Nun begann die direkte, politische und technische Vorbereitung für den Aufstand. Es ist klar, dass die Durchführung des Aufstandes gegen die Koalition und ihre Vernichtung dem Proletariat und der Garnison von Petersburg auferlegt wurden. Unter diesen Umständen wurde der Petersburger Sowjet zum offiziellen Organ des Aufstandes. Von hier aus musste die politische und technische Arbeit geleistet werden.

Selbstverständlich wurde die Entscheidung des Zentralkomitees der Partei weder den Petersburger Massen noch dem Sowjet zur Kenntnis gebracht. Die politische Veränderung kam nur in einigen Zusätzen zur bisherigen Agitation zum Ausdruck: «Man darf nicht länger warten», «Es ist Zeit, von den Worten zu Taten zu schreiten», «Jetzt ist der Augenblick gekommen, da die revolutionäre Parole ‚Alle Macht den Sowjets‘ verwirklicht werden muss ...», «Die revolutionären Klassen werden die Macht übernehmen» und so weiter.

Waren nun das Petersburger Proletariat und die Garnison zu aktiven Taten und zu einem blutigen Opfer ebenso bereit, wie sie bereit waren, die Macht der Sowjets mit allen ihren Wohltaten zu akzeptieren? Waren sie imstande, nicht bloss eine in drohenden Worten abgefasste Resolution zu verabschieden, sondern dafür tatsächlich in den Kampf zu ziehen? Glühten sie lediglich vor Hass, oder trieb sie wirklich auch der Drang nach revolutionären Heldentaten? War ihre Stimmung gefestigt?

Auf alle diese Fragen wird unterschiedlich geantwortet. Sie sind aber sehr wesentlich... Nicht, weil der Ausgang der Handlung davon abgehangen hätte: Der Erfolg des Umsturzes war schon dadurch sichergestellt, dass diesem nichts entgegengestellt werden konnte; das wissen wir seit Langem und sollten es nicht vergessen. Aber die Einstellung der Massen, die nun handeln sollten, war insofern von Bedeutung, als sie vor dem Gesicht der Geschichte den Charakter des Umsturzes bestimmen musste. Persönlich habe ich, als Zeuge und Teilnehmer an den Ereignissen, keine allgemeingültige Antwort auf diese Fragen parat. Es gab verschiedene Stimmungen. Allgemein waren nur der Hass gegen das Kerenskij-Regime, die Müdigkeit, die Verbitterung und der Drang nach Frieden, Brot und Boden... Gerade in jenen Wochen bin ich öfter denn je zuvor in die Werke gegangen und vor der «Masse» als Redner aufgetreten. Und mein ganz bestimmter Eindruck war: Die Stimmung ist zwiespältig und bedingt. Die Koalition und die bestehenden Zustände konnten nicht länger geduldet werden; ob man aber dafür wirklich zur Tat schreiten, den Weg über einen Aufstand gehen musste – darüber gab es keine festgefügte Meinung... Viele erinnerten sich noch gut an die Julitage. Wenn es nur nicht wieder so endete!...

Ich schildere hier die Durchschnittsstimmung des durchschnittlichen Massenmenschen. Das bedeutet nicht, dass die Bolschewiken keine Möglichkeit gehabt hätten, die erforderliche Anzahl revolutionärer Bataillone zusammenzustellen und in den Kampf zu werfen. Diese Möglichkeit hatten sie zweifellos. Sie verfügten über ausreichend fortschrittliche, aktive, zu Opfern bereite Kader. Die zuverlässigsten davon waren die Arbeiter und ihre «Rote Garde»; ein weiteres Kampfelement bildeten die Matrosen; am wenigsten zuverlässig waren die Soldaten der Garnison... Aber die qualitativ hochwertigen Kampfelemente bildeten nur einen geringen Teil des damaligen bolschewistischen Anhangs. Im Schnitt war die Stimmung zwar standfest bolschewistisch, aber, soweit es aktive Handlungen und einen Aufstand betraf, ziemlich träge und lau.

Somit war den Massen nach der Entscheidung der bolschewistischen Zentrale vom 10./23. Oktober erklärt worden, die Zeit sei jetzt gekommen, um von den Worten zur Tat zu schreiten. Mehr sagte man ihnen einstweilen nicht, und das war nur natürlich. Die unmittelbare Vorbereitung des Aufstandes war jetzt Sache des Stabes. Dispositionen können nicht vor der ganzen Armee und vor den Augen des Feindes ausgearbeitet werden.

Das ging so vor sich... In Anbetracht der kritischen Situation an der Front wurde in jenen Tagen überall von der Verteidigung gesprochen; «private» und Regierungsinstanzen prüften Massnahmen zur Verteidigung von Petersburg... Am 9J22. Oktober, noch vor der Sitzung des Zentralkomitees der Partei<sup>3</sup>, wurde diese Frage auch im Petersburger Exekutivkomitee aufgeworfen. Selbstverständlich geschah das aus überwiegend politischen Überlegungen. Die Beratung der Frage verschmolz mit der Frage der Entfernung von Truppen aus der Hauptstadt. Man argumentierte folgendermassen: Die Forderung des Stabes, Truppen an die Front zu verlegen, hat, wie immer, einen politischen Hintergrund; wir können aber der Regierung in Verteidigungsfragen überhaupt nicht trauen. Darum muss man erstens eine Kontrolle über den Stab organisieren und den Abzug von Truppen nur je nach den jeweiligen Umständen zulassen und zweitens die Verteidigung in die eigenen Hände nehmen und dafür ein besonderes Organ – das Komitee für revolutionäre Verteidigung – gründen.

Die Menschewiken und die SR munkelten von Doppelgewalt und davon, dass es nicht schicklich sei, einen eigenen Stab zu gründen. Aber angesichts der Schwäche ihrer Positionen kapitulierten sie schliesslich und schlugen selbst eine Resolution vor, die von dem bolschewistischen Exekutivkomitee (übrigens mit nur dreizehn Stimmen gegen zwölf) angenommen wurde. In den wichtigsten Punkten dieser Resolution wurde Folgendes verlangt: 1. Die Bildung eines dem Oberbefehlshaber der Truppen des Wehrkreises beigegebenen Kollegiums aus Vertretern des Petersburger Sowjets und des Zentralkomitees der Flotte, das über den beabsichtigten Abzug einer Einheit unterrichtet werden sollte; 2. ausserordentliche Massnahmen für die Säuberung der Truppenleitung; und 3. die Bildung eines Komitees der revolutionären Verteidigung, das einen Plan für die Verteidigung von Petrograd auf der Grundlage einer aktiven Teilnahme der Arbeiterklasse ausarbeiten sollte.

Am gleichen Tage wurde diese Frage dem Plenum des Petersburger Sowjets unterbreitet. Aber die vom Exekutivkomitee vorgelegte menschewistische Resolution wurde abgelehnt. Stattdessen wurde eine bolschewistische Resolution angenommen, in der von der Notwendigkeit einer Sowjetmacht, die sofort den Frieden vor schlagen würde, die Rede war, ferner von der Notwendigkeit, bis zum Abschluss des Friedens die Verteidigung der Hauptstadt und des ganzen

<sup>3</sup> Der bolschewistischen am 10./23. Oktober, auf der der Auf stand beschlossen wurde. (A. d. H.)

Landes in die Hände der Sowjets zu nehmen, und schliesslich von der Notwendigkeit einer Bewaffnung der Arbeiter für Verteidigungszwecke. Dem Exekutivkomitee, der Soldatensektion und den Vertretern der Garnison wurde darin aufgetragen, das revolutionäre Verteidigungskomitee zu organisieren, «in dem alles, was mit der Verteidigung von Petrograd und Umgebung zusammenhängt, konzentriert werden soll» ...

Wie wir sehen, segelte alles noch unter der Flagge der militärischen Verteidigung. Das war alles noch vor der Sitzung des bolschewistischen Zentralkomitees auf der Karpowka.

Nach dem 10. Oktober fand eine neuerliche Sitzung des Exekutivkomitees statt, und zwar am 12./25. Oktober. Die Sitzung war nicht öffentlich. Aber das war noch keine Geheimdiplomatie, sondern Konspiration. Allerdings müssen wir im Auge behalten, dass die Konspiration sich noch nicht im vollen Ausmass auswirken konnte: In dieser nichtöffentlichen Sitzung konnte nicht frei geredet werden, weil es im Exekutivkomitee einige «Sozialverräter» gab. So sagte man hier das eine und meinte etwas anderes. Auch die dann publik gemachte Entscheidung hatte nicht die wahre Bedeutung, die in den nachstehenden Zeilen zum Ausdruck kommt:

«Das Militär-revolutionäre Komitee wird vom Petersburger Exekutivkomitee organisiert und ist dessen Organ. Das Komitee wird zusammengesetzt aus folgenden Personen: den Präsidien des Plenums und der Soldatensektion des Sowjets, Vertretern des Zentralkomitees der Flotte, des Komitees des finnischen Gebiets, der Eisenbahnerunion, der Postbedienstetenunion, der Fabrikkomitees, der Gewerkschaften, von Parteiorganisationen der Armee, der Union der sozialistischen Volksarmee (!), der Militärssektion des Zentralen Exekutivkomitees und der Arbeitermiliz sowie aus Personen, deren Anwesenheit für erforderlich gehalten wird. Zu den unmittelbaren Aufgaben des Militär-revolutionären Komitees gehören: Feststellung der Kampfkräfte und Hilfsmittel, die für die Verteidigung der Hauptstadt erforderlich sind und dem Abzug nicht unterliegen; Registrierung des Personalbestandes der Garnison von Petrograd und Umgebung sowie Registrierung aller Ausrüstungsgegenstände und Lebensmittelvorräte; Ausarbeitung eines Planes von Arbeiten für die Verteidigung der Stadt und von Massnahmen für ihren Schutz gegen Pogrome und Desertionen; Aufrechterhaltung der revolutionären Disziplin unter den Massen der Arbeiter und Soldaten. Beim Militär-revolutionären Komitee wird eine Garnisonskonferenz gebildet, die sich aus Vertretern der Einheiten aller Waffengattungen zusammensetzt. Die Garnisonskonferenz dient als Unterstüt-

zungsorgan des Militär-revolutionären Komitees bei der Durchführung seiner Massnahmen; sie informiert das Komitee über die Situation in den einzelnen Punkten und unterhält einen engen Kontakt zwischen dem Komitee und den Truppenteilen. Das Militär-revolutionäre Komitee wird in folgende Abteilungen gegliedert: 1. Verteidigung, 2. Versorgung, 3. Nachrichtenwesen, 4. Information, 5. Arbeitermiliz, 6. Meldungseingangsstelle, 7. Kommandantur.»

Wie wir sehen, handelt es sich nicht um eine legale und loyale Unterstützung bei der Verteidigung. Es stellt im Grunde eine illegale Verdrängung, eine Beseitigung der «gesetzlichen» Machtorgane von den Verteidigungsangelegenheiten dar und damit den Übergang aller diesbezüglichen Funktionen auf den Petersburger Sowjet. Mehr noch: Unter dem Aushängeschild der Verteidigung gegen den äusseren Feind konzentriert das Exekutivkomitee in seinen Händen die gesamte Militärmacht in der Hauptstadt und im Gouvernement. Mit anderen Worten, es reisst offiziell die gesamte tatsächliche Macht überhaupt an sich.

Soll das nun bedeuten, dass der Beschluss vom 12./25. Oktober den Umsturz bereits zu einer vollendeten Tatsache werden liess? Nein. Aber nur deswegen nicht, weil die Bolschewiken selbst Massnahmen trafen, dass er in einem möglichst wohlwollenden Sinne gedeutet werde: Es ist nichts anderes darin zu sehen, gaben sie zu verstehen, als die Unterstützung der äusseren Verteidigung. Diese Kommentare gaben die Bolschewiken bis zum 23. Oktober/5. November.

Doch die Menschewiken, die an der nichtöffentlichen Sitzung des Exekutivkomitees teilgenommen hatten, machten den wahren Sinn des Beschlusses publik: Das Militär-revolutionäre Komitee ist ein Apparat für einen Staatsumsturz, für die Eroberung der Macht durch die Bolschewiken.

Am 16. Oktober wurde der Beschluss dem Plenum des Sowjets zur Bestätigung unterbreitet. Ein menschewistischer Redner, dessen Fraktion in dieser tausendköpfigen Versammlung etwa fünfzig Mann zählte, erhob einen flammenden Protest: «Die Bolschewiken geben keine Antwort auf die direkte Frage, ob sie eine Aktion vorbereiten. Das ist entweder Feigheit oder mangelndes Vertrauen in die eigenen Kräfte (Lachen in der Versammlung). Das geplante Militär-revolutionäre Komitee ist nichts anderes als ein revolutionärer Stab für die Eroberung der Macht... Uns stehen viele Hinweise zur Verfügung, dass die Massen nicht zu einer Aktion neigen. Der Sowjet muss die Massen vor den geplanten Abenteuern warnen... Beim Zentralen Exekutivkomitee be-

steht ein «Provisorisches Militärkomitee», das dem Ziel einer tatsächlichen Unterstützung der Verteidigung der Nordfront dient. Dorthin muss der Petersburger Sowjet seine Vertreter entsenden, und er muss den vorgelegten Entwurf über das Militär-revolutionäre Komitee ablehnen ...» Daraufhin stieg Trotzki auf die Tribüne. Seine Aufgabe war in dieser Versammlung nicht sonderlich schwierig: «Der Vertreter der Menschewiken hat sich bemüht zu erfahren, ob die Bolschewiken eine bewaffnete Aktion vorbereiteten? In wessen Namen stellt er diese Frage: Im Namen Kerenskij's oder der Abwehr oder der geheimen Polizei oder welcher Institution sonst?» Trotzki's Antwort erntete stürmischen Beifall. Aber die Verordnung über das Militär-revolutionäre Komitee wäre angesichts der Tendenz der überwältigenden Mehrheit im Sowjet auch so bestätigt worden ...

Das Komitee war somit gebildet und entfaltete rasch seine Tätigkeit. Sowohl die Menschewiken als auch die SR vom rechten Flügel weigerten sich, ihm beizutreten. Die linken SR dagegen beteiligten sich. Seine führenden Persönlichkeiten waren: Trotzki, Laschewitsch, sodann die Leiter der bolschewistischen Militärorganisation Podwojski und Newskij, weiter Jurjenew, Mechoschin, der linke SR Lasimir und andere, bis dahin in der Revolution weniger bekannte Namen.

Im Lager der Bourgeoisie und der Zwischengruppen begann sich Unruhe auszubreiten... Schreie und Klagen über mutmassliche bolschewistische Aktionen hatten im Grunde nie aufgehört. Aber jetzt gab es einen realen Anlass dafür. Doch es wäre falsch, anzunehmen, dass man nun einen Erfolg der Bolschewiken befürchtet habe; das liess sich nicht feststellen. Die Reaktion der Rechten auf das Vorgehen der Bolschewiken zielte in eine andere Richtung. Bei der Rechten, in den bürgerlichen Zeitungen, diente es als Vorwand für eine Agitation zugunsten sofortiger entschlossener Repressivmassnahmen; bei den SR und den Menschewiken drückte die Besorgnis, die in der Presse zum Ausdruck kam, eine echte Angst aus – aber auch wieder nicht vor einem Erfolg der bolschewistischen Unternehmungen, sondern vor neuen Julitagen. Das Organ der Kadetten, die *Retsch*, liess sich am 21. Oktober/3. November (!) in einem Leitartikel über eine tiefe Krise des Bolschewismus aus; wenn sie es wagen würden, aufzutreten, dann würden sie sogleich mühelos zerdrückt werden.

Dieses Geschrei über die Bolschewiken erhob man in der Hoffnung auf Kornilow. Ausser dieser gedruckten und mündlichen Agitation erschien auch eine Reihe von Aufrufen im Namen der Parteien, verschiedener Institutionen

und natürlich der Zentralen Exekutivkomitees. Alle diese Aufrufe hatten denselben Tenor: Eine Strassendemonstration unter der separaten Fahne der Bolschewiken wird nur der Konterrevolution dienlich sein. Am 18./31. Oktober veröffentlichte Gorkij einen flammenden Artikel: «Immer hartnäckiger verbreiten sich die Gerüchte über eine Aktion der Bolschewiken. Es besteht die Gefahr, dass sich die widerwärtigen Szenen vom 3. bis 5. Juli wiederholen. Das bedeutet also: Wieder Lastwagen voller Leute, die in ihren vor Angst zitternden Händen Gewehre und Revolver halten; und diese Gewehre werden in die Schaufenster schiessen, in die Menschen, wie es gerade kommt. Sie werden nur deswegen schiessen, weil die Menschen, die damit bewaffnet sind, ihre eigene Angst töten wollen. Alle dunklen Instinkte der durch die Zerrüttung des Lebens und die Verlogenheit der Politik gereizten Massen werden aufflackern und rauchen und alles mit Bosheit und Hass vergiften. Die Menschen werden einander töten, weil sie es nicht verstehen, ihre tierische Dummheit zu überwinden ... Kurz, es wird sich das blutige, sinnlose Gemetzel wiederholen, das wir schon gesehen haben und das im ganzen Land die moralische Bedeutung der Revolution bereits angegriffen, aber auch ihren kulturellen Sinn erschüttert hat. Es ist durchaus wahrscheinlich, dass die Ereignisse diesmal einen noch blutigeren und pogromistischeren Charakter annehmen werden ... Das Zentralkomitee der Bolschewiken hat die Gerüchte über die Aktion durch nichts bestätigt, hat sie aber auch nicht widerlegt... Wenn es aber wirklich ein starkes und in Freiheit handelndes politisches Organ ist, befähigt, die Massen zu führen, und nicht ein willenloses Spielzeug der Stimmungen eines wildgewordenen Mobs, nicht ein Werkzeug in Händen schamlosester Abenteurer oder in Irrsinn verfallener Fanatiker, dann hat es die Pflicht, sie zu dementieren ...»

Diese Agitation gegen die «Aktion» hatte ein gewisses, aber im Ganzen bedeutungsloses Echo in den unteren Schichten. Eine erheblich stärkere Reaktion rief sie ausserhalb Petersburgs und an der Front hervor; von dorthier trafen viele Telegramme mit Protesten gegen die Aktion und mit Versprechen ein, dagegen einzuschreiten. Aber es war keine ernsthafte, keine Massenerscheinung ... Als Antwort darauf verdoppelten die Bolschewiken nur ihre Energie und trieben ihre Sache weiter. Insbesondere hatten seit der Bildung des Militär-revolutionären Komitees verschiedene Organisationen unter den verschiedensten Vorwänden von den Waffenfabriken Gewehre, Pistolen, Munition und sonstiges in grossem Ausmass angefordert. Das Zentrale Exekutivkomitee erliess einen

strengen Befehl, niemandem Waffen ohne seine Genehmigung auszuteilen. Aber wem wäre es jetzt eingefallen, einem Befehl des Zentralen Exekutivkomitees zu gehorchen?

Was aber tat in dieser Zeit die Regierung? Auf sie stützten sich doch jetzt alle Hoffnungen! Dafür hatte man ihr doch «unbeschränkte Macht» gegeben und sie sogar zu einer Regierung der «Rettung der Revolution» ernannt... Nun, die Regierung hatte bereits am 16./ 29. Oktober über die beabsichtigten «Unruhen» beraten. Es würden die entschiedensten Massnahmen getroffen werden – ja, man sei dabei, sie zu treffen... Aber welche Massnahmen getroffen wurden, das wussten die normalen Sterblichen nicht. Niemand wusste, welche Massnahmen unsere Regierung überhaupt zu treffen in der Lage war.

Im Übrigen beunruhigte man sich in diesen Kreisen nicht. Hier herrschte die ruhige Zuversicht einer starken Macht. Erstens hielt man die Aktion, nachdem die Pläne aufgedeckt worden waren, für ungewiss, und zweitens waren diese Pläne der so gut organisierten Regierung ja in Einzelheiten bekannt. Der Stabschef des Wehrkreises berichtete dem Regierungschef: Die Bolschewiken bereiten eine «Protestdemonstration gegen die Regierung» vor... «Die Demonstration wird friedlichen Charakter haben, aber die Arbeiter werden dennoch bewaffnet auftreten.» Der Stabschef teilte die Massnahmen mit, die er zu treffen beabsichtigte, «damit die Demonstration nicht in Unruhen ausarten kann» ... Überhaupt könnten sich hier nur die Spiesser in eine Panik treiben lassen, und es bestehe keinerlei Veranlassung, sich durch diese Gerüchte von den wichtigen Staatsaufgaben ablenken zu lassen. Es handelte sich schliesslich nur um Bolschewiken. Gegen sie war doch das ganze Land, das die Regierung unterstützte.

Doch seien wir ernst: Nur durch die völlige Naivität und das kindliche Gemüt unserer Operettenregierung lässt sich erklären, dass sie in dieser Zeit nicht versucht hat, auch nur irgendwelche Verteidigungsmassnahmen zu ergreifen. Natürlich konnte der Rechtsanwalt Kerenskij diesen «Fall» nicht gewinnen. Aber er konnte und musste es versuchen. Jetzt hatte er nichts mehr zu verlieren. Er musste es riskieren und alles einsetzen.

Zu politischen Konzessionen war Kerenskij nicht bereit, also gab es nur eine Methode: ein Kornilow-Regime. Kerenskij war dazu bereit, aber er war schwach: Der «Oberste Befehlshaber» verfügte über keinerlei Truppen.

Und trotzdem musste er es riskieren. Eine Truppe von tausend Mann Ar-



meekadetten und Offizieren hätte er in Petersburg schon gefunden, sogar mehr. Und das war bereits eine Macht. Man konnte versuchen, die bolschewistischen Zentren zu lähmen, die Partei ihrer Führer zu berauben, vielleicht hundert Mann zu verhaften, wenn die Umstände dazu geeignet waren. Das hätte alles derart desorganisieren können, dass man die Aktion hätte abbrechen müssen. Im Mai, im Juni und sogar im Juli wären Repressionen nicht möglich gewesen, sie hätten nur die Moral der Demonstrierenden gehoben. Aber damals herrschte eine ganz andere Atmosphäre. Heute gab es nichts mehr zu verlieren, und ein Versuch, durch energisches und mutiges Durchgreifen die Aktion zu unterbinden, war der einzige Ausweg für die, die sich Regierung nannten.

Doch dafür musste man wenigstens etwas begreifen und sehen. Die aufgedunsenen Marionetten des Winterpalais begriffen nichts und sahen nichts. Im Vollbewusstsein ihrer Macht verspürten sie keine Beunruhigung und befassten sich mit wichtigeren Staatsaufgaben. Sie berichteten sich gegenseitig, dass Massnahmen getroffen seien und noch getroffen würden... Und dann schrieben sie einen Befehl, dem Volke zur Kenntnis: Es werden die entschiedensten Massnahmen einschliesslich ... und so weiter. Und sonst nichts.

In den grauen und trüben Nachmittagsstunden des 14./27. Oktober fand im grossen Saal des Smolnyj eine Sitzung des Zentralen Exekutivkomitees statt. Solange das Vorparlament arbeitete, hatten die Plenarsitzungen des Komitees fast aufgehört; nur das Büro tagte noch. Auch jetzt waren nur sehr wenige Deputierte anwesend. Ich entsinne mich, dass die Bolschewiken aus irgendeinem Grund nicht auf ihren Plätzen sassen, sondern in einer Gruppe links von der Bühne standen, als hätten sie sich dort in ihrem Lager gegen die sie belagernde Mehrheit verschanzt. Weder Trotzki noch Kamenew waren da; die Gruppe wurde von Rjasanow angeführt.

Auf der Tagesordnung stand die «Verteidigung der Hauptstadt». Als Berichterstatter trat natürlich Dan auf. Nachdem er über die bedrohliche Lage der Hauptstadt das Notwendige gesagt hatte, kam er rasch und entschlossen auf die «Spaltung in der Demokratie» zu sprechen: «Gerade in diesen Tagen der Gefahr erfolgt seitens der Bolschewiken eine Agitation, die unter den Massen der Arbeiter und Soldaten Verwirrung stiftet. Wir müssen unsere bolschewistischen Kameraden sehr deutlich fragen, wozu sie diese Politik betreiben ... Die Bolschewiken müssen von dieser Tribüne herab erklären, ob das revolu-

tionäre Proletariat sie richtig versteht. Ich verlange, dass die Partei der Bolschewiken geradeaus und aufrichtig auf diese Frage mit Ja oder Nein antwortet...» Dan beschloss seinen Bericht mit einer Resolution: Alle Arbeiter, Bauern und Soldaten sollten Ruhe bewahren und ihre Pflicht erfüllen; Demonstrationen jeder Art seien völlig untragbar; sie könnten nur eine pogromistische Bewegung auslösen und damit zum Zusammenbruch der Revolution führen.

Im Saal herrschte eine sehr gehobene Stimmung. Alle Köpfe richteten sich auf den kleinen Haufen der Bolschewiken, aus dem Proteste und verächtliche Zwischenrufe ertönten, die den rechten Flügel ausser sich brachten. Nach kurzer Beratung schickten die Bolschewiken Rjasanow auf die Tribüne, um die Frage der «Demonstration» von der Tagesordnung absetzen zu lassen und die Aufmerksamkeit auf die Verteidigung zu konzentrieren. Es entstand ein langer Wortwechsel über formelle Fragen, aber die Bolschewiken sahen, dass sie nicht umhinkonnten, sich zur Sache zu erklären. Sie verlangten daraufhin eine Unterbrechung der Sitzung – angeblich zur Beratung über die Resolution, die ihnen bis dahin unbekannt gewesen sei... Da die Führer, also die Verantwortlichen für die Aufrufe «von den Worten zu Taten», fehlten, war die Lage der kleinen Gruppe alles andere als leicht. Die ermüdende Unterbrechung dauerte bis zum Abend. Die Führer erschienen noch immer nicht ... Schliesslich wurde die Sitzung wiederaufgenommen, und auf der Tribüne erschien Rjasanow, aufgeregt und blass, wie man ihn noch nie gesehen hatte. Er war hier das Opfer der Pflicht gegenüber der Partei, aber er hat diese Pflicht heldenhaft erfüllt. Doch was sollte er sagen? Er stand vor der Aufgabe, sich zu erklären, ohne eine direkte Antwort zu geben... Und er fing so an: «Ich bedaure aufrichtig, dass wir eine so ernsthafte Frage vor einem leeren Saal beraten. Ich möchte mich aber nicht Formalitäten hingeben und die Frage der Beschlussfähigkeit aufwerfen. Ich möchte nur an unsere Sitzungen von Juni und Juli erinnern ...»

Doch der Vorsitzende liess sich nicht an der Nase herumführen: Er gab dem Redner keine Gelegenheit, in Erinnerungen zu schwelgen, sondern bat ihn, sich dem Gegenstand zu nähern. Rjasanow «näherete sich» und redete eine Stunde lang an der Sache vorbei:

«Solange die Verteidigung in Händen der Koalition liegt, wird sie in dem kläglichen Zustand bleiben, in dem sie sich jetzt befindet. Davon ausgehend, haben wir das Militär-revolutionäre Komitee gegründet, gegen das die Menschewiken gestimmt haben... Sie haben nicht den Mut, der Regierung zu sagen:

‚Hinweg mit euch!‘ Darum dürfen Sie auch nicht sagen, dass Sie ernsthaft gewillt seien, die Revolution zu verteidigen. Wenn Sie wollen, dass man Ihre Worte ernst nimmt, dann müssen Sie die Verteidigung und die gesamte Macht den Sowjets übertragen ... Man fragt uns, wann wir einen Aufstand veranstalten wollen, aber Dan weiss, dass wir Marxisten sind und keinen Aufstand vorbereiten. Der Aufstand wird von der Politik vorbereitet, die Sie sieben Monate lang unterstützt haben. Den Aufstand bereiten diejenigen vor, die in den Massen Verzweiflung und Gleichgültigkeit erzeugen. Wenn weiterhin die gleiche Politik befolgt wird und sich als Ergebnis davon ein Aufstand ereignet, dann werden wir in den ersten Reihen der Aufständischen sein...»

Lenin hat Rjasanow für diese Rede ein grosses Kompliment gemacht. Aber die Zuhörer waren mehr empört als befriedigt.

Rjasanows Auftritt bei der Vernehmung im Zentralen Exekutivkomitee und sein Hinweis auf den Marxismus riefen sofort den Widerspruch unseres vereidigten Theoretikers in der *Nowaja Shisn*, Basarow, hervor. Damit wurde, wenn man es so nennen darf, die theoretische Diskussion über den Aufstand eröffnet. Diese Diskussion erwies sich als ziemlich kläglich, aber ihre politische Bedeutung besteht darin, dass nur hier die i-Punkte gesetzt wurden und offiziell zugegeben wurde, dass die Formel «von den Worten zu Taten schreiten» die Bedeutung habe, einen Aufstand durchzuführen. Doch auch in dieser Hinsicht war das Eingeständnis zunächst indirekt, akademischer Natur und änderte für die Massen nichts. Erst am 21. Oktober / 3. November sagte Lenin, als er die Diskussion schon schloss, in allgemeinverständlichen Worten, dass er zum Aufstand aufrufe... Erst dann war die politische Vorbereitung durchgeführt, so dass nur noch übrigblieb, die technischen Anweisungen zu erteilen. Man möchte meinen, das Eingeständnis käme etwas spät, aber Lenin drang damit durch. Die Frucht war ja so reif, dass sie einem von allein in den Schoss fiel.

Basarow ging in seinem Artikel vom 17./30. Oktober im Grunde nur sehr wenig auf die Theorie ein: «Rjasanow», schrieb er, «hat erklärt, ‚wir‘ werden in den ersten Reihen der Aufständischen sein; wenn ‚wir‘ Einzelpersonlichkeiten sind, dann interessiert das niemanden; wenn aber ‚wir‘ für die Partei steht, dann ist es ein Verbrechen, weil die Partei, die die gesamte Arbeiterklasse in sich aufgenommen hat, zusammen mit dem Aufstand zerschlagen werden und den Weg zu einem völligen Zusammenbruch der Revolution öffnen wird. Die Zerschlagung ist aber deshalb unvermeidlich, weil Verzweiflung und Gleich-

gültigkeit', von denen Rjasanow sprach, noch nie einen Sieg ermöglicht haben. Der Marxismus verlangt eine objektive Prüfung der Chancen eines Aufstandes. Unter den Bolschewiken selbst gibt es viele und namhafte, die dagegen sind. Sie haben die Pflicht, vor den Massen aufzutreten und vor dem ganzen Volk gegen das Abenteuer zu kämpfen; sie haben aber lediglich eine handgeschriebene Erklärung verfasst, die von Hand zu Hand geht.»

Wie wir sehen, war das gar nicht schrecklich; dazu war es bei Weitem nicht der erste Artikel der *Nowaja Shisn* gegen die bolschewistischen Pläne und Methoden. Aber jeder Stich von unserer Zeitung wirkte auf die Bolschewiken stärker als ein orkanartiges Feuer der gesamten übrigen Presse zusammengenommen. Die anderen waren die Gegner. Ihre Angriffe klärten nur auf und machten stark; wir waren aber bis jetzt Verbündete gewesen. Was wir sagten, war daher eine «Verwirrung» der Köpfe und eine tödliche Desorganisation... Die Bolschewiken wurden fuchsteufelswild. Sie hatten das Gefühl, alle Kräfte anspannen zu müssen, um die *Nowaja Shisn* in das Lager der Rechtsradikalen zu drängen und sie vor den Augen des Proletariats in den Schmutz zu treten. Die Notwendigkeit dazu war um so grösser, als die Aufgabe schwierig war: Viele Tausende fortschrittlicher Petersburger Arbeiter lasen unsere Zeitung und fühlten sich mit ihr verbunden.

Die Publizisten des *Rabotschij Putj* gingen sofort ans Werk. Am nächsten Tag führten sie, eingebettet in einen Kübel von Schmutz, ein interessantes Zitat von Marx in der Annahme an, dieses spreche zu ihren Gunsten. Marx gibt in seinem Buch über die Revolution und Gegenrevolution in Deutschland zwei sehr wichtige und beredete Direktiven: Erstens, brecht keinen Aufstand vom Zaune, wenn ihr euch nicht voll und ganz darauf vorbereitet habt, mit den Konsequenzen eures Unternehmens fertigzuwerden; und zweitens, wenn ihr einmal den Weg der Revolution besritten habt, dann handelt mit der grössten Entschlossenheit und wie ein Angreifer.

Offenbar betrachteten die bolschewistischen Theoretiker ihre Position auf Grund dieser Äusserung als sehr fest: Sie hatten die Absicht anzugreifen, und sie handelten entschlossen. Das war absolut richtig. Aber der Kern der Frage liegt hier in dem «wenn». Das Problem reduzierte sich auf die Frage: War es notwendig, wann war es notwendig und wann war es möglich ... Möglich war es aber erst dann, wenn man «voll und ganz darauf vorbereitet war, mit den Konsequenzen fertigzuwerden».

Und davon konnte keine Rede sein. Basarow griff diesen Punkt in einem

neuen Artikel am nächsten Tag sofort auf. Aber er richtete seine Aufmerksamkeit meines Erachtens nicht auf den Kern der Frage. Er diskutierte wieder über die Chancen eines Sieges und die Vernichtung des Aufstandes; er verwies wieder auf den ungenügenden Umfang der materiellen und moralischen Mittel. Diese Behauptungen waren nichts anderes als der Ausdruck des Pessimismus des Schreibers selbst, sie konnten nicht als theoretische Grundlage für seine Schlussfolgerungen dienen. Und dabei traf Marx' Anweisung mitten ins Herz der bolschewistischen Position und traf diese tödlich.

Man musste vorbereitet sein, mit den Konsequenzen fertigzuwerden. Die Konsequenzen erfolgreicher Aufstände können verschiedenster Natur sein. Die Arbeiterklasse hat nicht immer Aufstände unternommen, um danach den Staat in die eigenen Hände zu nehmen. Aber diesmal war es so. Doch die Bolschewiken, obwohl sie alle Chancen besaßen, den Aufstand siegreich zu beenden, hatten nachweisbar keine Aussicht, mit seinen Konsequenzen fertigzuwerden. Sie waren auf Grund der Gesamtumstände überhaupt nicht in der Lage, die entstehenden staatlichen Aufgaben zu bewältigen.

Die Praxis hat es bewiesen; aber das kam später. Damals konnte es keine Praxis geben, aber die Theorie musste stimmen. Die Bolschewiken mussten eine klare Vorstellung von dem haben, was sie mit dem eroberten Staat tun, wie sie ihn leiten, wie sie unter den bei uns gegebenen Bedingungen die Aufgaben des neuen proletarischen Staates erfüllen und wie sie die unmittelbaren und dringenden Bedürfnisse der arbeitenden Massen – die doch zum Aufstand geführt hatten – befriedigen würden ... Ich behaupte, dass die Bolschewiken solche Vorstellungen und Pläne nicht hatten. Sie waren nicht vorbereitet, mit den Konsequenzen fertigzuwerden. Gerade auf diesen Punkt habe ich persönlich sowohl bei Ansprachen als auch in Artikeln die Aufmerksamkeit gelenkt.

Ich behaupte, dass hinter den Bolschewiken weiter nichts steckte als die unverzügliche Auslieferung des Bodens an die Bauern, die ihn sich aneignen sollten, nichts als die Bereitschaft, sofort den Frieden vorzuschlagen, und nichts als die verworrensten Vorstellungen von einer «Arbeiterkontrolle» sowie schliesslich die phantastischsten Gedanken über irgendwelche Methoden, wie man mit Hilfe eines «Matrosen» und einer «Arbeiterin» Brotgetreide ans Tageslicht fördern wollte... Lenin hatte darüber hinaus auch noch «Ideen», die er voll und ganz aus der Praxis der Pariser Kommune, aus dem Buch, das Marx

ihr gewidmet hat, und von Kropotkin<sup>4</sup> schöpfte. Hier fand man natürlich die Zerstörung des Kreditsystems und die Aneignung der Banken; hier war die radikale Absetzung des gesamten Regierungsapparates und seine Ersetzung durch neue Regierungskräfte aus der Arbeiterschaft (und das im rein bäuerlichen, unermesslichen, halb wilden zaristischen Russland); hier fand sich auch das Prinzip, dass alle Beamten gewählt werden sollten; hier war ferner die Bestimmung, dass die Bezüge der Spezialisten nicht höher als die Bezüge eines mittleren Arbeiters liegen dürften ... Dann gab es noch einige Wahnvorstellungen, die aber bei der geringsten Berührung mit der Wirklichkeit samt und sonders verschwinden mussten. Aber alle diese «Ideen» waren im Vergleich zu den unermesslichen Aufgaben so gering an Zahl und darüber hinaus in der bolschewistischen Partei selbst derart unbekannt, dass sie gar nicht ins Gewicht fielen.

Lenins Schrift über den «Staat» sollte bald zu einem Evangelium erhoben werden. Aber erstens diente sie wie alle Evangelien nur dazu, darauf einen Eid abzulegen, jedoch, Gott bewahre, nicht, um nach ihren wirklichkeitsfremden Buchstaben zu handeln! Und zweitens war dieses Evangelium noch gar nicht veröffentlicht. Einstweilen stand nur das «Material» für das Programm zur Verfügung, und in diesem «Material» gab es nach dem Wort Larins an Stelle eines Finanz- und Wirtschaftsschemas eine «leere Stelle».

Die Bolschewiken wussten nicht, was sie mit ihrem Sieg und dem eroberten Staat tun würden. Sie handelten gegen Marx, gegen den wissenschaftlichen Sozialismus, gegen den gesunden Menschenverstand, gegen die Arbeiterklasse, als sie unter der Losung «Alle Macht den Sowjets» auf dem Weg über einen Aufstand dem Bestreben freien Lauf liessen, dem Zentralkomitee ihrer Partei die Gesamtheit der staatlichen Macht in Russland zu übertragen. Die Ausübung der Macht durch eine isolierte proletarische Avantgarde allein, selbst wenn sie sich auf das Vertrauen von Millionen stützte, zwang den neuen Staat und die Bolschewiken, Aufgaben zu erfüllen, denen sie grundsätzlich nicht gewachsen waren. Hier lag der Kern des Problems. Die bolschewistische Partei hat durch die Übernahme dieser Aufgaben Utopismus bewiesen. Sie be-

4 Kropotkin, Pjotr Alexejewitsch (1842-1921), Fürst, stiess 1872 zum Sozialismus und wurde zum bedeutendsten Vertreter und Philosophen eines kommunistischen Anarchismus, der grundsätzliches Gemeineigentum, absolute Gegenseitigkeit der Gesellschaftsglieder und die Abschaffung aller Regierungsformen vorsah. Suchanows Feststellung wird indirekt durch das hohe offizielle Ansehen bestätigt, in dem Kropotkin bis heute in der Sowjetunion steht. (A. d. H.)

ging einen fatalen Fehler, als sie einen Aufstand entfachte, ohne an diese Aufgaben zu denken und sich darauf vorzubereiten.

Aber kehren wir zurück zur «Diskussion», die damals geführt wurde ... Basarow erwähnte eine handschriftliche Erklärung zweier angesehenen Bolschewiken, die gegen den Aufstand protestiert hätten. Basarow hatte (und zwar mit vollem Recht) angenommen, dass es in der Partei eine Strömung gab, die mit dem offiziellen Kurs nicht konform ging. Aber *Rabotschij Putj* erläuterte sofort: «Alles aus den Fingern gesogen; die Verfasser der Erklärung verweilen in selbtherrlicher Isolierung ...» Selbstverständlich handelte es sich um niemand anders, als um das bekannte «Genossenpärchen» Kamenew und Sinowjew.

Aber da die Katze schon einmal aus dem Sack gelassen war und es nichts mehr zu verlieren gab, beschloss Kamenew, eine öffentliche Erklärung abzugeben. Im *Rabotschij Putj* liess man ihn natürlich nicht zu Wort kommen. Die «Mitteilung» erschien in *Nowaja Shisn* ... Kamenew und Sinowjew wandten sich in ihrem Brief an die grössten Parteiorganisationen und sprachen sich darin «entschieden dagegen aus, dass die Partei in nächster Zeit die Initiative zu irgendwelchen bewaffneten Auftritten übernimmt». «Jeder begreift, dass in der augenblicklichen Situation von einer bewaffneten Demonstration oder dergleichen keine Rede sein kann... Es könnte sich dabei nur um die Eroberung der Staatsmacht mit Hilfe von Gewalt handeln; nicht nur ich und Genosse Sinowjew, sondern auch eine ganze Reihe von Genossen, die die Praxis kennen, sind der Ansicht, dass es unzulässig und für das Proletariat und die Revolution verderblich wäre, im gegebenen Augenblick, bei dem gegebenen Kräfteverhältnis, unabhängig vom Sowjetkongress und einige Tage vor seinem Zusammen treten die Initiative zu einem bewaffneten Auf stand zu ergreifen.» Natürlich, hiess es weiter, strebe die Partei der Bolschewiken die Verwirklichung ihres Programms mit Hilfe einer von ihr eroberten Regierungsgewalt an. Natürlich werde sie auch vor einem Aufstand nicht zurückweichen. Aber «zum gegebenen Zeitpunkt würde ein solcher zum Scheitern verurteilt sein». «Es wäre eine Verzweiflungstat, wollte man das Schicksal der Partei, des Proletariats und der Revolution aufs Spiel setzen und in den nächsten Tagen in Aktion treten. Die Partei ist aber viel zu stark, vor ihr liegt eine viel zu grosse Zukunft, als dass sie derartige Verzweiflungstaten begehen kann.»

Das war vielleicht nicht sehr tieferschürfend, aber immerhin sehr aufschlussreich. Auf jeden Fall sehen wir, dass Kamenews Argumentation in dieselbe

Richtung zielte wie das, was auch die Sozialisten der übrigen Parteien in dieser Zeit sagten. Auch er richtete seine Aufmerksamkeit auf die Aussichten des Aufstandes, darauf, dass er unter den ungünstigen Bedingungen zerschlagen werden musste. Das beweist, dass auch bei den Bolschewiken selbst die Gegner des Aufstandes die grundlegenden Fragen über das, was danach kommen sollte, nicht als vorrangig betrachteten. Immerhin klang die Beurteilung der Aussichten aus dem Munde eines Bolschewiken sehr überzeugend.

Lenin hielt sich damals irgendwo einige Reisetunden von Petersburg entfernt auf. Die Nummer der *Nowaja Shisn* mit dem Artikel Basarows wurde ihm am gleichen Tage, dem 17./30. Oktober, um 8 Uhr abends zugestellt. Er war gerade dabei, als Gegengewicht zum Brief des «Pärchens» einen ausserordentlich langen «Brief an die Genossen» zu schreiben. Dieser Brief war nicht für die Presse bestimmt, und es war daher nicht beabsichtigt, das Wort «Aufstand» im Zusammenhang mit den Plänen der Partei öffentlich auszusprechen. Als Lenin jedoch Basarows Artikel las, explodierte er. Nachdem er darin den Hinweis auf die handschriftliche Erklärung gesehen hatte, die aus Parteihänden zu den «Simpeln der *Nowaja Shisn*» gelangt war, veranlasste Lenin, dass auch sein Brief sofort veröffentlicht werde. «Wenn es so ist, dann müssen wir auch für den Aufstand agitieren.»

Der Brief wurde in drei grossen Feuilletons abgedruckt (19.-21. Oktober/1-3. November). Lenin befürchtete, das «Pärchen» könne in den Reihen der Partei Verwirrung stiften, und er beeilte sich, sich einzumischen, obwohl er «durch die Fügung des Schicksals etwas abseits des Hauptstroms der Geschichte gestellt» worden sei. Doch dieser Umstand konnte Jupiter natürlich nicht zurückhalten ...! Aber die Hauptsache ist, dass dieses Dokument, das dazu bestimmt war, die Köpfe der Genossen in der Schicksalsstunde zurechtzurücken, zu der «Theorie» des Aufstandes überhaupt nichts beiträgt. Wenn wir von der Abrechnung mit den Andersgesinnten absehen, die mit Lenins gewohnter Wucht erfolgte, ist dieses Dokument völlig nichtssagend. Man könnte den Brief gänzlich unbeachtet lassen, wenn er nicht ein Dokument der Epoche, ein Denkmal eines grossen historischen Aktes wäre. Deshalb muss man ihn für das nehmen, was er ist.

«Ein Verzicht auf den Aufstand ist ein Verzicht auf den Übergang der Macht auf die Sowjets und bedeutet damit die Übertragung aller Hoffnungen auf die, ach, so gute Bourgeoisie, die «versprochen hat», die konstituierende



Versammlung einzuberufen. Entweder geht man zu den Liberalen über und verzichtet offen auf die Losung ‚Alle Macht den Sowjets‘, oder man führt den Aufstand durch. Einen anderen Weg gibt es nicht. Entweder kreuzt man die nutzlosen Hände über der leeren Brust und wartet, seinen ‚Glauben‘ an die konstituierende Versammlung betuernd, bis Roodsjanko & Co. Petersburg dem Feinde ausgeliefert und die Revolution erdrückt haben, oder man macht einen Auf stand.»

Noch waren das lediglich drohende einleitende Bemerkungen. Noch erschreckte Lenin nur durch die furchtbaren Worte: «Einen anderen Weg gibt es nicht...» Aber dann rechnete er mit den Argumenten seiner Gegner ab. Lasst uns also hören, es ist unsere Pflicht.

Lenin zitierte zunächst seine Gegner: «In der internationalen Situation gibt es eigentlich nichts, was uns zwingen könnte, sofort in Aktion zu treten; wir würden viel eher der Sache schaden, ..., wenn wir uns erschiessen liessen.» Hier Lenins Antwort auf das «wunderbare Argument, selbst Scheidemann hätte nichts Besseres erfunden»: «Die Deutschen, die nur den einen Liebknecht hatten, haben ohne Zeitungen und Versammlungen einen Aufstand in der Flotte durchgeführt. Und wir sollen mit Dutzenden von Zeitungen, mit einer Mehrheit in den Sowjets und so weiter auf den Aufstand verzichten? Wir sollen unsere Vernunft unter Beweis stellen, eine Resolution über unser Mitgefühl mit den deutschen Aufständischen verabschieden und die Revolution in Russland verwerfen?» Es wäre sinnlos, es zu bestreiten: Die Argumentation ist wirklich gewaltig. Aber es ist zuwenig: *Comparaison riest pas raison*.

Das nächste Argument lautet: «Alle sind gegen uns. Wir sind isoliert. Das Zentrale Exekutivkomitee wie die Menschewiken-Internationalisten, die Anhänger von *Nowaja Shisn* wie die linken SR haben Aufrufe gegen uns erlassen und werden es weiter tun.» Und die Antwort auf dieses «gewaltige Argument»: «Wir haben bisher immer die Wankelmütigen angegriffen, damit die Sympathie des Volkes gewonnen und die Mehrheit der Sowjets erobert; und jetzt sollen wir die eroberten Sowjets dazu benutzen, um selbst in das Lager der Wankelmütigen hinüberzuwechseln? Welch wunderbare Karriere für den Bolschewismus!... Weil der Bauernaufstand von Martow, Kamkow, Suchanow und ihresgleichen verraten wurde, legt man uns nahe, ihn auch unsererseits zu verraten.»

Offenbar sollte das ausreichen, um die Genossen, an die sich das richtete, von der Gefahrlosigkeit und sogar von dem Nutzen ihrer Isolierung zu überzeugen: Lasst uns einen proletarischen Staat gegen die Parteien bilden, das heisst, gegen den subjektiven Willen und die objektiven Klasseninteressen der

überwältigenden Mehrheit der Bevölkerung. Nun – tut es mal!

Weiter: «Aber wir haben nicht einmal feste Bindungen zu den Eisenbahnern und den Postbediensteten; kann man denn ohne sie siegen?» Antwort: «Es geht nicht darum, dass man sich vorher Beziehungen sichert, sondern es kommt darauf an, dass nur der Sieg des proletarischen und bäuerlichen Aufstandes die Massen im Heer der Eisenbahner und der Postbediensteten befriedigen kann ...!»

Das ist schon eine ganz und gar kindliche Vereinfachung! Nein, nicht der Sieg des Aufstandes wird die Massen befriedigen, sondern die richtige Organisation des neuen Staates und sein richtiges Funktionieren. Ist letzteres wirklich ebenso einfach, wie mit Dutzenden von Zeitungen und mit der Mehrheit in den Sowjets einen Aufstand siegreich zu führen? Oder ist es etwas schwieriger?

«Die Brotvorräte in Petersburg reichen nur für zwei bis drei Tage. Können wir den Aufständischen Brot geben ...?» Antwort: «Die Skeptiker können immer zweifeln, und nur die Praxis wird sie überzeugen; es ist ja gerade die Bourgeoisie, die den Hunger vorbereitet; es gibt keine und kann keine andere Rettung vor dem Hunger geben als einen Aufstand der Bauern gegen die Gutsbesitzer auf dem Lande und einen Sieg der Arbeiter über die Kapitalisten in den Städten und in der Hauptstadt; jede Verzögerung des Aufstandes kommt dem Tode gleich – das ist es, was man denen antworten muss, die den traurigen Mut haben, beim Anblick des steigenden Verfalls den Arbeitern den Aufstand auszureden...» Hierzu ist wohl jeder Kommentar überflüssig. Gehen wir weiter.

«Die Lage an der Front ist noch nicht gefährlich; selbst wenn die Soldaten eigenmächtig einen Waffenstillstand abschliessen, ist es nicht tragisch.» Antwort: «Aber die Soldaten werden keinen Waffenstillstand abschliessen; dazu ist eine Staatsautorität notwendig, die es ohne Aufstand nicht geben kann. Die Soldaten werden einfach davonrennen. Man kann nicht länger warten, ohne Gefahr zu laufen, einem Komplott zwischen Rodsjanko und Wilhelm Schützenhilfe zu leisten...»

Das alles wäre richtig gewesen, wenn man anstelle eines bolschewistischen Aufstandes mit utopischen Zielen von einer Diktatur der sowjetischen Demokratie gesprochen hätte, die die Koalition der Kadetten und der Kornilow-Anhänger abgelöst hätte, um das tatsächliche Programm der Revolution zu erfüllen.

Weiter: «Und wenn wir die Macht ergreifen, aber weder einen Waffenstillstand noch einen Frieden erwirken, dann können die Soldaten sich weigern, in

den revolutionären Krieg zu ziehen. Was dann ...?» An dieser Stelle platzte dem Donnerschleuderer die Geduld: «Ein Idiot», erwiderte er, «kann zehnmahl mehr Fragen stellen, als zehnhundertmal beantworten können... Wir haben niemals die Schwierigkeiten des Regierens geleugnet, aber wir werden uns durch die Schwierigkeiten der Revolution nicht einschüchtern lassen.»

Drei Spalten widmete Lenin dem Argument, dem wir nicht nur bei dem «Pärchen», sondern auch bei den übrigen Vertretern des Sowjets und der Parteien begegnet sind: «In den Massen herrscht keineswegs eine Stimmung, die sie auf die Strasse treibt...» Der «abseits des Hauptstromes gestellte» Lenin berichtet: «Erstens sagen alle, die Stimmung sei konzentriert und abwartend; zweitens wollen die Arbeiter nicht zu einer Demonstration hinaustreten, aber ein allgemeiner Kampf hängt in der Luft; drittens sind die breiten Massen der Verzweigung nahe, und auf diesem Boden wächst der Anarchismus; viertens ist eine erregte Stimmung gar nicht erforderlich, sondern was nützt, ist gerade die konzentriert verzweifelte Stimmung ...»

Hier soll sich jeder selbst zurechtfinden! Persönlich bin ich niemals damit einverstanden gewesen, dass die Stimmung der Massen den Erfolg eines Aufstandes ausschliessen kann. Es kommt lediglich darauf an, wie viele von ihnen auf die Barrikaden steigen. Dennoch sehe ich gar keinen Sinn darin, in Lenins Phrasendrescherei weiter zu wühlen, obwohl sie auf die gleiche Schlussfolgerung hinweist.

Das letzte Argument der Gegner lautete folgendermassen: «Eine marxistische Partei kann die Frage des Aufstandes nicht auf die Frage eines Militärputsches reduzieren.» Das ist im Kern richtig. Aber auch Lenin ist in diesem Fall insofern im Recht, als er sagt, dass das mit der Sache nichts zu tun habe. Es ist sichtlich unsinnig, von einem Militärputsch statt von einem Volksaufstand zu sprechen, wenn hinter der Partei der überwältigende Teil der Bevölkerung steht und die Partei de facto bereits die gesamte reale Macht und Autorität erobert hat. Hier war Lenin im Recht, obwohl mich das keineswegs verleitet, meine bereits erwähnte Einschätzung des gesamten Dokumentes zurückzunehmen.

Damit haben wir alle Argumente erschöpft. Und auch, so glaube ich, das theoretische Material durchgenommen. Jetzt kennen wir die damalige Philosophie des Aufstandes in ihrer Gesamtheit. Etwas anderes gab es nicht. Wer geeignete Ohren hatte, der hörte es.

Was das «Pärchen» anbelangt, so hatte dieses offenbar nur auf einen Anschauzer gewartet. Zwei Tage später veröffentlichte Sinowjew einen Brief, in dem er erklärte, «den Streit auf einen geeigneteren Zeitpunkt verschieben zu

wollen» und die Reihen «zu schliessen». Das gleiche erklärte auch Kamenew im Sowjet, und zwar noch an dem Tag, an dem seine Ansichten in *Nowaja Shisn* veröffentlicht wurden.

Alle fragten einander: Und wie ist es mit Lunatscharskij? Was denkt er? Wahrscheinlich ist er gegen «das Ganze da» ...? Ich selbst habe ihn in dieser Zeit selten gesehen. Die Parteiobrigkeit hatte ihm schon längst verboten, in *Nowaja Shisn* zu schreiben. Er verbrachte sehr viel Zeit in der Stadtduma, wo er Vize-Stadtoberhaupt war. Er begeisterte sich immer mehr für die kulturelle Arbeit auf dem städtischen Sektor und erwähnte mir gegenüber, dass er sich ihr ganz widmen wolle. Der tiefere Grund war wohl die Tatsache, dass die Partei ihn nicht zur «grossen Politik» zulies und ihn schlecht behandelte... Soweit ich mich entsinne, hatte ich keine Gelegenheit, mich in jener Zeit mit ihm über bolschewistische Angelegenheiten und Pläne zu unterhalten. Seine Ansichten sind mir unbekannt. Doch aus Anlass von allerlei Gerüchten, die von den Zeitungen verbreitet wurden und seine Haltung in schlechtem Licht darstellten, erklärte er schwarz auf weiss neben Sinowjew: Ich bin mit der Partei solidarisch.

Aber es wird Zeit, mit den «Ideen» Schluss zu machen. In jenen Tagen hatte man im Grunde andere Sorgen.

## 2. Die letzte Heerschau

Es waren die Tage der letzten Mobilisierung und der letzten Heerschau. Überall in der Provinz fanden in dieser Zeit Sowjet-Tagungen statt, und fast überall behielten die Bolschewiken die Oberhand. In Moskau wurde die Bewegung übrigens wieder auf die Strasse getragen. Am 15./ 28. Oktober fand dort eine grosse Demonstration statt mit denkbar ungestümen Losungen, besonders von Seiten der Soldaten: «Lieber in Moskau auf den Barrikaden sterben als an die Front gehen!» und dergleichen mehr ... Im Sowjet und im Exekutivkomitee stellte man fest, dass es nicht länger möglich sei, die Moskauer Massen zurückzuhalten ... In den übrigen Teilen Russlands, selbst dort, wo es keine Bauernaufstände gab, floss die Bewegung unter den Losungen einer sowjetischen Macht bereits sichtlich über die Ufer. Kurz, es konnte keine Zweifel geben: Moskau würde vollständig und aktiv Beistand leisten; die Provinz würde auf dem grössten Teil des Territoriums Unterstützung gewähren; der Rest würde assimiliert werden.

Stärkere Zweifel hatte man hinsichtlich der Front. Der Einfluss der Partei war dort vielschichtig. Aber im Allgemeinen hatte man dort andere Sorgen als die Politik. Dort wollte man von nichts wissen und von nichts reden als vom Frieden... Gegen die Bolschewiken wirkte der Umstand, dass sie die Einheiten der Petersburger Garnison nicht als Verstärkung an die Front liessen. Aber in dieser Beziehung legten die Bolschewiken ihre ganze Hoffnung auf einen sofortigen Friedensvorschlag. Es wäre kaum möglich gewesen, eine halbwegs schlagkräftige Truppe gegen eine Staatsautorität zu sammeln, die den Frieden angeboten hatte. Niemand hätte es akzeptiert, auf Petersburg zu marschieren. Mehr verlangte man von bolschewistischer Seite auch nicht.

Doch auch an der Front hatten die Bolschewiken starke Organisationen. Die Armeekorps, die Divisionen, die Batterien und die übrigen Truppenteile schickten den Zeitungen zahlreiche bolschewistische Resolutionen zu.

Hinsichtlich der Front möchte ich noch kurz Folgendes erwähnen. Die Delegationen von der Front suchten nicht nur in langen Reihen den Smolnyj auf und traten nicht nur auf grossen sowjetischen Versammlungen auf, sie bemühten sich ausserdem sehr intensiv um ein intimes Gespräch mit den alten Sowjetführern und um eine unmittelbare, massgebliche Aufklärung. Aber die alten Führer hatten andere Sorgen. Die Delegationen wurden so gut wie nie empfangen. Gelang es ihnen einmal, einen Führer zu erreichen, dann verwies sie dieser an die zuständige «Abteilung», wo sie eine stereotype Auskunft erwartete. Die enttäuschten und verbitterten parteilosen Delegierten und solche, die den SR nahestanden, wandten sich dann sofort an die Bolschewiken. Sie schütteten diesen ihr Herz aus und wurden dann an der Front zu Propagandisten des bolschewistischen Einflusses... Unsere Redaktion (wie alle übrigen wohl) wurde in jener Zeit von wahren Bergen von Briefen von der Front überschüttet. Es waren bemerkenswerte menschliche Dokumente. Durch die Art, wie die Soldaten darin ihr Herz bis zur Neige ausschütteten, zeigten sie zugleich, was der unerträgliche Krieg aus ihnen gemacht hatte. Nur ein Ende des Krieges – sonst wollte man nichts. Die Parteien, die Politik, die Revolution: es war alles gleichgültig. Man war bereit, jeden zu unterstützen, der auch nur ein Phantom eines Friedens aufgerichtet hätte.

Im Grossen und Ganzen konnte es also in dieser Hinsicht keine Befürchtungen geben. Sollte die Front auch keine aktive Unterstützung leisten, so würde sie jedenfalls nicht aktiv dagegen sein.

Aber die aktive und entscheidende Rolle fiel Petersburg, teilweise auch seiner Umgebung zu. Hier, in dieser Hauptarena des Dramas, vollzog sich in erster Linie die Mobilisierung.

Während im Vorparlament das Turnier über die Verteidigungsfragen in vollem Gange war, begann im Smolnyj der Kongress der Sowjets der nördlichen Gebiete. Das Stärke Verhältnis der Fraktionen kann aus der Zusammensetzung des Präsidiums ersehen werden: Zwei Bolschewiken, ein SR und ein Menschewik traten in dieses ein. Aber der SR gehörte zum linken Flügel. Der Charakter dieses Kongresses braucht nicht näher erläutert zu werden. In Übereinstimmung mit dem auf der Karpowka getroffenen Beschluss und der neuen Etappe der Agitation hämmerten die bolschewistischen Führer den Zuhörern ein: «Auf diesem Kongress müssen wir die Frage des Überganges der gesamten Macht auf die Sowjets praktisch und konkret auf werfen, darin liegt der echte Sinn der Arbeit des Kongresses ...» Die zentrale Figur auf dem Kongress war natürlich Trotzki. Seine Resolution wurde in Übereinstimmung mit den linken SR aufgesetzt. Er schlug vor, sie einstimmig anzunehmen, was «den Übergang von den Worten zu Taten bedeuten würde». Die Resolution forderte den sofortigen Übergang der gesamten Macht auf die Sowjets. Die sowjetische Staatsmacht, hiess es darin, werde «sofort allen Völkern einen Waffenstillstand an allen Fronten und einen ehrlichen demokratischen Frieden vorschlagen; sie wird sofort den gesamten Boden und das lebende Inventar bis zur Konstituierenden Versammlung den Agrarkomitees übergeben; sie wird die versteckten Lebensmittelvorräte für die hungernden Heere und Städte beschlagnahmen; sie wird die besitzenden Klassen erbarmungslos besteuern; sie wird die Industrie sofort auf Friedensproduktion umstellen und die Bauern mit landwirtschaftlichen Geräten versorgen, um im Austausch Brotgetreide zu bekommen. Die sowjetische Regierung wird in der festgesetzten Frist die ehrlich gewählte konstituierende Versammlung einberufen».

Als letzte wurde die Frage des allrussischen Kongresses der Sowjets aufgeworfen. Der Berichtstatter, Laschewitsch, redete vor allen Dingen von den Versuchen der Menschewiken und der SR, den Kongress zu vereiteln. Der von ihm vorgeschlagene Aufruf lautete folgendermassen: «Für den 20. Oktober ist ein allrussischer Kongress der Sowjets einberufen. Es ist seine Aufgabe, sofort den Waffenstillstand vorzuschlagen, den Boden an die Bauern zu übergeben und in der festgesetzten Frist die Einberufung der konstituierenden Versamm-

lung sicherzustellen...» Ist das nicht interessant? Hier wird nicht einmal erwähnt, dass der Kongress sich dafür zunächst die Befugnisse einer Staatsautorität geben musste. Das verstand sich bereits von selbst. Die Gedanken übersprangen bereits diese «Formalitäten» ...

Am 17./30. Oktober wurde der von Laschewitsch entworfene Aufruf durch Funk in alle Welt ausgestrahlt... Ganz Europa und Amerika konnten erfahren, dass einige Tage später ein Waffenstillstand vorgeschlagen, der Boden den Bauern übergeben würde und so weiter.

Aber die Hauptarbeit erfolgte natürlich unter den Petersburger Arbeitern und Soldaten. Eigentlich waren sie schon völlig vorbereitet; sie kannten bereits ihre Parolen, ihre Aufgaben und ihre Führer. Man «unterrichtete» sie täglich und immer durch die gleichen Leute, die daher schon bekannt waren und Vertrauen genossen. Jeder – die Zellen, die Unterbezirke, die Bezirke – kannte seinen Platz.

Die Stimmung ...! Ja, von ihr hing alles ab. Sie musste zum Siedepunkt gebracht werden. Populäre und befähigte Agitatoren arbeiteten unablässig daran. Trotzki selbst schien an allen Plätzen zugleich zu sprechen. Jeder Petersburger Arbeiter und Soldat kannte ihn persönlich und hatte ihn persönlich gehört. Sein Einfluss, sowohl auf die Massen als auch im Stab, war erdrückend. Er war die zentrale Persönlichkeit dieser Tage und der Hauptheld dieser wunderbaren Seite der Geschichte.

Am Abend des 18./31. Oktober, nach einer Rede Miljukows im Vorparlament, begab ich mich in den Smolnyj. Dort fand eine Sitzung des Sowjets statt. Der grosse Saal erstrahlte im Glanze seiner Lüster und schneeweissen Säulen. Er war gedrängt voll, die Stimmung offensichtlich gehoben. Eine endlose Masse aufgeregter Gesichter blickte durch die stickige Luft und die Wolken von Tabakrauch auf die Tribüne. Trotzki redete gerade leidenschaftlich über irgendetwas. Ich drängelte mich durch bis zur Tribüne. Mich bewegte ein ganz besonderes Ziel. Am Sonntag, dem 22. Oktober/4. November, war das 25. Jubiläum der schriftstellerischen Tätigkeit Gorkijs. Die Bedeutung dieses Ereignisses, namentlich für den Petersburger Sowjet der Arbeiter und Soldaten, erschien mir offenkundig. Doch kaum jemand wusste etwas von dem Jubiläum. Ich wollte erreichen, dass der Sowjet aus diesem Anlass eine Entschliessung verabschiedete und dem Schriftsteller Grüsse entbot.

Aber wie sollte ich es anstellen? Wäre ich in meinem eigenen Namen aufgetreten, hätte ich nur Verwirrung gestiftet, und die Angelegenheit hätte mit

einem Skandal enden können. Die Bolschewiken hatten nämlich unsere Zeitung und ihren verantwortlichen Leiter\* gerade besonders scharf unter Feuer genommen. Und Gorkij hatte just an diesem Tag, dem 18./31. Oktober, in einem eigenen Artikel unter dem Titel «Nicht schweigen!» gegen den Aufstand Stellung bezogen ...

Ich wusste sehr wohl, dass es nicht zu den bolschewistischen Traditionen gehörte, in einer gerade akuten Frage der Taktik und noch dazu in einem solchen Augenblick zwischen einem Schriftsteller von Weltruf, dem künstlerischen «Ideologen» des Proletariats, und ihrem politischen Gegner zu unterscheiden. Soeben hatten sie an die Adresse der «verachtenswürdigen Simpel» der *Nowaja Shisn* erklärt: «Revolutionen pflegen nicht ihre Leichen zu bestatten oder zu bedauern ...»

Ich suchte auf der Tribüne jemanden, mit dem ich mich hätte zunächst verständigen können, und verfiel auf Rjasanow als den geeignetsten Mann. Ich bezweifelte nicht, dass er mit meinem Vorhaben sympathisieren werde. Aber zu meinem Erstaunen gab er hastig zweideutige Antworten, weigerte sich, den Vorschlag selbst vorzubringen, versprach aber, die Sache Trotzki zu übermitteln, sobald dieser seine Rede beendet habe. Ich fasste mich in Geduld ...

Doch wovon redete Trotzki so leidenschaftlich? Warum waren die Soldatengesichter so aufgeregt? Es stellte sich heraus, dass Trotzki einen empörenden Vorgang blossstellte. Er wehrte einen unverschämten Anschlag auf die uraltesten Interessen der Soldaten ab. Um ihre endgültig ruinierten Finanzen wenigstens etwas aufzubessern und ihre Strassenbahnwagen vor rascher Zerstörung zu schützen, hatte die Petersburger Stadtverwaltung beschlossen, von den Soldaten für jede Fahrt eine Gebühr von fünf Kopeken zu erheben anstatt der zwanzig, die alle einfachen Sterblichen, einschliesslich der Arbeiter, zahlen mussten. Bis dahin hatte die völlig unbeschäftigte Petersburger Garnison die Bahn kostenlos benutzen können und alle Wagen ständig verstopft, da die Soldaten die Bahn selbst für eine oder zwei Haltestellen bestiegen. Leidtragende waren in erheblichem Masse die Bevölkerung und die Stadtfinanzen. Und endlich wurde eine Reform beschlossen, die freilich den Interessen der Revolution zuwiderlief.

Trotzki beschrieb den Soldaten entsprechend seiner «grossen Politik» in grellen Farben, wie zutiefst empörend und ungerecht es sei, diese fünf Kopeken zu erheben. Aber konnte man von den in der Stadtverwaltung sitzenden



SR etwas anderes als derartige Missetaten erwarten? Trotzki verlangte die Aufhebung der Massnahme. Einstweilen sollten die Soldaten einfach nicht zahlen.

Der Staatsmann von morgen schreckte in seiner Demagogie nicht davor zurück, krasseste Eigenmächtigkeit und Anarchie zu predigen. Morgen – morgen werden wir prüfen, aber heute ist es erforderlich ... Es war ein trauriges, ja man kann sagen, widerwärtiges Bild... Aber es war eben eine Episode der Artilleriesvorbereitung ...

Es gelang mir schliesslich doch nicht, meinen Vorschlag, Gorkij zu ehren, anzubringen. Trotzki hatte offenbar keine Sympathie gezeigt. Der Sowjet würdigte das Jubiläum des Schriftstellers, der für seinen Dienst an der Revolution in unzähligen Fällen Hiebe, Schmutz und Verleumdung hatte hinnehmen müssen, in keiner Weise.

Am Ende der Sitzung ergriff Trotzki wieder das Wort zu einer Erklärung, in der es unter anderem hiess: «Die Presse ist in den letzten Tagen voller Berichte und Gerüchte über eine bevorstehende Aktion, wobei diese Aktion mal den Bolschewiken, mal dem Petrograder Sowjet in die Schuhe geschoben wird ... Wir verheimlichen nichts. Ich erkläre im Namen des Sowjets: Wir haben keinerlei bewaffnete Aktion angeordnet. Aber wenn der Sowjet durch den Lauf der Ereignisse gezwungen sein sollte, eine Aktion anzuordnen, dann werden die Arbeiter und Soldaten auf seinen Ruf hin wie ein Mann her austreten... Man erwähnt ferner, ich hätte einen Lieferschein für fünftausend Gewehre aus der Fabrik von Sestroretzk unterzeichnet. Jawohl, ich habe das unterzeichnet, und zwar auf Grund der Beschlüsse, die noch während der Kornilow-Tage über die Bewaffnung der Arbeitermiliz getroffen wurden. Der Sowjet wird auch weiterhin die Arbeitergarde organisieren und bewaffnen ...»

Eine äusserst geschickte Diplomatie, wie wir sehen. Und weiter: «Wir müssen bereit sein! Wir müssen stets einen Angriff der Gegenrevolution erwarten. Aber bei ihrem ersten Versuch, den Kongress der Sowjets zu vereiteln und zum Angriff überzugehen, werden wir mit einem Gegenangriff erwidern. Es wird ein erbarmungsloser Gegenangriff sein, und wir werden ihn bis zum Ende durchführen.» Nicht nur machtvoll, sondern ausserordentlich geschickt.

Es war schon tiefe Nacht, als wir die Sitzung verliessen. Im Garten des Smolnyj war es stockfinster, und zu allem Überfluss goss es in Strömen. Meine Laune war nicht sonderlich gut. Aber es stand noch ein Vergnügen bevor: Wie sollte man mit einer tuberkulösen Frau, die weder zu bewegen gewesen war, auf diese Sitzung zu verzichten, noch die letzte Strassenbahn abfahren zu las-

sen, ins andere Ende der Stadt, auf die Karpowka, gelangen ...? In der Dunkelheit stritt sich eine ganze Meute von Leuten um einige keuchende Automobile. Hier etwas zu versuchen war natürlich aussichtslos. Auch Trotzki, der Vorsitzende, näherte sich ihnen zunächst, aber nachdem er eine Minute gewartet und die Szene beobachtet hatte, grinste er, drehte sich um und verschwand, durch die Pfützen wadend, in die Nacht.

Wir zogen schon zu Fuss los, als wir erfuhren, dass einige Sonderzüge der Strassenbahn zum Smolnyj gekommen waren, um die Abgeordneten wegzubringen. Wir stürzten dorthin, aber das Glück verfolgte uns weiter: Der Wagen, der zur Petersburger Seite fuhr, war schon abgefahren. Wir konnten lediglich mit einem anderen Wagen bis zur Ecke der Sadowaja und Inshenernaja fahren. Aber von dort aus waren es noch gut fünfeinhalb Kilometer.

Ich war in äusserst gereizter und finsterner Stimmung. Neben uns auf der Plattform stand ein nicht sehr grosser, bescheiden aussehender Mann mit Zwicker, einem schwarzen keilförmigen Bärtchen und strahlenden jüdischen Augen. Er versuchte, mich durch Ratschläge über die Möglichkeiten, nach Hause zu kommen, zu stärken, zu trösten oder zu zerstreuen. Aber ich antwortete einseitig und unfreundlich.

«Wer war das?» fragte ich, als wir aus der Strassenbahn stiegen. «Es ist einer unserer alten Parteifunktionäre – Swerdlow ...»

Ich hätte trotz meiner schlechten Laune zweifellos sehr gelacht, wenn mir jemand gesagt hätte, dass dieser Mann zwei Wochen später formales Staatsoberhaupt der Russischen Republik werden sollte.

\*

Am gleichen Tag, dem 18./31. Oktober, verschickte die Militärsektion beim Petersburger Sowjet ein Telegramm an alle Truppenteile der Petersburger Garnison. Es enthielt recht inhaltsschwere Direktiven: 1. Keine eigenmächtigen Demonstrationen; 2. Befehle des Wehrkreisstabes nur nach Sanktionierung durch die Militärsektion ausführen.

Im Zentralen Exekutivkomitee wurde dieses Telegramm angehalten. Dennoch konnten Vertreter der Mehrheit der Truppenteile in den Smolnyj bestellt werden. Das Zentrale Exekutivkomitee erklärte die Versammlung für illegal. Sie fand dennoch statt, und Trotzki erstattete natürlich einen Bericht. Irgend ein Mitglied des Zentralen Exekutivkomitees bat um das Wort, erhielt es aber nicht.

Doch die Vertreter der Truppenteile waren nicht zusammengekommen, um sich eine Agitation anzuhören, sondern um selbst angehört zu werden. Die

«Berichte von den Plätzen» waren allerdings letzten Endes alle gleich – alle Regimenter sagten ein und dasselbe: Alle Macht den Sowjets, wir kommen beim ersten Ruf, Misstrauen und Verachtung für die Regierung. Unter den Anwesenden erklärten nur die Kavallerieeinheiten entweder ihre Passivität oder ihre Weigerung, an Aktionen, gleich welcher Art, teilzunehmen. Das hiess «Neutralität». Dieser Begriff wurde damals nicht selten gebraucht.

Am Samstag, dem 21. Oktober/3. November, endlich fand eine Versammlung der Regiments- und Kompaniekomitees aller Truppenteile statt. Und wieder – Trotzki. Wieder drei Entschliessungen: 1. Es tritt ein Sowjetkongress zusammen, der die Macht übernehmen wird, um Boden, Frieden und Brot zu geben; die Garnison verspricht feierlich, alle ihre Kräfte bis zum letzten Mann dem Kongress zur Verfügung zu stellen. 2. Es gibt jetzt ein Militär-revolutionäres Komitee; die Garnison begrüsst es und verspricht ihm in allem Unterstützung. 3. Morgen, am Sonntag, dem 22., ist der «Tag des Petersburger Sowjets», der Tag einer friedlichen Registrierung der Kräfte; die Garnison tritt nirgends auf, steht auf der Wacht für die Ordnung und weist notfalls provokatorische Versuche der Bourgeoisie zurück, in den revolutionären Reihen Verwirrung zu stiften.

Am 21. Oktober/3. November hat die Petersburger Garnison den Sowjet endgültig als einzige Autorität und das Militär-revolutionäre Komitee als un-mittelbares Befehlsorgan anerkannt.

Zwei Tage zuvor hatte der Wehrkreiskommandeur dem Ministerpräsidenten wieder Bericht erstattet: «Es gibt keine Veranlassung, anzunehmen, die Garnison könnte sich weigern, die Befehle der militärischen Behörden auszuführen.» Man konnte ruhig sein. Im Winterpalais war man auch ruhig.

Ich selbst war an diesem 21. Oktober/3. November nicht im Smolnyj. Ich wurde entsetzlich weit weg in die Putilow-Werke gerufen, wo man, wie sich herausstellte, eine politische Versammlung mit meiner Teilnahme angekündigt hatte. Dort stand in einem der Höfe, rings um eine gut eingerichtete und ständig benutzte Tribüne, schon eine Menge von drei- oder viertausend Menschen. Sie hörte bereits irgendwelchen Rednern zu, während es von oben herab unablässig regnete... Als Vorsitzender fungierte ein örtlicher Arbeiter, ein Bolschewik, der mich äusserst unfreundlich empfing.

«Man wird Sie kaum zu Wort kommenlassen», sagte mir ein Fraktionskollege, der schon auf der Tribüne gestanden hatte. «Die Stimmung ist sehr extrem und entschlossen. Aktiv ist natürlich nur eine Minderheit, aber sie reicht

aus, um die Versammlung zu sprengen.»

Während ich wartete, bis ich an die Reihe kam, konnte ich mich selbst davon überzeugen, wie «hart» die Stimmung war. Einen SR, den man freilich sehr unglücklich ausgewählt hatte, liess man keine zwei Worte hintereinander herausbringen. Aber zweifellos war hier nur eine Minderheit aktiv, nicht einmal eine sehr grosse: die örtliche bolschewistische Jugend. Die Mehrheit stand schweigend da, mit «abwartendem und konzentriertem» Gesichtsausdruck. Die Älteren schüttelten verständnislos ihre bärtigen Köpfe . . . Das waren jene Putilow-Arbeiter, die, dreissigtausend an der Zahl, am 4./17. Juli auf die Strasse gegangen waren, um die Macht auf die Sowjets zu übertragen. Sie alle hassten und verachteten ausnahmslos das Kerenskij-Regime, aber sie erinnerten sich auch, wie die Julitage ausgegangen waren. Die «Macht den Sowjets» – das war eine gute Sache. Aber eine offene Aktion ...?

Man liess mich dennoch sprechen. Erstens kannte man mich von der *Nowaja Shisn* her, und zweitens griff ich sofort die Koalition an, um die richtigen Weichen zu stellen und mir Kredit zu verschaffen. Doch als ich auf den «Auftritt» zu sprechen kam, begann es zu randalieren. Der Vorsitzende liess die Störer gewähren. Die Mehrheit versuchte mit eigenen Kräften, die Schreihälsa zum Schweigen zu bringen, aber es genügte einer unter hundert... Mein Ziel war, aufzuzeigen, dass nach dem bisherigen Gang der Ereignisse das Kerenskij-Regime ohne Strassenaktionen liquidiert werden könne. Ich versuchte, die Menge zu überschreien, und setzte mehrmals an. Man hörte mir zwei oder drei Minuten zu, dann fing es wieder an. Nach einigen Versuchen gab ich es auf. Es hatte keinen Sinn ... Und es regnete immer stärker.

Ja, ich bestätige noch einmal: Die Stimmung war labil, zwiespältig. Die Mehrheit, die im Zweifel war, neigte dazu, sich zurückzuhalten. Aber die Minderheit, die zweifellos eine bedeutende Kampfkraft zu bilden imstande war, zog es mit Macht in den Kampf. Jedenfalls war die Frucht reif. Es bestand kein Grund – von der Möglichkeit ganz zu schweigen –, noch länger zu warten. Besser konnte die Stimmung nicht werden, wohl aber absinken. Die reife Frucht musste geerntet werden. Die flauere Stimmung würde sich beim ersten Erfolg festigen. Wenn das Unternehmen nicht an wilden Szenen sinnlosen Blutvergiessens scheiterte, dann würden es alle unterstützen.

Am nächsten Tag, dem «Tag des Sowjets», sollte ich um 12 Uhr auf einer politischen Versammlung im Haus des Volkes reden. Das versprach natürlich nichts als eine Dissonanz. Im zyklischen Gebäude des Volkshauses hatte

sich eine unermessliche Menschenmenge eingefunden. Hinter den Kulissen wurde ich einem Verhör unterzogen: Worüber wollte ich eigentlich sprechen? Natürlich über die «Tagesprobleme» erwiderte ich. Also – gegen die Aktion ...? Man versuchte mir einzureden, über die Aussenpolitik zu sprechen; das sei doch meine Spezialität... Die Auseinandersetzung mit den Organisatoren nahm schliesslich eine solche Wende, dass ich mich überhaupt weigerte aufzutreten. Es wäre ohnehin sinnlos gewesen.

Erbost verliess ich die Kulissen, um das Geschehen vom Saal aus zu verfolgen. Unterwegs begegnete mir Trotzki, der im Eilschritt zur Bühne lief. Er schielte böse in meine Richtung und fegte vorbei, ohne mich zu begrüssen. Das war das erste Mal... Die diplomatischen Beziehungen sollten lange Zeit abgebrochen bleiben.

Die mehr als dreitausend Zuschauer waren in notorisch gehobener Stimmung. Es waren natürlich im Wesentlichen Arbeiter und Soldaten, aber man sah nicht wenige typische Spiesser, sowohl Männer als auch Frauen...

Trotzki begann sofort, mit seiner ganzen Kunst und Brillanz die Atmosphäre einzuheizen. Trotzki wusste, was er tat. Jetzt kam es nur auf die Stimmung an. Die politischen Ziele waren längst bekannt. Die sowjetische Macht, sagte er, sei dazu berufen, die Leiden in den Schützengräben zu beenden. Sie werde Land verschaffen und mit dem inneren Zerfall fertigwerden. Wieder wurden die Rezepte gegen den Hunger wiederholt: der Soldat, der Matrose und die Arbeiterin, die bei den Besitzenden das Brotgetreide beschlagnahmten und es kostenlos in die Städte und an die Front schickten... Aber Trotzki ging an diesem entscheidenden «Tag des Petersburger Sowjets» noch weiter: «Die Sowjetmacht wird alles, was es im Lande gibt, den Armen und den Soldaten in den Schützengräben geben. Du hast zwei Pelzmäntel, schmarotzerischer Bourgeois – gib einen davon dem Soldaten, dem es im Schützengraben kalt ist. Du hast warme Stiefel? Bleib zu Hause ..., deine Stiefel braucht der Arbeiter ...»

Es waren gute und gerechte Gedanken. Sie mussten zwangsläufig die Begeisterung der Menge entzünden... Auf jeden Fall kann ich als unmittelbarer Zeuge bestätigen, dass an diesem letzten Tag gerade solche Reden gehalten wurden. Die Stimmung um mich herum näherte sich der Ekstase. Es schien, als werde die Menge jetzt gleich ohne Verabredung und Anweisung eine religiöse Hymne anstimmen... Trotzki formulierte eine kurze, allgemein gehaltene Resolution oder verkündete eine allgemeine Formel etwa in dem Sinne:

«Wir werden bis zum letzten Blutstropfen für die Sache der Arbeiter und Bauern einstehen.»

Wer ist dafür ...? Wie ein Mann erhob die vieltausendköpfige Menge den Arm. Ich sah die erhobenen Hände und die brennenden Augen der Männer, der Frauen, der Jugendlichen, der Arbeiter, der Soldaten, der Bauern und der typischen Spiessergestalten. Befanden sie sich in einem Zustand seelischer Verzückung? Sahen sie durch den angehobenen Vorhang ein Eckchen des «gelobten Landes», nach dem sie sich sehnten? Oder waren sie, unter dem Einfluss der *sozialistischen* Agitation, von dem Bewusstsein der *politischen* Bedeutung des Augenblicks durchdrungen ...? Fragt mich nicht! Nehmt es so, wie es war...

Trotzkij sprach weiter, die unermessliche Menge hielt weiterhin ihre Hand erhoben. Trotskij skandierte: «Diese Abstimmung soll euer Eid sein, mit allen Kräften, ungeachtet aller Opfer den Sowjet zu unterstützen, der die grosse und schwere Aufgabe auf sich geladen hat, den Sieg der Revolution zu Ende zu führen und euch Land, Brot und Frieden zu geben!»

Die unermessliche Menge streckte ihre Hände in die Höhe. Sie war einverstanden. Sie schwor es. Ich schaute mit ungewöhnlicher Bedrückung auf diese wahrhaft grossartige Szene.

Trotskij schloss seine Ausführungen. Auf die Tribüne stieg ein anderer Redner. Es gab aber nichts mehr zu erwarten und zu sehen.

In ganz Petersburg spielte sich in etwa dasselbe ab. Überall fanden die letzten Heerschauen statt und wurden die letzten Eide abgenommen. Tausende, Zehntausende, Hunderttausende von Menschen ... An sich war das schon der Aufstand ...

Für 17 und 18 Uhr war im Marienpalais eine Sitzung unserer Vorparlamentsfraktion anberaumt worden. Doch die Fraktion blieb der Sitzung fast vollständig fern. Im Lesesaal traf ich zwei oder drei Kameraden, die sich in tiefen Sesseln müde unterhielten. Ich fing an zu erzählen, was ich heute gesehen und gehört hatte, aber es machte anscheinend keinen besonderen Eindruck. Dr. Mandelberg bog das Gespräch ab und begann davon zu sprechen, was im Vorparlament am Dienstag und Mittwoch bevorstand.

«Wie ...?» unterbrach ich ihn, «Sie nehmen an, dass es am Dienstag und Mittwoch noch ein Vorparlament geben wird? Geben Sie sich keinen Illusionen hin! In zwei oder drei Tagen wird kein Vorparlament mehr existieren ...»

Man wimmelte ironisch ab ... Zwei Stunden vergingen. Ich ging nur deswe-

gen nicht weg, weil auf 20 oder 21 Uhr eine interfraktionelle Sitzung zur Erörterung der Frage der Friedensformel angesetzt war. In Erwartung dieser Stunde schlenderte ich durch die leeren, halbdunklen Säle ... Unvermittelt erschien eine Gruppe von Vertretern der anderen Fraktionen – Peschechonow, Kuskowa, Skobelew und noch jemand. Sie suchten die übrigen Delegierten, um die Sitzung zu eröffnen. Was hatten sie wohl heute gesehen und gehört? Was hielten sie von der Situation ..? Ich trat an sie heran und schleuderte unvermittelt den Satz hin: «Also – der Aufstand hat begonnen! ... Was sind Ihre Informationen und Eindrücke?»

Die Gruppe starrte mich lange schweigend an und wusste nicht, was sie sagen sollte. Ein Aufstand? Nein, sie wussten von nichts. Sollten sie mir glauben? Und was sollten sie mir antworten ...? Denn – hatte ein Aufstand tatsächlich schon begonnen, dann war doch Suchanow ganz sicher dabei...

Die interfraktionelle Sitzung begann. Aber es blieb uns keine Zeit mehr, sie zu Ende zu führen. Eine Gruppe von Leuten, die in Windeseile mit ausserordentlichen Informationen aus dem Smolnyj eingetroffen war, unterbrach uns.

### 3. Ouvertüre

Im Grunde vollzog sich der Umsturz in dem Augenblick, als die Petersburger Garnison, die die Stütze der Provisorischen Regierung sein sollte, den Sowjet als ihre oberste Autorität und das Militär-revolutionäre Komitee als ihren unmittelbaren Vorgesetzten anerkannte. Wir haben gesehen, dass ein solcher Beschluss auf der Versammlung der Vertreter der Garnison am 21. Oktober/j. November angenommen worden war. Doch in der damaligen beispiellosen Situation hatte dieser Vorgang, wenn man so sagen darf, abstrakten Charakter. Niemand hielt ihn für einen Staatsstreich. Das braucht uns auch nicht zu verwundern, denn dieser Beschluss änderte ja nichts an der tatsächlichen Situation. Die Regierung hatte auch bis dahin weder reale Macht noch Autorität gehabt. Jetzt erklärte die Garnison offiziell, *urbi et orbi*, dass sie die Regierung nicht anerkenne und sich dem Sowjet unterstelle. Doch was sagte man nicht alles im Smolnyj, wo nur Bolschewiken sassen!

Und doch bleibt es Tatsache: Schon am 21. Oktober/3. November war die Provisorische Regierung abgesetzt worden und existierte für das Gebiet der Hauptstadt nicht mehr ... Kerenskij und seine Kollegen, die sich Minister

nannten, hatten noch die volle Verfügungsgewalt über sich selbst und gaben sich in ihrem Winterpalais irgendeiner Tätigkeit hin. In vielen Gebieten des Landes wurden sie noch als Regierung anerkannt (dort, wo die Sowjets nicht bolschewistisch waren). Darüber hinaus konnten Kerenskij und seine Kollegen ausserhalb der Hauptstadt eine tatsächliche Stütze finden und theoretisch die Bolschewiken samt ihrer Petersburger Garnison vernichten. Wesentlich war vor allem, dass keine neue Autorität verkündet worden war, so dass die Lage in der Schwebelage blieb. Es war dieselbe Situation wie am 28. Februar/13. März, als sich die Garnison der Hauptstadt gegen die zaristische Regierung wandte, eine neue Obrigkeit aber noch nicht existierte, als der Zar Nikolaus noch in Freiheit war und im Hauptquartier irgendwelchen Geschäften nachging, als er noch in vielen Gebieten des Landes als Staatsoberhaupt anerkannt war und noch treue Truppen finden konnte, um die putschende Hauptstadt niederzuwerfen...

Und dennoch war die Regierung schon am 21. Oktober/3. November abgesetzt, wie es mit dem Zaren Nikolaus am 28. Februar/13. März geschehen war. Jetzt blieb im Grunde nur noch, das schon Durchgeführte abzuschliessen, also, erstens, dem Umsturz eine formelle Gestalt zu geben, indem man die neue Regierung ausrief, und, zweitens, die Prätendenten auf die Staatsgewalt tatsächlich zu beseitigen, um damit die allgemeine Anerkennung der vollzogenen Tatsache zu erreichen.

Die Bedeutung dieser am 21. Oktober/3. November vollzogenen Tatsache war nicht nur dem Mann auf der Strasse und dem abseitigen Beobachter unklar, selbst die Führer des Umsturzes legten sich darüber keine klare Rechenschaft ab. Man braucht nur die Erinnerungen eines der Hauptakteure der Oktobertage, des Sekretärs des Militär-revolutionären Komitees, Antonow-Owsejko zu lesen, um sich davon zu überzeugen. Es spiegelt sich darin ein völliges Unvermögen, den inneren Ablauf der Ereignisse richtig einschätzen zu können. Daher rührte auch die Systemlosigkeit und die mangelnde Koordination der äusseren, militärtechnischen Massnahmen der Bolschewiken. Die Sache hätte für sie ganz anders ausgehen können, hätten sie nicht diesen Gegner vor sich gehabt. Es war ihr Glück, dass der Gegner sich der Vorgänge nicht nur nicht bewusst, sondern dass er vollständig blind war, und nicht nur blind, sondern hinsichtlich seiner tatsächlichen Macht auch gleich Null...

Man muss in der Tat Folgendes berücksichtigen: Wenn weder der Smolnyj noch das Winterpalais den Sinn der Ereignisse voll erfassten, so lag es daran, dass dieser Sinn durch die historische Stellung des Sowjets in der Revolution verdunkelt wurde. Die Begriffsverwirrung rührte zwangsläufig daher, dass



schon ein halbes Jahr lang die ganze Fülle der tatsächlichen Macht in den Händen der Sowjets lag, während daneben eine noch dazu unabhängige und in ihrer Tätigkeit nicht eingeschränkte Regierung existierte. Der Sowjet erkannte sich selbst traditionell nicht als Autorität an, während die Regierung sich, ebenfalls traditionell, nicht bewusst war, dass sie eine reine Kulisse darstellte ... Ausserdem hatte namentlich die Garnison unzählige Male Resolutionen verabschiedet, die dem Votum vom 21. Oktober/3. November fast gleichkamen. So war es nach den Juliereignissen und in den Tagen der Kornilow-Affäre gewesen. Und damals war es nicht nur kein Umsturz gewesen, sondern es geschah sogar zugunsten der Koalition. Wie wollte man jetzt bemerken, dass diesmal etwas ganz anderes vor sich gegangen war ...!

Im Winterpalais konnte man das absolut nicht erkennen. Aber selbst im Smolnyj wurde die Lage nicht richtig eingeschätzt. Nein, beide Seiten meinten, der Umsturz sei noch nicht eingeleitet. Das Winterpalais spitzte nach dem Votum vom 21. Oktober/3. November nicht einmal die Ohren. Der Smolnyj aber begann nur zaghaft, vorsichtig, unsystematisch und tastend das durchzuführen, was als das Wesen des Umsturzes erschien, in der Tat aber nur sein formeller und tatsächlicher Abschluss war.

Einige Stunden nach der Versammlung der Garnison, in der Nacht zum Sonntag, dem 22. Oktober/4. November, erschienen im Generalstab beim Wehrkreiskommandeur Polkownikow Vertreter des Militär-revolutionären Komitees. Sie verlangten das Recht, alle Befehle des Stabes an die Garnison gegenzuzeichnen. Polkownikow lehnte kategorisch ab. Die Vertreter des Smolnyj zogen ab.

Dieser Generalstab – das war doch der Generalstab der feindlichen Armee. Die richtige Taktik (nach Marx) verlangte, dass die Aufständischen, als die angreifende Seite, durch einen plötzlichen und vernichtenden Anschlag diese Zentrale der gesamten feindlichen Organisation liquidierten. Eine Abteilung von dreihundert Freiwilligen – Matrosen, Arbeitern, Parteisoldaten – konnte das ohne die geringste Mühe tun. Aber eine solche Möglichkeit kam niemandem in den Sinn ... Der Schritt des Militär-revolutionären Komitees in der Nacht zum 22. war völlig überflüssig. Er hätte sich sogar als sehr gefährlich erweisen können, wenn der Stab darauf gebührend geantwortet hätte. Aber der Wehrkreiskommandeur begriff die Bedeutung des Vorganges nicht und gab keine gebührende Antwort darauf. Er hätte die Delegierten der «privaten Organisation», die (wie im Fall Kornilows am 26. August/8. September) von der

höchsten militärischen Autorität verlangte, dass diese sich ihr unterstelle, und die notorisch den Weg des Putsches einschlug, festnehmen lassen können. Anschliessend konnte Polkownikow mit fünfhundert Mann Armeekadetten, Offizieren und Kosaken den Versuch unternehmen, den Smolnyj zu zerstören und lahmzulegen. So wie die Dinge standen, hätte er sogar durchaus Aussicht auf Erfolg gehabt. Auf jeden Fall hätte man meinen können, dass ihm keine andere Wahl blieb.

Aber der Stab begriff überhaupt nichts. Wie wäre er überhaupt dazu gekommen: Es war Hoch nicht das erstmal, dass der Sowjet den Wunsch äusserte, seine Befehle gegenzuzeichnen. In den Apriltagen war der Garnison etwas Ähnliches sogar ohne jede Vorwarnung eingeschärft worden. Und damals handelte es sich weder um einen Putsch noch um einen Umsturz. Warum sollte man jetzt an einen Umsturz, an einen Putsch denken? Polkownikow hatte kategorisch nein gesagt, die Delegierten waren mit leeren Händen davongezogen, alles war in Ordnung.

Am nächsten Tag gab der Wehrkreiskommandeur Journalisten fachmännische Kommentare über das Wesen des entstandenen Konfliktes. Die Regierung, sagte er, habe sich geweigert, einen von dem Petersburger Sowjet in den Stab entsandten Kommissar zu bestätigen. Die Regierung wolle auf diesem Posten keinen Bolschewiken billigen. Ausserdem gebe es beim Stab bereits einen vom Zentralen Exekutivkomitee delegierten Kommissar. Darüber hinaus fänden in den Einheiten der Petersburger Garnison in der letzten Zeit mit Hochdruck Neuwahlen von Kommissaren statt: Die Menschewiken und die SR würden hinausgeworfen und an ihren Platz überall Bolschewiken gestellt. Die Regierung habe gegen diese Wahlen Protest erhoben ... Das sei der Kern des Konfliktes. Aber man müsse hoffen, dass er beigelegt werden könne. Dies umso mehr, als der «Tag des Sowjets», wie man sehen könne, friedlich ablaufe.

Die gesamte Aufmerksamkeit des Winterpalais und des Stabes war auf die Strassendemonstrationen konzentriert. Für den Fall, dass sich solche ereigneten, waren «Massnahmen getroffen worden». Aber es gab ja keine Demonstrationen. Ergo war alles in Ordnung. Man konnte sich den Tagesgeschäften widmen.

Der Regierungschef jedoch hatte den Kern des Konfliktes zwischen dem Stab und dem Smolnyj wohl erkannt. Polkownikow hatte ihm den Fall in allen Einzelheiten dargelegt. Trotzdem neigte Kerenskij auf Grund von Gerüchten zu einer endgültigen Liquidierung des Militär-revolutionären Komitees. Kerenskij war ein entschlossener Mann. Aber – Polkownikow überredete ihn, noch etwas zu warten: Er werde die Angelegenheit schon regeln! Darüber hin-

aus hatte Kerenskij an diesem Sonntag eine Unterredung mit mehreren Mitgliedern des Zentralen Exekutivkomitees über das gleiche Thema. Diese erklärten ihm, sie seien in diesem Konflikt bedingungslos an seiner Seite, bäten ihn jedoch, einstweilen von einem aktiven Kampf abzusehen, da sie die Hoffnung hätten, den Konflikt durch Verhandlungen von Mitgliedern des Zentralen Exekutivkomitees mit dem Petersburger Sowjet auf friedlichem Wege zu lösen. Wunderbar und weise! Kerenskij fasste sich in Geduld ...

Währenddessen trat im Smolnyj der Sowjet zu einer Sondersitzung zusammen. Es kamen nur wenige Deputierte, die meisten hielten um diese Zeit Reden in Fabriken und andernorts. Aber es ging nicht um die Deputierten. Wichtig waren wiederum die Vertreter der Regimenter. An sie wandte sich Trozskij und erklärte ihnen die neue Situation. Der Stab, sagte er, wolle sich nicht der Kontrolle durch das Militär-revolutionäre Komitee unterwerfen. Das sei doch sehr eigenartig, nicht wahr? ... Auf jeden Fall zwingt es zu einem «weiteren Schritt».

Der nächste Schritt wurde vorgeschlagen und vollzog sich in Form einer Zirkularmitteilung, die sofort telefonisch an alle Teile der Garnison durchgegeben wurde. Sie war im Namen des Sowjets erlassen worden und lautete so: «Auf der Sitzung vom 21. Oktober/3. November hat sich die revolutionäre Garnison von Petrograd um das Militär-revolutionäre Komitee als um ihr Führungsorgan geschart. Dennoch hat der Stab des Petrograder Wehrkreises das Militär-revolutionäre Komitee nicht anerkannt und sich geweigert, die Arbeit gemeinsam mit Vertretern der Soldatensektion des Sowjets durchzuführen. Damit hat der Stab mit der revolutionären Garnison und dem Petrograder Sowjet gebrochen. Indem der Stab aber mit der organisierten Garnison der Hauptstadt bricht, wird er zu einem Werkzeug der konterrevolutionären Kräfte. Das Militär-revolutionäre Komitee lehnt jede Verantwortung für die Tätigkeit des Stabes ab ... Soldaten von Petrograd! Es ist eure Aufgabe, unter der Leitung des Militär-revolutionären Komitees für die Sicherung der revolutionären Ordnung gegen konterrevolutionäre Anschläge zu sorgen. Alle die Garnison betreffenden Befehle, die nicht die Unterschrift des Militär-revolutionären Komitees tragen, sind ungültig ... Die Revolution ist in Gefahr! Es lebe die revolutionäre Garnison!»

In diesem Dokument sind die Prämissen ein völlig leeres und nutzloses Gerede. Aber die Schlüsse sind dafür äusserst wesentlich: Die Garnison soll keine Befehle der gesetzlichen Obrigkeit ausführen.

Das ist schon eindeutig ein aufständischer Akt. Und jetzt erwarten Sie vielleicht, dass Truppen für die Besetzung des Stabes, der Bahnhöfe, des Telegra-

fenantes und anderer Zentren der Hauptstadt in Bewegung gesetzt werden? Dass eine Abteilung für die Verhaftung der Provisorischen Regierung entsandt wird? Man kann schliesslich nicht im Angesicht des Landes und der Armee klar und eindeutig den Krieg erklären, aber keine Kampfhandlungen einleiten, ja warten, bis der Feind die Initiative ergreift.

Und doch ist es genau das, was geschah. Das war, gelinde gesagt, keineswegs nach Marx. Und doch blieb diese Handlungsweise völlig ungestraft.

Hat aber der Stab denn die Initiative ergriffen, als er zwar die Kriegserklärung erhielt, jedoch weder verhaftet noch in seinen Handlungen eingeeengt wurde? Auch der Stab tat nichts dergleichen. Statt Kampfhandlungen einzuleiten, setzte Polkownikow eine Besprechung im Stabe an. Zu dieser wurden Vertreter des Zentralen Exekutivkomitees, des Petersburger Sowjets und der Regimentskomitees eingeladen. Der Smolnyj schickte den bekannten bolschewistischen Kriegsführer Daschkewitsch mit zwei oder drei Vertretern der soeben abgeschlossenen Garnisonsversammlung. Daschkewitsch wiederholte ohne lange Präliminarien den Inhalt der angeführten telefonischen Mitteilung, worauf sich die Delegation des Smolnyj entfernte, ohne zu geruhen, den Gegner anzuhören.

Nunmehr begann man im Stab sich selbst zu beruhigen: Der Konflikt sei doch nur wegen der Nichtbestätigung des Kommissars entstanden; das sei ohne Bedeutung ... In den Zeitungen können wir lesen: «Nach kurzem Meinungsaustausch wurden keine bestimmten Entscheidungen getroffen; es wurde für erforderlich erachtet, abzuwarten, bis der Konflikt durch Verhandlungen zwischen dem Zentralen Exekutivkomitee und dem Petrograder Sowjet gelöst wird.»

Aber wie verhält es sich nun wirklich: Waren die Bolschewiken schüchtern, fehlte ihnen die Einsicht in das Geschehen, oder wussten sie, mit wem sie es zu tun hatten? War das auf ihrer Seite ein mit verbrecherischem Leichtsinne eingegangenes Risiko, oder gingen sie auf Nummer sicher vor?

Wieder berichtete der Wehrkreiskommandeur Polkownikow dem Ministerpräsidenten über die neue Lage. Kerenskij und die anderen Minister überlegten erneut, ob man das Militär-revolutionäre Komitee nicht endgültig liquidieren sollte. Aber wiederum überredete Polkownikow die übrigen, es sei besser, abzuwarten. Es wurde beschlossen, «sich zunächst mit der Forderung nach Rücknahme der telefonischen Mitteilung zu begnügen».

Dumm? Unverständlich? Operettenhaft ...? Ja, aber Sie vergessen, dass sich im April schon einmal genau das gleiche abgespielt hatte ...

Dennoch begab sich Kerenskij nach der nächtlichen Sitzung der Regierung aus dem Winterpalais in den Stab und arbeitete dort die Nacht hindurch. Er sammelte militärische Kräfte für den Fall einer «Aktion der Bolschewiken». Als Mitarbeiter hatte er den Stabschef des Wehrkreises, General Bagratunij, herangezogen. Polkownikow hatte durch seine Unentschlossenheit den Unwillen des Winterpalais hervorgerufen ...

Welche Kräfte standen Kerenskij zur Verfügung? Zunächst ganz allgemein die Garnison der Hauptstadt. Die Provisorische Regierung besass ja die ganze Machtfülle, die Militärbehörden waren auf ihren Plätzen, und ihre Berichte sind uns bekannt: «Es gibt keinen Anlass, anzunehmen, die Garnison würde Befehle nicht ausführen.» Hätte es nicht diese Überzeugung gegeben, dann hätten sich Winterpalais und Stab ganz anders verhalten...

Immerhin konnte es notwendig sein, gegen die Bolschewiken auf besonders zuverlässige Truppenteile zurückgreifen zu müssen. Das hatte man ja auch schon damals anerkannt, als man im August das dritte Korps von der Front herbeizitierte. Dieses dritte Korps, an dessen Spitze noch Kornilow den äusserst reaktionären General Krasnow gestellt hatte, war in der Umgebung von Petersburg disloziert. In der letzten Zeit war das Korps teilweise in die benachbarte Provinz zur Niederwerfung aufständischer Garnisonen entsandt worden. Trotzdem hätten Krasnows Kosaken eine ernste Bedrohung für die Bolschewiken dargestellt, wenn sich diese als Nachbarn nicht bereits ernsthaft der Kosaken angenommen und ihnen nicht Frieden und die sofortige Rückkehr in ihre schönen heimatlichen Gefilde am Don versprochen hätten ...

Dennoch galten die Truppenteile als besonders zuverlässig. Wie schon im August wandte sich Kerenskij in erster Linie an sie. Aber auch die Bolschewiken trafen ihre Massnahmen.

Ausser den Kosaken genossen natürlich die Armeekadetten den Ruf einer besonderen Zuverlässigkeit. Aber die Bolschewiken wirkten auch auf sie ein – teils durch Überzeugung und Drohungen, teils mit technischen Mitteln. Es waren schliesslich relativ wenige, die auf Befehl Kerenskij's aus der Provinz in Petersburg eintrafen. Doch immerhin wurde das Winterpalais seit dem 23. Oktober überwiegend von Armeekadetten bewacht. Am aktivsten erwiesen sich die Kadetten der Nikolaj-Ingenieurschule und der Michajlow-Schule. Zusammen mit den Kadetten wurde noch das Frauen-Stossbataillon zur Sicherung der Regierung und der Ordnung in Marsch gesetzt. In der gleichen Nacht wohl

verfügten Kerenskij und Bagratunij die Entsendung eines Radfahrer-Bataillons nach Petersburg; das Bataillon war schon im Begriff, sich in Marsch zu setzen, aber dann fragte man doch im Smolnyj nach, wozu man gerufen werde und ob man kommen solle. Der Smolnyj antwortete natürlich «mit brüderlichem Gruss», das sei völlig überflüssig ...

Überhaupt stand es mit der Anforderung von besonders zuverlässigen Truppen gar nicht gut. Aber man wollte sich nicht besonders beunruhigen. Es waren ja nur Massnahmen für alle Fälle. Vielleicht würde es gar keinen «Auftritt» geben. Der «Tag des Sowjets» war immerhin ohne jede Ausschreitung verlaufen ...

Im Smolnyj tagte währenddessen das Militär-revolutionäre Komitee. Zur Aufrechterhaltung der Verbindungen befanden sich hier auch Vertreter aller Regimenter. Die Arbeit ging ununterbrochen weiter, aber es arbeiteten nur die Bolschewiken. Der Smolnyj hatte sich in jenen Tagen stark verändert. Die Arbeit der Abteilungen des Zentralen Exekutivkomitees ruhte fast ganz. Ihre sauberen Räume im zweiten Stock waren geschlossen. Aber der Smolnyj summte von einer neuartigen, gänzlich unbedeutend aussehenden Menge. Alles war schmutzig, vollgespuckt, es roch nach Machorka, nach Stiefeln, nach nassen Militärmänteln. Bewaffnete Gruppen von Matrosen, Soldaten und Arbeitern schwirren herum.

In jenen Tagen hielten sich hier schon einige hundert Provinzdelegierte auf, die zum Kongress gekommen waren. Sie waren nützliche Parteiarbeiter, erstklassige Provinzorganisatoren und Redner. Freilich darf man diese Worte nur sehr relativ bewerten: Diese Qualifikation schloss nicht aus, dass die grosse Masse der Delegierten ein äusserst niedriges kulturelles Niveau und eine ganz junge politische Erfahrung aufwies.

Jetzt waren «Massnahmen» für die Bewachung des Smolnyj getroffen worden. An einigen der Türen standen lahme Wachen, während in der Einfahrt zwischen den Säulen unter einer Haube ein 3-Zoll-Geschütz schlummerte. Hier war kein Zweifel möglich: Eine ordentliche Abteilung von fünfhundert Mann hätte vollständig ausgereicht, um den Smolnyj mitsamt seinem Inhalt zu liquidieren ...

Was im Stab und im Winterpalais in jenen Stunden veranlasst wurde, entzieht sich völlig meiner Kenntnis. Das wahrscheinlichste ist, dass man dort wartete, bis die Führer der Menschewiken und der SR den «Konflikt» gelöst hatten. Soweit mir aber bekannt ist, haben weder das Zentrale Exekutivkomitee noch die Sternkammer irgendwelche Massnahmen eingeleitet, um auf den Smolnyj einzuwirken. Die Nutzlosigkeit solcher Verhandlungen lag auf der Hand.

Währenddessen arbeiteten die grauen Wölfe weiter. Das Militärrevolutio-

näre Komitee befasste sich jetzt mit dem nächsten Punkt der Tagesordnung, einem Punkt von aussergewöhnlicher Bedeutung. Der für die Peter-und-Paul-Festung ernannte Kommissar war erschienen und hatte berichtet, der Festungskommandant verweigere ihm die Anerkennung und drohe, ihn festzunehmen. Das bedeutete, dass die Festung in den Händen der Regierung blieb. Dadurch entstanden aber ungeheure Komplikationen, von der Tatsache abgesehen, dass in der Festung ein Arsenal mit hunderttausend Gewehren lagerte. Ein Angriff auf die Festung mit Waffengewalt nach Beginn der Kampfhandlungen war äusserst riskant. Andererseits konnte die Regierung bis zum Eintreffen von Truppen von der Front in der Festung Zuflucht suchen.

Die Festung musste umgehend genommen werden, noch bevor die Regierung ihre Sitzung beendet und Massnahmen für den eigenen Schutz getroffen haben konnte. Antonow<sup>6</sup> schlug vor, sofort ein zuverlässiges Bataillon des Pawlow-Regimentes in die Festung zu bringen und die Garnison zu entwaffnen. Aber das war erstens riskant und zweitens schon eine eindeutige Kampfhandlung, nach der man hätte sofort angreifen und die Regierung liquidieren müssen ... Trotzki schlug einen anderen Weg vor. Er wollte in die Festung fahren, dort eine politische Versammlung abhalten und nicht die Leiber, sondern die Seelen der Garnison erobern.

Gesagt, getan. Die Reden wurden begeistert aufgenommen. Die Garnison verabschiedete fast einstimmig eine Resolution über die sowjetische Macht und über ihre Bereitschaft, sich mit der Waffe in der Hand gegen die bürgerliche Regierung aufzulehnen. Der vom Smolnyj bestimmte Kommissar wurde unter dem Schutz der Garnison in der Festung eingesetzt und verweigerte jetzt seinerseits dem Kommandanten die Anerkennung. Die Bolschewiken hatten hunderttausend Gewehre mehr. Was die Regierung darüber dachte, was im Generalstab darüber gesagt wurde, weiss ich nicht. Aber weder von der einen noch von der anderen Seite wurde während des ganzen Tages bis tief in die Nacht hinein etwas unternommen.

Gegen Abend wurde im Vorparlament nach einer Pause die aussenpolitische Debatte wiederaufgenommen. Ich kann mich nicht erinnern, dass man in den Korridoren von den Ereignissen gesprochen hätte; ich glaube, dass man dort auch von der Einnahme der Peter-und-Paul-Festung nichts wusste...

6 Antonow-Owsejenko. (A. d. H.)

Im Mittelpunkt stand eine Rede Martows. Es war wahrscheinlich die brillianteste Rede, die ich von ihm je gehört habe. Der Inhalt der Rede überschritt bei Weitem das aussenpolitische Thema. Sie enthielt die Philosophie des Augenblickes. Und sie war eine leidenschaftliche Abrechnung mit den regierenden Kreisen. Aber – die Rede war kein politischer Akt, wie ihn der Augenblick verlangte. Sie enthielt nicht die erforderlichen politischen Schlussfolgerungen. Die Rede ging an den sich abspielenden, gewaltigen Ereignissen vorbei. Im kritischen Moment der Revolution fand Martow nicht die notwendigen Worte. Ich hörte zu und würdigte Martow als Redner, war aber von der Rede selbst im Endergebnis zutiefst empört...

Während im Marienpalais das Parlament tagte, versammelten sich im Smolnyj wieder die Vertreter der Garnison. Die Kosaken waren dieses Mal nicht gekommen. Die Delegierten hatten nichts zu beraten, man hatte sie nur aus Kontaktgründen versammelt. Man lud sie daher zur Sitzung des Sowjets ein, die gegen 19 Uhr eröffnet werden sollte.

Diese Sitzung fing mit der üblichen Agitation an, die völlig vergessen liess, dass das «letzte, entscheidende Gefecht»<sup>7</sup> bereits begonnen hatte. An die Tagesereignisse erinnerte nur Antonow, der eine Mitteilung über die Tätigkeit des Militär-revolutionären Komitees machte.

Das war ein merkwürdiges Bild. Der Stabschef der aufständischen Truppen erstattete öffentlich einen Bericht über alle Massnahmen und taktischen Schritte des Stabes! Ihm hörte nicht nur seine eigene Armee zu, sondern auch die feindliche mit ihrem Stab. Allen, die es hören wollten, verkündete der Befehlshaber der aufständischen Truppen: Wir haben damit begonnen, den Feind auf diese und jene Weise zu überwältigen und zu entwaffnen, und wir werden unsere Sache klammheimlich fortsetzen.

Antonow berichtete, das Militär-revolutionäre Komitee habe seine Tätigkeit offiziell am 20. Oktober/2. November aufgenommen und seitdem folgende (klar putschistische) Massnahmen getroffen: Erstens bedurften alle «verdächtigen» Bestellungen von Druckerzeugnissen jetzt seiner Genehmigung, zweitens gab es nunmehr in allen Teilen der Garnison Kommissare, über die alle Befehle des Stabes liefen; drittens verfügte man jetzt auch in der Peter-und-Paul-Festung über einen Kommissar, der über das Arsenal bestimmte; viertens durften die Waffen, die sich auf den Fabrik- und sonstigen Lagern befanden,

7 Erste Zeile des Refrains der «Internationale» in der russischen Fassung. (A. d. H.)



nur auf Bescheinigung des Militär-revolutionären Komitees ausgegeben werden ... Der Berichterstatter wurde gefragt, ob ihm bekannt sei, dass in Petersburg regierungstreue Truppen zusammengezogen würden. Welche Massnahmen treffe das Militär-revolutionäre Komitee? Er antwortete, die Anforderung der Truppen und ihre Bewegungen wären bekannt; einige dieser Truppen wären angehalten worden, andere hätten sich von allein geweigert zu marschieren; nur über wenige Abteilungen von Armeekadetten besitze man keine Informationen.

Nun hatten alle gehört, wie der Aufstand verlief. Wollte vielleicht noch jemand seine Meinung kundtun? Der internationalistische Menschewik Astrow, ein sehr scharfer Polemiker, meldete sich und unterstrich besonders den verderblichen Charakter der Spaltung innerhalb der Demokratie. Das sei schon darum nicht gerechtfertigt, weil die Bolschewiken selbst in der Frage des Aufstandes nicht einer Meinung seien; das könne nur durch ein blutiges Gemetzel enden ... Astrow brachte die Versammlung derart in Rage, dass der Vorsitzende, Trotzki, sich weigerte, weiter den Vorsitz zu führen. Umso grösser war aber dessen Erfolg als Redner: «Ja», sagte er, «es findet ein Aufstand statt, und die Bolschewiken werden in Gestalt der Mehrheit des Kongresses die Macht in ihre Hand nehmen. Die Massnahmen des Militär-revolutionären Komitees sind Massnahmen zur Übernahme der Macht...»

Hatten das alle gehört? Oder war es immer noch nicht klar genug?

Am gleichen Abend traf im Smolnyj ein Telegramm aus Helsinki von der Ostseeflotte ein. Die Flotte erklärte, sie verfolge aufmerksam die Bewegungen in beiden Lagern. Sie sei bereit, auf erste Anforderung aus dem Smolnyj ihre Kräfte gegen die Konterrevolution in Bewegung zu setzen...

Auch im Generalstab arbeitete man in diesen Nachtstunden vor dem 24. Oktober/6. November. Kerenskij war wieder erschienen. Was sollte er nur tun ...? Offensichtlich musste etwas unternommen werden. Wie sehr man die Gefahr vor sich selbst auch verbergen mochte, es war sichtlich nicht länger möglich zu warten. Die Peter-und-Paul-Festung war besetzt, das Arsenal genommen, die Forderungen des Stabes über die Absetzung der Kommissare verworfen. Jetzt musste man handeln.

Die besonders zuverlässigen Truppenteile waren schon herbeigerufen worden. Wenn sie nicht kamen, so konnte man nichts daran ändern. In der Stadt gab es zweifellos treue Kräfte, vielleicht nicht geschlossene Einheiten, aber doch Teile davon. Aus den Armeekadetten, der weiblichen Stosstruppe, den Pioniertruppen und den Kosaken konnte man eine Einheit von mehreren tau-

send Mann bilden. Eine solche Sammeltruppe konnte eine überaus starke Aktivität entfalten. Aber man musste sich fest entschliessen, zu handeln und anzugreifen.

Der Stab hat sich nicht bemüht, eine Sammeltruppe zu bilden. Er verlor den Kopf und zauderte. Und als er zu «handeln» anfang, war es in der üblichen, für den Gegner völlig ungefährlichen und für die Handelnden selbst mit keinerlei Risiko verbundenen Form: Der Stab erliess in diesen Nachtstunden einen ganzen Stapel von Befehlen. Damit die Aufständischen nicht an Automobile herankämen, wurde allen Kraftfahrzeugbesitzern befohlen, diese dem Stab zur Verfügung zu stellen; natürlich reagierte kein einziger loyaler Bourgeois, und der Stab verlor innerhalb von vierundzwanzig Stunden sogar die Automobile, die er selbst besass. Dann wurden unter Androhung einer «gerichtlichen Verfolgung wegen bewaffneter Meuterei» alle öffentlichen Auftritte verboten. Zugleich wurde den Truppen verboten, «Befehle» auszuführen, die von «verschiedenen Organisationen» ausgingen. In einem Aufruf an die Komitees der Kompanien, der Regimenter und der Brigaden wurde die Notwendigkeit hervorgehoben, die Befehle des Wehrkreiskommandeurs auszuführen. Sie lachen? Das Bild erscheint Ihnen allzu kläglich? Es ist nicht meine Schuld.

Und dann schrieben Kerenskij und Polkownikow noch: «In Anbetracht der illegalen Handlungen von Vertretern des Petrograder Sowjets, die als Kommissare zu den Truppenteilen, Dienststellen und Einrichtungen der Militärbehörden abgestellt wurden, befehle ich hiermit ...: 1. Alle Kommissare des Petrograder Sowjets sind bis zu ihrer Bestätigung durch einen Regierungskommissar des Wehrkreises zu entfernen; 2. über alle illegalen Handlungen ist eine Untersuchung zwecks Verfolgung durch ein Militärgericht einzuleiten; 3. über alle illegalen Handlungen ist mir sofort unter Benennung der Kommissare Bericht zu erstatten. Gezeichnet Polkownikow.»

Verzweiflung gibt Mut. Soweit es sich um die Übergabe an die Gerichte handelt, ist der Befehl natürlich als reine Literatur anzusehen. Aber die «Entfernung der Kommissare» – das war eine konkrete Handlung. .. Jedoch – wie sollten sie entfernt werden? Durch wen? Es war doch klar, dass der Befehl in den Truppenteilen gerade bei den Kommissaren eingehen würde, die bereits ihrerseits alle jene entfernt hatten, die ihre eigenen Weisungen nicht ausführen wollten ...

Die Tätigkeit des Stabes beschränkte sich in dieser Nacht jedoch nicht auf das oben Geschilderte. Gegen Morgen hatte der Stab entweder endgültig Mut gefasst, oder er war endgültig der Verzweiflung anheimgefallen. Er beschloss,

die Kampfhandlungen zu eröffnen ... Aber glauben Sie, dass er eine Abteilung hinausgeschickt hätte, um den Smolnyj zu besetzen? Nein, das wäre zuviel erwartet.

Gegen 6 Uhr früh erschienen auf Grund eines Befehles von Polkownikow einige Armeekadetten mit einem Kommissar der Miliz an der Spitze in der Redaktion der bolschewistischen Zeitungen *Rabotschij Putj* und *Soldat* und erklärten diese Zeitungen für geschlossen. Der verantwortliche Redakteur sperrte die Augen angelweit auf, als er die Vertreter der «gesetzlichen Gewalt» kommen sah: Wie! Es gab noch einen Polkownikow und überhaupt eine Macht ausser dem Militär-revolutionären Komitee ...? Man bestätigte ihm, dass es das durchaus noch gab, zerstörte die Matern, versiegelte die Druckerei und vernichtete die schon gedruckten Exemplare.

Soweit hatte der Mut gereicht. Die bolschewistischen Zeitungen hatten zu einem Auf stand aufgerufen; darum hatte man sie zerschlagen – auf dass sie am nächsten Tag wiederauferstanden. Der Smolnyj und die Kommissare in den Einheiten führten aber den Aufstand bereits seit Langem durch; gegen sie rührte man keinen Finger.

Dabei spricht alles dafür, dass die Szene, die sich in der Druckerei abge spielt hatte, mit Erfolg hätte im Smolnyj wiederholt werden können. Dort war man ebenfalls bis zu einem solchen Grade davon entfernt, an Polkownikow zu glauben, dass eine gute Sammeltruppe dort keine allzu schwere Arbeit vorgefunden hätte. Widerstand wäre zwar wahrscheinlich geleistet worden, aber es wäre doch durchaus möglich gewesen, den Smolnyj zu liquidieren. Allerdings erhebt sich umgekehrt die Frage: Warum hat das Militär-revolutionäre Komitee seinerseits nicht angegriffen? Es sind Gründe für die Annahme vorhanden, dass der Smolnyj hätte liquidiert werden könne; aber es konnte keinerlei Zweifel darüber geben, dass eine Besetzung des Stabes und die Festnahme der Minister auch nicht die geringste Schwierigkeit bereitet hätten. Man findet schliesslich nur eine Antwort dafür: Die Aktion wurde aus politischen Überlegungen bis zum Kongress hinausgezögert; man wartete mit dem letzten Schlag bis zum 25. Oktober/7. November. Darin lag ein ungeheures Risiko, das man, wie wohl angenommen werden darf, niemals hätte eingehen können, wenn man alle möglichen Zufälligkeiten kaltblütig berücksichtigt hätte. Aber das ist eben die typischste Eigenheit dieses beispiellosen Auf Standes: Das aufständische Lager, das sich keiner realen Macht des Gegners gegenüber sah, hatte völlig freie Hand, wie bei einem Spiel, und erlaubte sich Dinge, die weder im Kriege noch auf Manövern, noch beim Schachspiel erlaubt sind.

Während Kerenskij in diesen letzten Nachtstunden vor dem 24. Oktober /

6. November durch den Überfall auf die bolschewistische Presse die Kampfhandlungen eröffnete, näherten sich Petersburg zwei aus Helsinki kommende Torpedoboote. Die Ostseeflotte hatte sie zur Unterstützung des Aufstandes abgestellt. Der Smolnyj hatte sie einstweilen noch nicht angefordert. Doch die Matrosen hatten sie selbst entsandt – unter dem Vorwand eines «Grusses an den Kongress».

#### 4. Der 24. Oktober / 6. November

In der Frühe des 24. Oktober / 6. November erfuhr das Militär-revolutionäre Komitee von der Zerschlagung seiner Presse. An alle Truppenteile wurde sofort eine telefonische Mitteilung ausgegeben: «Dem Petrograder Sowjet droht Gefahr; in der Nacht haben konterrevolutionäre Verschwörer (wunderbar!) versucht, Armeekadetten und Stossbataillone anzufordern; wir geben die Weisung, die Regimenter kampfbereit zu machen und weitere Befehle abzuwarten ...»

Anschliessend wurden Abteilungen von Litauern und von Pionieren in die Druckereien der geschlossenen Zeitungen geschickt. Die Siegel wurden abgerissen und die Druckereien unter dem Schutz der Truppen des Militär-revolutionären Komitees wieder in Betrieb genommen.

Sodann wurden zwei Aufrufe verfasst. In dem einen heisst es: «Die Feinde des Volkes sind in der Nacht zum Angriff angetreten und planen einen verräterischen Schlag gegen den Sowjet; die Regiments- und Kompaniekomitees sowie die Kommissare haben darum ununterbrochen auf ihrem Posten zu bleiben; niemand darf die Kasernen verlassen; bewahrt Festigkeit, vermeidet Zweifel. Die Sache des Volkes ist in festen Händen...»

Zugleich mit diesen Massnahmen hielt es das Militär-revolutionäre Komitee für richtig, auch den nachfolgenden Beschluss zu veröffentlichen: «Entgegen allen Gerüchten erklärt das Militär-revolutionäre Komitee, dass es keineswegs dazu gebildet wurde, die Machtergreifung vorzubereiten und zu verwirklichen, sondern ausschliesslich für die Verteidigung der Interessen der Petrograder Garnison gegen konterrevolutionäre und pogromistische Anschläge ...» Dieser Beschluss war eine reine Verhöhnung der Provisorischen Regierung; niemand sonst konnte noch daran glauben.

Schliesslich wurde noch ein wichtiger Schritt getan. Nach Helsinki wurde ein von Swerdlow unterzeichnetes, vorher vereinbartes Telegramm abge-

schickt: «Schickt Statute.» Das bedeutete: Schickt anderthalbtausend ausgewählte Matrosen und Soldaten zu Hilfe... Doch diese konnten bestenfalls vierundzwanzig Stunden später in Petersburg eintreffen.

Jetzt erst, am Tage und Abend des 24. also, begann man allmählich, bewaffnete Einheiten von Rotarmisten und Soldaten für die Sicherung des Stabes des Aufstandes im Smolnyj zusammenzuziehen. Es ist unmöglich, zu sagen, wie zuverlässig und standfest sie waren. Die Stimmung war, wie wir gesehen haben, gemischt. Die Soldaten waren wohlwollend, aber kaum zuverlässig. Die Arbeiter waren zuverlässig, aber kaum standfest, da sie noch nie Pulver gerochen hatten. Immerhin: Am Abend des 24. nahm die Sicherung des Smolnyj mindestens Gestalt an.

Im Winterpalais versammelte sich ebenfalls gleich am Morgen die Provisorische Regierung. Sit widmete sich der «laufenden Arbeit» – Versorgungsfragen und so weiter. Sodann prüfte man dort die «entstandene Lage». Kerenskij bestand wieder auf der Verhaftung des Militärrevolutionären Komitees. Aber der Justizminister Malj an to witsch und noch jemand waren dagegen. Daraufhin beschloss Kerenskij, das Vorparlament anzurufen. Das war gänzlich unnötig und lächerlich. Unbegrenzte Vollmachten besass er bereits, Praxis, Tradition und Gewohnheit erlaubten ebenfalls alle erdenklichen Verhaftungen: In den Gefängnissen sassen und hungerten weiterhin Hunderte von Bolschewiken, die vergeblich auf eine Vernehmung und Anklage warteten. Warum entstand also ein besonderes Problem wegen der Verhaftung einiger weiterer Bolschewiken, die das Zentrum eines offensichtlichen und schon eingeleiteten Aufstandes bildeten? Nur weil hier das Risiko eines allgemeinen Gemetzels und Blutvergießens verborgen lag? Unsinn! Es war nur der Ausdruck mangelnder Entschlossenheit und mangelnden Mutes, der Ausdruck von Altersschwäche und Ohnmacht der «Unbeschränkten».

Immerhin wurden jetzt weitere Kampfmassnahmen beschlossen. Es erging der Befehl, zur Verhinderung des Auftrittes alle Brücken ausser der Palastbrücke zu öffnen. Dazu reichten die Kräfte aus, und die Massnahme hatte sich schon am 5./18. Juli bewährt. Aber sie nutzte jetzt nichts und sollte sich sogar als schädlich herausstellen, denn sie liess in der Stadt sofort eine Stimmung aufkommen, als sei die Erhebung bereits erfolgt und als hätten die Unruhen begonnen. Die bis dahin völlig ruhige Hauptstadt geriet in Aufregung. Menschenaufläufe bildeten sich in den Strassen. Bewaffnete Abteilungen setzten sich in Marsch: Die Öffnung der Brücken musste verhindert und die bereits

geöffneten Brücken mussten wieder geschlossen werden. An den Brücken entstanden kleinere Zusammenstöße oder, besser gesagt, Wortwechsel und Reibereien. Keine der beiden Seiten neigte zu ernsthaften Auseinandersetzungen. Je nach der Stärke der jeweiligen Gruppe gaben mal die Rotarmisten, mal die Armeekadetten nach. So kam es, dass an diesem Tag die Brücken mehrmals geschlossen und wieder geöffnet wurden.

Aufregung und Menschenansammlungen waren das einzige Ergebnis der neuen Massnahme der Regierung. Unruhen gab es aber weiterhin nicht. Nirgends wurde eine Schiesserei beobachtet. Dafür zirkulierten während des ganzen Tages die beunruhigendsten Gerüchte in der Stadt. Am 24. waren nun alle der Meinung, dass der «Auftritt» begonnen habe.

Zwischen 12 und 13 Uhr trat das Vorparlament zusammen. Auch hier begann man mit der «laufenden Arbeit». Der Innenminister erstattete einen Bericht über die Anarchie in der Provinz, aber während seiner Rede erschien Kerenskij, der sofort nach ihm zur Tribüne eilte. Blass, aufgeregt, mit vor Schlaflosigkeit entzündeten Augen, aber etwas feierlich teilte er mit, dass die Regierung ihn beauftragt habe, eine Erklärung abzugeben. In Wirklichkeit hielt er eine lange Rede.

Die konstituierende Versammlung, hiess es darin, und die Festigung der Revolution stünden vor der Tür. Die Provisorische Regierung beschütze die Freiheit und die Rechte der Bevölkerung. Aber die Feinde des Staates, die rechts und links zur Diktatur und zu einem Aufstand aufriefen, drängten auf eine Katastrophe hin. Die Bolschewiken bereiteten einen Umsturz vor. Dafür gebe es unzweideutige Beweise. Kerenskij verwandte viel Zeit darauf, diese Tatsache durch Zitate aus dem *Rabotschij Putj* und dem uns bekannten Feuilleton des «Staatsverbrechers Lenin» zu beweisen ... Dann schilderte der Ministerpräsident den «Konflikt» zwischen dem Smolnyj und dem Stab. Die Staatsmacht hätte in ultimativer Form nahegelegt, die telefonische Anweisung, dass eine Kontrolle über den Stab ausgeübt werden solle, zu widerrufen. «Obwohl hier alle Tatbestandsmerkmale für sofortige und entschlossene Massnahmen gegeben waren, w\$ren die Militärbehörden der Ansicht, dass man den Leuten zunächst die Möglichkeit geben sollte, ihren bewussten oder unbewussten Fehler wettzumachen» (Zwischenruf von rechts: «Das war eben der Fehler!») ... Wir mussten das auch deswegen tun, weil dieser Befehl sich in den ersten vierundzwanzig Stunden nach seiner Verkündung in den Truppen ohnehin nicht ausgewirkt hat. Ich ziehe es überhaupt vor, dass die Obrigkeit lieber langsamer, aber dafür zuverlässiger und im erforderlichen Augenblick auch entschlosse-

ner handelt...» Doch der Smolnyj habe seine Antwort auf das Ultimatum in die Länge gezogen. Erst um 3 Uhr nachts sei eine vage und bedingte Antwort eingegangen. Man habe sie als Erklärung aufgefasst, wonach die «Organisatoren einen illegalen Akt vollzogen hätten, von dem sie sich nun distanzieren» (Zwischenruf von Miljukow: «Originell!»). Aber das sei selbstverständlich eine List des Smolnyj gewesen: Den Regimentern sei kein Widerruf der telefonischen Mitteilung zugeleitet worden. Und nun müsse er, Kerenskij, konstatieren, dass sich ein Teil der Bevölkerung von Petersburg in einem «Zustand des Aufstandes» befände. Die Obrigkeit habe eine «gerichtliche Untersuchung» eingeleitet. Es sei auch «vorgeschlagen worden, entsprechende Verhaftungen vorzunehmen» ... «Die Provisorische Regierung zieht es vor, getötet und vernichtet zu werden, aber sie wird das Leben, die Ehre und die Unabhängigkeit des Staates nicht verraten.»

Kerenskij wurde eine Ovation bereitet. Er fuhr fort: «Der Provisorischen Regierung wird vorgeworfen ...»

«... dass sie geistig beschränkt ist!» – schrie Martow inmitten des Lärms und der Unruhe. Der Vorsitzende rief Martow zur Ordnung. Kerenskij fuhr fort:

«... dass sie Schwäche und übermäßige Geduld zeige. Aber auf jeden Fall hat niemand ein Recht zu sagen, dass sie in der ganzen Zeit, da ich ihr vorstand, übrigens auch davor nicht, zu irgendwelchen Unterdrückungsmassnahmen gegriffen hätte, bevor dem Staat unmittelbar Gefahr und Verderben gedroht hätten ...»

Dann sprach Kerenskij von der festen Stütze, die er in der Front habe. Er habe eine ganze Reihe von Telegrammen vorliegen, in denen entschlossene Massnahmen gegen die Bolschewiken verlangt würden und Unterstützung versprochen werde... An dieser Stelle trat Konowalow an den Redner heran und teilte ihm die neue telefonische Durchsage des Militär-revolutionären Komitees mit, die wir bereits kennen und in der verlangt wurde, dass die Regimenter sich sofort kampfbereit machen sollten. Kerenskij verlas das Dokument und verkündete: «In der Sprache des Gesetzes und der Gerichte nennt man diesen Zustand einen Aufstand.»

Endlich schloss der Ministerpräsident seine Rede mit einer Warnung und einer Forderung an das Vorparlament zugleich: «Die Bevölkerung von Petersburg soll wissen, dass sie eine entschlossene Regierung finden wird... Im Namen des Landes bitte ich, verlange ich, dass die Provisorische Regierung heute noch, in dieser Tagessitzung, von Ihnen die Antwort erhält, ob sie ihre Pflicht in der Gewissheit erfüllen kann, die Unterstützung dieser hohen Versammlung zu finden...!»

Wieder standen alle auf und klatschten – mit Ausnahme der Internationalisten.

Wie wir sehen, war Kerenskij's Rede gänzlich überflüssig. Von der formellen Seite her war die Regierung völlig bevollmächtigt, und selbst die «entschiedensten» Massnahmen, die sie hätte treffen können, wären legal gewesen. Kerenskij hatte die Rede nur gehalten, weil er nichts anderes tun konnte. Er hielt diese Rede, anstatt etwas Konkretes zu unternehmen ...

Und trotzdem müssen Sie seine Rede lesen: Denn dieser Mensch glaubte wirklich zu handeln, ebenso wie er daran glaubte, dass er den Smolnyj nur aus demokratischem Bewusstsein, aus dem Gefühl für Gesetzlichkeit und dergleichen mehr nicht vernichtet habe. Er war nun einmal so ...

Kerenskij's Rede machte natürlich die Tagesordnung hinfällig. Es wurde beschlossen, dem Staatschef sofort eine Antwort zu erteilen. Dafür waren jedoch eine Unterbrechung der Sitzung und Beratungen der Fraktionen erforderlich... Alle erhoben sich von ihren Plätzen. Ich blieb mit jemandem am Ende des grossen Mittelganges stehen und bemerkte aus der Ferne, wie ein blasser und finsterer Kerenskij in Begleitung seiner Adjutanten vom anderen Ende des Saales direkt auf mich zuing.

Sollte ich den Weg räumen und einer Begegnung ausweichen? Wir hatten uns schon mehrere Monate nicht mehr gesehen. Zwischen uns stand jetzt eine unüberwindbare Barrikade. Ich kritisierte ihn täglich in der Presse, er schloss meine Zeitung... Kerenskij erblickte mich noch von Ferne mit seinen zusammengekniffenen Augen. Als er zwei Schritte vor mir angelangt war, wusste er offenbar nicht, was er tun sollte. Und dann plötzlich, mit einer entschlossenen Bewegung, aber finsterem Gesicht, streckte er mir die Hand entgegen. Ich habe Kerenskij seitdem nicht mehr gesehen.

Wir versammelten uns unten. Durch die riesigen Fenster, die zum Isaak-Platz gingen, blickte ein düsterer und regnerischer, tiefherbstlicher Petersburger Tag herein... Die Sitzung begann immer noch nicht. Wir unterhielten uns über die begonnenen Auftritte.

Aber das war es ja gerade, dass es keine «Auftritte» gab... Der Kommissar des Zentralen Exekutivkomitees beim Stab hatte den Soldaten verboten, auf die Strasse hinauszutreten. Dasselbe hatte aber auch das Militär-revolutionäre Komitee befohlen. Schliesslich hatte auch der Wehrkreiskommandeur denselben Befehl erteilt. Welcher Befehl auch immer den Truppen überzeugender



erscheinen mochte, sie verliessen jedenfalls ihre Kasernen nicht. Persönlich schreibe ich das in erster Linie der Stimmung in der Garnison zu. Sie stand auf der Seite der Bolschewiken, hatte aber nicht die Absicht, aktiv etwas zu unternehmen, das heisst, ein Risiko einzugehen. Jedenfalls wäre sie ohne einen ausdrücklichen Befehl nirgendwohin marschiert.

Auf den Strassen war es trotzdem unruhig. Die Öffnung der Brücken und die Patrouillen der Armeekadetten hatten in den zentralen Bezirken der Stadt eine gewisse Panik hervorgerufen. Winzige Gruppen von Armeekadetten hielten nicht nur an den Brücken Wache, wo sie mit Arbeitergruppen der Roten Garde in Wortwechsel traten und unblutig Krieg führten; sie hatten auch kleinste Abteilungen in den Bahnhöfen und an verschiedenen Punkten der Stadt eingerichtet. Kadettenposten standen ferner an den Hauptstrassen, hielten die Fahrzeuge an, beschlagnahmten sie und schickten sie in den Stab.

Das Ergebnis davon war, dass die Behörden und Läden gegen 2 Uhr nachmittags zu schliessen begannen. Die Fussgänger, die den Newskij bevölkerten, eilten nach Hause. Rowdys tauchten im Durcheinander auf und fingen an, mit unglaublicher Frechheit zu plündern und den Passanten Kleider, Schuhe und Wertgegenstände abzunehmen... Am Abend, als die frühe herbstliche Dunkelheit herabfiel, waren die Strassen schon völlig leer. Die Gerüchte aber nahmen die unwahrscheinlichsten Formen an.

Ich habe meine Meinung zu den Tages Vorgängen bereits dargelegt. Die Menschewiken und die SR konnten damals allein das entscheidende Wort sprechen. Es war das letzte und einzige, wenn auch kein sehr sicheres Mittel, den Gang der Ereignisse abzuwenden. Aber dafür musste der alte sowjetische Block nicht nur eine Wende um hundertachtzig Grad von seiner traditionellen Linie vollziehen, er musste sich auch entschliessen, mit dem Winterpalais zu brechen und einen Bund mit dem Smolnyj einzugehen. Aber die Gruppen der Mitte zauderten und konnten sich immer noch nicht entschliessen, das Seil durchzuhauen, das sie an ihre traditionelle Basis band. Sie waren nicht mehr zum Vertrauen und zur Unterstützung bereit, weil sie erkannt hatten, dass der bisherige Weg ins Verderben führte. Aber angesichts der furchtbaren bolschewistischen Lawine waren sie willens, sich – wenn nicht gerade unter der hohen Hand des «unumschränkten» Kerenskij, so doch neben und in Kontakt mit ihm – zu verteidigen.

Übrigens trat in der Fraktion der SR ein Vertreter des Semjonow-Regiments auf. Er versicherte, dass sein Regiment für eine rein demokratische Staats-

macht aus allen sowjetischen Parteien eintrete; es werde, sagte er, diejenigen unterstützen, die sich eben für eine solche Staatsmacht aussprächen. Diese typische Äusserung darf auf keinen Fall ignoriert werden. Hätte man den «Bolschewismus» der Garnison und des Proletariats im damaligen Petersburg etwas angeritzt, dann wäre man in den breitesten Schichten sehr schnell auf einen ähnlichen Standpunkt gestossen. Der «Bolschewismus» dieser Schichten war nichts weiter als der Ausdruck des Hasses gegen die Koalition und der Sehnsucht nach Boden und Frieden.

Die Sitzung des Vorparlamentes begann um 6 Uhr abends wieder .. Die SR hatten keinen eigenen Redner geschickt. Im Namen des ganzen Blocks sprach Dan. Anschliessend bestieg Martow humpelnd die Rednertribüne. «Die Worte des Ministers Kerenskij, der sich erlaubt hat, vom Mob zu sprechen, obgleich es sich hier um eine Bewegung eines erheblichen, wenn auch vielleicht irgeleiteten Teils des Proletariats und der Armee handelt, diese Worte sind eine Herausforderung zum Bürgerkrieg. Ich habe aber immer noch nicht die Hoffnung verloren, dass der Teil der Demokratie, der sich an der Vorbereitung eines bewaffneten Aufstandes nicht beteiligt, es nicht zulassen wird, dass Leute triumphieren, die bestrebt sind, die Entwicklung der Revolution zu stoppen ... Die Demokratie muss der Regierung erklären, dass sie von ihr keine Unterstützung erhalten wird, wenn sie nicht sofort Garantien für die Befriedigung der akuten Bedürfnisse des Landes gibt... Wenn die Regierung das in ihrer jetzigen Zusammensetzung nicht kann, so muss sie umgebildet werden ... Alle technischen Sicherheitsmassnahmen, welche die Regierung nach Massgabe ihrer Kräfte treffen mag, können einen akuten sozialen Konflikt nicht vereiteln. Unsere Fraktion wendet sich darum an alle Elemente der Demokratie mit dem Aufruf, die offiziellen Kreise, die im Namen Russlands regieren, zu zwingen, eine demokratische Politik einzuschlagen und auf diese Weise den Bürgerkrieg abzu wenden.»

Martow hatte im Grunde fast alles gesagt, was zu sagen war. Aber hinter diesem Fast verbarg sich eben das Wichtigste. Der offizielle Redner unserer Fraktion zeigte sich nicht auf der Höhe des Augenblicks. Dafür wurde ihm ein parlamentarischer Erfolg zuteil. Wieder wurde eine kurze Unterbrechung angesetzt, und die linken Fraktionen einigten sich endgültig, für Martows Formel zu stimmen. Diese Formel, die wir im Wesentlichen schon kennen, bestand darin, dass sie sich erstens gegen den bolschewistischen Aufstand aussprach,

dass sie dann, zweitens, konstatierte, der Boden für diesen Aufstand sei durch die Politik der Regierung geschaffen worden, und dass sie unverzügliche Garantien hinsichtlich des Friedens und des Bodens forderte, und schliesslich, drittens, darin, dass sie vorschlug, die technischen Massnahmen für den Kampf mit dem Aufstand nicht der Regierung, sondern einem «Wohlfahrtskomitee» anzuvertrauen, das «im Kontakt» mit der offiziellen Staatsmacht handeln sollte.

Die andere Formel, die der Kadetten und Genossenschaftler, sprach der Regierung Vertrauen und Unterstützung aus und verlangte entschiedene Massnahmen gegen den Aufstand. Und dann begann die Abstimmung. Für Martows Formel ergab sich eine Mehrheit von 122 Stimmen gegen 102 ... Die Rechte war wie vom Blitz getroffen. Noch am Morgen schienen die Internationalisten vollkommen isoliert zu sein; alle anderen hatten Kerenskij eine Ovation bereitet.

Die Sitzung wurde um halb neun geschlossen, aber die Abgeordneten gingen nicht auseinander. Der rechte Flügel stürzte sich auf die Menschewiken und die SR. Was hatten sie da bloss angerichtet? Man hatte sie um Unterstützung gebeten, auf die das Winterpalais wartete, und sie hatten, wenn man der Sache auf den Grund ging, das Misstrauen ausgesprochen. Die Regierung musste doch jetzt zurücktreten!

Diese Beurteilung war im Grunde richtig. Aber die Menschewiken und die SR verloren unter dem Druck der Kadetten und der Genossenschaftler rasch den Kopf und traten den Rückzug an. Sie hätten, sagten sie, keineswegs diesen Sinn in die Formel gelegt. Sie hielten die Krise für unzeitgemäss. Sie wollten lediglich ..., dass ..., naja, das versprochene Programm musste doch schliesslich erfüllt werden... Aber es ist nichts ... «Wir werden es klären».

Im Winterpalais wartete man indessen auf die Formel. Sie war ja erforderlich, um «entschiedene Massnahmen» zu treffen. Um 21 Uhr trat die Regierung gerade im Malachitsaal zusammen. Um dieselbe Zeit traf dort auch der Vorsitzende des «Rates der Republik» mit der Formel ein.

Der Ministerpräsident überflog das Dokument und fragte erstaunt: «Warum fehlt hier das übliche parlamentarische Vertrauensvotum?» Awksentjew suchte nicht lange nach einer Begründung: Es sei nur ... ein Versehen. Der Ministerpräsident beschäftigte sich intensiver mit dem Dokument und erklärte: Aber hier ist doch in versteckter Form sogar das Misstrauen ausgesprochen ...?! Alle Anwesenden im Malachitsaal waren erschüttert. Niemand hatte eine solche Überraschung erwartet.

Kerenskij erklärte, dass es ihm unter diesen Bedingungen notwendig er-

scheine, seine Vollmachten zurückzugeben. Das Präsidium des Vorparlaments solle eine neue Regierung bilden... Nun wusste der Präsident des Rates der Republik keinen Ausweg mehr: «Warten Sie», sagte er, «ich werde einige Genossen herbeirufen.»

Fünfzehn Minuten später traf im Malachitsaal Verstärkung ein: Awksentjew, Gotz und Dan... «Aber, wir bitten Sie, wir haben gar nicht diesen Sinn in die Formel hineingelegt!» Kerenskij hörte zu, fuhr aber weiter fort, die Schüler, die den Unsinn gemacht hatten, milde zu schelten: Ja, aber diese befriedigenden Kommentare ändern nicht die Formel an sich; das ganze Land wird sie doch als Misstrauen auffassen, und das wird das Prestige der Regierung untergraben.

Das war zweifellos richtig. Dan wusste nicht mehr, was er sagen sollte, und wenn man den Zeitungen glauben darf, waren es die SR, die das letzte Argument fanden. Die Formel, erklärten sie, sei überhaupt das Ergebnis eines Missverständnisses. Kein SR könne je an Misstrauen denken. Es sei lediglich eine unglückliche Formulierung.

Nun konnte Kerenskij den Bitten nicht mehr widerstehen. Er erklärte, sich mit seinen Kollegen beraten zu wollen. Diese versammelten sich just zu dieser Stunde, um entschlossene Massnahmen gegen die Bolschewiken zu prüfen... Die Minister berieten untereinander und beschlossen, dieses Mal dem Vorparlament zu verzeihen, um Russland in einem gefährlichen Augenblick nicht ohne eine starke Regierung zu lassen. Ende gut, alles gut.

Die Vertreter der «gesamten Demokratie» hatten kaum das Winterpalais verlassen, als dem Ministerpräsidenten berichtet wurde, dass auf den Strassen alles ruhig sei. Eine Abteilung von zwölf Matrosen mit einem gut bewaffneten Kommissar habe jedoch die amtliche Telegrafagentur besetzt. Der Kommissar habe sich dort schon niedergelassen und zensiere die für die Provinz bestimmten Telegramme ...

Durch die Kapitulation der ehemaligen sowjetischen Führer gestärkt, traf die Regierung sofort «entschlossene Massnahmen». In die Telegrafagentur wurde eine Gruppe von Armeekadetten mit einem Panzerauto geschickt. Die zwölf Matrosen ergaben sich kampflos dem stärkeren Gegner. Anschliessend wurde eine weitere entschlossene Massnahme durchgeführt. Auf Befehl der Behörden schaltete die Telefonzentrale sämtliche Anschlüsse des Smolnyj ab. Das Militär-revolutionäre Komitee war von der Garnison abgeschnitten. Es konnte sich mit ihr nur noch durch Kuriere verständigen, was eine wesentliche Erschwernis darstellte.

Diese zwei entscheidenden Massnahmen sind äusserst kennzeichnend für den Hergang und den Charakter des Aufstandes. Der Smolnyj behandelte die Angelegenheit offensichtlich nicht ernst genug. Zwölf Matrosen waren selbstverständlich zuwenig gewesen. Und eine derart kardinale Stelle wie die Telefonzentrale zu vergessen bedeutete, dass man der Entwicklung der Kampfhandlungen überhaupt nachhinkte. Im Endergebnis erwies es sich dennoch als bedeutungslos, und man hatte sich das nur mit einem solchen Gegner erlauben können. Aber an diesen Vorfällen konnte man wieder deutlich sehen, dass die Aktion sehr lasch geführt wurde.

Der Smolnyj machte jetzt einen recht uneinnehmbaren Eindruck. Im und um das riesige Gebäude herum hatten sich Abteilungen von Matrosen, Soldaten und bewaffneten Arbeitern niedergelassen. Im Garten standen neben dem Geschütz zahlreiche Maschinengewehre. Lastwagen, auf denen sich Menschen mit Gewehren und anderen Waffen drängten, keuchten ohrenbetäubend ... Jetzt konnte man das Militär-revolutionäre Komitee nicht mehr festnehmen. Nunmehr hätte man den Smolnyj belagern und im Sturm nehmen müssen. Ein Erfolg wäre, glaube ich, noch nicht völlig ausgeschlossen gewesen, aber die Chancen waren unendlich gesunken.

Während im Vorparlament die Abstimmung über Martows Formel lief, wurde im Smolnyj gerade eine Sitzung des Sowjets eröffnet. Sowjetdelegierte waren kaum erschienen, aber den Saal füllten Kongressdelegierte, Vertreter der Regimenter und sonstiges Publikum. Die Sitzung wurde als rein informativ erklärt. Mit dem Bericht über die Ereignisse der vergangenen Nacht und des ablaufenden Tages trat Trotzki auf:

«Die Nacht und der Tag waren unruhig und voller Ereignisse. Nachts liefen die Verhandlungen mit dem Stab (die bereits oben geschildert wurden). Am Morgen wurden sie unterbrochen ... Statt einer endgültigen Antwort erhielten wir aus dem Stab die Information, dass der Stab aus Zarskoje Selo eine Stossabteilung, aus Oranienbaum die Kriegsfähnrichschule und aus Pawlowsk die Artillerie angefordert habe. Das Militär-revolutionäre Komitee hat daraufhin Massnahmen getroffen. Man hat grosse Gruppen von Agitatoren, jeweils dreissig bis fünfzig Mann, hinausgeschickt. Als Ergebnis davon haben sich die Stossabteilung und die Artillerie geweigert zu gehen, während die Kriegsfähnrichen sich gespalten haben und nur die Minderheit gegangen ist. Die Druckereien der bolschewistischen Zeitungen werden durch zuverlässige Abteilungen

geschützt; die Herausgabe der Zeitungen ist sichergestellt. Auf der Newa steht an der Nikolaj-Brücke der Kreuzer *Aurora*; seine Mannschaft ist der Revolution treu. Die Regierung hat dem Kreuzer den Befehl gegeben, die Newa zu verlassen, aber die *Aurora* hat sich nicht unterworfen und hält Wache. Kerenskij und das Vorparlament haben das Proletariat und die Garnison der Hauptstadt als Mob bezeichnet. Kerenskij hat eine Mitwirkung des Vorparlaments bei dem entschlossenen Kampf gegen den Sowjet gefordert. Es gehört nicht zu den Absichten der Bolschewiken, am Vorabend des Kongresses den letzten Schlag zu führen. Der Kongress wird selbst beschliessen, was er zu tun gedenkt, und die Macht in seine Hände übernehmen. Sollte jedoch die Regierung die verbliebenen 24 Stunden ausnutzen und in einen offenen Kampf treten wollen, dann wird der Sowjet Schlag auf Schlag und mit Stahl auf Eisen antworten.»

Dann stellte man Fragen an Trotzki. Für wieviel Tage gebe es Brot in Petersburg? Für drei Tage. Stimmt die Gerüchte über Massendurchsuchungen? Eigenmächtige Durchsuchungen und Plünderungen würden nicht geduldet werden, aber man werde die Lager und sonstigen Räumlichkeiten durchsuchen, um Überflüssiges zugunsten des Volkes und der Armee zu requirieren ...

Damit wurde die informatorische Sitzung geschlossen.

Für 11 Uhr abends war im Smolnyj eine gemeinsame Sitzung der Zentralen Exekutivkomitees der Arbeiter und Soldaten einerseits und der Bauern andererseits einberufen worden. Ich ging kurz in die Redaktion und machte mich gegen 22 Uhr auf den Weg in den Smolnyj ... Die Treppen und Korridore waren voller bewaffneter Menschen. Im grossen Saal brannte das Licht aus irgendeinem Grunde nur zum Teil. Aber der Saal war überfüllt, und man sah sehr viele Waffen aller Art.

Nachdem wir uns durch die unbekannte und für den Smolnyj neuartige Menschenmenge durchgeschlagen hatten, fanden Martow und ich zwei freie Plätze in der zweiten oder dritten Reihe. Man erblickte unter der Masse kaum Mitglieder der Zentralen Exekutivkomitees. Vor uns, neben uns und hinter uns sahen wir die grauen Militärmäntel und die ungebildeten Gesichter der bolschewistischen Provinz. Selbst die Stimmung war grau. Die Gesichter waren müde, gelangweilt, ja finster. Von Enthusiasmus war nichts zu bemerken.

Die Sitzung begann gegen Mitternacht. Auf dem grossen, schwach beleuchteten Podium sass Gotz allein an einem Tisch. Er erteilte Dan das Wort für einen Bericht zu den Tagesereignissen. Aber Dan sah, dass er sich keineswegs

in einer Versammlung der vereinigten Zentralen Exekutivkomitees, sondern unter den unmittelbaren Teilnehmern an dem Aufstand befand, und richtete seine Rede darum unmittelbar an diese. Doch die Argumente, mit denen er sie überzeugen wollte, waren ziemlich schwach. Es waren eher Bitten, von dem verderblichen Aufstand Abstand zu nehmen und nicht den Bolschewiken zu folgen. Die Versammlung hörte zu, ohne sonderlich zu protestieren, aber auch ohne Interesse zu zeigen. Müde, aber erboste Stimmen warfen ein: «Es reicht schon...! Haben wir schon gehört...! Acht Monate lang haben wir gewartet!» Und immer wieder zwischen dem Gähnen: «Acht Monate hören wir das schon ... Mit eurem Blutsauger, diesem Kerenskij ..., diesem Provokateur ...!»

Gegen Dan trat Trozki auf, der wahrhaft brillant war, aber auch er vermochte im müden Auditorium keinen sonderlichen Enthusiasmus zu wecken. «Umsonst», sagte er, «versucht man, euch durch Erwähnung des Bürgerkrieges einzuschüchtern. Wenn ihr fest bleibt, dann wird es keinen geben, denn unsere Feinde werden sofort kapitulieren, und ihr werdet den Platz einnehmen, der euch rechtens gehört – den Platz eines Herren der russischen Erde.»

In diesem Augenblick entstand ein Tumult auf dem Podium. Dan, völlig ausser sich vor Wut, stürzte mit einem Korrekturblatt wieder auf die Rednertribüne. Im Smolnyj war soeben der Metteur der *Iswestija* erschienen und hatte mitgeteilt, dass eine nicht sehr grosse Abteilung von Rotarmisten unter Führung des ernannten Kommissars Bontsch-Brudjewitsch in die Druckerei eingedrungen sei. Dieser Kommissar hatte sich sofort darangemacht, die *Iswestija* zu zensieren, und hatte unter anderem den Artikel verworfen, dessen Korrekturblatt Dan gerade in Händen hielt.

Diese Erzählung machte nicht nur auf Martow und uns einen deprimierenden Eindruck: Auf die Tribüne stieg das Mitglied des Militärrevolutionären Komitees, Sucharkow, und erklärte, das Komitee habe niemanden beauftragt, die *Iswestija* zu zensieren. Bontsch-Brudjewitschs Eifer hatte wieder einmal die bolschewistischen Generale in Verlegenheit gebracht. Aber der grauen Masse gefiel das im Gegenteil sehr. Sie begann schon, in ihre Rolle hineinzuwachsen, und die Revolution bekam bereits einen Vorgeschmack von dieser Rolle.

In dieser Nacht zum 25. Oktober, da man durch Laxheit versäumte, die Provisorische Regierung unblutig zu liquidieren, da die Aufständischen sich soeben ihr Telefon und die Telegrafagentur hatten wegschnappen lassen, da noch die gesamte bürgerliche Presse existierte, die morgen der Hauptstadt in

einer Million Exemplaren alles restlos mitteilen konnte – in dieser Nacht erhielten wir in Gestalt der kleinen Niederträchtigkeit gegen die *Iswestija* ein Urbild der künftigen, universellen, aber völlig sinnlosen Gewalttätigkeit der bolschewistischen Staatsmacht vorgesetzt. Es hinterliess einen deprimierenden Eindruck.

Zum Schluss wurde vom Zentralen Exekutivkomitee eine Resolution verabschiedet — die letzte in seinem Dasein und die letzte in der Geschichte der unter Führung der Menschewiken und der SR stehenden sowjetischen Periode.

«Es reicht schon ... Haben wir schon gehört... Haben acht Monate lang zugehört und gewartet...»

Die Sitzung ging um 4 Uhr zu Ende.

Doch während die Zentrumsgruppen sich bis tief in die Nacht hinein auf diese Weise die Zeit vertrieben, schliefen die beiden feindlichen Stäbe nicht. Der eine handelte, der andere versuchte zu handeln... Um Mitternacht war in Helsinki das Telegramm Swerdlows eingegangen. Innerhalb von etwa zwei Stunden wurden die Züge abgefertigt. Statt der versprochenen tausendfünfhundert rollten eintausendachthundert bewaffnete Matrosen mit Maschinengewehren und Munition nach Petersburg.

Kerenskij empfing gegen Mitternacht im Winterpalais eine Abordnung des Verbandes der Kosakentruppen mit ihrem Präsidenten Grekow. Die Abordnung bestand auf einem Kampf gegen die Bolschewiken und versprach ihre Mitwirkung unter der Bedingung, dass der Kampf mit Entschlossenheit geführt werde. Kerenskij willigte sehr gerne ein: Ja, der Kampf musste mit Entschlossenheit geführt werden. Daraufhin wurde sofort ein Telegramm an General Krasnow abgeschickt: Er sollte sein Kavalleriekorps unverzüglich nach Petersburg in Marsch setzen... Für alle Fälle unterschrieb auch Grekow das Telegramm.

Doch hier nützten keine Unterschriften aus dem Winterpalais mehr. Ohne den Namen des Sowjets konnten an der Front schon keine Truppen mehr für einen Marsch gegen Petersburg mobilisiert werden. Kerenskij musste sich in dieser entscheidenden Stunde wieder an die treuen Kräfte im Sowjet wenden. Wann und wie das geschah, ist mir nicht bekannt. Aber da der Befehl des Obersten Befehlshabers an den Korpskommandeur offenkundig nicht ausreichte, wurde in der Nacht zum 25. ein Parallelbefehl der Sternkammer an den sowjetischen Vertreter an der Front, den Kommissar der Nordfront, Wojtinskij, ge-



geben. Es war Gotz, der auf einer direkten Leitung mit Wojtinskij sprach. Er verlangte die sofortige Entsendung einer zuverlässigen Armee gegen die Bolschewiken. Wojtinskij war über die Lage in Petersburg nicht ausreichend unterrichtet und fragte, ob der Befehl im Namen des Zentralen Exekutivkomitees gegeben wurde. Gotz bat ihn, etwas zu warten, bis er mit den zuständigen Personen gesprochen habe (Dan, Awksentjew, Skobelew?). Wenige Minuten später gab Gotz durch direkten Draht durch, der Befehl ergehe im Namen des Präsidiums des Zentralen Exekutivkomitees ... Wojtinskij trat sofort in Aktion. Aber er hatte nicht viele Möglichkeiten, und es gab im Grunde keine Wahl. Sehr bald verblieb nur noch die Möglichkeit, ebendas Kosakenkorps des treuen Zarendieners Krasnow zu entsenden.

Die Provisorische Regierung verliess das Winterpalais in dieser Nacht relativ früh, so gegen 2 Uhr. Es mag sein, dass Kerenskij etwas ruhte, aber nicht länger als eine Stunde. Er hatte es eilig, in den Stab zu gehen...

Dort waren sehr beunruhigende Nachrichten eingetroffen. Man beschloss, sofort die in der Hauptstadt befindlichen Kosakeneinheiten einzusetzen. Aber würden sie antreten? Nein, die Kosaken führten den Befehl nicht aus. Sie veranstalteten Versammlungen und begannen einen Kuhhandel. Ob wohl auch die Infanterie mitgehen werde, wollten sie wissen. Es fanden sich sofort «kompetente Personen», die ihnen erläuterten, dass die Infanterie unter keinen Umständen für die Regierung und das Zentrale Exekutivkomitee eingreifen werde. Daraufhin erklärten die Kosaken, sie seien mit der Rolle einer lebenden Zielscheibe nicht einverstanden und zögen es vor, sich «zu enthalten».

Im Stab hatte man mit diesen Regimentern im Grunde auch nicht sonderlich gerechnet. Das ergibt sich schon aus dem Text des Befehles. Aber sie waren auf jeden Fall die letzte Hoffnung. Die vorhandenen Armeekadetten und die weibliche Stossabteilung konnten, wenn man sie alle zusammen einsetzte, vielleicht einen einzigen Punkt verteidigen, für die Verteidigung der gesamten Stadt reichten sie nicht aus.

Es ist überhaupt eine Frage, ob die privilegierten Armeekadetten aus dem alten Regime zuverlässig waren. Die Pawlow-Offiziersschule weigerte sich jedenfalls, anzutreten: Die Kadetten hatten Angst vor dem in der Nähe liegenden Grenadierregiment (das zweifellos eine noch grössere Angst vor ihnen selbst hatte).

Kein einziger Truppenteil traf aus der Umgebung ein. Eine Meldung besagte, dass die Hälfte der Panzerautos zum Smolnyj übergetreten war; von dem Rest wusste man nichts ... Die Stadt war ohne Verteidigung.

## 5. Der 25. Oktober/7. November

Die entscheidenden Operationen des Militär-revolutionären Komitees begannen gegen 2 Uhr nachts ...

Die Ausarbeitung der Disposition wurde drei Mitgliedern des Komitees übertragen: Antonow behauptet, letztlich sei sein Plan angenommen worden. Er sah vor, zunächst die Teile der Stadt zu besetzen, die in der Nähe des Finischen Bahnhofs lagen: die Wyborger Seite, die Randbezirke der Petersburger Seite und so weiter. Danach hätte man, zusammen mit den aus Finnland eintreffenden Einheiten, den Vormarsch auf das Zentrum der Hauptstadt beginnen können... Dieses Vorgehen war natürlich nur für den äussersten Fall geplant, dass man auf einen ernsthaften Widerstand stossen sollte, den man immerhin für möglich hielt.

Widerstand wurde jedoch nicht geleistet. Von 2 Uhr in der Frühe an wurden mit kleineren Kräften aus den Kasernen allmählich die Bahnhöfe, die Brücken, die Elektrizitätsstationen, das Telegrafenamt und die Telegrafagentur besetzt. Die kleinen Gruppen der Kadetten konnten keinerlei Widerstand leisten und dachten auch nicht daran. Insgesamt erinnerten die militärischen Operationen eher an eine Wachablösung. Die schwächeren Posten der Kadetten traten ab; an ihrer Stelle blieben die verstärkten Posten der Roten Garde.

Seit dem Vorabend waren Gerüchte über Schiessereien und über das Erscheinen bewaffneter Automobile im Umlauf, die angeblich durch die Strassen fuhren und die Regierungsposten überfielen. Aber das war offenbar Phantasie. Die nunmehr begonnenen entscheidenden Operationen waren jedenfalls völlig unblutig; es wurde kein einziges Opfer registriert ... Die Stadt blieb vollkommen ruhig. Sowohl das Zentrum als auch die Aussenbezirke schliefen tief und ahnten nicht, was sich in der Stille der kalten Herbstnacht abspielte.

Ich weiss nicht, in welcher Geistesverfassung die Soldaten ausrückten ... Nach allen vorliegenden Informationen geschah es ohne Enthusiasmus. Vielleicht gab es sogar Weigerungen. Aber jetzt hatte das keinerlei Bedeutung. Die allmählich erweiterten Operationen verliefen so glatt, dass nicht viele Kräfte benötigt wurden. Von den zweihunderttausend Mann der Garnison wurde wohl kaum ein Zehntel eingesetzt, wahrscheinlich sogar weniger. Da man über die Arbeiter und die Matrosen verfügte, konnte man es sich leisten, aus den Kasernen nur Freiwillige anzufordern. Der Stab der Aufständischen ging vor-

sichtig und tastend vor – man kann sogar sagen, zu vorsichtig und das Gelände zu wenig abtastend ...

Das natürliche wäre gewesen, zu versuchen, zunächst das politische und militärische Zentrum der Regierung lahmzulegen, also das Winterpalais und den Stab zu besetzen. Ohne diese Aktion konnte der Aufstand nie und nimmer als vollendet betrachtet werden. Ohne diesen Schritt gab es zwei Gewalten – die «gesetzliche» und die nur zukünftige –, die, mit guten Aussichten für die erstere, einen Bürgerkrieg miteinander führen konnten.

Dennoch haben die Aufständischen die ganze Nacht über nicht versucht, das Winterpalais oder den Stab, auch nicht einzelne Ministerien anzutasten... Man kann natürlich einwenden, dass die Liquidierung der alten Gewalt den abschliessenden Vorgang eines Aufstandes darstellt, den schwierigsten und riskantesten Teil des Aufstandes, denn hier liegt gewöhnlich das Zentrum der Verteidigung. Aber war es unter den besonderen Bedingungen unseres Oktoberaufstandes wirklich so? Hat der Smolnyj bei seinem vorsichtigen Vorgehen das Gelände ausreichend abgetastet? Wurde denn die primitivste Form einer Erkundung unternommen, etwa durch Entsendung eines Kuriers zum Stab und in das Winterpalais? Nein, es wurde nichts getan. Dabei war die Bewachung des Winterpalais in diesen Stunden völlig fiktiv, während der Generalstab, in dem sich der Regierungschef aufhielt, überhaupt nicht bewacht wurde. Soweit sich aus bestimmten Hinweisen schliessen lässt, standen am Eingang nicht einmal die zwei üblichen Wachtposten. Man hätte den Generalstab samt Kerenskij mit blossen Händen greifen können.

Und so ging es weiter, die ganze Nacht hindurch und den ganzen nächsten Morgen. Erst um 7 Uhr früh, als die Telefonstation besetzt wurde, wurden die Telefonleitungen des Stabes getrennt. Da habt ihr es – dass ihr dasselbe dem Smolnyj angetan habt...!

In den frühen Morgenstunden begannen die Truppen sich entlang einiger Strassen und Kanäle in Schützenketten aufzustellen. Artillerie war nicht zur Stelle. Was diese Operation bezwecken sollte, war nicht sehr klar. Man hätte doch eigentlich das Winterpalais und den daneben liegenden Generalstab belagern sollen. Aber das wurde nicht getan. Die Schützenketten waren, in der Form, in der ich sie persönlich gesehen habe, kein Kampf-, sondern vielmehr ein Polizeiorgan. Sie belagerten nicht, sondern umzingelten bestenfalls. Aber selbst diese polizeiliche Aufgabe erfüllten sie sehr schwach, ohne sich des Sinnes ihrer Operation im Geringsten bewusst zu sein.

Um 5 Uhr früh bat Kerenskij den Kriegsminister in den Stab. Dieser musste von der Petersburger Seite kommen. An der Dreifaltigkeitsbrücke wurde der Wagen anstandslos durchgelassen, an den Pawlow-Kasernen aber angehalten. Der General ging in die Kasernen, um Aufklärung zu erhalten. Dort entschuldigte man sich und erklärte ihm, er könne weiterfahren. Mit anderen Worten, er könne in den Stab weiterfahren, um Massnahmen für die Zerschlagung des Aufstandes zu treffen!

Um 9 Uhr früh bestellte Kerenskij in grösster Eile alle Minister in den Stab. Doch die meisten hatten keinen Wagen. Es kamen Konowalow und Kischkin, später trat auch Maljantowitsch hinzu. Der Stab wurde weiterhin in keiner Weise bewacht. Lange Reihen von Militärpersonen aller Waffengattungen gingen ununterbrochen ein und aus. Was für Leute das waren und warum sie kamen, war niemandem bekannt. Niemand verlangte Passierscheine oder Personalausweise. Alle Eintretenden hätten ebensogut Agenten des Militär-revolutionären Komitees sein können und jede Sekunde erklären können, der Generalstab befinde sich in den Händen des Smolnyj. Freilich geschah das nicht.

Der Regierungschef befand sich im Stab, aber die vorübergehenden Menschen wussten nicht, wo er war, und interessierten sich nicht dafür. Kerenskij hielt sich im Zimmer des Stabschefs auf. An der Tür standen weder eine Wache noch Adjutanten, noch ein Diener. Man hätte die Tür einfach aufmachen und den Ministerpräsidenten ergreifen können – jeder Beliebige hätte das tun können.

Kerenskij war schon im Mantel, bereit zu gehen. Er hatte die Minister versammelt, um die letzten Anweisungen zu geben. Die amerikanische Botschaft hatte ihm einen Wagen geliehen, und er fuhr nach Luga, den Truppen entgegen, die von der Front für die Verteidigung der Provisorischen Regierung unterwegs waren ...

«Also», wandte sich Kerenskij an Konowalow, «Sie bleiben als Stellvertreter.»

Der Regierungschef trat hinaus, setzte sich in den Wagen und verliess unbehelligt die Stadt. Die Minister fragten sich währenddessen: Gibt es denn in Petersburg wirklich keine treuen Truppen? Und welche Truppen kommen überhaupt zu Hilfe und in welcher Stärke? Das wussten die Minister nämlich auch nicht: Man meinte, ein Bataillon von Radfahrern... Doch wo war der Truppenkommandeur? Wo war der Stabschef? Was taten sie denn? Diese mussten doch Informationen über die treuen Truppen haben. Diese mussten berichten, was für die Unterdrückung der Meuterei schon unternommen wurde

und noch getan werden konnte. Sie mussten herbeizitiert werden. Und wenn sie nicht da waren, dann eben ihre Vertreter. Und wenn überhaupt niemand da war, dann mussten die Minister offenbar selbst die Aufgabe der Verteidigung übernehmen.

Die Minister beschlossen einmütig, das gesamte Kabinett im Winterpalais zu versammeln. Sie begaben sich dorthin und begannen ihre Kollegen herbeizurufen. Eine Stunde später waren die Kollegen da, mit Ausnahme von Prokopowitsch, der aus unbekannter Ursache in einer Droschke festgenommen, einige Stunden später allerdings wieder freigelassen wurde. Die Beratung begann. Man wägte die Chancen ab und stellte fest, dass es nicht viele gebe. Immerhin betrachtete man die Lage keineswegs als aussichtslos.

Jeder sah ein, dass man jemanden als alleinigen obersten Leiter der «Niederwerfung» und der Verteidigung bestellen sollte. Der Kriegsminister lehnte von vornherein ab. Die höheren Offiziere des Wehrkreises waren nicht da, niemand wusste, wo sie waren und was sie taten. Die Wahl fiel auf Kischkin. Dieser gab sich sofort in den Stab.

Der Stab und das Winterpalais konnten weiterhin von jedem völlig frei betreten werden. Kischkin machte sich gleich an die Arbeit und begann Befehle zu entwerfen. Zu seinen Vertretern ernannte er zwei Zivilisten, aber sehr energische Leute: Paltschinskij und Rutenberg (dieser ein Freund und *alter ego* Sawinkows) ... Kischkin schrieb weiter: Auf Grund des Dekretes und so weiter wird der Wehrkreiskommandeur Polkownikow abgesetzt. Auf Grund und so weiter tritt an seine Stelle Bagratunij den Posten an.

Welche Massnahmen Kischkin sonst traf, hat die Geschichte nicht überliefert. Vielleicht hat *er* alle Gruppen von Armeekadetten in das Winterpalais bestellt. Es kamen jedenfalls gar nicht so wenige. Soviel ich weiss, waren es je zwei Kompanien der Pawlow- und Wladimir-Kriegsschulen, zwei Kompanien Kriegsfähnriche aus Oranienbaum, zwei Kompanien der Michajlow-Artillerieschule mit einigen Geschützen, zweihundert irgendwelcher Kosaken und ein Frauenbataillon. Für die Verteidigung der ganzen Stadt war es sehr wenig, aber für die Verteidigung eines Punktes war das ausgezeichnet. Je mehr dieser Gruppen im Winterpalais zusammengezogen wurden, umso mehr hörte dieses auf, schutzlos zu sein. Aber da sich dort jetzt die Provisorische Regierung versammelt hatte, musste es erst recht belagert und gestürmt werden. Durch die Laxheit des Smolnyj hatte sich die Lage jetzt wesentlich verändert.

Doch der Generalstab blieb weiterhin ohne die geringste Bewachung ... Anderthalb oder zwei Stunden später kehrte Kischkin aus dem Stab in den Malachitsaal zurück, wo die Minister tagten. Was hatten diese in der Zwischenzeit getan? Sie hatten einen Aufruf an die Armee und an das Land entworfen und der Presse übergeben. Er war sehr allgemein gehalten und inhaltlich sehr vage; die Politik vermengte sich darin mit der Strategie. Zusammenfassend verlangten die Minister von der Front unter Bezugnahme auf das Zentrale Exekutivkomitee «ein entschlossenes Zurückwerfen der verräterischen Agitation und die Einstellung der Ausschreitungen in der Etappe». Natürlich war diese Literatur wertlos ...

Dann prüften die Minister, was sie weiter tun sollten, und beschlossen, bis zur endgültigen Lösung der Krise ununterbrochen im Palais zu tagen. Doch worüber sollte man sich unterhalten? Ein Thema fehlte.

Der zurückgekehrte Kischkin berichtete, die Lage sei unbestimmt. Sein Stellvertreter Paltschinskij betrachtete die Angelegenheit optimistischer: Die Bolschewiken unternahmen keine Offensive; vielleicht werde die Sache mit der Bedrohung auch ihr Bewenden haben?

Die Bolschewiken unternahmen tatsächlich keine Offensive. Kurz nach 12 Uhr mittags standen die von ihnen auf gestellten Schützenketten noch immer an derselben Stelle. Der Zugang zum Winterpalais war frei. Die Minister bekamen sogar Besuch, obwohl die Gäste sich wohlweislich bald verabschiedeten. Anscheinend war die Lage immer noch nicht aussichtslos... Aber die «gesetzliche Macht» unternahm keinerlei aktive Operationen. Im Palais selbst und davor waren sechs Geschütze und annähernd tausend Mann postiert. Vielleicht hätte ein einziger Schlag ausgereicht, um sowohl die Pawlow-Soldaten, die sich soeben vor dem Kriegsminister entschuldigt hatten, als auch die schwache Schützenkette zu überwältigen? Veranstaltet doch mindestens eine Machtdemonstration! Gebt doch mindestens ein paar Schüsse in die Luft ab! Vielleicht laufen sie dann genauso davon wie in den Julitagen. Gab es denn in Petersburg wirklich nicht mehr wenigstens zwei oder drei mutige Generale oder Obersten zu Diensten der Kadetten und Börsenmagnaten, die fähig gewesen wären, das Heft in die Hand zu nehmen und die Armeekadetten einzusetzen? Man kann es kaum fassen, aber es wurde tatsächlich kein einziger aktiver Schritt unternommen...

Dabei waren alle Chancen beinahe schon verpasst. Denn jetzt, zwischen 12 und 13 Uhr begann am Nikolaj-Ufer ein Transport aus Kronstadt an Land zu gehen. Zusammen mit ihm waren aus Kronstadt zur Unterstützung des Kreuzers *Aurora* drei oder vier Torpedoboote gekommen, die neben dem Kreuzer

an der Nikolaj-Brücke vor Anker gingen. Hier traf die erste ernsthafte Kampf-macht des Smolnyj ein, die wirklich fähig war, einen Widerstand auszuhalten und ihn im aktiven Einsatz zu überwinden.

Im Smolnyj wurde die Situation folgendermassen eingeschätzt: Als wichtige Punkte der Stadt ohne Widerstand besetzt worden waren, zog das Militär-revolutionäre Komitee die Glocke. Schon um 10 Uhr übergab es der Presse eine Proklamation «An alle Bürger Russlands» mit folgendem Inhalt: «Die Provisorische Regierung ist abgesetzt. Die Staatsmacht ist in die Hände des Organs des Petrograder Sowjets der Arbeiter- und Soldatendeputierten, des Militär-revolutionären Komitees übergegangen, das an der Spitze der Garnison und des Proletariats von Petrograd steht. Das, wofür das Volk kämpfte – sofortiges Angebot eines demokratischen Friedens, Abschaffung des Grossgrundbesitzes, Kontrolle der Arbeiter über die Produktion und Bildung einer sowjetischen Regierung –, ist sichergestellt. Es lebe die Revolution der Arbeiter, der Soldaten und der Bauern!...»

Etwa der gleiche Text wurde durch Funkspruch dem ganzen Land und der Front übermittelt. Hier wurde noch hinzugefügt: «Die neue Macht wird die Konstituierende Versammlung einberufen» und «die Arbeiter haben ohne jedes Blutvergiessen gesiegt».

Meiner Ansicht nach waren diese Mitteilungen verfrüht. Die Provisorische Regierung war noch nicht abgesetzt. Sie existierte immer noch als offiziell anerkannte Autorität und war gerade dabei, in der Hauptstadt die Verteidigung und ausserhalb der Hauptstadt die Unterdrückung der Meuterei in die Wege zu leiten. In meinen Augen unterschied sich die Situation um 10 Uhr des 25. Oktober/7. November in nichts von der, die am Vortage oder eine Woche zuvor geherrscht hatte. Unter Ausnützung seines effektiven Einflusses hatte der Smolnyj die Truppen aus den Kasernen herausgeführt und sie auf bestimmte Punkte der Stadt verteilt. Die Regierung, die keine reale Macht besass, konnte sich diesem Vorgehen weder am Vortage noch eine Woche zuvor widersetzen. Eine Absetzung wäre aber erst dann vollzogen, wenn die Regierung gefangen-genommen wäre oder wenn sie aufhörte, sich als Regierung zu betrachten, und auf die Macht verzichtete. Jetzt, um die Mittagsstunden des 25. Oktober, war das schwieriger zu erreichen als am Vortage oder eine Woche davor: Der Regierungschef hatte sich zur Feldarmee begeben, um einen Marsch auf Petersburg zu organisieren, und seine Kollegen waren von so starkem Schutz umgeben wie nie zuvor ...

Es war also verfrüht, von einem Sieg im Allgemeinen und einem unblutigen insbesondere zu reden.

Kurz nach 12 Uhr begab ich mich ins Marienpalais. Mein Weg führte über den Newskij und die Mojka. Die Strassen waren belebt, aber man spürte keinen Alarm, obwohl jeder den nunmehr ablaufenden «Auftritt» mit eigenen Augen sehen konnte ... Die Läden waren allerdings zum Teil bereits geschlossen, andere schlossen gerade. Die Banken beendeten schon die kaum begonnenen Transaktionen. Die Behörden waren geschlossen. Vielleicht war nur deshalb keine Unruhe zu bemerken, weil der «Auftritt» äusserlich überhaupt nicht gefährlich erschien. Kämpfe und Schiessereien wurden weiterhin nicht gemeldet.

In der Mitte der Mojka stiess ich auf eine Schützenkette, die die Strasse versperrte. Vielleicht standen hier auch Maschinengewehre: Das Auge hatte sich im Verlauf der Revolution derart an solche Bilder gewöhnt, dass es diese furchteinflössenden Dinge nicht mehr wahrnahm. Jedenfalls langweilten sich die Soldaten sichtlich; sie standen in ungezwungener Pose, nicht sehr dicht beieinander. Selbst für die Menge, geschweige denn für eine organisierte Militärgewalt, war diese Soldatenkette ungefährlich. Ihre Tätigkeit bestand darin, dass sie die Passanten nicht durchliess.

Ich zeigte mich allerdings hartnäckig. Daraufhin näherte sich mir ein militärischer Führer – einer von den neuen, den gewählten und vertrauenswürdigen. Ich hatte verschiedene Dokumente bei mir, darunter auch den blauen Mitgliederausweis des Petersburger Exekutivkomitees mit der Unterschrift seines Vorsitzenden Trotzki. Aber ich zeigte den Ausweis des konterrevolutionären Vorparlaments und erklärte, dass ich auf dem Wege dorthin sei. Dem Offizier erschien das überzeugend. Er gab nicht nur bereitwilligst den Befehl, mich durchzulassen, sondern schlug auch vor, mir einen Soldaten als Begleitung mitzugeben; nach seiner Meinung musste mich bis zum Marienpalais noch eine Soldatenkette anhalten. Aber ich verzichtete auf den Begleiter und wurde, soweit ich mich entsinne, nicht mehr angehalten. Als wir uns trennten, war der Offizier nicht abgeneigt, sich mit mir zu unterhalten, und sagte unter anderem in etwa Folgendes: «Unverständlich...! Wir haben den Befehl bekommen herauszutreten. Aber warum – das weiss niemand. Die eigenen Leute gegen die eigenen. Es ist irgendwie seltsam ...»

Der Offizier grinste verlegen und begriff sichtlich die Quintessenz des Geschehens nicht. Es gab keinen Zweifel: Die Stimmung war nicht gefestigt; eine



solche Truppe würde nicht kämpfen, sie würde beim ersten blinden Schuss auseinanderlaufen und sich ergeben. Freilich war niemand da, der geschossen hätte.

Ich näherte mich dem Marienpalais. Am Eingang stand ein Lastwagen. Innerhalb der Galerie empfing mich eine Gruppe von Matrosen und Arbeitern, zusammen etwa fünfzehn bis zwanzig Mann. Irgendjemand erkannte mich. Sie stellten sich um mich herum und erzählten, dass sie soeben das Vorparlament auseinandergelassen hätten. Es sei schon niemand mehr im Palais, und sie liessen mich nicht dorthin. Aber verhaften würden sie mich auch nicht. Nein, mich brauchten sie nicht. Mitglieder des Zentralen Exekutivkomitees würden sie überhaupt nicht antasten. Aber ob ich vielleicht wüsste, wo sich die Provisorische Regierung befände? Sie hätten sie im Marienpalais gesucht, jedoch nicht gefunden. Die Minister würden sie unbedingt verhaften, nur wüssten sie nicht, wo sie seien. Und wehe, wenn ihnen Kerenskij oder sonst jemand in die Hände fallen sollte...! Im Übrigen verlief das Gespräch absolut gutmütig.

Die Sache hatte sich im Vorparlament ohne mich folgendermassen abgespielt. Es war alles sehr einfach vor sich gegangen. Die Deputierten – nicht viele – hatten sich gegen Mittag versammelt. Sie unterhielten sich mit den Journalisten und tauschten Informationen aus. Plötzlich stellte man fest, dass die Telefone des Marienpalais abgeschaltet seien. Daraufhin versammelte sich der erweiterte Ältestenrat. Wie immer stellte man die fatale Frage: Was tun? Allerdings blieb keine Zeit mehr, darauf eine Antwort zu finden. Es wurde gemeldet, dass ein Panzerauto, Abteilungen des Litauischen und des Keksholmer Regiments sowie Matrosen vor dem Palais eingetroffen wären. Sie hätten sich schon spalierförmig auf der Treppe aufgestellt und den ersten Saal besetzt. Die Führer verlangten die sofortige Räumung des Palais.

Die Soldaten hatten es allerdings nicht eilig und legten keinerlei Aggressivität an den Tag. Der Ältestenrat konnte noch schnell die neue Situation beraten und eine Resolution für das Plenum entwerfen. Dann begab er sich in den Sitzungssaal, wo man an die hundert Deputierte sehen konnte. Der Vorsitzende schlug vor, folgenden Beschluss zu verabschieden: Der Rat der Republik hat seine Tätigkeit nicht eingestellt, sondern nur zeitweilig unterbrochen; 2. Der Rat der Republik tritt in Gestalt seines Ältestenrates in das «Wohlfahrtskomitee» ein; 3. Dem Vorsitzenden wird aufgetragen, einen Aufruf an das Volk zu erlassen; 4. Die Deputierten verlassen die Stadt nicht und versammeln sich bei erster Gelegenheit wieder. Weiter wurde natürlich ein Protest gegen den

Zwang zum Ausdruck gebracht; schliesslich wurde mit 56 Stimmen gegen 48 bei 2 Enthaltungen beschlossen, der Gewalt zu weichen und nach Hause zu gehen.

Die Soldaten und ihre Führer warteten derweil geduldig.

Die interessanteste Szene spielte sich wohl ab, als die Deputierten das Palais verliessen und zwischen den Spalieren der Matrosen und Soldaten die prachtvolle Treppe hinuntergingen. Die Führer der Abteilung forderten die Vorlage der Deputiertenausweise und prüften sie mit ungewöhnlicher Genauigkeit – sowohl oben als am Ausgang selbst. Man machte sich schon auf Verhaftungen gefasst, und die Kadettenführer sahen sich bereits in die Peter-und-Paul-Festung fahren. Aber man liess sie mit vollständiger, geradezu beleidigender Gleichgültigkeit durch. Die wenig erfahrene neue Autorität führte nur den Buchstaben des lässig gegebenen Befehles aus: Die Mitglieder der Provisorischen Regierung seien zu verhaften. Hier war aber kein Minister. Was sollte man nun tun? Sie mussten doch unbedingt verhaftet werden. Nachdem sie Miljukow, Nabokow und andere prominente Köpfe der Kornilow-Richtung durchgelassen hatten, ohne auf sie zu achten, stürzten sich die Führer auf den Menschewiken Dubois, der zum rechten Flügel der Partei gehörte; in seinen Dokumenten stand der Vermerk: Stellvertreter des Arbeitsministers. Einen hatte man also ...! Aber es entstand eine Kontroverse. Er war doch Sozialist, hatte im Gefängnis gesessen und so weiter ... Die Soldaten blieben fest: Irgendeinen Minister musste man unbedingt finden. Aber erlauben Sie, dieser Dubois hat doch während der Kornilow-Affäre persönlich Gutschkow an der Front festgenommen! Dieses Argument war unwiderstehlich; man liess den merkwürdigen Minister laufen ... Wo waren aber die anderen?

Ja, wo waren sie wohl?

Ich verliess das Marienpalais und begab mich zum Smolnyj. In der Nähe des Newskij, an der Bogendurchfahrt, die zum Palastplatz führt, erzählte man sich, Armeekadetten hätten sich neben dem Palais fest verschanzt und sogar geschossen. Ich konnte freilich keinen Schuss hören ... Aber kleinere Abteilungen gingen hin und her. Es wurde zunehmend lebhafter auf der Strasse. Die Gewehre konnten von allein zu schiessen anfangen. Doch die Stimmung war nicht nach Kampf. Die Gewehre schossen nicht.

In den Smolnyj gelangte ich gegen 15 Uhr. Das Bild war im Wesentlichen das gleiche, aber es gab noch mehr Menschen, und die Unordnung war noch grösser geworden. Ich ging durch den dunklen, vollgespuckten Korridor direkt

in den grossen Saal. Er war voll, aber man merkte keine Spur von Ordnung und Anstand. Trotzki führte den Vorsitz über eine Sitzung, aber man hörte hinter den Säulen nur unaufmerksam zu; es war ein ständiges Kommen und Gehen von Bewaffneten.

Als ich eintrat, stand auf der Tribüne ein unbekannter kahlköpfiger Mann mit glattrasiertem Gesicht, der eine flammende Rede hielt. Nur seine heiserkräftige Kehlstimme und eine äusserst typische Betonung am Satzende kamen einem merkwürdig bekannt vor ... Das war doch – Lenin! Nach viermonatigem Aufenthalt in den Souterrains war er heute wieder aufgetaucht. Jetzt war kein Zweifel möglich: Hier feierte man schon den Sieg.

Es tagte wieder der Petersburger Sowjet. Trotzki, der ihn noch vor meiner Ankunft eröffnet hatte, sagte unter Applaus etwa Folgendes:

«Im Namen des Militär-revolutionären Komitees erkläre ich, dass die Provisorische Regierung nicht mehr existiert. Einzelne Minister wurden bereits verhaftet, andere werden in den nächsten Tagen oder Stunden festgenommen werden. Die revolutionäre Garnison hat eine Sitzung des Vorparlamentes aufgelöst... Man sagte uns, der Aufstand werde einen Pogrom auslösen und die Revolution in Strömen von Blut ertränken. Bis jetzt ist alles unblutig verlaufen. Uns ist kein einziges Opfer gemeldet worden. Mir ist aus der Geschichte kein Beispiel einer revolutionären Bewegung bekannt, an der derart gewaltige Massen beteiligt gewesen wären und die solchermassen unblutig verlaufen wäre ... Das Winterpalais ist noch nicht besetzt, aber sein Schicksal wird sich in den nächsten Minuten entscheiden ... Den Sowjets der Soldaten-, Arbeiter- und Bauerndeputierten steht jetzt ein in der Geschichte noch nie dagewesenes Experiment bevor, nämlich die Bildung einer Staatsgewalt, die keine anderen Ziele kennt als die Befriedigung der Bedürfnisse der Arbeiter, der Bauern und der Soldaten. Der Staat muss das Werkzeug der Massen im Kampfe für ihre Befreiung von jeglicher Sklaverei sein ... Es ist unumgänglich, eine Kontrolle über die Produktion einzuführen. Die Bauern, Arbeiter und Soldaten sollen fühlen, dass die Volkswirtschaft ihre Wirtschaft ist. Das ist das Grundprinzip der Sowjetmacht. Die Einführung der allgemeinen Arbeitspflicht wird eine unserer nächsten Aufgaben sein.»

Diese programmatischen Perspektiven sind nicht sonderlich klar und stellen eine blosser Agitation dar. Aber spiegeln sie nicht ein recht kühnes und rasches Vorgehen in Richtung auf einen bolschewistischen Sozialismus wieder?

Dann stellte Trotzki Lenin der Versammlung vor und gab ihm das Wort zu

einem Bericht über die Sowjetmacht. Lenin wurde mit einer stürmischen Ovation empfangen ... Während Lenin redete, ging ich mit einem Bekannten nach vorn und stellte mich hinter eine der rechten Säulen. Ich hörte der Rede nicht sehr aufmerksam zu, mich interessierte wohl mehr die Stimmung der Massen. Trotz der marktschreierischen Erklärung Trotzkijs bemerkte ich weder Enthusiasmus noch Festtagsstimmung. Vielleicht war man an die schwindelerregenden Ereignisse zu sehr gewöhnt, vielleicht auch einfach müde. Vielleicht war man aber auch in Sorge, was wohl dabei herauskommen werde, und hegte Bedenken wegen der möglichen Folgen.

«Nun, Genosse Suchanow?» ertönte hinter mir eine ziemlich hohe, etwas flüsternde feminine Stimme. «Sie haben nicht erwartet, dass der Sieg so rasch und schnell kommen würde?»

Ich drehte mich um. Hinter mir stand ein mir unbekannter Mann mit Bart und einem kurz geschorenen Kopf, der mir die Hand entgegenstreckte. Nachdem ich ihn näher fixiert und mich vor allen Dingen daran erinnert hatte, wem diese recht angenehme Altstimme gehörte, erkannte ich endlich Sinowjew. Er war radikal verändert.

«Sieg?» antwortete ich. «Sie feiern schon den Sieg? Warten Sie doch noch ein wenig. Liquidieren Sie wenigstens Kerenskij, der weggefahren ist, um einen Feldzug auf Petersburg zu organisieren ... Und überhaupt werden wir uns auf diesem Gebiet wohl kaum einig werden ...»

Sinowjew blickte mich eine ganze Weile schweigend an und stellte sich dann zwei oder drei Schritte abseits. Er hatte sich doch aus Angst, der Aufstand würde unterdrückt werden, eben noch dagegen ausgesprochen und sogar eine Kampagne in diesem Sinne zu entfachen versucht. Und plötzlich ging alles so glatt! Aber Kerenskij und vieles andere war ihm tatsächlich entgangen, und er beeilte sich allzusehr, einem Fremden zu gratulieren. In Sinowjews Kopf musste es jetzt brodeln.

«Nein, nein – ich werde jetzt nicht reden», hörte ich die angenehme Altstimme einem Boten des Präsidiums sagen, der ihn zu einer Rede vor dem Sowjet aufforderte.

Lenin sagte währenddessen Folgendes:

«... Die unterdrückten Massen werden selbst ihre Staatsmacht schaffen. Der alte Regierungsapparat wird an der Wurzel zerschlagen, und es wird ein neuer Verwaltungsapparat in Gestalt der sowjetischen Organisationen geschaffen. Von heute an beginnt eine neue Seite in der Geschichte Russlands, und diese dritte russische Revolution<sup>8</sup> muss letzten Endes zum Sieg des Sozialismus füh-

8 Nach 1905 und Februar/März 1917. (A. d. H.)

ren. Eine unserer nächsten Aufgaben wird die Notwendigkeit sein, unverzüglich den Krieg zu beenden. Aber es ist allen klar, dass, um diesen Krieg, der mit dem jetzigen kapitalistischen Regime in enger Verbindung steht, zu beenden, das Kapital selbst niedergeworfen werden muss. Und dabei wird uns die internationale Arbeiterbewegung helfen, die sich bereits in Italien, Deutschland und England entfaltet ... In Russland selbst hat der überwältigende Teil der Bauernschaft gesagt: Genug mit den Kapitalisten gespielt, wir schliessen uns den Arbeitern an. Durch ein Dekret, das das Eigentum der Gutsbesitzer abschafft, werden wir das Vertrauen der Bauernschaft gewinnen. Wir werden eine echte Arbeiterkontrolle über die Produktion einführen. Wir sind im Besitz jener einer Massenorganisation innewohnenden Kraft, die alles besiegen und das Proletariat zur Weltrevolution führen wird. In Russland müssen wir jetzt an den Aufbau eines proletarischen sozialistischen Staates herangehen. Es lebe die sozialistische Weltrevolution!»

Dieses Programm der neuen Staatsautorität, über das ihr Chef hier zu seiner Garde sprach, war nicht besonders klar, aber ausserordentlich verdächtig. Und zwar deswegen verdächtig, weil hier zwei Umstände systematisch und sichtlich bewusst ausser Betracht gelassen wurden. Der erste betraf die aktuellen Aufgaben der Staatsführung: Den alten Staatsapparat unter den verzweifelten Verhältnissen des Krieges und des Hungers zu zerschlagen bedeutete, den Zerfall der produktiven Kräfte des Landes zu vollenden und die wichtigste Aufgabe, nämlich den friedlichen Aufbau, der auf einen kulturellen und wirtschaftlichen Aufstieg der werktätigen Massen gerichtet sein musste, zu vernachlässigen. Und dann – wie stand es mit den allgemeinen Grundsätzen des wissenschaftlichen Sozialismus: Einen (nicht nur sowjetischen, sondern) «proletarischen, sozialistischen Staat» in einem bäuerlichen, wirtschaftlich verzettelten und unermesslichen Land aufbauen zu wollen bedeutete, dass man notorisch unerfüllbare Verpflichtungen und eine notorisch utopische Aufgabe übernahm ... Jetzt, da es aus dem Munde Lenins kam, dessen Kopf die Mischung von Marx und Kropotkin nicht zu verdauen imstande war, klang das noch unklar – aber äusserst verdächtig.

Sodann stieg Sinowjew auf die Tribüne, um die Versammlung zu begrüßen. Auch Lunatscharskij gratulierte dem Sowjet ... Es wurde beschlossen, keine Debatte über Lenins Bericht zu eröffnen. Wozu sollte man durch menschenwärtige Reden einen Schatten über dem Triumph aufkommen lassen? Die Resolution wurde sofort verabschiedet. In dieser stand unter anderem folgender Satz: «Der Sowjet bringt seine Zuversicht zum Ausdruck, dass die sowjetische

Regierung fest den Weg des Sozialismus als dem einzigen Mittel für die Rettung des Landes einschlagen wird ... Der Sowjet ist überzeugt, dass das Proletariat der westeuropäischen Länder uns helfen wird, die Sache des Sozialismus zum vollen Siege zu führen ...»

Wunderschön! Wir schritten in der Tat schon rasch dem Sozialismus entgegen. Doch einstweilen gab der Vorsitzende Trotzki folgende Erklärung ab: «Es ist soeben ein Telegramm eingetroffen, wonach Truppen von der Front auf Petrograd marschieren. Es müssen Kommissare des Petrograder Sowjets an die Front und ins ganze Land entsandt werden, um die breiten Volksmassen über die Geschehnisse zu unterrichten.»

Aus dem Saal ertönten Zurufe: «Sie greifen dem Willen des Kongresses vor ...!» Trotzki gab es gern zu: «Dem Willen des Kongresses wurde durch die ungeheure Tatsache des in der letzten Nacht erfolgten Aufstandes der Petrograder Arbeiter und Soldaten vorgegriffen. Uns bleibt jetzt nur noch eins – unseren Sieg zu entwickeln.»

Der Kongress sollte erst am Abend eröffnet werden, aber alle Fraktionen trafen schon eifrig ihre Vorbereitungen. An diesem Tag wurden achthundertsechzig Delegierte registriert. Bei vielen stand die Parteizugehörigkeit nicht fest. Dennoch verfügten die Bolschewiken über die absolute Mehrheit. Die SR zählten rund zweihundert Mann, aber die Mehrzahl von ihnen gehörte zum linken Flügel. Menschewiken aller Gattungen waren an die siebzig Mann erschienen. Dann gab es fünfundzwanzig bis dreissig «vereinigte Internationalisten» aus dem Kreis um die *Nowaja Shisn*. Diese Gruppe wuchs auf Kosten der zerfallenden Menschewiken, hatte jedoch eine grosse Schwäche: Sie verfügte über keinerlei politische Führer. Schliesslich gab es noch an die zehn Vertreter sonstiger Parteien.

Es war schon dunkel, als ich den Wirrwarr des Smolnyj verliess, um nach Hause zu gehen. In jenen Tagen hatte ich meine Wohnung auf der Karpowka verlassen und war in die Schpalemaja umgezogen, um der Redaktion, den sowjetischen Kreisen im Smolnyj und der konstituierenden Versammlung näher zu sein. Angesichts der bevorstehenden schlaflosen Nacht im Smolnyj wollte ich zu Hause noch rasch essen. Dieses Abendessen beim Licht eines Kerzenstummels in einer noch nicht hergerichteten Wohnung ist sehr bezeichnend. Früher wäre mir inmitten derartiger Ereignisse nicht einmal der Gedanke gekommen, mich wegen eines Abendessens für zwei Stunden aus dem Brutofen zu entfernen. Jetzt stellte sich der Gedanke wie von allein ein. Der Grund dafür – und das nicht nur bei mir – lag in einer Abstumpfung der Wahrnehmungsfä-

higkeit. Wir hatten uns schon zu sehr an alle denkbaren Ereignisse gewöhnt. Aber es war auch ein Gefühl der Machtlosigkeit dabei. Gewiss, man musste etwas *tun*, man konnte unmöglich das Feld kampflos räumen. Doch wie wenig Bedeutung das hatte! Der Gang der Ereignisse war durch den Vulkanausbruch unseres bäuerlichen Magmas und derjenigen, denen allein die Stunde gehörte, vorab entschieden.

Die Ereignisse nahmen währenddessen ihren Lauf. Als der Zugang zum Winterpalais abgeriegelt wurde, ging es schon auf den Abend zu. In der Nähe des Schlosses stand eine grosse Menschenmenge, die sich mit Abteilungen von Rotarmisten vermischte. Soweit ich weiss, wurden nur die zuverlässigsten Elemente, die Matrosen und Arbeiter, an das Palais herangeführt. Aber es gab weder eine regelrechte Belagerung noch den Versuch eines Sturmangriffes. Überhaupt wurden keinerlei Kampfhandlungen eingeleitet.

Und was taten die Minister ...? Kischkin ging wieder in den Generalstab. Die übrigen «verblieben auf ihrem Posten» im Malachitsaal ... Wofür, fragt man sich?

Einer der Minister, Mal j an to witsch, schreibt darüber in seinen Memoiren: «... In der gigantischen Mausefalle wandelten einsame, von allen verlassene, dem Verderben geweihte Menschen; nur gelegentlich kamen sie alle oder in kleinen Gruppen zu kurzen Gesprächen zusammen ...» Andere telefonierten unentwegt, aber hauptsächlich mit ihren persönlichen Freunden. Man suchte Awksentjew, konnte ihn jedoch nicht finden.

Die Minister interessierten sich sehr dafür, was denn von den Führern der Menschewiken und der SR für ihre Rettung unternommen würde. Man antwortete ihnen, dass Parteisitzungen stattfänden, dass alle Parteien sich gegen die Bolschewiken aussprechen und diese «isoliert würden».

«Was wird dem Palais geschehen, falls die *Aurora* das Feuer eröffnet?» – «Es wird in einen Schutthaufen verwandelt werden», erläuterte sachkundig seinen Kollegen Admiral Werderewskij.

Was war denn eigentlich der Sinn dieses Ausharrens der völlig unbeschäftigten und von Todesvorahnungen geplagten Minister, unter der unzuverlässigen Bewachung von tausend Mann, die bereit waren, ihre Geschütze und Gewehre auf russische Staatsbürger abzufeuern und den Palastplatz in ein Blutbad zu verwandeln? Handelte es sich um die physische Verteidigung Konowalows, Tretjakows, Maljantowitschs, Gwosdews und der anderen? Offenbar doch

nicht, denn die Minister hätten nach Abschluss ihrer laufenden Geschäfte tausendmal Zeit gehabt, sich in Orte zu begeben, wo sie in völliger Sicherheit gewesen wären.

Nein, hier waren ideelle, politische Gesichtspunkte im Spiel. Die Regierung musste auf ihrem Posten bleiben; ihr war die oberste Gewalt anvertraut worden, und sie konnte sie nur der Konstituierenden Versammlung aushändigen; niemals konnte sie aber das Feld vor Meuterern räumen ... Nun, das war ein Gesichtspunkt. Aber das setzte voraus, dass man nicht untätig dasass, sondern aktiv etwas unternahm, um den Feind zu schlagen. Sollte das objektiv nicht möglich sein, dann musste doch das unternommen werden, was alle Regierungen seit der Erschaffung der Welt in den Momenten äusserer oder innerer Gefahr immer getan haben: Ohne Aufgabe der Regierungsgewalt musste man ins Hauptquartier, nach Luga oder in eine sonstige zeitweilige Residenz fliehen. Der gefährliche Gegner, der Smolnyj, hatte doch durch seine Laxheit und Ungeschicklichkeit einen solchen Ausweg durchaus möglich gemacht.

Aber nein, die Minister blieben buchstäblich im Zentrum der Geschehnisse sitzen, dem mächtigen Feind zum Frass ausgesetzt, und sie warteten – als Regierung – auf den Tod! Aber auch in dieser unsinnigen, fast hoffnungslosen Situation gab es nur zwei Möglichkeiten: Entweder man erkannte die Situation als hoffnungslos an und ergab sich der bolschewistischen Gewalt, oder man hielt die Situation nicht für hoffnungslos, und dann musste man sich mit der Macht, die einem zur Verfügung stand, verteidigen.

Eine Kapitulation kam nicht in Frage, schreibt im Namen seiner Kollegen der Minister Mal j an to witsch, denn man wusste ja nicht genau, auf wessen Seite die überlegenere Macht war, ausserdem konnte Kerenskij noch befreiend eingreifen ... Ja, aber dann musste man sich doch verteidigen. Nein, das konnte man auch nicht: Man wusste ja nicht genau, ob die Minister noch Chancen hatten; vielleicht hatten die Bolschewiken wirklich mehr Macht, und dann hätte es ein sinnloses Blutvergiessen gegeben.

Aber was sollte man dann tun? Tausend Kosaken, Kadetten und weibliche Stosstruppen waren doch bereit – bevor sie auseinanderliefen –, mit ihren Geschützen ein gewaltiges Blutbad anzurichten. Sie mussten doch irgendeinen konkreten Befehl erhalten ...

Der Bevollmächtigte für die Bewachung des Palais, Paltschinskij, hatte ihnen den Befehl gegeben, sich standhaft zu verteidigen. Aber die Kadetten wollten mit der Regierung selbst sprechen. Gegen 7 Uhr abends erschienen sie und fragten: Was befehlen Sie? Sollen wir uns wehren? Wir sind bereit, bis zum letzten Mann. Sollen wir nach Hause gehen?



Wenn sie es befehlen, werden wir gehen. Aber befehlen Sie, Sie sind die Regierung.

Und die Minister sagten: Wir wissen nicht, wir können Ihnen weder das eine noch das andere befehlen. Sie müssen selbst entscheiden, ob Sie uns verteidigen oder uns unserem Schicksal überlassen wollen. «Wir verteidigen nicht uns selbst, sondern die Rechte des Volkes und werden nur der Gewalt weichen ... Sie aber müssen selbst entscheiden, ob Sie ihr Schicksal an das unsere binden wollen oder nicht.»

So sprach die Regierung. Schon seit dem Vormittag tat sie das Schlimmste, Unwürdigste und Unsinnigste, was überhaupt nur getan werden konnte. Und auch jetzt, als sie diesen letzten Befehl gab, wählte sie den schlimmsten, unsinnigsten und verbrecherischsten Weg ... Die Minister begriffen einfach nicht, was die Kadetten sofort verstanden: Dadurch, dass sie keinen Befehl gaben und stattdessen auf das individuelle Gewissen verwiesen, hörten die Minister auf, eine Regierung zu sein. So, wie sie mit ihrer Armee sprachen, kann keine Autorität sprechen. So sprechen nur Privatpersonen.

Die Kadetten entfernten sich, um die merkwürdigen und unverständlichen Worte der Minister zu beraten. Ihren jungen Soldatenköpfen war es aufgetragen, im schwierigsten Moment das kardinale politische Problem zu lösen. Doch während die Kadetten sich berieten, kehrte Kischkin aus dem Generalstab zurück. Er hatte ein Ultimatum des Militärrevolutionären Komitees erhalten und rief die Minister zusammen, um sich mit ihnen darüber zu besprechen. Das Komitee gab der Provisorischen Regierung zwanzig Minuten Zeit, um sich zu ergeben. Danach sollten die *Aurora* und die Peter-und-Paul-Festung das Feuer eröffnen. Allerdings war seit Übergabe des Ultimatus schon über eine halbe Stunde verstrichen ... Die Minister beschlossen rasch, das Ultimatum überhaupt nicht zu beantworten. Wer weiss, vielleicht war es nur eine leere Drohung. Vielleicht hatten die Bolschewiken gar keine Kräfte und griffen zur List... Der Parlamentär wurde mit der Mitteilung entlassen, es werde keine Antwort erfolgen.

Da die Minister aber doch eine Beschiessung befürchteten, suchten sie einen anderen Raum auf. Der Malachitsaal, der an der Newaseite liegt, befand sich gerade im Schussfeld der *Aurora* und der Peter-und-Paul-Festung. Im riesigen Schloss gab es unzählige, viel geeignetere Räume, wo man die Minister zwei Wochen lang vergeblich hätte suchen können ...

Ein Angriff auf das Palais war von verschiedenen Seiten möglich. Die besten Aussichten bot ein Sturm vom Palastplatz aus. Dieser gigantische Platz wimmelte ebenso wie das Ufer und der Platz vor der Admiralität von Men-

schen. Im Dunkeln hörte man vereinzelt Gewehrfeuer, das mit der Zeit reger wurde. Ein Versuch zu stürmen wurde allerdings immer noch nicht unternommen ...

Gegen 20 Uhr wollte Kischkin wieder in den Stab gehen, musste jedoch erfahren, dass dieser, der sich im Nachbargebäude auf dem Palastplatz befand, vom Gegner besetzt worden war. Bis dahin hatte keine Menschenseele den Stab bewacht. Es ist nicht bekannt, wer sich dort den ganzen Tag aufhielt und was dort getan wurde. Im Smolnyj wusste man das ebenfalls nicht. Vielleicht berichtete der Überbringer des Ultimatums von der Lage im Stab. Daraufhin erschienen fünf bis zehn Bolschewiken und besetzten den Generalstab der Republik ...

Aber warum wurde das Ultimatum nicht in die Tat umgesetzt? Warum schoss die Festung nicht ...? Das Ultimatum war schon am Vormittag von Antonow aufgesetzt worden, und er bemühte sich jetzt persönlich in der Festung, dass die zugesagte Eröffnung des Feuers gegen das Winterpalais eingehalten wurde. Aber just im kritischen Moment eröffneten ihm die Militärs der Festung, dass sie ausserstande seien, die Geschütze abzufeuern. Es gab dazu viele Gründe: Die Granaten passten nicht zu den Geschützen, dann fehlte ein bestimmtes Öl, aber es fehlten auch irgendwelche Visiere. Es war klar, dass die Artillerie einfach nicht schiessen wollte ... Eine politische Versammlung und aktive Operationen waren eben zweierlei. Die Besetzung bewies weder Überzeugung noch die erforderliche Stimmung.

Was sollte nun geschehen? Diese Weigerung konnte grosse Unannehmlichkeiten zur Folge haben. Am Vormittag war verabredet worden, dass auf ein Signal aus der Festung hin die *Aurora* das Feuer mit Blindschüssen eröffnen werde. Antonow gab den Befehl, das Signalgeschütz, nach dem die Petersburger täglich um Mittag ihre Uhren stellen, abzufeuern. Aber es war nicht Mittag, und das Signalgeschütz ging nicht los. Man bemühte sich ringsherum, tat dies und tat jenes ... Es schoss eben nicht.

Die im Ultimatum gesetzte Frist war seit anderthalb Stunden abgelaufen. Antonow stürzte im Automobil zum Winterpalais und begab sich in den Generalstab. Um das Palais herum fielen immer häufiger Schüsse, aber die Festung und die *Aurora* schwiegen.

Die Minister warteten ... Sie schalteten das Deckenlicht aus und liessen auf dem Tisch nur eine Lampe brennen, die sie gegen das Fenster durch eine Zeitung abschirmten. Der eine sass, ein anderer lehnte sich tief zurück in einen Sessel, andere wiederum lagen auf Sofas.

Es ging auf 21 Uhr zu. Plötzlich ertönte das Dröhnen eines Artillerieschus-

ses, und dann eines zweiten ... Wer schoss da? Es war die Bewachung der Minister, die auf die vorpreschende Menge feuerte.

«Wahrscheinlich in die Luft, zur Abschreckung», erläuterte sachkundig Admiral Werderewskij.

Wieder wurden Gespräche über das Telefon geführt, das hier im Gegensatz zum Stab und zum Marienpalais bis zum Schluss nicht abgeschaltet wurde. Man sprach mit der Stadtduma und liess sich mit der Umgebung Petersburgs verbinden. Jemand teilte mit, dass am Morgen Kosaken und die Radfahrer eintreffen würden. Wer weiss, vielleicht würde man sich bis zum Morgen halten können!

Und da erscholl ein anderer Kanonenschuss von ganz anderem Klang. Diesmal war es die *Aurora*. Etwa zwanzig Minuten später trat Paltschinskij herein und brachte den Splitter eines ins Palais eingedrungenen Geschosses. Werderewskij erläuterte sachkundig: von der *Aurora*. Der Splitter wurde als Aschenbecher auf den Tisch gelegt.

«Für unsere Nachfolger», sagte einer dieser dem Untergang geweihten Menschen, die sich nicht ergeben wollten.<sup>9</sup>

Wieder trat Paltschinskij herein und teilte mit: Die Kosaken haben das Palais verlassen und erklärt, sie hätten hier nichts verloren. Zumindest wüssten sie nicht und begriffen nicht, was sie hier tun sollten ... Nun, es war nicht zu ändern. Im Halbdunkel des Zimmers, in dem sich die Minister aufhielten, änderte sich nichts. Es ging auf 22 Uhr zu. Das Gewehrfeuer wurde immer intensiver.

Etwa gegen 20 Uhr traf ich wieder im Smolnyj ein. Die Unordnung und das Gedränge waren anscheinend noch grösser geworden ... Am Eingang traf ich den alten Martynow aus unserer Fraktion. «Na, was gibts?» – «Die Fraktion tagt. Natürlich werden wir den Kongress verlassen ...» – «Wie? – den Kongress verlassen? ... Unsere Fraktion?»

Ich dachte, mich trifft der Blitz. Nie war mir der Gedanke an einen solchen Schritt gekommen. Man hielt zwar für möglich, dass der rechte Flügel die spezifisch bolschewistische Taktik übernehmen und den Kongress boykottieren werde. Aber für unsere Fraktion erschien mir eine solche Eventualität völlig

<sup>9</sup> Die Angaben über das Ausmass des durch das Feuer der *Aurora* angerichteten Schadens und die Zahl der Schüsse gehen weit auseinander und reichen von einem einzigen Blindschuss bis zu verheerenden Verwüstungen durch langanhaltendes Feuer. In der Sowjetunion wird unter Berufung auf vorgebliche kulturelle Rücksichten der damaligen Bolschewiken heute allgemein bestritten, dass die *Aurora* das Winterpalais überhaupt scharf beschossen habe. Nach offizieller Version hat der Kreuzer nur eine Warn- und Signalsalve ohne Granaten abgegeben. (A. d. H.)

ausgeschlossen. Der Kongress war völlig legal, und niemand setzte diese Legalität in Frage. Ausserdem war die Frage berechtigt, wohin die rechten Menschewiken und SR nach dem Verlassen des sowjetischen Kongresses gehen wollten. Der Sowjet war doch die Revolution selbst. Den Sowjet verlassen hiess mit den Massen und der Revolution formell brechen. Und warum? Weil der Kongress die Macht der Sowjets verkünden wird! Der alte Block konnte seinen Verfall und die bolschewistische Diktatur nicht verdauen ... Das einzige Argument, das man von der Rechten hören konnte, lautete: Das bolschewistische Abenteuer wird heute oder morgen liquidiert werden – die «Sowjetmacht» wird höchstens einige Tage vorhalten; darum müssen die Bolschewiken jetzt in den Augen des ganzen Landes isoliert, in die Enge getrieben werden.

Ich war auch überzeugt, dass die Herrschaft der Bolschewiken nur von kurzer Dauer sein würde. Selbst die Mehrheit der Bolschewiken teilte damals diese Überzeugung. Auch mir schien es nützlich und notwendig, sie zu isolieren und ihrer Haltung die Idee einer demokratischen Einheitsfront gegenüberzustellen. Aber warum musste man dazu ausscheiden?

Aber das war es ja gerade, dass der bolschewistischen Position nicht eine demokratische Einheitsfront gegenübergestellt wurde. Die Menschewiken und die SR – zumindest ihre Führer – stellten der Sowjetmacht wie ehemals immer dieselbe Koalition entgegen ... Das veränderte die Situation erheblich. Konnte man das gestern noch als Blindheit bezeichnen, so war es heute in der Praxis eine bewusste Konterrevolution. Es war das Programm einer bürgerlichen Diktatur auf den Ruinen der bolschewistischen Macht. Aber so konnten nur einige sowjetische Elemente vom rechten Flügel diskutieren, die gestern Anhänger der Koalition gewesen waren. Was hatte das alles mit unserer Fraktion zu tun?

Ich ging auf die Suche nach der Fraktion und besonders nach Martow. Die Fraktion tagte jetzt nicht, und Martow war nicht zu finden. Aber ich erfuhr, dass es unter uns viele Anhänger des Auszuges gab und dass Martow, wenn auch nicht sehr entschlossen, ebenfalls dazu neigte, dem Beispiel Dans und Awksentjews zu folgen. Die Dinge standen wirklich schlecht!

Schliesslich trafen wir keine endgültige Entscheidung über unseren Austritt. Martow schlug folgenden Ausweg vor: Die Fraktion sollte vom Kongress die Zustimmung zur Bildung einer demokratischen Regierung aus Vertretern aller sowjetischen Parteien fordern; bis zur Klärung der Ergebnisse entsprechender Parteiverhandlungen sollte der Kongress die Tagung unterbrechen ... Für diese Lösung stimmte die Mehrheit.

Erst gegen 23 Uhr wurde der Beginn der Sitzung ausgerufen. Den Saal füllte immer die gleiche graue, bäuerliche Menge ... Der gewaltige Unterschied zu früher sprang ins Auge: Der Petersburger Sowjet und namentlich seine Arbeitersektion erschienen im Vergleich zu der Masse der Delegierten des zweiten Kongresses wie jener römische Senat, den die alten Karthager einst für eine Götterrunde gehalten haben. Mit einer solchen Masse, mit dieser Avantgarde des Petersburger Proletariats konnte es einen tatsächlich verlocken, den Versuch zu unternehmen, das alte Europa mit dem Licht der sozialistischen Revolution zu erleuchten. Nur war dieser unvergleichliche Typ eine Ausnahme in Russland. Der Moskauer Arbeiter unterschied sich schon vom Petersburger Proletarier wie das Huhn vom Pfau ... Auf diesem Kongress war der Saal mit gänzlich anderen Menschen angefüllt. Was da aus den Schützengraben und aus den dunkelsten Winkeln herausgekrochen war, waren ganz und gar ungehobelte und finstere Gestalten; ihre Ergebenheit der Revolution gegenüber bestand aus Verbitterung und Verzweiflung, ihr «Sozialismus» aus Hunger und einem unerträglichen Drang nach Ruhe. Das war kein schlechtes Material für Experimente; aber die Experimente mit einem solchen Material waren eine riskante Angelegenheit.

Der Saal war voll solcher finsternen, gleichgültigen Gesichter und grauen Militärmäntel. Ich kämpfte mich durch nach vorn, wo für mich ein Platz reserviert sein sollte. Auf der Bühne drängten sich viel mehr Menschen, als es die elementarsten Grundsätze von Ordnung und Organisation erlaubten ... Ich suchte Lenin mit dem Blick, aber er war wohl nicht auf dem Podium ... Ich erreichte meinen Platz in einer der ersten Reihen, als Dan die Tribüne bestieg, um den Kongress im Namen des Zentralen Exekutivkomitees zu eröffnen.

Ich habe während der gesamten Revolution keine Sitzung erlebt, in der eine derartige Unordnung und ein solcher Tumult geherrscht hätten. Dan eröffnete sie und erklärte, von einer politischen Rede Abstand nehmen zu wollen: Er bat, dies zu verstehen und sich zu vergegenwärtigen, dass im gleichen Augenblick seine Parteikollegen bei der selbstlosen Erfüllung ihrer Pflicht im Winterpalais unter Beschuss säßen.

Awanessow<sup>10</sup> hatte eine fertige Liste für das Präsidium in Händen, aber die Vertreter der Menschewiken und der SR erklärten, sich am Präsidium nicht beteiligen zu wollen. Jemand erklärte im Namen unserer Fraktion, dass wir von einer Beteiligung am Präsidium «einstweilen Abstand nehmen». Darauf-

10 Ein Bolschewik. (A. d. A.)

hin wurde das Präsidium aus den wichtigsten bolschewistischen Führern und aus sechs SR vom linken Flügel gebildet. Während des gesamten Kongresses präsierte Kamenew. Er verkündete auch die Tagesordnung: 1. Organisation der Staatsgewalt; 2. Krieg- und Friedensprobleme; 3. Konstituierende Versammlung ...

Jetzt verlangte Martow das Wort zur Tagesordnung.

«Zunächst müssen wir die friedliche Lösung der Krise sicherstellen. Auf den Petersburger Strassen fließt Blut. Beide Seiten müssen unbedingt die Kampfhandlungen einstellen. Die Krise kann auf friedlichem Wege durch Bildung einer Staatsgewalt, die von der gesamten Demokratie anerkannt würde, beigelegt werden. Der Kongress kann sich dem Bürgerkrieg gegenüber, der sich hier entwickelt, nicht gleichgültig verhalten.»

Der grösste Teil der Versammlung begrüßte Martows Worte mit lautem Beifall. Offenbar hätten sehr viele Bolschewiken, die den Geist der Lehren Lenins und Trotzkijs noch nicht begriffen hatten, diesen Weg gerne eingeschlagen. Aber Lenin und Trotzki waren jetzt vollends einer Meinung.

Martows Vorschlag wurde von der Gruppe um die *Nowaja Shisn*, der Frontgruppe und vor allem vom linken Flügel der SR unterstützt ... Lunatscharskij erwiderte im Namen der Bolschewiken, diese hätten nichts gegen den Vorschlag. Von ihnen aus könne die Frage einer friedlichen Lösung der Krise an die erste Stelle der Tagesordnung gesetzt werden. Daraufhin wurde Martows Vorschlag einstimmig angenommen.

Für die Bolschewiken gab es dabei gar kein Risiko. Sie waren hier wie in der gesamten Hauptstadt Herren der Lage. Doch immerhin erfuhr die Angelegenheit dadurch eine günstige Wende ... Aber Lenin und Trotzki kamen zwar den Wünschen ihrer eigenen Masse entgegen, nahmen jedoch zugleich dem rechten Flügel den Boden unter den Füßen weg: Jetzt den Kongress zu verlassen, wenn die Mehrheit sich bereit erklärt hatte, die schon als präjudiziert geltenden prinzipiellen Fragen zu erörtern, bedeutete nicht nur einen schreienden Bruch mit dem Sowjet und der Revolution im Namen derselben alten, nichts-nutzigen, bankrotten, konterrevolutionären Ideen, sondern war schon Ausdruck einer sinnlosen Verbohrtheit von Konterrevolutionären. Sollten die Menschewiken und SR jetzt Weggehen, dann würden sie die Stellungen ihrer Gegner unendlich festigen. Es war zu hoffen, dass die Rechte einen solchen Schritt jetzt nicht tun werde, damit der Kongress bei der vorhandenen unstillen Mehrheit den richtigen Weg – Bildung einer demokratischen Einheitsfront – einschlagen konnte.

Aber die Menschewiken und die SR taten gerade das. Nach der Annahme des Vorschlags von Martow, aber vor seiner Erörterung, erklärte der Vertreter

der Menschewiken, der künftige bolschewistische Würdenträger Chin tschuk: «Der einzige Ausweg aus dieser Situation besteht darin, mit der Provisorischen Regierung Verhandlungen über die Bildung einer neuen Regierung einzuleiten, die sich auf alle Schichten stützen ...» Im Saal erhob sich ein entsetzliches Getöse, nicht nur die Bolschewiken waren empört. «Die militärische Konspiration ist hinter dem Rücken des Kongresses organisiert worden. Wir lehnen jede Verantwortung für das Geschehen ab, verlassen den Kongress und fordern die übrigen Fraktionen auf, sich zur Erörterung der entstandenen Lage mit uns zu versammeln.»

Diese erleuchtete Rede führte auf der Stelle einen Umschwung der Stimmung gegen die «Versöhnler» herbei. Die bolschewistische Masse scharte sich enger um Lenin. Die Empörung nahm stürmische Formen an.

Inmitten des Lärms erschien der SR Gendelman auf der Tribüne und wiederholte im Namen seiner Fraktion dieselbe Erklärung ... Der Saal wurde noch lauter. Man hörte jetzt Trampeln, Pfiffe und Schimpfworte.

Auf der Tribüne stand jetzt Ehrlich: Im Namen des Bundes schloss er sich den SR und den Menschewiken an ... Der Saal kochte bald über. Die «Reinen» entfernten sich in kleinen Gruppen, aber es fiel in der Masse kaum auf. Man begleitete sie mit einem Pfeifkonzert, mit Verhöhnungen und Schimpf Worten hinaus ... Jeder Anschein von Ordnung schwand endgültig dahin. Auf dem Podium, das Martow nicht verlassen hatte, weil jegliche Bewegung unmöglich war, drückte die Masse wie eine Lawine auf die Schultern der Mitglieder des Präsidiums. Kurz danach sollte sie den Redner derart umkreisen, dass man nicht mehr sehen konnte, wer gerade sprach.

Die «Reinen» waren also gegangen ... Würde man nun Martows Vorschlag ohne sie erörtern? Das hatte jetzt wenig Sinn. Aber zunächst kam es gar nicht dazu. Zunächst hagelte es im Namen aller möglichen Organisationen und im Namen der Redner selbst «Erklärungen ausser der Reihe» ...

Abramowitsch – «von der Bund-Gruppe» – wiederholte, was Ehrlich gesagt hatte und teilte dann mit, dass die Beschiessung des Winterpalais begonnen habe; die Menschewiken, die SR, das Zentralkomitee der Bauern und die Stadtduma hätten beschlossen, sagte er, sich zum Winterpalais zu begeben und sich den Kugeln in den Weg zu stellen. Das war sehr effektiv und dramatisch, rief jedoch absolut kein Gefühl der Anteilnahme hervor.

Immerhin – man hatte bei uns während der Revolution bisher nicht jeden

Tag geschossen; auf viele machte die Mitteilung Abramowitschs daher einen beklemmenden Eindruck. Doch Rjasanow zerstreute ihn, indem er im Namen des Militär-revolutionären Komitees erklärte: «Vor etwa anderthalb Stunden hat sich das Stadtoberhaupt bei uns gemeldet und den Vorschlag gemacht, Verhandlungen zwischen dem Winterpalais und den Belagerern zu übernehmen. Das Militär-revolutionäre Komitee hat seine Vertreter entsandt. Das Komitee tut somit alles, um ein Blutvergiessen zu vermeiden.» Rjasanow war bekannt als ein Mann, der nicht zum Blutvergiessen neigte. Man glaubte ihm ... Aber wann würde denn endlich die Beratung des Martowschen Vorschlages beginnen?

Offensichtlich wollte Martow selbst damit anfangen, als er in der endlosen Reihe der ausserordentlichen Erklärungen wieder das Wort bekam. Aber die Versammlung, die noch eine Stunde zuvor einstimmig seinen Vorschlag angenommen hatte, war jetzt gegen alle Formen von Versöhnung voreingenommen. Martow wurde immer wieder unterbrochen. Er entwickelte ziemlich ausführlich die Gründe, die ihn zu seinem Vorschlag veranlasst hatten, und unterbreitete den Entwurf einer Resolution, wonach der Kongress einen Beschluss über die Notwendigkeit einer friedlichen Lösung der Krise durch Bildung einer demokratischen Einheitsregierung treffen und eine Delegation wählen sollte, um Verhandlungen mit allen sozialistischen Parteien zu führen ...

Trotzkij, der in der Menge neben Martow stand, antwortete ihm. Er hielt in seinen Händen eine schon fertige Resolution. Jetzt, nach dem Austritt des rechten Flügels, war seine Position so stark, wie die Martows schwach war.

«Der Aufstand der Volksmassen», sagte Trotzki, und jedes Wort fiel wie gestanzt in den Raum, «bedarf keiner Rechtfertigung. Das, was geschehen ist, ist ein Aufstand und keine Verschwörung. Wir haben die revolutionäre Energie der Petersburger Arbeiter und Soldaten gestählt. Wir haben den Willen der Massen offen für einen Auf stand geschmiedet, nicht für eine Verschwörung ... Die Volksmassen sind unter unseren Fahnen angetreten, und unser Aufstand hat gesiegt. Und nun schlägt man uns vor: Verzichtet auf euren Sieg, erklärt euch zu Konzessionen bereit, schliesst eine Abmachung. Mit wem? Ich frage: Mit wem sollen wir eine Abmachung schliessen? Mit jenen kläglichen Grüppchen, die diesen Raum verlassen haben oder die diesen Vorschlag machen? Aber wir haben sie hier doch vollzählig gesehen. Hinter ihnen steht doch niemand in Russland. Mit diesen Grüppchen sollen die Millionen von Arbeitern und Bauern, die auf diesem Kongress vertreten sind, ein Abkommen wie mit gleichberechtigten Partnern schliessen, obwohl diese nicht zum ersten und



nicht zum letzten Male bewiesen haben, dass sie bereit sind, die Arbeiter und Bauern mit der Gnade der Bourgeoisie zu vertauschen! Nein, auf dieser Ebene kann es keine Abmachung geben. Denjenigen, die diesen Raum verlassen haben, und denjenigen, die mit Vorschlägen aufwarten, müssen wir sagen: Ihr seid klägliche Einzelgänger, ihr seid bankrotte Menschen, eure Rolle ist verspielt; und jetzt schert euch dorthin, wo euer Platz von nun an ist: In den Müllkorb der Geschichte ...»<sup>11</sup>»

«Dann gehen wir!» rief Martow vom Podium inmitten des Trotzkijs zugeachteten Applauses aus.

Wir versammelten uns im Zimmer der Menschewiken, während im grossen Saal weiterhin die nutzlosen «ausserordentlichen Erklärungen» abgegeben wurden. Die Müdigkeit, die Nervosität und die Unruhe stiegen weiter an. Beim Verlassen des Saals hörten wir noch eine Erklärung der bolschewistischen Fraktion der Stadtduma: «Die Dumafraktion der Bolschewiken ist hierhergekommen, um zusammen mit dem allrussischen Kongress der Sowjets zu siegen oder zu sterben.»

Der Saal klatschte Beifall. Aber allmählich befiel ihn die Langeweile ... Es war bereits gegen 1 Uhr nachts.

Die Provisorische Regierung schmachtete währenddessen immer noch im stillen, halbdunklen Zimmer des Winterpalais. Sie hatte ihrerseits keineswegs zu sterben beschlossen. Im Gegenteil, sie hoffte auf Hilfe und auf die Erhaltung ihres Lebens und ihrer Posten. Trotzdem war das Warten quälend.

Die Kosaken hatten das Palais verlassen. Jetzt war die Bewachung schwächer ... Über Telefon erfuhren sie, dass sich dreihundert Stadträte und andere Personen aus der Duma auf den Weg zum Winterpalais gemacht hatten. Die Kadetten wurden unterrichtet, auf sie nicht zu schiessen: Erkennungszeichen – zwei Laternen ...

Paltschinskij berichtete: Die Volksmenge habe mehrfach vorzudringen versucht, sei jedoch nach den von den Kadetten abgegebenen Schüssen zurückgewichen. Die Kadetten hätten in die Luft geschossen ... Aber das Peitschen der Gewehrschüsse und das Donnern der Geschütze wiederholte sich immer häufiger ... Plötzlich hörte man Lärm und Schüsse im Palais selbst. Dreissig bis vierzig bewaffnete Männer waren eingedrungen, aber man hatte sie bereits entwaffnet und festgenommen.

<sup>11</sup> So bei Suchanow. In deutschen Werken wird dieser vielleicht berühmteste Ausspruch Trotzkijs in der effektvolleren Fassung: «Auf den Kehrighaufen der Geschichte» zitiert. (A. d. H.)

«Grosse Feiglinge», berichtete Paltschinskij und versicherte, das Palais werde sich bis zum Morgen halten.

Wieder Lärm, Schreie und Trampeln von Füßen und dann zwei Explosionen hintereinander. Die Minister sprangen von ihren Sitzen auf. Bomben! Einige Matrosen waren ins Palais eingedrungen und hatten zwei Bomben geworfen. Sie hatten zwei Kadetten leicht verletzt. Dr. Kischkin gab ihnen die nötige ärztliche Versorgung, die Matrosen wurden festgenommen. Aber wie konnten sie überhaupt eindringen? Zunächst waren vierzig Mann mit Gewalt durchgestossen, jetzt drangen einige Matrosen unbemerkt herein. Offenbar waren Paltschinskij und seine Garnison nicht ganz auf der Höhe.

Das weibliche Stossbataillon, meldete jemand, sei weggegangen. Es war ihnen danach zumute gewesen, und sie waren einfach gegangen, wie die Kosaken. Offenbar liessen die Belagerer die feindlichen Truppen wie Wasser durch ein Sieb durch. Eine regelrechte Belagerung war immer noch nicht erkenntlich.

Doch der Feuerwechsel nahm allmählich den Charakter einer gründlichen Schlacht an. Es war kaum anzunehmen, dass nur in die Luft geschossen werde und dass keine Opfer zu beklagen seien. Es gab zweifellos ein gewisses Blutvergiessen. Warum, wofür? Weil das Militär-revolutionäre Komitee nicht früher auf den Gedanken gekommen war, die Regierung zu verhaften, ja, die schon Verhafteten sogar wieder freigelassen hatte.

Wieder eine Meldung: Die Kadetten der Schule soundso sind weggegangen. Einfachweggegangen. Die «Regierung» hielt sie nicht fest, gab aber telefonisch Bulletins in die Stadt hinaus: Wir verteidigen uns, kapitulieren nicht, ein Angriff ist um soundso viel Uhr abgeschlagen worden, erwarten Verstärkungen ...

Wieder Lärm im Korridor. Jetzt waren an die hundert «Bolschewiken» eingedrungen. Die Palastsicherung hatte sie für die Abordnung aus der Duma gehalten. Die feindliche Hundertschaft liess sich ohne viel Mühe entwaffnen ... Dann meldete man wieder: Die Kadetten der Schule soundso sind weggegangen. Wie man sieht, waren beide Seiten fanatisiert und kämpften wie Löwen ...

Wieder drang eine Menschenmenge herein und wurde entwaffnet; wieder ging irgendein Teil der Palastruppen weg. Wie viele waren denn überhaupt noch übriggeblieben? Wer war jetzt in der Überzahl im Palais, die Verteidiger oder die Gefangenen? War das nicht einerlei? Die Minister waren gleichgültig. Aber hinter den Mauern schoss man weiterhin ... Es ging auf 2 Uhr zu.

Wieder entstand Lärm im Untergeschoss. Diesmal wuchs er an und kam immer näher. Jetzt war er schon fast an den Türen. Offenbar wurde das Palais «gestürmt» und «eingenommen» ... Ein Kadett stürzte in das Zimmer zu den Ministern, nahm Haltung an und meldete: «Sind bereit, uns bis zum letzten Mann zu verteidigen. Was befiehlt die Provisorische Regierung?»

«Nicht nötig, ist doch sinnlos. Wir kapitulieren ... Kein Blutvergiessen! ... Das Palais ist doch schon besetzt?»

«Jawohl, besetzt. Alle haben sich ergeben. Es wird nur noch dieser Raum gesichert.»

«Sagen Sie denen, dass wir kein Blutvergiessen wollen und uns ergeben. Wir weichen der Gewalt... Gehen Sie, gehen Sie schneller! Wir wollen kein Blut!»

Der Kadett gab hinter der Tür die Entscheidung der Minister den siegreichen aufständischen Truppen weiter, die ein unerträgliches Getöse machten, aber keinen Schritt gegen den Willen dieser ernsten Kadetten weitergingen. Nun nahm der Lärm sofort einen anderen Charakter an.

«Lasst uns am Tisch Platz nehmen», sagten die Minister und setzten sich, um den Anschein beschäftigter Staatsmänner zu erwecken.

Die Türen flogen auf. Der Raum füllte sich in einem Augenblick mit bewaffneten Menschen, an deren Spitze Antonow persönlich stand. Aber Paltshinskij sprang geschickt herbei: «Meine Herren, wir haben uns soeben mit Ihren Leuten telefonisch verständigt. Warten Sie, Sie sind nicht auf dem Laufenden ...!»

Die Anführer der Abteilung waren zunächst etwas verduzt, fassten sich aber sofort wieder.

«Ich erkläre Ihnen, den Mitgliedern der Provisorischen Regierung, dass Sie verhaftet sind», brüllte Antonow. «Ich bin Mitglied des Militär-revolutionären Komitees...»

«Die Mitglieder der Provisorischen Regierung unterwerfen sich der Gewalt und ergeben sich, um ein Blutvergiessen zu vermeiden», sagte Konowalow.

«Blutvergiessen! Und haben dabei selbst soviel Blut vergossen», ertönte ein Ausruf, der von der Menge zustimmend aufgegriffen wurde. «So viele der Unsren sind gefallen!»

«Das ist nicht wahr!» schrie der empörte Kischkin. «Wir haben niemanden erschossen. Unsere Bewachung hat nur zurückgeschossen, als sie angegriffen wurde! «

Die von Kopf bis Fuss bewaffnete Menschenmenge war in ausserordentlich erregter, rachsüchtiger und bösertiger Verfassung. Antonow beruhigte die be-

sonders wütenden Matrosen und Soldaten, besass aber nicht genügend Autorität. Man fing an, ein Protokoll aufzusetzen. Die Minister agitierten währenddessen ihre Eroberer. Am meisten regte sich Kusma Gwodew auf und versuchte alle Eindringlinge zu überzeugen, dass er ihr Bruder sei, auch ein Arbeiter. Die Erregung stieg und fiel abwechselnd. Die Mitteilung, Kerenskij sei nicht hier, wirkte wie ein Schock. Ausrufe verlangten, man solle wenigstens die übrigen erstechen, damit sie Kerenskij nicht folgen könnten.

Nach einer ziemlich langen Prozedur von Verhören, Protokollen und Appellen setzte sich die Kolonne der Verhafteten in Richtung Tür in Marsch. Man führte sie in die Peter-und-Paul-Festung. In der Dunkelheit, zwischen 2 und 3 Uhr nachts, zog sie durch eine dichte Menge aufgeregter Menschen über die Milljonnaja und die Dreifaltigkeitsbrücke. Mehr als einmal hing das Leben der ehemaligen Minister an einem Faden. Letztlich wurden sie aber doch nicht gelyncht.

Nach acht Monaten Revolution nahm die Festung nun eine dritte Kategorie von Häftlingen in ihre Mauern auf: Zuerst waren es die zaristischen Würdenträger gewesen, dann die Bolschewiken, jetzt Kerenskij's Freunde, die «Auserwählten» der menschowistisch-sozialrevolutionären Demokratie ... Was sollten diese unerschütterlichen Mauern noch zu sehen bekommen ...?

Im grossen Saal des Smolnyj löste sich die gigantische Versammlung unter der Einwirkung der Unordnung, der Enge, der Müdigkeit und der Anspannung deutlich auf.

Unsere Fraktion beriet währenddessen in gewaltiger Spannung und Nervosität die Sachlage. Ich kämpfte ehrlich und tat alles, was ich tun konnte. Soweit ich mich entsinnen kann, hatte ich im ganzen Verlauf der Revolution meine Position noch niemals mit einer solchen Überzeugungskraft und einem solchen Feuer vertreten. Aber in Martow siegte sichtlich die menschowistische Unentschlossenheit. In der Tat: Der Bruch mit den bürgerlich-versöhnlerischen Elementen und der Anschluss an den Smolnyj bedeuteten, dass man in einem klar definierten Lager einen entschlossenen Kampf führen musste. Für Neutralität und Passivität, gleich welcher Art, blieb dann kein Raum mehr. Das flösste Furcht ein. Das war uns absolut nicht eigen ... Die Fraktion spaltete sich. Martow siegte mit annähernd vierzehn Stimmen gegen zwölf. Ich hatte das Gefühl, die schlimmste Niederlage der ganzen Revolution erfahren zu haben. Im Zustand völliger Erstarrung kehrte ich in den grossen Sitzungssaal zurück.

Dort war die Pause gerade zu Ende gegangen, und die Sitzung wurde wieder aufgenommen. Die Deputierten hatten sich freilich nicht erholen können. Die Unruhe blieb weiterhin die gleiche. Die Menschen standen, reckten die Hälsen und versuchten, die Worte des Vorsitzenden Kamenew aufzugreifen, der mit besonderem Gewicht eine Erklärung abgab:

«Wir haben soeben eine telefonische Mitteilung erhalten. Das Winterpalais ist von den Truppen des Militär-revolutionären Komitees besetzt worden. Darin wurde die gesamte Provisorische Regierung ausser Kerenskij festgenommen, der die Flucht ergriffen hat...» und so weiter.

Irgendeiner der linken SR erklärte, dass es unzulässig sei, die sozialistischen Minister zu verhaften. Trotzki erwiderte sofort, man habe jetzt erstens andere Sorgen, als sich um solche Lappalien zu kümmern, und zweitens sei es überflüssig, diese Herrschaften, die Hunderte von Arbeitern und Bolschewiken in den Gefängnissen gehalten hätten, mit Glacehandschuhen zu behandeln. Beides war im Grunde richtig. Viel wichtiger war jedoch das politische Motiv, das Trotzki aber nicht erwähnte: Der Umsturz war noch nicht beendet, und jeder in Freiheit belassene Minister vertrat die gesetzliche Staatsmacht und konnte in der gegebenen Situation Ausgangspunkt eines Bürgerkrieges werden ... Dennoch machten die Erklärung und vor allem Trozkijs Ton selbst bei dem heutigen Publikum des Smolnyj keineswegs auf alle einen guten Eindruck. Dieser neue Herrscher zeigte schon am ersten Tag bei «Lappalien», aus welchem Holz er geschnitzt war. Aus ihm würde noch etwas werden.

Wieder «ausserordentliche Erklärungen» – alle positiv und angenehm. Die Garnison von Zarskoje Selo «verteidigte standhaft den Zugangsweg zur Hauptstadt». Die gegen den Smolnyj angeforderten Radfahrer hatten sich geweigert, der Bourgeoisie zu dienen ... Die Armee der Nordfront hatte ein Militär-revolutionäres Komitee gebildet; der Frontkommandeur hatte es anerkannt; die Nordtruppen würden nicht auf Petrograd marschieren.

Alle diese Nachrichten hoben die Stimmung ungemein. Die Masse begann allmählich, Geschmack an dem Umsturz zu bekommen. Sie fing an zu fühlen, dass die Sache glatt und glücklich ablief und dass die von der Rechten ausgehaltenen Greuel anscheinend gar nicht so schlimm waren. Vielleicht würden die Führer auch in allem anderen recht haben? Vielleicht würde die Parole «Frieden, Brot und Boden» tatsächlich Wirklichkeit werden ...?

Und nun war also alles erledigt. Wir gingen weg, nicht wissend, wohin und warum, nachdem wir mit dem Sowjet gebrochen, uns mit den Elementen der Gegenrevolution vermischt, in den Augen der Massen diskreditiert und ernied-

rigt und die gesamte Zukunft unserer Organisation und unserer Grundsätze in Frage gestellt hatten. Schlimmer noch: Wir waren weggegangen und hatten den Bolschewiken völlig freie Hand gegeben, hatten sie zu absoluten Herren der Situation gemacht und ihnen die Arena der Revolution voll und ganz überlassen.

Der Kampf für eine einheitliche demokratische Front hätte auf dem Kongress durchaus von Erfolg gekrönt sein können. Für die Bolschewiken, für Lenin und Trotzki, war ein solcher Kampf odioser als alle möglichen «Wohlfahrtskomitees» und als ein neuer Komilow-Marsch auf Petersburg. Indem wir den Kongress verliessen, überreichten wir den Bolschewiken mit eigenen Händen das Monopol über den Sowjet, die Massen und die Revolution.

Gegen Ende stieg die Stimmung der Sitzung, trotz deren völliger Auflösung, merklich an. Lunatscharskij verlas einen Aufruf des Kongresses an die Arbeiter, Soldaten und Bauern. Im Grunde war es freilich kein Aufruf, sondern ein offizieller Akt grösster Bedeutung, der dem politischen Inhalt des Umsturzes den formellen Rahmen gab. Offenbar haben die Verfasser dieses Dokumentes seinen Wert selbst nicht einzuschätzen gewusst, denn ein anderer Akt wurde nicht erlassen; der Inhalt dieses Dokumentes aber gehörte nicht nur den Arbeitern, Soldaten und Bauern, sondern auch der Bourgeoisie, den Grundbesitzern, den Freunden und Feinden, der ganzen Bevölkerung zur Kenntnis gebracht.

Ohne jeden politischen Bericht, ohne Beratung und Abstimmung, verkündete der Kongress in dem Aufruf: «Gestützt auf den Willen der überwältigenden Mehrheit der Arbeiter, Soldaten und Bauern, gestützt auf den siegreichen Aufstand der Arbeiter und der Garnison von Petrograd, nimmt der Kongress die Macht in seine Hände. Die Provisorische Regierung ist abgesetzt. Die Vollmachten des versöhnlerischen Zentralen Exekutivkomitees sind erloschen ... Der Kongress ordnet an: Alle örtliche Macht geht auf die Sowjets der Arbeiter-, Soldaten- und Bauerndeputierten über, zu deren Aufgaben es gehören wird, die echte revolutionäre Ordnung sicherzustellen.» Weiter schilderte der «Aufruf» das uns schon bekannte Programm der neuen Staatsgewalt.

So wurde der Oktoberumsturz politisch gekrönt, und so erhielt er einen formellen Rahmen. Der «Aufruf» wurde mit allen Stimmen gegen zwei bei zwölf Enthaltungen angenommen. Gegen 6 Uhr früh wurde die Sitzung geschlossen.

Nach der Arbeit, den Eindrücken und den Ereignissen dieses welthistorischen Tages strömten die Delegierten, ob Zeugen, Teilnehmer oder Schöpfer dieser Ereignisse, in dichtem Strom aus dem Smolnyj auf die Strasse, vorbei

an den Geschützen und Maschinengewehren, die an der Wiege der «sozialistischen Weltrevolution» gestanden hatten. Freilich sah man keine Bedienung neben ihnen. Die Wachtruppen des Smolnyj ruhten bereits: Disziplin gab es nicht. Aber es bestand auch gar kein Bedarf an Wachtruppen. Niemand hatte noch Kräfte oder den Impuls für einen Angriff ...

Über Petersburg dämmerte schon ein kalter Herbstmorgen.

## 6. Der 26. Oktober / 8. November

Zwei oder drei Stunden später wachte die Hauptstadt auf, ohne sich darüber Rechenschaft abzulegen, wer hier denn herrschte und regierte ... Äusserlich hatten die Ereignisse nichts Grandioses an sich. Ausserhalb des Palastplatzes war es überall ruhig. Der «Auftritt» hatte recht bescheiden begonnen und war recht schnell zu Ende gegangen. Aber wie er geendet hatte, das wusste der Mann auf der Strasse nicht... Das Finale im Winterpalais hatte sich zu spät in der Nacht ereignet. Zum Smolnyj aber war der Kontakt ziemlich schwach.

Der Mann auf der Strasse stürzte sich auf die Zeitungen. Dort konnte er freilich nicht allzuviel erfahren. In der Rubrik «Letzte Meldungen» teilten die Zeitungen in wenigen Zeilen die Besetzung des Winterpalais und die Verhaftung der Provisorischen Regierung mit. Die Berichte über den Kongress der Sowjets bestanden einzig aus «ausserordentlichen Erklärungen» und zeugten von der «Isolierung» der Bolschewiken; sie gaben jedoch keinerlei Charakteristik der entstandenen politischen Lage. Die Leitartikel waren ja vor den letzten Ereignissen der Nacht geschrieben worden. Im Übrigen waren sie alle nach einer Schablone verfasst: patriotisches Geheul über das arme Vaterland, Vorwurf der Usurpierung und Gewaltanwendung gegen die Bolschewiken, Voraussage eines Zusammenbruchs ihres Abenteuers und Kennzeichnung des gestrigen «Auftrittes» als eines Militärputsches.

Mit dieser Etikette «Militärputsch» trösteten sich übrigens die Menschewiken und die SR noch mehrere Monate lang. Das ist unverständlich. Offenbar verlangte ein Aufstand des Proletariats und der Garnison in den Augen dieser klugen Leute unbedingt die aktive Beteiligung und einen Massenauftritt von Arbeitern und Soldaten. Aber diese hatten auf der Strasse doch nichts verloren. Sie hatten doch gar keinen Feind, der eine Massenaktion, eine bewaffnete Macht, Kämpfe, Barrikaden und so weiter erforderlich gemacht hätte.

Diese klugen Leute sollten lieber ihre Augen aufmachen und fragen: Sympathisierte das Petersburger Proletariat mit den Organisatoren des Oktoberaufstandes oder nicht? War es auf der Seite der Bolschewiken, oder handelten die Bolschewiken unabhängig von ihm und gegen seinen Willen? War es auf der Seite des erfolgten Umsturzes, neutral oder gegen diesen Umsturz? Hier kann es keine zweideutige Antwort geben. Ja, die Bolschewiken handelten in Vollmacht der Petersburger Arbeiter und Soldaten. Bei der Durchführung des Aufstandes haben sie so viele (sehr wenige!) Kräfte eingesetzt, wie es für die erfolgreiche Durchführung notwendig war ... Ich muss mich berichtigen: Die Bolschewiken setzten aus Laxheit und Ungeschicktheit sehr viel mehr Kräfte ein, als erforderlich waren. Mit dem Begriff des Aufstandes als solchem hat das aber nicht das geringste zu tun.

Und so fand sich der Mann auf der Strasse am 26. Oktober/8. November in der Macht der Gerüchte. Natürlich war er ausserordentlich aufgeregt. Auf den Strassen, in den Strassenbahnen, überall, wo sich Menschen trafen, sprach man nur von den Ereignissen. Auf der Börse herrschte natürlich Panik, obwohl kein Mensch an eine längere Dauer der bolschewistischen Regierung glaubte. Im Gegenteil, der Mann auf der Strasse zweifelte nicht daran, dass die Krise sich, wenn nicht heute, so morgen lösen werde.

Was war das überhaupt für eine Macht? Die Bolschewiken hatten doch noch gar keine Regierung gebildet. Was sollte das sein, diese «Macht der Sowjets» ...? Immerhin, die Läden wurden nur zögernd aufgemacht. Die Banken nahmen ihre Geschäfte nicht auf. Bei den Behörden versammelten sich die Angestellten und diskutierten darüber, was sie tun sollten, falls die Bolschewiken neue Behördenleiter entsenden sollten. Fast überall wurde beschlossen, diese Leiter nicht anzuerkennen und die Arbeit einstweilen nicht aufzunehmen. Boykott...!

Aber auch ohne Boykott und ohne Politik stand einem der Kopf jetzt nicht nach Arbeit. War zu Hause alles ruhig? Man munkelte, dass Plünderungen und Pogrome jeden Moment ausbrechen würden. Brot gebe es in der Stadt überhaupt nicht mehr; was vorhanden war, sei schon geplündert worden. Matrosen, erzählte man sich, gingen durch die Wohnungen und beschlagnahmten Pelzmäntel und Stiefel.

Aber es gab auch Fakten, die die Phantasie recht stark beeindruckten ... Am Tage nach dem siegreichen Aufstand stellten die Petersburger das Fehlen einiger Zeitungen der Hauptstadt fest. Das Militär-revolutionäre Komitee hatte sie



wegen Hetze gegen die Sowjets und anderer Verbrechen dieser Art geschlossen. Die auf Lenins Weisung handelnden Podwojskij, Antonow und andere waren nicht sehr erfinderisch: Ihre Begründungen entnahmen sie dem Lexikon der alten zaristischen Polizei. Aber kraft ihrer Position als Revolutionäre und Sozialisten erlaubten sie sich den Luxus einer primitiveren und unkultivierteren Sprache. Es wäre möglich und besser gewesen, überhaupt keine Begründung zu geben.

Darüber hinaus erwiesen sich Podwojskij und Antonow überhaupt als sehr ungeschlacht bei der Ausführung der Weisungen ihres Führers. Aus unerfindlichen Gründen fielen sie über die kleinen Leute und die zweitrangigen Blätter her, schenkten aber den führenden offiziellen Organen der Kornilow-Richtung keine Aufmerksamkeit. Das musste wieder gutgemacht werden. Am Morgen wurden Matrosen in die Auslieferungsstellen der Zeitungen *Retsch* und *Sowremennoje Slowo* abgeordnet. Alle vorgefundenen Exemplare wurden beschlagnahmt, in riesigen Mengen auf die Strasse getragen und an Ort und Stelle verbrannt. Das unerhörte Autodafé verursachte einen grossen Menschenauflauf.

Im Laufe des Tages wurde dann allmählich die gesamte bürgerliche Presse der Hauptstadt geschlossen. Den Setzern wurde anheimgestellt, in den Druckereien zu verbleiben, jedoch unter der Bedingung, die geschlossenen Zeitungen nicht mehr zu setzen.

Das waren die einzigen Handlungen, durch die die neue Macht sich einstweilen zu erkennen gab. Aber dieses ihr Debüt machte, weil man derartige Dinge nicht gewohnt war, einen äusserst starken Eindruck. Selbst der Zarismus hatte niemals derart massive Abrechnungen mit der Presse praktiziert... War das notwendig? Was war der Sinn eines solchen Debüts? Es liegt nahe, sein Augenmerk in diesem Falle auf die Schwierigkeiten der neuen Staatsmacht im Feuer des Bürgerkrieges und auf die akute Situation zu richten. Aber das ist Unsinn. Es gab weder einen Bürgerkrieg, noch war die Situation besonders schwierig. Jetzt, einen Tag danach, hatte der Aufstand wirklich gesiegt. Zwar konnten Schwierigkeiten entstehen, wenn Kerenskij an der Front Erfolge zu verzeichnen gehabt hätte, aber davon war einstweilen noch nichts zu hören. Im Gegenteil, die Informationen waren in dieser Hinsicht bisher durchaus beruhigend ... Übrigens hätte die bürgerliche Presse, selbst bei einem Marsch auf Petersburg, keinerlei Rolle spielen können. Gefährlicher war, wenn man so will, die sozialistische Presse. Aber diese wurde nicht angetastet.

Der Vernichtung der bürgerlichen Presse hat, da die Aktion praktisch völlig sinnlos war, den Bolschewiken sehr geschadet. Sämtliche neutralen und schwankenden Elemente – und es gab deren nicht wenige – wurden dadurch abgeschreckt, abgestossen, empört und gezwungen aufzuhorchen. So begann

also das neue Regime! Noch sieht man keine konkreten Leistungen, aber Pogrome und sinnlose Gewaltausübung sind schon da. Schon werden die Werte der Revolution bespien, die Grundsätze der demokratischen Verfassung in den Schmutz getreten ...

In den untersten Schichten der Proletarier und der Soldaten hat dieses Debüt des neuen Systems allerdings keineswegs Proteste und Unzufriedenheit hervorgerufen. Denn dort hatten die Grundsätze in den acht Monaten der Revolution noch keine Zeit gehabt, Wurzeln zu fassen. Dort dachte man sehr viel einfacher und ohne Prinzipien: Früher schlug man uns, jetzt haben wir den Knüppel in der Hand und werden rechts und links alles zusammenschlagen. So argumentierte die Naturgewalt. So prinzipienlos argumentierten aber auch diejenigen, die sie im Smolnyj vertraten.

Währenddessen ging die Arbeit im Smolnyj weiter ... Das Militär-revolutionäre Komitee traf die in seiner Macht stehenden Massnahmen zur Aufrechterhaltung der Ordnung und zur Stützung des Prestiges des neuen Regimes. Es schloss nicht nur die Zeitungen, sondern verschickte auch Kommissare in alle Orte, die ihm zu dieser Zeit einfielen. Es verfügte die Unterstellung der städtischen Miliz unter den Sowjet und verordnete die Öffnung aller Geschäfte; Geschäftsinhaber, die dem Befehl nicht Folge leisten sollten, würden als Feinde der Revolution gelten und mit der ganzen Schärfe der Gesetze (?) bestraft werden.

Aber das Komitee befasste sich an diesem Tage noch mehr mit der Herausgabe von Aufrufen. Zunächst wandte es sich an die Kosaken in der Hauptstadt und an der Front und versuchte sie zu überreden, sich der Revolution nicht zu widersetzen und nicht auf Petersburg zu marschieren. Dieser Aufruf verfehlte seine Wirkung auf die zwar stark voreingenommenen, aber durchaus nicht nach einem Kampf dürstenden Kosaken keineswegs.

Die wichtigste Sorge war aber selbstverständlich die Organisation der Verteidigung gegen Kerenskij, der auf Petersburg marschierte. Konkret wusste man von diesem Marsch nichts, aber erstens war es a priori klar, dass ein solcher Feldzug bevorstand, und zweitens gingen von den rechten Kreisen diesbezüglich sehr bestimmte Gerüchte aus: Man nannte sogar die Orte, wo sich Kerenskij befinden sollte, und die Zahl der ihm zur Verfügung stehenden Truppen. Der Mittelstand und die «öffentlichen» Kreise trösteten sich damit und versuchten dem Smolnyj Furcht einzuflößen. Das Militär-revolutionäre Komitee ergriff die Massnahmen, zu denen es fähig war ... Ausser einer

schriftlichen und mündlichen Agitation, die auf den Wegen zur Hauptstadt überaus gut organisiert wurde, schickte das Komitee einige Abteilungen dem mutmasslichen Heer Kerenskij's entgegen. Aber es standen nur sehr wenige Kräfte zur Verfügung. Die Garnison hatte keine einigermaßen zuverlässigen Kräfte zu bieten, die zu kämpfen willens waren. Mit Mühe und Not gelang es, aus dieser Armee von zweihunderttausend Mann zwei oder drei Kompanien zusammenzustellen. Die Hoffnungen mussten weit mehr auf die Rote Armee der Arbeiter gestützt werden. Aber bei diesen konnte man sich lediglich auf ihre Stimmung verlassen. Die Kampfkraft dieser Armee, die bis dahin nie Pulver gerochen und bis vor wenigen Tagen noch nie ein Gewehr gesehen hatte, die von militärischen Operationen und Disziplin keine Ahnung hatte, war mehr als zweifelhaft. Darüber hinaus fehlten Offiziere vollständig.

Nur die Matrosen stellten eine ernsthafte Streitmacht dar. Kronstadt konnte drei- bis viertausend zuverlässige Kämpfer aufbieten. Ausserdem waren, wie wir wissen, eintausendachthundert Matrosen aus Helsinki gekommen; sie erreichten Petersburg, als hier schon alles erledigt war. Aber sie konnten sofort gegen Kerenskij eingesetzt werden.

Wie man sieht, war das sehr wenig. Diese «Armee» litt aber noch unter einem anderen Defekt: Es stand bei ihr sehr schlecht mit der Artillerie. Unmittelbar vor Petersburg wollte man die Artillerie der auf der Nawa und an der Küste ankernden Schiffe ausnutzen. Aber das Ziel war ja doch, es nicht zu einem Kampf vor den Mauern der Hauptstadt kommen zu lassen.

Wie unbefriedigend die Situation mit der Artillerie war und wie primitiv die getroffenen Massnahmen, zeigt folgendes Beispiel. Die Putilow-Werke hatten dem Militär-revolutionären Komitee einen gepanzerten Eisenbahn-Flachwagen für die Aufstellung von Geschützen «versprochen». Niemand konnte jedoch sagen, ob das Werk das Versprechen erfüllen werde. Die Angelegenheit wurde aber im Smolnyj, so zweifelhaft und nichtig sie an sich war, für so wichtig erachtet, dass Lenin und Antonow höchstpersönlich sich trotz der unwahrscheinlichen Arbeit und des Durcheinanders der ersten Tage zum Putilow-Werk begaben, um die Arbeiter zu agitieren und zur Eile zu ermahnen. Meines Wissens wurde aber daraus doch nichts ...

Ganz allgemein stützte sich die Hoffnung keinesfalls auf eine eindrucksvolle Militärmacht, sondern auf Kerenskij's Schwäche, darauf, dass es ihm unmöglich sein werde, eine grosse Armee zu sammeln und in Marsch zu setzen, und darauf, dass diese Armee noch während des Anmarsches unvermeidlich der Zersetzung anheimfallen werde. Agitation und ideologische Einwirkung

waren unvergleichlich stärkere Stützen des Smolnyj als Militäroperationen. Nach allen Lehren der Revolution bestand durchaus Veranlassung, Hoffnungen auf derartige «ideelle» Faktoren zu setzen. Auf Petersburg waren schon Nikolaus II. und nach ihm Kornilow marschiert, aber weder der eine noch der andere kamen je ans Ziel, obwohl kein Schuss fiel. Noch in den Oktobertagen hatten die «moralischen» Faktoren bereits die gesamte Tätigkeit Kerenskijs und seines Stabes in Petersburg lahmgelegt. Es war nur natürlich, dass man jetzt hoffte, mit den gleichen Mitteln den dritten Marsch des Jahres 1917 auf Petersburg zu liquidieren.

Ausser allen diesen Massnahmen entfaltete das Militär-revolutionäre Komitee auch eine Tätigkeit rein polizeilicher Natur. In der Stadt wurden zahlreiche Verhaftungen vorgenommen. Sie trugen rein willkürlichen und ziellosen Charakter und erfolgten eher auf Grund der revolutionären Initiative aller, die Lust hatten, sich damit abzugeben. Ganze Kolonnen von Verhafteten zogen von verschiedenen Enden der Stadt zum Smolnyj. Dieser Vorgang irritierte und stiess den passiven Teil der Bevölkerung ausserordentlich ab. Der Smolnyj aber verwandelte sich nicht nur in die Residenz der neuen Regierung, nicht nur in den militärischen Generalstab, sondern auch in die oberste polizeiliche Institution, in das Oberste Gericht und in ein Gefängnis.

Schliesslich erliess das Militär-revolutionäre Komitee an diesem Tag noch einen besonderen Aufruf, und zwar an die Armeekomitees, unverzüglich den General Kornilow und seine Komplizen nach Petersburg zur Festsetzung in der Peter-und-Paul-Festung und zur Aburteilung zu überführen... Warum ein Aufruf an die Armeekomitees und nicht lediglich ein Telegramm an das Gefängnis von Bychowo ...? Weil am 26. in Petersburg ein ganz zuverlässiges Gerücht publik wurde: Kornilow war aus dem Gefängnis in Bychowo geflohen.

In Wirklichkeit hatte Kornilow, nachdem er von dem Umsturz gehört hatte, beschlossen, ganz einfach wegzufahren. Die Regierung seiner Freunde hatte er keinesfalls gefürchtet und sich damit abgefunden, eine Weile in Bychowo unter dem Schutz seiner zuverlässigen Tekiner<sup>12</sup> zu leben. Aber mit den Bolschewiken konnte die Sache schlecht ausgehen und war ausserdem sinnlos. Kornilow beschloss wegzufahren. Technische Hindernisse hatten diesem Vorhaben auch zuvor nicht entgegengestanden.

Im Smolnyj arbeitete im Verlauf des 26. nicht bloss der militärische Stab,

12 Turkmenen, Volksstamm aus Zentralasien. (A. d. H.)

sondern unter Heranziehung der nächsten Parteileute auch ein politisches Zentrum, das Zentralkomitee der Bolschewiken. Es ging um die Regierung und die Bildung des obersten Exekutivorgans der sowjetischen Macht...

Die künftige sowjetische Verfassung (die in der Praxis keine Minute wirksam wurde) existierte damals in den Köpfen der Schöpfer des «vollkommensten politischen Systems» nur sehr nebelhaft. Mir ist nur ein einziger theoretischer Grundgedanke dieser Verfassung zu Ohren gekommen: Weg mit Montesquieu<sup>13</sup>, es lebe die Verschmelzung der Exekutive mit der Legislative! Aber wir wollen diese politische Philosophie einstweilen ruhenlassen. Jetzt hatten auch die neuen Herrscher andere Sorgen. Die Frage musste rein praktisch gelöst werden.

In jenen Tagen traf ich zufällig Kamenew und fragte ihn im Vorbeigehen: «Sagen Sie, wie werden Sie denn regieren? Werden Sie Minister und Ministerien nach dem Muster des bürgerlichen Systems einrichten?» Kamenew erläuterte mir, was in den obersten bolschewistischen Kreisen damals offenbar ventiliert wurde: «Die Verwaltung wird durch Kollegien erfolgen, wie im Konvent. Die Vorsitzenden der Kollegien werden das oberste Regierungsorgan bilden.»

Und so wurde es am 26. Oktober niedergelegt. Doch wie sollte man dieses sowjetische Ministerkabinett benennen? Sehr wesentlich war das natürlich nicht, aber man war sehr darauf aus, keine Begriffe aus der bürgerlichen Praxis zu übernehmen. Wenn schon, dann sollte im neuen proletarischen Staat alles neuartig, alles besonders sein.

Nach langem Rätselraten schlug Trotzki schliesslich eine Bezeichnung vor, die allen gefiel. Es wurde beschlossen, das sowjetische Kabinett als «Rat der Volkskommissare» zu bezeichnen... Persönlich bin ich von dieser grossen Reform nicht sonderlich begeistert. Es mag sehr angenehm gewesen sein, mit der bürgerlichen politischen Terminologie zu brechen – aber rein philologisch gesehen, klingt das Wort «Minister» durchaus korrekt, während die Bezeichnung «Kommissar» eindeutig mit Polizeifunktionen in Verbindung gebracht wird. Aber natürlich ist das Geschmackssache (oder vielleicht Sache des Geistes des neuen Systems?).

Doch die Veränderung betraf einstweilen nur die neue Bezeichnung; an den Methoden der Bildung der neuen Regierung änderte sich zunächst nichts. Die «Kollegien» konnten vorerst nicht gebildet werden. Es wurde lediglich der «Rat der Volkskommissare» zusammengestellt, und zwar auf die gleiche Art,

<sup>13</sup> Montesquieu (1689-1755), französischer Publizist und Rechtsphilosoph, Schöpfer der modernen Lehre von der Gewaltentrennung. (A. d. H.)

wie Ministerien üblicherweise zusammengestellt werden.

Politisch sah die Situation folgendermassen aus: Der Austritt der Menschewiken und der SR aus dem Kongress hatte die Lage Lenins und Trotzkijs ausserordentlich vereinfacht und erleichtert. Jetzt gab es keine Opposition mehr, die der Bildung der proletarischen Regierung Knüppel in den Weg gelegt hätte. Die gesamte Macht konnte ohne jedes Hindernis der bolschewistischen Partei allein übertragen werden, und man hatte sogar die Möglichkeit, das Odium dafür den Menschewiken und SR selbst zuzuschieben. Das war die Situation, die Lenin schon seit Juni angestrebt hatte.

Zwar gab es auf dem Kongress noch eine recht starke Gruppe linker SR, die nicht abgeneigt gewesen wäre, die Vertretung der Bauern zu monopolisieren. Aber erstens waren sie in einer verschwindenden Minderheit, und zweitens erhoben sie gar nicht den Anspruch, die Macht mit den Bolschewiken zu teilen: Sie waren für eine Regierung des gesamten Sowjetblocks, für eine gesamt-demokratische Regierung.

Im Endergebnis bildete das Zentralkomitee in der Sitzung vom 26. Oktober/8. November die erste sowjetische Regierung allein aus Vertretern der Mehrheit des Kongresses, also rein aus Mitgliedern der bolschewistischen Partei... Der Rat der Volkskommissare sollte auf Grund von Weisungen des bolschewistischen Zentralkomitees arbeiten.

Es blieb nur noch die Zusammensetzung der ersten sowjetischen Regierung zu bestimmen. Es hätte scheinen können, dass das bolschewistische Zentralkomitee hier vor grössten Schwierigkeiten gestanden hätte. Woher sollte es die Menschen nehmen, die fähig gewesen wären, den Staat unter den gegebenen Bedingungen zu führen ...? Ich habe an dieser Sitzung der Bolschewikenführer natürlich nicht teilgenommen, aber ich wage zu behaupten, dass man sich dort keiner besonderen Schwierigkeiten bewusst war, Minister aus den Reihen der eigenen Parteileute auszuwählen. Es wurden einfach die besten und ältesten Propagandisten, Agitatoren und Organisatoren dazu bestimmt. Die Schwierigkeiten der Staatsführung waren der hohen Versammlung in ihrem ganzen Umfang gar nicht gegenwärtig.

Lenin wurde Ministerpräsident ohne Geschäftsbereich, Trotzki Volkskommissar für auswärtige Angelegenheiten, Lunatscharskij für Erziehung. Dem Schriftsteller und Volkswirt Skworzow<sup>14</sup> überliess man die Finanzen. Der uns

14 Skworzow (Stepanow), Iwan Iwanowitsch (1870-1928), Bolschewik, Übersetzer von Marx, Publizist, 1917/1918 eine Zeitlang Herausgeber der nunmehr bolschewistischen *Iswestija*. (A. d. H.)

bekannte Gewerkschaftsmann Schljapnikow erhielt das Volkskommissariat für Arbeit. Der Verfasser einer Broschüre über die Landwirtschaft der Werktätigen, Miljutin, wurde zum Landwirtschaftsminister ernannt. Stalin beauftragte man mit den Angelegenheiten der Nationalitäten. An die Spitze der Heeres- und Marineangelegenheiten setzte man ein Kollegium, das aus Antonow, dem Kriegsführer Krylenko und dem Matrosen Dybenko bestand. Rykow bekam das Innenministerium. Dem Moskauer Nogin wurden die Industrie und der Handel übertragen. Lomow erhielt die Justiz, Teodorowitsch die Versorgung und Glebow das Post- und Telegrafwesen.

Alle Obengenannten waren äusserst ehrenwerte Funktionäre der bolschewistischen Partei, hinter denen Jahrzehnte revolutionärer Arbeit und Jahrzehnte der Verschickung und des Gefängnisses lagen. Aber als oberste Gewalt der Republik, als Staatsmänner, denen das Schicksal der Revolution und des Landes anvertraut war, muss man dieses Kollegium, im Ganzen gesehen, als wenig überzeugend bezeichnen. Wir kennen die Mehrzahl von ihnen als Revolutionäre. Wir werden sie später als Staatsmänner kennenlernen und werden uns bei dieser Gelegenheit davon überzeugen können, dass eine glänzende Tätigkeit auf der Tribüne, in der Illegalität und Emigration, in Parteikreisen und Redaktionen durchaus keine Garantie für eine Befähigung zu einem Regierungsamt darstellt. Es lohnt sich nicht, über diejenigen von ihnen zu sprechen, die nicht schon auf den vorhergehenden Seiten erwähnt wurden. Ein Teil von ihnen verliess seinen Posten, kaum dass er ihn erhalten hatte, und ein Teil verdient überhaupt keine Erwähnung. Nur in Anbetracht des feierlichen Augenblickes habe ich mir hier eine Ausnahme erlaubt.

Es wird aufgefallen sein, dass wir in der Liste der bolschewistischen Herrscher zwei Sterne erster Grösse vermissen, das «Pärchen» Kamenew und Sinowjew. Ihr Fehlen in der Regierung konnte eine ganze Reihe triftiger Gründe haben. Erstens konnte man sie unberücksichtigt gelassen haben, weil sie etwas in Opposition standen. Zweitens war es aus taktischen Überlegungen nicht unklug, die Zahl der Minister jüdischer Abstammung nach Möglichkeit einzuschränken (eine Ausnahme wurde nur für Trotzki gemacht). Drittens dürfen wir nicht vergessen, dass die Ministerposten von nun an nicht mehr die wichtigsten Posten im Staate waren: Die grosse Politik ging vom Zentralkomitee der Partei aus. Viertens wurde Kamenew zum Vorsitzenden des Zentralen Exekutivkomitees ernannt, das formal das höchste Regierungsorgan darstellte, während Sinowjew eine hohe Aufgabe übertragen wurde – die Redaktion der offiziellen Regierungszeitung, der *Iswestija des Zentralen Exekutivkomitees*.

So sah vorläufig die neue Regierung des neuen proletarischen Staates aus.

In dieser Sitzung des bolschewistischen Olymps erschien Martow. Er war gekommen, um für die Freisetzung der sozialistischen Minister zu intervenieren. Man stelle sich vor, wie merkwürdig es einem solchen Bittsteller in einer solchen Angelegenheit im Angesicht dieser seltsamen neuen Obrigkeit zumute gewesen sein muss ... Martow, der alte Mitkämpfer und für viele der Lehrer, wurde kühl und mit Zurückhaltung angehört. Immerhin wurden die sozialistischen Minister aus den Gefängnissen entlassen und unter Hausarrest gestellt.

Die zweite Sitzung des Kongresses begann um 9 Uhr abends. Ich traf ziemlich spät ein.

Der Vorsitzende, Kamenew, zählte unter brausendem Applaus die letzten Massnahmen des Militär-revolutionären Komitees auf: Abschaffung der Todesstrafe an der Front und somit in ganz Russland; Befreiung aller politischen Häftlinge<sup>15</sup>.

Und wieder «Erklärungen ausser der Reihe». Dann wurde Lenin das Wort zu einem Bericht über Krieg und Frieden erteilt. Aber Lenin erstattete keinen Bericht. Die Frage war nach seinen Worten derart klar, dass man einfach kommentarlos den Entwurf einer Adresse der Sowjetmacht an die Völker aller kriegführenden Länder verlesen konnte. Lenin verlas dann ein langes Dokument, das die Bezeichnung «Dekret über den Frieden» erhalten hat.

Ich traf im Smolnyj ein, als Lenin ein Nachwort zu diesem Dokument sprach. Das Bild war im Wesentlichen das gleiche wie am Vortag, nur sah man weniger Waffen, und es waren weniger Menschen erschienen. Ich fand mühelos freie Plätze in den hinteren Reihen. Ja, zum erstenmal in der Revolution erschien ich in einer solchen Sitzung nicht als vollberechtigtes Mitglied, sondern lediglich als Zuschauer.

Lenin schloss seine Ausführungen. Applaus brach wie Donner aus und wollte lange nicht aufhören ... Debatten gab es im Grunde überhaupt nicht. Das «Dekret über den Frieden» wurde ohne jede Abänderung zur Abstimmung gestellt und einstimmig angenommen. Diesmal konnte man ein deutliches Ansteigen der Stimmung feststellen. Lang anhaltende Ovationen wichen dem Absingen der *Internationale*. Dann wurde wieder Lenin geehrt, man schrie hurra

<sup>15</sup> Gemeint sind hier die Häftlinge, die vor dem Oktoberumsturz verhaftet wurden, also im Wesentlichen die Bolschewiken. (A. d. H.)



und warf die Pelzmützen in die Höhe. Anschliessend wurde ein Trauerlied für die Opfer des Krieges gesungen. Und wieder Applaus, wieder Schreie, wieder flogen Mützen in die Höhe.

Das gesamte Präsidium mit Lenin an der Spitze stand da und sang mit aufgeregten, vergeistigten Gesichtern und glühenden Augen. Viel interessanter aber war es, die Delegiertenmasse zu beobachten. Ihre Stimmung festigte sich allmählich grundlegend. Der Umsturz ging so glatt vor sich, wie es die Mehrheit von ihnen nicht erwartet hatte. Die Massen wurden mehr und mehr von dem Glauben durchdrungen, dass auch in Zukunft alles gut gehen werde.

Nun kam der nächste Punkt auf die Tagesordnung: die Bodenreform. Berichterstatte war wieder Lenin. Er erstattete jedoch wieder keinen Bericht, sondern fing an, den Text des vorgeschlagenen «Dekretes über den Boden» zu verlesen. Wie schon beim ersten Dekret war der Text vorher weder vervielfältigt noch verteilt, noch allgemein bekanntgemacht worden; diesmal war er darüber hinaus so schlecht geschrieben, dass Lenin beim Lesen stolperte, sich verhedderte und schliesslich ganz zu lesen aufhörte. Jemand aus der Menschenmasse, die sich auf der Tribüne drängte, eilte zu Hilfe. Lenin überliess dem Neuling gerne seinen Platz und das unleserliche Stück Papier ...

Es handelte sich um nichts anderes, als um die Darlegung des Agrarprogramms der SR. Persönlich war ich von Anbeginn meiner politisch-publizistischen Tätigkeit entschiedener Verfechter dieses Programms gewesen, das von Wichtlajew 1905 formuliert worden war. Nun hatte Lenin an der Spitze seiner «marxistischen» Partei diesen vorsintflutlichen SR-Erguss vollständig Wiederaufleben lassen und wollte ihn in die Tat umsetzen.

Damals, im Oktober, gab es noch eine freie Presse. «Da seht ihr den Marxisten», schrien die SR, «der uns fünfzehn Jahre lang von dem Gipfel seiner Grösse als kleinbürgerlich und unwissenschaftlich verfolgt hat und der, kaum an die Macht gekommen, unser Programm verwirklicht!» Lenin parierte: «Da seht ihr die Partei, die man erst von der Regierung verjagen muss, damit ihr Programm verwirklicht wird ...!» Das war alles sehr billig, aber sehr nett, zumal beide Seiten im Recht waren.

Es ist sehr merkwürdig, dass über das «Dekret über den Boden» keine Debatte eröffnet wurde. Stattdessen wurden wieder ausserordentliche Erklärungen abgegeben. Nach einer Pause folgte erneut ein bunter Strauss ausserordentlicher Erklärungen. Und dann erst wurde ohne jegliche Debatte und ohne

Abänderungsvorschläge das «Dekret über den Boden» zur Abstimmung gestellt. Die Annahme erfolgte gegen eine Stimme bei acht Enthaltungen. Wieder klatschte die Masse, erhob sich von ihren Plätzen und warf die Pelzmützen in die Höhe. Sie war fest davon überzeugt, dass sie nun den Boden in Besitz bekommen hatte, von dem ihre Ahnen und Urahnen sehnsüchtig geträumt hatten. Die Stimmung steigerte sich immer mehr. Jetzt war die Masse, die vor einer Demonstration gezaudert hatte, wohl bereit, die Waffen zu ergreifen und ihre neuen Errungenschaften zu verteidigen.

Es blieb nur noch eine Frage zu erörtern – die der Regierungsbildung. Das Präsidium sah keine grundsätzliche Debatte darüber vor, Kamenew verkündete lediglich den uns bereits bekannten Beschluss über die Bildung des Rates der Volkskommissare und schlug dem Kongress vor, die vorgesehenen Minister zu bestätigen ... Wo war nur die Opposition, was hatte sie zu bieten? Ihre Stellung war jetzt sichtlich hoffnungslos. Die Last der Grundsatzrede über die Frage der Staatsgewalt musste Awilow, vom Kreis um *Nowaja Shisn*, übernehmen. Er tat, was er konnte, aber es gelang ihm nicht einmal, die Aufmerksamkeit seiner Zuhörer zu fesseln, geschweige denn, sie mitzureissen. Alles war schon entschieden, und dem müden, feierlich gestimmten Kongress schien es, als störe diese Opposition ganz umsonst.

Dann traten noch die linken SR auf. Sie sagten ungefähr das gleiche ... Die linken SR strebten keine Isolierung der Bolschewiken an, aber sie protestierten gegen die Bildung einer Parteiregierung der Bolschewiken und kündigten an, dass sie dagegen stimmen würden.

Zur Verteidigung einer reinen Bolschewikenregierung trat Trotzki auf. Er war sehr brillant, scharf und hatte in vielem recht. Aber er wollte bewusst nicht den Kern der Argumente seiner Gegner begreifen, die eine demokratische Einheitsfront forderten ... Obwohl die Vaterlandsverteidiger, sagte er, in ihrem Kampf vor nichts haltmachen, haben wir sie nicht verstossen. Wir haben dem gesamten Kongress vorgeschlagen, die Macht in seine Hände zu nehmen. Wenn eine Partei, die noch vom Pulverdampf umgeben ist, zu ihnen geht und sagt, lasst uns die Regierungsgewalt zusammen übernehmen, dann laufen sie in die Stadtduma und vereinigen sich dort mit notorischen Konterrevolutionären. Sie sind Verräter an der Revolution, mit denen wir nichts zu tun haben wollen ...

Diese Schilderung, die Trotzki von seinem eigenen Standpunkt gab, hatte mit der Wirklichkeit nichts zu tun. Die Bolschewiken haben niemals einen Schritt zu einer Abmachung mit Dan und Lieber und ihresgleichen getan. Sie

waren immer gegen einen solchen Schritt gewesen. Ihre Politik schloss von jeher eine Abmachung aus. Sie waren stets bestrebt, *allein* die Macht zu übernehmen. Das ist auch verständlich. Trotzki und die anderen begriffen ja nicht, wozu sie die Lieber und Dan brauchen konnten, wenn ihnen die Massen folgten.

Trotzki ist immer brillant und geschickt. Aber wir dürfen uns nicht von seiner Redseligkeit mitreissen lassen. Wir müssen klar erkennen, wo etwas nicht stimmt, und sollten seine Diplomatie vor den Massen immer kritisch betrachten. Er schloss übrigens mit bezeichnenden Worten, die ich nicht kommentieren werde, die es aber meines Erachtens verdienen, dass man sie sich merkt:

«Man sollte uns nicht mit der Aussicht auf einen Friedensschluss auf unsere Kosten zu erschrecken trachten. Wenn Europa eine mächtige kapitalistische Macht bleibt, dann muss das revolutionäre Russland ohnehin zwangsläufig unterdrückt werden. Entweder wird die russische Revolution eine Bewegung in Europa auslösen, oder die übriggebliebenen, mächtigen Staaten des Westens werden uns zerdrücken.»

Das waren die Überzeugungen und die Auspizien dieser zentralen Gestalt der Oktoberrevolution!

Der «Rat der Volkskommissare» wurde zur Abstimmung gestellt und mit überwältigender Mehrheit bestätigt. Ich kann mich allerdings nicht erinnern, dass dies mit grosser Begeisterung geschehen sei. Aber der Kongress fiel bereits völlig auseinander, sowohl wegen äusserster Ermüdung als auch wegen nervösen Enthusiasmus ...

Schlussakt war die Wahl des neuen Zentralen Exekutivkomitees. Inmitten der totalen Unordnung und eines sich rasch leerenden Saales wurde eine lange Liste unbekannter Namen verlesen. Insgesamt wurden hundert Personen gewählt, davon siebzig Bolschewiken.

Gegen 5 Uhr früh wurde die Sitzung geschlossen. Die müden und apathischen Zurückgebliebenen, die es eilig hatten, nach Hause zu kommen, füllten den Smolnyj wieder mit einer misstönenden *Internationale*. Und dann stürzte alles zum Ausgang ... Der bedeutsame Kongress war zu Ende gegangen.

Ich wartete auf Lunatscharskij, der zu mir in meine neue, nahegelegene Wohnung kommen sollte, um dort zu schlafen ... Wir nahmen noch einen anderen Delegierten mit, einen meiner Kameraden aus der Verbannung, und gingen als kleine Gruppe durch den Taurischen Garten. Es war völlig dunkel. Lunatscharskij war in sehr gehobener Stimmung, die an Enthusiasmus grenzte, und redete unentwegt.

«Zuerst wollte Lenin nicht in die Regierung eintreten. Ich werde, sagte er,

im Zentralkomitee der Partei arbeiten ... Aber wir sagten zu ihm – nein! Wir waren nicht einverstanden. Wir haben ihn genötigt, selbst in erster Linie die Verantwortung zu tragen. Es wäre wirklich zu angenehm gewesen, nur alles kritisieren zu wollen ... Was sagen Sie? Die Lebensmittellager? Sie werden vom ersten Moment an bewacht. Sie sind in völliger Sicherheit...»

«Ach, warum will dieser Mensch bloss nicht mit uns arbeiten!» fuhr Lunatscharskij an meine Adresse fort. «Aus Ihnen wäre ein solcher Aussenminister geworden! Kommen Sie doch zu uns. Für einen ehrlichen Revolutionär gibt es doch gar keinen anderen Ausweg ... Jetzt werden wir uns in die Arbeit stürzen! Ich wollte in die Stadtduma gehen. Nun werde ich meinen Wirkungskreis erweitern müssen. Ja, das sind Ereignisse von Weltbedeutung! Noch die Enkel unserer Enkel werden sich vor ihrer Grösse verneigen ...»

Wir kamen zu meinem Haus. Mein müder Kopf weigerte sich, das unerschöpfliche Material der vergangenen Tage zu verdauen.

## 7. Der fünfte Akt

Der zweite Kongress der Sowjets war der kürzeste in unserer ganzen Geschichte gewesen. Die Delegierten aus der Provinz mussten eiligst zurückkehren, um die Fundamente des proletarischen Staates zu legen. In der Hauptstadt aber hatte man andere Sorgen, als Sitzungen abzuhalten. Trotz des «leichten, unblutigen und glänzenden Sieges» wuchsen die Sorgen, Aufgaben und Schwierigkeiten wie die Köpfe einer Hydra von Stunde zu Stunde an.

Zunächst galt es, sich zu vergewissern, wie es mit dem Umsturz in der Provinz stand. Grosse Schwierigkeiten waren hier im Grunde nicht zu erwarten. In der Provinz gab es seit Langem keine andere Macht als die der Sowjets. In der grossen Zahl der Orte, in denen der Sowjet schon in Händen «der Bolschewiken war, ging es nicht darum, den Umsturz zu vollziehen, sondern ihn nur noch zu verkünden. Aber auch die menschwistisch-sozialrevolutionären Sowjets konnten höchstens eine missbilligende Resolution annehmen. Das hätte an der Sache nichts geändert. Zweifelhaft waren nur einzelne Punkte. Ganz sicher war auf die südlichen, die Kosakengebiete, kein Verlass.

Wichtiger war die Front, an der Kerenskij Truppen für die Unterdrückung der «Meuterei» sammelte und zusammenstellte. Solange Kerenskij nicht liqui-

diert war, konnte man nicht ruhig leben. Aber auch rein formell konnte man den Umsturz nicht als abgeschlossen betrachten, solange das Haupt der alten Regierung seine Vollmachten nicht niedergelegt hatte und nicht gefangengenommen worden war.

Am Abend des 27. Oktober/9. November versammelte sich zum erstenmal das neue Zentrale Exekutivkomitee. Nach Berichten der Augenzeugen bot die Sitzung das Bild eines absoluten Durcheinanders wie in den ersten Tagen der Revolution. Der Unterschied war nur der, dass jetzt sehr viele Menschen an der Sitzung teilnahmen. Ein weiterer Unterschied war der, dass die Delegierten – graue, namenlose Leute – an der Sitzung keinerlei Anteil nahmen. Sie waren nichts weiter als Statisten, Zeugen der Gespräche, die sich zwischen zwei oder drei Führern der Fraktion abspielten ... Vielleicht wurde diese völlig unartikulierte Zusammensetzung des Zentralen Exekutivkomitees bewusst herbeigeführt?

Das wichtigste, was von dieser Sitzung zu verzeichnen wäre, war die Information, die dabei vom Militär-revolutionären Komitee gegeben wurde ... Um 2 Uhr nachmittags waren Meldungen eingetroffen, dass sich auf der Station Dno und in Gattschina Kosakentruppen mit Artillerie versammelten. Man hatte Emissäre und Agitatoren hingeschickt. Die Sprecher der Kosaken hatten jedoch erklärt, sie würden auf Petersburg marschieren und die Bolschewiken vernichten. In Gattschina standen sieben Eisenbahnzüge ... Um 17 Uhr wurde mitgeteilt, die Kosaken hätten in Gattschina den Bahnhof und das Telegrafenamtsamt besetzt. Ihnen wurden Truppen entgegengeschickt, aber eine Begegnung hatte noch nicht stattgefunden.

Ausserdem meldeten die Eisenbahner, dass sie um 19 Uhr ein Telegramm bekommen hätten, wonach Kerenskij sich mit Truppen und schwerer Artillerie in Gattschina aufhalte. Alle diese Gerüchte waren nicht sehr genau, aber umso alarmierender.

Am 28. Oktober/10. November trafen während des ganzen Tages äusserst beunruhigende Mitteilungen über Kerenskij's Vormarsch ein. Die Bulletins des Militär-revolutionären Komitees lauteten: «Zarskoje Selo wurde mit Artillerie beschossen. Die Garnison hat entschieden, sich in Richtung auf Petersburg abzusetzen»; «In Krasnoje Selo wird gekämpft, zwei unserer Regimenter haben sich heldenhaft geschlagen, mussten sich jedoch unter dem Druck überlegener Kräfte zurückziehen»; «Zarskoje Selo wurde von Kerenskij's Truppen besetzt, wir setzen uns nach Kolpino ab» ...

Andere Mitteilungen besagten dagegen, dass hier kein echter Krieg geführt werde. Es wiederholten sich anscheinend die Szenen des Kornilowschen Vormarsches. Alle Mitteilungen enthielten Erzählungen über Verbrüderungen, Verhandlungen, Delegierte, Agitatoren und enge Verbindungen zwischen den feindlichen Armeen ... Ausserdem zerstörten die Eisenbahner alle Berechnungen der Strategen, indem sie gemäss dem Beschluss ihrer Union die Schienen auseinandemahmen<sup>16</sup>. Aber über die tatsächlichen Ausmasse der Gefahr wusste niemand Bescheid. Der Smolnyj handelte fieberhaft. Vom Morgen bis zum Abend des 28./10. bewegten sich Truppen an die Front, in erster Linie Rotarmisten. Auch einige Panzerwagen und Automobile des Roten Kreuzes fuhren vorbei ... Arbeiter wurden in Massen in die Vororte entsandt, um Schützengräben auszuheben. Um Petersburg herum wurde Stacheldraht gezogen ... Dennoch war die Stimmung schwankend.

Am Abend versammelte sich das neue Zentrale Exekutivkomitee zu einer weiteren Sitzung. Auch diesmal waren nur die gegebenen Informationen interessant.

Es wurde beschlossen, mit Kerenskij auf einen Schlag Schluss zu machen. Am 30. Oktober/12. November veröffentlichten das Militär-revolutionäre Komitee und der sowjetische Oberbefehlshaber entsprechende Befehle ... Die Abteilungen der Matrosen aus Kronstadt und Helsinki wurden geschlossen an die Front geworfen. Auch Trotzki, der von nun an stets an den kritischsten Punkten des Staates sein sollte, begab sich dorthin.

Als die Nacht vom 30. zum 31. zur Neige ging, konnte Trotzki aus Pulkowo nach Petersburg melden: «Die Nacht vom 30. zum 31. wird in die Geschichte eingehen. Kerenskij's Versuch, konterrevolutionäre Truppen auf die Hauptstadt in Marsch zu setzen, wurde entscheidend zurückgeworfen. Kerenskij zieht sich zurück, wir gehen vor. Die Soldaten, Matrosen und Arbeiter von Petrograd haben gezeigt, dass sie fähig und willens sind, mit der Waffe in der Hand ihren Willen und die Gewalt der Demokratie zu behaupten .. .»<sup>17</sup>

16 Gestört wurden jeweils die Bewegungen der beiden Seiten, da ein grosser Teil der Eisenbahner menschewistisch eingestellt war und sich auf dem Kongress gegen eine Diktatur der bolschewistischen Partei ausgesprochen hatte. (A. d. H.)

17 An einer anderen Stelle gibt Suchanow von dieser Begegnung nach Berichten des Kosakengenerals Krasnow folgende Schilderung: «Am 30. traten die Truppen den Vormarsch in Richtung Pulkowo an. Von dort begannen einzelne Schüsse zu fallen. Die Bevölkerung der Umgebung, die an die zaristischen Manöver gewohnt war, lief neugierig zusam-

Kerenskij und seine konterrevolutionären Truppen waren zerbrochen. Offenbar wiederholte sich mit seiner Armee und seinem Marsch tatsächlich die Geschichte des Vorgehens von Kornilow. Jetzt blieb nur noch übrig, Kerenskij endgültig zu schlagen, und die neue Macht würde die einzige «legale» Macht in Russland sein.

Mit der Liquidierung Kerenskij's war der Oktoberumsturz besiegelt. In Moskau tobten noch erbitterte Kämpfe. Die Feinde der Bolschewiken, die für deren militärische Niederwerfung plädierten, hatten noch lange nicht die Waffen gestreckt. Aber im Smolnyj sass jetzt die einzige und unteilbare Macht der Republik. Jetzt waren unbestreitbar und unbedingt ihre bewaffneten Gegner die Meuterer...

Der Umsturz, der an die Spitze einer Weltmacht ersten Ranges eine proletarische Partei gestellt hatte, war zu Ende. Ein neues Blatt der internationalen Arbeiterbewegung und der Geschichte des russischen Staates war aufgeschlagen worden.

*Juni – August 1921*

men. Alle Versuche, sie durch Überzeugung zum Weggehen zu bewegen, scheiterten: Gude mal einer an, selbst der Zar hat uns nie davongejagt! Den biedereren Bäuerlein beiderlei Geschlechts wollte es nicht in den Kopf, dass es sich nicht um Manöver handelte. Es waren in der Tat keine Manöver. Der Pulkower Hügel wimmelte von Rotarmisten, auch Abteilungen von Matrosen konnte man ausmachen... Krasnow wurde der Anmarsch einer grossen feindlichen Truppe in Stärke von etwa 10000 Mann gemeldet, das Ismajlow-Regiment. Man schickte ihm einen Eisenbahnzug mit 30 Mann entgegen. Das Regiment lief vollzählig davon.

Doch die Begegnung mit dem wirklichen Gegner stand noch bevor. Und hier spielten sich die einzigen Kampfhandlungen ab, eben die, von denen Trotzki in der Nacht zum 31. Oktober berichtete ... Der Oberbefehlshaber überlegte, was er beschliessen sollte. Vielleicht war eine Artillerievorbereitung sinnvoll? Aber zur gleichen Zeit stürzte sich schon eine Hundertschaft Orenburger Kosaken (70 Mann), früherer Erfolge eingedenk, in den Angriff. Das war der Augenblick, der alles entschied. Die Arbeiter liefen davon, aber die Matrosen blieben standhaft. Sie schlugen die Attacke zurück und hielten die Stellung. Die Hundertschaft verlor achtzehn Mann. Wir sind also weit entfernt von den anderthalbtausend, die in dem Bericht des Militär-revolutionären Komitees erwähnt sind. Aber die Epopöe war beendet.»

Kerenskij standen zu dieser Zeit insgesamt nur 480 Reiter und einige Geschütze zur Verfügung. Die Gesamtstärke der Truppen, mit denen er auf Petersburg marschierte, überstieg nie 700 Mann. Nach diesem Gefecht lösten sich seine Truppen, die ohnehin wenig Bereitschaft zeigten zu kämpfen, weiter auf. Als ihm zu Ohren kam, dass ein Teil der Truppen sich mit der Absicht trug, ihn auszuliefern, floh er angesichts der hoffnungslosen Lage im letzten Augenblick verkleidet aus Gattschina. Über Finnland gelangte er schliesslich ins Ausland. (A. d. H.)

# Anhang



## Nachwort des Herausgebers

Nikolaj Nikolajewitsch Himmer – Suchanow war sein politischer Tarnname und sein Schriftsteller-Pseudonym – war ein besonders auf landwirtschaftliche, später auch aussenpolitische Fragen spezialisierter Wirtschaftsfachmann und bekannter politischer Publizist, der sich, wie seinerzeit so viele Angehörige der russischen Intelligenzia, sehr früh dem Sozialismus zugewandt hatte. Zunächst Mitglied der nichtmarxistischen Sozialrevolutionären Partei (den sogenannten SR), nahm er an der Vorbereitung der Revolution von 1905 teil, wurde festgenommen, in Moskau inhaftiert, aber im Zuge der Amnestie Ende 1905 entlassen. Er trennte sich danach von den Sozialrevolutionären und näherte sich dem marxistischen Sozialismus, ohne sich jedoch einer Partei anzuschliessen. Seine sehr rege Tätigkeit als Wirtschaftstheoretiker und politischer Publizist brachte ihn mit praktisch allen Kreisen der politischen Linken Russlands in enge Verbindung, während seine formelle Bindungslosigkeit ihm andererseits die einzigartige Position über den Fronten verschaffte, die seinen Aufzeichnungen ein so deutliches Gepräge gibt. Als Vertrauter Maxim Gorkijs gab er vor der Revolution dessen *Letopis*, später, ab Sommer 1917, dessen politische Tageszeitung *Nowaja Shisn* heraus. Bei Ausbruch der Revolution war er der einzige in Petersburg anwesende sozialistische Theoretiker von Bedeutung und hat darum am Aufbau des ersten «Sowjets der Arbeiterdeputierten», vor allem aber an der Gestaltung seiner Beziehungen zur Bourgeoisie und an der Bildung der ersten Provisorischen Regierung entscheidenden Anteil gehabt. Seine mangelnde Eignung zum Volkstribun und zu praktischer revolutionärer Tätigkeit hat jedoch verhindert, dass er im weiteren Verlauf der Ereignisse die Rolle spielen konnte, die seiner theoretischen und geistigen Bedeutung angemessen gewesen wäre.

Politisch stand Suchanow mit seinen äusserst weitgehenden marxistischen und pazifistischen Zielsetzungen den Bolschewiken, deren Tatkraft und Konsequenz er offen bewundert, sehr nahe, lehnte jedoch deren Anarchismus, Machthunger und Brutalität ab. Mit seiner umfassenden Bildung und seiner einer seltsamen Mischung von Perfektionismus und humanistischer Redlichkeit

entspringenden Entschlusslosigkeit ist er im Grunde ein typischer Vertreter jener intellektgewaltigen und von hohen theoretischen Idealen getragenen Vertretern des russischen Sozialismus, deren Fähigkeiten sich in glänzenden abstrakten Konstruktionen erschöpften und die so kläglich versagten, als eine weltgeschichtliche Sternstunde ihnen eine willige Gesellschaft anvertraute, um sie nach ihren Vorstellungen zu formen; das wehmütige Porträt, das er von seinem Abgott Martow zeichnet, gilt ebenso für ihn selbst.

Nach dem Oktoberumsturz und dem Bürgerkrieg, als die nichtbolschewistischen sozialistischen Parteien zwar entmachtete, aber noch nicht alle offiziell verboten waren und sich immer noch Hoffnungen machten, die Bolschewiken in den Sowjets eines Tages wieder legal in die Minderheit zurückdrängen zu können, um endlich die ersehnte demokratische Einheitsfront aller sozialistischer Parteien zu verwirklichen, stellte sich Suchanow dem neuen Regime zur Verfügung. Als Wirtschaftsfachmann fuhr er unter anderm im Rahmen einer sowjetischen Delegation 1924/25 nach Paris und Berlin und gab eine sowjetische Propagandazeitschrift für das Ausland heraus, die in französischer und deutscher Sprache erschien. Doch als Stalin mit den nichtbolschewistischen Sozialisten aufzuräumen begann, wurde auch Suchanow im Zuge des sogenannten Menschewiken-Prozesses 1931 zu Konzentrationslagerhaft verurteilt. Sein weiteres Schicksal ist ungewiss. Nach einer Meldung des Emigrantenblattes *Sozialistitscheskij Westnik* (Sozialistischer Kurier) wurde er noch 1954 im Kasachstan auf einem untergeordneten Staatsposten gesehen. Er soll 1959 gestorben sein.

Suchanows «Aufzeichnungen über die Revolution» sind kein Tagebuch im eigentlichen Sinne, sondern nachträglich zwischen Juli 1918 und August 1921 in Buchform gebrachte und in Berlin gedruckte Memoiren, die der Verfasser als eine Art Chronik auch auf die nachfolgenden Jahre des Sowjetregimes auszudehnen plante. Die veränderte politische Konstellation hat das Vorhaben vereitelt.

Obwohl Suchanow seine Aufzeichnungen ausdrücklich nicht als Geschichtswerk verstanden wissen will, sind sie doch das vollständigste existierende Zeugnis über den gesamten Ablauf der russischen Revolution zwischen dem Sturz des Zarismus und der Machtübernahme durch die Bolschewiken Lenins und Trotzkijs. Keiner der Geschichts- oder Memoirenschreiber der damaligen Zeit war in einem solchen Masse vom Anfang bis zum Ende unmittelbar am politischen Geschehen beteiligt, und keiner hat mit einer solchen Akribie und einer alles in allem bewunderungswürdigen Objektivität die Ansichten von Freund und Feind vom ersten bis zum letzten Tag zusammenge-

tragen. Wenngleich Suchanows Werk eindeutig von seinem ultralinken politischen Standort bestimmt ist und den Absichten und Fähigkeiten der bürgerlichen und liberalen Kreise notorisch nicht gerecht wird – Suchanow selbst trägt in hohem Masse die Schuld dafür, dass die nach dem Sturz des Zarismus mit seiner massgeblichen Vermittlung zustande gekommene Provisorische Regierung durch die Tätigkeit der sowjetischen Organe praktisch sofort zur Ohnmacht verurteilt wurde –, kommt seinen «Aufzeichnungen» somit eine erstrangige Bedeutung als Geschichtsquelle zu. Obwohl Lenin sich mehrfach mit Suchanow und seinem Werk polemisch auseinandersetzte, blieben seine «Aufzeichnungen» bis Ende der zwanziger Jahre Pflichtlektüre für alle Kommunisten. Auch Trotzki, der an der praktischen Gestaltung des neuen Russland in den ersten Monaten überhaupt nicht und im Sommer und Herbst 1917 nur am Rande beteiligt war, stützt sich in seiner *Geschichte der russischen Revolution* – wenn auch oft mit polemischen Zusätzen – ständig auf Suchanows Darstellung.

Der Wert der Suchanowschen «Aufzeichnungen» für den westlichen Leser besteht aber wohl in erster Linie darin, dass sie wie kaum eine andere Darstellung geeignet sind, die von der heutigen amtlichen sowjetischen Historiographie systematisch verfälschte Geschichte des gewaltigen Umsturzes in Russland im Jahre 1917 ins rechte Lot zu rücken. Mangels anderer Quellen hat man sich im Westen unter dem Einfluss der parteiamtlichen sowjetischen Darstellungen daran gewöhnt, die revolutionären Vorgänge des Jahres 1917 auf die Machtergreifung durch die Bolschewiken im Oktober/November zu reduzieren und den Bolschewiken allein das Verdienst für den Sturz der alten Ordnung zuzuschreiben. Dass sie am Sturz des Zarismus in Wirklichkeit am wenigsten beteiligt waren und nur unter Ausnutzung einmalig günstiger Umstände, auf Grund falscher Versprechen und gestützt auf die völlige Verzweiflung eines zu Tode ermatteten Volkes diktatorisch die Macht an sich gerissen haben, als der Boden dafür bereits durch andere vorbereitet worden war – das wird aus den Suchanowschen Aufzeichnungen von Seite zu Seite auf gespenstische Weise deutlich. Wie wenig die sogenannte «Grosse Oktoberrevolution» in Wirklichkeit eine Revolution gewesen ist, wird man im Übrigen – ausser aus den einprägsamen Schilderungen Suchanows – schon an der Tatsache ermessen können, dass zu der Zeit der «Belagerung» und des heute auf Gemälden und in Büchern so episch dargestellten «Sturms auf das Winterpalais» z.B. die Vorstellungen in den nur wenig Hundert Meter vom Palais entfernten grossen Theatern der damaligen Hauptstadt Russlands bei gewohnt vollen Sälen ungetrübt weiterliefen.

Suchanows Aufzeichnungen sind im Westen bislang nur einmal in einer 1955 unter dem Titel *The Russian Revolution 1917* bei der Oxford University Press erschienenen und später von Harpers Torchbooks, New York, als Paperback übernommenen, gekürzten englischen Übersetzung publiziert. Die vorliegende, völlig neu erstellte deutsche Ausgabe, die rund zwei Drittel des siebenbändigen russischen Originals von zusammen über 2700 Seiten enthält, unterscheidet sich von der englischen Fassung zum Teil wesentlich durch die Aufnahme einer grösseren Zahl von Episoden, durch eine nach anderen Gesichtspunkten vorgenommene Kürzung des Originals mit dem Ziel einer möglichst kontinuierlichen Darstellung der Entwicklung im Verlauf des Jahres 1917 und nicht zuletzt durch die fast vollständige Wiedergabe aller Bezüge auf die deutsche Politik sowie die deutsch-russischen Beziehungen, auf die der englische Herausgeber aus verständlichen Gründen fast ausnahmslos verzichtete. Vollständig weggelassen wurden lediglich persönliche polemische Auseinandersetzungen Suchanows, die für die historische Entwicklung ohne Belang geblieben sind, ferner eine Reihe sekundärer Episoden, die für das Verständnis des Gesamtgeschehens von geringer Bedeutung sind, sowie einige Vorgänge, über die Suchanow nur aus zweiter Hand und, wie inzwischen bekannt, unvollständig berichtet. Um dennoch so viel Material wie möglich zu erhalten, hat sich der Herausgeber entschlossen, nicht sosehr geschlossene Abschnitte auszuklammern, was verhältnismässig selten geschehen ist, als vielmehr die oft ungebührlich weitschweifenden, nicht selten mit persönlicher Bitterkeit und Sarkasmus belasteten Beschreibungen einzelner Vorgänge zu straffen. Es versteht sich von selbst, dass dabei grösster Wert darauf gelegt wurde, jegliche Sinnverfälschung auszuschliessen.

Der wiedergegebene Text stammt ausschliesslich von Suchanow; nur in einigen Fällen wurde zur flüssigeren Überleitung nach einer Kürzung auf verbindende Worte wie «und», «oder», «währenddessen» und dergleichen zurückgegriffen oder in eckigen Klammern ein ergänzender Zusatz hinzugefügt. Die Band- und Kapiteleinteilung sowie die Überschriften entsprechen dem Original; lediglich einige wenige besonders stark gekürzte Kapitel wurden unter einer gemeinsamen, ebenfalls von Suchanow übernommenen Überschrift zusammengefasst. Die Abschnitteinteilungen innerhalb der Kapitel sowie die Gedankenpunkte an Satzenden weisen nicht auf Auslassungen hin, sondern stammen, wie die kursiv gesetzten Satzteile, von Suchanow selbst. Mit Rücksicht auf den breiten Leserkreis, an den sich diese Ausgabe wendet, wurde bei der Schreibweise der russischen Namen auf die wissenschaftliche deutsche

Transkription zugunsten der in der Publizistik allgemein üblichen phonetischen verzichtet.

Er erschien dem Herausgeber ferner angebracht, einzelne Tatbestände, die dem mit der Materie nicht vertrauten Leser nicht ohne weiteres bekannt oder verständlich sein können, durch kurze Fussnoten zu erläutern. Kurzbiographien der wichtigsten erwähnten Persönlichkeiten sind in der Regel bei der ersten Erwähnung des betreffenden Namens angeführt. Auf die biographische Erläuterung bekannter Persönlichkeiten wie Lenin, Trotzki u.a. wurde dagegen verzichtet. Zur weiteren Unterrichtung des Lesers wurden alle wichtigen Begriffe, Parteien usf. in einem besonderen Anhang 2 erläutert. Eine Aufstellung aller wichtigen Parteien (Anhang 4) gibt dem Leser eine weitere Möglichkeit, sich mit einem Blick über die Stellung jeder erwähnten politischen Gruppierung zu unterrichten. Schliesslich erschien es zweckmässig, die von Suchanow häufig zitierten Presseorgane ebenfalls in einem besonderen Anhang mit Angabe ihrer politischen Richtung übersichtlich darzustellen.

N. E.

## ANHANG I

### Zeittafel

Bis zum 14. 2.1918 galt in Russland der Julianische Kalender, der gegenüber dem in der westlichen Welt sonst üblichen Gregorianischen Kalender um 13 Tage zurückhing. In dieser Zeittafel steht, dem allgemeinen russischen Brauch entsprechend, das alte russische Datum an erster Stelle.

- 1870 10./23. April Lenin geboren
- 1872 Der erste Band des Marxschen «Kapitals» in russischer Übersetzung erschienen
- 1876 Gründung der ersten russischen revolutionären Organisation «Semlja i Wolja» durch die Narodniki
- 1879 Terroristische Narodniki-Organisation «Narodnaja Wolja» gegründet Trotzki und Stalin geboren
- 1881 1./14. März Alexander II. von Terroristen ermordet
- 1881-1894 Alexander III.
- 1883 Plechanow gründet in Genf die marxistische Gruppe «Oswoboshdenije truda» (Befreiung der Arbeit)
- 1890-1900 Starkes Ansteigen der Industrialisierung in Russland
- 1891-1904 Bau der Transsibirischen Eisenbahn
- 1891 Hungersnot in Russland
- 1892 Sergej Juljewitsch Witte Finanzminister (bis 1903). Einführung der Goldwährung  
Militärkonvention mit Frankreich
- 1894-1917 Nikolaus II.
- 1895 Martow (Zederbaum) und Lenin (Uljanow) gründen den «Kampfbund zur Befreiung der Arbeit»
- 1897 Arbeiterschutzgesetz (maximal nVj-stündige Arbeitszeit u.a.)  
Lenin und Martow verbannt  
Gründung des marxistischen «Allgemeinen Jüdischen Arbeiterbundes in Polen, Litauen und Russland» (Bund)
- 1898 März Erster (Gründungs)-Parteitag der RSDRP in Minsk
- 1900 Juli Lenin nach Entlassung emigriert  
Dezember Gründung des sozialdemokratischen revolutionären Zentralorgans Iskra in München (Plechanow, Martow, Axelrod, Lenin u.a.)
- 1901-1903 Europäische Wirtschaftskrise
- 1902 Bildung der Sozialrevolutionären Partei (SR) um Tschernow
- 1903 Juli-August 2. Parteitag der RSDRP in Brüssel und London (Spaltung in «Menschewiken» und «Bolschewiken»)
- 1904 Innenminister Plewe (Plehwe) und der Generalgouverneur Finnlands, Bobrikow, ermordet
- 1904-1905 Russisch-japanischer Krieg

- 1904 November Kongress der Semstwo-Vertreter
- 1905 2./15. Januar Kapitulation von Port Arthur
- 9./22. Januar Petersburger «Blutsontag»: Demonstrierende Arbeiter mit dem Popen Gapon an der Spitze durch Waffengewalt vertrieben. Beginn der Streiks und revolutionären Unruhen
- Juni Meuterei auf dem Panzerkreuzer Potemkin
23. August/5. September Friedensschluss mit Japan
- 13./26. Oktober Bildung des ersten Petersburger «Sowjets» der Arbeiterdeputierten aus den Streikkomitees (Trotzkij)
- 17./30. Oktober Zarenmanifest über die bürgerlichen Freiheiten (Duma, Presse-, Vereinsfreiheit)
- Oktober Miljukow gründet die Partei der «Konstitutionellen Demokraten» (KD = Kadetten)
- 8./21. Dezember Beginn des Moskauer Aufstandes (20. Dezember 1905/2. Januar 1906 niedergeschlagen)
- 1905-1906 Schwere Bauernunruhen und Streiks
- 1906 27. April/10. Mai – 9./22. Juni Erste Duma
19. August/1. September Ministerpräsident Stolypin errichtet Militärtribunale zur Niederwerfung der Revolution
- 1907 Februar-Juni Zweite Duma
- August Russisch-englischer Ausgleich
- November Dritte Duma (bis Juni 1912)
- 1910-1911 Stolypins Agrargesetze
- 1911 1./13. September Stolypin ermordet
- 1912 April Prawda gegründet
- 1912-1914 Grosse Streikbewegung
- 1914 28. Juni Ermordung des österreichischen Thronfolgers Franz Ferdinand durch serbische Terroristen
- 1914 12./25. Juli Russischer Kronrat beschliesst, Serbien zu unterstützen
28. Juli Kriegserklärung Österreich-Ungarns an Serbien
- 17./30. Juli Mobilmachung in Russland
31. Juli Kriegserklärung Deutschlands an Russland
3. August Kriegserklärung Deutschlands an Frankreich
4. August Kriegserklärung Englands an Deutschland
6. August Kriegserklärung Österreich-Ungarns an Russland
- 13./26.-17./30. August Russische Niederlage bei Tannenberg (93'000 Gefangene). Durchbruchsschlacht bei Lemberg
21. August/3. Sept. Lemberg besetzt
26. August/8. Sept. Durchbruchsschlacht bei Rawa Ruska, Ostgalizien besetzt
- September-Oktober Schlachten bei Warschau und Iwangozod
- November-Dezember Schlachten bei Lodz und Lowicz
- 1915 Februar Winterschlacht in den Masuren. Schwere russische Verluste
- April Winterschlacht in den Karpaten ohne entscheidenden Erfolg abgebrochen
17. April/1. Mai-Juni Schlacht von Tamow-Gorlice. Rückzug hinter den Dunajez. Verlust Galiziens und der Bukowina
- Juli-September Angriff der Mittelmächte auf breiter Front. Rückzug der russischen Truppen auf die Linie Riga-Dünaburg-Tarnopol
23. August/5. September Grossfürst Nikolaj Nikolajewitsch als Höchstkommandie-

- render durch den Zaren ersetzt, der ins Hauptquartier nach Mogilew übersiedelt. Die nunmehr fast uneingeschränkte Herrschaft der ultrareaktionären deutschblütigen Zarin und ihres Günstlings Rasputin in Petersburg ruft allgemeine Empörung hervor
- 1916 März Durchbruchversuch zwischen Düna und Beresina gescheitert Juni-September 1. Brussilow-Offensive bringt unter hohen Opfern erheblichen Gewinn in der Bukowina, in Wolhynien und Galizien September-Dezember 2. und 3. Brussilow-Offensive bleiben ohne Erfolg. Riesige Menschenverluste
- Herbst Von allen Seiten wird auf den Zaren eingewirkt, Reformen zuzustimmen, sich von Rasputin zu trennen und Einfluss der (deutschblütigen) Zarin einzudämmen. In der am 1.11. wieder zusammengetretenen Reichsduma kritisieren fast alle Fraktionen Unfähigkeit des Hofes und der Regierung und fordern Reformen sowie unabhängiges, dem Parlament verantwortliches Kabinett Oktober Petersburger Ochrana meldet «ungewöhnlichen Anstieg der Opposition und Animosität» und warnt vor drohendem «schweren Schock» November Rodsjanko warnt Hauptquartier vor Situation und vor Stimmung in der Armee und fordert dringende Reformen
- Oktober und Dezember Britischer Botschafter Buchanan weist Zaren mit Zustimmung britischer Regierung auf Gefahr der Situation hin. Zar befinde sich am Scheidewege, Fortsetzung bisheriger Politik führe zu Revolution und Desaster 16./29. Dezember Ermordung Rasputins. Führt statt erhoffter Reformen jedoch zu weiterer Absonderung und Versteifung des Zarenpaares
- 1917 Anfang Januar General Krymow versucht im Auftrag mehrerer Armeebefehlshaber, in Petersburg Putsch vorzubereiten. Findet breite Zustimmung (u.a. Tereschtschenko und rechte Dumakreise)
- 10./23. Januar Dumapäsident Rodsjanko warnt Zaren erneut eindringlich in persönlicher Audienz vor Zustand der Staatsgeschäfte und Unfähigkeit der Regierung und verlangt unverzüglich Reformen, insbesondere unabhängiges Kabinett. Äussert seine tiefe Überzeugung, dass dies andernfalls «sein letzter Bericht» sein würde, da Entwicklung unweigerlich zu Revolution und Anarchie führe
- 12./25. Februar Verhaftung der Arbeitergruppe beim Kriegsindustrie-Komitee 23. Februar/8. März Streiks wegen des Brotmangels in Petersburg nehmen allgemeinen Charakter an. Frauendemonstration anlässlich des sozialistischen Frauentages
24. Februar/9. März Streik fast allgemein. Zunahme der Demonstrationen, jetzt vereinzelt schon mit Umsturzforderungen
25. Februar/10. März Zar weist abends Wehrkreisbefehlshaber Chabalow an, Unruhen mit allen Mitteln zu unterbinden. Weitere Zunahme des Aufruhrs. Beginn von Wahlen für einen Sowjet
26. Februar/n.März Ganz Petersburg brodeln. Vereinzelt Schiessereien. Trotz Chabalows Befehl greift Polizei nur lax durch. Rodsjanko schickt nachts Zaren erstes Warntelegramm
- Wolhynisches Regiment ermordet Kommandeur und verlässt Kaserne. Beispiel greift auf andere Einheiten über. Zar verfügt in Nacht zum 27. 2. Aussetzung der für den 27. 2./12.3. vorgesehenen Eröffnung der Sitzungsperiode der Duma



27. Februar/12. März Bildung eines Provisorischen Exekutivkomitees des Sowjets der Arbeiterdeputierten im Taurischen Palais, das endgültig Mittelpunkt des Umsturzes wird. Seniorenkonvent der Reichsduma unschlüssig über Haltung angesichts des Vertragsbefehls. Rodsjanko schickt neues dringendes Telegramm an Zaren und andere Persönlichkeiten mit Forderung nach Reformen. Reaktion des Zaren: «Der dicke Rodsjanko hat mir da wieder irgendeinen Unsinn geschrieben, dem werde ich gar nicht erst antworten.» Am Nachmittag beschliesst Seniorenkonvent, Reichsduma nicht zu vertagen und ein Provisorisches Komitee zu bilden. Abends entscheidet sich Komitee für Wahrnehmung staatlicher Aufgaben
28. Februar/13. März Aufruf der Duma und des Sowjets an die Bevölkerung
- 1./14. März Revolution in Moskau  
Befehl Nr. 1 des Petrograder Sowjets
- 2./15. März Abdankung des Zaren
- 3./16. März Bildung der Provisorischen Regierung
- 5./18. März Befehl Nr. 2 des Petrograder Sowjets über die Bildung von Soldatenkomitees
- 14./27. März Aufruf des Petrograder Sowjets an die Völker der ganzen Welt
- 3./16. April Ankunft Lenins in Petrograd
- 4./17. April Lenin verkündet seine «April-Thesen»
27. März/9. April Miljukows Erklärung über die Kriegsziele
- 2./15. Mai Proklamation des Sowjets über den Krieg Rücktritt Miljukows
2. Kabinett Lwow. Kerenskij Kriegs- und Marineminister
- 3./16. Juni Eröffnung des 1. allrussischen Sowjetkongresses
- 10./23. Juni Manifest der Ukrainischen Rada (Sowjet) über die Autonomie 17./30. Juni-28. Juni/11. Juli Kerenskij-Offensive
- Juni-August Hungerstreiks und Matrosenauflehnungen in der deutschen Hochseeflotte (besonders 6. 6., 19. u. 20. 7., 2. 8.)
- 3./16.-5./18. Juli Von Bolschewiken inspirierter Putsch in Petrograd niedergeschlagen
- 6./19. Juli Beginn der deutschen Offensive
- 7./20. Juli Rücktritt Lwows. Kerenskij Ministerpräsident (8./21. Juli) August «Moskauer (nationale) Konferenz»
26. August Prozess gegen die «Rädelsführer» der Matrosenunruhen in der deutschen Hochseeflotte (5. 9. Reichpietsch und Köbis erschossen)
21. August/3. September Riga verloren
- 26.-29. August/j.-n. September Kornilow-Putsch
- September «Demokratische Konferenz», Bildung des Provisorischen Rates der Republik (Vorparlament)
- 14./27. September Russland offiziell zur Republik ausgerufen
- 9./22. Oktober Schaffung des Militärrevolutionären Komitees
- 10./23. Oktober Geheimsetzung des Zentralkomitees der Bolschewiken beschliesst den bewaffneten Aufstand
21. Oktober/3. November Die Vertreter der Petrograder Truppen erkennen das Militärrevolutionäre Komitee als einzigen Vorgesetzten an
24. Oktober/6. November Besetzung der Druckerei des Rabotschij putj durch Regierungstruppen

- 25. Oktober/7. November Staatsstreich der Bolschewiki. 2. Allrussischer Sowjetkongress abends nach vollendetem Putsch eröffnet
- 26. Oktober/8. November Bildung des Rates der Volkskommissare
- Dekret über den Frieden
- Dekret über Grund und Boden
- 2./15. November Deklaration über die Rechte der Nationalitäten
- Sieg der Bolschewiki in Moskau (Bucharin)
- 12./25. November Wahlen zur Konstituierenden Versammlung
- 2./15. Dezember Waffenstillstand von Brest-Litowsk
- 7./20. Dezember Gründung der Tschecha unter Derschinskij
- 1918 5./18. Januar Die Bolschewiki zersprengen die Konstituierende Versammlung bei ihrem Zusammentreten
- 1./14. Februar Einführung des Gregorianischen Kalenders
- 3. März Friede von Brest-Litowsk
- 18. Juli Ermordung der Zarenfamilie in Jekaterinenburg
- Juli Aufstand der Sozialrevolutionäre
- 10. Juli Verfassung der Russischen Sozialistischen Föderativen Sowjetrepublik (RSFSR)
- August 1. Krise des Bürgerkrieges (Wolga)
- 3. bis 10. November Umsturz in Deutschland
- 30. Dezember Bildung der Kommunistischen Partei Deutschlands
- 1919 1. Januar Weissrussland Sowjetrepublik
- Januar Kommunistischer Aufstand in Berlin, Rosa Luxemburg und Karl Liebknecht ermordet
- 2. März Gründung der Kommunistischen Internationale (Komintern)
- April Ukrainische Sowjetrepublik
- 13. April bis 1. Mai «Sowjetrepublik» in Bayern
- Oktober Zweite Krise des Bürgerkrieges (Moskau, Petrograd)
- 1920 Friedensschlüsse mit Estland, Litauen, Lettland und Finnland
- 7. Mai Polen erobert Kiew
- 19. August Schlacht an der Weichsel: Rote Armee geschlagen
- 12. Oktober Waffenstillstand mit Polen
- November Wrangels Armee verlässt die Krim – Ende des Bürgerkrieges
- 1921 1.-18. März Aufstand der Kronstädter Matrosen gegen die Bolschewiken
- März X. Parteikongress. Lenin verkündet die «Neue ökonomische Politik» (NEP)
- 1922 März Stalin Generalsekretär der Partei
- 1924 21. Januar Tod Lenins
- 1925 Januar Trotzki als Volkskommissar für Verteidigung abgesetzt
- 1927 Sommer Trotzki und Sinowjew aus dem Zentralkomitee ausgeschlossen
- Dezember Trotzki nach Alma-Ata verbannt
- 1929 Trotzki aus der UdSSR ausgewiesen
- 1931 Schauprozess gegen die «Industriepartei» (darunter Suchanow)
- 1936-1938 Moskauer Prozesse. Fast alle Altbolschewiken beseitigt
- 1940 Trotzki in Mexiko ermordet

## Register

*Die halbfetten Ziffern verweisen auf Seiten, auf denen das betreffende Stichwort ausführlicher behandelt wird; die kursiven Ziffern beziehen sich auf die Tafeln des Bildteils, die in Klammern gesetzten Ziffern auf Seiten, auf denen Stichwörter nicht im Wortlaut, sondern nur sinngemäß behandelt sind.*

- Abramowitsch, Bundist 382, 668  
Adel (vgl. Grundbesitz, Monarchie, ferner Offizierskorps) 708  
Adshemow 41, 126, 487  
Agrarkomitees (vgl. Bauernschaft sowie Exekutivkomitee der Bauern) 240  
Alexandrowitsch-Dmitrewskij, SR 81, 91, 93, 136, 209  
Alexejew, General, Oberbefehlshaber sowie Stabschef der Armee 112, 201, 241, 368, 371, 505, 509, 516  
Alexinskij, Mitglied der Reichsduma 453 f., 457  
Alliierte, Entente (s. auch Frankreich, Großbritannien, USA) 17, 194, 241, 250, 259, 260, 272, 278 f., 306, 324, 326 f., 329 ff., 359, 367, 368, 371 f., 382, 399, 410, 552  
Ältestenrat des Vorparlaments s. Vorparlament  
Anarchisten, Anarchokommunisten (s. auch Durnowo-Haus) 345, 390 f., 391 f., 392, 394, 399, 405 f., 409, 411 f., 424, 464, 583, 712  
Andrejew, L. N., russ. Schriftsteller 37  
Anissimow 343, 460  
Antonow-Owsejenko, Sekretär des Militär-revolutionären Komitees, Oberbefehlshaber d. sowj. Streitkräfte (bzw. der Roten Armee), Mitglied des Dreierkollegiums im Volkskommisariat (der Sowjetregierung) für Heeres- und Marineangelegenheiten 621, 628, 629 f., 647, 663, 672, 678, 680, 684, (691, 692), 417  
Arbeiter, Arbeiterschaft s. Proletariat  
Arbeitermiliz (s. auch Rote Garde; vgl. Miliz) 70, (401, 424), 515, 540, 593, 614  
Arbeitsersektion s. Sowjet, Petersburger  
Armee, Front, Truppen (s. auch Kosaken; vgl. Armeekomitees, Garnison, Moskauer Garnison, Offizierskorps) 27, 86, 120, 122, 125, 128, 167, 175, 204 f., 218 f., 224 f., 240 ff., 248, 255, 304 f., 307, 313, 337, 338, 343, 350, 367 f., (368 ff.), 370, 374, 375 f., 376, 381, 390, 396 f., 410 f., 450, 452, 456, 463, 471, 479 f., 494, 499 f., 512 f., 516, 518, 529, 541, 542, 566, 573, 587, 593, 596, 607, 610, 626 f., 636, 649, 651, 689, 702 – Hauptquartier 241 f., 368, 453 f., 471, 502, 505, 515, 702 – Oberster Befehlshaber (vgl. auch Alexejew, Brussilow, Kerenskij, Klembowski, Kornilow) 368, 371, 453 f., 479, 483, 489, 500, 501, 505, 515, 516, 645, 691, 692 – Nordwestfront 674 – Südwestfront 480 – Westfront 512 f. – Frauen-Stoßbataillon 626, 646, 650, 661, 671 – Kleinrussisches Regiment 463 – Mitauer Regiment 463 – Radfahrerbataillon 627 – 7. Armee 376 – 9. Armee 372 – 11. Armee 471, 479 f. – 12. Armee 376, 450 – 14. Donkosaken-Regiment 463 – 14. Kavalleriedivision 463 – 177. Isborsker Regiment 463, 470  
Armeekadetten (vgl. Offizierskorps sowie verschiedene Einheiten unter Garnison) 401, 438, 477 f., 490, 496, 502, 598, 626, 632, 635, 638, 646, 647, 650, 661 f., 670, 671, 672  
Armeekomitees, Frontkomitees 122.

- 479 f., 493, 495, 509, 513, 542, 586, (593), 610, (667), 681
- Asnin, Anarchist 412
- Astrow, internationalistischer Menschewik 630
- Aurora, Kreuzer, s. unter Ostseeflotte
- Awanessow, Bolschewik 666
- Awilow, internationalistischer Menschewik 82, 298 f., 520, 524, 687, 710
- Awksentjew, Präsident des Zentralen Exekutivkomitees der Bauern, Präsident des Vorparlaments, Innenminister der 3. Koalition 463, 485, 487, 489, 493, 520 f., 549, 554, 569, 570, 640 f., 646, 660, 665
- Axelrod, P. B. 262, 359, 382, 383, 700, 707, 710
- Bäckergewerkschaft s. unter Gewerkschaften
- Bagraturnij, General, Stabschef des Wehrkreises Petersburg 626 f., 650
- Bakunin, M. A., Anarchist und sozialistischer Revolutionär des 19. Jh. 706
- Baltische Flotte s. Ostseeflotte
- Basarow (Rudnew), W. A., Bolschewik 31, 82, 140, 298 f., 330, 600 ff., 604, 605-608, 710
- Batarskij 92
- Bauern, Bauernschaft 27, 94, 184, 196, 204 ff., 239 f., 269, 302, 324, 342, 356, 373, 377, 386, 417, 420, 431, 491, 494, 529, 536, 541, 565 f., 573, 577 ff., 583, 587 f., 602, 606, 607, 609, 658, 683, 686 f., 706, 708
- Bauernkongreß 377
- Bessarabow, Staatsanwalt in Petersburg 392
- Bethmann Hollweg, Theodor, deutscher Reichskanzler 237, 243, 308
- Bezirksdumas in Moskau 562
- Birshewyje Wedomosti, bürgerliche Tageszeitung 710
- Bleichmann, Anarchist 345, 406, 424
- Bobrikow, Generalgouverneur Finnlands bis 1904 700
- Bogdanow, B. O., Menschewik, Leiter der Arbeitergruppe beim Kriegsindustrie-Komitee, Leiter der Kanzleikommission des Petersburger Exekutivkomitees 17, 46, 67, 92, 169 f., 173, 220, 264, 267, 295, 320, 349, 431, 460, 490, 500, 533, 537, 545
- Bolschewiken, RKP(b) (s. auch Meshrajonzy; vgl. RSDRP) 8, 22, 49, 215, 277 f., 285, 298-303, 325, 382 f., 400, 406, 466, 478, 503, 519 f., 529, 535, 541 f., 562, 563, 664, 692, 695, 696, 697, 700, 703, 704, 705, 706, 707 f., 708, 710, 711, 712 - auf der allrussischen Bolschewikenkonferenz 344, 434 - und die Armeekadetten 626 - und die Arbeiterschaft 172, 277 f., 344 f., 364, 366, 374, 379 f., 393, 394 f., 399, 401, 404, 408, 417, 418, 423 f., 482, 485, 493, 497, 500, 510, 529, 536, 540, 547, 562, 564, 573, 578, 579, 582, 583, 585, 589, 590 f., 601, 603, 614, 616 bis 619, 677, 679, 680, 691 - und die Bauernschaft (377), 536, 573, 579, 582 f., 587 f., 602 - und die Behörden 677 - und die Bourgeoisie 308 f., 383, 453 ff., 498, 517, 595, 676, 678 - und die deutsche Reichsregierung 453 ff. - auf der Demokratischen Konferenz 545, 546 ff., 548, 549, 553, 554, 556, 560 - im Exekutivkomitee des Petersburger Sowjets 81, 90, 92 ff., 168 f., 172, 190 f., 239, 269, 323, 343 f., 363, 532, 592 - in den Exekutivkomitees, Zentralen 407, 422, 455, 456 f., 460 ff., 501, 540, 596, 643 f., 688 - und die Kleinbürger 357, 402, 464 - und die Konstitutionelle Versammlung 579 ff., 582, 587 f., 589 - und die Kosaken 626, 690 f. - und die Kronstädter Matrosen und Werftarbeiter (vgl. Ostseeflotte) 436 f., 440-444, 460 ff., 542, 591, 680, 691 - und Lenin (s. auch dort) 232 ff., 277 f., 280, 287, 290 ff., 298-303, 340, 344, 384 ff., 401, 403, 404, 466 f., 568, 580, 605-608, 668 - und Marx bzw. der Marxismus 582, 584 f., 601 f., 602 ff. - und die Meshrajonzy 403 f., 413 f., 434 f., 493 - ihre Methoden und Taktiken 287, 536,

- 548, 553, 577 ff., 580 f., 583 f., 585 f., 590, 591, 594, 596, 599 f., 600 f., 613, 625, 644 f., 678 f., (681) – und das Militär-revolutionäre Komitee 507–510, 621, 627, 630, (651, 663) – und die Moskauer (nationale) Konferenz 495 f. – und die öffentliche Meinung 308 f., 357, 366, 377, 383, 408, 417, (432), 452 bis 455, 457, 462, 464 f., (467), 492, 497 f., 517, 644, 676 – und das Offizierskorps 136 f., 283 – ihre Programme 110, 136 f., 222, 232–235, 266, 290 ff., 340, 344, 384–387, 403, 409, 414 f., 417 f., 434, 472 f., 535, 538 f., 577, 580 f., 582, 584 f., 585, 586, 589, 602 f., 604–608, 611, (675), 682 ff. – und die Provinz 491, 494, 535, 609 – und die Regierung bzw. Staatsgewalt 114, 153, 190 f., 349, 364, 378, 384 bis 387, 398, 400 f., 402, 409, 417, 434, 450, 458, 463 f., 471, 478, 501, 509, (519), 541 f., 549, 560, 570 ff., 577–580, 581, 620 f., 632, 651, 663, 670 ff., 687, 692 – und die Soldaten (der Garnison und der Armee) 122, 177, 235, 277 f., 283, 333, 378 f., 393 f., 395, 399, 401 f., 404, 408, 413, 417, 422, 423 f., 426 f., 432, 444 f., 464, 470, 493, 511, 529, 547, 562, 573, 578 f., 589, 590 f., 610, 613 f., 620 f., 623, 626, 628, 638, 677, 679, 680, 691 – im Sowjet, Petersburger 153, 222, 343 f., 418, 423 ff., 452, 524, 530–534, 536, 552, 561, 585, 590, 592 f., 594 f., 609, 613 f., 620 – auf der Sowjetkonferenz, allrussischen Präliminarkonferenz 172, 265 f., 293 ff., 322, 325, 334 – und der Sowjetkongreß, 1. allrussische 381, 384 bis 387, 396 f., 398 f., 400 – und der Sowjetkongreß, 2. allrussische 574, 587, 589 f., 659, 665, 666 ff., 670, 675, 683, 687 f. – und der Sowjetkongreß der nördlichen Gebiete 611 – und die Sowjetmacht s. dort – und das Vorparlament 563, 567, 569–574, 577, 586, 598 ff., 630 f., 639 – und Wirtschaftsfragen 584 f. – ihr Zentralkomitee bzw. ihre Führerschaft 31, 232–235, 239, 280, 285, 287, 290, 298–303, 398, 401, 403, 409, 433 ff., 452, 460, 462, 465, 466, 473, 478, 548, 568, 580, 588 ff., 591, 596, 603, 604 f., 608 f., 644, 666 f., 682–685
- Bolschewistische Konferenz, allrussische 344
- Bontsch-Brujewitsch, W. D., Bolschewik, Kommissar der Roten Armee 100 ff., 644
- Börse s. Kapital
- Botschaften s. unter ihren jeweiligen Ländern
- Bourgeoisie, Großbürgertum (s. auch Plutokratie, Grundbesitz, Industrielle, Kapital; vgl. Kleinbürger) 16, 21, 25, 32, 36, 41, 42, 43, 44, 51, 57 f., 60 ff., 64, 76, 78, 86 f., 91, 110, 113 f., 119, 120, 127, 130, 134, 142, 148 f., 151, 155, 158, 175, 201, 205, 211, 212, 216, 217 f., 224 f., 235, 240–243, 248, 278, 296, 304 f., 306–309, 310, 312, 314, 335 f., 339, 340, 341 f., 345, 352, 355, 356, 363, 370, 373, 380, 383, 387, 400, 401, 410, 417, 419 f., 478 f., 480, 482, 486, 487, 490, 492, 494, 498, 501, 502, 504, 517, 529, 538 f., 540, 549, 554, 557 f., 559, 567, 569, 595, 678, 707, 708, 709, 711, 712
- Bramson, L. M., Trudowik, Finanzverwalter des Petersburger Sowjets 92, 170 f., 252, 349, 487
- Branting, Hjalmar, schwedischer Sozialist 325
- Breschkowskaja, Mitglied der Wolja-Naroda-Gruppe 536
- Brojdo, Menschewik 423 f., 561
- Brouckère, Charles de, belgischer Sozialist 325
- Brounstein, M. A., Menschewik, Liquidator 65, 70, 71
- Brussilow, Alexej, General, Oberbefehlshaber der Armee 42, 241, 371, 411, 483, 702
- Buchanan, Sir G. W., britischer Botschafter in Petersburg 255 f., 702
- Bucharin, Nikolaj, Bolschewik, Mitglied des Präsidiums des Moskauer Sowjets 535, 704

- Bund, Bundisten 92, 94, 172, 668, 705  
 Burischkin, zeitweiliges Mitglied der  
 3. Koalition 552  
 Büros s. unter ihren jeweiligen Exekutiv-  
 komitees
- Cachin, M., französischer Sozialist 271 f.,  
 272 f., 307, 325  
 Chabalow, General, zaristischer Wehr-  
 kreiskommandeur in Petersburg 17,  
 19, 24, 25, 33, 36, 702  
 Chintschuk, Bolschewik 668  
 Chrustalew-Nossarj, Präsident des So-  
 wjets der Arbeiterdeputierten von  
 1905 67
- Dan (Gurwitsch), F. I., Menschewik,  
 Mitglied des Präsidiums des Peters-  
 burger Sowjets (vgl. Sowjetmehrheit,  
 Sternkammer) 20, 264 f., 314 f., 343,  
 349, 363, 364, 380, 398 f., 439, 445,  
 451, 455, 457, 467 ff., 481, 485 f., 487,  
 488, 532, 537, 540, 549, 550 f., 559,  
 560, 586, 587, 598 f., 639, 641, 643 f.,  
 646, 665, 666, 687 f., 712, 480  
 Daschkewitsch, P. S., bolschewistischer  
 Kriegsführer 625  
 Delo Naroda, Tageszeitung der SR 232,  
 536, 710  
 Demidow, Fürst, Geldgeber der Ochrana  
 (s. dort) 707  
 Demokratie s. Sozialdemokratie  
 Demokratische Konferenz 542-547, 548  
 bis 553, 554, 556-560, 586 - Präsi-  
 dium 549 f.  
 Demokratischer Rat s. Vorparlament  
 Den, sozialistische Tageszeitung 172,  
 537, 710  
 Denikin, General, Oberbefehlshaber der  
 Südwestfront 512, 516  
 Desnizkij, Bolschewik 298 f.  
 Deutschland: Abwehr 470 - Auswärtiges  
 Amt 454 - Botschaft in Stockholm  
 454 - Hauptquartier, Generalstab 219,  
 372 f., 382, 449, 453 f., 467, 500, 542,  
 566 - Regierung 278 f., 296, 308,  
 327 f., 372 f., 382 f., 454 f. - Reichstag  
 236 f. - SPD 236, 307
- Dmitrjukow, Mitglied des Provisori-  
 schen Komitees der Reichsduma 241  
 Direktorium s. Regierung, 3. Koalition  
 Dobrowolskij, zaristischer Justizminister  
 109  
 Dserschinskij, Bolschewik, 1. Leiter der  
 Tscheka (s. dort) 704  
 Dubois, Menschewik 655  
 Duma s. Reichsduma  
 Durnowo, zaristischer Minister 390  
 Durnowo-Haus (s. auch Anarchisten)  
 390-393, 394, 396, 398, 405 ff., 411 f.  
 Dybenko, Bolschewik, Mitglied des  
 Dreierkollegiums im Volkskommissa-  
 riat (der Sowjetmacht) für Heeres-  
 und Marineangelegenheiten 684  
 Dynastie (s. auch Romanow, Zar[in];  
 vgl. Monarchie, Zarismus) 41, 112,  
 129 f., 149 ff., 152 f., 155, 162, 178  
 bis 180, 201-204, 220, 388, 498, 704
- Ehrlich, G. M., Menschewik, Bundist 66,  
 92, 168, 172 f., 321, 668, 710  
 Eisenbahnergewerkschaften s. unter Ge-  
 werkschaften  
 Eljawa, Mitglied des Militär-revolutio-  
 nären Komitees 509  
 Emeljanowa, L., SR 440  
 Engelhardt, Oberst, Vorsitzender der  
 revolutionären Militärkommission 78,  
 82 f., 132, 241  
 Engels, Friedrich 10  
 Entente s. Alliierte  
 Erdely, General 515  
 Exekutivkomitee der Arbeiter- und Sol-  
 datendeputierten der 1. allrussischen  
 Sowjetkonferenz, Zentrales (ZIK)  
 388 ff., 419-422, 424 f., 425, 427 f.,  
 428-431, 437, 441, 443, 444, 445 f.,  
 447 ff., 449-452, 455 f., 458, 460 f.,  
 465, 471, 472, 479, 480, 482, 483 f.,  
 484 f., 486, 488, 494, 498 f., 500, 501,  
 503, 505, 506 f., 508, 509, 513, 515,  
 518, 536, 539, 540, 542, 555, 564,  
 586 f., 594 f., 596 f., 598 ff., 606, 615,  
 623, 624, 625, 627, 637, 643 ff., 646,  
 651, 666, 675, 684 - Büro 389, 455,  
 456, 469 f., 471, 499, 504, 506 f., 523,

- 586, 587, 598 – Militärsektion, Provisorisches Militärkomitee 586, 593, 595 – Präsidium (s. auch Sternkammer; vgl. Büro oben) 429 f., 449, 506 f. – Versorgungskomitee, Zentrales 510
- Exekutivkomitee der Arbeiter- und Soldatendeputierten der 2. allrussischen Sowjetkonferenz, Zentrales 688, 690, 691
- Exekutivkomitee der Bauerndeputierten der 1. allrussischen Sowjetkonferenz, Zentrales 485, 508, 536, 596, 643 ff., 668 – Büro 586
- Exekutivkomitee des Moskauer Sowjets der Arbeiter- und Soldatendeputierten 210, 216
- Exekutivkomitee des Petersburger Sowjets der Arbeiter- und Soldatendeputierten (Nachfolgeorganisation des Exekutivkomitees des Provisorischen Petersburger Sowjets, siehe dort, abgelöst vom Exekutivkomitee der Präliminarkonferenz, siehe dort; vgl. Sowjet der Arbeiter- und Soldatendeputierten, Petersburger) 68, 81, 82, 86, 88, 89, 90 bis 94, 94–98, 99, 101, 104, 108 f., 110, 113, 114, 115, 116–121, 124, 125 bis 133, 132 ff., 135, 136 f., 139, 141, 142, 143, 146, 148, 153, 155–160, 168–174, 174, 175 ff., 181 f., 185, 187, 188 ff., 191 f., 197, 199 f., 202 f., 206, 207, 208 f., 209 f., 210, 211, 212, 213, 215 f., 219 f., 220, 221 f., 224, 226 f., 227 f., 231, 235, 238 f., 245 f., 248 bis 254, 261 f., 263, 267 f., 269, 270 f., 272, 279, 286, 296 f., 311, 314 ff., 317, 319, 320, 532, 562, 592 f., 593 f., 257 – Kontaktkommission 189, 213, 221, 255, 256–261, 297, 310, 324–328, 336 ff., 345, 365 – Soldatenkomitee 625, 629, 631 – Wirtschaftsabteilung 186
- Exekutivkomitee der Präliminarkonferenz der allrussischen Sowjets der Arbeiter- und Soldatendeputierten (Märzkonferenz; Nachfolgeorganisation des Exekutivkomitees des Petersburger Sowjets der Arbeiter- und Soldatendeputierten, siehe dort, abgelöst vom Zentralen Exekutivkomitee der Arbeiter- und Soldatendeputierten des 1. allrussischen Sowjetkongresses, s. dort) 314 f., 315 f., 317, 319 f., 320, 321 ff., 324 f., 327, 329, 333, 335, 336 ff., 339 f., 343 f., 344 f., 346 ff., 348–351, 364 f., 365, 375, 383, 388 f., 391, 392, 396, 404 f., 407, 412 – Büro 321 ff., 331 ff.
- Exekutivkomitee des Provisorischen Petersburger Sowjets der Arbeiterdeputierten, Zentrales (fortgesetzt vom Exekutivkomitee des Petersburger Sowjets der Arbeiter- und Soldatendeputierten, s. dort) 45, 46, 55, 56, 66, 67, 80, 703
- Fabrikantenverein s. Industrielle
- Fabrikkomitees, Petersburger sowjetische 393, 394, 500, 593 – Konferenz der 379 f.
- Fedorow, Bolschewik, Mitglied des Exekutivkomitees des Petersburger Sowjets 561, 257
- Filippowskij, SR, Mitglied der Kontaktkommission, Vorsitzender des Militärrevolutionären Komitees während des Kornilow-Putsches 53, 256, 509, 521, 257
- Flotte s. Ostseeflotte sowie Schwarzmeerflotte
- Flottenkomitee, Zentrales s. unter Ostseeflotte
- Frankorusskij, Mitglied der Versorgungskommission des Petersburger Sowjets 45, 46, 65, 70, 184
- Frankreich 271 ff. – Ministerpräsident (Ribot) 312, 371
- Front s. Armee
- Frontkomitees s. Armeekomitees
- Fünfer-Rat s. unter Regierung, 3. Koalition, Direktorium
- Fünf Rechten, die s. unter Regierung, 1. Provisorische
- Gapon, Pope 701
- Garnison, Moskauer 499, 562, 609
- Garnison, Petersburger, Soldaten (s. auch

- Armeekadetten, Offizierskorps, Soldatenkommission unter Sowjet, Petersburger; vgl. Armee) 35 f., 37 f., 39 f., 41, 42 f., 47, 48, 51, 69 f., 70 f., 75, 77, 83, 85, 86 ff., 88, 97, 122, 125, 176 f., 191, 196, 197, 204 ff., 222 f., 228, 240, 244–248, 283 f., 304 f., 307, 317, 332 f., 339, 374 f., 377, 378, 381, 393 f., 395, 397, 399, 401 f., 404, 407, 411 f., 413, 414, 417, 421 f., 423–428, 431 f., 433, 436–441, 444 f., 450 f., 451 f., 458 f., 459, 464, 465, (470), 471, 477, 493, 494, 499, 500, 508, 509, 515, 534, 573, 578, 589, 590 f., 593, 610, 612, 613 f., 615 f., 616, 618 f., 620 ff., 622 f., 624, 625, 626 ff., 628, 631, 634, 637 f., 639, 641, 646, 647 f., 649, 650, 653 f., 670–673, 676 f., 679, 680 – Konferenz der 593 – Finnisches Regiment 69, 332 f., 402 – Ismajlow-Gardeschützenregiment 42, 395, 401, 451 f., 692 – Jägerregiment 69 – Keksholmer Gardeschützenregiment 69, 401, 654 f. – Litauisches Gardeschützenregiment 42 f., 69, 223, 401, 654 f. – Michajlow-Artillerieschule 393, 402, 626, 650 – Moskauer Grenadierregiment 332 f., 393, 399, 402 – Nikolaj-Ingenieurschule 626 – Oranienbaumer Kriegsfähnriche 650 – Panzerabteilung 223, 402 – Pawlow-Regiment 37 f., 69, 223, 393, 402, 628, 649 – Pawlow-Kriegsschule 646, 650 – Peter-und-Paul-Festung 35, 48, 75, 402, 458, 463 f., 628, 662 f., 496 – Petrograder Gardeschützenregiment 223, 401 – Petrograder Grenadierregiment 35 f., 69, 424, 646 – Pionierregiment 69 – Preobraschenskij-Regiment 77 f., 401, 431 ff., 451 – Semjonow-Leibgarderegiment 71 f., 223, 401, 451 f., 438, 638 f. – Stab s. unter Wehrkreis Petersburg – Wladimir-Kriegsschule 650 – Wolhynisches Regiment 42 f., 69, 222 f., 402, 437 f., 702 – 1. Maschinengewehrregiment 378, 393, 395, 399, 402, 413, 422, 424, 437 f., 459, 401 – 1. Reservearmee-Regiment 393, 402 – 2. Maschinengewehrregiment 402 – 3. Reservearmee-Regiment 402 – 3. Schützenregiment 223 – 9. Reserve-Kavallerieregiment 401 – 171. Infanterieregiment 75 – 176. Reservearmee-Regiment (in Krasnoje Selo) 402, 444 f., 447, 459, 472 f. – 180. Regiment 332 f., 399, 402, 437 f.
- Geheimpolizei, zaristische (vgl. Polizei, Ochrana) 54, 65, 88, 708
- Gegetschkori, Kaukasier, Mitglied des Petersburger Sowjets 396
- Gendemann, SR 668
- Generalgouverneur s. Gouvernement
- Genossenschaften (im Vorparlament) 542, 544, 549, 567, 640
- Gewerkschaften 211, 494, 500, 508, 544, 593 – der Bäcker 392 – der Eisenbahner 115, 141, (203), 375, 505, 509 f., 515, 541, 564, 593, 607, 691 – der Post- und Telegrafenediensteten 509, 593, 607
- Glebow, Bolschewik, Volkskommissar (der Sowjetregierung) für das Post- und Telegrafenedienst 684
- Glebow, Petersburger Stadtoberhaupt 210
- Godnew, Staatsrechnungsprüfer, Mitglied der Sieben Linken in der 1. Provisorischen Regierung 126, 155, 159, 258, 487
- Goldenberg, Mitglied des Exekutivkomitees des Petersburger Sowjets 294, 343
- Golizyn, Fürst, Vorsitzender des zaristischen Ministerrats 58
- Gorkij (Peschkow), Maxim 15, 30 f., 36 f., 48 f., 89 f., 107 f., 199, 200 f., 206 f., 210, 372, 388, 407, 520, 523, 596, 612 ff., 695, 710
- Gotz, A. R., führender SR 316, 349, 380, 431, 457, 463, 483, 507, 511, 518, 536, 549, 554, 556, 641, 643, 646, 710
- Gouvernement Petersburg: Generalgouverneur der Zivilverwaltung 500 – Generalgouverneur von Petersburg und Umgebung 512, 519 ff., 525 – Stab 521
- Grimm, R., schweizerischer Sozialdemokrat 382 f.



- Grinewitsch (Schechter), Menschewik, Mitglied des Provisorischen Exekutivkomitees des Petersburger Sowjets, Sekretär des Präsidiums des Petersburger Sowjets, Mitglied der Literaturkommission im Petersburger Sowjet 46, 67, 68, 72, 76, 79, 91, 93
- Groman, W. G., Menschewik, Vorsitzender der sowjetischen Versorgungskommission 45, 56, 65, 70, 185 f., 196, 438, 510, 585
- Großbritannien 271 ff. – Botschaft in Petersburg 255 f. – Parlament 371 – Regierung 201, 317, 325, 327, 371, 702
- Großgrundbesitzer s. Grundbesitz
- Grshebin, Mitarbeiter an der Nowaja Shisn 524
- Grundbesitz, Kulaken (vgl. Bourgeoisie, Bauernschaft) 42, 324, 341, 567, 707, 708
- Gukowskij, Bolschewik 298
- Gutschkow, A. I., Moskauer Industriel-ler, Oktobrist, Reichsdumapäsident, Kriegsminister der 1. Provisorischen Regierung 17 f., 97, 133, 138, 149, 155, 162, 179 f., 218, 258, 307, 337, 341, 345, 347, 706, 707, 712
- Gwosdew, K. A., Sozialdemokrat, Liquidator, Leiter der Arbeitergruppe im Kriegsindustrie-Komitee, Arbeitsminister der 4. Koalition, später Bolschewik 17, 45, 46, 67, 68, 69, 91, 94, 171 f., 173, 203, 204, 227, 560, 660, 673, 257
- Haniecki 454
- Hauptquartier s. unter Armee
- Helphand (Parvus) 454
- Helsinki s. unter Ostseeflotte
- Herzen, A. I., russischer Schriftsteller 706
- Hoffmann, schweizerisches Kabinettsmitglied 382 f.
- Industrielle, Unternehmerschaft (vgl. Bourgeoisie, Kapital) 399, 554, 558 f., 567, 707 – Fabrikantenverein 215 f.
- Intelligenzija, 24 f., 52, 55, 77, 96 f., 161, 196, 200, 255, 335, 342, 356, 381, 406, 416, 464, 470, 695
- Internationale (vgl. Internationalisten, Sowjetminderheit, Sozialdemokratie) 114, 279, 364, 658 f., 709
- Internationalisten, Zimmerwald (vgl. Menschewiken-Internationalisten, Sowjetminderheit, SR-Linke, Bolschewiken, Kienthal, Stockholmer Konferenz) 15, 22, 92, 93 f., 110, 172, 193 f., 207 f., 209 f., 225, 234 f., 238, 239, 249–255, 261 f., 265, 266, 271 f., 273, 291, 311, 316, 317 f., 324, 325, 327, 340, 342, 343, 355, 359, 364, 370, 383, 389, 402, 482, 485, 489, 519, 637, 659, 705, 709, 710, 712
- Iskra, sozialdemokratische, später menschewistische Tageszeitung 197, 285, 361, 700, 710
- Iswestija, sowjetische Tageszeitung 67, 80 f., 82, 91, 101–104, 110, 135, 140, 152, 169 f., 175, 195, 198, 212, 214, 309, 310, 315, 537, 540, 559, 644, 684, 710
- Iwanow, zaristischer General 75
- Jedinstwo, Tageszeitung der Rechtsmenschewiken 271, 537, 710
- Jefremow, I. N., Progressist, Mitglied des Provisorischen Komitees der Reichsduma und der 3. Koalition 41, 59, 487, 489
- Jermanskij, Menschewik, Mitarbeiter der Letopis 82, 154 •
- Jermolenko, Kriegsfährrich 453 f.
- Jurenew, I., Meshrajonez, Verkehrsminister der 3. Koalition 92, 349, 429, 489, 595
- Jurjewitsch, Professor an der militärärztlichen Akademie Petersburg, öffentliches Stadtoberhaupt in Petersburg 55 f., 124
- Kadetten, KD (Partei; vgl. Liberale, Retsch, Semstwo) 16, 60, 211 f., 238, 258, 338, 342, 346, 351, 356, 364, 381, 410, 416, 417, 441, 478, 482 f., 484,

- 488, 489, 492, 493, 497, 498, 512, 517, 518 f., 535, 536, 549, 556, 558 f., 562, 567, 595, 640, 655, 701, 705 f., 707, 711, 712 – Narodnaja Swoboda 341, 706, 712
- Kadetten der Armee s. Armeekadetten
- Kaledin, Kosakenataman 512
- Kamenew (Rosenfeld), L. B., Bolschewik 232–235, 239, 250, 265 f., 268, 286, 292, 298 f., 309, 322 f., 344, 349, 396, 398, 403, 407, 408, 424 f., 433, 441, 458 f., 461, 465, 478, 492, 493, 509, 518, 523 f., 532, 545, 547 f., 549, 560, 561, 563, 569, 589, 590, 604 f., 608 f., 667, 674, 682, 684, 685, 687, 707, 711, 417
- Kamkow, SR-Linke 357, 606
- Kapelinskij, N. Ju., internationalistischer Menschewik, Sekretär des Exekutivkomitees des Petersburger Sowjets 46, 67, 81, 91, 93, 173
- Kapital, Kapitalismus, Börse (vgl. Bourgeoisie, Industrielle, Plutokratie) 141, 385 f., 410, 415, 417, 658, 677
- Kaplan, SR 561
- Karachan, Meshrajonez 429, 520
- Karaulow, Kosakenabgeordneter in der Reichsduma, Mitglied deren Provisorischen Komitees 57, 241
- Kartaschew, Oberprokurator des Heiligen Synods in der 3. Koalition 489
- Kautsky, Karl, Sozialtheoretiker des 19. Jh. 10
- KD s. Kadetten
- Kerenskij, A. F., Mitglied aller Provisorischen Regierungen (vgl. dort) 8, 20, 25, 28 f., 32, 41, 43, 59, 67, 74, 80, 89, 91, 120, 123, 125 f., 128, 133, 137 f., 149, 155, 200, 213 f., 227, 232, 249, 258, 307, 318, 341, 342, 357, 374, 384, 390, 416, 426, 454, 493, 495, 496, 522, 531, 536, 550, 554, 564, 574, 586, 597, 678, 703, 709, 711, 712, 713, 241, 416 – Anführer der »demokratischen« Politik 371 – Abwehrmaßnahmen gegen 679 ff., 689 ff. – Entmachtung 620 f., 623 f., 625 f., 640 f., 673 – und Erhebung des Pawlow-Regiments 37 ff. – und großbürgerliches Kabinett 113 f. – Haltung gegenüber der Monarchie 179 f. – Haltung nach dem Kornilow-Putsch 540 f. – und Koalitionsverhandlungen 134 f., 142 ff., 346–351, 468 f., 518 ff., 551 f. – Kornilow-Affäre 504 f., 510 ff., 516 ff. – als Kriegsminister 368 ff. – und Lenin 386 ff., 465 ff. – und Militär-revolutionäres Komitee 630 f. – und Militärkommission 46 f., 53 ff. – Offensive der Westfront 410 f. – im Präsidium der Sowjets 68 f. – als Redner 103 ff., 202, 376, 378, 544 f., 556 f., 636 f. – als Regierungsoberhaupt 478 f., 480, 482 – und Rodsjanko 117 f. – Rolle im Sowjet 143 ff. – und Rücktrittsabsichten 487 ff. – Stellung in der Regierung 183 f. – Verhalten in der Präsidium 92 f. – und Verteidigung von Petersburg 645 f., 649 – und Vorparlament 569, 634 ff.
- Kienthal, Konferenz der sozialistischen Internationale 709
- Kischkin, Dr. N. M., KD, Mitglied der 4. Koalition, Stabschef im Wehrkreis Petersburg 511, 516, 552, 649, 650 f., 660, 662 f., 671, 672
- Kisljakow, General 516
- Kleinbürger (vgl. Bourgeoisie) 238, 340, 343, 355, 357, 362, 363, 380, 386, 402, 464, 470, 536, 712
- Klembowskij, General, Oberbefehlshaber der Nordwestfront 512 f., 515, 516
- Kokoschkin, KD, Leiter des Rechnungshofs der 3. Koalition 489
- Kollontaj, A. M., Bolschewikin 295, 298, 478
- Komintern 704
- Konferenzen s. Sowjetkonferenzen bzw. unter den jeweiligen Körperschaften
- Konowalow, A. I., Progressist, Industrieller, Mitglied der Sieben Linken in der 1. Provisorischen Regierung sowie des Direktoriums, Minister für Handel und Industrie der 4. Koalition 18, 41, 59, 258, 552, 636, 649, 660, 672

- Konstituierende Versammlung (in Vorbereitung) 77, 120, 121, 130 f., 151, 187, 289, 303, 374, 415, 416, 493, 562, 579–582, 589, 611, 652, 704
- Kontaktkommission s. unter Exekutivkomitee des Petersburger Sowjets
- Kornilow, Lew, Kosakengeneral, Kommandeur des Wehrkreises Leningrad, Oberbefehlshaber der russischen Armee 175, 219 f., 223, 483, 489, 493, 495, 498, 499, 500, 501, 502 ff., 504 f., 507, 512, 514, 515, 516, 524, 595, 681, 703, 417
- Kosaken 19, 23, 26, 34, 57, 223, 264, 396, 401, 438, 494, 565, 626, 629, 645, 646, 650, 661, 664, 679, 689 – Orenburger Kosaken 692 – Wilde (Kopf-) Division 514 f., 523 f. – 3. Kosakenkorps 502, 505, 509, 513–515, 626, 645 f., 690 ff., 692 – 14. Donkosaken-Regiment 463
- Koslowskij, Rechtsanwalt, lettischer Sozialdemokrat, Mitglied des Zentralen Exekutivkomitees 92, 454
- KPdSU 708
- Krasnow, Kosakengeneral, Kommandeur des 3. Kosakenkorps 626, 645 f., 691 f.
- Krassin, Bolschewik 298 f.
- Krassikow (Pawlowitsch), Bolschewik, Mitglied des Exekutivkomitees des Petersburger Sowjets sowie dessen Kommission für Agitation 91, 93, 114, 118, 169, 257
- Kriegsindustrie-Komitee, Zentrales 17, 32, 41, 45, 702, 706
- Kronstadt s. unter Ostseeflotte
- Kropotkin, P. A. Fürst, Sozialtheoretiker 603, 658
- Krylenko, Abraham, bolschewistischer Kriegsführer, Mitglied des Dreierkollegiums im Volkskommissariat (der Sowjetregierung) für Heeres- und Marineangelegenheiten 397, 398, 684
- Krymow, Kosakengeneral, Kommandeur des 3. Kosakenkorps 514, 515, 702
- Kschesinskaja, Tänzerin 214 f., 336
- Kühlmann, Richard v., Staatssekretär des deutschen Auswärtigen Amtes 312, 454
- Kulaken s. Grundbesitz
- Kurlow, P. G., zaristischer Innenminister 100
- Kuskowa, Mitglied des Vorparlaments 620
- Kyryll Wladimirowitsch, Großfürst 118
- Ladyshnikow, I. P., Sekretär Gorkijs 48 f., 199 f.
- Lafont, französischer Sozialdemokrat 271 ff.
- Larin, J., Bolschewik 231, 249, 253 f., 348, 500, 584
- Laschewitsch, Bolschewik 595, 611 f.
- Lasimir, SR-Linke 595
- Lebedew, Mitglied der Wolja-Naroda-Gruppe, stellvertretender Kriegsminister der 3. Koalition 489, 536, 711
- Leljanow, Stadtoberhaupt Petersburgs 32
- Lenin (Uljanow), W. I. 7, 8 ff., 11, 93, 206, 232, 293 ff., 355, 379, 382, 390, 393, 396, 398, 399, 432, 434, 478, 493, 520, 548, 589, 667, 668, 678, 680, 683, 688 f., 697, 700, 703, 704, 706, 707 f., 708, 709, 710, 321, 480 – allrussische Konferenz 344 f. – Apriltage 340 – Aufruf zum Aufstand 600 – Aufruf zur »friedlichen Demonstration« 472 ff. – Beeinflussung der Bolschewiken 298 f., 300 – Beziehungen zur Provisorischen Regierung 384 ff. – Brief an die Genossen 605 ff. – Demonstration im Marienpalais 401 ff. – und deutscher Generalstab 449 f., 453 ff. – Empfang bei der Heimkehr 284 f. – Erscheinung und Charakter 300 ff. – im Exekutivkomitee 296 ff. – Haftbefehl gegen 465 ff. – und Kamenew 233 f. – und Konstituierende Versammlung 580 ff. – Kornilow-Affäre 537 ff. – und Kronstädter Matrosen 436 f. – Manifest vom 14./27. März 235 – und Martow 361 f. – Parteiprogramm 414 f. – im Petersburger So-

- wjet 656 ff. – als Redner 287 f., 377 f.  
 – Reise durch Deutschland 278 ff. –  
 Rückkehr aus dem Ausland 274–278,  
 280 ff., 327 f. – Schrift über den  
 Staat 602 – Sitzung im Taurischen  
 Palais 293 – sozialistisches Programm  
 288–293 – und Trotzki 568 – Urteile  
 über 297 f. – und Vorparlament 569 –  
 Vorwürfe gegen 309 ff., 335 f., 452,  
 456 ff.
- Letopis, Zeitschrift Gorkijs 15, 31, 82,  
 108
- Lettische Sozialdemokraten 92, 94
- Liberales, Liberalismus (vgl. Kadetten,  
 Progressisten, Progressiver Block,  
 Semstwo) 32, 57, 61 f., 62, 64, 706,  
 707
- Lieber, Bundist, prominente Persönlich-  
 keit der Sowjetmehrheit, Mitglied des  
 (1.) Militär-revolutionären Komitees  
 92, 384, 404 f., 457, 458 f., 460 f., 487,  
 488, 509, 546 f., 687 f.
- Liebknecht, Karl 281
- Linde, bolschewistischer Soldat 333
- Liquidatoren 706
- Lloyd George, britischer Premier 194,  
 312
- Lomow, Bolschewik, Volkskommissar  
 (der Sowjetregierung) für Justiz 684
- Lord Cecil, britischer Außenminister 371
- Lourier, M. A. s. Larin, Ju.
- Lukomskij, General, Stabschef des Ober-  
 sten Befehlshabers der russischen Ar-  
 mee Kornilow 502, 516
- Lunatscharskij, A. W., Bolschewik, Volks-  
 kommissar (der Sowjetregierung) für  
 das Erziehungswesen 359, 361, 366,  
 378, 386, 396, 397, 398 f., 413, 414 f.,  
 428, 434, 435 ff., 441, 447 f., 449, 455,  
 459, 462, 472 ff., 478, 489, 492, 493,  
 501, 507, 517, 553, 609, 658, 667, 675,  
 683, 688 f., 706, 401
- Lwow, Fürst G. E., Ministerpräsident  
 der 1. Provisorischen Regierung sowie  
 der 1. Koalition 126, 148, 155, 177,  
 179, 180, 257, 258, 310, 336, 346, 348,  
 349, 350, 401, 416, 427, 449, 452, 453,  
 465, 468 f., 504, 320
- Lwow, W. N., Prokurator des Heiligen  
 Synods 41, 126, 131, 155, 258, 350 f.,  
 487, 505, 241
- Lwowna, Olga, Ehefrau Kerenskij 29, 182
- Maljantowitsch, SR, Justizminister der  
 4. Koalition 560, 634, 649, 660 f.
- Mamelucken (Suchanows Bezeichnung  
 der Vaterlandsverteidiger in den Pe-  
 tersburger Sowjetgremien; vgl. Präsi-  
 diumsgruppe, Sowjetmehrheit, Stern-  
 kammer, Vaterlandsverteidiger) 239,  
 380, 418, 420, 448, 450 f., 471, 485,  
 508
- Mandelberg, Dr., internationalistischer  
 Menschewik 619
- Manuchin, Dr. I. I. 107 f., 189, 347, 462
- Markow, General 516
- Martow (Zederbaum), J. O., internatio-  
 nalistischer Menschewik 9, 93, 272,  
 285, 291, 358 f., 360 ff., 362, 363 f.,  
 382, 383 f., 389, 397, 418, 429, 441,  
 447, 451, 456, 473, 485, 488, 490, 492,  
 507, 509, 532, 537, 562 f., 606, 629,  
 636, 639, 643 f., 665, 667, 669 f., 673,  
 685, 696, 700, 707, 710, 712, 480
- Martynow, internationalistischer Men-  
 schewik 664
- Marx, Karl 9, 10, 197, 601 f., 602 f.,  
 622, 658
- Märzkonferenz s. Sowjetkonferenz, all-  
 russische Präliminarkonferenz
- Matrosen s. unter Ostseeflotte
- Maximalisten 345, 706, 712
- Mechonoschin 595
- Menschewiken (vgl. Menschewiken-In-  
 ternationalisten sowie RSDRP) 23, 92,  
 93, 94, 172, 222, 231, 255, 261 f.,  
 268 f., 293 ff., 295, 342 f., 348, 357–  
 360, 362, 363 f., 364, 365, 379, 381,  
 386, 404, 423 f., 467 ff., 478 f., 484,  
 488, 491 f., 492, 497, 508, 512, 518,  
 532, 533 f., 536 f., 538, 546, 549,  
 550 f., 561, 562, 567, 570, 573, 586 f.,  
 592, 594, 595, 611, 623, 638, 640, 645,  
 659, 660, 665, 666, 667 f., 676, 683,  
 700, 705, 706, 707 f., 709, 710, 711,  
 712 – allrussische Konferenz 358 f.

- Menschewiken-Internationalisten (vgl. Martow, Nowaja-Shisn-Gruppe, Suchanow sowie Internationalisten und RSDRP) 93, 172, 169, 209 f., 261, 269, 343, 362 ff., 379, 381, 389, 418 f., 424, 430, 456, 490, 492, 537, 546, 562 f., 567, 573 f., 606, 619, 630, 639 f., 659, 664, 666, 670, 673, 674 f., 712
- Mereshkowskij, D. S. 189
- Meshrajonzy 92, 94, 136, 209 f., 211, 349, 366, 402, 403 f., 413 f., 415, 429 f., 431, 434 ff., 493, 706, 712
- Militärkomitee der Reichsduma (vgl. Militärkommission) 46
- Militärkommission in Petersburg, revolutionäre 46, 53 f., 57, 65, 68, 71, 74, 78, 82 f., 85, 86, 99, 103, 105, 121
- Militär-revolutionäres Komitee, sowjetisches »Komitee für den Kampf gegen die Konterrevolution«, Komitee der revolutionären Verteidigung 507 f., 508, 509 ff., 539 f., 541, 592 f., 593 f., 594 f., 595, 596, 616, 620 ff., 622 f., 624, 625, 627 f., 629 f., 633 f., 635 f., 636, 637, 641 f., 642, 644, (645), 647 f., 652, 656, 662, 669, 672, 677 f., 679 ff., 681, 685, 690 f., 703
- Miliz (vgl. Arbeitermiliz) 70, 88, 111, 120, 162 f., 392, 411 f., (515), 632, 679
- Miljukow, P. N., Mitglied der Reichsduma, Außenminister der 1. Provisorischen Regierung, Mitglied des Vorparlaments 16 f., 36, 41, 43, 55, 60-65, 77 f., 86 f., 97, 117, 120, 125 ff., 128 ff., 132, 134, 139, 148-151, 155-160, 161, 178, 179 f., 192-195, 222, 243, 257 f., 259 f., 262, 279, 296, 297 f., 307, 310, 311 ff., 320, 325, 326 ff., 329 ff., 332 f., 334, 336 f., 341 f., 346, 349, 351 f., 356, 369, 371, 374, 416, 487, 498, 516, 517, 612, 636, 655, 701, 703, 706, 711, 712, 713, 320
- Miljutin, Bolschewik, Volkskommissar (der Sowjetregierung) für Landwirtschaft 684
- Molotow (Skrjabin), W. M., Bolschewik, nachmaliger Außenminister der UdSSR 92, 114, 137, 190 f.
- Monarchie, Monarchisten (vgl. Dynastie, Romanow, Zar[in], Zarismus) 129 ff., 149 ff., 152 f., 155-158, 162, 177-180, 191, 237, 498, 706, 707
- Moskauer Bezirksdumas 562
- Moskauer Garnison 499, 562, 609
- Moskauer (nationale) Konferenz 494 ff., 542 f., 703
- Moskauer Sowjet der Arbeiter- und Soldatendeputierten 376, 535, 587, 609
- Moutet, französischer Sozialist 271 ff.
- Mstislawskij, Offizier, SR-Linke, Mitglied der Militärkommission 46, 53, 83, 85
- Murawjow, Rechtsanwalt, Vorsitzender des obersten »Untersuchungskongresses gegen die zaristischen Würdenträger« 388
- Nabokow, KD, Hauptsekretär der 1. Provisorischen Regierung, Vizepräsident des Vorparlaments 311, 569, 655
- Narodnaja Swoboda, 1917 Nachfolgeorganisation der Kadetten (s. dort) 341, 706, 712
- Narodnaja Wolja, Terrororganisation der Narodniki (s. dort) 700, 706
- Narodniki 25, 92, 94, 199, 269, 316, 318, 342 f., 345, 347, 348, 357, 365, 700, 706, 708, 709, 711, 712 - Narodnaja Wolja, Terrororganisation 700, 706 - Semlja i Wolja, revolutionäre Organisation 700, 706, 711 - Tschernyj Perekdel, gemäßigte revolutionäre Organisation 706
- Nationale Konferenz s. Moskauer (nationale) Konferenz
- Nekrassow, N. W., KD, Verkehrsminister der 1. Provisorischen Regierung, Finanzminister der 3. Koalition 124, 126 ff., 131, 258, 328, 337, 469, 484, 486 f., 487, 489, 518
- Newskij, Bolschewik, Mitglied des Militär-revolutionären Komitees 509, 595

- Nikitin, Rechtsanwalt, parteiloser Sozialdemokrat, Minister für das Post- und Telegrafwesen der 3. und 4. Koalition 489, 560
- Nikitskij, stellvertretendes Stadtoberhaupt in Petersburg 176, 433, 510
- Nikolaj Nikolajewitsch, Großfürst, Oberster Befehlshaber der Armee 701
- Nogin, Moskauer Bolschewik, Volkskommissar (der Sowjetregierung) für Handel und Industrie 399, 478, 535, 684
- Noske, Gustav, deutscher Sozialdemokrat 236 f.
- Nowaja Rus, rechtsradikale Tageszeitung 710
- Nowaja Shisn, Tageszeitung Gorkijs, geleitet von N. N. Suchanow, links-menschewistisches, internationalistisches Blatt 232, 313, 328, 333 f., 366, 372, 519-523, 524 f., 554, 600 ff., 604, 605, 606, (610), 613, 710, 712
- Nowaja-Shisn-Kreis, -Gruppe (s. auch Menschewiken-Internationalisten; vgl. Martow, Suchanow sowie Internationalisten, SR-Linke) 659, 667 687
- Nowoje Wremja, rechtsgerichtete Tageszeitung 209, 710
- NS s. Volkssozialisten
- Oberster Befehlshaber s. unter Armee
- Ochrana (vgl. Geheimpolizei, Polizei) 17, 65, 199 f., 702, 707
- Offizierskorps (vgl. Armee, Armeekadetten) 39 f., 42, 75, 83, 85, 86 f., 99, 119, 121, 135, 136-139, 167, 181, 225, 241, 246, 265, 283, 356, 368, 370, 477, 489, 490, 502, 513, 518, 521, 542, 566, 598
- O'Grady, britischer Sozialdemokrat 271 f., 272 f., 325
- Oktoberisten 17, 381, 707, 712
- Oldenburg, KD, Erziehungsminister der 3. Koalition 489
- Österreich: Hauptquartier, Oberkommando 372 f. - Regierung 306, 372 f. - SPÖ 307
- Ostseeflotte, Baltische Flotte, Rote Flotte 181 f., 309, 481, 630, 633 f., 680 - Aurora, Kreuzer 643, 660, 662 f., 664 - Flottenkomitee, Zentrales 592 f. - Helsinki, Helsingfors 181, 630, 633 f., 645, 680, 691 - Kronstadt (Matrosen und Werftarbeiter) 75, 119, 378, 402, 433, 436-444, 447, (450 f.), 458 f., 460 f., 462, 463, 472 f., 482, 542, (591), 651 f., 691, 704 - Matrosen 309, 436-444, (447), 450 f., (458 f., 460 f., 462, 463, 472 f.), 481, 524, 591, 633 f., 642, 645, 647, 654 f., 660, (670), 671 ff., 678, 680, 691, 692
- Paltschinskij, Generalgouverneur von Petersburg und Umgebung, stellvertretender Stabschef im Wehrkreis Petersburg 53, 519-522, 522, 525, 650, 651, 661, 664, 670 f., 672
- Pankow, internationalistischer Menschewik, Sekretär des Exekutivkomitees des Petersburger Sowjets 68, 91, 93
- Pankratow, SR 453 f.
- Partei der Volksfreiheit 212
- Parvus (Helphand) 454
- Perewerew, Justizminister der 1. Koalition 352, (391 f., 411 f.), 450, 457
- Peschedonow, A. W., Narodnik, Versorgungsminister der 1. Koalition 24, 72, 82, 92, 240, 352, 387, 487, 489, 620
- Peter-und-Paul-Festung s. unter Garnison
- Petrogradskaja Gaseta, bürgerliche Tageszeitung 710
- Platten, Fritz, schweizerischer Sozialdemokrat 296, 325, 327 f.
- Plechanow, G. W., Theoretiker des russischen Marxismus 269 f., 271, 274, 285, 291, 361, 375, 537, 568, 700, 706, 707, 710
- Plehwe, W. K., Innenminister bis 1904 700
- Plutokratie (vgl. Bourgeoisie, Grundbesitz, Industrielle, Kapital) 17, 42, 86, 212, 248, 305, 313, 341, 356, 385, 481 f., 539, 540

- Podwojskij, Bolschewik 595, 678
- Polizei (vgl. Geheimpolizei, Ochrana) 19, 23, 24, 26, 34, 38, 65, 88, 89, 107, 120, 478, 490, 520, 681, 702
- Polkownikow, Wehrkreiskommandeur in Petersburg 622 f., 625 f., 631 f., 637, 650
- Postgewerkschaften s. unter Gewerkschaften
- Potressow, Menschewik 537, 710
- Präsidiën s. unter ihrer jeweiligen Körperschaft
- Präsidiûmsgruppe (s. auch unter Sowjets; vgl. Sternkammer, Sowjetmehrheit) 327, 347, 350, 365, 531 f., 532 f.
- Prawda, bolschewistische Tageszeitung (s. auch Proletarij, Rabotschij, Rabotschij Putj) 8, 200, 232-235, 299, 344, 364, 385, 400, 434, 450, 472, 538, 578, 701, 711
- Progressisten, Progressive Partei (vgl. Progressiver Block) 41, 57, 60, 97, 707
- Progressiver Block (vgl. Progressisten) 16, 21, 39, 41 f., 44, 60, 63 f., 80, 97, 707
- Prokopowitsch, parteiloser Sozialdemokrat, Minister für Handel und Industrie der 3. Koalition 489, 560, 650
- Proletariat, Arbeiterschaft (vgl. Arbeitermiliz, Rote Garde, Rote Armee und Kronstadt [unter Ostseeflotte]) 16, 17, 19, 22, 30, 34, 37, 40, 48, 51, 88, 97, 116, 125, 175, 191 f., 196, 197, 199, 203, 215 ff., 225, 228, 244 f., 266, 302, 303, 304 f., 317, 331 f., 334, 339 f., 340, 343 f., 344 f., 345, 355, 363, 364 f., 366, 373, 374 f., 379 f., 381, 386, 387, 391 ff., 393, 394-397, 398 f., 399 f., 401, 404, 406 f., 408, 413, 414, 417 f., 421, 423-428, 431, 433, 436-444, 445 ff., 450 f., 455, 464, 478, 482, 485, 490 f., 492, 493, 494, 497, 500, 501, 508, 519 ff., 529, 536, 538, 541, 565, 573, 577 ff., 583, 585, 589, 590 f., 593, 600, 601, 602 f., 607, 612, 616 f., 618 f., 634, 639, 642, 647, 654, 658, 660, 666, (670), 676 f., 679, 691, 692, 701, 706, 708
- Proletarij, bolschewistische Tageszeitung, Ersatz für die zeitweise verbotene Prawda (s. dort) 501, 538, 711
- Promet-Arbeiter (vgl. Proletariat) 421
- Protopopow, zaristischer Innenminister 17 f., 109
- Provinz 343, (373), 374 f., 378, 491 f., 514, 535, 542 f., 549, 586, 596, 609, 689
- Provisorische Regierung s. Regierungen
- Provisorischer Rat der Russischen Republik s. Vorparlament
- Provisorisches Komitee der Reichsduma (Vorläufer der 1. Provisorischen Regierung) 40, 41 f., 44, 53 f., 55, 57, 58 f., 60, 63 f., 75, 78, 79, 80, 85, 86 f., 95, 96 f., 111, 112, 113 f., 115, 123-134, 134, 138 f., 155, 175, 178, 336, 703, 241
- Putilow-Arbeiter (vgl. Proletariat) 399, 439, 445 ff., 464, 616, 617, 680
- Rabotschaja Gaseta, menschewistische Tageszeitung 486, 711
- Rabotschij, bolschewistische Tageszeitung, Ersatz für die zeitweise verbotene Prawda (s. dort) 519 f., 520, 521, 538, 711
- Rabotschij Putj, bolschewistische Tageszeitung, Ersatz für die zeitweise verbotene Prawda (s. dort) 538, 539, 578 f., 581, 584, 587 f., 601, 604, 632 f., 704, 711
- Radek, Karl, Bolschewik 709
- Radikaldemokratische Partei 482, 484, 485, 488, 518, 707
- Rafes, Bundist 92
- Raskolnikow, Bolschewik 283, 436, 440 f., 442 f., 447, 458 f., 460 ff., 478, 479, 401
- Rasputin, G. J. 16, 18, 109, 702
- Rat der Volkskommissare (vgl. Regierung der Sowjetmacht) 704
- Regierung, zaristische 58, 75, 76, 99 - Ministerpräsident 53 f., 702
- Regierung, 1. Provisorische (im Marienpalais), 1. Kabinett Lwow 57, 113, 114, 119 f., 122, 125-133 f., 138, 149 ff.,

- 153 f., 154, 155-160, 167, 178 f., 186 ff., 190 f., 201, 202 f., 208, 211, 213, 218, 220 f., 222, 240, 241 f., 243, 245 f., 254, 255, 256-261, 262, 263, 267, 269, 289, 310 f., 319 f., 324, 325, 326, 327 f., 329 ff., 332 f., 333, 335, 336 ff., 341, 345 f., 347 f., 349-352, 703 - Außenminister(ium; vgl. Miljukow) 320, 327 f., (329-333, 334), 336, 337, 349, 350, (351 f.) - Finanzminister(ium; vgl. Tereschtschenko) 133, 155, 258, 260, 337, 348 - Fünf Rechten, die 346 - Justizminister(ium; vgl. Kerenskij) 134 f., 142, 144-147, 149, 202, (347 f.), 348, 349 - Kriegsminister(ium; vgl. Gutschkow) 218 f., 347, 349 - Landwirtschaftsminister(ium; vgl. Schingarew) 240 - Ministerpräsident s. Lwow, G. E. - Prokurator des Heiligen Synods (vgl. Lwow, W. N.) 258, 350 f. - Sieben Linken, die 258, 260, 351 f.
- Regierung, Provisorische, 1. Koalition (im Marienpalais), 2. Kabinett Lwow 269, 345-352, 355-358, 364 ff., 366 ff., 371, 375, 383 f., 384, 386, 393, 394 f., 399-402, 409, 411 f., 416 f., 419 f., 421, 422, 427, 436-441, 452, 454, 455, 457, 463, 465, 468 f., 703 - Arbeitsminister(ium; vgl. Skobelew) 352 - Außenminister(ium; vgl. Tereschtschenko) 350, 367, 371, 380, (383, 416) - Ernährungs- bzw. Versorgungsminister(ium; vgl. Peschedonow) 352, 367, 387 - Finanzminister vgl. Schingarew - Handels- und Industrieminister(ium; vgl. Konowalow) 367 - Justizminister(ium; vgl. Perewerew) 350, 352, 391 f., 411 f., 450, 457 - Kriegs- und Marineminister(ium; vgl. Kerenskij) 350, 352, 356, 368 bis 371, 396, 410 f., (416), 426, 454, (465) - Landwirtschaftsminister(ium; vgl. Schingarew) 367 f. - Ministerpräsident (vgl. Lwow, G. E.) 416, 427, (465), 468 f., 469 - Postminister(ium; vgl. Zereteli) 352, 384, (416)
- Regierung, Provisorische, 2. Koalition (im Marienpalais), 1. Kabinett Kerenskij (417, 419 f., 421, 468 f.), 469, 477, 478, 479, 480 f., 482 ff., 486, 487 f. - Innenminister(ium; vgl. Zereteli) 469, 484 - Kriegs- und Marineminister(ium; vgl. Kerenskij) 469 - Landwirtschaftsminister(ium; vgl. Tschernow) 479, 482, 487 - Ministerpräsident (vgl. Kerenskij) 469, 483 f. - Ministerpräsident, stellvertretender (vgl. Nekrassow) 484, 486 f. - Postminister(ium; vgl. Zereteli) 469
- Regierung, Provisorische, 3. Koalition (im Winterpalais), 2. Kabinett Kerenskij 8, 9, 482 ff., 485-488, 489, 490, 492, 493, 494, 496, 501, 504, 505, 506 f., 509, 511 f., 512, 513, 516-518 f., 519 f., 529, 536, (538), 539 f., 541 f., (542 f.), 543, 544, (545), 549, 550, 551 - Arbeitsminister(ium; vgl. Skobelew) 489, (507) - Außenminister(ium; vgl. Tereschtschenko) 489 - Direktorium, Fünfer-Rat 506 f., 511 f., 517, 542, 552, 554, 560 - Ernährungs- bzw. Versorgungsminister(ium; vgl. Peschedonow) 489 - Erziehungsminister(ium; vgl. Oldenburg) 489 - Finanzminister(ium; vgl. Nekrassow) 489, 518 f. - Handels- und Industrieminister(ium; vgl. Prokopowitsch) 489, 518 - Innenminister(ium; vgl. Awksentjew) 489, (493), 520 f. - Justizminister(ium; vgl. Sarudnyj) 489 - Kriegs- und Marineminister(ium; vgl. Kerenskij, Lebedew, Sawinkow) 489, 517 f., 519 - Landwirtschaftsminister(ium; vgl. Tschernow) 489, 507, 512 - Ministerpräsident (vgl. Kerenskij) 489, 496, 505, 511, 513, 515 f., 518, 519 f., 522, 539 f., 544 f., 550, 551 f., 556 - Ministerpräsident, stellvertretender (vgl. Sawinkow) (483), 489, 495, 519 - Oberprokurator des Heiligen Synods (vgl. Kartaschew) 489 - Postminister(ium; vgl. Nikitin) 489 - Rechnungshof-Leiter (vgl. Kokoschkin) 489 - Verkehrsminister(ium; vgl.



- Jurenew) 489 – Wohlfahrtsminister-  
(ium; vgl. Jefremow) 489 – Winter-  
palais 497
- Regierung, Provisorische, 4. Koalition  
(im Winterpalais), 3. Kabinett Kerens-  
kij 8, 9, 538, 545, 549, 550 ff., 552,  
553, 554, 555, 556 ff., 558 ff., 560 f.,  
564, 565, 568, 573, 574, 577–581, 586,  
591, 592, 597 f., 616, 617, 620, 621 f.,  
622, 623, 625, 626, 628, 634, 635 f.,  
639 f., 640 f., 641, 643, 646, 649 f.,  
650 f., 652, 655, 656, 660–664, 668,  
670–673, 675 – Außenminister vgl.  
Tereschtschenko – Arbeitsminister-  
(ium; vgl. Gwosdew) 560, 660, 673 –  
Arbeitsminister, stellvertretender (vgl.  
Dubois) 655 – Ernährungsminister-  
(ium; vgl. Prokopowitsch) 560, 650 –  
Handels- und Industrieminister(ium;  
vgl. Konowalow) 649 f., 660, 672 –  
Justizminister(ium; vgl. Maljantow-  
itsch) 560, 634, 649 f., 660 f. – Mar-  
ineminister(ium; vgl. Werderewskij)  
649, 650, 651, 660, 664 – Ministerprä-  
sident (vgl. Kerenskij) 564, 574, (586),  
597, 616, 621, 623 f., 625 ff., 630 f.,  
634, 635 ff., 640 f., 645, 649, 652 –  
Postminister(ium; vgl. Nikitin) 560 –  
Versorgungsminister(ium; vgl. Kisch-  
kin) 577, 649 f., 650 f., 660, 662 f.,  
672 – Wirtschaftsrat-Vorsitzender (vgl.  
Tretjakow) 586, 660
- Regierung der Sowjetmacht, Rat der  
Volkskommissare (vgl. RSFSR) 682 ff.,  
687 f., 704
- Regimenter s. Armee, Garnison und Ko-  
saken
- Reichsduma (vgl. Provisorisches Komitee  
der Reichsduma) 16, 18, 21, 29, 37,  
39, 40 ff., 42 f., 55 f., 57, 58, 59, 76,  
87 f., 117, 130, 131, 224, 279, 701,  
702, 703, 705, 706, 707, 256
- Retsch, Tageszeitung der KD 346, 373,  
391, 478, 498, 517, 543, 595, 678, 711
- Ribot, französischer Ministerpräsident  
312, 371
- Risow, D., bulgarischer Gesandter in  
Berlin 372
- Rjabuschinskij 17
- Rjasanow (Goldendach), D. B., Meshra-  
jonez 359, 429, 478, 509, 523, 569 f.,  
598 ff., 613, 669
- RKP(b), Bolschewiken (s. dort) 708
- Rodsjanke, M. W., Großgrundbesitzer,  
Oktobrist, Präsident der Reichsduma  
40 ff., 53, 57 f., 59, 76 f., 112 f., 115 bis  
118, 121, 125 ff., 130 f., 132 f., 155,  
158 f., 162, 178 f., 224, 484, 498, 702,  
703, 714, 241
- Romanow, Alexej, Kronprinz (vgl. Dy-  
nastie, Monarchie) 129, 133, 150, 162,  
178
- Romanow, Michail Alexandrowitsch,  
Großfürst (vgl. Dynastie, Monarchie)  
129, 141, 150, 162, 178 ff.
- Roschal, Bolschewik 436, 440, 443 f.,  
447, 458 f., 460 ff., 478
- Rote Armee (vgl. Rote Garde) 634, 635,  
644, 660, 680, 691, 692, 704
- Rote Flotte s. Ostseeflotte
- Rote Garde (vgl. Arbeitermiliz, Rote  
Armee) 345, 478, 540, 591, 638, 642,  
647, (670)
- Rotes Kreuz 691
- RSDRP 700, 707 f.
- RSFSR, Russische Sozialistische Föderative  
Sowjetrepublik 704
- Rshewskij, W. A., Progressist 57 f., 241
- Russanow, N. S., SR, Mitglied des Exe-  
kutivkomitees des Petersburger So-  
wjets 25, 92
- Russische Sozialistische Föderative So-  
wjetrepublik, RSFSR 704
- Russkaja Wolja, bürgerliche Tageszei-  
tung 391, 711
- Russkij, General 133, 162
- Ruskoje Slowo, rechtsgerichtete bürger-  
liche Tageszeitung 154, 711
- Rutenberg, Stellvertreter Kischkins (s.  
dort) im Stab des Wehrkreises Peters-  
burg (s. dort) 650
- Rykow, A. I., Bolschewik, Volkskom-  
missar (der Sowjetregierung) für in-  
nere Angelegenheiten, nach Lenin  
Vorsitzender des Rats der Volkskom-  
missare 684, 707

- Salutzkij (Petrow), Bolschewik 91, 93, 114, 118, 500
- Sammelbrigade, Truppenkontingent der Regierung zur Niederwerfung des Juliaufstands 463 f., 469 f., 471
- Sanders, britischer Sozialist 271 ff.
- Sarudnyi, unabhängiger radikaler Sozialdemokrat, Justizminister der 3. Koalition 489
- Sassulitsch, Wera, Sozialdemokratin 197, 710
- Sawadje, Putilow-Arbeiter 447
- Sawinkow, B. V., SR, stellvertretender Marineminister der 3. Koalition 483, 487, 489, 511, 512, 516, 519, 536, 711, 712, 417
- Schaljapin, F. I., Opernbassist 37
- Scheidemann, Philipp, deutscher Sozialdemokrat 120, 308
- Schidlowskij, Mitglied des Provisorischen Komitees der Reichsduma 126, 241
- Schingarew, A. I., KD, Mitglied der 1. Koalition 32, 310, 337
- Schljapnikow (Belenin), Bolschewik, Volkskommissar (der Sowjetregierung) für Arbeit 49, 50 ff., 81, 91, 93, 114, 169, 172, 215, 232, 280, 500, 684
- Schtscheglowitow, I. G., zaristischer Justizminister 53, 58, 59
- Schtscherbakow, P. S., Mitglied des Sowjets in Kungura 535
- Schulgin, W. W., Grundbesitzer, Publizist, Mitglied der Reichsduma 41, 126, 155, 162, 341, 241
- Schwarze Hundertschaft, Schwarzhunderter 66, 81, 88, 101, 111, 167, 209, 309, 341, 450, 454, 457, 463, 464, 470, 505, 516, 708
- Schwarzmeerflotte 390
- Schweiz: Regierung 382
- Semaschko, bolschewistischer Kriegsführer 378, 402
- Semlja i Wolja, Terrororganisation der Narodniki (s. dort) 700, 706, 711
- Semstwo, Kreis- bzw. Gouvernements-selbstverwaltungen 381, 701, 706, 708
- Sensinow, W. N., SR 25, 29, 92, 199, 518, 536, 710
- Shelesnjakow, Kronstädter Matrose 412
- Shiwoje Slowo, rechtsradikale Tageszeitung 711
- Sieben Linken, die, s. Regierung, 1. Provisorische
- Sinowjew (Apfelbaum), G. J., Bolschewik 287, 298, 344, 379, 382, 396, 398, 403, 423 f., 456 f., 465, 478, 493, 538, 539, 581, 588, 589, 590, 604 f., 608, 657, 658, 684, 704, 707, 709, 417
- Skobelew, M. I., Menschewik, später Bolschewik 32, 39, 43, 46, 67, 68, 91, 93, 173, 182, 226, 227, 239, 255, 256, 274, 277, 297, 332, 348, 352, 357, 383 f., 463, 467 f., 489, 507, 518, 620, 646, 257
- Skworzow (Stepanow), I. I., Bolschewik, Volkskommissar (der Sowjetregierung) für Finanzwesen 683
- Smidowitsch, Moskauer Bolschewik 535
- Snamenskij, Trudowik, Mitglied des Exekutivkomitees des Petersburger Sowjets sowie des Zentralen Exekutivkomitees 100
- Snowden, Philip, britischer Arbeiterführer, Parlamentarier und Schatzkanzler 371
- Sokolnikow, Bolschewik 508
- Sokolow, Nikolaj Dimitrijewitsch, unabhängiger Sozialdemokrat, Mitglied des Exekutivkomitees des Petersburger Sowjets 20, 24-27, 43, 66, 67, 68, 72, 81, 91, 93, 114, 122, 124, 125 f., 130, 133, 134, 135, 137 ff., 154, 173, 192 f., 195, 197, 198, 220 f., 223, 484, 241
- Sokolowskij (Schatrow), Menschewik, Mitglied des Exekutivkomitees des Petersburger Sowjets 91, 93
- Soldat, bolschewistische Tageszeitung (vgl. Prawda) 632 f.
- Soldaten s. Garnison, Armee, Armeekomitees; vgl. Offizierskorps, Armeekadetten
- Sowjet der Arbeiter- und Soldatendeputierten Moskaus 376, 535, 587, 609

Sowjet der Arbeiterdeputierten Petersburgs (abgelöst vom Sowjet der Arbeiter- und Soldatendeputierten Petersburgs, s. dort) 23, 44, 55, 57, 65-70  
 – Versorgungskommission (provisorische) 45, 56

Sowjet der Arbeiter- und Soldatendeputierten Petersburgs: im Taurischen Palais 70 ff., 79, 80 ff., 87, 88, 90, 92, 95, 96 ff., 101, 105, 113, 116, 120, 121, 122, 127, 132, 141, 143-146, 147 f., 153, 155, (160), 167, 170 f., 173, 175, 180, 181, 186, 187 f., 190, 191, 192, 196-199, 199, 202, 206, 209 f., 210, 211, 212 f., 216 f., 218, 220 ff., 222, 224, 225, 228 f., 229 ff., 235, 242, 245 ff., 248, 249, 254 f., 261, 263 f., 264 f., 268 f., 269 f., 270 f., 271, 273, 278, 288 f., 291, 293 f., 297, 304 ff., 307 f., 310, 311 f., 314 f., 317, 319, 320, 325 f., 333, 334 f., 339 f., 340, 342 ff., 345, 346 ff., 350, 351, 362 f., 365 f., 366, 375, 377, 378 f., 380, 385, 389, 396, 399, 409, 417 f., 427, 428, 437, 438, 439-442, 452, 457, 463, 464, 465, 471, 478, 479, 481, 483, 484 f., 485, 487, 488, 490, 493 f., (495 f.) – im Smolnyj 498 f., 499 f., 508, 510, 513, 523 f., 529, 530, 531 f., 532 f., 536 f., 538, 543, 552, 561 f., 555, 566, 585, 587, 590, 593, 594 f., 609, 612 ff., 614, 616, 620 ff., 623 f., 624, 625, 629 f., 630, 633, 635 f., 642 f., 645, 652, 655-659, 664 f., 679, 680 f., 702, 703, 708, 710  
 – Abteilung für Auslandsbeziehungen 320 – Agrarauschuß 265 f. – Arbeitersektion 380, 393, 423 ff., 552 – Exekutivkomitee s. dort – Fraktionslose 343 – Kanzleikommission 169 – Kommission für Agitation 168 f., 172 – Kommission für die anderen Städte 173 f., 263 – Kommission für Finanzwesen 170 f. – Kommission für Gesetzesvorlagen 173, 187, 189 – Kommission für Periodika (vgl. Kommission für Presse und Literatur sowie Literaturkommission unten) 173 – Kommission für Presse und Literatur (vgl.

Kommission für Periodika oben sowie Literaturkommission unten) 169, 209  
 – Kommission für Wiederaufnahme der Arbeit 171-174 – Kommission zur Anführung des Juliaufstands 424 – Kommission zur Untersuchung gegen zaristische Würdenträger 388 – Kommission zur Untersuchung der Ereignisse der Julitage 456 – Komitee für den Kampf gegen die Konterrevolution (s. Militär-revolutionäres Komitee) 507 f. – Komitee der revolutionären Verteidigung s. Militär-revolutionäres Komitee – Konferenz der Vertreter der größten Parteien 484 ff., 487 – Literaturkommission 71, 72, 77 ff., 81, 82 – Mandatskommission 69, 96, 97, 228 – Präsidium (vgl. auch unter Exekutivkomitee) 531 f., 533 f., 561 – Sektion für Volksvorträge 392 – Soldatenkommission 122 – Soldatenkomitee 625, 629, 631 – Soldatensektion, Militärsektion 94, 121 f., 377, 439, 471, 593, 615 f., 703 – Versorgungskommission 101, 184 f. – Versorgungskomitee 70 – 241, 256, 257, 336, 481

Sowjetkonferenz, allrussische Präliminarkonferenz 263 f., 264 f., 267, 268 f., 269 f., 271 f., 273 f., 303, 307, 314 – Arbeitersektion 315 – Exekutivkomitee s. dort – Exekutivkommission der Soldaten 315 – Schlichtungskommission 269 – Wirtschaftsabteilung 315

Sowjetkongreß, 1. allrussischer 320, 380 f.-390, 391, 392 f., 394, 395-401, 403, 404, 407, 408, 468 f., 703, 710 – Büro zur Verteidigung 397 – Exekutivkomitee s. dort – Komitee des Finnischen Gebiets 593 – Präsidium 382, 395, 397

Sowjetkongreß, 2. allrussischer 8, 574, 586, 588 f., 611 f., 616, 632, 643, 659, 664 f., 666-670, 673 ff., 675, 676, 683, 685-688, 704, 710 – Frontgruppe 667 – Präsidium 666 f.

Sowjetkonferenz, Moskauer (nationale) bzw. Staatskonferenz 494 ff., 542 f., 703

- Sowjetkongreß der nördlichen Gebiete 611 – Präsidium 611 f.
- Sowjetmacht (Machtpotential des/der Sowjets sowie Lenins These »Alle Macht den Sowjets«; vgl. RSFSR) 289 f., 335, 385, 417, (472–474, 490), 538, 550, 580 ff., 592, 609, 611, 616, 618, (652), 657 ff., 665, 675, 682 ff., 685, 687 f., 689, 692
- Sowjetmehrheit, Sowjetblock (vgl. Mamelucken, Sternkammer, Vaterlandsverteidiger) 268 f., 320–323, 325 f., 329, 333, 334, 342 f., 345, 348 f., 359, 362, 365, 380, 394, 410, 417, 446, 447, 465, 480, 484 f., 488, 506, 507 f., 509, 534, 638, 639, 645, 665
- Sowjetminderheit, Sowjetopposition (vgl. Internationalisten) 326, 329, 347, 349, 362, 365, 389, 418, 420, 428, 429, 447, 465, 471, 486, 510, 518, 536 f., 545
- Sowjet von Jaroslawl 491
- Sowjet von Kungura 535
- Sowjet von Luga 514
- Sowremennik, linksgerichtete unabhängige Tageszeitung 15, 49, 264, 286
- Sowremenoje Slowo, bürgerliche Tageszeitung 678, 711
- Sozialdemokraten im Sowjet, fraktionslose 343
- Sozialdemokraten, lettische 92, 94
- Sozialdemokratie, Demokratie (Suchanows Terminus für die sozialistische Linke, hauptsächlich sofern sie im Gegensatz zur Bourgeoisie steht; vgl. Internationale, Sowjets sowie die Parteien) 18, (28), 34, 44, 57, 62, 63 f., 65, 76, 78, 86, 92 f., 110, 113 f., 119 f., 127, 130, 134, 142, 168 f., 174, 187 f., 195, 211, 212, 216, 217 f., 222, 224 f., 235, 241 f., 244, 248, 261 f., 263, 273, 284, 291 f., 293 ff., 304 f., 313, 314, 332, 342 f., 345, 359, 365, 373, 380 f., 401, 413, 417, 468, 477, 490, 494, (556), 557 f., 568 f., 573 f., 630, 638 ff., 706
- Sozialistischesij Westnik, Emigrantenzeitung 696
- Sozialrevolutionäre s. SR
- Spiridinowa, SR-Linke 429 f.
- SR, Sozialrevolutionäre (vgl. SR-Linke) 81, 92, 93, 94, 136, 221, 222, 232, 239, 266, 268, 269, 315, 316 f., 318 f., 342, 345, 349, 350, 356 f., 364, 380 f., 386, 404, 408, 420, 424 f., 468 f., 479, 484, 488, 489, 495, 497, 508, 509, 512, 518 f., 532, 536, 538, 549, 561, 562, 567, 570, 573, 583, 586 f., 592, 595, 611, 613, 617, 623, 638, 639, 640, 641, 645, 659, 660, 665, 666, 667, 668, 676, 683, 686, 695, 700, 704, 705, 706, 707, 708 f., 709, 710, 711, 712
- SR-Linke, SR-Internationalisten (vgl. SR, Nowaja-Shisn-Kreis) 429 f., 478, 536, 567, 574, 595, 606, 611, 659, 667, 674, 683, 687, 708 f., 711
- Stadtduma Petersburgs 18, 21, 32 f., 428, 433, 497, 613, 668, 670, 709, 240
- Stalin (Dshugaschwili), J. W., Bolschewik 10, 92, 239, 250, 398, 403, 478, 684, 696, 700, 704, 711, 417
- Stankewitsch, Trudowik, Redaktionsmitglied des Sowremennik 92, 140, 335, 349
- Stassowa, Bolschewikin 403, 478
- Steklow (Nachamkes), J. M., unabhängiger Sozialdemokrat 67, 72, 81, 91, 93, 119, 121, 125 f., 128 f., 143 f., 154, 155–158, 169 f., 195, 209, 230, 239, 255, 256, 267, 286, 295, 309, 334, 429, 478, 257
- Stepun, Fedor, russischer Gelehrter, Professor in München 511
- Sternkammer (vgl. Präsidiumsgruppe, Sowjetmehrheit) 365, 388 ff., 410, 419 ff., 422, 423, 427, 428 f., 430 f., 434, 449, 457, 463, 467 ff., 480, 485 f., 493, 495, 507, 508, 531 ff., 537, 552, 554, 587, 627, 645
- Stockholmer Konferenz 172, 709
- Stolypin, P. A., zaristischer Regierungschef bis 1911 249, 701, 705
- Stürmer, B. W., Großgrundbesitzer, zaristischer Ministerpräsident 100
- Stutschka, lettische Sozialdemokratin 92
- Suchanowa, Bolschewikin, Ehefrau Suchanows 229, 413, 588

- Sucharkow, Mitglied des Militär-revolutionären Komitees 644
- Suchomlinow, W. A., zaristischer Heerführer und Kriegsminister 109, 388
- Sumenson, Verwandte des Haniecki 454
- Surabow, Emigrant während der Zarenzeit, Mitglied der 2. Reichsduma 279
- Suriz, Mitglied des Exekutivkomitees des Petersburger Sowjets 257
- Suworin, rechtsradikaler Publizist 711
- Swerdlow, Bolschewik 615, 633, 645, 711
- Tartakow, Verwalter der Petersburger Theater 226
- Tekiner, Kornilows turkestanische Leibtruppe 681
- Teodorowitsch, Bolschewik, Volkskommissar (der Sowjetregierung) für Versorgung 684
- Tereschtschenko, M. I., Industrieller, Mitglied der 1. Provisorischen Regierung und der 1. Koalition 20, 133, 155, 258, 260, 337, 348, 371, 385, 416, 452, 469, 487, 489, 511, 702, 712
- Thomas, Albert, französischer Sozialist, nachmaliger Vorsitzender des internationalen Arbeitsamtes beim Völkerbund 325, 376
- Thorne, britischer Sozialist 271 ff.
- Tichonow, Mitglied der Redaktion der Letopis sowie der Iswestija 31, 49, 50 ff., 67, 82, 135, 143, 230
- Trepow, zaristischer Polizeichef 25, 58, 197
- Tretjakow, Mitglied der 4. Koalition 552, 586, 660
- Trotzkij (Bronstein), Leo, Bolschewik 8, 9, 11, 290, 301, 322, 397, 398, 399, 404, 413 f., 434, 447, 455, 461, 478, 485, 488, 529, 530, 562, 563, 583, 587, 588, 589, 590, 595, 612, 613, 615, 628, 630, 644, 659, 667, 669 f., 674 f., 682, 687, 691, 697, 700, 701, 704, 706, 707, 708, 714, 416 - allrussischer Kongreß 415 - und bolschewistische Partei 366, 378 - und bolschewistisches Parteiprogramm 414 - und Demokratische Konferenz 586 - und der Fall Grimm 383 f. - Fusionskongreß 493 - und Kamenev 424 f. - und Lenin 387, 530 - Rede am 9./22. 9. 533 ff.; am 12./28. 9. 547 f.; am 18./31. 10. 614; am 23. 10./5. 11. 624; am 24. 10./6. 11. 642 f.; am 15. 10./7. 11. 656 ff. - als Redner und Publizist 361, 416, 428, 618 f. - Regierungsbildung 386 - Regierung der Sowjetmacht 472, 473 - Reise nach Rußland 324 f. - Sowjetkongreß der nördlichen Gebiete 611 - und soziales Wirtschaftsprogramm 584 - und Sternkammer 429 f. - und Tschernow 440 ff. - Verhaftung 327, 489 - als Volkskommissar für Auswärtiges 683 f. - und Vorparlament 568 ff.
- Trudowiki 90, 92, 97, 170, 269, 318, 342, 349, 532, 707, 709, 712
- Truppeneinheiten s. unter Armee, Garnison und Kosaken
- Tschajkowskij, N. W., Trudowik, Mitglied des Exekutivkomitees des Petersburger Sowjets 90, 92, 252, 377, 380
- Tschcheidse, N. S., Menschewik, Mitglied der Reichsduma, Vorsitzender verschiedener maßgeblicher Sowjetorganisationen 22, 41, 43, 46, 67, 68, 80, 91, 93, 94 ff., 104, 105, 117, 125 f., 130, 144, 154, 155, 173, 174, 181, 192, 198, 196, 207, 220, 227, 230, 239, 250, 255, 256, 261, 264, 270, 272 f., 274, 277, 280 f., 286, 332, 334, 337 f., 341, 343, 346, 348, 365, 382, 394, 396, 424, 427, 428 f., 429 f., 439, 441, 446, 448, 457, 468, 485, 487, 499, 523, 532, 533, 544, 554, 556, 712, 257, 320
- Tscheka, bolschewistische Geheimpolizei 704
- Tscherewanin, F. A., Liquidator, Petersburger Arbeiterführer 23
- Tschernolusskij, NS, Mitglied des Exekutivkomitees des Petersburger Sowjets 25, 92
- Tschernomasow, Bolschewik, Redakteur der Prawda 200

- Tschernow, V. M., SR, Landwirtschaftsminister der 1. und 2. Koalition 315–319, 326, 334, 338, 349, 357, 393, 440 ff., 479, 482, 487, 489, 507, 512, 536, 545, 549, 559, 561, 700, 708, 710, 712, 320
- Tschernyj Peredel, Organisation der Narodniki (s. dort) 706
- Tschudnowskij 324
- Ukrainische Rada 416, 703
- Ukrainische Sowjetrepublik 704
- Unternehmerschaft s. Industrielle
- Urizkij, Bolschewik 231, 414 f., 429, 435, 493
- USA: Botschaft in Petersburg 649 – Präsident 372
- Vaterlandsverteidiger (fast durch alle politischen Parteien gehende nationalrussische Richtung im 1. Weltkrieg) 15, 17, 21, 23, 26 f., (87), 92, 93 f., 168 f., 171, 193 f., 205, 207, 240–243, 249, 252, 255, 256–260, 271, 286, 305, 363, 687, 705, 709
- Versorgung 18, 33, 65, 70, 184 ff., 324, 338, 367, 387, 499, 510 f., 541, 564 f., 607
- Verwaltungen, ländliche (im Vorparlament) 542 f., 549, 677
- Volksfreiheit (Partei) 212
- Volkssozialisten, NS 92, 262, 269, 318, 342, 484, 485, 508, 707, 709, 712
- Vorparlament, repräsentatives Organ, Demokratischer Rat, Provisorischer Rat der Republik 551–554, 556 ff., 559, 563, 567–574, 585 f., 598, 612, 619 f., 628 f., 635 ff., 639 ff., 654 f., 703 – Ältestenrat, Seniorenkonvent, Synedrion 568, 569, 654 – Büro der Fraktionen 568 – Präsidium 568 f., 569, 641 – Wohlfahrtskomitee (vgl. dort) 640, 654
- Vorwärts, Tageszeitung der deutschen Sozialdemokraten 236, 308
- Walujew, General, Oberbefehlshaber der Westfront 512 f.
- Wassilkowskij, General, Kommandeur des Wehrkreises Petersburg 501
- Wehrkreis Petersburg (vgl. Garnison): Befehlshaber, Kommandeur (vgl. auch Chabalow, Polkownikow, Bagratunij) 17, (19, 24, 25, 33, 36), 501, 622 f., 625 f., 631, 637, 650, 702 – Leiter der Niederwerfung des Oktoberaufstands (vgl. Kischkin) 650 f., 660, 662 f., 671, 672 – Stab 450 f., 457 f., 459, (502), 592, 622 f., 624 f., 626, 628, 629, 630 f., 635, 637, 642, 645 f., 648, 649, 650 f., 660, 662 f. – Stabschef 597, 626, 649
- Weibliche Stoßtruppen s. Frauen-Stoßbataillon unter Garnison
- Weinstein, Menschewik 424, 507, 509
- Werderewskij, A. I., Admiral, Mitglied der 4. Koalition 660, 664
- Wetscheslow, Dr., Menschewik 66
- Wichlajew, SR, Agrartheoretiker 686
- Wilson, T. W., US-Präsident 372
- Winawer 487
- Wiren, Admiral der Ostseeflotte 119
- Wirtschaftsabteilung des Exekutivkomitees des Petersburger Sowjets 186
- Witte, S. J., Finanzminister bis 1903 700
- Wohlfahrtskomitee 481, 640, 654
- Wojtinskij, Anführer der Putilow-Arbeiter, Organisator des Vorparlaments, sowjetischer Kommissar der Nord(west)front 447, 554, 645 f.
- Wolja Naroda, Tageszeitung der SR um Kerenskij 536, 711
- Wolodarskij, Bolschewik 501, 547, 562
- Wrangel, P. N. Baron von, weißrussischer General 704
- Zar Alexander II. 700, 706, 707
- Zar Alexander III. 700
- Zar Nikolaus II. (vgl. Dynastie, Monarchie, Zarismus) 40, 42, 112 f., 115–118, 129, 130, 132, 133, 150, 155, 162, 177 ff., 192, 201 ff., 204, 260, 388, 700, 701, 702 f., 703, 704, 705
- Zarin Alexandra Fjodorowna, Alice von Hessen-Darmstadt (vgl. Dynastie,

- Monarchie, Zarismus) 109, 112, 388, 702, 704
- Zarismus, zaristische Kräfte (vgl. Monarchie, Zar, Geheimpolizei, Ochrana, Polizei, Schwarze Hundertschaft) 16, 18, 21, 29 f., 34, 36, 38, 40, 44, 47, 51, 61-63, 72, 75, 76, 78, 84, 99, 108, 118, 131, 167 f., 381, 388, 396, 678, 711
- Zereteli, I. G., SR, Mitglied der 1. und 2. Koalition 20, 173, 249-254, 255, 256 f., 259, 261, 262, 265, 267, 268, 274, 286, 294, 310 f., 315, 322, 340, 343, 348, 352, 357, 363, 365, 377, 378, 380, 383 f., 384, 393, 401 f., 407, 416, 419 ff., 427, 430 f., 445, 447, 449, 453, 467 f., 469, 479, 480, 483, 484, 486, 487, 493, 503, 507, 511, 517, 523, 533 f., 537, 538, 545, 550, 553, 554, 556-559, 563, 568, 711, 712, 320

# Politik und Zeitgeschichte bei Piper

## **Karl Jaspers • Wohin treibt die Bundesrepublik?**

*Tatsachen, Gefahren, Chancen.* 90. Tsd. 281 Seiten. Kartoniert

«Dieses Buch zwingt zur Auseinandersetzung. Es fordert die bundesdeutsche Parteiprominenz heraus. Und das ist vielleicht das Beste, was man darüber sagen kann. ...»  
*Die Weltwoche, Zürich*

## **Karl Jaspers • Antwort**

*Zur Kritik meiner Schrift Wohin treibt die Bundesrepublik?* 240 Seiten. Kartoniert

Jaspers geht mit dieser Schrift auf die neue politische Situation ein und untersucht die wirtschaftlichen Probleme der Bundesrepublik

## **Welles Hangen • DDR – Der unbequeme Nachbar**

212 Seiten. Kartoniert

Was weiss der Bundesdeutsche über die DDR? Der amerikanische Journalist berichtet nach intensiven Reisen über Gesellschaft, Politik, Wirtschaft, Justiz und Kultur jenseits der Mauer. Das Buch wird dem nüchternen Leser zu einer Neuorientierung verhelfen

## **Herbert von Borch • Friede trotz Krieg**

*Spannungsfelder der Weltpolitik seit 1950.* 365 Seiten. Leinen

Jeder, der sich über politische Entscheidungen und Tendenzen informieren will, die unser aller Leben beeinflussen, sollte dieses Buch lesen

## **Benjamin Welles • Spanien – Ende einer Diktatur?**

4/2 Seiten, 29 Abb., eine Übersichtskarte, Zeittafeln und Register. Leinen

Welles' Spanienbuch ist eine aufschlussreiche Analyse des Franco-Regimes auf dem Weg von der Isolierung in die Anpassung an Europa

## **Karl Erich Born • Finanzen und Politik**

*Die Bankenkrise 1931.* 272 Seiten. Leinen

Der Tübinger Wirtschaftshistoriker Born untersucht den Zusammenhang von Geld und Politik am spektakulären Beispiel der deutschen Bankenkrise im Sommer 1931

**R. PIPER & CO VERLAG MÜNCHEN**